Der Leibpage

der

Marie Antoinette,

Königin von Frankreich.

Erſter Band.

Bei uns ſind erſchienen:

Sämmtliche Schriften

von

Wilhelm Hauff.

Lichtenſtein.

Romantiſche Sage aus der würtembergiſchen Geſchichte.
5 Theile. gr. 12. broſch.

Novellen.

Erſter Band. Die Bettlerin von Pont des Arts. — Othello.
Zweiter Band. Jud Süß. — Die Sängerin.
Dritter Band. Die letzten Ritter von Marienburg. — Das Bild des Kaiſers.

Phantaſien und Skizzen.

gr. 12. eleg. broſch.

Phantaſien im Bremer Rathskeller.

Ein Herbſtgeſchenk für Freunde des Weins.
8. geheftet.

Controvers-Predigt

über

H. Clauren und den Mann im Monde.

8. broſchirt.

Mittheilungen

aus den

Memoiren des Satan.

Erſter und zweiter Theil.
Herausgegeben
von

Wilhelm Hauff.

Der Leibpage

der

Marie Antoinette,

Königin von Frankreich.

Ein Beitrag

zur

Chronique scandaleuse am Hofe Ludwigs XVI.

Nach dem Französischen

herausgegeben

von

Friedr. Wilhelm Bruckbräu.

Erster Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1829.

Vorrede.

Noch hatte man bis jetzt kein treues Bild der Sitten der franzöſiſchen vornehmen Welt, vorzüglich derer der Hauptſtadt, und am königlichen Hofe aus jener Zeit, welche dem Ausbruch der Revolution voranging, und man irrt ſehr, wenn man glaubt, ſie wären unter Ludwigs XVI. Regierung dieſelben geblieben, welche ſie unter ſeinem Vater und dem Regenten waren. Der Hof übte nicht mehr wie ſonſt, den mächtigſten Einfluß auf das Publikum aus; das Verhältniß war ein umgekehrtes geworden; denn der

Hof richtete ſich nach den Beſtimmungen der Hauptſtadt. Die Königin war allein von dem Wunſche beſeelt, zu gefallen, und gab deßhalb nur allzuleicht Meinungen nach, die ſie für allgemein angenommen hielt. Sie bemühte ſich weit mehr, ſich nach dem Geſchmack des Publikums zu richten, als ihren eigenen vorwalten zu laſſen, und weil ſie das geräuſchloſe Privatleben, dem Glanze der königlichen Würde vorzog, ſchwächte ſie den Einfluß des höchſten Ranges. Ihre Freundin, Frau von Polignac, ging ihr über Alles. Aber man haßt die Günſtlinge der Großen, und dieſer Haß erſtreckte ſich mit auf die Königin.

Der König fand an glänzenden Vergnügungen durchaus kein Behagen; ohne Aufwand für ſeine Perſon, ohne Wunſch ſeine Gewalt auszudehnen, zeigte er ſtets eine entſchiedene Neigung zur Sparſamkeit. Während einer neunzehnjährigen

Regierung hatte er weder Günſtlinge noch Mätreſſen. Dieſer Hang zur Zurückgezogenheit brachte allmälig im Hofleben die größten Veränderungen hervor, und ließ das königliche Anſehen ſehr ſelten in ſeinem Glanze erſcheinen, und ſo verlor Ludwigs XVI. Hof endlich jeden Einfluß auf die Hauptſtadt, die doch ſonſt eine blinde Nachahmerin des Hoftons geweſen war. — Aber tief im Innern des Volkes wühlte das Verderben; durch ungeheure Verſchwendungen war der hohe Adel herabgekommen, und von dem reich gewordenen Bürger abhängig geworden. Der Unterſchied der Stände hörte auf, und die noch beſtehende Schranke war nur ein Schatten. Die Sittenverderbniß, welche unter Ludwig XV. den höchſten Grad erreicht hatte, blieb faſt dieſelbe; aber ſie entfernte ſich nur aus der nächſten Nähe des königlichen Paars, ſie umhüllte ſich nur mit gewiſſen Formen,

maskirte ſich in einen gewiſſen Anſtand, um im Stillen deſto ſchlimmer zu wüthen.

Dieſe Lücke in der franzöſiſchen Sittengeſchichte von 1783 bis 1792 füllen die Memoiren des Grafen Peter Alexander von Tilly aus. Dieſer Mann war ſonſt d..ch ſeine Eroberungen bei dem ſchönen Geſchlechte berühmt. Sein Werk zeugt davon; doch muß man nicht glauben, dieſe Memoiren enthielten nichts weiter als Schilderungen ſeiner Jugendverirrungen; ſie ſtellen vielmehr über das ganze Leben viel ſchöne philoſophiſche Betrachtungen an, und ſind auch in geſchichtlicher Hinſicht nicht unwichtig. Der Fürſt von Ligne, dem ſie Tilly 1805 mittheilte, munterte ihn ſehr zur Vollendung dieſer Arbeit auf.

Der Revolution war der Graf im hohen Grade abgeneigt, und erregte durch ſeine Polemik, gegen ſie in öffentlichen

Blättern 1790 und 1791 groſſes Aufſehen. An den König ſchrieb er 1792 einen höchſt merkwürdigen Brief, worin er ihm einen ſehr muthigen Rath ertheilte, und ſchauerliche aber tief durchdachte Dinge zu weiſſagen ſich erkühnte. Dieſer Brief wurde im ſelbigen Jahre vom Verfaſſer ſelbſt bekannt gemacht, und im J. 1794 wieder in Berlin gedruckt. Die merkwürdigſten Stellen daraus, ſind am Ende dieſer Memoiren mitgetheilt. Bei alle dem zeigte der Graf in ſeinen politiſchen Anſichten viel Mäßigung. Er verwarf die Emigration als eine zu gewaltſame und unnütze Maßregel, und ergriff dieſelbe erſt am 10. Auguſt, als ſein Leben in Gefahr ſchwebte. Aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren erhellt, daß er ſich von 1792 bis 1796 in England aufgehalten, 1797 ſich nach den Vereinigten-Staaten begeben; im Frühjahr 1799 nach England zu-

rückkehrte, im Herbſte nach Hamburg überſetzte, und ſich ſpäter von da nach Leipzig, Dresden, und Berlin begab. Der König von Preußen ernannte ihn 1801 zu ſeinem Kammerherrn, und Kaiſer Paul gab ihm den Maltheſer-Orden. Aus einem Briefe geht hervor, daß der zweite Senatus-Conſultus am 6. Floreal (10. April 1802), der ſehr vielen Ausgewanderten die Rückkehr nach Frankreich geſtattete, ihn von dieſer Vergünſtigung ausſchloß. Im Frühjahr 1807 entfernte er ſich von Berlin, und zerriß alle Bande, welche ihn an dieſe Stadt feſſelten; doch ließ er ſeine ſämmtlichen Papiere dort zurück. Ohne Zweifel wurde ihm damals die Rückkehr in ſein Vaterland erlaubt; denn 1812 und 1813 war er in Paris. Man vermuthet, daß er ſich während der Zeit abwechſelnd in Paris und Brüſſel aufgehalten; beſtimmt weiß man, daß er 1815 nach Paris

kam, als Ludwig XVIII. zum zweitenmale in ſeine Reſidenz zurückkehrte. Gegen Ende dieſes Jahrs oder im folgenden, endete er ſein Leben freiwillig. Wenn Graf Tilly, weder durch ſein Leben noch durch ſeinen Tod, zu einer beſondern Berühmtheit gelangt wäre, ſo ſind es ſeine Memoiren, welche ſeinen Namen auf die Nachwelt übertragen werden, und zwar, weil ſie ein ſo treues Gemälde der Sitten ſeines Zeitalters liefern, von denen wir bis jetzt nur ſehr flüchtige Skizzen beſaßen.

An ſeinen Original-Memoiren ſind vom Herausgeber keine weſentlichen Veränderungen vorgenommen worden. Wir haben aber ziemlich viel Anmerkungen hinzugefügt, die als — beſonders biographiſche — Erläuterungen dienen.

Was die dem dritten Bande der Original-Memoiren angehängte Fortſetzung

betrifft, ſo haben wir dieſelbe nur nach mündlichen Nachrichten, und nach der in unſren Händen befindlichen Correſpondenz des Grafen Tilly zuſammengeſetzt. Wir machten es uns bei dieſem Anhange zur Pflicht, deutlich und wahr zu ſeyn, ohne den Styl oder die Manieren des Verfaſſers der Original-Memoiren nachahmen zu wollen.

Der Leibpage

der

Marie Antoinette,

Königin von Frankreich.

Erstes Kapitel.

Exegi monumentum . . . . .

Die Wahrheit hat hauptsächlich die Verpflichtung, eine nützliche Lehre zu geben, wenn ihre Schilderungen durch ihre Mannichfaltigkeit Interesse erwecken: das Jahrhundert, in dem wir leben, läßt sich durch keine Scham zurückhalten alles anzuhören, und es wird auch Niemandem zum Verdienste angerechnet, Alles zu sagen.

Meine Geburt. — Meine Familie. — Umstände, welche sich auf dieselbe beziehen. — Meine Erziehung. — Schilderung meines Vaters. — Mein frühzeitiger Hang zur Liebe. — Ich besuche die Schule (college). — Nachrichten über meine ersten Jahre. — Erste Liebe, oder was ihr wenigstens ähnlich sieht. — Erstes Abendmahl. — Ich werde als Page bei der Königin aufgenommen.

Ein stürmisches Leben, ausserordentliche Abentheuer, sehr große Unglücksfälle, bisweilen auch Glück, ja sogar Aufsehen, alle Gesellschaften und alle Stände durch die Erfahrung geprüft, mehr als zwölfjährige Reisen, einen großen Theil von Europa und von

der neuen Welt durchſtreift, und dabei ein glückliches Gedächtniß, werden vielleicht einen ganz gewöhnlichen Menſchen dahin bringen, es nicht mehr zu ſeyn, und ihm vermuthlich das Recht ertheilen, eine Meinung zu äuſſern, und ſo manche Leute derſelben zu gewinnen, für welche er die Mühe übernommen hatte, die Welt zu durchwandern, die Elemente und das Schickſal zu bekämpfen, zu ſehen, zu beobachten und zu denken. Ich hege jedoch den eitlen Dünkel nicht, irgend Jemanden in einem Jahrhunderte aufzuklären, wo Jedermann genugſam unterrichtet zu ſeyn und Verſtand zu beſitzen wähnt, um jenen der Anderen zu verachten oder ihn zu verläumden.

Ich ſchreibe für mich und für die wenigen Leſer, welche dafür halten, daß faſt jederzeit in einem mittelmäßigen Buche Stoff vorhanden ſey, ein gutes daraus zu verfaſſen; ich ſchreibe, um Irrthümer zu berichtigen, die allgemein angenommen ſind, um Perſonen zu rechtfertigen, deren Andenken verläumdet worden iſt, und um gewiſſe Thatſachen wieder herzuſtellen. Nur ſolcher Dinge werde ich erwähnen, welche ich mit Beſtimmtheit weiß, und von denen nur diejenigen geſprochen haben, die ſie nicht kannten. Ich ſchreibe endlich auch für die, welchen die Entfaltung des menſchlichen Herzens und der Anblick der Leidenſchaften auch noch

jetzt, nicht allein nützliche Lehren, sondern auch Gemälde vom höchsten Interesse darbieten.

Findet man in meinen Schilderungen Spuren einer gekränkten und trübsinnigen Einbildungskraft, die Beseitigung aller trügerischen Träume, welche das Leben einwiegen, den Widerwillen und das Alter eines vor der Zeit welk gewordenen Herzens, so wird man sich ohne Mühe überzeugen, daß man alles dieses nothwendigerweise in dieser Geschichte finden muß, die ich nicht geschrieben hätte, wenn ich der Welt nicht abgestorben wäre, ehe ich zu leben aufgehört habe. Aber ich vergaß, daß ein Buch wie dieses keiner Vorrede bedarf.

Ich bin 1764 in einer Provinzstadt geboren, welche durch die Schönheit ihrer Wachslichter in ganz Frankreich berühmt ist; diesem füge ich bei, daß die Leckermäuler die gemästeten Hühner, welche von dorten bezogen werden, ungemein zu schätzen wissen, woran man merken wird, daß ich in Mans, der alten Hauptstadt der Provinz Maine geboren bin. Meine Familie ist eine der ältesten der Normandie, welche mächtig dazu beitrug, dieselbe unter den Gehorsam unserer Könige zu bringen. Mein Großvater, nachdem er Staatsdienste bekleidet hatte, zog sich schon frühe auf seine Güter zurück, wo er sich mit der Landwirthschaft und mit der Erziehung seiner zahlreichen Familie beschäftigte. Er besaß

nur ein mittelmäßiges Vermögen, weil er ein jüngerer Sohn war, und das Fräulein Gueroult von Boisclairaur, Tochter des Herrn Gueroult von Saint-Loup, aus einer sehr ansehnlichen Familie geehlicht hatte, die ihm kein anderes Heirathsgut als eine schöne Gestalt zubrachte. Mein Großvater war ein Mann von der strengsten Tugend, einer jener Ehrfurcht gebietenden Tapfern aus den guten Zeiten der Ritterschaft. Ich kannte ihn nur in seinem hohen Alter; damals war ich noch sehr jung, aber meiner Einbildungskraft weiß ich es Dank, daß mir diese Patriarchen-Gestalt stets vor Augen schwebt, die das Sinnbild eines reinen Gewissens bezeichnet; so wie auch jener heitern und nie versiegbaren Munterkeit, welche die natürliche Folge eines stets auf dem Pfade der Ehre hingebrachten Lebens ist.

Mein Vater trat frühzeitig in Kriegsdienste, so wie auch dessen zwei Brüder, welche bis an ihr Ende in dieser Laufbahn fortschritten, während mein Vater dieselbe bald nach seinem Eintritte wieder verließ. Sich allen Zerstreuungen hingebend, leitete ihn dennoch sein guter Geist, als er die Provinz Maine bereiste, die Reize, die Tugenden und das Vermögen meiner Mutter zu schätzen und zu würdigen. Er hielt um sie an, und ihre Eltern, welche einem ausgezeichneten Rang in der

Provinz angehörten, ob ſie gleich von einem neuen Adel waren, bewilligten ſie ihm ohne Schwierigkeit. Sie hatte einen Bruder, der unter den Mousquetaires diente, und der, mit der Ausſicht eines für damalige Zeiten bedeutenden Vermögens, ſich vorgenommen hatte, ledig zu bleiben. Er würde auch ſicher dieſem Vorſatze treu geblieben ſeyn, wenn nicht zwanzig Jahre ſpäter, ich ſelbſt ihn auf eine tadelnswerthe, gewaltſame Weiſe gezwungen hätte, davon abzuſtehen.

Meine Mutter, mit einer äuſſerſt intereſſanten Figur, dem edelſten Charakter und einem wohlgeordneten Verſtande begabt, wie mir Jedermann, der ſie gekannt hatte, verſicherte, ſah Hymens Fackel nicht lange auflodern; dieſe ward vor Ablauf eines Jahres gegen Trauerlampen umgetauſcht, die den Sarg erleuchteten, in welchen meine Geburt ſie verſunken hatte; mit ihrem Tode bezahlte ſie mein Leben, dieſes ſtürmiſche Leben, welches das Geſchick ſeitdem zu einigen vorübergehenden Vergnügungen, zu andauerndem Kummer, zu ſteten Aufregungen, zum Unbeſtand des Glückes und der Ungerechtigkeit der Verbannung verurtheilt hatte.

Von nun an blieb ich, ein ſchwächliches Kind, meiner Großmutter mütterlicher Seite, der Frau von C*** anvertraut; ſie wäre eine Frau von großem Verſtande geweſen, wenn ihre natürlichen

und erworbenen Einsichten nicht durch eine Frömmigkeit, wie sie in der Provinz ziemlich allgemein ist, und die ich Bigotismus (abergläubische Frömmigkeit) nennen möchte, verdunkelt worden wären. Ich entsinne mich noch sehr wohl, daß sie Corneille und Racine Seelenvergifter nannte; von Ersterem sagte sie, er sey ein ruchloser Schwätzer gewesen; den Letztern gab sie für einen vom Dämon angetriebenen Zauberer aus, über welchen jedoch die göttliche Gnade siegte, weil er bußfertig gestorben ist. „Was Herrn von Voltaire betrifft," fügte sie bei, „so mußt Du, mein Sohn, seinen Werken den Tod vorziehen." Sie versäumte nichts an meiner Erziehung; weil sie mich aber verwöhnte, so wurde ich äusserst schlecht erzogen.

In dieser Zeit vergeudete mein Vater in sehr theuren Vergnügungen sein Vermögen und das meinige, welches er zu verwalten hatte. Bei heftigen Leidenschaften, mittelmäßigem Verstande und einem Herzen, das mehr werth war, würde er einige schöne Eigenschaften besessen haben, wenn solche nicht durch schaudervolle Zornaufwallungen und einen Uebermuth, der allein schon eine Revolution rechtfertigen möchte, verdunkelt worden wären. Nie habe ich einen Mann gekannt, der sich so leicht, als er, verliebt hätte; er barg, wie es schien, in seinem Herzen einen Saft von sich stets

erneuernder Sinnlichkeit. Ich weiß, daß er noch bei vorgerückten Jahren Maitreſſen hielt, die er jederzeit anbetete, ſie aber nichts deſto weniger bald wieder verließ. Er wird vor den allerhöchſten Richter einen mit den zärtlichſten Neigungen erfüllten Geiſt gebracht haben; dieſer muß an einem guten Orte ſeyn, wenn er im Augenblicke, als er der Erde entfloh, Gott mit derſelben Inbrunſt anbetete, mit welcher er lange ſeine Geſchöpfe geliebt hatte.

Mit meiner Erziehung befaßte er ſich ſehr wenig; dennoch kam es ihm zu Sinne, daß er ſich ſolcher zu Hauſe mit beſſerem Erfolge unterziehen könne, und ſo nahm er mich mit ſich. Er übergab mich den Bedienten und einer Art von Hofmeiſter, der jenen in ſo mancher Hinſicht ähnlich ſah. Noch will ich im Vorbeigehen zwei andere Gelegenheiten anführen, wo mein Vater ſich meiner Pflege annahm; da nun dieß das letztemal geweſen, da ſeine Sorgfalt und ſeine Strenge übel angebracht waren und ſchädlich auf mich einwirkten, ſo werde ich mich beeilen, um nicht mehr darauf zurückzukommen.

Ich war neun Jahre alt, als mein Vater bemerkte, daß ich für die plumpen Reize einer Art von Beſchließerin, die ſich Frau Rohu nannte, eine empfindſame Neigung hegte; da ihre Liebko-

ſungen meine Begierde erweckten, ſo wurde meine Unſchuld verdächtig. Um ſich über dieſen Punkt genugſame Aufklärung zu verſchaffen, befahl er dieſem Weibe, mich noch mehr zu ermuntern; aus bloßem Naturtrieb, wie ich glaube, beſchwor ich ſie, mich auf die künftige Nacht in dem beſcheidenen Alcove aufzunehmen, wo ihre Reize zu ruhen pflegten. Anfänglich ſchien ſie Umſtände zu finden, die meine Begierde nur noch mehr entflammten, allein dieß geſchah nur, um Zeit zu gewinnen, meinen Vater davon zu benachrichtigen, welcher vorſchützte, an jenem Tage auf die Jagd zu gehen; kaum war er dem Anſcheine nach ausgegangen, als ſie mir merken ließ, daß nicht leicht eine ſo günſtige Gelegenheit ſich wieder darbieten möchte; ich wurde daher noch eindringender und ſie ſchien ſich in meinen Willen zu fügen. Wir beſtiegen ein entlegenes oberes Gemach, welches der Schauplatz meines frühzeitigen Glückes werden ſollte, und wo ich mich eben vorbereitete, einen Unterricht zu empfangen, denn ich mich noch nicht ganz gewachſen fühlte, als plötzlich mein Vater zu einer Thüre eintrat, die ich noch nicht gekannt hatte. Er überhäufte meine treuloſe Mitſchuldige mit anſcheinenden Vorwürfen, und gab mir mit einer Jagdpeitſche einige tüchtige Schläge, die mir aber auch nicht einen Schrei erpreßten, indem ich gar wohl einſah, daß

hier Verrath zum Grunde lag, was denn eben ſo ſehr meinen Stolz, als meine edleren Empfindungen empörte.

Kaum empfand mein Gemüth wieder ſeine Gelaſſenheit, als kurz darauf ein anderes Ereigniß mich gegen Liebkoſungen, wie gegen Drohungen unempfindlich machte. Mein Vater beſaß eine ſehr ſchöne Uhr, die jedoch heut zu Tage äuſſerſt mittelmäßig ſeyn würde; dieſe verſchwand aus ſeinem Zimmer und man wagte es, mich dieſer Niederträchtigkeit zu bezüchtigen. Die Bedienten betheuerten ihre Unſchuld, die meinige hingegen wurde bezweifelt. Man verhörte mich, allein ich hielt es unter meiner Würde, zu antworten; man ſperrte mich auf meinem Zimmer ein; ich verweigerte nun jede Nahrung. Man ſchlug mich; ich äuſſerte Symptome eines kalten und verachtenden Zornes, die ſchreckhaft waren; noch weiß ich nicht, wie weit man mich ferner noch auf die Probe geſtellt haben möchte, hätte man nicht die Uhr in der Kammer eines Bedienten gefunden, welcher ſie entwendet hatte. Ich bat für ihn um Gnade; dieß waren auch die letzten Worte, die ich bis zum Augenblicke ſprach, wo ich darum anhielt, in einem Erziehungshauſe oder einer Schule (College) untergebracht zu werden. Dieſen Wünſchen ward entſprochen und ich wurde in der Schule von La Flèche aufgenom-

men, die jedoch nur noch ein Schatten von dem Seminarium war, in welchem früherhin die Jesuiten so viele Gelehrsamkeit und schöne Wissenschaften verbreiteten, das aber demungeachtet noch eine vortreffliche Schule, ja, meines Erachtens, die beste in der Welt genannt zu werden verdient. Hier machte ich sehr rasche Fortschritte, und legte den Grund zu jener Vorliebe für das Studium und für die classischen Schriftsteller der Alten, von welchen die Neueren fast alles entliehen haben. Drei Jahre verstrichen so, unter den Augen eines Mannes, der würdig war, die Jugend zu erziehen, sie in allem Wissenswerthen zu unterweisen, und sie in dem zu bestärken, was wir Gutes in uns selbst schöpfen können. Mein Vater kam nur einmal mich zu besuchen; er reiste mit seinen eigenen Pferden, die er ungemein liebte; auch unterhielt er sich mit mir kaum von etwas anderm, ausser von einem sehr schönen Wagen, den er beinahe zerbrochen hatte, und worüber er mir sein Leid nicht genug bezeugen konnte. Ich begehrte von ihm Geld, um Bücher zu kaufen, welches er mir auch gab, und das ich treulich zu dieser Bestimmung verwendete.

Vielleicht verweile ich zu lange bei den Begebenheiten dieses Alters, das so schnell dahin flieht, und

deſſen man ſich dennoch ſo lange erinnert, als das Gedächtniß nicht den Dienſt verſagt, welches kaltſinnige Menſchen aber für eine egoiſtiſche Abgeſchmacktheit halten, deſſen Erzählungen folglich auch nur für die Freundſchaft und Nachſicht einiges Intereſſe haben können. Da jedoch, meines Bedünkens, die Kindheit, die Probe des ſpäteren Lebens iſt, und weil die Handlungen und Neigungen der früheren Jugendjahre den Gang des ganzes Lebens anzeigen, ſo wird der beobachtende und anfmerkſame Leſer vielleicht nicht ungerne meinen erſten Schritten folgen; jene aber, deren Einbildungskraft hierdurch gehemmt würde, mögen dieſe Einleitung überſchlagen.

Ich war dreizehn Jahre alt und hatte eben meine Studien vollendet, als einer meiner Oheime mir eine Pagen-Stelle bei der Königin auswirkte. Man entriß mich meiner wiſſenſchaftlichen Zurückgezogenheit, die mein ganzes Glück ausgemacht hatte und ich wurde zu meiner Großmutter väterlicher Seite geführt, die, auf meine andere Großmutter eiferſüchtig, mich ebenfalls bei ſich behalten wollte, um mich auch nach Herzensluſt vor meiner Abreiſe nach Verſailles verderben zu können.

Während ich mich hier dem ſüßeſten Müßiggange überließ, entzückte mich plötzlich ein friſches und

beſcheidenes Bauernmädchen, die noch mehr Neuling als ich ſelbſt war. Es entſpann ſich ſehr bald eine Sympathie zwiſchen uns und das Geheimniß umſchleierte unſere erſten Liebesopfer. Suschen empfing in Wahrheit die erſten Huldigungen der Liebe von demjenigen, der ſeitdem .... Doch, wir wollen nicht vorgreifen, ... Alles ſoll ja enthüllt werden, denn Alles muß ſeine natürliche Stelle finden.

Wie leicht verräth ſich doch die Liebe! Unſere Zuſammenkünfte (rendez-vous) wurden ausgeſpähet; wir verlegten ſie bald auf entlegene Wieſen, bald in den Schatten der Wälder; ſtets waren der Himmel und die Natur deren Begleiter. Aber wir hatten auch noch einen Zeugen, um das zu ſehen, was wir vor den Menſchen verbergen wollten; er hinterbrachte Alles und man ſchickte mich auf die Schule nach Alençon.

Für dießmal wird der Leſer mit mir zufrieden ſeyn, denn ich habe in einer gedrängteren Erzählung nichts zu viel geſagt. Nun bin ich denn auf ſechs Monate in meiner neuen Schule, um nach dieſer Zeitfriſt mich nach Verſailles zu begeben. Ich lag mit Eifer meinen Studien ob, und das Bild Suschens verfolgte mich nicht. Eine meiner Muhmen, deren Güte unauslöſchlich in meinem Herzen

gegraben ſteht, kam, um mich zu beſuchen; ſie hielt mir eine ſehr pathetiſche Predigt über die Gefahren gewiſſer Verbindungen, und über die Schmach, welche auf den Verführern haftet; ihre Reden überzeugten mich eben nicht ſehr, allein ich that als hätte ſie mich überführt, und verfiel nicht wieder in meinen Fehler; dieß war ja alles, was man zu erlangen wünſchte.

Kurze Zeit nachher erhielt ich eine ſehr ſchöne Ausſtattung; man beredete mich, vor einem Prieſter niederzuknien, ihm meine jugendlichen Leichtfertigkeiten zu erzählen, alle Gedanken zu offenbaren, die ich nicht gewiß war je gehabt zu haben, und mich an dem heiligen Mahle von den Beſudelungen zu reinigen, womit ich befleckt geweſen. Es reuet mich keineswegs, dieß gethan zu haben; ich weiß nicht, ob religiöſe Uebungen, welcher Art ſie auch ſeyen, Denjenigen ehren können, der über unſerer Verehrung erhaben iſt, allein ſolche mögen allerdings Ihn für unſere Schwachheit gewinnen, da ſich dieſelben auf die, zwiſchen uns und ſeinem Throne errichteten Colonnen zu ſtützen, und mit ſeiner unermeßlichen Macht ſich in Verbindung zu ſetzen ſtrebt.

Ruhe in meinen geheimſten Leidenſchaften, eine dauerhafte Geſundheit, übertriebene Schüchternheit,

und einige Kenntniſſe, begleiteten mich auf meinem Wege nach Verſailles. Der Marquis von B..., mein Anverwandter, welcher ſeinen Sohn beſuchen wollte, der ebenfalls Page bei der Königin war, nahm mich in ſeinem Wagen auf, und ſo fuhren wir nach der Hauptſtadt Frankreichs, wo ſeitdem die Schickſale der Welt entſchieden worden ſind.

Zweites Kapitel.

Fern von jenen eiteln Entwürfen und kleinen Wunderwerken,
Kommt, erhebt mit mir Euern Flug nach jenem Zauberlande;
Nach dem prächtigen Verſailles, dem freundlichen Marly,
Welche Ludwig, die Natur und die Kunſt verſchönert haben.
Dort iſt alles groß, die Kunſt nicht ſchüchtern,
Alles iſt bezaubert, es iſt Armidens Pallaſt;
Es iſt Alcidens Garten, oder vielmehr der eines Helden,
Edel in ſeiner Abgeſchiedenheit, und groß in ſeiner Ruhe,
Der noch die Hinderniſſe zu bekämpfen, zu bezwingen ſtrebt,
Und der nie anders ſich zeigt, als von Wundern umringt.

Delille.

Verſailles. — Meine Eindrücke. — Der König. — Schilderung der Königin. — Die Pagen-Schulen. — Ein General verführt meine Jugend. — Herr Du Chillau, den ich zu einer Syrene führe, die mich in ihre Reize verſtrickt hatte, theilt meine Beſtrafung. — Warum dieſes Abentheuer auch ſeine moraliſche Seite habe. — Ungünſtige Eindrücke, welche der Königin gegen mich beigebracht wurden. — Meine Rechtfertigung. — Ich verfaſſe eine Comödie im pathetiſchen Styl. — Ich leſe ſie den Schauſpielern vor. — Sie wird angenommen. — Der Fürſt von Henin; ſeine Schilderung. — Die Königin lieſt

meine Comödie. — Herr Campan. — Ich rechtfertige mich bei der Königin, die mir wieder ihre Gnade zuwendet. — Sie befiehlt mir, mein Stück *nicht* ferner aufführen zu laſſen. — Ich duellire mich. — Die Königin ſpricht ſich zu meinen Gunſten aus. — Geſtändniß über dieſen erſten Zweikampf.

Ein neuer Telemaque unter der Leitung eines andern Mentors, traf ich in Verſailles ein, ohne unterwegs einem Eucharis begegnet zu haben; die eigentlichen ſind in Paris. Ich glaubte mich in das Land der Feen verſetzt, und demnach konnte ich über nichts ſtaunen. Faſt immer wird unſer Geiſt, wenn die Bewunderung ihm vorangegangen iſt, ſeine Einbildung nicht erfüllt ſehen. Weil man mir Verſailles und ſeine Pracht, die manchfaltigen und maleriſchen Schönheiten ſeiner Umgegend, die Herrlichkeit des Pallaſtes, ſeines Parks, ſeiner Gärten, ſeiner Bildſäulen, den Glanz der den Thron unſrer Könige umgibt, ſo ſehr angeprieſen hatte, ſo bewog man mich, Unmöglichkeiten zu träumen, und mir eine Schöpfung vorzuſtellen, welche die Menſchen weder zu ſehen, noch zu erreichen vermögen.

Was mir am meiſten und gleich bei meiner Ankunft auffiel, war die nicht zu ermeſſende Entfernung, welche von Menſch zu Menſch obwaltete,

und die Schneidigkeit des Uebermuthes, der ſich alsbald in Unterthänigkeit umwandelte; der auf allen Geſichtern leuchtende Dienſteifer; die Höflichkeit und die Beweglichkeit, die aus allen Zügen hervorſchimmerte, die Uebereinſtimmung in den Stellungen, und das Abwechſelnde einer erzwungenen Kälte und einer erkünſtelten Hitze.

Von allem dieſem hatten die Bücher geſchwiegen und man lehrte ein Kind von vierzehn Jahren nichts dergleichen.

Die Gegenwart des Königs erſchreckte mich nicht; ſeine Figur erfüllte das nicht, was ich mir von ſolcher vorgeſtellt hatte; ſie war einfach und gut; ich hätte ſie ausgezeichneter und majeſtätiſcher gewünſcht; ſeine Blicke waren die eines Vaters, der ſeine Kinder betrachtet; ich hätte gern in denſelben leſen mögen: „und, wenn es ſeyn müßte, ſo werde ich wollen, befehlen und ſtrafen können.“ Ach! wir wiſſen es jetzt alle; eine gerechte Strenge iſt eine Haupttugend eines Königes, eine Tugend, die ihm die Gewalt ſichert.

Damals war die Königin in ihrem vollen Glanze. Später werde ich von ihrem moraliſchen Charakter reden. Obgleich dieſes Werk die Politik nicht abzuhandeln beſtimmt iſt, ſo werde ich dennoch den ſich darauf beziehenden Punkten nicht ausweichen, wenn ſie ſich von ſelbſt darbieten; aber auffſuchen

werde ich ſie nicht; übrigens mag ich nicht vorgreifen. Ich werde von der Königin reden, wenn das, was mich perſönlich betrifft, mich darauf hinleitet; ich werde nicht wie Andere davon reden; ſagen will ich, was ich ſelbſt davon geſehen und was ich aus unumſtößlichen Quellen geſchöpft habe.

Ich werde davon ſagen, was man nicht in den Büchern von Schriftſtellern findet, die zu ſehr vom Schauplatze entfernt waren; oder von wüthenden Menſchen, welche ſich einen Namen beizufügen glaubten, indem ſie die gebeugte Größe verächtlich machten; oder endlich von Elenden, die Zeitungen für die Vorzimmer verfertigten, welche Leute aus der Provinz und hauptſächlich die Fremden gierig geleſen und ſie nur allzuoft als Wahrheit angenommen haben. Ich werde ein Gemälde liefern, wovon ich überzeugt bin, daß es dasjenige jener erlauchten Unglücklichen ſeyn werde, die ſich durch ihr Mißgeſchick mit ihren Feinden ausgeſöhnt und bei der Nachkommenſchaft das Mitleid der unempfindlichſten Herzen in Anſpruch genommen hat. Allein, ich wiederhole es, dieſes Gemälde wird nicht mit einem Striche vollendet, man muß die zerſtreuten Züge deſſelben in dieſen Memoiren aufſuchen und ſich die Mühe nehmen, ein Ganzes daraus zu bilden.

Marie Antonie von Oeſtreich, Königin von Frank-

reich, behandelte Jedermann, der in ihren Dienſten ſtand, mit einer ganz beſondern Güte; von ihren inneren Hofbedienten wurde ſie angebetet; von da ging auch die Gewalt über ſie aus, die ſie ohne Entwurf noch Plan beherrſchte, denn ſie hatte ſich keinen andern vorgeſetzt, als ſich der herkömmlichen Gebräuche und des Zwanges ihres Ranges zu entledigen, wovon ſie die ganze Würde und den Anſtand beſaß, ſo oft ſie nur wollte; aber am häufigſten wollte ſie nicht.

Ich habe viel von der Schönheit dieſer Fürſtin reden hören, allein ich muß bekennen, daß ich nie vollkommen dieſer Meinung beipflichtete; dagegen beſaß ſie das, was auf dem Throne mehr als die eigentliche Schönheit werth iſt, nämlich, die Figur einer Königin von Frankreich, und ſelbſt in den Augenblicken, wo ſie nur ſtrebte, eine ſchöne Frau zu ſeyn. Ihre Augen waren nicht ſchön, aber ſie nahmen jeden Charakter an; das Wohlwollen oder die Abneigung drückte ſich in dieſem Blicke auf eine ſonderbarere Weiſe aus, als ich dieß ſonſt je geſehen habe; ob ihre Naſe ſo ganz für ihr Geſicht paßte, weiß ich nicht genau. Ihr Mund war entſchieden widerwärtig; dieſe dicke Lippe, die hervorragte und bisweilen herunterfiel, hat man dargeſtellt als ihrer Miene ein edleres und ausgezeichneteres Anſehen verleihend; ſie konnte aber nur

dazu dienen, den Zorn und den Unwillen auszudrücken und dieß iſt nicht der gewöhnliche Ausdruck der Schönheit. Ihre Haut war ganz unvergleichlich, ſo wie auch ihre Achſeln und ihr Hals, ihr Buſen war ein wenig zu voll und ihre Leibesgeſtalt (taille) hätte etwas geſchmeidiger ſeyn können; ſchönere Arme und ſchönere Hände habe ich nie geſehen. Sie hatte zwei beſondere Manieren zu gehen, die eine feſt, ein wenig eilig, aber immer edel; die andere ſanfter, wankender, man möchte ſogar ſagen liebkoſender, allein dennoch nie den Eindruck machend, die Ehrfurcht gegen ſie zu verletzen. Niemand hat ſich mit mehr Grazie zu neigen verſtanden, zehen Perſonen in einem Niederbeugen zugleich grüßend, und jedem mit dem Kopfe und mit dem Blicke das gebend, was ihm gebührte. . . . Mit einem Worte, kommt es mir, wenn ich nicht irre, vor, als hätte man, gleichwie man ſonſt den Damen einen Seſſel anzubieten pflegt, dieſer einen Thron unterſchieben mögen.

Was die ihren Charakter bezeichnenden Züge betrifft, ſo wiederhole ich, daß ich deſſen nicht in einer Folgenreihe erwähnen mag; nur zwei derſelben will ich anführen, weil ſolche ſehr auffallend ſind und weil man ſie unaufhörlich in der Gewohnheit ihres Privat- wie ihres öffentlichen Lebens wieder findet. Sie ſind übrigens die Quel-

len ihrer Verirrungen und ihres unerhörten und bei gebildeten Völkern beiſpielloſen Unglückes: ich rede nämlich von ihrer Abneigung gegen die Formen, welche die Königswürde umgeben, und die in Frankreich nothwendiger als an irgend einem andern Orte ſind; und von ihrer unheilbaren vorgefaßten Meinung (ob ſie gleich, im Allgemeinen, einer ungewiſſen und zögernden Natur war) für oder gegen diejenigen, welche ihrem Wohlwollen oder ihrem Haſſe empfohlen worden waren, oder die ſie ſelbſt öfters ohne Bedacht deßfalls bezeichnet hatte.

Als ich angekommen war, behandelte ſie mich wie alle jungen Leute, die Pagen bei ihr waren; ſie überhäufte ſie nämlich mit Güte und zeigte ihnen ein würdevolles Wohlwollen, das man aber auch ein mütterliches nennen konnte, indem ſie ihrem Benehmen eine anſtändige und einnehmende Höflichkeit beigeſellte, welche, wo möglich, noch größere Ehrfurcht gegen ihr erweckte und ihr noch allgemeinere Liebe erwarb.

Hier möchte man mich wohl etwa fragen: Haſt Du alle dieſe Bemerkungen in jenem erwähnten Zeitpunkte, und folglich in einem noch an die Kindheit gränzenden Alter gemacht? Ich antworte mit ja; denn in meinem fünfzehnten Jahre war ich mehr werth als jetzt; mein Verſtand, der damals

viel weniger verdorben geweſen, war ſehr wohl geordnet; doch möchte ich damit nichts zu Gunſten meines Verſtandes ſagen, denn ich achte dieſen, und nicht blos den meinigen, ſondern auch den der Anderen, eben nicht beſonders hoch, wenn ſolche weiter nichts als dieſen beſitzen.

Uebrigens iſt es an denen, welche dieſe Memoiren leſen, zu beurtheilen, ob mich die Natur mit dieſer Waare begabt hat, die heutiges Tages ſo ziemlich gemein und faſt jederzeit ſchädlich iſt; ob ſie mir einige Talente verliehen hat, was denn ſchon wieder etwas anders iſt, oder Feuer und Nachdruck, zwei ganz verſchiedene Eigenſchaften, weil ſolche offenbar eine Eigenheit der Seele ſind.

Das erſte Jahr ging vorüber ohne irgend etwas Bemerkenswerthes. Ich ſtellte Beobachtungen an und ſtrebte meine Betrachtungen in ein Ganzes zu vereinigen, um mir dereinſt als Leitung zu dienen. Allein ein hoher Grad von Unbeſonnenheit, der in der Ausübung unerſchöpflich war, hinderte den Fortgang, welchen mich die Theorie hätte hoffen laſſen. Bei den Lehrern, die ich in allen Fächern hatte, machte ich nur ziemlich mittelmäßige Fortſchritte, weil ich mich keinem Gegenſtande mit Vorliebe widmete. Man hatte meinen Charakter von der unrechten Seite betrachtet; er war ganz

lich von der erbärmlichen Einfalt eines Hofmeiſters verdorben worden, der, ich weiß nicht woher, in ſeinem zweiundzwanzigſten Jahre das Ludwigskreuz erhalten hatte. Stets redete er davon, ohne jedoch ſich wegen deſſen Beſitzes zu rechtfertigen. Die Behandlung der Novitzen dieſes erſten Jahres ſtritten ebenfalls gegen alle meine Begriffe von Gerechtigkeit, und flößten mir eine Abneigung gegen eine Schule ein, welche, nach meiner Einſicht mehr Nachtheile als Vortheile darbot. Ich lernte, gleich allen Anderen, reiten, tanzen und fechten, aber in der Mathematik und im Zeichnen brachte ich es nicht einmal bis zum Mittelmäßigen. Vom Deutſchen habe ich nie mehr gelernt als den Namen meines Sprachlehrers, und ich entſinne mich noch ſehr wohl, daß er mich nach drei Jahren noch lehrte, ſein Name ſey Gueranlt von Palmfeld, indeß ich ihn noch immer Herr Gerau nannte. Hingegen lernte ich hier noch ganz vollkommen das Lateiniſche, und die mechaniſche Eintheilung der franzöſiſchen Verſe, zu welcher ich mich damals unwiderſtehlich hingezogen fühlte, ob ich gleich ſeitdem ſehr viele verfertigte, die nichts Anzügliches haben, und jetzt nur die aller vortrefflichſten, und auch alsdann ſelbſt höchſtens nur hundert hinter einander leſen mag.

Im zweiten Jahre wurde es einem Stabsoffi-

zier, den ich jedoch nicht nennen mag, gestattet, mich auf eine Woche mit sich nach Paris zu nehmen; er war ein Freund meines Vaters gewesen, und hatte mich in Versailles in den königlichen Zimmern angetroffen. Mich einem solchen Mentor anzuvertrauen, war das Klügste eben nicht. Er gab mir bei ihm ein Zimmer und führte recht gute männliche Gesellschaft, aber auch die allerschlechteste weibliche bei mir ein. Eine sehr schöne Maitresse, welcher zu Gefallen er sich nach Maßgabe seines nur mittelmäßigen Vermögens zu Grunde richten mußte, empfing daselbst die Kommenden. Nach der allgemeinen Regel, haßte sie ihn recht von Herzen. Ich warf ihr einige verliebte Blicke zu, die sie mir mit Hoffnung wieder zurückgab; sie versicherte mich, daß ich einem hübschen jungen Mädchen ähnlich sehe; alsbald bewieß ich ihr, daß ich (mindestens sagte man es damals) ein hübscher Junge sey. Mein Wirth wurde dessen schon am folgenden Tage gewahr (was erspäht auch nicht die Eifersucht) und wollte sich mit mir schlagen; man machte ihn jedoch aufmerksam auf das Lächerliche eines solchen Vornehmens, und wir versenkten Alles in ganzen Strömen Champagnerweins, der aber so sehr meine Sinne verwirrte, daß ich mich in die Arme einer schwachen Nymphe warf, welche Vergnügen und Reue als ihrem Handwerke

angehörend verka[illegible]. Da an jenem Tage der Graf von Chillau, einer meiner Freunde, nach Paris gekommen war, ſo führte ich ihn zu ihr; er kam auch eben ſo unglücklich als ich von da zurück.

Als ich in Verſailles wieder eingetroffen war, ſollte ich meine gewöhnliche Lebensweiſe wieder ergreifen, [illegible] nicht ſo leicht in dem Zuſtande, [illegible] die Sirene verſehr paar, die mich verführte und beſtrafte. Ich wendete mich an einen unwiſſenden Quackſalber; auch mein Freund that ein Gleiches; weil aber ſeine Krankheit ein weit ernſteres Anſehen gewann als die meinige, ſo ward er dem Tode nahe gebracht. Was wir ſo manche Urſache hatten zu verbergen, wurde entdeckt und man übergab uns einer gelehrten ärztlichen Fürſorge. Ich war nun bald von meinem Uebel befreit; mein Freund hingegen hatte eine langwierige und ſchmerzhafte Geneſung. Ich bitte den Leſer um Entſchuldigung, daß ich ſie mit den eben nicht ſehr rühmlichen Umſtänden meines Privatlebens bekannt gemacht habe; allein ſie hatten nicht nur auf meinen guten Namen, ſondern vielleicht in mancher Beziehung auch auf meine zukünftigen Schickſale einen ſehr merklichen Einfluß, und da ich verſprochen habe alles zu ſagen, ſo trachte ich auch nicht, mich zu rechtfertigen. Unterſuchen wir nochmals dieſe Sache an ihrer Quelle,

Ein durch ſeinen Rang in der Welt geehrter Mann bringt durch böſe Beiſpiele, durch eine alsbaldige Verführung einen jungen fünfzehnjährigen Menſchen vom Wege der Tugend ab, und dieſer führt einen ſeiner Freunde, der ihn darum bittet, bei derjenigen ein, deren Reize noch ſeine Sinne ergötzen; er argwöhnt da keine Gefahr, weil, ſage ich, ihre Strafe in ihrem Vergehen. Da ſie mit Recht fürchten, ihren Vorgeſetzten ein ſolches Geſtändniß zu machen, ſuchen ſie Hülfe bei Unbekannten und werden in ihrer Hoffnung getäuſcht, und ſo iſt dieß abſcheuliche Geheimniß dann ruchbar geworden." Wir wollen jetzt ſehen, welches die Folgen davon waren.

Man wird verbreiten, man wird ſelbſt der Königin ſagen (denn es laſſen ſich ja alle Erzählungen mit dem Schleier der Schicklichkeit bemänteln), daß ich unter einem falſchen Vorwande in Paris geweſen bin, daß ich mich leidenſchaftlich allen Ausſchweifungen eines reifern Alters hingegeben, daß ich mich geſchlagen, daß ich die ganze verruchte Babel beſucht und den ganzen Koth von derſelben zurückgebracht habe; daß ich zu einem Weibe, dem Schandflecke ihres Geſchlechtes, einen bis dahin makelloſen Freund führte, daß ich der Urheber ſeines Unglücks bin, daß ſeine Geſundheit vermuthlich auf immer zerrüttet iſt, daß ich ihn in einer

spätern Unbußfertigkeit verhärtete, weil ich ihn abwendig machte, seinen Zustand zu entdecken, und ihn im Geheimen den Händen eines unverschämten Quacksalbers überantwortete, daß sich hiebei Ausschweifung zur Hinterlist und zu allen Arten von Sittenlosigkeit gesellte, daß hier alle Symptome der Verderbtheit und alle Keime dessen sich vereinigten, woraus nur ein Taugenichts hervortreten könne. Man wird beifügen, daß ich alle mir auferlegten Strafen mit gleichgültiger Verachtung aufnahm, aber man wird sich wohl hüten zu sagen, daß man alle nur erfinnliche Vorwürfe, die ich nicht verdiente, mit einmischte, und daß ich sogar in einem Betrachte Lob verdiene, nemlich daß ich auch nicht durch einen Laut einen Stabsoffizier verrathen habe, welchen meine Aussage auf eine lächerliche Weise entehrt haben würde, so wenig als ich meinen Mitschuldigen nannte, auf dem doch vollkommen die Hälfte meines Unrechtes lastete, indem ich ihn zu nichts aufgemuntert hatte.

Ihr, denen die Pflicht obliegt, die Jugend zu erziehen, studiert zuvörderst den Geist Eurer Zöglinge, erwägt wohl die Ehre, die Zartheit ihrer Gesinnungen, ermesset die Empfänglichkeit ihrer Neigungen, und, ich möchte sogar sagen, ihre moralische und physische Bestandtheile. Bedenkt, daß eine erste Züchtigung, besonders wenn solche öffent-

lich geschieht, mit Ueberlegung und Mäßigung aufgelegt werden muß; daß es Gemüther gibt, die man nicht entmuthigen darf, welche unempfindlich gegen eine ungerechte Verachtung, dieselbe durch ihre Gleichgültigkeit erst rechtfertigen, und über der Schande erhaben, solche auf die zurückfallen machen, welche sie schief beurtheilt haben.

Einige Monate brachte ich in dem Zustande dieser Verworfenheit zu. Was mich am meisten betrübte, war, in den Blicken der Königin die ganze Ungunst ihrer Vorurtheile zu lesen, so oft mich mein Dienst in ihre Nähe brachte. Endlich erbot sich eine ziemlich sonderbare Gelegenheit, um einen Theil ihrer guten Meinung wieder zu gewinnen, und diese ergriff ich auch.

Ich hatte drei Akte in Versen hingeschmiert, nach einer Erzählung von Marmontel: Laura oder die Tugend von der Liebe gekrönt, und dieß war auch der Titel meines Stückes. Ich hatte es in einem Armsessel, bei einem Glas Zuckerwasser und vier Wachslichtern, dem dramatischen Areopag (den versammelten Schiedsrichtern bei der Schaubühne) in Versailles vorgelesen. Das Stück ward angenommen und der Verfasser mit Lobsprüchen überhäuft. Jene männlichen und weiblichen Schiedsrichter sagten mir, ich würde die Muse des Schauspiels, welche seit Piron und Gresset in Ohnmacht

liege, wieder aufwecken. Ein Mann, deſſen Verſtand von einer Seite gelähmt war, dem es aber im Ganzen dennoch nicht daran gebrach, der Fürſt von Henin, der bei meiner Vorleſung zugegen geweſen, fand mein Stück ganz zum Entzücken, die Schilderungen vom beſten Tone und that den Ausſpruch, daß ich als junger Menſch zu den ſchönſten Hoffnungen berechtige, welchem er beifügte: „man „iſt von jenen albernen und gothiſchen Vorurtheilen in Betreff der Uebung in den Wiſſenſchaften „zurückgekommen; nur talentloſe Thoren können „in ihrem eigenen Unvermögen ſolche verrufen, „weil ſie dafür halten, daß ein Edelmann nothwendig ſehr unwiſſend und ſehr einfältig ſeyn „müſſe. Fahren Sie nur auf Ihrer Bahn fort, zu „welcher Sie ſo augenſcheinlich berufen ſind. Franz I. „machte auch Verſe; was mich betrifft, ſo würde „ich morgen ein Schauſpiel ſchreiben, wenn ich das „Talent dazu beſäße, und würde man mich auch „nur im geringſten deswegen in Harniſch bringen, „ſo würde ich ſolches ſogar ſelbſt aufführen helfen.“ Dieſer bedauernswerthe Herr ſagte denn doch ſehr viel Wahres, allein man ſieht wohl, daß er einen böſen Geiſt hatte, der nicht bei einem Gegenſtande verweilen konnte. Er hat ſeitdem ein großes Trauerſpiel aufführen laſſen, deſſen Entwickelung ſtets mit dem revolutionären Beile endete, welchem

auch er ein Opfer gefallen iſt, ohne genau zu wiſſen, welcher Parthei er angehört und welchen Meinungen er ſich hingegeben hatte. Seine Geſpräche zeigten bisweilen einen Mann von Verdienſt; allein unvermerkt miſchten ſich alle Irrthümer einer falſchen Beurtheilungskraft mit ein, die noch durch eine falſche Philoſophie mehr verdorben wurde. Der Fürſt von Henin war von ſehr vornehmer Abkunft, und er ſuchte ſeinen ganzen Stolz, ſeine ganze Geſchicklichkeit darin, unaufhörlich alles zu thun, was ihr am meiſten entgegengeſetzt war; er beſaß vollkommen jene alberne Philoſophie, die jedermann lieben macht, weil man im Grunde um niemanden ſich bekümmert. Inzwiſchen hat er Sachen geſagt und gethan, welche nachdrückliche Kraft und Würde darthaten. Als Beweis hievon, will ich einige Worte von ihm anführen. Als ihn einſt der Graf Artois, deſſen Garde-Hauptmann er war, mit einiger Geringſchätzung behandelte, ſagte er ihm: „Mögen Eure Hoheit eingedenk ſeyn, daß, wenn ich die Ehre habe, Ihnen zu dienen, Sie diejenige haben, von mir bedient zu werden.“ *)

*) Dieſe aus einem Gefühle von Stolz hervorgegangene Antwort wird man erſt alsdann verſtehen, wenn man erfahren hat, daß der Fürſt von Henin ſeine Abkunft von den Grafen vom Elſaß ableitete,

Als dieſer Prinz ein andermal ein wenig lebhaft mit ihm ſcherzte, ſtieß er ihm dabei an den Kopf: „Mein Kopf iſt hier, um für den von Euer „Hoheit verantwortlich zu ſeyn, nicht aber um „Ihnen zum Spielwerk zu dienen.“

In Fontainebleau hatte er gegen die Meinung [illegible] ſich zu Gunſten von irgend einem

---

welches eines der älteſten Häuſer Europens war und das ſich, in dieſer Beziehung, jenem der Bourbone gleich dünkte. Seinen Stamm hatte er mit dem Hauſe Habsburg gemein, welcher bis zum Herzog vom Elſaß Attich oder Ettichо im achten Jahrhundert hinaufſteigt, von welchem Gerhard, der 1081 Herzog in Ober-Lothringen war, abſtammte. Simon, der älteſte der Enkel Gerhards, ſetzte das Haus Lothringen fort, welches noch jetzt den kaiſerlichen Thron Oeſtreichs inne hat. Der jüngſte erbte von ſeiner Mutter die Grafſchaft Flandern und Artois. Deſſen Sohn Philipp war der Stamm der beiden Zweige der Fürſten von Chimay von Henin. Der Fürſt von Henin, von welchem hier die Frage iſt, ward 1794 vom revolutionären Gerichtshofe zu Paris zum Tode verurtheilt.

Deſſen älterer Bruder, der Fürſt von Chimay, ſtarb in Paris 1802 ohne Leibes-Erben, ſo daß dieſes Haus nunmehr ganz erloſchen iſt.

Das Fürſtenthum Chimay iſt durch Heirath an die Familie von Caramay übergegangen, welche den Titel deſſelben auch noch führt.

Stücke ausgesprochen, welches völlig gefallen war. „Wohlan! Herr von Henin, Ihr Stück iſt gefallen.“

„— Ja, Ihro Majeſtät, an Hof: und eben deßwegen wird es in Paris gut aufgenommen werden.“

Dieſes letzte Wort habe ich ſelbſt gehört: die beiden vorhergehenden erfuhr ich von ihm. — — gewiß kannte er das Laſter der Lüge nicht. Indem er ſeine Lebenstage, ſeiner Stelle bei Hofe ungeachtet, mit allen Gauklern, allen Intriguanten, allen Freudennymphen jener Zeit, deren Beſchützer er war, hingebracht hatte und (wie Könige unter ihres Gleichen) deren guter Bruder geweſen war, ſo konnte er ſich doch nicht — und dieß iſt ſonderbar genug — auf die phyſiſche Entſchuldigung ſeines unmoraliſchen Lebens berufen; denn es fehlte ihm nicht nur an Stärke, wodurch er ſich hätte rechtfertigen können, ſondern er war ſogar von einer Körperſchwäche, die ihm die größte Eingezogenheit durchaus anempfehlen mußte.

Hier iſt eine lange Abhandlung über Herrn von Henin bei Gelegenheit eines Drama's ... Ich weiß wirklich nicht warum, ... oder vielmehr ich weiß es; das rührt daher, weil ich niemals mit einem ſo merkwürdigen Charakter zuſammengetroffen bin, der mir ſo ſehr durch das Gemiſch von Verſtand und Thorheit, von Würde und Unteh-

rung, von Vernunft und Abgeſchmacktheiten auf-gefallen wäre.

Die Königin hat meines Schauſpiels erwähnen hören; ſie äußerte den Wunſch ſolches zu leſen, Herr Campan, ihr Cabinetsſekretär, welcher ganz wie ein verhätſchelter Untergebener ausſah, der aber beſſer als ſein Ausſehen war, wurde beauftragt, mir mein Manuſcript abzuverlangen. Als die Königin dieſe Lektüre vollendet hatte, war er ſo höflich, mich davon zu benachrichtigen. Ich begab mich ins Schloß, ſie erzeigte mir die Ehre, mir zu ſagen: „Herr von Tilly, hier iſt was Ihnen „angehört; ich verlange von Ihnen, ich befehle „Ihnen, wenn es erforderlich iſt, dieſes Schau-„ſpiel nicht aufführen zu laſſen."

Und da ich mich auf eine paſſende Antwort beſann, fügte ſie bei:

„Wie kommt es, daß mit Geſchmack für die „Dichtkunſt und einer ſolchen Leichtigkeit tugend-„hafte Geſinnungen auszudrücken, man einer ſo „ſchlechten Aufführung angeklagt iſt?"

Von Schmerz durchdrungen, vermochte ich anfänglich nur durch Thränen mich auszudrücken; als ich mich aber geſammelt hatte, ſchilderte ich in raſchen Zügen und in allgemeinen und abgemeſſenen Ausdrücken der Königin meine unglückliche Lage, die Verläumdungen eines Thoren, die Wahr-

ſcheinlichkeit, wodurch ſie ſich verbreitet hatten; dann wagte ich es, mit einer etwas feſtern Stimme, ſie zu fragen, ob es in meinem Alter nicht zu verzeihende Verbrechen gebe, in ſo fern ſie die Ehre nicht antaſten?

„Sie haben Recht," ſagte ſie, indem ſie mich feſt anblickte, „ich glaube, daß der Hofmeiſter der Pagen Herr von Pedreauville, ein ſehr mittelmäßiges Subjekt iſt! wir wollen alles dieſes vergeſſen; führen Sie ſich von nun an gut auf und „ich werde Ihnen ſtets gewogen bleiben."

Sie nahm von mir unter Zuwendung ihrer vollen Gnade Abſchied und fügte einige Zuſicherungen ihrer wiedergekehrten Huld bei, die ſie mir auch wirklich erhielt, bis ein anderer Umſtand, in welchem, lange nachher, das alte Andenken zuverläßig ſeinen Einfluß ausübte, in dieſen Geſinnungen eine Aenderung hervorbrachte.

Ob ich gleich ſehr frühe ſchon in meiner theatraliſchen Laufbahn unterbrochen worden, ſo war ich dennoch ſehr bald darüber getröſtet, denn in dieſen Jahren gibt es nicht leicht einen bleibenden Eindruck. Ich nahm jedoch die Freiheit, die Königin einige Zeit nachher zu fragen, ob ſie auf dem Befehle beharre, den ſie mir gegeben hatte?

„Allerdings, und das wundert Sie?"

„— In der That, Ihro Majeſtät; iſt's denn etwas Unrechtes, ein Stück aufführen zu laſſen...“

„Unrecht nicht, allein es ſchickt ſich nicht... Ein Edelmann, und beſonders in Ihren Jahren, muß ſich nicht auf der Bühne zeigen.“

„— Allein meine Königin wird ſich entſinnen, daß der Cardinal von Bernis, Herr von Boufflers, ja der Herr von Guibert ſogar, der doch ein Mann von gutem Tone iſt, und zugleich Obriſt ſo gut als ein Anderer, geſchrieben, gedruckt....“

„Sie werden mich verbinden, nicht mehr daran zu denken.“

Ich dachte aber dennoch daran, ſchwieg jedoch.

Vier Jahre nachher wurde meine Laura durch die Unachtſamkeit eines Kammerdieners, der ein Wachslicht anzünden wollte, verbrannt; ich ſah ihre Aſche und weinte ihr nicht nach.

So verfloſſen die Tage, welche ſolche tiefe Spuren zurücklaſſen, und die ſo ſchnellen Laufes entfliehen.

Meine Jugend ſollte auf eine andere Probe geſtellt werden, in welcher die Vernunft und die Ehre über die Neigung ſiegten.

Herr von N. war auf dem Punkte, von den Pagen auszutreten und in einem Reiter-Regiment aufgenommen zu werden; er war älter und auch ausgebildeter als ich. Er behauptete, ſo viel ich

mich dessen besinne, daß das Fräulein Allard eine Achtung gebietende tragische Schauspielerin, und das Fräulein Arnould eine wegen ihrer Behendigkeit berühmte Tänzerin sey. Der Mißgriff lohnte sich nicht der Mühe einer ernsten Widerlegung, allein wir geriethen beiderseits in Zorn und es ward entschieden, daß die Sache bis zu einem Punkt gediehen sey,

Wo die beleidigte Ehre Blut verspritzen mußte.

Wir schlugen uns auch mit ziemlicher Erbitterung; er brachte mir einen Stich im obern Theile der Brust bei, wegen welchem man mir zweimal zur Ader ließ; er kam mit einer leichten Ritze am Halse davon. In dieser Sache sprach sich die Königin ganz deutlich zu meinen Gunsten aus, besonders hinsichtlich der Ungleichheit des Alters und der Stärke. Ehe ich diesen leichten Streit begann, hatte ich einen andern mit mir selbst zu kämpfen, denn von Natur war ich, wie ich glaube, eben nicht tapfer; allein ich überwand solche, und von jenem Tage an, zählte man mich unter die Tapfern.

Schwer ist es zwar nicht, ein solches Geständniß zu machen, allein es ist vielleicht anzüglich genug bei einem Menschen, welcher seitdem das Unglück gehabt hat, sich in mehreren sehr ernsthaften Zweikämpfen zu finden, wo ich hoffe, mich mit

eben ſo vieler Ehre als Feſtigkeit benommen zu haben. Heutiges Tages achte ich das Leben ſo wenig, daß ich es mir ſelbſt nicht mehr zum Verdienſt anrechnen dürfte, ſolches auf's Spiel zu ſetzen.

Drittes Kapitel.

Non ego, te, meis
Chartis inornatam vlebo.
Horat. Od. IV. 9.

Eine Dame vom Hofe, die ſich in ihrem ſechsunddreißigſten Jahre mit einem jungen Menſchen von ſechzehn Jahren abgibt. — Erſte Funken dieſes Feuers. — Schilderung dieſer Dame. — Nähere Nachrichten über dieſe heranwachſende Liebe. — Fräulein Lescaut, Schauſpielerin in Verſailles. — Ich ſtehe auf dem Punct, mich in ſie zu verlieben. — Der Hofmeiſter der Pagen benutzt dieſe Gelegenheit, um mich zu ſtrafen. — Ich kehre wieder zur Dame vom Hofe zurück. — Schilderung eines alten Kriegers, den ich bei ihr antreffe und ſeiner Nichte, Sophie von Lorville. — Geſchichte dieſes Kriegers. — Ich ſehe ſehr deutlich, daß ich von der Gräfin von ..., der Dame von ſechsunddreißig Jahren, geliebt werde. — Ich frohlocke darüber. — Ihr Bedauern. — Verbindungs- und Geheimniß-Pläne.

Eine geiſtreiche noch ſehr ſchöne Frau von ſechsunddreißig Jahren wird allerdings durch einen ſiegreichen Zauber fortgeriſſen, wenn ſie ſich einem

unbedachtſamen jungen Menſchen von ſechzehn Jahren hingibt. Zuverläßig bethören ſie ihre Sinne, und der Naturtrieb muß bei ihr ſehr vorherrſchend ſeyn, wenn ſie ihr Schickſal und ihren guten Namen ſolchen ſchwachen Händen anvertraut.

Bei der Ungleichheit der Jahre, wo man mehr als auf halbem Wege dem Jüngern entgegen kommen muß, ſollte alles zurückhalten und abſchrecken; es geſchieht aber immer durch eine unmerkliche Steigerung, durch eine nicht zu berechnende Hingebung, wenn ein ſonſt ehrbares Frauenzimmer in einem ſolchen Falle unterliegt; der Sturz wird nur um ſo ſtärker, je vornehmer daſſelbe iſt.

Seit einem Jahre hatte ich eine gewiſſe Dame vom Stande, die Gräfin von ..., nicht geſehen; ſie war aus einer Provinz unſern von meiner Heimath und bekleidete eine Stelle am Hofe; ſie ließ mich benachrichtigen, daß ſie von ihren Gütern eingetroffen ſey und meinen Anverwandten und ſonſtigen Bekannten verſprochen habe, mich zu ſehen. Ob ſie gleich nicht mehr am Leben iſt, ſo werde ich dennoch dieſe Dame nicht näher bezeichnen; ſie iſt todt, aber ihr Andenken lebt in meinem Herzen fort und ich will es ehren *).

*) Dieſe Dame war als begleitende Dame in Dienſten bei Madame Adelaïde de France. Ohne den

Als ich mich zu ihr verfügt hatte, sagte sie mir in wenig Worten, was man ihr aufgetragen, und setzte noch Einiges hinzu, was bewies, daß sie sich für mich interessirte; sie begegnete dann meinen Blicken, welche auf ihre Reize geheftet waren (denn sie besaß deren wirklich und befand sich eben an ihrer Toilette) und schien offenbar aus ihrer Fassung gebracht worden zu seyn; sie steckte auch mich mit ihrer Gemüthsbewegung, die ich erzeugt hatte, an und ich hatte Mühe, die meinige zu verbergen. Sie schmälte nun über ihre weibliche Dienerschaft, welche endlich, nachdem ihre Toilette über zwanzig Minuten gewährt hatte, sie verließ.

Ich fühlte mein Erröthen und erröthete nur um desto mehr; ich war glücklich bei ihr zu seyn und doch hätte ich mich ferne gewünscht. Es war plötzlich ein tiefes Stillschweigen eingetreten, das ich

---

Schleier lüften zu wollen, welchen der Verfasser durch eine nicht leicht nachgeahmte Verschwiegenheit über diesen Gegenstand geworfen hat, sey es uns erlaubt, den Scharfsinn der Zeitgenossen auf die Probe zu stellen, indem wir ihnen unter den vierzehn begleitenden Damen der Madame Adelaïde die sieben nennen, welche den Titel Gräfin führten, nemlich: die Gräfinnen von Chabannes, von Sommievres, von Osmond, von Ganges, von Ecotais, von Beon und von La Ferronnaye.

mir nicht recht erklären konnte; es zu brechen wäre mir — und hätte es auch mein Leben gegolten — nicht möglich gewesen. Sie knüpfte endlich die Unterredung vermittelst einiger abgebrochener Worte wieder an, und nachdem sie sich Gewalt angethan, fügte sie mit Lebhaftigkeit bei:

„Sie sind, seit ich Sie zuletzt gesehen habe, um „gar viel männlicher geworden, und Sie haben da„durch ungemein viel gewonnen ... Sie werden „recht schön werden ... Sie haben eine sehr ange„nehme Stimme... Man hat mir Ihren Verstand „gerühmt und ich hege keinen Zweifel in die Güte „Ihres Herzens; werden Sie ein wenig Herr über „Ihre Leidenschaften; mit Ihrem Namen können „Sie zu allem gelangen und Ihre Familie wieder „empor bringen."

Was sie mir damals sagte, wiederhole ich heute nicht aus Eitelkeit; dreiundzwanzig Jahre, die indessen darüber hingegangen sind, und diese mögen gleichsam als so viele Jahrhunderte, die über Frankreich hingeschwunden, betrachtet werden, vergegenwärtigen diese Rückerinnerung gleich einem schmeichlerischen Traume, der kaum irgend einigen Eindruck beim Erwachen zurückläßt.

Ein für allemal muß ich bemerken, daß, da ich eine Geschichte schreibe, deren alleiniger Schmuck die Wahrheit ist, und weil aus einzelnen Gegen-

ſtänden das Ganze ſich bildet, ich dieſe Einzelheiten nicht unterdrücken kann. Ich erkläre übrigens, daß, da mir nichts mehr wichtig iſt, die Eitelkeit die nichtigſte aller Leidenſchaften ſeyn würde und die, welche in meinem Herzen am wenigſten Eingang findet.

Dieß ſey übrigens geſagt, um nie wieder darauf zurück zu kommen.

Ich dankte ihr weder tölpiſch noch ſchüchtern, ſondern mit einer Art von Schamhaftigkeit, welche die Gefahr unſers Alleinſeyns vermehrte, gleich als hätte ich wahrgenommen, daß ſie für mich eine gewiſſe Neigung fühle, deren ich gewahr worden wäre, ohne ſie recht auseinander ſetzen zu können, und daß dieſe Neigung nicht recht zu den Begriffen ſtimmte, die ich mir von ihrer Tugend gemacht hatte. Dieß ſagten ihr meine Blicke; ſie verſtand ſolche und war nur um ſo gerührter. Es kam ein Beſuch, ich nützte dieſe Gelegenheit, um zu entſchlüpfen. Nun war es mir, aber auch ihr leichter ums Herz; ſie hat mir dieß ſeitdem geſagt, aber ich wußte es auch ohnedieß.

Die Dame von der ich rede, war in jeder Beziehung eine Frau von Bedeutung; ſie war verheirathet geweſen, ihr Gatte war ihrer aber nicht werth; er hatte weiter nichts für ſich als einen Titel, einen ziemlich ſchlechten Ruf, und ein großes

Vermögen, das aber in ſolchem mißlichen Zuſtande ſich befand, daß es kaum dieſen Namen verdient. Das ihrige half ihm wieder auf, und was noch wichtiger war, die Achtung deren ſie genoß, bedeckte die Fehler ihres Gatten, den ſie nicht liebte und dem ſie dennoch treu blieb, obgleich eine doppelte Verführung, nemlich ihn nicht zu lieben und von andern angebetet zu werden, ſie umgab. Frühe ſchon Wittwe, verwarf ſie alle Parthien und entfernte alle Liebhaber, oder wies vielmehr die Erklärung, womit ſie ſie bedrohten, zurück, denn es war nichts Leichtes, bei ihr bis auf dieſen Punct voran zu rücken und dem unerſchrockenſten Geck wurde es nicht wohl dabei zu Muthe. Sie hatte es ſo weit gebracht, daß ihr guter Name feſt ſtand, weil die größten Gefahren überſtanden geweſen. Leute, welche glauben beim Frauenzimmer wohl angeſchrieben zu ſeyn, und die es auch wirklich ſind, mögen es nicht gern wagen, einer erprobten Tugend zuzuſetzen und ihre Eitelkeit an einer Klippe zu zertrümmern, die bereits durch ſonſtige Schiffbrüche ſich auszeichnete. Für eine ſolche Frau gibt es keine andere Gefahr, als die Reize der nicht abgerichteten Unſchuld, oder die Ueberraſchung von Seiten eines ungewöhnlich verführeriſchen Mannes. Glücklicherweiſe ſind die Frauen nicht häufig, für die der Unterſchied des

Geſchlechts und die Ehre ein Mann zu ſeyn, ſchon als genugſame Schlingen gelten!

Ich entſinne mich einſt, eine durch ihre ſehr reizende Figur berühmt gewordene Frau, gefragt zu haben, warum ſie ſich jemanden hingegeben, von dem ich wußte, daß ſie ihn nicht geliebt hatte, und welcher auch durchaus keine Eigenſchaften beſaß, um ihre Wahl zu rechtfertigen. Nachdem ſie dieß lange nicht eingeſtehen wollte, ſagte ſie endlich: „Ich befand mich gleichſam in einer Einöde, er war da, und auch ich; ich ſah ihn jeden Tag, und ſah auſſer ihm faſt niemanden.“

Unter allen Antworten, die mir Verachtung einflößen, iſt dieß unſtreitig die erſte; viel lieber hätte ich ſie ſagen hören: „Er iſt ein Mann, und ich bedarf eines Mannes.“ Allein dieſe Art von Selbſtverläugnung, von Entſagung der Ehre (und dieß iſt wirklich die Ehre der Frauen, die Mode wird jedoch davon zurückkommen *), dieſe Sorgloſigkeit, dieſe unempfindliche Hingebung der koſtbarſten aller Gunſtbezeugungen, dieſes Geſchenk ſeines ganzen Weſens an einen Mann, der einem nicht einmal gefällt, dieß, ich erkläre es, und ſollte ich im Verdacht ſeyn, meine Anſichten in der andern Welt geſchöpft zu haben, würde meiner Alles, was nach

*) Es bedurfte hiezu einer Revolution.

der Mode iſt, ſpotten, bleibt immerhin etwas Ungeheures und der Strafe würdiges, denn es iſt ein Verbrechen, welches der Niederträchtigkeit deſſen, was es nur Verächtliches in der Schöpfung geben mag, gleich ſtellt. Das Weib, das ſich in ſeinem Elende verkauft, hat wenigſtens eine Entſchuldigung; ſie fordert Almoſen mit ihren Reizen, ich bedaure ſie; meine ganze Nachſicht ſchenke ich derjenigen, die durch ihr Temperament ſich verirrt; in den ſchnöden Jahren meiner Jugend würde ich geſagt haben: meine ganze Achtung.

Etliche Tage nach jenem Beſuche begegnete ich Jemanden, der die Frau von ... ganz genau kannte; ich richtete an dieſe Perſon die allerungeſchickteſten Fragen in dieſer Beziehung; am meiſten brannte ich vor Begierde zu erfahren, ob ſie Liebhaber gehabt habe. Man hatte ſie deſſen nie im Verdacht, entgegnete man mir, ſelbſt diejenigen nicht, deren Verläumdungen ſich doch aller Gegenſtände bemeiſtern, noch jene Weiber, welche einen guten Ruf läſtern, um einen minder ſchlimmen ſelbſt zu haben. Sie war im Fall mehr zu bekämpfen, als ſo manche Andere, denn ſie iſt von der äuſſerſten Reizbarkeit; aber ihre Züchtigkeit war vom Anfange gleich auf Grundſätze geſtützt, und ſie endet durch Gewohnheit.

Gottlob! ſagte ich zu mir ſelbſt, jetzt athme ich

wieder; eine thörichte Eigenliebe hatte mich getäuſcht; ich habe weder zu hoffen, noch zu fürchten. Ich kehrte wieder zu ihr vollkommen gelaſſen zurück und zwar mit weit größerer Ruhe und Haltung in meinem Anſtande. Was ſie betrifft, ſo kam es mir vor, als hätte ſie gerade von der Seite verloren, von welcher ich gewonnen hatte. Sie äuſſerte ein verlegenes Weſen, wie ſie das erſtemal in Verwirrung gerathen war; ich glaubte ſie blaß zu finden; eine Schattirung von Schwermuth umhüllte ihr reizendes Geſicht; ſie ſchien leidend geweſen zu ſeyn; ſie ſah unzufrieden mit ſich ſelbſt aus; ſie zwang ihre Stimme zur Sanftheit, indeß ſolche zum mürriſchen Tone hinneigen wollte.

Nach einer etwas langweiligen Unterredung über Verſailles, die Königin, die Fürſtin Adelheid, über meine Uebungen und meine Studien, über die Zeit, wenn ich in die Welt treten würde, die nun herannahte, bat ſie mich ſie zu verlaſſen, weil ſie etwas Unerläßliches zu ſchreiben hätte, was ſie am folgenden Tage nach Bellevue bringen müſſe.

Als ich in der Straße war, nahm ich mir vor, ſobald nicht wieder dahin zu gehen. In welche Fallſtricke, rief ich aus, gerathen wir nicht durch unſere Eitelkeit!

Es befand ſich damals in Verſailles eine liebenswürdige, ſanfte Schauſpielerin, welche für die da-

maligen Zeiten ziemlich gut sang, denn sie hatte eine ungemein schöne Stimme und ein ungemein reizendes Gesicht. Sie ist späterhin in Paris aufgenommen worden, wo sie in der Blüthe ihrer Jahre und eben zur rechten Zeit starb, denn sie war so beleibt geworden, daß sie einer ungestalteten Masse gleich sah; allein früher besaß sie Alles, was vonnöthen ist, um geliebt zu werden.

Sie hatte eine sehr taube Mutter, die aber ein recht scharfes Auge hatte, sehr schön gewesen war, die List der Liebhaber und die der Vormünder und Mütter auf der Bühne, wie in den großen Städten aufgesparte Mistifizirungen genau kannte. Sie hatte den sonderbaren Plan, ihre Tochter zu verheirathen, oder sie wenigstens von Jemandem lieben zu lassen, der ihr Glück machen würde. Ich taugte daher auf keine Weise für ihre Ansichten, aber ich war nach dem Herzen des jungen Frauenzimmers, und man kennt ja die Worte einer jungen Person, die erst aus dem Kloster gekommen war, und zu welcher ihr Gebieter sagte: „Wie fangen wir es aber an; Ihre Mutter ist uns so sehr im Wege!“ — „Trachten Sie,“ erwiederte sie, „mir genugsam zu gefallen, und kümmern Sie sich nicht um das Uebrige.“

Gerade so war es auch hier: Fräulein Lescaut fieng damit an, am Fenster in Gegenwart ihrer

Mutter mit mir zu reden, die ſich nie in unſere Geſpräche miſchte und deren düſterer und mürriſcher Blick die Liebenden keineswegs zu ermuthigen geeignet war. Die Tochter ging endlich ſo weit mich einzuladen, zu ihr zu kommen, wo ſie Clavier ſpielte und mit entzückender Stimme dazu ſang; ich miſchte dann einige Liebeserklärungen mit ein, und ſchrie von Zeit zu Zeit bravo, indem ich ihr das Knie drückte, als ſchlüge ich den Tact, der falſch genug ſich ausnehmen mochte.

Bis dahin herrſchte in meiner Methode vollkommene Helle, eine groſſe Reinheit in meinen aufgebotenen Maaßregeln und ſehr viele Liebe, die noch der Vernunft untergeordnet war. Allein ſogar unſer unbiegſamer Argus ermüdete bei ſolcher Tugend und Unſchuld; ſie ließ, wie ich mindeſtens glaube, den fürchterlichen Hofmeiſter, der ohnehin mir übel wollte, der mich aber ſchon lange in Ruhe gelaſſen hatte, von dem was vorging, benachrichtigen. Er war durch höhern Befehl gebeten und förmlich durch einen meiner Onkel zu einer beſſern Behandlung aufgefordert worden, indem dieſer, in der Ueberzeugung, daß er mir unverdienterweiſe habe ſchaden wollen, weil ich ſchlau genug war, ſein Verdienſt nicht anzuerkennen, ihn in dürren Worten benachrichtigt hatte, daß er widrigenfalls mit ihm zu thun bekommen würde.

Wie dem auch ſey, ſo war dieſe Gelegenheit ziemlich auffallend und Herr von Pedreauville, der pedantiſche Hofmeiſter, ließ ſolche nicht entſchlüpfen, ſondern gab mir mit großem Lärmen Arreſt, weil ich meine Tage bei den Schauſpielerinnen zubringe und diejenigen unter ihnen zu verderben ſuche, welche auf dem ſchmalen Pfade der Tugend wandelten.

Nach etlichen Tagen erhielt ich wieder meine Freiheit. Ein wenig beſchämt ging ich denn doch in's Schloß und beruhigte mich auch nicht eher, bis ich bemerkte, daß die Königin ein Lächeln unterdrückte.

Am folgenden Tage empfieng ich eine Einladung, um mich Abends um ſieben Uhr zur Frau von ... zu begeben; ſie war allein, und ihr Empfang war ziemlich kalt, obgleich dießmal nichts Verlegenes dabei hervorblickte. Sie beeilte ſich mir zu ſagen, daß meine Aufführung eben nicht ſehr erbaulich ſey, daß ich meine Verwandten dadurch betrüben würde, und daß alle der Bühne angehörigen Frauen, ſelbſt ſolche die ſich auszeichneten, ſtets nur eine ſehr mittelmäßige Geſellſchaft wären; ſie rathe mir, wenn ich je das Bedürfniß einer Neigung oder die Nothwendigkeit einer Empfindung fühle, meiner Liebe eine ſchicklichere Richtung zu geben, meine Anhänglichkeit einer ehrbaren und gefühl-

vollen Frau zuzuwenden, die in der Welt einer gewiſſen Achtung genöſſe, und deren Haus eine Schule des vortreflichſten Tones, des guten Geſchmacks und der Höflichkeit wäre. Sie ſagte nicht geradezu: „Das werde ich ſeyn," aber die Beugung ihrer Stimme gab es mir zu verſtehen, und dießmal blieb ich auf immer überzeugt, daß ſie mir das geſagt hatte. Ich warf mich ihr zu Füßen... Meine Handlung ſetzte ſie in Staunen; ſie beſchwor mich, aufzuſtehen... Ich ſagte ihr, daß ſie unſterbliche Rechte auf meine Erkenntlichkeit habe, daß ich ſie von nun an als die zärtlichſte Schweſter, als einen Schutzengel, als eine Gottheit, die mich gefühlvoller und beſſer machen wolle, betrachten werde..; alles dasjenige zu werden, was ſie wünſche daß ich werden möchte, und daß ich ihr die Huldigungen eines Herzens weihe, welches fernerhin nur von ihr erfüllt ſeyn würde. Meine Hände lagen, der Himmel weiß wie, in der ihrigen, die ſie mich mit Küſſen und Thränen bedecken ließ; es hatte ſich ihrer eine ſolche Furcht bemeiſtert, daß ſie, einem Blatte gleich zitterte; im buchſtäblichen Sinne war das Roth von ihren Wangen gefallen.

Immer blieb ich vor ihr auf den Knien. Ganz verwirrt bat ſie mich aufzuſtehen. „Wenn Jemand von meinen Leuten hereinkäme!" rief ſie aus...

Aber, als fürchtete ſie zu viel geſagt zu haben, fügte ſie bei: „So unſchuldig auch unſere Abſichten ſeyn mögen, ſo muß man ſich dennoch nicht ausſetzen, daß ſolche verläumdet werden; kommen Sie am Montag etwas früher; wir wollen dann von Ihrer Zukunft reden...; wir wollen von Ihnen reden, und ich werde glauben, mich nur mit mir ſelbſt zu beſchäftigen.“

Einige Perſonen ſpeisten bei ihr zu Nacht; ich entfernte mich im Augenblick, als man ſich verſammelte.

Ich hatte eine ſehr unruhige Nacht, und war auch kaum ruhiger bis zum Tage, welchen ſie mir anberaumt hatte; dieſer kam endlich. Ihre erſten Worte waren: „Wenn Sie hier zu Nacht ſpeiſen wollen, ich werde nur zwei Perſonen haben, welche ſpät kommen und bald wieder fortgehen werden.“ Man wird leicht begreifen, daß ich auf's eifrigſte dieſe Einladung annahm, allein unter der unerläßlichen Bedingung, daß ſie einen ihrer Leute ſchicken möchte, um Nachricht von meinem Dableiben zu geben; ſie ließ um die Erlaubniß anhalten und dieſe wurde bewilligt.

Sie hielt Wort; ſie redete mit mir von nichts Anderem, als der Nothwendigkeit, meine Erziehung zu vollenden, und ſolche dann ſelbſt fortzuſetzen, wenn ich Dienſte genommen haben würde.

Sie zeichnete mir einen Studienplan vor, welchen ich ungefähr befolgt habe, während der drei oder vier Jahre die ich ganz in's Beſondere den Wiſſenſchaften widmete, die ich erlangt haben mag; ſie unterhielt ſich mit mir wie eine zärtliche und aufgeklärte Mutter mit ihrem aufmerkſamen und gelehrigen Sohn.

Nach acht Uhr traten zwei Perſonen in den Saal, die einigermaßen ihrem Hauſe angehörten, und von denen ich hier eine Schilderung machen will. Die eine war ein untergeordneter Krieger, der das heilige Ludwigskreuz trug und etwa fünfzig Jahre alt ſeyn mochte. Seine Geſtalt war noch edel und ſchön, obgleich ein wenig mitgenommen. Er ſah nicht geradezu wie ein Kranker aus, ſondern vielmehr wie einer, der nicht mehr lange leben kann. Er ſchien es zu wiſſen, aber ſich wenig darum zu kümmern. Seine Augen waren erloſchen, ſeine Stimme ſchwach und düſter; man ſah wohl, daß nicht die Jahre ihn gekrümmt hatten, daß er aber vor der Zeit entweder von Strapatzen oder vom Unglücke gebeugt worden war. Ohne eben den allerfeinſten Ton zu haben, hatte er keinen ganz ſchlechten; was er ſagte war einfach und kurz, und alle ſeine Manieren, ohne niedrig zu ſeyn, deuteten einen ehrerbietigen Mann an, der in der großen Welt gelebt hat, ohne dazu

zu gehören; je bisweilen redete er jedoch etwas zu ſchneidend.

Die junge Perſon, die ihn begleitete, war ſeine Nichte, eine hübſche Blondine von zwanzig Jahren, welche die Natur mit tauſend wichtigeren Gaben, als blos mit der Schönheit ausgeſtattet hatte. Ihre Züge waren nicht ganz regelmäßig, allein es waltete, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine Verbindung ob, zwiſchen ihren blauen Augen und ihren weißen Zähnen, welche ihr Aller Herzen gewann, wenn ſie lächelte. Ihr Gliederbau war der einer Nymphe, mit der Friſche der Roſen, eine weiche und biegſame Geſtalt, ihre Stimme eben ſo verführeriſch als ihr Gang, und als einen der vorzüglichen Reize dieſes Geſchlechtes hatte ſie Arme und Hände zum Entzücken. Faſt hätte ich einer Hauptſache, wenigſtens für mich, vergeſſen: ſie war nämlich von blaſſer Geſichtsfarbe. Ich bin nicht gewiß, ob ein Maler ſie, der Strenge nach, für ſchön gehalten hätte; aber jeder gefühlvolle und wohl organiſirte Mann würde ſie ſich zur Geliebten gewünſcht haben.

Sie war ſchüchtern, ohne deßwegen an Haltung zu verlieren, und beſaß einen natürlichen Anſtand, den man nicht zu erlangen vermag.

Ich glaube, es war La Bruyère, welcher geſagt hat, daß Perſonen, welche ſich beſtändig anſehen,

und ſolche, die ſich niemals anſehen, dieſelbe Sache vermuthen laſſen. Anfänglich betrachteten wir uns lange genug, dann aber erhob den ganzen Abend hindurch keines die Blicke auf das andere.

Nie werde ich vergeſſen, ich entſinne mich nicht auf welche Veranlaſſung hin, wie der Onkel das Geſpräch auf Zemire und Azor hinleitete.

Er gab vor, daß es ein rührendes Schauſpiel ſey; ich war der Meinung, Andromache oder Zaire ſeyen es weit mehr; er hingegen, ohne ſich abwendig machen zu laſſen, behauptete, daß es nichts Intereſſanteres in der Welt gäbe, als wenn eine ſcheußliche Häßlichkeit die Abneigung durch den Zauber der Sanftmuth und der Güte überwinden mache. Uebrigens bekräftigte er dieſe Ausſage ohne Hitze, ſchwieg dann ſehr lange, und ſagte uns bei Tiſche, daß der Herzog von Vendôme ein weit größerer Held, als der Marſchall von Turenne geweſen ſey. Hievon kannte ich genug, um dieſe Meinung zu beſtreiten; er hingegen, langſam den Flügel eines Hühnchens zerlegend, wiederholte, was er geſagt hatte, und verſicherte, nie etwas Zarteres gegeſſen zu haben. Als er ſich von der Tafel erhob, redete er vom Weggehen; ſeine Nichte ſah ihn an, und ſagte ihm mit den Augen: „Schon!“ Und er antwortete mit ſehr ſtarker Stimme: „Ja, mein Fräulein.“ Wie haßte ich ihn von dieſem

Augenblicke an! Inzwiſchen, nachdem er uns noch einige Minuten gegönnt hatte, nützte er dieſe, um uns zu benachrichtigen, daß Europa, in Vergleich mit China, noch ſehr unwiſſend ſey. Dießmal würde ich ihn aber gern nach Peking geſchickt haben, hätte ich nicht daran gedacht, daß alsdann ſeine Nichte vielleicht auch genöthigt wäre, dahin zu gehen. Ich lachte nun hell auf; er antwortete mit einer ſehr tiefen Verbeugung, indem er hinzufügte: „Es iſt mir ſehr angenehm, mein Herr, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.“ Als er dieſe wenigen Worte mit einem feierlichen Tone geſagt hatte, entfernte er ſich nebſt ſeiner Nichte.

„Wohlan!“ ſagte die Hausfrau zu mir, „was halten Sie davon?“

„— Je nun!“ antwortete ich, mit aller Falſchheit, deren ich fähig bin, „das junge Frauenzimmer iſt weder hübſch noch häßlich; was aber den Herrn betrifft, ſo wünſchte ich nicht, oft mit ihm zuſammen zu treffen, denn er lebt nur von Paradoxen, wiederholt dieſelben, und ſchweigt nachher.“

„— Das junge Frauenzimmer, ſagen Sie, iſt weder hübſch, noch häßlich! es thut mir ſehr leid, eine ſolche Entſcheidung von Ihnen zu hören, denn Sie beweiſen dadurch, daß Ihnen Geſchmack und Aufrichtigkeit gebricht. — Ein andermal werden Sie ſie genauer betrachten.“

Ich nahm nun meine Zuflucht zu einer Schmeichelei, um meine Verlegenheit zu verbergen.

„ — Wo Sie gegenwärtig ſind, ſieht man keine Andere an.“

„ — Sehr wohl,“ ſagte ſie; „aber ihr Onkel gefällt Ihnen nicht; Sie werden bemerkt haben, daß ich ganz ſtille war, denn ich wollte Ihnen eine volle Freiheit gönnen; mit Ihren beiden erſten Antworten bin ich ſo ziemlich zufrieden geweſen; allein Ihre dritte fiel weniger glücklich aus, denn laut auf lachen, und dabei die Achſeln zucken, iſt eben kein Beweis von Lebensart; übrigens heißt dieß auch nicht antworten!“

„ — Aber, Madame,“ ſagte ich mit einiger Verwirrung; „nie ſind ähnliche Träumereien vorgetragen worden.“

„Um ſo leichter war es, dieſelben zu widerlegen,“ entgegnete ſie, „und dem Alter wie dem Unglück nachzugeben; ſchon dadurch ſtellt man das Recht auf ſeine Seite. Wiſſen Sie wohl, daß Herr von Lorville, von mir dazu aufgefordert, Ihre Gelehrſamkeit, Ihre Geduld und Ihre Beweisgründe auf die Probe ſetzen wollte? Er wird von den einen eine beſſere Meinung, als von den andern hegen. Glauben Sie übrigens nicht, daß er ein Mann ohne Verdienſt ſey; er hat in Indien gedient, faſt ganz Europa durchſtreift, und beſitzt ſogar Kennt-

niſſe und ſchöne Wiſſenſchaften. Er war früher ein recht ſchöner Mann und hat ſeit beinahe zehn Jahren auf den Gütern meiner Schwägerin zugebracht; er geht nun, wie er ſelbſt ſagt, dort abzuſterben, nach Montpellier, wohin ihn die Aerzte ſchicken, um eine Geſundheit wieder zu erlangen, die nicht mehr zu erlangen iſt. Meine Schwägerin iſt, wie Sie wiſſen, eben kein Muſter von dem, was man in der Welt am meiſten ſchätzt; es reuet ihn bereits, ihr ſeine letzten Lebenstage gewidmet zu haben, und iſt jetzt verlegen, wem eine Nichte anzuvertrauen, die er liebt, welche aber nur ein ſehr mittelmäßiges Vermögen erhalten wird. Ich erbot mich, ſie zu mir zu nehmen, und werde ſie bei mir behalten, bis ich eine Verſorgung für ſie ausgemittelt habe; vernünftigerweiſe kann ſie nicht auf ihren Oheim rechnen, welcher nächſtens abreiſt, und den ſie höchſt wahrſcheinlich nie wieder ſehen wird."

Dieſe Rede hörte ich mit einer ungewiſſen Unruhe an, deren geheime Urſache ich nicht einmal ergründen konnte. Ich ſah wohl, daß ich öfters Gelegenheit haben würde, mit dieſer ſchönen Perſon zuſammen zu treffen, und daß ich ſie lieben werde; allerdings verſprach mir dieß Vergnügen; allein ich fühlte auch, daß ich angefangen hatte, eine Andere zu lieben, und daß ich ihr nicht ganz

mein Herz entziehen wollte, noch konnte; und dieß machte mir Kummer. Dann faßte ich den Gedanken auf, ohne mich jedoch daran festzuhalten, daß ich beide zugleich lieben könnte. Diese Vorstellung ward mir zur süßen Qual, welche ich aber erst ganz empfand, als ich mir selbst überlassen war.

„Warum," sagte mir Frau von * * * „sind Sie in so tiefe Gedanken versunken?"

„— Ich dachte eben darüber nach," entgegnete ich, indem ich zu einer Lüge meine Zuflucht nahm, „daß Sie mir von Allem, nur nicht von Ihnen selbst reden, und statt mich mit der Güte, die Sie mir beweisen, zu beschäftigen, erzählen Sie mir die Geschichte von Anderen ... und diese Geschichte ist mir völlig gleichgültig."

„Gut! wir wollen aufhören davon zu reden, es ist schon spät; einer meiner Leute soll Sie nach Hause begleiten; schlafen Sie recht wohl .... Denken Sie ein wenig an mich," fügte sie erröthend bei, „denn dieß ist nur billig, da ich allzuoft an Sie denke."

Sie klingelte, ein Kammerdiener kam, und ich entfernte mich.

Vielleicht empfindet der Leser einige Ungeduld über mein ungeschicktes Wesen; haben denn aber nicht alle Anfänger, in welchem Fache es auch sey, gerechte Ansprüche auf Nachsicht?

Am folgenden Tage, als ich eben ins Theater gehen wollte, übergab mir ein ziemlich gemein aussehender und sehr einfach gekleideter Mann ein Briefchen und entfernte sich alsbald. Da solches merkwürdig ist, so liefere ich hier eine Abschrift davon:

Versailles, Morgens fünf Uhr.

„Ich bin gestern Abend nicht mit Ihnen zufrieden gewesen; das sicherste Mittel zu gefallen, ist „natürlich zu seyn; dieß ist der gefährlichste Betrug „eines jungen Menschen. Das geflissentlich Ueberdachte erhält wenig Beifall, das Treulose wird abschreckend; vielleicht täusche ich mich. Wäre dieß „der Fall, so bin ich schon gestraft.... Habe ich „Recht, so verdienen Sie nicht, daß ich mich näher „deßfalls erkläre. Aber, was beginne ich denn? „dieser Brief ist eine Thorheit; foltern Sie nicht „Ihre Einbildungskraft, um dessen Sinn zu errathen. Es ist ein Räthsel, von welchem Sie, wie „ich hoffe, nichts verstehen werden, und so soll es „auch seyn. — Bringen Sie mir diesen „Brief wieder, so unbedeutend er auch ist, ich „wäre äusserst unglücklich, wenn ausser Ihnen Jemand ihn lesen würde; vielleicht würde man mehr „dahinter suchen, als das Interesse, welches er ausspricht; ich wünsche zwar, daß Sie, mein junger

„Freund, an meine vollkommene Freundschaft glau„ben; allein es wäre mir nicht anständig, wenn „gleichgültige Personen dieses Geständniß übertrei„ben oder mißbrauchen könnten.“

Nachschrift. „Donnerstags Abends gegen fünf „Uhr, wenn die Witterung fortfährt, schön zu blei„ben, werde ich durch den Park nach Hause zu„rückkehren. Stellen Sie sich daselbst ein, und be„händigen Sie mir gegenwärtiges Papier, welches „zu zerreißen ich mich nicht stark genug fühle, ob„ich gleich unzufrieden bin, es geschrieben zu ha„ben.“

Dieser Brief, von welchem sie behauptete, daß er so wenig klar sey, klärte mir dennoch Vieles auf. Ich sah daraus, daß ich gar viel natürlicher gewesen war, als sie es glaubte, weil ich den Eindruck nicht hatte verbergen können, den Sophie von Loville auf mich gemacht hatte; ich bemerkte nun, daß sie eifersüchtig auf sie sey. Lange ging ich mit mir selbst zu Rathe, ob ich das Ansehen haben wolle, ihren Brief verstanden zu haben; ich entschloß mich für die entgegengesetzte Parthei, im Voraus überzeugt, daß bei einer unverdorbenen Frau, die Unschuld eine sicherere Waffe, als der Verstand ist; ich war übrigens gewiß, alsdann weniger schuldig zu erscheinen.

Ich ſtellte mich pünktlich zur anberaumten Stunde im Park ein; mit groſser Freimüthigkeit bezeugte ich mein Erſtaunen über den Brief, den ich empfangen hatte; mit ſanfter und zärtlicher Miene dankte ich ihr für die viele Güte, deren Unterpfand er war; aber ich bat um eine Erklärung über gewiſſe Stellen, die ich vergeblich geſtrebt hatte zu verſtehen.

Die Züge der Frau von *** waren entſtellt und niedergeſchlagen; ihr Gang langſam und ihre ganze Haltung verrieth tiefe Schwermuth.

„Das Fräulein von Lorville iſt abgereist," ſagte ſie zu mir, „um ihren Oheim bis nach Amiens zu begleiten, wo ſie einige Tage bei einer ihrer Verwandten zubringen wird. Sie erröthen, wie wird es erſt werden, wenn Sie ſie wieder ſehen?... ich rathe Ihnen, dieſen Gedanken keinen Raum zu geben; ſie iſt keine Ihnen angemeſſene Parthie, und ſie verführen, wäre ein verbrecheriſches und ſchwärmeriſches Vorhaben!"

„Mein Gott! Madame," rief ich aus, „welche Bahn läſst mich Ihre Einbildungskraft durchlaufen! ich bin auf alles, was ich höre, ſo wenig vorbereitet, daſs ich keine Worte finde, um darauf zu antworten."

„Sie werden darüber nachdenken," entgegnete ſie.... „Hier ſind wir an der Thüre der Frau von

Tavannes, welcher ich einen Beſuch ſchuldig bin," und indem ſie mir Lebewohl mit einer beſänftigtern Stimme ſagte, trennten wir uns.

Was wird aus allem dieſem werden, dachte ich, ich will mich aus dieſer Unruhe herauswinden. Ich glaube.... ja ich bin es gewiß, daß dieſe Frau mich liebt. Ich weiß nicht, ob mein Glück von ihr abhängt, aber ich würde unglücklich ſeyn, wenn ich auf ſie verzichtete. Von allen Mitteln, die ſich mir darboten, um zu einer günſtigen Auflöſung zu gelangen, wählte ich das allerabgedroſchenſte. Ich beſchloß, mich als krank anzugeben, um ihre Theilnahme für mich zu erwecken. Vielleicht hätte ich in allen unſeren Romanen, deren Verfaſſer die Liebe und ihre Stürme, die große Welt und den Hof ſo genau kannten, eine Liſt gefunden, die von beſſerm Geſchmacke und auffallender geweſen wäre. Jene großen Maler der Herzen und der Sitten der feinen Geſellſchaft *), welche in dieſer Hinſicht die

*) Vielleicht iſt 1804, wo ich gegenwärtiges ſchreibe, einige Aenderung in den Gewohnheiten der Geſellſchaft eingetreten; vielleicht iſt auch die Schule einer gewiſſen vormaligen großen Welt für immer geſchloſſen. Wohlan! dann wird es für die Schriftſteller um ſo leichter ſeyn, richtigere Zeichnungen und wahrere Schilderungen zu liefern. —

Erziehung in den Garnisonen und den Provinzen leiteten, und die vermittelst einer so treuen Ueberlieferung die hübschen Manieren lehrten, haben die Verführung auf ein System gebracht, welches eben so rein war, als es von gutem Tone zeugte; diese großen Meister, sage ich, hätten mir wahrscheinlich eine glücklichere Erfindung eingeben können, als diejenige einer erdichteten Unpäßlichkeit, wodurch ich eben kein fruchtbares Genie an den Tag legte; da aber dieser Ausweg, so abgedroschen er auch war, mir vollkommen glückte, so muß ich mich durch den Erfolg über die Seichtheit des Mittels trösten.

Die für mich so sehr besorgte Dame ließ sich regelmäßig jeden Tag nach meinem Befinden erkundigen und forderte mich inständigst auf, zu ihr zu kommen, so wie ich wieder ausginge.

Wenn man ihnen erloschene Gebräuche oder Gegenstände aufführt, welche mit dem Tone bezeichnet sind, der einst für den besten gehalten worden war, so mögen sie mit dem Marschall von Termes sagen, von welchem man in seinem achtzigsten Jahre von der Niederkunft einer Frau redete: „Wird denn noch immer der Liebe gepflogen?“

(Anmerkung des Verfassers.)

Es iſt unmöglich, die Gemüthsunruhe, in welcher ich ſie fand, und die Wirkung, die mein Eintritt auf ſie hatte, zu beſchreiben. Die Schicklichkeit ſogar vergeſſend, drückte ſie mich lange an ihren Buſen, indem ſie Thränen vergoß; alle Liebkoſungen, alle Beweiſe des Entzückens, die ich mir gegen ſie erlaubte, wurden mir mit Wucher zurückgegeben. Nach einigen langen und feurigen Umarmungen, und einem beredten Stillſchweigen von wenigen Augenblicken, war ich beſonnen genug, um einzuſehen, daß nur Eines noch fehlte, um ganz glücklich zu ſeyn.... und ich war es, ohne mich meinerſeits ungeſchickt zu benehmen, noch ihrerſeits irgend einigen Widerſtand zu finden.

Nach dieſem ſo raſchen Blitze ſtrömten ihre Thränen, die nicht aufgehört hatten zu fließen, nur um ſo ſtärker. Als ich ihr dann unverletzliche Liebe und Verſchwiegenheit geſchworen hatte, bat ich ſie, ſich zu beruhigen. „Ach!“ ſagte ſie mir mit dem rührendſten Ausdrucke: „meinen Fall beklage ich nicht, auch fürchte ich weder deſſen Bekanntwerden noch ſelbſt die Schande; das Einzige, was ich bedaure, iſt, Sie verführt, mich Ihnen aufgedrungen, und ſo Ihren Sinnen, vielleicht auch Ihrer Eitelkeit einen leichten Sieg bereitet zu haben, welchen Ihr Herz nicht theilt.“

Meine Antworten, meine Betheurungen, meine Schwüre laſſen ſich leicht errathen. Wir kamen überein, daß ſie mich nicht mehr in ihrem Hauſe empfange, ſondern in einem Zimmer auf der Straße nach Paris; daß ich mich an beſtimmten Tagen und Stunden dahin begeben, und alsdann ſtets ein Kleid tragen werde, welches eine matte und unbedeutende Farbe hätte, als das Sinnbild des Geheimniſſes, in dem unſere Liebe begraben werden mußte.

Viertes Kapitel.

Die Liebe, die in den Stürmen lebt, und oft am Busen der Treulosigkeit heranwächst, widersteht nicht immer der Ruhe der Treue.

Ruhige Verbindung. — Ich bin bescheiden, aber ich liebe im Geheimen Sophien. — Mein Geschmack an Gemälden. — Ich finde bei Morand, Gemäldehändler in Versailles, Sophiens Porträt. — Er verschafft mir die Mittel, sie wieder zu sehen. — Liebeserklärung. — Auskunft. — Mein Vater in Versailles. — Schilderung meiner Stiefmutter. — Ich schreibe an Sophien. — Schwierigkeit, zwei Weiber zugleich zu lieben. — Sophie sieht mich und widersteht mir. — Meine düstere Verzweiflung. — Sophie beschließt, sich mir hinzugeben. — Ich ehre ihre Tugend. — Menschliche Schwachheit. — Wir gehen miteinander in die Kirche des heiligen Ludwigs, und Sophie überläßt mir ihre Person und ihr Herz.

Diese Verbindung störten keine Hindernisse; weder Eifersucht, noch Unruhe machten sie piquanter oder bitterer. Es war in unserer Liebe allzuviel Stille. Sie fand, wie ich glaube, ihr Glück, ich hingegen nur mein Vergnügen darin.

Der Zeitpunkt meines Eintritts in die Welt rückte heran, und während der sechs Monate, die vorangingen, verstrichen meine Tage unter dem Schutze einer gefühlvollen Geliebten, einer liebevollen Mutter und einer vorsichtigen und nützlichen Freundin. Auch nicht eine Unbesonnenheit entschlüpfte mir, und weil sie mich deßfalls schätzen mußte, liebte sie mich nur um so mehr. Meine Zukunft beschäftigte sie mehr als mich; sie sah darin Alles, was ich nicht muthmaßte, und entdeckte auf dieser Bahn des Lebens Abgründe, wo die Jugend sonst nichts, als mit Blumen bestreute Pfade gewahrt.

Das Bild Sophiens verfolgte mich bisweilen, da ich jedoch keine Gelegenheit mehr hatte, mit ihr zusammen zu treffen, und da ich vermuthete, daß sie, ohne es zu wissen, dazu beigetragen hatte, die Frau von *** zum Entschlusse zu bringen, mich nur selten bei sich zu empfangen, so wagte ich es kaum, ihren Namen auszusprechen. Der Zufall führte endlich herbei, was weder Klugheit noch Vorsichtigkeit gethan hatten.

Ich hatte plötzlich großes Behagen an der Zeichnung gefunden, was mich zu einem sehr lebhaften Geschmacke an Gemälden hinleitete. Ohne ein ausgezeichneter Kenner derselben zu seyn, ist mir so viel geblieben, daß ich das Schöne vom Mittelmä-

ſigen, und dieſes vom Schlechten unterſcheiden kann.

Es war damals in Verſailles ein ziemlich berühmter Gemäldehändler, der zugleich ein tüchtiger Aufſchneider war, und der ganz füglich den Wahlſpruch des Barbiers von Sevilla: consilio manuque hätte annehmen können. Er malte Portraits und ertheilte Unterricht.... Dieſer zu Allem taugliche Mann betrieb auch wohl noch andere Sachen! Unter andern Tugenden, dehnte er ſein Wohlwollen auch ſehr weit aus; er war ein äuſſerſt willfähriger Menſchenfreund, bei welchem das Bedürfniß, gefällig zu werden, dringend ward, beſonders wenn er einigen Nutzen dabei fand. Aus Liebe zum Menſchengeſchlechte warf er ſich ſeitdem der Revolution in die Arme, und dieſe erzeigte ſich ihm als eine undankbare Geliebte, denn ob er gleich ein eifriger Anhänger der großen Maßregeln des Wohlfahrts-Ausſchuſſes war, ſo ſtarb er dennoch auf dem Schaffot. Weil ich jedoch hier dieſen Gegenſtand nicht abzuhandeln gedenke, ſo gleite ich ſchnell über den Vorfall hin, welcher ihn lange nachher eines Kopfes beraubte, der ihm, als ich ihn kannte, ſo verkehrt auf den Schultern ſaß, daß er, dem Argus gleich, ganz leicht hätte hinter ſich blicken können.

Einſt zeigte er mir mit äuſſerſter Gefälligkeit

die Portraits und die Gemälde, die er beſaß. Mein Erſtaunen kam meiner Freude gleich, als ich unter den Erſteren ein Geſicht antraf, welches vollkommen demjenigen glich, welches mich ſo oft beſchäftigte. Kaum wagte ich es, Herrn Morand zu fragen, weſſen Portrait dieſes ſey, ſo ſehr zitterte ich, mich in meiner Hoffnung getäuſcht zu ſehen.

Er antwortete endlich auf meine Frage, daß es dasjenige einer ſeiner Schülerinnen ſey. „Ich darf ihr wohl," fügte er bei, „dieſen Namen beilegen, ob ſie gleich ſchon malte, als ich ſie kennen lernte; aber ich habe ihr den angenehmen Strich beigebracht, welchen die Zeichenmeiſter in den Provinzen nicht lehren. Dieſes Portrait iſt das ihrige und von ihr ſelbſt verfertigt. Ich habe es hier behalten, um eine Kleinigkeit, die ich nicht ſo recht benennen kann, die ſie aber weggelaſſen hat, beizufügen, und zwar aus dem Grunde, weil ſolche mit ihrer Seele einigermaßen zuſammenhängt, und man nicht ſelbſt darin zu leſen vermag. Sie wohnt bei einer Dame von Hof, welche ſie unter ihren Schutz genommen hat, die ſchön genug iſt, um nicht eiferſüchtig auf ſie zu ſeyn, wo ſie aber dennoch unter einem gewiſſen Zwange und Abgeſchiedenheit gehalten wird, was ich wenigſtens ſehr ſonderbar finde. Auch ſcheint ſie in eine Schwer-

muth verſunken zu ſeyn, welche das Intereſſe, das ſie einflößt, verdoppelt."

„— Sie verſtehen ſich auf's Malen, wie ich merke, Herr Morand; aber der Name? der Name?"

„— Ey, dieſer, mein Herr, iſt wohl das Geringſte: ſie iſt aus der Provinz und nennt ſich Fräulein von Lorville, Tochter eines armſeligen Edelmanns, von derjenigen Klaſſe, welche ſehr ſchlecht und ſehr oft jagt, ihre Geiſtlichen und ihre Bauern toll macht, von Kriegen ſpricht, die ſie nicht mitgemacht, — von Beſatzungsplätzen, in denen ſie ſich elend befunden hat, und welche lebt und ſtirbt, ohne weder Paris noch den Hof geſehen zu haben."

„— Sie, Herr Morand, haben wohl den Hof geſehen?"

„— Nicht das allein, mein Herr, ſondern mein Stand brachte mich dahin. Ich habe mitten unter Allem, was man groß nennt, gelebt, und zugleich mitten unter dem, was die Künſte am bedeutendſten haben."

„— Das läßt ſich begreifen, Herr Morand, aber dieſes junge Frauenzimmer?"

„— Dieſes junge Frauenzimmer kam bisweilen zu mir, aber...."

„Wie, Herr Morand, Sophie. ... Fräulein von Lorville kommt zu Ihnen?...."

„Ey, siehe doch, Sie kennen sie, mein Herr! mit welchem Feuer, mit welcher Begeisterung Sie von ihr sprechen!"

„Herr Morand, Sie sollen größer werden, als alle Michel-Angelo, Raphael und Correggio, wenn Sophie zu Ihnen kommt, und Sie mich davon benachrichtigen. Rechnen Sie auf eine ewige Erkenntlichkeit, die sich auch nicht auf bloße Worte beschränken wird. Ich stehe im Begriff, die Pagen-Schule zu verlassen, ich werde mir selbst angehören, mein eigener Herr seyn.... vielleicht steht es in meinem Bereiche, Ihnen zu dienen, und Sie dürfen versichert seyn...."

„Glauben Sie mich niedrig genug, mein Herr, um mich durch Eigennutz zu bestechen?.... Da ich eben nichts Böses darin finde, zwei Personen sich näher zu bringen, die meine Kunst anbeten, und ihnen die Mittel zu verschaffen, sich von den Meisterwerken der großen Meister zu durchdringen, und zwar gleichsam in Gegenwart ihres Genie's, so will ich sehen, was anzufangen ist; allein da gibt es freilich Schwierigkeiten.... ja, in der That, mein Herr, recht viele Schwierigkeiten.... Früherhin kam sie öfters zu mir.... sie ist sogar allein gekommen; jetzt aber ist es ausserordentlich selten;

übrigens habe ich wahrgenommen, daß ſie beſtändig von der älteſten der Frauen der Gräfin von *** begleitet iſt."

„Iſt es nicht das Fräulein Emery?"

„Eben dieſe, mein Herr. Bei'm nächſten Unterrichte, den ich ihr gebe, werde ich ſie zu vermögen ſtreben, unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande zu mir zu kommen .... ich werde ſie einladen, das Neue, was ich mir von Gemälden angeſchafft habe, zu beſichtigen."

„Ach! Herr Morand, Sie werden mir dann wie ein Gott erſcheinen!"

„So ſeyd Ihr Herren, wenn man Euch gefällig iſt und Euern Leidenſchaften entſpricht, ſo wird man ein Gott; durchkreuzt man ſie aber, ſo iſt man weniger, als ein Menſch."

„Welch kauderwelſch Zeug reden Sie da, Herr Morand! wie kommen Sie zu dieſer Nebenſache eines philoſophiſchen Ausbruches, und insbeſondere zu dieſer mir zugefügten Ungerechtigkeit!" —

Dieſer gute Mann hatte ſchon ein wenig von der Revolution in ſeinem Kopfe; auch ging ſolche einſt, der Minerva gleich, ganz bewaffnet aus ihm hervor.

Ich verließ ihn voll Hoffnung und Unruhe. Alles, was er mir geſagt hatte, ſetzte meine Meinung feſt, alles Mißtrauen der Frau von *** war

nun klar erwieſen. Ich klagte ſie einer Ungerechtigkeit an, die ihr zwar weder meine Ergebenheit noch meine Erkenntlichkeit raubte, ihr aber die noch übrige Liebe entzog. Dieſer Zwang, unter welchem Sophie lebte, ihre Traurigkeit, die ich in meiner Einbildung vielleicht noch vergrößerte, führte ihr mein ganzes Herz zu. Ich ließ Herrn Morand keinen Augenblick Ruhe, bis er ſein Verſprechen erfüllt hätte, und er entledigte ſich deſſelben leichter, als ich hätte hoffen dürfen, denn ſchon in einigen Tagen ließ er mich benachrichtigen, daß er Sophien, nebſt derjenigen, die ſie zu begleiten pflegte, bei ſich erwarte. Ich flog dahin.

„Sie haben ja einen Garten," ſagte ich zu Morand, „zeigen Sie ihn der Begleiterin und laſſen Sie mich einige Minuten mit Ihrer reizenden Schülerin allein; dieß iſt Alles, warum ich Sie bitte. Wie wenn ich durch einen glücklichen Zufall herbeigekommen wäre, werde ich geſchwinde genug aus dem nächſten Zimmer gehen, um ſie auf einige Augenblicke aufzuhalten, und dieſe werde ich benützen."

Alles ging von ſtatten, wie ich es gewünſcht hatte, und mir ward das unausſprechliche Glück zu Theil, allein mit Sophien zu ſeyn, mich an ihrem Staunen, an ihrer Gemüthsbewegung zu weiden, wahrzunehmen, daß ſie mich nicht vergeſſen

hatte, und daß sie den Eindrücken glaubte, die sie auf mich gemacht hatte, und an denen sie zu zweifeln schien.

Die Augenblicke waren kostbar; mit Begeisterung redete ich von der schnellen Wirkung, die sie bei mir hervorgebracht, und der wahren Empfindung, welche das Glück oder die Qual meines Daseyns begründen würde.

„Wenn alle diese schöne Sachen wahr wären," sagte sie, „so kämen Sie öfter zur Frau von . . . Ich bin einige Zeit abwesend gewesen; bei meiner Rückkehr wagte ich, die Bemerkung zu machen, daß man Sie nicht mehr sehe. Man benachrichtigte mich in wenig Worten, daß Sie Ihre Zeit zwischen Ihren Pflichten und Ihren Vergnügungen theilen müßten; daß, da Sie auf dem Punkte seyen, Kriegsdienste zu nehmen, Ihre Pflichten sich nothwendig vermehrten, und daß Sie aller Wahrscheinlichkeit nach etwas Besseres zu thun wüßten."

„Wie sehr hat man Sie hintergangen! Kaum habe ich ich heute noch Zeit, Sie zu versichern, daß Sie keinen Augenblick aufgehört haben, meinen Gedanken gegenwärtig zu seyn, und daß mein Glück sich nur nach dem Maße Ihrer Nachsicht messen wird. Beweisen Sie mir dadurch, daß Sie bisweilen hierher kommen, daß Sie mich nicht hassen. Der Eigenthümer dieses Hauses wird meiner

Liebe förderlich seyn, weil ich ihn von meiner Aufrichtigkeit versichern werde, und wenn ich Sie nicht oft genug sehen kann, so haben Sie mindestens die Güte, die Briefe anzunehmen, welche Herr Morand Ihnen einhändigen wird, und erlauben Sie mir, zu hoffen, daß Sie es nicht für eine Mühe halten werden, darauf zu antworten."

Alles dieses wurde so schnell und mit einem so leidenschaftlichen Ausdrucke gesprochen, daß sie nur durch ihre Verwirrung und ihre Röthe antwortete; wir hörten Jemanden kommen, und ich zog mich schnell zurück. Als sie sich entfernt hatte, dankte ich mit dem Ausdruck der Erkenntlichkeit, welchem die Liebe so viele Wahrheit leiht, meinem eifrigen Vertrauten. Damit er jedoch seine Zeit nicht ungenützt verliere, wählte ich ein ziemlich mittelmäßiges Gemälde, welches er sehr gelobt hatte; es war Achilles, als Mädchen verkleidet, zu den Füßen der Deidamie. Ich sagte Herrn Morand, daß ich einen hübschen Rahmen dazu haben möchte, und bat ihn, mir es noch einige Zeit aufzubewahren, bis ich ihm eine schickliche Stelle anweisen könne. Die Wahrheit ist, daß im Allgemeinen ein Page sehr wenig Geld hat, und daß mir noch zwei Monate fehlten, bis zum Zeitpunkte, wo ich ungefähr über mich selbst zu verfügen im Stande seyn würde.

Als ich nach Hauſe kam, fand ich einen Bedienten meines Vaters, welcher mich von deſſen Ankunft unterrichtete; er hatte mich zu ſich zum Eſſen bitten laſſen, im Hotel de Modena, wo er abgeſtiegen war. Da Herr von Pedrauville, der Pagen-Hofmeiſter, nichts dagegen einwendete, ſo folgte ich meinem Führer, welcher mir unterwegs ſagte, daß auch die Frau Marquiſe miteingetroffen ſeye, und daß ſie ſehnlichſt wünſche, meine Bekanntſchaft zu machen. Aus Grille war es meinem Vater, der ſolche allzuoft bereute, um ſie ihm vorzuwerfen, eingekommen, ſich zu verheirathen, was mir jedoch ſehr gleichgültig war, indem das Vermögen von mütterlicher Seite hergekommen war; und, weil er angefangen hatte, ſolches durchzubringen, hatte man ihm die Vormundſchaft über mich entzogen, um dieſelbe einem Familienverein zu übertragen.

Er war noch in der vollen Kraft ſeiner Jahre, und, wie man im gemeinen Leben ſpricht, ſehr wohl erhalten. Demungeachtet hatte er eine groſſe Thorheit begangen, als er eine Perſon von gutem Hauſe, aber ohne groſſes Vermögen heirathete, die ſeine Tochter hätte ſeyn können.

Meine Stiefmutter, eine geborne Ameslon von Saint-Cher, war eine piquante Brunette mit einer von den frechen Mienen, die man wohl häßlich

finden würde, wenn ſolche nicht ganz die Wirkung einer ſchönern thun würde. Sie war dem Schielen ſehr nahe; betrachtete man ſie aber genauer, ſo ſah man, daß es ein Streit zwiſchen der Schamloſigkeit ihrer Sinne und der ihrem Geſchlechte aufgezwungenen Scham war; dieſer innere Kampf gab ihren Augen dieſes Auseinanderlaufen und dieſe ganze Unregelmäßigkeit. Eine etwas dicke Naſe, roſenrothe Lippen, anders zertheilt als die gewöhnlichen, zeigten ſehr ſaubere, obgleich nicht glänzende Zähne, und dieſes Geſicht hatte eine Beweglichkeit, welche ihre unzuſammenhängende Unterredung nicht wohl kleidete. Sie war ziemlich groß, wohl gebaut, mit einem Wald von Haaren und ſonſtige Reize, die, obgleich von einem etwas zu großem Umfange, dennoch deren Schönheit nicht ausſchloß. Ihre Stimme war abwechſelnd liebkoſend und trocken, ihr Verſtand ziemlich beſchränkt, wie ich ſeitdem wahrgenommen habe, ohne gebildetes Benehmen; aber voll Liſt, das Herz vielleicht nicht böſe, allein ſchwach genug, um zu allen Folgen der Verderbniß hinzuleiten.

Offenbar war es, daß mein Vater dieſe Flamme überwältigte, und die ſeinige entzündete ſich noch mehr durch die Bewunderung, die er bei mir durch eine ſolche Auswahl erzeugt zu haben glaubte. Was ſie betrifft, ſo bat ſie mich mit einem heuchleri-

ſchen Blicke um Verzeihung, meine Stiefmutter zu ſeyn.

Ich war in Gedanken verſunken, gegen ſie eingenommen, zerſtreut und kalt ehrerbietig. Mein Vater ſagte mir, er habe den Vorſatz, ein Haus in dem Thal von Montmorency zu kaufen, und ſeine übrigen Tage bei dem Marquis von Montmorency und dem Commandeur von Champignelles, ſeinen alten Freunden, hinzubringen. Der Erſtere war ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten, der einen großen Namen trug, durch welchen er bis zum General-Lieutenant ſich emporgeſchwungen hatte, ohne daß er ſo recht wußte warum, indeß er eine Laufbahn ergriff, welche ſeine Familie im höchſten Grade mißbilligte, obgleich alles, was nur von einiger Auszeichnung im Königreiche war, früher und ſeitdem auf derſelben eingeſchritten iſt. Der Letztere war ein ſehr redlicher Mann, ohne irgend einigen Verſtand, der ſeit geraumer Zeit ſchon mit einer dicken ältlichen Flammänderin lebte, welche ihn vollkommen gängelte; regelmäßig betrank er ſich täglich und wunderte ſich ſtets darüber, weil er die Vorſicht gebrauchte, einige Tropfen Waſſer unter ſeinen Wein zu mengen, bei jedem Glas Champagner-Wein, den er unmäßig genug die Kehle hinunterſtürzte; Niemand theilte ſein Staunen.

Mein Vater verſicherte mich auf's zärtlichſte, daß

ſeine Reiſe nach Verſailles keinen andern Zweck gehabt habe, als mich zu ſehen, und daß er am folgenden Tage in der Frühe wieder abreiſen würde, indem er ſchicklicherweiſe nicht länger bleiben könne, da die Frau von Tilly noch nicht vorgeſtellt worden ſey.

Wir waren im Theater, wo man Tancred aufführte; ich erinnere mich, daß mein Vater die Bemerkung machte, es ſey der Amenaide leicht geweſen, ſich zu rechtfertigen, und er wunderte ſich über die wenige Wahrſcheinlichkeit, welche Herr von Voltaire dieſem Theile ſeiner Fabel gegeben hatte; worauf meine Stiefmutter einwendete, daß der Stolz ihres Geſchlechts und der der Unſchuld hinreichten, um auf dieſen Vorwurf zu antworten... Sie fügte bei, daß das Stück nun endigen würde, und dieſe Urſache ſchien uns beſſer als die andere.

Nach dem Nachteſſen nahm ich Abſchied von ihnen. Sie kehrten am folgenden Tage nach Paris und von da nach der Provinz zurück, von wo ſie ſpäter wieder kamen, um das Vorhaben meines Vaters hinſichtlich der Anſiedelung im Thal von Montmorency in Ausführung zu bringen.

Wenden wir uns wieder zur Frau von ... und ihrer Nebenbuhlerin zurück, welche in meinem Herzen keine Andere mehr hatte.

„Liebenswürdige Sophie! ehe ich es durchſetzte,

an Dich zu ſchreiben, zerriß ich wohl ſechs Briefe. Sie kamen mir alle kalt und bedeutungslos vor, im Vergleich jener ſo ſchnell entſtandenen Liebe, die mich verzehrte. Herr Morand übernahm deren Einhändigung; nur mit Mühe vermochte er ſie, den Brief anzunehmen, und es erfolgte eine entſchiedene Weigerung, darauf zu antworten. Voll Verzweiflung, entſchloſſen, Allem zu trotzen; lief ich zur Frau von . . . in einem Augenblicke, wo ich ſie beſtimmt bei Mesdames wußte; ich gelangte leicht bis zum Fräulein von Lorville, und beſchwor ſie im Tone des lebhafteſten Schmerzes, die erſte wahre Liebe, die ich gefühlt, mit mir zu theilen, oder, wenn ſie unerbittlich ſey, mir ohne weitere Umſchweife ein Unglück anzukündigen, deſſen Folgen ich mich nicht vorauszuſehen getraute.

Um noch heute mir die ganze Gewalt zu erklären, welche dieſe Leidenſchaft auf mich hatte, muß ich deren Urſache in jener geheimen Sympathie ſuchen, die beſonders bei'm Eintritt in's Leben das Herz bei'm erſten Anblicke hinreißt: da ſind die Eindrücke tief und ſtark, und die Gemüthsbewegungen raſtlos; da iſt die Liebe ein heißes Fieber und gleicht nur dem Namen nach jenen in der Vernunft gegründeten Verbindungen, von welchen man den Beweggrund, den Fortgang und die Wirkungen in der Welt berechnet, wenn die weltge-

wordene Seele die Verblendung der Sinne verlernt hat."

Es war nothwendig, Sophien den ganzen Umfang der Gefühle zu zeigen, die ſich meiner bemeiſtert hatten, und die ich vor allen ſonſtigen Blicken verbergen mußte; was mir aber dabei als eine unüberſteigliche Schwierigkeit, ſelbſt in ſpätern Jahren erſchien, war, die Frau von . . . zu überführen, daß die Liebe, die ich für ſie gehegt hatte, nicht geſchmälert ſey; überzeugen mußte ich ſie, indeß mein ganzes Weſen einer Andern angehören würde, daß ich ihr noch ergeben ſey und daß ich noch Reize da fände, wo ferner nur Sclaverei und Ketten, deren Spuren erlöſchen mußten, anzutreffen waren.

So weit kann ich die Verſtellung nicht treiben... Ich habe bisweilen Zärtlichkeit gegen diejenige ausgedrückt, für die ich weiter nichts als Begehren hatte; ich habe oft Empfindung in meinen Reden und Tiefſinn in meinen Stellungen erkünſtelt, um die Unkeuſchheit zu bemänteln und dem Vergnügen mehr Ehre zu erweiſen; allein einer Frau, welche man noch hochſchätzt, alle Liebe zu ſchwören, mit der man für eine Andere entbrennt; in ihre Arme all das Entzücken überzutragen, welches das Herz für ihre Nebenbuhlerin birgt; ſich ſelbſt moraliſch und phyſiſch belügen; dieß iſt eine Verhöhnung

für den eingebildeten Gegenstand einer Huldigung, die aus demselben nur eine Betrogene und ein Schlachtopfer macht, und so erneuert man die Qual für sich selbst, welche Mezence erfunden hatte.

Von einer andern Seite betrübte es mich im voraus, der Frau von . . . Kummer zu verursachen; schon hatte sie davon ein geheimes Vorgefühl, und sie beklagte sich über meine Kälte und über die Veränderung, die ich nicht zu verbergen vermochte. Oberflächlich hatte ich sie hierüber beruhigt, indem ich alles meiner Gesundheit beimaß, die ich als wankend schilderte, ohne daß es mir jedoch gelungen wäre, die leichtgläubige — aber die noch hellersehende — Liebe zu trösten.

Sophie, durch Liebe verwirrt, von meinen Besuchen, meinen Aufwallungen und meinen heftigen Bewegungen erschreckt, hatte versprochen, mir zu schreiben; mit Zittern hatte sie mich versichert, alle Mittel zur benutzen, um bisweilen mit mir zusammenzutreffen. Ich beschwor sie, vorzugeben, daß sie auf's Neue großes Behagen zu Malerei empfinde, mich nicht aus Gram sterben zu lassen, (sie glaubte diesen Tod sehr möglich, sehr wahrscheinlich, und auch ich glaubte es) und ich verließ sie mit um so größerer Liebe, als ich größere Hoffnung schöpfte.

Das Haus des Herrn Morand war der Tempel

geworden, wo ſich alle meine Wünſche vereinigten. Es gelang Sophien oft, dahin zu gehen. Schon zufrieden, ſie nur zu ſehen, und glücklich, daß ſie meine Gefühle erwiederte, hatte meine Liebe ſie noch nicht um das äuſſerſte Opfer angeſprochen. Wo iſt jedoch das Glück, deſſen man nicht überdrüſſig wird, wenn es noch ein höheres gibt, das zu erlangen wäre? ich wagte es, ſie zu bitten, zu beſchwören, mir ihre ganze Liebe um den Preis ihrer ganzen Unſchuld zu geben; ſie widerſtand meinem Ungeſtüm, meinen Kunſtgriffen, meiner Zärtlichkeit, meinen Nachſtellungen; der natürliche Trieb einer geheimen Furcht ſchützte ſie eben ſo ſehr als ihre Tugend.

So hatte ſie während ſechs Wochen gekämpft, und ſchon wollte der Muth mich verlaſſen. Ein wahrer Kummer zehrte mich ab; ich war unkenntlich geworden. Sophien koſtete ihr Sieg noch weit mehr als mich; auch hatte ſich ihr ſchönes Geſicht noch mehr verändert, und dieß iſt für eine Frau ein ernſter Verluſt.

Die Pagen ſollte ich nun bald mit einem Patent als Offizier, verlaſſen, was mich dann noch eindringender machte. Nachdem ich alle Vernunftgründe, alle Verführungskünſte erſchöpft hatte, ſchlug ich ihr vor, ſie zu heirathen, indem ich ihr ſchwor mit einer Begeiſterung, die etwas Düſteres

in ſich hatte, daß, wenn ſie auch dieſen letzten Beweis meiner grenzenloſen Liebe verwerfe, ſo bliebe meinem Leben ferner weder Ruhm, Vermögen, Beförderung, noch Zweck, und ich würde daher auf alle Hoffnungen einer Welt verzichten, die mich vor der Zeit hintergangen hätte.

„Wohlan!“ ſagte ſie mit feierlichem Tone, „ich will mit meinem Glücke dasjenige beſiegeln, welches Sie zu erlangen verdienen in dieſer Welt, in welche Sie nun bald treten werden, und wohin meine zärtlichſten Wünſche Sie auch noch dann begleiten ſollen, wenn Sie mich längſt vergeſſen haben werden. Keine Schwüre,“ ſagte ſie, indem ſie mich unterbrach; „Sie würden mir nicht gefährlich ſeyn, wenn Sie jetzt nicht aufrichtig wären; aber die Gegenwart iſt es nicht allein, die mich erſchreckt. Ich werde Ihr Anerbieten, mich zu heirathen, nicht annehmen; dieſe Heirath wäre nichtig vor den Augen der Vernunft, der Ehre und der Geſetze; ich mag nicht Ihre Laufbahn ſchließen, ehe ſie noch eröffnet iſt. Das Geſchick hat mich nicht zum Glücke beſtimmt, Ihnen durch ſolche heilige Bande anzugehören; aber ich durfte auch Ihre Maitreſſe nicht ſeyn . . . Die Liebe wird alles zu veredeln wiſſen; ihr Andenken wird mein Leben neu beſeelen und es tröſten, in der Zukunft Ihrer Ungerechtigkeit, wenn ich ſolche er-

fahren ſollte; Sie werden jetzt eben ſo wenig die Stimme des Widerſtandes vernehmen, als dereinſt jene meiner Klagen!"

Macht der Tugend, du biſt kein bloßes Hirngeſpinnſt! jene ſtürmiſchen Wünſche, welche mich verzehrten, wurden wie durch eine zauberiſche Gewalt in meiner Bruſt beſänftigt; in dieſem Augenblicke war Fräulein von Lorville für mich eine unverletzliche Gottheit, die ich nur verehren konnte. Die Hilfsquellen, um ſie zu kränken, waren in meinem ganzen Weſen verſiegt, nur in meiner Hochachtung blieb meine ganze Stärke; meine ganze Schwäche beſtand nur in dem Vermögen, mich an ihrer Tugend zu vergreifen.

Welcher ſüßen Traurigkeit überließ ich mich nicht, als ich vor ihr niederkniete! ich erhob mich ihrer würdiger, denn ich hatte ſie nicht beleidigt. Wie dankte ſie mir nicht durch ihr beredtes Stillſchweigen! um wie viel mehr liebte ſie mich nicht! um wie viel theurer war ſie nicht auch mir geworden! ach! welch' himmliſches Gefühl wäre es um die Liebe, wenn ſie dieſen unausſprechlichen Zauber behauptete! welche edle Zuneigung der ſchönſten Rührungen der Seele, wenn ſie die Unſchuld überlebte, oder ſich noch auf der äuſſerſten Grenze der Glückſeligkeit befände! Allein ein feindliches Genie ſpottet unſerer und leitet uns in unſeren beſten

Vorſätzen irre; es ſtößt unſere löblichſten Entſchlüſſe um, es ſtellt uns mit Wuth uns ſelbſt entgegen, und zerſchmettert uns, indem es uns entzweit; es ſcheint, das Gute ſey dem Menſchen bloß darum gezeigt worden, um ihn dann zum Böſen hinabſteigen zu machen durch einen ebenſo ſchlüpfrigen Abhang als ſeine Laſter und durch einen ſtärkern als ſeine Natur.

Nach dieſer ſo rührenden Scene war es meinem Herzen Bedürfniß geworden, wieder zu ſeinem Glücke ſich zurückzuwenden, ſolches gleichſam ohne Schwatzhaftigkeit wieder zu erzählen. Ich ſchrieb an Sophien einen Brief, den ich heute ein wenig romanhaft finde, welcher aber ebendeßwegen damals nur deſto beſſer zu meiner Lage paßte.

„Tröſtender Engel," ſchrieb ich ihr, „Sie, die Sie mein Leben beaufſichten und ihm einen noch ungekannten Werth geben wollen, um Ihrer würdig zu ſeyn, müßte ich darauf verzichten und ſterben! Dieſem Schritte bin ich nicht gewachſen; ich kann nur Ihre Liebe annehmen und durch eine unvergängliche Verehrung ihr entſprechen. Da Sie ſich jedoch mir nicht wie ſo manche Andere hingegeben haben, ſo mag auch ich nicht Sie wie ein gewöhnlicher Liebhaber beſitzen ... Meine Sophie ewig meine Freundin! bis Montag werde ich mein eigener Herr ſeyn; ein neuer Tag geht

für mich auf. Willſt Du Dich dieſer Morgenröthe durch die Hingabe Deiner koſtbarſten Gunſtbezeugung weihen? willſt Du meine Zukunft durch alle Vorzeichen der höchſten Glückſeligkeit ſegnen? Von einem ſolchen Zauber umgeben, von einem ſo mächtigen Reize bewacht, werde ich mit einem Vertrauen in's Leben treten, das mich über mich ſelbſt erheben ſoll. O, ſage! daß Du alles das willſt, was ich wünſche; daß Du wünſcheſt, was ich will!!! Wir wollen in eine Kirche gehen . . . dort, in Gegenwart deſſen, der alles ſieht, und nur zuläßt, was er will, am Fuße ſeines Altars bedürfen wir der Vermittlung keines ſeiner Diener, um ihn als Zeugen unſeres unabänderlichen Willens aufzurufen, bei einander zu bleiben und auf der Erde zu wohnen, wo er uns nicht verboten hat, einige Augenblicke glücklich zu ſeyn . . . Die Glückſeligkeit und Du, iſt dieß nicht eine und dieſelbe Sache? . . . Theure Sophie! ich hoffe, daß Du in dieſen Zeilen nichts Ausſchweifendes finden wirſt . . . ich erlaube mir, zu glauben, daß die ganze Heftigkeit meiner Leidenſchaft ſich Deiner Seele mittheilen und ſie entflammen werde, und daß Du völlig durchdrungen biſt, daß es Thorheit wäre, wenn wir einander aufgäben, Meineid und Verbrechen, wenn wir uns trennen würden."

Ich wartete ſehnſuchtsvoll auf ihre Antwort und

eröffnete ſie. Da ſie ſolche geſchrieben hatte, als ſie kaum athmete, enthielt ſie auch nur das einzige Wort: „Ja.“

Dieſer romantiſche Plan wurde in Erfüllung gebracht. Frau von . . . ſpeiſete nicht zu Hauſe zu Nacht, und Sophie nahm es daher auf ſich, mit mir zuſammenzutreffen. In einer finſtern Nacht begaben wir uns in die Kirche des heiligen Ludwig, wo wir ganz allein dieſe Heiraths-Ceremonie feierten, in welche ſo manche Leute noch viel weniger Wichtigkeit und äuſſeres Gepränge ſetzen. Den Preis empfing ich in dem Hotel de Noailles, wo der Herzog dieſes Namens mir ein Zimmer eingeräumt hatte. Dahin führte ich diejenige, die ich zu meiner Rechtfertigung und zur Steuer der Wahrheit in jenem Augenblicke als meine Gattin betrachtet zu haben behaupten darf.

Vor Mitternacht war ſie wieder nach ihrer Wohnung zurückgekehrt; vor Mitternacht war ſie unwiederruflich mein.

Fünftes Kapitel.

Dieser Teufel, Schönheit, ist sonderbar zusammengesetzt.
Es ist ein zarter Punkt, und schwer zu entscheiden,
Ob er mehr thätiges Versuchendes,
Oder mehr leidendes Versuchtes an sich habe . . . .
Weil er so geschwind überwindet, und so schnell sich dahingibt.

Ich gestehe der Frau von ....., daß ich eine Andere liebe. — Ihre Antwort, ihre Betrübniß. — Meine Eltern wollen mich zum Reisen bereden. — Worte der Königin, als ich ihr vorgestellt wurde. — Ihre Güte; ihr Rath; der richtige Blick ihres Geistes. — Frau von .... entdeckt meine Verbindung mit Sophien. — Ein Armband zeugt wider mich. — Sophie in Verzweiflung; sie fühlt sich schwanger. — Ich schreibe an Frau von .... mit der fälschesten Verstellung. — Sie thut, als wäre sie vollkommen beruhigt. — Sie verläßt Versailles, und zieht nach Paris. — Meine Bekanntschaft mit Herrn Dorat. — Sein Talent. — Sein Ruf als Schriftsteller und als Weltmann. — Herr von Pezai; Anekdote welche ihn und den Herzog von Manchester betrifft, und welche den Charakter des Herrn von Maurepas bezeichnet. — Versailles wird mir nach Sophiens Abreise verhaßt. — Ich gehe in die Wüste (au Désert) zu Monville. — Seine Schilderung. — Seine

beharrliche Anhänglichkeit für den Herzog von Orleans. — Ich eile nach Paris auf Sophiens Ruf. — Mein Empfang bei Frau von .... — Ich bewirke mir ſtrafbare Einverſtändniſſe, um die Nächte bei Sophien zuzubringen. — Ergebenheit einer Kammerfrau. — Frau von .... überraſcht mich in dem Schlafzimmer Sophiens. — Meine Wuth. — Rührende Scene. — Frau von .... ſchenkt Sophien ihr Wohlwollen wieder. — Was ſich in der Oper zuträgt. — Bitterer Abſchied. — Zärtliche Zuneigung des Marquis von Senecterre. — Er tröſtet mich. — Ich werde untreu, ungeachtet alles meines Kummers, in Folge eines romanenhaften Abentheuers. — Ergänzung und Ende dieſes Abentheuers, bei dem Kriegsminiſter Fürſten von Montbarey.

Ich ſah es als eine große Heldenthat an, der Frau von .... zu geſtehen, daß ſich mein Herz an eine Andere verſchenkt habe, doch hütete ich mich wohl, ſie ihr zu nennen, aber ich ſagte ihr, was ſie ſelbſt beſſer als ich wußte, daß die Liebe eine herriſche und blinde Empfindung ſey; daß ich ohne mein Zuthun für eine Andere ſolche empfände; daß ich es als ein Verbrechen betrachten würde, ſie Beide zu betrügen, daß aber die Gefühle, die von mir abhängen, als Dankbarkeit, Freundſchaft, eine unbeſchränkte Ergebenheit, diejenigen überleben würden, welche einer ſchwächeren Natur angehören, die ich nicht in meiner Gewalt habe, zu verewigen.

Ob ſie gleich durch mein früheres Betragen auf dieſe Aeuſſerung vorbereitet war, ſo machte ſie dennoch ihr Staunen ſtumm.

Sich mit ſo vielem Nachtheile hingegeben zu haben, mit einer ſo freimüthigen Rohheit verlaſſen zu werden, wäre ein empfindlicher Schlag, ſelbſt für eine galante Frau geweſen, und Frau von .... gehörte ſicher dieſer Klaſſe nicht an; meine Jugend hatte ihre Tugend verführt, und ſie wurde deren Züchtigung; meine Aufrichtigkeit hatte ſie irre geleitet, und dieſe ſtrafte ſie. Glücklicherweiſe ließ ſie ſich irre machen, und ſtatt auf das Fräulein von Lorville Verdacht zu ſchöpfen, ſchob ſie mir aufgeblaſene und thörichte Abſichten unter, die ich nicht hatte, und die nichts in der Welt, nicht einmal das Uebermaß der größten Güte mir hätte beikommen laſſen.

„Ich weiß Ihnen Dank,“ ſagte ſie mir, „für Ihre Aufrichtigkeit, und lobe Sie, daß Sie ſelbſt auf meine Koſten ſo redlich geweſen ſind. Mögen Sie glücklich leben! Entehren Sie nie den Altar, auf welchem Ihr erſtes Feuer brannte; ich ſage Ihnen dieß weit mehr Ihretwegen, als wegen Meiner. Hüten Sie ſich in's beſondere vor der Eitelkeit, welche in ihre gefährlichen Schlingen verſtrickt, vor dem Uebermuthe, welcher durch ſeine ſchlimmen und trügeriſchen Verblendungen verführt. Es

herrſcht, ich weiß nicht recht, welcher Zauber in der Schönheit und in der Macht, welcher veranlaßt, daß man ſich leicht in der Art der Theilnahme, die man ihnen einflößet, irrt. Die Gefahr iſt, ich muß es wiederholen, ungeheuer; die Verhöhnung, wo möglich, noch größer. . . Ich ſage nichts weiter... Dieß ſind Worte der ſterbenden Liebe, mögen ſie Sie leiten, und Ihnen als Schreckbilder dienen! Reden wir nicht vom Vergangenen; ſehen Sie ſtets mein Haus als das Ihrige an, und überzeugen Sie ſich, daß Sie meine ganze Freundſchaft mitnehmen; erhalten Sie mir die Ihrige; ich werde nie verdienen ſie zu verlieren, und wenn ich einſt in den Fall kommen könnte, Ihnen zu dienen, ſo verfügen Sie uneingeſchränkt über mich; dieß werden die einzigen glücklichen Augenblicke meines zukünftigen Lebens ſeyn. . . ."

Indem ſie eine Thräne trocknete, die aus ihren Augen glitt, begab ſie ſich in ihr Kabinet; ich fühlte mich nicht ſtark genug, weder ſie zurück zu halten, noch ihr zu folgen.

Es blieben mir noch manche Schwierigkeiten zu überwinden übrig, um meine Verbindung mit Sophien förmlich feſtzuſetzen, ohne daß unſer Geheimniß bekannt würde; ja es waren ſogar große zu überwinden, damit ſolche nicht unterbrochen würde. Meine Verwandten wünſchten, daß ich, ehe ich mich

zum Dragoner-Regiment Noailles begebe, wo ich als Unterlieutenant eine Anſtellung erhalten hatte, das Innere von Frankreich bereiſe, und drei Monate in England zubringe. Es ſcheint, daß ſie, abgeſehen von der Nützlichkeit des Reiſens für die Jugend, auch die Abſicht hatten, mich den Klippen von Paris zu entziehen.

Die Königin hatte mir, am Tage als ich ihr vorgeſtellt wurde, gleichſam befohlen, in Verſailles zu bleiben. Hierauf ſtützte ich mich, um den Anſchlägen zu meiner Abreiſe zu widerſtehen. Sie hatte in der That die Güte gehabt, mir zu ſagen:

„Wir trennen uns noch nicht, weil Sie, wenigſtens auf einige Zeit fortfahren, hier unter unſeren Augen fortzuleben. Sie werden, wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, ſelten nach Paris gehen; an mir ſoll es nicht fehlen, daß Sie hier alle Annehmlichkeiten finden, die Sie nur wünſchen mögen. Führen Sie ſich auf, wie es ſich ziemt, und Sie ſollen an mir diejenige Stütze erhalten, deren Sie würdig ſind. Kleiden Sie ſich einfacher; ſeit etlichen Tagen ſehe ich Sie nun ſchon im zweiten geſtickten Kleide; Ihr Vermögen, ob ſolches gleich recht hübſch iſt, wird nicht hinreichen, wenn Ihre Verſchwendung es überſteigt. Wozu dieſe Friſur, und dieſe Haarnadeln? wollen Sie im Schauſpiele auftreten? Die Einfachheit

macht zwar nicht, daß man Sie bemerkt, aber ſie macht, daß man Sie hochſchätzt."

Dieſe Rede iſt mir nie aus dem Gedächtniſſe gekommen, wie man leicht glauben wird. Eine mütterliche Güte von Seiten der größten Königin der Welt, ein Verſtand des edelſten Charakters würdig, ſind dabei allzu hervorleuchtend, als daß ich ſie vergeſſen hätte; und wenn mir dieſe Worte einige Begeiſterung eingeflöſet hätten, wenn ich ſolche wiederholt haben würde, um dieſer Fürſtin und mir Ehre dadurch beizulegen, ſo wäre ich nicht lächerlich geweſen, wie Frau von Sevigné, wenn ſie dem Grafen Buſſy-Rabutin ſagt: „Man muß es denn doch geſtehen, Vetter, wir haben den größten König in der Welt!" Weil Ludwig XIV. eine Menuet mit ihr getanzt hatte.

Es ziemt mir nicht, den Umfang des Verſtandes der Königin zu bezeichnen, oder den Grad deſſen zu beſtimmen, welcher aus ihren Handlungen hervorleuchtete; allein ſo oft ich die Ehre gehabt habe, mich ihr zu nahen oder ſie zu hören, ſo bemerkte ich in ihren Worten eine Richtigkeit, ein Maas, welches der größten Geiſter würdig geweſen wäre.

Ich kehrte nicht zur Frau von .... zurück, am Tage, als ich mich gegen ihr erklärt hatte; aber ich bot alles auf, (was darum nicht lobenswerther iſt) eine ihrer Frauen zu beſtechen, und es gelang

mir. Dadurch hatte ich häufige Gelegenheiten, Sophien zu ſehen, und während drei Monaten ſtieg bei ihrer Wohlthäterin kein Argwohn auf. Es war nichts ſo Leichtes, öfters zu dreien mit ihnen Beiden zu Mittag zu ſpeiſen; die Unterredung hörte erſt auf, etwas Verlegenheit bei ſich zu führen, wenn Fremde zugegen waren und ſolche allgemein wurde.

Ein Ereigniß, das ich nicht vorausſah, hätte beinahe alles verrathen, und beſchleunigte die Rückkehr der Frau von . . . nach Paris, als ihr Dienſt ſie nicht länger in Verſailles zurück hielt.

Sie hatte mir ein Armband von ihren Haaren gegeben, in den ſchönen Tagen unſrer Zärtlichkeit. Lange hatte ich es getragen. Sophie hatte es mir als ein Opfer zurückverlangt, und, was recht unklug war, ich hatte es ihr gegeben. Ich ergreife dieſe Gelegenheit, um den jungen Leuten eine nützliche Lehre zu geben: man muß nämlich nie die gegenwärtigen Gunſtbezeugungen um den Preis der früheren Gefälligkeiten erkaufen, und der Eitelkeit, dem Haſſe oder der Laune einer neuen Geliebten, Briefe, Haare, Portraits, u. dgl. der Früheren, opfern. Dieſer Rath ſcheint vielleicht unbedeutend, und er iſt es nicht; er ſteht mit der Ehre in ſehr enger Berührung. Der, welcher auf eine ſo feige Weiſe dasjenige dahingibt, was die

Liebe in den vertrauteſten Verhältniſſen ihrer Gunſt ihm anvertraut hat, würde wahrſcheinlicherweiſe in der Freundſchaft, und in allen ehrenvollen Umſtänden des Lebens, nicht leicht mit gröſſerer Zartheit verfahren, und das ſieht man faſt jeden Tag; ſie iſt eine wohlanſtändige Handlung, die man oft üben kann, denn ſie iſt eine Schlinge, in welcher ſich viele Frauen fangen, und worin ſie auch euch verſtrickt zu ſehen wünſchen, dieſe unaufhörliche Grille eines Opfers, auf das ſie einen Werth ſetzen, nach Verhältniß deſſen, den ihr ſelbſt hinein geſetzt habt. Und wenn nun vollends der Haß gegen eine Nebenbuhlerin, die ihnen vorangegangen war, ſich einmiſcht! Die Frauen haſſen mit derſelben Leichtigkeit, mit welcher ſie lieben, und ihr Herz wie ihr Kopf, bedürfen einer ſolchen ſtarken Bewegung. Ihr Kopf insbeſondere wird von ſo manchen unſteten Empfindungen angeregt! Die grauſamen Spiele, wenn einmal ihre Nerven gereizt ſind, gefallen ihnen ſo wohl! dieſe ſo ſchädlichen und ſo leicht zu behandelnden Waffen, ſchicken ſich ſo gut zu ihrer Natur! ... Die Frauen ſind, bis auf eine ſehr groſſe Menge von Ausnahmen, ungereimte, leichtſinnige und bisweilen barbariſche Weſen. .. Sind wohl die Männer mehr werth? Ach! das ganze Menſchengeſchlecht taugt nichts!

Ich komme nun auf mein Armband zurück, deſ-

ſen Clauſur war mit einer ſchönen Perle beſetzt, und zwei Buchſtaben ſtanden darauf gegraben mit den engliſchen Worten: „Auf ewig," denn, wie Diderot ſagte: die Leidenſchaft ſieht alles ewig, aber die menſchliche Natur will, daß Alles endige. Es war unmöglich, dieſes Armband zu verkennen. Sophie hatte es ſorgfältig in dem hintern Theile ihres Secretairs eingeſchloſſen; aber, als ſie einſt etwas ſuchen wollte, hatte ſie es in der Eile herausgeworfen, und auf ihrer Toilette liegen laſſen. Die Frau von . . ., welche öfters in dieſes Zimmer kam, erſchien gerade an dieſem Tag darin. Das Armband ſehen, es erkennen, und wie vom Blitze getroffen ſeyn, war für ſie die Wirkung eines Augenblicks. Ich hatte Sophien niemals geſagt, von weſſen Haaren das Armband verfertigt worden ſey; nie hatte ich ein Wort fallen laſſen, woraus ſie auf die Art von Verbindung hätte ſchließen können, in welcher ich mit derjenigen geſtanden war, die es mir gegeben. Die Erkenntlichkeit hatte allerdings vielen Antheil hieran; allein allen Ruhm darf ich ihr doch nicht einräumen; ich hatte auch gefürchtet, daß dieſes Geſtändniß ſie noch in ihrem Widerſtreben mehr beſtärken, oder mich gar hindern möchte, daſſelbe zu überkommen, und ſeit ihrem Falle hatte ich ſie weder betrüben, noch mehr in Verlegenheit ſetzen wollen. Glücklicherweiſe war

ſie ausgegangen geweſen, als dieſes unſelige Denkmal meiner Untreue gefunden wurde. Die Beleidigte, bei welcher ich zu Mittag ſpeiste, ſagte nicht ein Wort; als wir uns aber des Abends allein befanden, bat ſie mich, ihr alles, was ich von ihr empfangen hatte, zurück zu geben, da es ja ohnehin keinen Werth mehr für mich haben konnte; ganz beſonders beharrte ſie auf der Zurückgabe des Armbandes. Meine Antwort war nicht ſchwer: nie werde ich mich von demjenigen trennen, was mich an das Glück erinnern könne, deſſen Andenken mein Leben entzücken würde; ich hatte ja nicht verdient, darauf zu verzichten. Ich glaubte die Scene ſeye blos die Folge einer Laune, und daß ich ſo durchkommen könne.

Am folgenden Tage ſchrieb mir Sophie, daß ſie verloren ſey, daß ſie nicht wiſſe, woher dieſes Armband von der Frau von . . . gekannt ſeyn könne, noch wie es in ihre Hände gekommen ſei, hauptſächlich aber, welche Wichtigkeit ſie hinein ſetze; daß der Buchſtabe E, der ſich darauf befindet, ihr beinahe einen Strahl von Licht gäbe, welchen ſie aber zurückweiſen wolle; daß ſie übrigens geläugnet habe, das Armband zu kennen; daß, als man ſie benachrichtigte, ſolches auf ihrer Toilette gefunden zu haben, ſie betheuerte, nichts davon zu wiſſen; daß es ihr unbekannt ſey, wie dieſe ſchreck-

liche Geschichte sich endigen werde; daß sie zu Bette liege, sterbend, und daß sie hauptsächlich in dem Stande, in welchem sie zu seyn glaube, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach, das unglückliche Pfand unsrer Liebe unterm Herzen trage, hoffe nicht wieder aufzustehen.

Welche Lage! Wie sehr war diese verschieden von jenen so glücklichen Augenblicken, wo wir, aus der Kirche zurückkommend, uns alle Beweise der heissesten Liebe gegeben hatten. Allein das Verbrechen, oder was die Welt liebenswürdige Irrungen nennt, ist nicht immer so ruhig, und führt seine Züchtigung mit sich. Ich war in Verzweiflung, aber ich fühlte, daß es an mir sey, das Fräulein von Lorville zu retten, und dieser Gedanke flößte mir wieder neuen Muth ein. Ich hatte Lust, alles einzugestehen, und nur die Furcht, Sophien dadurch als eine freche Lügnerin darzustellen, hielt mich zurück; denn, ich muß es sagen, ich war sehr erstaunt, daß sie die Geistesgegenwart, ja, die geübte Verstellung gehabt hatte, eine so klare Wahrheit zu läugnen, und ein so auffallendes Zeugniß durch eine so handgreifliche Unwahrheit zu widerlegen.

Dieß ist jedoch die einzige Zuflucht dieses schwachen und zarten Geschlechts, wenn es sich darum

handelt, das alleinige Geheimniß zu behalten, welches die Frauen verschweigen ſollen, und können.

Mein Entſchluß war bald gefaßt; ich ging nicht zur Frau von . . ., ſondern ich verfügte mich eiligſt zu dem guten Herrn Morand, der, obgleich der Leſer lange nicht ſeiner erwähnen hörte, für mich immer der nämliche geblieben war.

Ich ſchrieb vorläufig an Frau von . . ., um ſie von dem erlittenen Verluſte zu unterrichten, den ich für ein wahres Unglück anſah, beſonders in dem Zeitpunkte, in welchem ſie dieſes Unterpfand ihrer Güte zurück verlangte. Ich hatte die Dreiſtigkeit, ſie zu fragen, ob ſie es geweſen, die es mir etwa weggenommen hätte, um ſich an meiner Unruhe zu ergötzen? War es eine ernſtliche Entwendung, oder ein Scherz? Dieſes Zurückverlangen und dieſer Verluſt, welche gleichzeitig waren, ſchienen mir nicht, ſagte ich, ein zufälliges Zuſammentreffen zu ſeyn. In alle Fälle empfände ich darüber einen ſehr bittern Schmerz, und fodere ſie auf, im Namen meiner Ruhe und der Ehre, mich aus dieſer unerhörten Beſtürzung zu reiſſen. Herr Morand, welchen ich von allem unterrichtet hatte, begab ſich bald nach Abſendung dieſes Briefes in das Haus der Frau von . . ., wo er diejenige der Kammerfrauen, welche ich ſchon früher für mich gewonnen hatte, vermochte, ihrer Herrſchaft zu ge-

ſtehen, daß ſie dieſes Armband in einem der Zimmer gefunden, und bei Fräulein von Lorville niedergelegt habe, ohne ſeitdem, was ihr ganz aus dem Gedächtniſſe gekommen wäre, deſſen zu erwähnen.

Dieſes ganze Gewebe von ſo manchen kleinen Lügen war ziemlich ungeſchickt zuſammen geſtoppelt; es hatte aber nichts deſtoweniger den erwünſchteſten Erfolg. Zwar mochte Frau von ... wahrſcheinlicherweiſe nicht ſo ganz von allem überzeugt ſeyn, aber ſie ſtellte ſich wenigſtens, als wenn ſie es wäre. Alles trat wieder in die alte gewohnte Ordnung, und hätte man nicht auf einem ſchönen Geſichte einen gewiſſen Ernſt, und in den bezaubernden Zügen Sophiens eine von Schrecken gemiſchte Niedergeſchlagenheit, wahrgenommen, ſo wäre keine Spur von einem Abentheuer geblieben, welches mich weit vorſichtiger machte, bis zur Abreiſe der Frau von . . ., die wenige Tage nachher nach Paris zurückkehrte, um daſelbſt für immer zu bleiben.

In dieſem Zeitpunkte machte ich die Bekanntſchaft eines Gelehrten, der nicht wenig dazu beigetragen hat, mir Geſchmack an Wiſſenſchaften beizubringen, und welchen ſein Jahrhundert mit einer Strenge richtete, worüber ein ſpäteres ihn rächen wird. Ich rede nämlich von Herrn Dorat, wel-

chem, um ſich dem Range der ausgezeichneteſten Gelehrten anzuſchließen, weiter nichts fehlte, als weniger Verſtand und Leichtigkeit zu beſitzen. Er hatte einen alles verſchlingenden Durſt nach Ruhm, ein wieder wachſendes Bedürfniß, das Publikum zu feſſeln, und, indem er ſich in dem wahren Pfade, um berühmt zu werden, irrte, ſchrieb er unaufhörlich, verbeſſerte aber nichts, wenn ich das Gedicht über Declamation ausnehme, ein Werk, welches nebſt zwanzig ſonſtigen flüchtigen und einigen Bruchſtücken aus dem Hageſtolzen, ihm ſchon ſeine Stelle anweiſet und verhindert, daß er nach ſeinem Tode zu den unberühmten Zöclus geworfen werde, die ihn während ſeinem Leben geläſtert haben, und ihn gerne verkleinert hätten.

Man könnte aus dem, was er geſchrieben hat, zwei oder drei Bände machen; es würden ſehr wenig Flecken darin erſcheinen, und ſie verdienten in eine claſſiſche Bücherſammlung aufgenommen zu werden. Die erſte Urſache, die ihn irre leitete, die ihn verhinderte, einen großen Namen zu erhalten, die ſeine Laufbahn mit Widerwärtigkeiten und Unglück bezeichnete, und die ihn vor der Zeit mit Bitterkeit in's Grab ſteigen machte, war die Miſchung zweier verſchiedener Menſchen, aus denen er zuſammengeſetzt war. Er war eigentlich weder Weltmann, noch Gelehrter. Ein ziemlich gemeiner Ton,

welchen er ſich in Geſellſchaften aus den niedrigen Claſſen angewöhnt hatte, die er aber für vortreffſich hielt (ob er gleich von Zeit zu Zeit, auch in der guten Geſellſchaft lebte); ein unausſtehliches leeres Geſchwätz in ſeinen Geſprächen, welches ſich auch in die meiſten ſeiner Werke eingeſchlichen hat; verſtellte und verzerrte Geberden, die er öfters für Anſtand genommen hat; einige Liebesſtreiche, die er in Verſe gebracht, dieſe gemeine Sprache, und dieſe noch irrigeren Darſtellungen einer großen Welt, die er nicht ſchildern konnte, und welcher er thöricht genug war beſonders in ſeinen Werken angehören zu wollen; alles dieſes, ſage ich, machte beim erſten Anblicke eine ſehr ſonderbare Zuſammenſetzung von ihm, und ſeine Bücher waren für die Jugend in den Provinzen und für die ſelbſt, welche ſich in der Hauptſtadt den Wiſſenſchaften widmeten, ein äußerſt gefährliches Vorbild.

Wenn man aber die erſte vorgefaßte Meinung überwunden, wenn man ſich an ihn gewöhnt hatte, wurde man von ſeiner ächten Gutmüthigkeit für ihn gewonnen, welche dieſer künſtliche Firniß nicht verhindern konnte durchzudringen, vermittelſt ſeinem bald ſoliden, bald anmuthigen Verſtande, welchen jener falſche Flitter nicht verdunkelte; ferner durch ſeine Kenntniſſe, welche gar viel ausgebreiteter waren, als man es vermuthete; durch eine

Menge von Wissenschaften mancherlei Art; durch öfters sehr piquante Anecdoten, und, mehr noch als alles Uebrige, durch die Leichtigkeit seines Charakters, welche nur mit jener seines Verstandes zu vergleichen war. Mit einem Worte, man mußte sowohl bei seinen Gesprächen als in seinen Schriften ihn erwarten und aufsuchen und man war sicher, dafür belohnt zu werden. Er hat nie vielleicht, außer einem einzigen Menschen, Jemanden gehaßt, und dieser hatte allerdings einen bessern Verstand als er, aber er hatte weniger; ein Mann, welcher Frankreich Ehre macht, weil er ein Denkmal (den Curs der Literatur) errichtet hat, welches so lange dauern wird, als die französische Sprache, der aber nichts desto weniger großes Unrecht hatte, ihn mit so vieler Erbitterung und Grimm zu verfolgen; und dieser Mann war Herr von La Harpe.

Dorat war Mousquetaire gewesen; er war Edelmann und mochte gern haben, daß man es wußte; er hatte bei seinem Eintritte in die Welt Vermögen besessen, und starb in wahrer Dürftigkeit.

Ich ließ mich hinreißen, ziemlich ausgedehnt über diesen Unglücklichen zu reden, und ich nenne ihn mit Fleiß so, weil er es in hohem Grade während seines Lebens gewesen ist und weil sein Andenken noch nicht nach Verdienst geehrt worden ist; ich

ſpreche hierüber ohne Parteilichkeit, denn nachdem ich ihn während einiger Zeit ſehr häufig geſehen habe, hörte ich kaum in der Folge noch von ihm reden.

Ehe ich dieſen langen Artikel ſchließe, muß ich noch anführen, daß er von einem andern Manne verdorben worden iſt, deſſen Schickſale, obgleich weit ſonderbarer und glänzender, dennoch auch kein glücklicheres Ende genommen haben; ein Herr von Pezay, Verfaſſer von Zelie im Bade und von dem Roſenmädchen von Salency, der, von ſeiner Schweſter, der Frau von Caſſini unterſtützt, ſich zum Marquis erhoben, und einen Miniſter *)

*) Herr von Pezay nannte ſich urſprünglich Maſſon; er war der Sohn von Jacob Maſſon aus Genf, der als Oberbeamter beim Finanzminiſterium angeſtellt geweſen iſt. Seine Schweſter, die ſchön war und eine ziemlich hübſche Stimme hatte, heirathete Herrn von Caſſini, Offizier in der Leibgarde. Sie war Coquette. Ihre Verbindung mit Herrn von Maillebois veranlaßte ſie, Ränke zu ſchmieden. Ihr Bruder, der ſich Marquis von Pezay nennen ließ, war anfänglich Mousquetaire, dann Adjutant des Prinzen von Rohan, Dragoner-Rittmeiſter und endlich General-Feldwebel des Generalſtabs der Armee. Der Baron von Bezenval ſagt von ihm in ſeinen Memoiren: „Ich kannte ihn während des Feldzugs von 1756; er war ein etwas ſüßes Herrchen, gefällig, hatte Verſtand und machte recht hübſche Verſe; man lud ihn gern beim Nachteſſen ein. Nach dem Frieden bewohnte er ein kleines Haus in

gemacht hatte, es sogar beinahe selbst geworden wäre; dieser starb demungeachtet im größten Elen-

---

der Vorstadt Saint-Germain, wo er, mit Dorat lebend, fortfuhr, den schönen Geist zu spielen. Da sich seine Schwester in das Ränkeschmieden geworfen hatte, so riß sie ihn auch mit sich fort. Er lebte mit der Frau des Grafen von Montbarey, der seitdem Prinz und Kriegsminister wurde. Man begreift wohl, daß das Emporkommen des Herrn von Montbarey auch zu dem seinigen beigetragen hat." — Der Baron gibt an, wie Herr von Pezay dazu gekommen ist, der vertraute Correspondent Ludwigs XVI. zu werden, einer Art von geheimnißvollen Stellen, die man leicht mißbrauchen konnte. Man weiß, daß die meisten Potentaten ziemlich oft in allen Classen geheime Correspondenten haben; dieß sah man in unsern Tagen, obgleich die eingeführte Oeffentlichkeit deren Wichtigkeit sehr geschwächt hat. In so fern dieses Mittel der Nachforschung nicht in's Ränkeschmieden ausartete, konnte es sehr nützlich werden, indem es den Königen die Fehler ihrer Minister und den wahren Geist ihrer Völker zeigte. Der Marquis von Pezay hingegen nützte seine Correspondenz zu seinen ehrgeizigen Unternehmungen. Er bediente sich seines Einflusses, um Herrn von Clugey, und nach dessen Tode Herrn Necker, als Ober-Rechnungs-Rath (Contrôleur général) ernennen zu machen. Aber er scheiterte, als er Herrn von Maurepas, vornehmsten Minister, aus seiner Gunst stürzen wollte. Man entfernte ihn alsbald von Hofe, indem man, ihm zu lieb, die Stelle eines General-Küsten-Aufsehers erschuf, und man benutzte dann einen Zwist, welchen er mit einem sehr begünstigten Intendanten hatte, um ihn auf seine Güter bei Blois zu verbannen, wo er am 6. December 1777 im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters starb, und als

de, noch in seiner Jugend, an einem zurückgetretenen Ehrgeize, an dem Höflings-Grum oder an einer getäuschten Hoffnung. Seine Geschichte ist ziemlich bekannt, auch bin ich nicht gesonnen, solche hier zu schreiben; aber ich will bei dieser Veranlassung einen Zug erzählen, welcher Herrn von Maurepas, der über Alles spottete, über seinen Platz, den König, das Königreich und sich selbst, treffend schildert.

Der Herzog von Manchester, der seitdem Gesandter in Frankreich war, reiste in diesem Reiche in seiner Jugend herum. Er speiste bei diesem Minister und saß neben demselben: „Herr Graf, wer ist dieser Herr (es war der Marquis von Pezay) in dem apfelgrünen Rocke, der rosenrothen Weste, mit gleichen Umschlägen und einer silbernen Stickerei, der am Ende der Tafel sitzt?'

„Das ist der König, Mylord."

„Wie?

---

ein untergeordneter, und gerechter Weise für seine Eitelkeit bestrafter Intriguant betrachtet wurde. Er hatte das Jahr zuvor das sehr schöne Fräulein von Murat geheirathet, das zwar kein Vermögen besaß, allein einer alten sehr geachteten Familie angehörte. Herr von Millebois lieferte dem vornehmsten Minister seine geheime Correspondenz aus, die er sich vermittelst der Frau von Cassini verschafft hatte.

„Das iſt der König, ſag' ich Ihnen, mein Herr.“

Hier endigte die Unterredung; Herr von Maurepas unterhielt ſich mit ſeinem Nachbar und der engliſche Stolz ließ nicht zu, eine Frage zu wiederholen, welche mit einer ſo drolligen Antwort entgegnet wurde.

Nach Tiſche ſagte der Lord zum Grafen: „Herr Graf, wodurch habe ich die bittere Spötterei verdient, die Sie mir auf meine Frage wegen jenes Edelmanns entgegneten, der ſo übermüthig, ſo aufgeblaſen ausſieht und welchem ſo viele Leute, ſelbſt in Ihrem Salon, den Hof machen?“

„Mylord, ich ſpotte niemals; vor allen Dingen muß ich Ihnen ſagen, daß es kein Edelmann iſt, und ich wiederhole Ihnen, es iſt der König. Weil ich merke, daß Sie Beweiſe haben wollen, ſo will ich Ihnen welche geben; er ſchläft *) bei meiner Baſe, der Frau von Montbarey **), welche die

*) So treu auch dieſe Erzählung ſeyn mag, ſo iſt ſie doch ſicher nicht vom beſten Tone, aber ich wollte die ganze Kraft des Textes beibehalten. General Clairfait war bei dieſer Unterredung zugegen, und ihm verdanke ich ſie.

(Anmerkung des Verfaſſers.)

**) Parfaite-Thaïs von Mailly, Tochter des Grafen von Mailly, in einem Kloſter der Stadt Melun erzogen, war erſt dreizehn Jahre alt, als ſie 1755

Frau von Maurepas *) beherrscht, die aus mir macht, was sie will; ich selbst lenke den König. Sie sehen also wohl, daß dieser Herr es ist, der regiert."

Ich kehre wieder zu dem Zeitpunkte zurück, in welchem ich Herrn Dorat kennen gelernt hatte.

---

den Grafen von Montbarey heirathete; drei Tage nachher wurde sie bei Hofe vorgestellt, und nahm am folgenden Tage Besitz von der Stelle einer Begleitungs-Dame bei Madame Adelheid, welche ihr ertheilt worden war. Dieß ist die Schilderung, welche der Fürst von Montbarey in seinen Original-Memoiren von ihr macht: „Ihre sehr schöne Figur, ihre außerordentliche Jugend, ihre Liebenswürdigkeit, unter welcher ein sehr genügender natürlicher Verstand hervorleuchtete, nahmen Jedermann für sie ein. Man unterhielt sich von ihr während der ganzen Reise nach Fontainebleau mit allgemeiner Begeisterung, und während des Winters, welchen die Frau von Montbarey am Hofe zubrachte, hatte sie, ohne durch ihre große Statur und ihre Schönheit zu herrschen, wie ihre ältere Schwester, die Frau von Coislin, vielleicht gefälligere Eindrücke durch ihre geistreichen Züge, welche ihre funkelnden Augen belebten, gemacht. Viel Stolz, vielleicht sogar Uebermuth im Charakter, viel Edelmuth in ihrer Art zu denken, und eine entschiedene Neigung zur Unabhängigkeit, trugen dazu bei, ihr den Aufenthalt am Hofe wenig angenehm zu machen." Auch strebte sie unaufhörlich, diesen Zwang durch Reisen unter allerlei Vorwand, sowohl wegen ihrer Gesundheit, als um in der Franche-Comté die Verwandten ihres Mannes zu besuchen, zu vermindern.

*) Eine Schwester des Herzogs von La Vrilliere.

Verſailles war mir nach Sophiens Abreiſe verhaßt geworden; ich konnte mich jedoch nicht ſogleich in Paris anſiedeln, aus Furcht, allzuſehr zu verrathen, daß ich ihr nachliefe. Mein Zwiſchen-Aufenthalt war daher die Einöde (le Désert), ein allerliebſter Aufenthalt, das Eigenthum eines Mannes, der mir bei meinem Eintritte in die Welt eine Freundſchaft bewieſen hat, die ſich nie verläugnete, und die auch bei mir auf keinen undankbaren Boden gefallen iſt.

Herr von Monville hatte von einem königlichen Einnehmer nur das Vermögen; ſein eigenes, obgleich ſehr vermindert, war demungeachtet noch immer bedeutend. Mit den feinſten Sitten verband er den beſten Ton; ohne ein großer Geiſt zu ſeyn, beſaß er einen richtigen Verſtand; er war einer von den mittelmäßigen Menſchen, welche jedoch alles dasjenige beſitzen, was ſie eignen mag, um mit den ausgezeichnetſten Männern von jeder Claſſe zu leben und ſich bei ihnen beliebt zu machen. Seine Ehrlichkeit ließ keine Art von Beſtechung zu, weder durch Pracht, noch durch Größe, welcher er ſelbſt nahe kam. Glücklich wäre er geweſen, hätte er der Langenweile, die ihn bei der Befriedigung aller ſeiner Neigungen aufzehrte, widerſtehen können. In ſeinen Manieren herrſchte zu viel eintöniges Weſen, weil er dergleichen in allen Gegen-

ständen seines Lebens antraf. Mein Leichtsinn behagte seiner Sorglosigkeit ungemein und meiner launigen Flatterhaftigkeit stand seine Zuvorkommenheit nicht minder an. Bisweilen zürnte er auf mich, dann sang ich ihm äußerst schlecht eine allerliebste Arie, wovon er die Musik und die Worte für eine Frau verfertigt hatte, die er in seiner Jugend anbetete und welche folgendermaßen anfing:

In mein bewegtes Herz
Die Hoffnung zurückführt.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche; ich weiß nicht, ob für mich der Zauber dieser Worte nicht in der Erinnerung an jene glücklichen und flüchtigen Tage liegt, wo solche mein Ohr verführt und zu meinem Herzen in meinen schönsten Jahren redeten; vielleicht sind die Verse und die Musik eben nicht vortrefflich, ich aber finde in ihnen eine nicht auszudrückende Anmuth, die, wären sie das Werk Racine's und Paesiello's, nicht kräftiger auf mich einwirken könnte.

Seitdem hatte Monville das große Unrecht, auch dann noch der Freund des Herzogs von Orleans zu bleiben, als man sich seiner Gesellschaft schämte! allein er war niemals in dem Geheimnisse seiner Verbrechen *); er fuhr fort, einem Prinzen von

*) In dem dritten Bande dieser Memoiren, wo vom Herzog von Orleans und von Mirabeau öfters die

Geblüt den Hof zu machen, deſſen Umgang ihm geſchmeichelt hatte und der, ohne für ſeine öffentlichen Verbrechen Genie genug zu beſitzen, einigen Verſtand oder vielmehr eine gewiſſe Liebenswürdigkeit in ſeinem Privatleben äußerte. Monville beharrte aus Schwäche in ſeiner Anhänglichkeit; vielleicht glaubte er auch ihm dienlich zu ſeyn, um einige Gefahrten abwenden zu können, denn Leute, welche nicht beſſer als er in den Revolutionen und den Volksbewegungen erfahren waren, mußten der Meinung ſeyn, daß ein Prinz, der nach der Regierung ſtrebte *), ſo viel Einfluß haben würde, ſein

---

Rede ſeyn wird, werden wir einige neue Thatſachen und verſchiedene Betrachtungen über dasjenige anführen, was Graf von Tilly die Verbrechen des Herzogs von Orleans nennt, indem wir ſeine Ausdrücke unverſchönigt wiedergeben. Man wird wahrnehmen, daß eine ſo allgemeine Bezeichnung ſich ebenſowohl auf alle Oberhäupter, als auf die verſchiedenen politiſchen Parteien erſtrecke, welche in den Revolutionen eine Änderung in den Reichen bewirken.

*) Ich drücke mich auf dieſe Weiſe aus, um mich einer herrſchenden und volksthümlichen Meinung zu fügen, denn ich bin es überzeugt (vielleicht werde ich an einem andern Orte davon reden), daß niemals der Herr Herzog von Orleans ernſtlich nach dem Throne geſtrebt hat; er würde ſich deſſfalls ſehr verlegen gefühlt haben. Selbſt die revolutionairen Anſtifter dachten wohl niemals an ihn, außer Mirabeau, vielleicht während etlichen Wochen, der aber ſehr ſchnell ſein Vorhaben aufgab, weil er

Leben nicht nur zu erhalten, ſondern auch das Leben ſeiner Freunde zu ſichern. Dieß war jedoch der Strom der Wellen dieſes Oceans nicht, welcher Scharfrichter und Schlachtopfer verſchlang! Monville, der die Revolution durchgemacht hat, erkundete dennoch das Geheimniß, in ſeinem Bette zu ſterben und Gnade vor den franzöſiſchen Sylla und Marius zu finden, welche doch ſonſt Niemanden welche zu bewilligen pflegten.

Es war alſo bei ihm, im Deſert, einem durch Kunſt und Natur begünſtigten Orte, der allenthalben den auserleſenen Geſchmack ſeines Beſitzers bewies, wo ich, meinen Schmerz zu erſticken, verweilte, der aber nur ſelten einigen Troſt in Briefen von Fräulein von Lorville und in den Reizen der Dichtkunſt fand, in der mich Herr Dorat, den ich daſelbſt antraf, unterrichtete und mir Vorliebe dafür beibrachte.

Nachdem ich drei Wochen von Allem entfernt gelebt hatte, was ich liebte, war es auf jeden Fall Zeit, mich mit ihnen wieder zu vereinigen, um ſo mehr, als Sophiens Briefe nur die lebhafteſten Beſorgniſſe bei mir erwecken mußten. Sie unter-

---

ein allzurichtiges Gefühl hatte, um, ſeinem Helden betrachtend, die Ausführung nicht für unmöglich zu halten. (Anmerkung des Verfaſſers.)

richtete mich, daß Frau von ... in Betreff ihrer ſich nicht geändert hatte, daß ſie aber von Trübſinn und Traurigkeit ganz niedergebeugt ſchien; daß ſie den größten Theil des Tages auf ihrem Zimmer allein zubringe und kaum ihre beſten Freunde bei ſich empfange. „Was mich anbelangt,“ fügte ſie bei, „ſo wage ich es kaum bei meiner unglücklichen Gegenwart und noch beängſtigendern Zukunft, mich über meine Lage zu befragen; daß ich in dem bewußten Stande mich befinde, darf ich nicht mehr bezweifeln, da er ſich bald nicht mehr verbergen laſſen wird; da ich mich jedoch Dir und nur Dir allein geweihet habe, da ich nur in Dir lebe, ſo werde ich auch nur Deinem Rathe folgen; gleichgültig gegen das Urtheil der Welt und gegen das Glück, werde ich mich nur in Deiner Freude freuen, und nur in Deinem Kummer mich betrüben.“

Ich eilte nach Paris.

Frau von ... empfing mich mit einer Güte, die mich rührte; ihr Ton, obgleich weniger zärtlich, war dennoch liebreich, und ihr Blick, obgleich minder ſchmeichleriſch, drückte immer noch ein mütterliches Intereſſe aus. Sophie verbarg nur ſchlecht, was in ihrem Herzen vorging; ihre Stellung verrieth Zwang, ſie holte tief Athem, ihre Stimme war zitternd, und es herrſchte, wenn ich mich ſo

ausdrücken darf, eine Ungeschicklichkeit von Schamhaftigkeit in jeder ihrer Handlungen. Das Erröthen war ihr gewöhnlicher Zustand, und die Lilien waren durch die Rosen auf diesem anbetungswürdigen Gesichte verdrängt worden.

Durch das Einverständniß, welches ich mir verschafft hatte, war ich sehr bald über die Mittel übereingekommen, sie im Geheimen zu sehen; dieß war sogar leichter als in Versailles, bis auf eine kleine Schwierigkeit, die mich nur einen Augenblick aufhielt; dieß bestand nämlich darin, den Schweizer auf meine Seite zu gewinnen. Diejenige der Kammerfrauen, welche mir ergeben war, besaß nicht eine so strenge Moralität, um sich von so etwas abschrecken zu lassen; sie bezog meine nächtlichen Besuche auf sich und brachte großmüthig ihren guten Ruf mir zum Opfer.

So schritt ich auf diesem mit Blumen bestreuten Pfade fort, ohne zu überlegen, welche Partei ich unter solchen Umständen ergreifen müsse, als ein großes Ereigniß mein ungewisses Wesen plötzlich festsetzte. Auch die ehrbarste Frau ist stets ein wenig verschmizt; sie nimmt sich mehr Zeit, ihre Kunstgriffe zu überlegen, als andere Menschen.

Noch weiß ich nicht, ob wir verrathen worden waren. Ich war nach dem Nachtessen auf Sophiens Zimmer gegangen, dessen Schlüssel sie mir

gegeben hatte; ich erwartete ſie, indeß ich am Feuer einige Seiten in La Bruyere las; bereits war die Stunde vorüber, wann ſie hätte kommen ſollen; ich war ungeduldig, aber ohne Beſorgniß. Man pochte leiſe an die Thüre; ich öffnete, aber, man denke ſich mein Staunen, als ich Frau von . . . erblickte!

Ihre Gegenwart ſetzte mich noch mehr in üble Laune, als ſie mich außer Faſſung brachte; ich war es überdrüſſig, immer mich verſtellen und unaufhörlich die erniedrigende Rolle vor einer Frau ſpielen zu müſſen, die meine Mitſchuldige bei meinen erſten Verirrungen geweſen iſt. Jetzt ſchien es mir, als wäre unſre Stellung gerade umgekehrt. Da ſie ſich mir auf eine faſt majeſtätiſche Weiſe näherte, ſo kam ich ihr zuvor.

„Wohlan! Madame! (indem auch ich die Tragödie ſpielte) wie Athalie wollten Sie ſehen, und Sie haben geſehen; aber ich kündige Ihnen im voraus an, daß ich keine Vorwürfe erdulde."

„Auch haben Sie keine zu befürchten, da ich nur mir welche zu machen habe."

Dieſe wenigen Worte gaben ihr wieder ihre ganze Gewalt . . .

„Aber," fügte ſie bei, „vielleicht habe ich das Recht, das Fräulein von Lorville zu retten, und

Sie zu bewahren, daß Sie nicht durch ihre Schande entehrt werden. Danken Sie mir, daß ich ihr Geheimniß entdeckt habe, um es Ihnen Beiden unverletzlich zu bewahren. Vielleicht würden Sie jetzt die Mittel, deren ich mich bediente, nicht billigen, aber es wird eine Zeit kommen, wo Sie mir Ihre Erkenntlichkeit dafür bezeugen werden, und das ist mir schon genug . . ." Ich wollte eine ihrer Hände ergreifen, allein sie zog sie mit Gewalt zurück, und verließ mich ohne sichtbare Gemüthsbewegung und ohne Groll.

Ich blieb, einer Bildsäule gleich, an dem Orte stehen, an welchem sie mich verlassen hatte, bis zum Augenblicke, wo Sophie selbst eintrat, und zwar in einem kaum zu beschreibenden Zustande, ihre Züge waren um zehn Jahre älter geworden; sie hatte gar keine Thräne mehr. Es verfloß einige Zeit, ehe sie auf meine Fragen zu antworten vermochte, die sich mit einer thörichten Schnelligkeit folgten.

Endlich erfuhr ich, daß Frau von . . ., nachdem sie sie nach dem Nachtessen in ihr Cabinet hatte kommen lassen, ziemlich ungestüm zu ihr sagte: „Der Graf Tilly ist jetzt bei Ihnen; er ist Ihr Geliebter, und Sie sind schwanger." Die zitternde Sophie wollte einige Worte hervorstammeln,

vermochte aber nur ihrem Richter ſich zu Füßen zu werfen, die, ſie zurückſtoßend, ſie zu Boden fallen machte. Aber dieſe erſte Aufwallung dauerte nicht lange; der Edelmuth und die Güte nahmen die Oberhand; ſie hob ſie auf, drückte ſie an ihren Buſen, brachte ſie wieder zum Leben, und verpflegte ſie mit der zärtlichſten Sorgfalt. Nach dieſem ziemlich lange währenden Auftritte kam Frau von . . . in Sophiens Zimmer zu mir, vermuthlich um auch mich, der Reihe nach, zu beſchämen. Nachdem ſie wieder zum Fräulein von Lorville zurück gekehrt war, ſprach ſie mit vieler Sanftmuth mit ihr, und beredete ſie, ohne eine weitere Erläuterung, ſich auf ihr Zimmer zu begeben.

Dieſe Erzählung machte mich wüthend. Die Nacht verſtrich unter Thränen und den allerunvernünftigſten Plänen. Ich ſagte nun Sophien, daß Frau von . . . ihre Nebenbuhlerin geweſen ſey und daß ſie vor ihr meinem Herzen theuer war; ihre Verzweiflung, wie ich es geahnet hatte, wurde nur um ſo heftiger. Ich ſchrieb mehrere Briefchen, die ich wieder zerriß; alle (noch erröthe ich dieſerwegen) waren mit Drohungen und Rache angefüllt. Endlich beſchloß ich, ſie um eine Zuſammenkunft zu bitten, um von ihr zu erfahren, welches ihr Vorhaben ſey und wie ſie über unſere Liebe zu verfügen geſonnen wäre.

Nachdem ich bei Tages Anbruch das Hotel verlassen hatte, sandte ich gegen eilf Uhr einen meiner Leute, um die Zeit zu erfahren, wann sie mich bei sich empfangen wollte.

Ich gieng hin, ich gestehe es, mit dem Vorsatze, sie mit Vorwürfen zu überhäufen, und auf eine unmenschliche Weise die Rechte zu mißbrauchen, die ich auf sie gehabt hatte. Dieser so unzarte Plan, ich beeile mich dieß zu meiner Ehre zu sagen, wurde nicht verfolgt. Ihr Blick entwaffnete mich, ich war über ihre Bläße bestürzt; ihre Augen fanden wieder den Weg zu meinem Herzen, und ihre Thränen fielen mächtig darauf.

Ich erinnere mich, daß, als ich sie endlich fragte, was sie zu thun Willens sey, sie mir antwortete: „Alles, was ich vermag, und Alles was Sie wollen." Sie hatte Unrecht, denn sie erfüllte ihr Versprechen nicht. Hier hörte die Unterredung auf. Sophie trat in den Saal; sie sah tödtlich blaß aus; die Frau von . . . trug selbst ihr etwas Schminke auf, und bedeckte sie mit Küssen; in diesem Augenblicke liebte ich die Eine fast eben so sehr wie die Andere. Sie unterhielt sich über dem Mittagessen mit uns ohne Zwang und mit vieler Güte. Es war ihr Tag, in die Loge in der Oper zu gehen; sie bestand darauf, gegen meine Bitten,

uns hinzuführen; wir mußten nachgeben. Man gab Roland; alles gieng recht gut, bis zu der ſo herzergreifenden Arie, welche man, meines Erachtens, ſelbſt in einer gewöhnlichen Lage nicht ohne Rührung hören kann:

Du weißt was ich für ſie gethan habe;
Du kanntest meine treue Liebe,
Und Du ſiehſt wie Du mir ſie lohnſt!

Frau von . . . zeigte einen Blick, der nur dem tiefſten Kummer angehört. Sophie ſtieß einen Schrei des Schmerzens aus, der beinahe die ganze Aufmerkſamkeit des Publikums auf uns gezogen hätte: „Ach! Madame," ſagte ſie, indem ſie ſich in den hintern Theil der Loge zurückbegab, „Gott iſt mein Zeuge, daß ich nicht wußte . . ."

„Grauſames Kind," entgegnete die Andere, „ich bin deſſen überzeugt und beklage mich nicht . . ."

„Sie ſehen es ſelbſt," ſagte ich, „ob ich recht hatte? . . ."

Ich zog ſie Beide mit mir fort.

Als wir zu Hauſe eingetroffen waren, behaupteten wir ein völliges Stillſchweigen, Frau von . . . unterbrach es zuerſt. „Wir ſind Alle ſchuldig," — ſagte ſie; „ich bin es mehr als Sie. Weg mit den Vorwürfen, denken wir nur an die Gegen-

wart. Erwarten Sie nicht von meiner feigen Gefälligkeit, daß ich in meinem Hauſe eine Verbindung dulde, deren Geheimniß ich nunmehr beſitze und welches auch noch andere Vertraute mitwiſſen. Fräulein von Lorville iſt für mich ein anvertrautes Gut, welches ich ſchlecht verwahrt habe; allein ich muß, ſo viel ich es vermag, das Aergerniß, das ich veranlaßte, und die ſchlimmen Folgen, die deſſen Strafe ſind, wieder gut machen. Sie muß fort; Sie ſelbſt werden in Kurzem zu Ihrem Regimente abreiſen, und ſo iſt das Opfer weniger empfindlich; ſie muß ſich, ſage ich, in die Provinz begeben; eine vertraute Frau ſoll ſie nach einem meiner Güter begleiten; dort wird ſie das unglückliche Weſen, von dem ſie ſich Mutter fühlt, zur Welt bringen, und ſie darf erſt zurückkommen, wenn dieſes traurige Geheimniß in die tiefſte Nacht verhüllt ſeyn wird; ich habe nur äußerſt beſchränkte Rechte auf ſie. Sie mögen Eines dem Andern Ihre Schickſale bereiten, und Sie werden überlegen, Sie, Graf, was Sie begehren wollen, und Sie, Sophie, was Sie gewähren können."

Ich hatte nicht den Muth, von dieſem auf Ehre und Vernunft gegründeten Beſchluße zu appelliren, und was Sophien betrifft, ſo hatte ſie gar keinen Willen mehr.

Es war drei Uhr Morgens, als wir dieſe ſchmer-

zenvolle Unterredung beendigt hatten. Ich begab mich nach Hauſe, mit einem heißen Fieber und der Verzweiflung im Herzen. Der Brief, welchen ich während dem Waſchen erhielt, beruhigte mich nicht, ich ſchreibe ihn hier ganz treu ab:

„Kurz nachdem Sie uns verlaſſen hatten, be„ſtiegen wir meinen Wagen. Ich begleitete Fräu„lein von Lorville bis zwanzig Stunden von Pa„ris und werde mich dann acht bis zehn Tage in „D. bei Frau von M. aufhalten. Ich ſchwöre „Ihnen, daß weder Unmuth noch Eiferſucht mei„nem Betragen zum Grunde liegen, was ich Ihnen „auch beweiſen werde. Ihr Glück und das ihre „werden mir ſo ſehr als Ihnen ſelbſt am Herzen „liegen. Wenn Sie mir erlauben, Ihnen einen „Rath zu geben, ſo werden Sie wieder nach Ver„ſailles zurückkehren und Ihre Aufwartung der Kö„nigin machen, ehe Sie abreiſen. Auf die Zukunft „kann Ihnen mein Rath deswegen nichts nützen, „weil Sie meine Geſchicklichkeit, Ihnen die Plane „Ihres Benehmens vorzuzeichnen, in Zweifel ſetzen „möchten. Meiner Wünſche für Ihr Glück bin „ich gewiſſer, und dieſe begleiten Sie zu allen Zei„ten und unter allen Umſtänden Ihres Lebens. „Leben Sie wohl.“

In der Nachſchrift ſtand: „Ich erfülle mein „Verſprechen, Ihnen den beifolgenden Brief, deſ-

„ſen Inhalt ich nicht kenne, zu überſenden.“ Dieſer war von Sophien.

Er enthielt Thränen und Liebe, die Bitte, ſie nicht zu vergeſſen, ihr Andenken zu ehren, wenn ſie ſterben ſollte. Meine erſte Regung war, nach Poſtpferden zu ſchicken und ihr nachzuſetzen; die zweite in eine ſtumpfe Mattigkeit zu verfallen; ohne die tröſtende Freundſchaft des Marquis von Senecterre, der mir jene eines zärtlichen Bruders erwies, würde ich unterlegen ſeyn. Man wird in der Folge in dieſen Memoiren erſehen, daß ich erkenntlich war, und wenn ich, als er ſtarb, in Grenoble geweſen wäre, ſo lebte er vielleicht noch.

Dießmal war es Paris, das mir verhaßt wurde; ich kehrte nach Verſailles zurück. Wie mich ein verſchloſſener Gram erſchütterte! wie mich die Wuth verzehrte! welch' ein tiefer Zorn gegen Frau von . . . ſich meines Herzens wieder bemächtigte!

Ach! rief ich aus, wie viele Arbeit, wie viel Gold, wie vieler Schweiß hat es gekoſtet, um Verſailles zu bauen, wie ſchwierig wäre es, den Ochſen, der in dem Thierhauſe brüllt, zu zähmen! welche Aufgabe iſt es jetzt, erſter Miniſter in einem Lande wie Frankreich zu ſeyn, alle darauf ſich beziehende Pflichten zu erfüllen, alle Fähigkeiten dazu zu beſitzen; es gibt aber etwas Minderleichtes,

das iſt nemlich: eine Frau zu verlaſſen, die es nicht ſeyn will, und die Freundſchaft zu lehren, die Liebe zu überleben.

Noch bin ich nicht ſicher, ob ich nicht damals ſehr ungerecht war.

Ein ächter Kummer, der erſte in meinem Leben, hatte ſich meiner bemeiſtert: die Welt ſchien mir eine ungeheure Einöde, ſeit Sophie nicht da war, ſie zu bevölkern. Ich hätte mit Antiochus ſagen mögen:

„In dem wüſten Orient, wie fühlte ich da Langeweile?“

Aber, o ſonderbares Weſen um das menſchliche Herz! Zehn Tage ſpäter ward ich untreu; aber jene Untreue der Sinne, welche die Menſchen übereingekommen ſind, für nichts zu achten. Der Zug wäre werth, in einem vielleicht allzufreien Roman ſeine Stelle zu finden, aber er iſt nichts deſto weniger als geſchichtlich richtig.

Ich hatte in dem Gaſthofe (jetzt Hotel de Verſailles) zu Nacht geſpeiſt und zwar ſehr frühe mit Herrn von Rabodances, welcher am folgenden Morgen nach Paris abreiſte. Ich gieng zu Fuße fort, als ich in einer kleinen Entfernung von zwei Weibern angehalten wurde, welche ſich alsbald trenneten. Ich fand mich allein bei einer derſel-

ben, die mich mit zitternder Stimme bat, ihr zu folgen. Ich begegnete ihr ziemlich kalt; nachdem ich ſie hatte lachen hören, in ihren Kopfputz eingehüllt, und weder ihre Manieren, noch ihren Gang gemein fand, bedachte ich mich ein wenig, und trachtete ihr den Handſchuh abzuziehen. Meine Neugierde wurde nicht getäuſcht, ihre Hand war zart und ſchön; nur dieß konnte ich ſehen und ihre Stimme hören, die, ich wiederhole es, nicht das Organ derjenigen war, welche ein Handwerk daraus machen, ihre Reize feil zu bieten.

„Was wird wohl noch daraus werden," ſagte ich ihr, „und was wollen Sie mit mir?"

„Ihnen folgen," antwortete ſie, „und Ihnen gefallen, wenn ich es vermag."

„Ich lohne der Mühe nicht, auch iſt es ſchwer mir zu gefallen, man gefällt mir nicht leicht mehr."

„Sie ſind ſchon frühe verdorben."

„Gerade weil ich es nicht bin, mag ich nicht mit Ihnen gehen."

„Das iſt ein ſcheinbarer Vorwand."

„Welche Sprache reden Sie hier?"

„Franzöſiſch, vermuthlich."

„Ja, dieß iſt aber das Franzöſiſch der Straße nicht."

„Wer ſagt Ihnen, daß ich von der Straße ſey? Leben Sie vom Kothe, weil Sie ſich beſpritzen?"

„Bei meiner Ehre, ich will Ihr Geſicht ſehen."

„Bei meiner Ehre, es ſteht mir jetzt nicht mehr an, es zu zeigen, und Sie ſollen es nicht ſehen."

Ich verſuchte es, ein wenig Gewalt zu brauchen, aber ſie ſchlug es mir ab und ſagte:

„Sie würden mich tödtlich betrüben, wenn Sie es verſuchten, mich hier zu betrachten."

„Wo mag ich Sie denn ſehen?"

„Irgendwo ſonſt, als in der Straße, wo Sie glauben, daß ich mein Leben hinbringe."

„Wohlan! wollen Sie mit mir kommen?"

„Wo wohnen Sie?"

„Im Hotel von Noailles."

„Da gehe ich nicht gerne hin."

„Es wohnt gegenwärtig Niemand auſſer mir als ein Thürhüter und einige dem Hauſe angehörige Leute daſelbſt."

„Und dennoch, ich mag nicht."

„Ich hätte Ihnen Muth zugetraut."

„Vielleicht beſitze ich ein wenig, aber nicht zur Genüge."

„Wo gehen wir denn hin?"

„In die Straße der Orangerie, wenn Sie mit mir kommen wollen."

„Ich folge Ihnen bis zur Hölle."

„Noch eile ich nicht dahin zu gehen, aber vielleicht ſehen wir uns einſt dort.“

Wir gingen nun vorwärts. Sie hatte mir den Arm gegeben; ich fieng an nach einiger Ueberlegung mich deßhalb zu ſchämen und machte meinen Arm los.

„Sie ſind nicht galant,“ ſagte ſie, „man ſieht uns ja nicht; Sie können ſich dadurch nicht leicht eine Verdrießlichkeit zuziehen.“

„Das iſt — es — eben — nicht, ich glaubte nur, Sie könnten deſſen entbehren, und ſo war es mir bequemer.“

„Ich bin der Mühe einer Lüge nicht werth; dieß dürfen Sie wenigſtens glauben.“

„Hier iſt denn mein Arm.“

„Jetzt bedarf ich deſſen nicht mehr.“

„Es würde mir Mühe machen, wenn Sie ihn nicht annähmen.“

Sie nahm ihn wieder.

„Sind Sie aus Verſailles?“ fragte ich ſie.

„Nein, ich bin erſt ſeit Kurzem hierher gekommen.“

„Aus Paris?“

„Auch nicht.“

„Woher denn?“

„Aus der Franche-Comté.“

„Haben Sie noch Ihre Eltern?“

„Meine Mutter und meinen Gatten.“

„Wo ſind ſie?“

„Die eine wohnt in Paris, der andere iſt weit von hier.“

„Können Sie kein Handwerk?“

„Ich lerne eines ſeit einigen Monaten, das mich ſehr langweilt.“

„Ein ſchönes Handwerk!“

„Es war dasjenige meiner Mutter.“

„Eine kleine ſehr ehrbare Familie!“

„So ſagt Jedermann.“

„Trägt es viel ein?“

„Nur wenig ... aber Ehre.“

„Wirklich!“

„Ich verſichere Sie.“

„Treffen Sie jeden Abend auf Menſchen, die ſo leicht als ich ſich bewegen laſſen?“

„Ich glaube, daß es mir gelänge ... aber davon ſprachen Sie ja eben.“

„Wovon denn?“

„Sie nannten es ein Handwerk; es iſt nur ein Zeitvertreib.“

Ich wußte in der That nicht recht, wie ich daran war. Wir trafen bei der Thüre des Hauſes ein, wohin ſie mich führte; ſie hielt davor an.

„Wohlan,“ (mich bei meinem Namen nennend)

„ich verlange Ihr heiligſtes Ehrenwort, daß Sie nie von dieſem Abentheuer reden, wenn Sie meine Züge erkannt haben werden.

„Wie! Sie wiſſen meinen Namen?"

„Sie ſehen es wohl ..." (ich war ganz beſtürzt) „und Ihr Ehrenwort!" wiederholte ſie.

„Engel oder Teufel," antwortete ich, „ich geb' es Ihnen."

Sie klopfte an; man öffnete und wir gingen hinein.

Das Zimmer, in welches wir traten, war zwar einfach, aber doch ſehr hübſch möblirt; deſſen Gebrauch war zu errathen. Meine Gefährtin ließ ſich nicht ferner bitten, um ſich mir zu erkennen zu geben; ihr Geſicht war ausnehmend reizend, aber ich hatte es niemals geſehen. Ich verſicherte ſie deſſen; ſie ſchien darüber entzückt. Ich konnte nicht begreifen, wie mit ſo edlen und rührenden Zügen, einer anſtandvollen Haltung, man in dieſen Zuſtand der Verworfenheit verfallen könne. Es war eine Figur wie die Heloiſe, von der man hätte glauben mögen, daß ſie einem andern Abeilard treu geblieben wäre. Ich benahm mich wie er vor ſeinem Abentheuer. Ich empfand eine Art von Reue; ich dachte an Sophie. Dann dachte ich aber doch auch wieder, daß man an ſolch einem

Ort nicht an ſie denken müſſe und ſo gelang es mir, ſie zu vergeſſen.

Es iſt unmöglich, bei einer Zuſammenkunft von ſich wahrhaft Liebenden, mehr Verſtand, faſt möcht' ich ſagen, guten Geſchmack und Entzücken zu entfalten, als diejenige, die ich nicht weiß mit welchem Namen nennen, bei dieſem flüchtigen Venusfeſte äuſſerte.

Ich war von dieſer unerwarteten Scene ganz betäubt. Jung genug, um ſie nicht zu begreifen' ſchwebte ich in der Ungewißheit. Ich wußte nicht, ob eine ehrbare Frau die Rolle eines Freudenmädchens bis auf dieſen Grad ſpielen könne, oder ob ein ſolches Mädchen ſo ähnlich einer ehrbaren Frau werden könne. Ich faßte endlich den Gedanken auf, daß es eine wohlerzogene Perſon ſey, welche das Elend in dieſen Abgrund geſtürzt hatte. Aber:

„So gut als die Tugend, hat das Verbrechen ſeine Stufen."

Warum hielt ſie ſich nicht zurück? warum fiel ſie ſo tief? Vielleicht hätte ich ihr verziehen, ihre Reize verkauft zu haben ... wenigſtens an einen Einzigen ... aber in der Straße Jemanden anhalten!! Mein ganzes Herz empörte ſich gegen ſie, und ich haßte mich ſelbſt einer ſo plumpen Verführung erlegen zu ſeyn.

Dieſe Bemerkungen, welche ich ſchnell machte,

leiteten mich zu jener, fortzugehen. Ich nahm Gold in die Hand und reichte es ihr hin, weil ich ihr nichts vorſchreiben wollte. Alles mußte bei dieſem Abenteuer ungewöhnlich ſeyn; ſie ſchlug es aus.

„Behalten Sie," ſagte ſie, „Ihr Geld, und geben ſie der Frau dieſes Hauſes etwas. Es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen einen Rath zu geben, wozu ich möglicher Weiſe eine Urſache habe, der Ihnen aber als täglicher Begleiter für die Folge von Nutzen ſeyn mag. Beherrſchen Sie jederzeit eine erſte Aufwallung, ſolche möge nun die Folge einer Ueberraſchung, einer Freude oder der Schande ſeyn; der, welcher ſein Äuſſeres nicht zu meiſtern weiß, und insbeſondere ſein Geſicht, verräth ſich unaufhörlich, wenn es ihm am meiſten angelegen iſt, ſich zu verbergen. Hätten Sie nur dieß dieſen Abend gelernt, ſo würden Sie Ihre Zeit dennoch nicht vergeudet haben."

Alles dieß war ein Räthſel für mich, deſſen Schlüſſel ich von ihr begehrte.

„Meine Worte," ſagte ſie, „faſſen keinen verſteckten Sinn in ſich; ſie ſind deutlich und beſtimmt."

Ich ſah aus wie ein Schüler, der ſeinem Lehrer zuhört; ich glaube ſogar gewiß zu ſeyn, daß ich ein thörichtes Anſehen hatte. Sie reichte mir ihre Hand zum Kuſſe, mit der Miene einer Königin;

ſie rief, um mir leuchten zu laſſen, durch dieſelbe Frau, die uns die Thüre geöffnet hatte; ich belohnte ſie für ihre Mühe und ſtand in der Straße eben ſo erſtaunt, als reuevoll.

Am folgenden Tage erzählte ich dieſe Geſchichte zwei oder drei Herren, welche in dergleichen Dingen viele Erfahrung hatten, und dieſe lachten mich tüchtig aus; ich hielt alſo für's Beſte, gar nicht mehr davon zu reden.

Ich bot Alles auf, um mich von dieſer Erinnerung zu zerſtreuen, die mich mit mir ſelbſt unzufrieden machte; allein es lag, ich muß es geſtehen, ein dunkler Zauber in dieſem Abende, der meine Gedanken unaufhörlich auf die hinleitete, welche der Gegenſtand derſelben war. Insbeſondere vergegenwärtigten ſich mir ihre letzten Worte, deren Abſicht ich nicht begreifen konnte.

Dieſer Rath, die äuſſern Formen zu bezähmen, worüber man bald die Erklärung erhalten wird, erweckt in mir eine Bemerkung, die ich hierherſetzen will. Das ſind nemlich die irrigen Urtheile nach dem Anſcheine; es iſt das Unrecht, welches man ziemlich allgemein hat, zum Beiſpiel zu glauben, daß Jemand ſchuldig oder überführt ſey deſſen, weſſen man ihn angeklagt hat, weil er erröthet.

Ich muß mich ſelbſt hier anführen. Man hält mich weder für ſchüchtern, noch für leicht aus der

Faſſung zu bringen. Allein ich vermochte in meinem ganzen Leben nicht, nicht zu erröthen in allen eintretenden Fällen, nicht nur über eine Handlung oder eine Sache, die man mir direct zur Laſt gelegt hätte, ſondern auch über irgend eine Beſchuldigung, wie albern ſie auch ſeyn mochte, deren man mich bezüchtigt hätte. Wenn man mich beſchuldigen würde, daß ich den letzten König von Schweden umgebracht habe, ſo weiß ich nicht, ob es mir möglich wäre, ſo lächerlich es auch ſeyn möchte, die Verlegenheit und das Erröthen zu unterdrücken, die in mir aufſtiegen, ſo oft man mir davon reden würde.

Dieß rührt von der Lebhaftigkeit und der Wärme des Blutes, von zarteren und leichter zu bewegenden Organen her; das hängt nicht an einem moraliſchen Einfluſſe, es iſt nur eine phyſiſche, ganz maſchinenmäßige Empfindung. Wie dem auch ſey, ſo iſt es immerhin ein Unglück auf dieſer Welt, denn man wird leicht nach dieſen zweideutigen Symptomen beurtheilt, und in Folge deren habe ich mich ſelbſt überraſcht, ungünſtige Vorurtheile aufzufaſſen, gegen welche ich mich beim Nachdenken, mehr als ein anderer hätte verwahren ſollen.

Die Zeit rückte endlich heran, wo ich mich hätte zum Regiment, in welchem ich diente, begeben

ſollen; man hatte mich beim Fürſten von Montbarey, damals Kriegsminiſter, eingeführt, und bei dieſem ſpeiste ich zu Mittag. Es befanden ſich fünf Frauenzimmer im Saale, als wir hineintraten; ich kannte deren nur drei. Ein Mann, der ſeitdem in der Revolution eine erbärmliche Rolle ſpielte, Herr von Moreton von Chabrillant, übernahm es, mich bei den übrigen einzuführen. Umſonſt würde ich verſuchen, mein Staunen zu beſchreiben, als ich ſo leicht zu erkennende und mir ſo gegenwärtige Züge vor mir ſah, und dennoch hätte ich glauben müſſen, verrückt zu ſeyn, würde ich eine Gleichförmigkeit gefunden haben. Ich verbarg, ſo gut ich konnte, mein unerhörtes Erſtaunen, und trachtete meine erſten Lehrfahre in dem eben empfangenen Rathe zu erproben. Ich konnte jedoch der Verſuchung nicht widerſtehen, das Geſicht, die Geſtalt, die Arme und die Hände oft zu betrachten, welche mit Ringen und Armbändern, die ich zuvor nicht bemerkt hatte, geziert waren. Der Ton ihrer Stimme überwältigte mich vollends. Ich war beſtürzt, gerade als wie ſie es hätte ſeyn ſollen. Aber, ſo ruhig als ein Prieſter am Altare, wußte ſie geſchickt genug ihre ganze Geſchichte, von ihrer Geburt an, Leuten zu erzählen, welche ſolche eben ſo gut als ſie ſelbſt wußten, und zwar ſichtbar

für mich, den ſie davon unterrichten wollte, und alles dieſes in kurzer Zeit und mit wenigen Worten, mit einer unbemerkbaren Kunſt und ohne einen Schatten von Zwang.

Es gieng hieraus hervor, daß ſie im achtzehnten Jahre an einen Mann ſich verheirathet hatte, mit welchem ſie nicht lange lebte; nachdem ſie drei Jahre ſich in der Provinz befunden hatte, war ſie nach Paris zu ihrer Mutter gekommen, die in Luxembourg wohnte und eine Stelle in Verſailles bekleidete, die ſie ihr verſchafft hatte. Sie verſah dieſelbe ſchon einige Zeit. Ich war nicht im Stande, auch nur ein Wort zu reden. Man war ſo gütig, mich für einen hübſchen Jungen zu halten, der äuſſerſt beſcheiden war und guten Anſtand hatte. Man hätte beifügen können, daß dieſer junge Herr ſehr mäßig ſey, denn er aß ſogar nichts beim Mittageſſen.

Als man abgeſpeist hatte, verſuchte ich es, ſie anzureden; ſie antwortete mir mit zerſtreuter Miene und nur ſehr einſylbig. Ich fand ſie äuſſerſt ungereimt und wußte nicht, ob ich mich nicht geirrt hätte. Als ich ſie einen Augenblick ins Auge faſſen wollte, bückte ſie ihren Kopf, gleichſam um zu ſagen: „Ja," allein ich war nicht darauf bedacht, dieſes für eine Antwort auf eine Frage anzunehmen, die ich nicht an ſie gerichtet hatte. Sie

gewahrte deſſen wohl, und während mehrere Perſonen eine ſehr ſchöne Uhr, welche erſt neuerlich im Zimmer aufgeſtellt worden zu ſeyn ſchien, betrachteten, und deren hübſche Arbeit lobten, richtete ſie ſich mit einer begierigen Miene auf, näherte ſich der Uhr, gleichſam um ſie bequemer und genauer zu beſichtigen; ihr Finger ſtand auf dem Zifferblatt auf zehn Uhr, wobei ſie mir einen Blick zuwarf, der durch ſeine Schnelligkeit Niemand als mir verſtändlich war. Etliche Minuten nachher, indem ſie mit der Gräfin von Blot redete, ſagte ſie mit erhöhter Stimme und ganz deutlich: „Ich glaube, es iſt in der Straße der Orangerie.“ Gleich nachher ſprach ſie aber leiſer; das letzte Wort welches ſie ſagte, und zwar laut, war: „Morgen.“

Wie konnte ich jetzt noch glauben mich getäuſcht zu haben? es war nicht mehr möglich, ſich einzubilden, daß es ein bloßer Traum ſey.

Man wird leicht begreifen, daß ich mich pünktlich zur Zuſammenkunft einſtellte, wozu man mich aufgefordert hatte. Ich kam ſogar zuerſt, allein man ließ nicht lange auf ſich warten. In einem Augenblick drückte ich ſie an mein Herz, dann aber hatte ich Luſt, ſie zurück zu ſtoſſen. Da ſie meinen Arm feſthielt, ſo zog ſie mich mit ſich. Ich redete mit ihr, ohne von ihr Antwort zu bekom-

men; wir befanden uns endlich in demſelben Zimmer. „Durch welchen Zufall finde ich Sie hier wieder?“ ſagte ſie ſchnell.

„Was für Feen ſind dieß? ich verſtehe ſie nicht. Wie,“ entgegnete ich, „habe ich geſtern nicht in Ihrer Geſellſchaft geſpeist?“

„Mit mir! Wo denn?“

„Bei dem Fürſten von Montbarey, und ſind Sie wohl nicht die Gräfin von .. ?“

„Welches Märchen aus der tauſend und eine Nacht erzählen Sie da? Sie ſind wohl etwa krank?“

„So kommen Sie aber doch nur hierher. Ja! Sie können mich nicht mehr hintergehen; Sie ſind es ... Iſt's aber möglich? Denn ... Ja ... Ach! ja ... Es iſt wahr, nur allzuwahr ... Sie ſind es.

„Was Sie doch für ein drolliger Menſch ſind! Suchen Sie ſich durch Hirngeſpinſte einen Namen zu machen? Wohl, nach Gefallen, wenn es Ihnen nur ſo behagt!“

„Wie ſo?“

„Geben Sie nur, Sie ſind nicht recht bei Troſt.“

Da ich jetzt wenigſtens die Gewißheit hatte, daß ſie zugegen ſey, ſo ſchritt ich zu weſentlicheren Beſchäftigungen; auch ſie ſchien ſehr beſchäftigt.

„Ich muß um Entſchuldigung bitten, wenn ich ſelbſt in einen Fehler verfalle, den ich an den Schrift-

ſtellern getadelt habe, welche uns ſeit fünfzig Jahren mit ihren, mit freien Muthwillen geſchriebenen Romanen und insbeſondere mit dem unſchicklichen Tone überſchwemmten, den ſie jedoch für den beſten hielten, und welchen ſie den geringeren Claſſen und hauptſächlich den Ausländern, wie ich auch ſchon geſagt habe, als der beſte zu ſeyn glauben machten. Mir hingegen bleibt keine Wahl; ich ſchreibe die Wahrheit und ſchmücks ſie mit dem am wenigſten durchſchimmernden Schleier, da ich ſolche doch nicht gänzlich entziehen kann. Ich werde aber nicht in die unwillkührliche Albernheit verfallen, die Welt, gleich jenen Herren, überzeugen zu wollen, daß die verborgenen Laſter der Vornehmen eigentlich deren öffentliche Sitten ausmachten, daß einige thörichte Boudoirs-Geſpräche im Grunde jene der Salons wären, und daß gewiſſe hohe Geſellſchaften, nach ihrem Behaupten, nur aus eitlen Gecken und ſchwatzhaften Weibern beſtehen, welche unter ſich die allerlächerlichſte und unbegreiflichſte Sprache eingeführt hätten; daß endlich die Schule der Höflichkeit und des Geſchmacks, die größte Geſellſchaft in Frankreich, nach den Schilderungen, die ſie nach beſter Ueberzeugung davon gemacht haben, nur eine Schaubühne leichter Grobheiten und zierlicher Abgeſchmacktheiten geweſen ſeyen. Alle dieſe Darſtellungen, die einen abſcheulichen Geſchmack

verrathen, ſind tadelnswerther, als einzelne Erzählungen von einigen verborgenen unmoraliſchen und ausſchweifenden Handlungen, welche weder als ein Wunder, noch als eine Neuigkeit in dieſem Jahrhunderte erſcheinen, die keine Schamhaftigkeit abhält, Alles anzuhören und die Alles zu ſagen weder Verdienſt noch Unrecht auf ſich ladet.

Ich kehre nun zu jener Kammer zurück, in der ich eingeſperrt war, und von welcher aus ich jenen Ausfall gegen einige Schriftſteller machte (beſonders gegen zwei, die ich ſehr gut kannte und von denen der eine vorzüglich ſchätzbar war, nemlich die Herren Dorat und Marmontel) welche eine Schule von bloßen Phantaſie-Bildern eröffneten, wo ihre Schüler nur verdorben und getäuſcht werden konnten.

Alles hienieden nimmt ein Ende; ich mußte mich von der Syrene trennen, die mich verführt hatte.

„Ich bin," ſagte ſie ohne Umſchweife und mit zerſtreuter Miene, „mit Ihrer erſten Regung bei Frau von Montbarey nicht zufrieden geweſen. Noch würde ich Ihnen ſolche verziehen haben, hätten Sie es über ſich vermocht, ſich zu faſſen; aber ich ſelbſt wäre beinahe über Ihre Verlegenheit auſſer Faſſung gekommen; es iſt nicht möglich, für Jemand, der Verſtand hat, ſich widerwärtiger zu benehmen."

„Nun, Madame, ſo geſtehen Sie es doch ein, daß Sie es ſind!

„Das ſehen Sie doch wohl.“

„Erlauben Sie mir, eine Frage an Sie zu richten; als ich Ihnen das erſte Mal in der Straße begegnete, ſo konnten Sie doch nicht im Voraus wiſſen, daß ich kommen würde ... Haben Sie mich etwa aufgeſucht?“

„Ich ſuchte nur das Vergnügen auf *).“

„Und bei wem glaubten Sie dieſes zu finden?“

„Bei'm erſten, der mir gefallen würde **).“

„Großer Gott!“ ſagte ich, indem ich mich nicht einer Art von Schrecken enthalten konnte....

„Es iſt,“ ſagte ſie, ohne aus der Faſſung zu kommen, „in der That ſonderbar, daß Ihr Männer wollet, daß Euch Alles erlaubt ſey, nachdem Ihr uns Alles verboten habt. Wir haben nur ein Mittel, um unſere Rechte wieder zu erlangen, dieſes beſteht darin, das ins Geheime zu thun, was Ihr mit Stolz öffentlich thut.“

„Aber Sie verſcherzen Ihren guten Namen.“

---

*) Dieſes Geſpräch, eine Folge von Thatſachen, die ich nicht zu rechtfertigen ſtrebe, iſt wenigſtens ganz franzöſiſch; unglaublich würde es ſeyn, zu behaupten, daß ſolches in einem Salon oder bei einem Nachteſſen ſtatt gehabt hätte.

(Anmerk. des Verf.)

) **Lupa sum, et lupa permanere volo.

„Ach nein doch! nur die halben Fehler bringen uns darum, aber faſt niemals die ganz großen, denn man glaubt nicht daran. Glauben Sie etwa, ich ſey wie Sie, und daß es mir völlig an Gewandtheit fehle? Machen Sie ſich doch von Ihrer erzwungenen Miene und von der Penſionnaires-Haltung los. Hätten Sie nicht ſolche ſtrenge Grundſätze, ſo würden Sie ein nicht wünſchenswerther Liebhaber ſeyn. Aber jetzt, da Sie mich kennen, bin ich wohl Ihrer nicht mehr würdig; wenn wir in der großen Welt zuſammen treffen, ſo werde ich Sie wie ein hübſches, ſchüchternes, als Mann verkleidetes Mädchen bewundern, und Sie werden für mich die Achtung haben, die Sie einer Frau von ſtarkem Geiſte ſchuldig ſind, die zwar mit Ihrem Geſchlechte ein wenig vertraut geworden, die aber nie öffentlich auf die wahre Anſtändigkeit verzichten wird, welche die erſte Zierde unſeres Geſchlechtes iſt.“

Ich war verſtummt. Sie küßte mich; ihre Logik überzeugte mich nicht, aber ſie riß meine Sinne mit ſich fort, trotz meiner Vernunft, durch einen unwiderſtehlichen Reiz.

„Ach!“ ſagte ich endlich, „ich habe viel verſchuldet, denn ich bete eine Andere an.“

„Erzählen Sie mir dieß doch,“ ſagte ſie.

„Was würden Sie von mir denken? Würden

Sie nicht fürchten, daß ich in Rückſicht Ihrer bei einer Andern eben ſo wenig Verſchwiegenheit beobachten werde?"

„Wohl wahr; das iſt aber nicht daſſelbe. Das Gefühl, von dem Sie reden, hat etwas Ehrwürdiges, und mein Abentheuer mit Ihnen iſt ſchändlich und tritt aus der gewöhnlichen Regel."

„So haben Sie denn ein Gewiſſen und Gewiſſensbiſſe?"

„Allerdings; ich verberge mich, wie wenn ich mich auf meinem Zimmer im Champagnerwein berauſchte, und das eine iſt kein größeres Verbrechen als das andere; aber das Ärgerniß, das man gibt, iſt jederzeit ein großes Uebel. Im Grunde genommen ſind Lächerlichkeiten und Thorheiten in dieſer elenden Welt an der Tagesordnung; nur den äuſſern Schein muß man mit Vorbedacht berückſichtigen."

„Mein Himmel! Wo haben Sie denn alles dieß geſchöpft?"

„In meinem Nachdenken und in meinem Herzen."

„Darüber kann ich Ihnen kein Compliment machen."

„Leben Sie wohl (indem ſie mir ihre Hand über die Augen hielt) vergeſſen Sie eine große Hälfte von allen dieſem, aber denken Sie doch ein wenig an mich."

„Es hängt nicht von mir ab, Sie zu vergeſſen.“

„Soll ich Ihnen dafür danken?“

„Wie es Ihnen beliebt.“

„Gute Nacht ... Ich kündige Ihnen an, daß ich Ihnen eine Empfindung aufbewahren will, die jener der Freundſchaft ganz ähnlich ſieht.“

„Und ich, ich widme Ihnen meine Erkenntlichkeit, denn wenn ich es recht überlege, bin ich ſie Ihnen ſchuldig. Leben Sie wohl.“

„Gott befohlen.“

Wenn dieſe Anecdote märchenhaft oder übertrieben ſcheinen ſollte, ſo könnte ich mich nicht darüber beſchweren und ich würde nur den Ungläubigen ſagen können, daß ich zögerte, ſie in dieſen Memoiren aufzunehmen, wo ich meine Ehre verbürge, daß nicht eine Zeile, nicht ein Wort gegen die Wahrheit vorkommen wird, es wäre denn, daß mir mein Gedächtniß unwillkührlich einen Streich ſpielte. Ich muß noch beifügen, daß Frankreich nicht der einzige Schauplatz war, wo eben ſolche ſcandalöſe Scenen ſich ereigneten, und daß ich ganz genau mit einem ausländiſchen Stabsofficier bekannt bin, deſſen Wahrheitsliebe ich unmöglich bezweifeln darf, dem das gleiche Abenteuer, mit Ausnahme einiger Nebenumſtände, mit einer der vornehmſten Frauen in einer der erſten Hauptſtädte Europens begegnet iſt. Und was be-

weiſt hieß?, daß es in allen Claſſen verdorbene Frauen gibt, ſo wie es zu allen Zeiten und in allen Ländern tugendhafte gegeben hat. Daß aber allenthalben diejenigen, welche dem erhabenſten Range der Geſellſchaft angehören, wenigſtens äuſſerlich, mit dem Anſtande und der Würde ihres Standes handeln und reden; daß, welches auch ihre Neigungen und ihre Sitten ſeyn mögen, ſie erwarten und ihnen gebührt ſo viele Achtung von wohlerzogenen Männern, als den tugendhafteſten ihres Geſchlechts, und da ſie die gleichen Tugenden heucheln, ſie auch den Anſchein einer gleichen Ehrerbietung in Anſpruch nehmen; und daß endlich die Welt ſich an denjenigen von beiderlei Geſchlechtern rächt, welche ſich von den Formen entfernen, die dieſelbe in den Cirkeln der geſelligen Gewohnheiten, ſowohl in die Geſpräche, als in das Betragen gelegt hat.

Noch muß ich, um das Unrecht der Frau, von der ich geſprochen habe, zu bemänteln (in ſo fern es jetzt möglich iſt, irgend Etwas zu Gunſten ihrer Ehre zu ſagen), anführen, daß ich ſie mehrere Jahre ſpäter geſehen habe, als ſie mit einem ſehr bekannten Manne in Verbindung ſtand, der jedoch nichts weniger als angenehm war, den ſie aber den ſchlechten Geſchmack hatte zu lieben, der auch ſie mit der unmäßigſten Leidenſchaft liebte, und

dem sie so treu geblieben, als wenn er ihre erste Liebe gewesen wäre. Ohne Zweifel war er auch der Erste, der den Weg zu ihrem Herzen fand. Ich erinnere mich, daß ich in Brüssel mit diesen Beiden den langweiligsten Abend meines Lebens zugebracht habe, denn ob sie gleich ungemein viel Geist und einen ausgebreiteten Verstand hatte, so erhielt ich den Rückprall aller Abgeschmacktheiten des Schäferlebens; sie übersahen ganz, daß ich anwesend war ... Sie hatte Versailles vergessen.

Das moralische System ist wie die physische Beschaffenheit; es hat Krankheiten, von denen es genesen kann.

Sechstes Kapitel.

Kurz vor meiner Abreiſe zum Regiment nach Falaiſe, nehme ich Abſchied von der Königin. — Ihre Worte und die Art des Kummers, den ſie empfindet. — Meine Antwort. — Urſprung des Unglücks der Königin. — Emporkommendes Glück der Polignac. — Anfang deſſelben bei Hofe bei der Gräfin Julius Polignac. — Anhänglichkeit der Königin für ſie. — Der Graf Julius erhält die Anwartſchaft der von Herrn von Teſſe bekleideten Stelle eines Oberſtallmeiſters der Königin. — Die Gräfin von Teſſe. — Wirkung der Frau von Polignac, als ich ſie zum erſtenmale ſah. — Der Graf von Vaudreuil. — Sein Charakter. — Herr von Polaſtron. — Frau von Polaſtron. — Die Art ihrer Schönheit. — Die Herzogin von Fitz-James und die Fürſtin von Tarent. — Lage der Frau von Polignac. — Ihr Unglück und ihr Tod. — Die Herzogin von Guiche. — Ihre Schilderung und ihr Tod. — Meine Abreiſe nach Paris. — Meine Betrübniß. — Das Leben in einem Beſatzungs-Orte. —

Unmöglich konnte ich Paris und Verſailles verlaſſen, um mich nach Falaiſe, einem unbedeutenden Beſatzungsorte zu begeben, ohne bei ſo manchen

Rückerinnerungen an meine bereits geschöpften Erfahrungen im Leben traurig zu werden. Die Königin, von welcher ich Abschied nahm, versicherte mich ihres Schutzes, den sie nicht immer mir angedeihen ließ, und ihrer Güte, die sie mir nicht allezeit bewiesen hat; allein sie hatte mindestens den Vorsatz hiezu, als sie mich dessen versicherte. Wenige Tage vorher hatte ihr ein Ereigniß sehr viel Mühe gemacht, wovon sie noch empfindlich angeregt war, man wird daraus sich einen Begriff von ihrem Herzen machen und sich überzeugen können, daß es ein leichtes gewesen wäre, vermittelst einiger ihrer würdigen Rathgeber und Umgebungen, ihr die Liebe der Nation, in dem Grade überzugewinnen, in welchem sie nach derselben gestrebt hat: und schon dieser eifrige Wunsch allein, machte sie solcher würdig. Sie erzeigte mir die Ehre, mich zu fragen, ob ich in der Oper gewesen sey, als sie zuletzt darin war (zwei oder drei Tage vorher).

„— Ja, Madam."

„— Warum klatschte man kaum, als ich kam? Was hab' ich denn verbrochen?"

„— Ich habe nicht bemerkt, daß die Königin..."

„— Es ist nicht möglich, daß es Ihnen nicht aufgefallen wäre... übrigens aber, thut es mir in der That um das Pariser Volk leid; an mir liegt die Schuld nicht."

„— Eure Majeſtät ſetzen auch einen allzuhohen Werth auf etwas (hier rollten Thränen von ihren Augen), das eine bloſe Wirkung des Zufalls iſt; wenn mir übrigens die Königin erlauben will, meine Meinung zu äußern, ſo glaube ich, daß man in einem ſo erhabenen Range als dem Ihrigen, ſich nur betrüben ſollte über das Gute, das man nicht bewirkt hat, und über das Böſe, das man nicht zu verhindern vermochte.“

„Dieß ſind ſehr ſchöne Worte für einen leichtſinnigen Menſchen! wenn man ſich aber nichts vorzuwerfen hat, ſo thut einem ſo etwas nur um ſo weher!“

Als ich ſie damals verließ, dachte ich nicht, daß dieſe ſchwache Blitze Vorboten des Ungewitters ſeyn würden, der dieſen Thron vernichtete, auf welchem ſie geſetzt zu haben, ſie als die höchſte Gunſt des Geſchickes betrachtete.

Bei dieſer Gelegenheit gedenke ich in eine nähere Zergliederung, welche hier an ihrem Orte iſt, in Betreff der Königin und der vertrauten Geſellſchaft, welche ſie ſich nach ihrem Geſchmacke und ihrer beſondern Neigung bildete, überzugehen. Erſt kurz, ehe ich das Pagen-Amt verließ, ſah ich zum erſtenmale die Gräfin Julius von Polignac, geborene Polaſtron *), die ſeitdem wegen der hohen

*) Gabriele-Jolande-Martina von Polaſtron, war 1749 geboren und ſtarb in Wien 1793. Sie war

Gunſt, in welcher ſie bei der Königin ſtand, und ſpäter durch den Haß, den die Nation auf ſie geworfen und das harte Schickſal, welches ihr ein ſo unglückliches und frühzeitiges Ende bereitet hatte, ſo berühmt geworden war. Der Graf Julius, nachheriger Herzog von Polignac, theilte das glänzende Glück ſeiner Gemahlin, ohne je an ſo etwas gedacht, noch es aufgeſucht zu haben. Man muß jedoch nicht hieraus ſchließen, daß er dieſes Glückes unwürdig geweſen ſey, denn dieß hieße meine Meinung irrig auslegen. Er war ein gerader ehrenwerther Mann, der durch die Verbindungen ſeiner Familie und durch ſeinen Namen *) zu allem gelangen konnte, der aber nach ſeinen Neigungen und Gewohnheiten beſtimmt zu ſeyn ſchien, ein ruhiges Leben zu führen. Sein perſönliches Vermögen war nur ſehr mittelmäßig und ſeine Ausſichten äußerſt beſchränkt. Da er eher Freund als Geliebter ſeiner Gattin war, ſo begnügte er ſich, auch ſtets mit jenem erſten Titel und ertrug es ohne Laune, daß er keinen andern hatte.

ſchon in den Dreißigen, als ſie zu ihrer hohen Gunſt gelangte.

*) Der Graf Julius von Polignac ſtammte, gleich dem berühmten Cardinal dieſes Namens, von den alten Vicomtes von Polignac ab, welche lange Zeit die oberſte Gewalt über das Velay ausübten.

Er wurde der Günſtling der Fortuna, unter den Zügen und der Geſtalt ſeiner Frau; ſo wenig er ſich zu dieſer Göttin hindrängte, ſo wies er ſie doch aber auch nicht zurück und ließ ſie alle ihre Gaben über ihn ausſchütten, ohne ſolche zu miß-brauchen, ob man gleich oft das Gegentheil behauptet hatte. Nur ſeine Schweſter, die Gräfin Diana von Polignac und ihre Umgebungen, der Abbé von Baliviere *) und mehrere Andere, waren

---

*) Haus-Kaplan des Königs, der eigenen Geſellſchaft der Frau von Polignac angehörend, und der, ungeachtet der ſeinem Stande ſo ſehr entgegengeſetzten Neigungen, als der Jagd und des Spiels, nichtsdeſtoweniger ſeine Pflichten genau erfüllte. Den größten Theil der Nacht brachte er mit Spielen zu, legte ſich aber dennoch nie zu Bette, ohne ſeine Brevier zu beten. Er liebte ſehr die Politik, aber er verſtand ſich eben nicht beſonders darauf, wie man es weiterhin ſehen wird. Während des amerikaniſchen Krieges ſagte er eines Abends zur Frau von Polignac, mit welcher er Piquet ſpielte: „Es iſt ſehr oft die Frage in den Zeitungen von der Abtei (de l'abbaye), (la baie, die Bucht) von Eheſapeak; das muß gewiß eine reiche Pfründe ſeyn; wenn ſie je erledigt und Herr von Rochambeau ſiegreich wäre, würde ich die Königin bitten, ſolche beim Congreß für mich zu begehren."

Der Herr Herzog von Levis ſagt in ſeinen Erinnerungen und Schilderungen: „Man glaube nicht etwa, daß der Abbé von Baliviere ein Thor geweſen iſt. Er ſpielte ganz vollkommen alle Spiele, die am meiſten Schwierigkeit haben und ſtand ſei-

die Urſachen, daß Neid, Unzufriedenheit und Verdruß, ſich über ihn und die Gräfin Julius verbreiteten, welche allerdings nicht ſo leicht zu befriedigen war. Dieſe Unzufriedenheit des Publikums empfand man ſchon auf eine dumpfe Weiſe vor der Revolution, dann aber durchbrach ſie ihre Dämme und bedrohte ſie beide als ihre erſte Schlachtopfer mit ſich fortzureißen. Herr und Frau von Polignac verdienten den Haß nicht, der ſie verfolgte. Ich räume zwar ein, daß ſie für Schmeichelei ſo wie für die Zudringlichkeit derer, die ihren Schutz anriefen, empfänglich waren, daß ſie ihr Ohr den Einflüſterungen gefährlicher Rathgeber liehen, und daß, indem ſie ſich vom Glücke verblenden ließen, ſie in Irrungen verfielen und einen unrechten Weg einſchlugen; hat es aber je zu irgend einer Zeit einen Hof, oder Hofleute, oder falſche Höflinge gegeben, welche, in einer ähnlichen Lage, weniger Begierde, oder weniger Uebermuth gezeigt, oder weniger Fehler begangen hätten? Iſt es wohl ſo leicht für denjenigen, der die menſchlichen Schwächen zu beurtheilen ſich unterfängt, ihren Umfang, ihr Ziel und ihren Zweck zu beſtimmen? Soll er alles verwerfen, was gegen die

---

nen Geſchäften mit vieler Einſicht vor.... Kurz, wenn er thörichte Sachen ſagte, ſo beging er doch niemals Thorheiten."

Ordnung ihrer Begriffe ſtreitet? Muß er nicht zu gleicher Zeit die Lage berückſichtigen, in welcher ſich der Angeklagte befunden hat, und, wenn alles unpartheiiſch erwogen worden, die Breite und die Tiefe ermeſſen, die ihn mit ſich fortrißrn?

Die übertriebenen Vorwürfe und Anklagen wegen Mißbrauch der Gewalt, unumſchränkter Macht, geheimer Verhaftungen, welche man der letzten Regierung gemacht hat, waren von Leuten ausgegangen, die nie etwas dabei gelitten, oder von ſolchen, die, wenn ſie auch die Wirkungen derſelben erfahren hatten, der Regierung hätten Dank wiſſen ſollen, ihre Strafe auf dieſe Weiſe gegen weniger ſcharfe und väterlichere Maßregeln umgetauſcht zu haben.

Ungerechtigkeiten wie jene, welche das Miniſterium des Herzogs von La Vrilliere brandmarkten und die Männer und Frauen, welche ihn beherrſchten, mit Schande bedeckten, dieſe Ungerechtigkeiten verdienten allerdings den Haß und die Vorwürfe der Nation. Allein man kann der Familie von Polignac während der ganzen Zeit ihrer Gunſt und ihrer Macht, die beinahe fünfzehn Jahre dauerte, nichts Aehnliches zur Laſt legen.

Worin beſteht der ihr aufgebürdete Mißbrauch der Gewalt? In Dienſten, die ſie ihren Freunden erzeigten, in einem Herzogstitel und in hohen Hof-

Aemtern, die er selbst bekleidete; sogar in Gold, wenn man will. Aber die Menschen nehmen Gold, wo sie es finden, ob es gleich edler seyn mag, es zu verachten.

Die Gunst des Hofes ihren Mitbewerbern entrissen zu haben; darin bestand die Ausübung und der Mißbrauch der Gewalt der Polignac; darum schrieb man ihnen in den verschiedenen Verwaltungszweigen einen so unumschränkten Einfluß zu; deßwegen wurden sie während mehrerer Jahre als die Herren der Monarchie betrachtet.

Als die Gräfin Julius zum erstenmale bei Hofe vorgestellt wurde, zog sie alle Blicke auf sich, nicht nur wegen der Reize ihrer Figur, sondern noch weit mehr wegen der durchdringenden Anmuth, der noch tiefern Eindruck als selbst die Schönheit macht. Ihre verführerischen Züge thaten um so größere Wirkung, als solche eine Gabe der Natur waren; nicht das mindeste schien von der Kunst entlehnt; nichts war bloße Täuschung. Die Erscheinung der Gräfin Julius hätte nicht in einen günstigeren Zeitpunkt fallen können; die zärtliche Anhänglichkeit, welche bis dahin die Königin der Fürstin von Lamballe *) bewiesen, und die, die

*) Maria Theresia Louise von Savoyen-Carignan, Wittwe des Fürsten von Lamballe (Bourbon-Penthievre), war

Fürstin mit Wucher der Königin bis an ihr beklagenswerthes Ende zurückgegeben hatte, fieng an,

---

zu Turin am 8. September 1749 geboren. Ihr grausamer Tod in den ersten Tagen des Septembers 1792 ist bekannt. Da sie in der Blüthe ihrer Jahre (1767) Wittwe wurde und mit dem Herzog und der Herzogin von Chartres auf das vertrauteste verbunden war, genoß die Fürstin von Lamballe der höchsten Gunst bei der Thronbesteigung Marien Antoniens in Frankreich; sie wurde Oberhofmeisterin im Hause der Königin, eine Stelle, welche man ihr zu lieb wieder erschuf. Folgende Schilderung hat Frau von Genlis von ihr entworfen: „Sie war ungemein schön, und obgleich ihrer Gestalt die Zierlichkeit gebrach, und sie abscheulich dicke Hände hatte, die gegen die Niedlichkeit ihres Gesichts ungemein abstachen, so war sie dennoch ohne Regelmäßigkeit allerliebst. Ihr Charakter war sanft, gefällig und munter, aber es mangelte ihr ganz und gar an Verstand. Ihre Lebhaftigkeit, ihre Munterkeit und ihr kindisches Wesen verbargen auf eine angenehme Weise ihre Nichtigkeit. Sie hatte nie eine eigene Meinung geäussert, aber im Gespräche nahm sie stets die derjenigen Person an, welche als den meisten Verstand zu haben galt. Ueberdem hatte sie einige kleinliche Lächerlichkeiten an sich, die nur ihr kindisches, gedankenloses Wesen verriethen. Der Anblick eines Veilchenstraußes machte sie in Ohnmacht sinken, so wie auch jener eines Krebses oder Seekrebses, selbst wenn er nur gemalt gewesen. Und als in der Folge die periodischen Nerven-Anfälle, mit Ohnmachten begleitet, zur Mode wurden, so bekam Frau von Lamballe deren regelmäßig zweimal die Woche an denselben Tagen und zu denselben Stunden. Dieß war die Person, welche die Königin zuerst zu ihrer Freundin erkor, eher sie gewahrte gar bald, daß Frau von Lamballe ausser Stande sey, ihr einen nützlichen Rath zu er-

von ihrer Wärme und Lebhaftigkeit zu verlieren. Das Herz der Königin suchte gleichsam das Herz einer Freundin auf, welche mit dem Glanze des Thrones nichts gemein hätte, und eben daher fühlte sie auch vom ersten Augenblicke an für die Frau von Polignac jene Sympathie, welche in der Liebe

---

theilen, ja auch nur Antheil an ernsten Unterredungen zu nehmen; es war also nicht, wie man behauptete, aus Leichtsinn, daß die Königin ihr ihr Vertrauen entzog; sie setzte bei ihr alle anscheinende Rechte einer genauen Vertraulichkeit fort, und erhielt ihr die Stelle einer Oberhofmeisterin ihres Hauses."

Diese Schilderung ist nun sicher nicht geschmeichelt. Wenn indeß, wie Frau von Genlis behauptet, die Frau von Lamballe durchaus keinen Verstand hätte, so besaß sie hingegen alle Eigenschaften des Herzens, welche sie gleichsam bewogen, sich für ihre alte und erhabene Freundin zu opfern. Sie wußte wohl, als sie, um nach Frankreich zurückzukehren, England verließ, sie in Sicherheit war, sie sich gewissen Gefahren bei Annäherung einer für die königliche Familie drohenden Krisis aussetzte.

Die periodischen Nerven-Anfälle in glücklicheren Zeiten, deren Frau von Genlis mit einer Art von Verhöhnung erwähnt, waren nur allzuächt und unerkünstelt, wenn man dem Doktor Saiffert, ihrem Arzte, Glauben beimessen will. Er hat solche beschrieben und sogar die Ursache derselben in einem Aufsatze erklärt. Dieser Arzt schreibt jene damals zur Mode gewordene Krankheit dem übertriebenen Gebrauche eines einsamen Genusses zu, welchem sich aus einem Ueberbleibsel mönchischer Gebräuche die Frauen aus der großen Gesellschaft überließen, deren Sitten damals weder rein noch regelmäßig waren.

wie in der Freundſchaft der Vorbote einer dauerhaften Anhänglichkeit iſt.

Weil die Königin die Gräfin Julius in ihre Nähe wünſchte, ſo bot ſie ihr die Stelle als Pallaſtdame und nachher jene ihrer Begleitungsdame an. Ein wenig Sorgloſigkeit, Hang zur Ruhe, vielleicht auch der Rath einiger ihrer Freunde und ein wenig Weltklugheit brachten ſie zum Entſchluſſe, dieſe Gunſt zu verweigern. Von dieſem Augenblicke an konnte ſie nur als Freundin ſich der Königin anſchlieſſen. Dieß war damals eine Stelle neuer Art; eine Freundin, welche nicht in irgend einer Abhängigkeit von der Majeſtät des Thrones lebt; eine Freundin, die der Majeſtät nichts vom Diadem begehrt, konnte es nicht lange ſeyn. Hingegen konnte Herr von Polignac ohne Schwierigkeit und ohne daß man ihm deßfalls etwas anhaben durfte, eine Anſtellung bei Hofe bekleiden; auch erhielt er die Anwartſchaft der Stelle des Grafen von Teſſe als Oberſtallmeiſter der Königin.

Dieſe Uebereinkunft, von welcher man den Grafen von Teſſe *) nicht einmal im Voraus unter-

*) Er war, ſagt die Frau von Genlis, der kälteſte und wortkargſte Mann von der Welt. Er hatte in Chaville zwiſchen Paris und Verſailles ein ſchönes Schloß gebaut.

richtet hatte, war für ihn ein Dolchstich, ob er gleich keinen Sohn gehabt, der ihm hätte nachfolgen können. Die Wunde war um: so empfindlicher, als alles darauf berechnet war, denjenigen mit allen Ehren zu umgeben, welcher seine Stelle einzunehmen ernannt worden, und zwar, um ihm seine Ungunst und seine Erniedrigung desto besser fühlen zu machen, weil man gehofft hatte, ihn dadurch zu bestimmen, seine Entlassung zu nehmen. Aber der Graf von Tesse war stark oder schwach genug, um dem Ungewitter zu trotzen und seine Stelle zu behalten. In der That war dieß eine schlechte Belohnung für einen der ehrenwerthesten Männer Frankreichs, einen Granden von Spanien, einen General-Lieutenant, einen Ritter der königlichen Orden, Enkel eines Marschalls von Frankreich, für den letzten Sprößling einer Familie, in welcher diese Stelle sich vom Vater auf den Sohn vererbt hatte. Aber junge Königinnen lieben eben die alten Hofleute nicht besonders, und kümmern sich auch nicht viel um die Folgen ihrer Launen.

Die Gräfin von Tesse war die Tochter des Marschalls von Noailles *), und sie konnte um so we-

*) Frau von Genlis behauptet, daß die Frau von Tesse nichts weniger als schön gewesen sey; sie hatte Verstand, aber sie wußte es zu gut und that sich zu viel hervor, um ihn zu zeigen. Sie redete eine ganz eigene

niger den Einfluß ihrer Familie anrufen, um dieſen Schlag abzuwenden, der ihr auch nur um ſo empfindlicher ſeyn mußte, als man ihr das Verhaben aufbürdete, die Anwartſchaft der Stelle ihres Gatten dem Vicomte von Noailles, ihrem Vetter zuſichern zu laſſen. Dieſer Letztere hat mich jedoch auf's feierlichſte des Gegentheils verſichert. Die Gräfin von Teſſe rächte ſich gegen dieſe Art von Ungnade, indem ſie ſich ganz laut darüber ausſprach, und ohne im geringſten ihre Gedanken zu verbergen; ſeitdem erſchien ſie auch ſelten mehr am Hofe. Wenn ſie je dahin gieng, ſo zeigte ſie ſich mit einer Würde, die allerdings das Anſehen einer edlen Rache hatte. Dabei hätte ſie es aber bewenden laſſen und auch nicht einen Schritt weiter gehen ſollen. Mit einem Verſtande wie dem Ihrigen, mit welchem ſie den ſich vorbereitenden revolutionären Geiſt vorausſehen mußte, hätte ſie es ſich zum Geſetz machen ſollen, diejenigen zu beſtrafen, die ſich ihrer bedienen wollten, um ſich an ihren Feinden zu rächen; ſie hätte ſich einbilden können, daß, wenn man ſich erniedrigt, menſchenfreundliche Empfindſamkeit an den Tag zu legen, man jederzeit dafür beſtraft wird.

Sprache, welche oft einer Verdollmetſchung bedurft hätte.

Bei Gelegenheit der Ernennung zur Anwartſchaft des Herrn von Polignac als Oberſtallmeiſter mußten wir Pagen ihm unſere Aufwartung machen, um ihm Glück dazu zu wünſchen. Damals beſaß er nur erſt ein mittelmäßiges Vermögen und wohnte mit der Frau von Polignac im Hotel Fortiſſon, in der Straße des Bons-enfans in Verſailles.

Wie ſehr ſtach die damalige Lage von dem Glanze ab, der ſie erwartete, als ſie das Schloß von Verſailles bewohnten, wo ſie täglich die Königin, den Grafen von Artois und ſelbſt den König bei ſich empfingen.

Umſonſt würde ich es verſuchen, den Eindruck zu ſchildern, welchen der erſte Anblick der Gräfin Julius von Polignac auf mich gemacht hat.

Ich war damals jung; ſie war ſo eben aufgeſtanden, in einem ſchneeweißen Nachthabit. . . .

In dem einfachen Kleid
Einer dem Schlafe entriſſenen Schönheit.
(Britannicus.)

Sie trug eine Roſe in ihren Haaren und ſaß vor einem Spiegel, der, indem er ihre Züge zurückwarf, deren Reize gleichſam verdoppelte.

Noch erinnere ich mich deſſen ſehr lebhaft; was mir am meiſten auffiel, war der Gedanke, daß ich eine Fürſtin vor mir ſähe, die ſich eben vorbereitete, die Rolle einer Schäferin auf einem Liebha-

der Theater zu ſpielen, und zwar mit der größten Vollkommenheit. Zugleich ſagte ich zu mir ſelbſt: wenn ſie ein wenig hinkte, ſo hätte ſie viel Aehnlichkeit mit der Herzogin von La Valliere, ob ſie gleich bei größerer Schönheit weder die zärtliche noch die hinſchmelzende Miene von dieſer hatte.

Es iſt ziemlich ſonderbar, daß dieſer erſte und lebhafte Eindruck, den die Gräfin von Polignac damals auf mich gemacht hat, nicht von Dauer geweſen iſt; ich habe ſie ſpäterhin mehreremale geſehen, ohne daß mir ihre Schönheit aufgefallen wäre, aber ſtets entzückte mich ihre ſchöne Haltung.

Ihr Gang verrieth ein verführeriſches Hingeben, welches ſie auf eine ganz auffallende Weiſe von allen ſonſtigen Frauen des Hofes unterſchied, die nur das Fortbewegen des Stolzes und der Eitelkeit hatten.

Auch ihrem Gatten war eine Gleichförmigkeit der Laune eigen, welche ſich in ſeinen äuſſeren Formen ausſprach, einer ſo ſeltenen Eigenſchaft in den oberen Stellen und ſo empfehlungswürdig in allen Verhältniſſen. Ihre Freunde beſaßen nicht dieſelbe Kaltblütigkeit; ſie waren nicht ſo gelaſſen; ſelbſt der Graf von Vaudreuil,*) welcher die Königin

*) Joſeph Franz von Paul, Graf von Vaudreuil, berühmt wegen ſeines Erfolgs am Hofe Ludwigs XVI.

beherrſchte, ſich ſelbſt aber nicht immer zu beherrſchen vermochte. Er beſaß ſehr viel Verſtand,

---

wurde am 2. März 1740 auf St. Domingo geboren, wo ſein Vater Gouverneur war, und wo ſeine Familie große Reichthümer ſammelte. Er machte als Adjutant des Fürſten von Soubiſe und nachher als Stabsoffizier der Gensdarmerie den ſiebenjährigen Krieg mit. Er gelangte alsdann zum Grad eines Generallieutenants und ward zum Großfalkonier von Frankreich ernannt. Der Baron von Beſenval, der, gleich ihm, von der vertrauten Geſellſchaft der Frau von Polignac war, drückt ſich hinſichtlich ſeiner folgendermaßen aus: „Herr von Vaudreuil, der bei jeder Gelegenheit wie ein Mann von hoher Geburt redete, die ich mir auch nicht anmaße, in Zweifel zu ſetzen, hatte keine bekannte Ahnen, wenigſtens deren ich hätte erwähnen hören.“ Den Ehrenglanz der Familie von Vaudreuil nahm erſt zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ſeinen Urſprung. Philipp von Rigaut, Marquis von Vaudreuil, deſſen Vater in Luzara auf dem Schlachtfelde 1702 getödtet wurde, war Gouverneur über ganz Canada. Der Graf von Vaudreuil, von welchem hier die Rede iſt, und von dem wir noch mehreres anzuführen haben werden, iſt derſelbe, der ſich bei der Auswanderung dem Grafen von Artois angeſchloſſen hat. Zufolge dem Berichte der Frau von Genlis war er ſehr nach der Mode; ſeine Figur war angenehm; er wußte vollkommen den Schauſpieler Mole in den Liebhaberrollen nachzuahmen. Sein Verſtand war eben nicht ſehr ausgebreitet, aber er beſaß einen ſehr feinen Ton. Die Frau von Henin pflegte zu ſagen, daß die zwei Männer, welche ſich am anſtändigſten mit dem Frauenzimmer zu unterhalten wiſſen, Le Kain auf der Bühne, und Herr von Vaudreuil in der großen Welt ſeyen. Er ſang ein wenig, tanzte ziemlich gut, und ſchien allen Künſten zu huldigen.

Anſtand, und edle Manieren; er war glücklich in der Wahl ſeiner Ausdrücke und in der Wendung ſeiner Phraſen; er hatte vollkommen die Manieren eines großen Herrn und dabei etwas Anziehendes; aber er überließ ſich zu ſehr dem Ungeſtüm ſeines aufbrauſenden Charakters, und verdiente auch die Vorwürfe, die man ihm machte, weil er mit allzugroßem Vergnügen von ſich ſelbſt redete. Man verzieh ihm dieſe Schwachheit um ſo lieber, als wenige Menſchen mit ſo vielem Rechte in einer in-

---

Er war ſanft und höflich, Niemand fürchtete ihn, und er war im Allgemeinen ſehr geliebt.

Der Baron von Bezenval ſchilderte ihn mit ſchärfer gezeichneten Zügen. Er ſagt, Herr von Vaudreuil hatte ein allerliebſtes Geſicht, welches die Pocken entſtellt haben. Nicht leicht hatte Jemand einen heftigeren Charakter als er. Bei'm Spiel, auf der Jagd, ja ſogar bei Geſprächen gerieth er über den geringſten Widerſtand auſſer ſich, und dieß war nicht ſowohl die Folge eines leicht zu entflammenden Blutes als einer grenzenloſen Eigenliebe. Sein Verſtand hat eben nicht viel Anziehendes, aber er war ziemlich richtig und vernünftig, wenn ihn keine vorgefaßte Meinung beherrſchte. Der Baron behauptet, er habe unumſchränkt über die Frau von Polignac und deren Geſellſchaft geherrſcht; aber er räumt ein, daß ſeine vortrefflichen Eigenſchaften alle ſeine Fehler aufwogen. Er war ein warmer und beſtändiger Freund, edel, frei, bieder, geſellig und von einer ſolchen Redlichkeit, daß er ſie öfters bis zu einer Art Wildheit trieb, von welcher ich von jeher bei den Amerikanern Spuren entdeckt habe.

tereſſanten Unterredung ihre Perſon ins Spiel zu bringen berechtigt geweſen ſind. Nach dem, was ich von ihm weiß, und von Anderen über ihn gehört habe, möchte ich gern die Frage erörtern, wie weit ſein Einfluß bei der Herzogin von Polignac gegangen iſt; dieß wäre um ſo leichter, als ich von ihm ſagen könnte, daß in der Wirklichkeit kein Mann am Hofe ritterlicher und prächtiger als er war, und der zugleich ſo viele Eigenſchaften beſeſſen hätte, welche eine ſchöne Seele andeuten, wenn man auch zugeben müßte, daß es bei ihm mehr als bei irgend einem Andern in ſeiner Gewalt lag, ſolche wichtige und koſtbare Eigenſchaften zu zeigen, und ſolche edle Neigungen zu haben.

Er war ferner auch ein aufgeklärter Freund und ein Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften. Stets gefällig gegen Gelehrte und Künſtler, trachtete er ihnen mit Wohlwollen zu begegnen und ihnen mit Eifer zu dienen, was denn auch den Werth der Gefälligkeiten dieſes Mäcen's und der Dienſtleiſtungen ſeiner Clienten erhöhete.

Bei ſo viel glänzenden Eigenſchaften, denen die menſchlichen Schwächen als Gegengewicht dienten, konnte der Graf von Vaudreuil niemals bei der Königin in Gunſten kommen.

Was iſt wohl dabei zu ſagen? Muß man bei den Gerüchten zittern oder lächeln, welche einen

gewiſſen Grad von Glaubwürdigkeit ſowohl in den Provinzen, als auch im Auslande erhalten haben. Muß man wiederholen, daß es ſehr angeſehene Perſonen gegeben hat, die ſich das Vorhandenſeyn eines ganz vertrauten Umganges nicht ausreden ließen? Ich mag jedoch das Andenken einer erlauchten Perſon nicht verletzen, indem ich ſie gegen dergleichen niederträchtige Verläumdungen zu rechtfertigen ſtrebe.

Die Königin ließ dem Herrn von Vaudreuil nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren; ſie fühlte gegen ihn, wie ich es bezeugen kann, eine Art von Entfernung, um mich nicht des ſtärkern Ausdruckes Widerwillen zu bedienen; ſie war ſogar Willens mehr zu thun, als ihn bloß nicht leiden zu mögen, und dieß hauptſächlich, weil ſie ihm mit Recht einen großen Einfluß auf die Gräfin von Polignac beimaß.

Der Abbé von Vermond haßte ebenfalls den Herrn von Vaudreuil von ganzer Seele und bot Alles auf, um die Königin glauben zu machen, daß er ihr das Herz der Gräfin Julius entfremde. Der Haß Vermonds war gegründet, denn es iſt allerdings wahr, daß Herr von Vaudreuil den Abbé mehrmals auf eine Art behandelte, an die er nicht gewohnt geweſen war.

Die Favorite hatte einen Bruder, den Grafen

von Polaſtron, der, gleich dem Bruder der Frau von Maintenon, eben nicht viel von ſich hoffen ließ; er lebte wie der Zufall es wollte; er ſpielte die Geige und war der unterthänigſte Knecht ſeiner Frau. Dieſe, eine gebvrne von Eſpagnac, war eine ausgemachte Schönheit, ganz gemacht, um zu gefallen und zu feſſeln; dieß hat ſich auch durch die dauerhafte Liebe, die ſie einflößte, und durch die Thränen, welche wegen ihr vergoſſen wurden, bewährt. Sie ging mit dem Kopfe ein wenig vorwärts gegen die Schultern hin gebückt, was ihr ein ſchmachtendes und nachläſſiges Anſehen gab, das ſehr viel Anmuth hatte.

Die Freundſchaft der Königin für die Gräfin von Polignac behauptete ſich nicht immer auf derſelben Höhe; dennoch glich ſolche einem ſchönen Tage, der aber nicht ohne Wolken noch Abwechslungen war, dem jedoch ſtets ein ſchöner Abend folgte.

Die Herzogin von Fitz-James und die Fürſtin von Tarent waren ebenfalls während einiger Zeit Favorite der Königin; ja es war ſelbſt eine Zeit, wo ſie gütiger, als die Gräfin von Polignac behandelt wurden. Man hätte hieraus entnehmen mögen, daß die Freundſchaft der Königin nicht mehr ſo feurig geweſen; hier war jedoch die Verbindung allzuſehr zur Gewohnheit geworden, ſolche hatte Beider Herzen viel zu enge umſchlungen, als daß

keine Unterbrechungen ſie hätten erſchlaffen machen, und den Triumph der Feinde der Polignac's herbeiführen ſollen. Dieſe Beſtändigkeit gereichte Beiden zur Ehre, eben ſo ſehr der Königin, als ihrer Freundin.

Der König, der ſeine Neigungen gern mit denen der Königin vereinte, betrug ſich jederzeit gegen die Favorite mit vieler Güte und Wohlwollen, was von Seiten eines Königs wie Ludwig XVI., welcher den Titel eines Biedermannes verdiente, höchſt merkwürdig iſt. Er erhob ſie zu ihren Würden und Ehren, und gab ihrem Gatten den Herzogstitel und das blaue Band.

Sobald die Favorite eine Wohnung im Schloſſe zu Verſailles hatte, (ſie war im obern Stockwerke an der groſſen Treppe), ſo pflegten ſehr oft der König nebſt der Königin und dem Grafen von Artois ihre Abende in ihrer angenehmen und vertrauten *) Geſellſchaft zuzubringen. Allein die Ge-

*) In dieſem Zeitpunkte beſtand die vertraute Geſellſchaft der Königin an Frauen: aus der Herzogin von Polignac, der Herzogin von Guiche, der Gräfin Diana von Polignac, der Gräfin von Polaſtron, und der Gräfin von Chalons, geborner von Andlau, Baſe und Freundin der Frau von Polignac; an Männern: aus dem Herzog von Polignac, dem Herzog von Guiche, dem Herzog und dem Grafen von Coigny, dem Grafen von Adhemar, dem Fürſten von

genwart des Königs legte der jungen und das Joch der Königswürde allenthalben zu entfernen ſtrebenden Geſellſchaft immerhin einigen Zwang auf. Dieß gab denn bisweilen zu einer kleinen Liſt Anlaß, welche man damals für unſchuldig hielt. Der König, welcher ſehr pünktlich war, hatte die Gewohnheit, ſich Nachts um zehn Uhr zurückzu=

Eſterhazy, dem Grafen von Vaudreuil, dem Grafen von Andlau und dem Baron von Bezenval. Während der kleinen Beſuche der Königin in ihrem niedlichen Hauſe von Trianon freisten wöchentlich zwei bis dreimal bei ihr zu Nacht: Monſieur, (nachheriger Ludwig XVIII.), Madame, (Schweſter des Königs), der Herr und die Frau Gräfin von Artois; und an beſonderen Tagen die Pallaſt- und Hofdamen und die Großbeamten der Königin. Sonſt wurde niemand daſelbſt zugelaſſen. In den letzten Zeiten fühlte Herr von Adhemar, von dem noch ferner die Rede ſeyn wird, und der ſeit Langem in freundſchaftlicher Verbindung mit dem Grafen von Vaudreuil und der Frau von Polignac geſtanden hatte, von welchem Vortheile es für ihn ſeyn könne (er war ungemein ehrgeizig), das Vertrauen der Herzogin von Polignac zu gewinnen. Er bot alle nur erſinnliche Mittel auf, um hiezu zu gelangen, und es glückte ihm ſo gut, nach der Aeuſſerung des Herrn von Bezenval, daß Frau von Polignac ſich ihm und ſeinem Rathe gänzlich hingab. Dagegen knüpfte Herr von Vaudreuil, indem er immer noch Freund der Frau von Polignac blieb, insbeſondere mit Frau von Chalons, die eine ſchöne Figur hatte und liebenswürdig und geiſtreich war, ein gen..es Einverſtändniß an. Auch der Herzog von Coigny verliebte ſich in dieſelbe.

ziehen; man richtete daher im Geheimen den Zeiger der Uhr, welche im Zimmer ſtand, vor; ſo wie dadurch die Abſicht erfüllt war und der König ſich entfernt hatte, nahm der trauliche Zirkel ohne Rückhalt ſeine gewohnte Fröhlichkeit wieder. Heutiges Tages, dieß erlauben wir uns zu ſagen, wäre eine ſolche kleine Ueberliſtung eines Hofes unwürdig, der ſeine Würde fühlte. Aber diejenigen, welche ſich derſelben bedienten, und dieß ſey zu ihrer Rechtfertigung geſagt, waren damals zu leichtſinnig, um die Folgen davon zu berechnen; gewiß gewahrten ſie nicht darin den offenbaren Beweis der ſtufenweiſen Schwäche der Meinung, welche die Majeſtät des Throns umgeben und unterſtützen ſoll.

Die Königin, wie man ſchon mehrmals erwähnte, wollte genießen, und mehr als irgend eine Königin, die je auf dem franzöſiſchen Throne geſeſſen hatte, die Annehmlichkeit der Freundſchaft und die Vergnügungen des Privatlebens koſten, was jedoch, im Vorbeigehen geſagt, ſich weder für Könige noch für Königinnen ſchickt. Man hat vielleicht in dieſer Beziehung ihr nur einen Vorwurf zu machen, der ſogar ihrer ſonſt ſo edlen Seele keine Ehre macht; ich meine nämlich die grauſame Kälte, mit welcher ſie die Fürſtin von Guemene, Oberhofmeiſterin der königlichen Kinder, behandelte, nach dem unglücklichen Bankerott des Fürſten von

Guemene *). Wahr iſt's, daß man die Art, wie dieſer Fürſt gehandelt hat, nicht wohl rechtfertigen

---

*) Die Fürſten von Rohan, welche in direkter und männlicher Linie von dem königlichen Hauſe von Bretagne abſtammen, waren von jeher am Hofe als Prinzen von hoher Geburt betrachtet und behandelt worden, und ſetzten ſich in gleiche Linie mit den Prinzen der Häuſer von Lothringen und von Bouillon.

Die Fürſtin von Guemene war die Tochter des Marſchalls Fürſten von Soubiſe, Oberhaupt des Hauſes Rohan. Sie ſtand anfänglich bei der Königin ſehr in Gunſten, ſo wie auch Frau Dillon, ihre Freundin. Der Fürſt von Guemene war ein Sohn des Fürſten von Rohan, welcher, bei Hofe wenig bemerkt, ſich auf ſeine Güter in der Touraine zurückgezogen hatte. Er hatte die Anwartſchaft auf die Stelle eines Oberkammerherrn, ſo wie auch auf jene eines Hauptmanns der Garde-Gensd'armen. Dieſer Fürſt, der nach dem Tode des Marſchalls von Soubiſe beſtimmt war, das Oberhaupt des Hauſes Rohan zu werden, hatte eine ſchöne Figur und war in Geſellſchaft ſanft und angenehm. Genau mit dem Herzog von Lauzun befreundet, der zur vertrauten Geſellſchaft ſeiner Gattin gehörte, hatte er anfänglich ſehr gut mit ihr gelebt; bald aber, ohne daß ſie darum nicht auf gutem Fuß mit einander geblieben wären, entfernten ſie ſich von einander. Er verband ſich mit Frau Dillon, die eine ſchöne Geſichtsfarbe und ein allerliebſtes Geſicht hatte; er lebte nur für ſie und verließ ſie gar nicht mehr. Den Winter brachte er in Paris beim Erzbiſchoff von Narbonne zu, wo die Frau Dillon wohnte, und den Sommer in Haute-Fontaine, einem Landgute des Erzbiſchoffs. Er kam nur ſelten an den Hof. Ein prächtiges Jagdgefährt, nach engliſcher Manier, folgte ihm nach Haute-Fontaine und war zu den Vergnügungen des

kann. Aber dennoch ließe ſich ſein Fehler noch entſchuldigen. Hatte nicht die Königin mit zum Verfall dieſes Hauſes beigetragen? War ſie etwa ohne Verantwortlichkeit? Hatte ſie nicht durch ihre Gegenwart das unglückliche Paar verführt, das zu unerhörten Verſchwendungen hingeriſſen, ſich zu Grunde gerichtet hatte? War ſie nicht bei allen Feſten, welche dann wieder neue Feſte veranlaßten? Vielleicht ſcheute ſie ſich, zu viel Theilnahme gegen den beiden Faillirten zu äuſſern, gegen welche man öffentlich loszog, damit die ſchreienden Klagen ſo mancher zur Verzweiflung gebrachter Familien nicht im Innern der Schloß-Gemächer und ſelbſt

---

Erzbiſchoffs von Narbonne beſtimmt, der die Jagd ungemein liebte. Der Fürſt von Guemene machte große Ausgaben und die Frau von Guemene that ihrerſeits ein Gleiches. War es Leichtſinn, Nachläſſigkeit oder allzublindes Vertrauen in ihren Geſchäftsführer, der ſich Marchand nannte, genug ſie waren ſo ſehr verſchuldet, als ſie ihre Bilanz machen mußten, daß ihr Deficit ſich auf die ungeheure Summe von 55 Millionen belief. Die Schulden Cäſars waren nicht ſo ſchrecklich, als er ſcherzhafterweiſe ſagte: „Es fehlen mir 48 Millionen, wobei mir nichts übrig bleibt.“ Dieß waren nur 48 Millionen Seſterzen. Von der Revolution überraſcht, wanderte der Fürſt von Guemene aus und ſtarb 1802, indem er in einem Dorfe in der Schweiz ein mechaniſches Handwerk trieb. Er hatte dieſen Entſchluß gefaßt, um ſeiner Familie, die einen groſſen Theil ſeiner Schulden bezahlt hatte, nicht zur Laſt zu fallen.

am Throne wiederhallen möchten. Doch vermag Alles dieses nicht den gänzlichen Mangel an Interesse zu entschuldigen, welches die Königin für eine Person hätte an den Tag legen sollen, die sie niemals sehr geliebt hatte, wie man behauptet, die jedoch ihr so nahe und in einem so hohen Amte stand, daß man nicht sagen könnte, daß diejenige, welche solches schon so lange bekleidete, das königliche Vertrauen nicht verdient haben möge.

Kaum war die Favorite an die Stelle der Fürstin von Guemene Oberhofmeisterin der königlichen Kinder ernannt worden, so wurde sie in jeder Hinsicht die erste Person am Hofe von Marien-Antonien und König Ludwigs XVI. Ich muß sogar eingestehen, daß die vertraute Gesellschaft einen großen Einfluß auf die Staatsgeschäfte übte, indem dieselbe die Minister ein- und absetzte, und am häufigsten ohne irgend einigen Vortheil für das allgemeine Beste.

Als späterhin der Name Polignac wie ein Todesurtheil ertönte, verließ die Herzogin Frankreich, indem sie nur durch die Flucht der Gefahr, die sie umringte, entging, und gleichsam um dem Rathschlusse der Vorsehung aufgespart zu werden. Es war in der That im Buch des Schicksals geschrieben, daß die Herzogin gestraft werden solle, sowohl für die Fehler, welche sie begangen hatte (und wer

begehet deren wohl nicht?), als auch für die, die man ihr zuschrieb, und daß sie dafür durch die lange Qual, durch die Gefangenschaft und den blutigen Tod ihrer erhabenen Herrin gestraft werden würde. Diese erschütternde Nachricht brach ihr das Herz und verschloß es jeglichem Troste. Sie fand das Ende ihrer Leiden erst im Grabe, und dieses Grab in Wien in Oestreich, wo sie bedauert und beweint worden ist. . . .

Ihre Tochter ist die unglückliche Herzogin von Guise, die ihr ebenfalls in's Grab nachfolgte. Sie war eben so liebenswürdig als ihre Mutter; viele Personen fanden sie noch schöner; mir aber kam es nicht so vor. Sie war etwas steifer in ihren Manieren und hatte weniger natürliche Anmuth. Das Unglück hatte dieser schönen Blume ihren Schmelz und ihren Saft geraubt, und die Flügel des Todes zerbrachen auch ihren Stamm! Der Grabstein bedeckte deren Wurzeln und Ueberreste.

Ich hätte dieses Kapitel verlängern und durch Anekdoten würzen können; aber ich würde befürchtet haben zu langweilen, wenn ich etwas Ueberflüssiges gethan hätte. Unser Lob erreicht nicht den Staub der Gräber, indeß es doppelt schändlich und verabscheuungswürdig wäre, eine Todtenurne zu zerbrechen und die Asche, die sie enthält, mit Füßen zu treten. Weder Schmeicheleien noch Bit-

terkeiten finde ich in meinem Herzen oder unter meiner Feder. Ich glaube genug geſagt zu haben, indem ich gewiſſe Thatſachen in ihrem wahren Lichte zeigte, und indem ich verleumdete Perſonen und eine unbarmherzig von der anmaßenden Gewalt und dem Schickſale verfolgte Familie in ihre Rechte wieder eingeſetzt habe.

Ich war mit ſchwerem Herzen nach Falaiſe abgereist, mich der Worte der Königin erinnernd, indeß nun auch ich Thränen in den Augen hatte; und ich muß anführen, daß ich faſt nie Paris verlaſſen oder nach einer Abweſenheit dahin zurückgekommen bin, ohne einen lebhaften Kummer oder eine tiefe Rührung zu empfinden. Hatte ich denn ſchon damals das traurige Vorgefühl, daß ich dereinſt, gegen meinen Willen, Paris und überhaupt mein Vaterland, während meiner ſchönſten Lebensjahre verlaſſen ſollte!

Kaum konnte ich mir auf dem Wege von Paris nach Falaiſe Rechenſchaft von dem, was ich fühlte, ablegen; es war eine Herzbeklemmung, eine unerklärbare Empfindſamkeit. Allein nach etwa ſiebenzehn Jahren *) hinterlaſſen die leeren Vorge-

*) Da der Verfaſſer im Allgemeinen die Data nicht beſtimmt, ſo finden wir hier eine Angabe, welche uns dazu dienen mag, den Zeitpunkt feſtzuſetzen, auf welchen ſich ſeine Erzählung bezieht. Der Graf von

fühle und die ernſten Bemerkungen im Gemüthe einen wenig dauernden Eindruck.

In Falaiſe kam ich, ganz aufgeblähet von meinem wunderbaren Abenteuer, an, ſehr zufrieden mit mir ſelbſt und vollkommen überzeugt, daß ich zu etwas Großem beſtimmt ſey; faſt hätte ich ausgerufen: „Sic itur ad astra!“

Das Leben, das man hier führte, war weit von dem verſchieden, was ich bis dahin geſehen hatte, beſonders ſeit den neun Monaten, als ich mein eigener Herr geweſen war. Dragoner von Zeit zu Zeit zu quälen, Offiziere, die eben nicht gegen die Neu-Ankömmlinge beſonders liebenswürdig waren, alte Soldaten, die in den unteren Aemtern ergrauet waren, die ſchon ein Wort aufbrachte, denen ein allzuwohl beſorgter Anzug zuwider war; ein Obriſt-Lieutenant (der Marquis von Isle)*), einer der beſten Offiziere der Armee, der ein wenig mit mir verwandt war, dem man mich ſtark

---

* Tilly war 1764 geboren und da er ſagt, er habe damals etwas über ſiebenzehn Jahre gehabt, ſo folgert hieraus, daß er 1782 zu ſeinem Regiment in Falaiſe abgegangen iſt.

*) Stabs-Offizier und Lieutenant von der Leibwache; er zeigte ſeitdem eine große Treue und Anhänglichkeit für Ludwig XVI. und wurde von ihm geſchätzt und geliebt, wie er es verdiente.

(Anmerkung des Verfaſſers.)

empfohlen hatte, die kleinſten Theile der Kriegskunſt zu erlernen, eine ziemlich garſtige kleine Stadt, einige hübſche, aber wohl bewachte Frauen, einige Andere, bei denen dieß nicht nothwendig war, Männer, von denen ſich die Pariſer erlaubten zu ſagen, daß ſie Figuren aus der andern Welt ſeyen; dieß war das gedrängte Gemälde von dem, was mir, ohne mich zu ergötzen, aufgefallen war.

Vier Monate verſtrichen mit allen dieſen Gattungen von Lehrbegriffen; den Reſt meiner Zeit widmete ich dem Leſen guter Bücher. Das Anziehende der Geſellſchaften vermochte nicht, mich davon abzubringen, denn ich habe den ſchlechten Geſchmack von jeher gehabt, nur ſehr wenig jene der Provinz aufzuſuchen, welche, ſeit der Revolution, derjenigen von Paris ſo ziemlich gleichkommen ſoll. Ich nehme jedoch zwei Städte aus, wo ich bisweilen verweilte, wie man es an ſeinem Orte erfahren wird, wo unter beiderlei Geſchlechtern Perſonen waren, welche allenthalben unter die gute Geſellſchaft gezählt worden wären; und es gab allerdings in Frankreich ſehr viele große Städte, wo die allerzartfühlendſten, die allerkitzlichſten Leute eine ihnen anſtändige Geſellſchaft gefunden hätten, bis auf die kleine Schattirung, man muß dieß eingeſtehen, eines gewiſſen Tones, der ſelten völlig der nämliche war.

Nicht als wollte ich jener ungereimten Eitelkeit das Wort reden, daß etwa hundert Perſonen ſich im alten Frankreich das Recht anmaßen durften, ſich ausſchließlich die gute Geſellſchaft zu betiteln, ſich als die berechtigten Ausſpender des guten Rufes und des Geſchmackes zu betrachten, als die Leiter der öffentlichen Meinung, die glaubten, daß Alles, was nicht mit ihnen in gleicher Sphäre ſich umtrieb, gemein oder verkehrt ſey, indeß in hundert ſonſtigen Salons dieſelben Anſprüche gemacht wurden, wo man nur für ſich und ſeine Freunde nachſichtig war, und ſich ebenfalls dieſelbe Oberherrſchaft anmaßte. Endlich iſt noch anzuführen, daß ungefähr ein eben ſo großer und auffallender Unterſchied im Ton, in der Sprache des Hofes und jener der Stadt obwaltete, als zwiſchen Paris und den Provinzen; und da eine unſichtbare Kette alles dieſes zuſammenhielt, ob es gleich nicht ſtets zuſammenpaßte, ſo entſprang hieraus eine allgemeine Höflichkeit als Folge dieſes Wetteifers, die ich eine National-Erziehung nennen möchte; es iſt ſehr zu wünſchen, daß die letzten Zuckungen ſolche nicht geändert haben mögen, oder daß die kraftvolle Regierung, welche Alles vermag, ſolche wieder aufleben mache.

Wie dem auch ſey, ſo hat mir dieſer allerdings übertriebene Vorzug für Paris, der vielleicht bis

zum Lächerlichen überging, dazu gedient, das Bischen Kenntniſſe zu erlangen, die ich beſitzen mag; denn gerade in dieſen Zwiſchenräumen war es, wo ich mich dem Studieren und der Arbeit widmete, die ein ziemlich treues Gedächtniß, eine leichte Faſſungskraft und vielleicht auch eine natürliche Geſchicklichkeit mir weit weniger als ſo manchen Anderen, mitten unter den Vergnügungen und Zerſtreuungen des Lebens erſchwerten.

Siebentes Kapitel.

Et in Arcadia, Ego!

Von den Schäferinnen. — Ihre Tänze. — Ich mache mir den Vorwurf, auf den Frieden des Landlebens verzichtet zu haben, um im Geräusche der Städte zu wohnen. — Einige Monate auf einem Schlosse zugebracht. — Trauriges Ende des Bruders meines Vaters. — Sein Sohn ermordet. — Mein erstes Gedicht. — Dampierre. — Sein Charakter. — Sein Tod. — Unannehmlichkeit der großen Welt. — Schäfer-Glück. — Das Glück des Landlebens, uns so nahe liegend. — Der Intendant von Alençon und seine Frau Gemahlin. — Anmerkungen des Herrn vor Meilhan über den Intendanten. — Seine lächerliche Eitelkeit. — Geschichte eines sonderbaren Diebes, der lebendig gerädert wurde, seiner Frau und seiner Tochter, die mir die Frau Intendantin von Alençon in Gegenwart dieser Letztern erzählt.

Auch ich bin Schäfer gewesen! ich habe das Hirtenleben gelebt, im Frieden des Landes! Ich habe mit kunstlosen Bäuerinnen getanzt, beim Klange der ländlichen Schalmey, neben dem Kirchhofe, wo ihre Mütter ruheten, welche, etliche Jahre zuvor, dieselbe Wiese nach dem Takte betraten! ich habe

dem ſo leichten Glücke, um meine Sitten am Hofe und in den prächtigen Städten zu verderben, Lebewohl geſagt; um meine Seele in nichtswürdigen und ſtrafbaren Verirrungen zu ermüden, um vielleicht einer Welt Langeweile zu machen, in welcher ich mich noch mehr langweilte, und um den erſten der Schätze, die Geſundheit, das einzige ächte Erbtheil auf dieſer Erde, von uns unglücklichen Sterblichen zu Grunde zu richten!!!

Nachdem ich einen Brief von Sophien empfangen hatte, verließ ich die Beſatzung, in welcher der Leſer mich gelaſſen, um mich auf die Güter meiner Eltern zu begeben, die in der Provinz Maine lagen. Sophie meldete mir, daß ſie glücklicher geweſen ſey, als ſie verdient habe; daß Alles in der undurchdringlichſten Dunkelheit verborgen geblieben; daß ſie vollkommen wiederhergeſtellt und auf dem Punkte ſey, ſich wieder zur Frau von ... auf ihre Güter zu verfügen, wovon ſie ſpäteſtens in vier Monaten in Paris ſeyn würden. Auf dieſe Nachrichten hin, hatte ich beſchloſſen, mich auf dem Lande bis zum Zeitpunkte zu begraben, wo ich mich mit dem Gegenſtande meiner Liebe, die die Abweſenheit nur noch zunehmen machte, wieder vereinigen könne.

Ich traf demnach ganz unverhofft bei meinem

biedern Oheim *) ein; er war in dem ganzen Umfange des Wortes ein Ehrenmann; sein Verstand, obgleich nicht glänzend, verrieth Klugheit und dabei hatte er einen sehr edlen Charakter. Er besaß ein ganz artiges Vermögen, welches er noch jedes Jahr vermehrte **). Er sah mich mit mehr Verwunderung als Unwillen bei sich und versicherte mich, daß sein Haus ganz zu meiner Verfügung stehe, daß er aber sehr befürchte, das Leben in einem Schlosse und die Einförmigkeit des Landes,

---

*) Wir vermuthen, daß dieser vom Verfasser nicht genannte Oheim, Rene-Louis Tilly de la Molinere gewesen ist, der am 10. August 1792 die Tuilerien so tapfer vertheidigte, daselbst verwundet wurde, und seitdem im Gefängnisse starb. Sein ältester Sohn ist 1799 in der Vendée, oder vielmehr in Maine getödtet worden. Der Jüngste diente von von 1791 bis 1794 bei der Condé'schen Armee und von 1796 bis 1799 in der Normandie unter dem Grafen von Frotte. Diese Erläuterungen beziehen sich übrigens auf nachstehende Anmerkung, die zwar oberflächlicher, aber dennoch geeignet ist, jeden Zweifel zu heben.

**) Nichtsdestoweniger ist er in einem Hospital gestorben, wohin er krank, durch besondere Gunst, aus dem Gefängnisse gebracht worden war, in welchem er während der Schreckenszeit eingesperrt gewesen. Sein viel versprechender Sohn, der in eben dieses Schloß zurückgekehrt war, wurde daselbst in den Tagen der Freiheit!!! von einem Gensd'arme durch einen Pistolenschuß erlegt.

(Anmerkung des Verf.)

möchten einen jungen Modenarren, wie ich einer seye, vor Langeweile sterben machen. Daß zwar die Stadt Belesme und Alençon in einer kleinen Entfernung gelegen, und so ziemlich bevölkert seyen, daß aber die Frauen daselbst tugendhaft, die Männer aber langweilig und eifersüchtig wären, und daß man sich sehr frühe schlafen lege; daß er, nur mit dem Anbau seiner Güter, mit seinen Bauten und sonstigen häuslichen Gegenständen den Tag hindurch beschäftigt, des Abends eben keine gute Gesellschaft sey, indem er vor zehn Uhr einschlafe; daß seine Gattin äußerst fromm sey, nur heilige Bücher lese und während eines großen Theils ihrer Zeit ihre Gedanken zum Himmel erhebe; daß übrigens seine Büchersammlung, die nur sehr mittelmäßig, mir eröffnet werden und mir nichts verborgen bleiben werde; daß man jeden Morgen meine Befehle hinsichtlich des Mittagessens einholen würde, damit ich doch nur aus Langeweile mager werden möge, und daß der Gärtner mich stets zum Fischfange, der Wildaufseher auf die Jagd zu begleiten bereit seyn würden. Man fügte bei, daß öfters ein ländlicher Ball statt habe, wo sich die schönsten Bäuerinnen des Ortes unter der Aufsicht ihrer Mütter, Muhmen und Geliebten versammelten.

Hierauf entgegnete ich, daß dieſes mährenhafte Gemälde, eine ganz bezaubernde Landſchaft ſey; daß ich gekommen bin, um die Reize einer tugendhaften Geſellſchaft und die reinen Vergnügungen der Natur aufzuſuchen: daß ich ihn bitte, mir auf mein Wort zu glauben, daß ich derſelben würdig ſeye.

Die Frau meines Oheims war nicht ſo ſehr eine Muhme, um ihr nicht recht gut den Hof zu machen; allein, ob ſie gleich noch wohl erhalten war, bedrohte ſie mich dennoch beim erſten galanten Worte mit ihrem Beichtvater. Vor ſo viel Tugend mußte man ſchweigen; ich verſicherte ſie, daß, was ſie geſagt habe, nur der Schicklichkeit wegen geſchah, und damit ſie mich nicht innerlich anklagen könne, als wäre ich unempfindlich gegen ihren noch gegenwärtigen Werth. Sie dankte mir mit einer ganz eigenen Beſcheidenheit und es war nie wieder die Rede davon; dagegen hatten wir lange Unterredungen über den heiligen Auguſtin und den heiligen Hieronymus, deren Erſterer in ſeiner Jugend ſehr zuvorkommend und artig gegen die Frauenzimmer, und Letzterer durch ſeine Siege bekannt war, die er über ſein feuriges Temperament und ſeinen lebhaften Geiſt, faſt eben ſo ſehr als durch ſeinen hellen Verſtand davon getragen hat. Sie kam gar nicht von ihrem Erſtaunen zu-

rück, daß ich alle Kirchenväter geleſen hätte, und eben darum wurde ich ihr gefährlich. „Aus Ihnen hätte ein ſehr braver Mann werden können," ſagte ſie mir; „ach! mein Neffe, wie Schade iſt's um Sie!"

Heilige Seele! ich weiß, ſie lebt noch; aber dieſe Memoiren enthalten zu viel Leichtfertiges . . . Sie wird ſie niemals leſen . . .

So gibt es denn eine Verführung für jede Frau! ſo gibt es eine Schlinge, welcher die Allerſtrengſte ein Opfer fallen würde!

Ich fieng damit an die Bücherſammlung zu unterſuchen, welche in der That nichts beſſeres, als was davon geſagt worden war, verdiente. Einige geheimnißvolle Bücher, einige Romane von la Calprenede, dem Pater Däniel, zwei oder drei Bände von Corneille, der vollkommene Schmied, der große Gärtner, die franzöſiſche Köchin, bildeten den Grund. Zum Glück fanden ſich die Lettres Provinciales, und eine ziemlich elende Ausgabe von Buffon auch darunter. Ich machte mich recht ernſtlich an das Studium dieſes Letztern, deſſen Theorien und Syſtem mir immer nur eines ſehr geringen Vertrauens würdig ſchienen und deſſen Styl man viel leichter loben als ihn tadelsfrei finden mag. Ich habe ſehr oft den Wohlklang und die Mannichfaltigkeit des Styls des Herrn von Buf-

ſon bewundern hören, ſo wie auch die feierliche Art, mit welcher er ſich ſelbſt und Anderen dieſe gerundeten Sätze vortrug, die er mit ſo vieler Kunſt und Mühe verfertigt hatte, und, ich läugne es nicht, ich erkenne ein großes Verdienſt darin, aber ich bin nichts deſto weniger überzeugt, daß er nicht dieſelbe Sorgfalt auf die Verfaſſung ſeines langen und unſterblichen Werkes verwendete, denn es ſind mir ganze Abhandlungen vorgekommen, die, ich darf es wohl ſagen, nicht nur mit viel Nachläßigkeit geſchrieben ſind, ſondern die ſogar Flecken enthalten, welche man mit Verwunderung hier antrifft, und die es eben ſo vermeſſen als anmaßend von mir wäre, zu rügen.

Ich beſchäftigte mich den Tag hindurch mit Lectüre, Jagd, Spaziergang und ein wenig Unterhaltung mit meinen Anverwandten, die ich außer den Mahlzeiten nicht oft ſah; Abends, in der Ruhe der Natur, machte ich Verſe und hier war es, wo ich die erſten verfertigte, welche gedruckt mit meinem Namen erſchienen und von denen die Zeitungs-Schreiber das nachfolgende Bruchſtück mit Lob überhäuften:

Unter Darius ward ein Höfling,
So fein, galant und beim Frauenzimmer beliebt
Als ein Perſer es nur immer ſeyn kann,

(Obgleich Chardin behauptet, daß er mehr als Eine hintergieng).

Dieſer Satrape nun, der viel Geiſt hatte,
An die äußerſte Grenze von Bactriane verbannt,
Ungeachtet ſeines frühern Einfluſſes.
Der Vezir Artaban
Brachte ihm des Königs Befehl,
Und, indem er weinend ſich ſtellte, ſagte er: Zählet auf mich;
Ihr wißt, wie ſehr ich Euch liebe!
Und vierzehn Tag ſpäter wurde auch er verabſchiedet.
Der Erſtere barg in einer traurigen Hütte
Seinen Gram und ſeine Hoffnung;
Denn in Perſien iſt es wie in Frankreich,
Ein Höfling verliert nie ganz die Hoffnung.
Während der erſten vierzehn Tage langweilte ihn ſehr;
Er ſandte zwei ſeiner Gäſte an Hof;
Traurig irrte er herum ſo lange es Tag war,
Und Nachts kam kein Schlaf, ſeinen Kummer zu lindern
Und ſein Auge zu ſchließen.
Endlich fügte er ſich in ſeine Lage und ſchöpfte Muth,
Und verſuchte ſeine Vernunft zu nützen;
So wie er weniger hoffte, ſo ſchlief er um ſo beſſer.
Er ſchrieb, er liebte die Lektüre,
Er liebte ſeine Vaſallen, die Künſte, die Natur;
Fern ſagte er von ſich ſeine zweckloſe Betrübniß,
Und ſchlief ganz feſt als er nicht mehr hoffte.
Es gefiel ihm in ſeiner Verbannung, er hatte eine Maitreſſe;

Das Klügſte wäre wohl ſie aufzugeben.
Der König berief ihn zurück, allein er war klug
Und verſtändig genug ſich zu weigern.
Er ſtarb in den Armen einer treuen Schöne,
Mit der er ſich während ſeines Unglücks verbunden hatte;
Und einige Zeit nachher ward er in der Ebene von Arbella
Durch Alexander gerächt.

Ich führe dieſe Verſe an, weil ſie als ein erſtes Produkt meiner frühen Jugend einen Begriff geben, von dem, was ich in der Dichtkunſt hätte leiſten können, ohne die Zerſtreuungen aller Art, die mich im Leben begleiteten. Rivarol, welchen ich um ſo lieber und öfterer anführe, als man geglaubt hatte, daß ich ihn weder loben noch anführen mag, hat häufig zu mir geſagt: „Dieſe Verſe ſind nach Dorats Manier, der vielleicht in ſeiner zahlreichen Sammlung keine ſo gute aufzuweiſen hat.“ Aber er mochte weder Dorat noch ſein Talent leiden, und ich bin weit entfernt, ein leidenſchaftliches Urtheil in einem andern Sinne zu nehmen, da ſolches durchaus nichts beweiſet.

Uebrigens war dieſe lange Epiſtel (denn dieß iſt nur eine Epiſode) an den guten Dampierre gerichtet, als er Offizier bei der Garde geweſen, und dem ich bei meiner Abreiſe von Paris von

meinen Verſen geſprochen hatte. Wir hatten einige gelehrte Frühſtücke bei einem Manne eingenommen, der ſeitdem eine ſehr ſchlimme Wendung genommen hat; und hier war es, wo Dampierre, um mich zur Arbeit aufzumuntern, mich zuvorderſt zu dieſer aufforderte.

In jenem Zeitpunkte wäre es ſchwer geweſen, das Schickſal welches er ſich bereitete und das Ende das ſeiner harrte vorauszuſehen. Gut, einfach, redlich in ſeinem Privatleben, voll Ehr- und Zartgefühl, gerieth er, ich weiß nicht wie, in die vertraute Geſellſchaft des Herrn Herzogs von Orleans und ergab ſich der Revolution. Tapfer wie Cäſar, deſſen Talente er jedoch nicht beſaß, wurde er getödtet, als er eine jener ſiegreichen Armeen befehligte, welche Frankreich ſeinen Namen und ſeinen Umfang erhielten. *)

---

*) Auguſt Heinrich Maria Picot von Dampierre, geboren zu Paris 1756, zeigte ſchon in ſeiner früheſten Jugend eine leidenſchaftliche Neigung zum Ruhm der Armeen, und, nachdem er als Offizier in dem Garde-Regiment aufgenommen worden war, begab er ſich in's Geheim zur Belagerung von Gibraltar, wurde auf Befehl des Hofs von Barcellona angehalten und zu ſeinem Regimente zurückgeführt. Von dem Wunſche beſeelt, Wagniſſe zu beſtehen, ſtieg er bei einer der erſten Reiſen Montgolfier's in Paris in einem Ballon in die Luft. Er war nach Berlin gegangen, um die Waffen-Uebungen

Um endlich wieder auf mein Landleben zurückzukommen, wurde ich am Sonntag Schäfer. Ich

---

Friedrichs des Großen zu ſtudieren. Seine Bewunderung dieſes Fürſten war außerordentlich und ſeit ſeiner Reiſe bot er alles auf, um in ſeinem ganzen Benehmen die preußiſchen Manieren nachzuahmen. Als er einſt bei einer Heerſchau des Garderegiments mit einem langen Zopfe erſchien, bemerkte ihn Ludwig XVI. und ſagte zum Marſchall von Biron: „Haben Sie dieſen Narren mit ſeinen preußiſchen Manieren geſehen?“ Dieſes Wort und einige ſonſtige Unannehmlichkeiten bewogen ihn, das Garde-Regiment zu verlaſſen. Er diente noch einige Zeit in dem Regiment Chartres und in den Chaſſeurs de Normandie, und zog ſich dann auf ſeine Güter zurück. Bei Annäherung der Revolution ging er nach Paris und zeigte ſich in der Geſellſchaft des Herzogs von Orleans, und man behauptet, daß er durch ſeine früheren Verhältniſſe mit den Garde-Françaiſes weſentlich zu deren Abfall beitrug. Nachdem er zur Volksparthei übergegangen war, ſtellte er ſich im erſten Revolutionskriege an die Spitze des ſiebenten Dragonerregiments, deren Obriſt er war. Zum General erhoben, wurde er einer der General-Lieutenants unter Dumouriez, nahm an den verſchiedenen Gefechten dieſes erſten Feldzuges und dann an der Schlacht von Nerwinde Theil. Weil er ſich ſehr ſtark zu Gunſten der Republik ausgeſprochen hatte, ſowohl vor, als nach dem Abfall Dumouriez's, übertrug ihm der National-Convent den Oberbefehl der Nordarmee, und weil ihm einige Kriegsoperationen mißlungen waren, ſuchte und fand er fechtend ſeinen Tod am 8ten Mai 1793. Sein Sohn, welcher bei der Expedition nach San Domingo angeſtellt war, ſtarb daſelbſt 1802.

tanzte mit allen im Dorfe, unterſchied aber gar bald eine hübſche Blondine, die auch meine ſchäferiſchen Schäckereien nicht abwies. Sie iſt ſeitdem Tänzerin auf einem der erſten Theater von Paris geworden und war ſtets erkenntlich gegen mir, daß ich ſie beredet habe, ihr Dorf zu verlaſſen, und wenn endlich das Schickſal ſie auf den Thron von Golconda geſetzt hätte, ſo bin ich überzeugt, daß ſie mir ihre Dankbarkeit bethätigt haben würde.

Dieſes ländliche Leben hat ſeine Reize; vier Monate verſtrichen wie ein ſanfter Traum. Jetzt, wo alle meine Leidenſchaften gedämpft ſind, frage ich mich oft, woher es wohl kommt, daß man die Städte nicht verlaſſen habe, um auf's Land zu ziehen und daſelbſt vergnügt zu leben? Lange iſt es freilich nicht, daß ich mich hierüber wundere; denn wie viele Jahre konnte ich mich von Paris nicht loßreißen, ja ich konnte nicht begreifen, wie man anderswo, oder wenigſtens in den anderen großen Hauptſtädten Europens, in denen ich ſeitdem mich aufhielt, leben könne!

Wenn man aber bedenken würde, wie viele Langeweile, Unannehmlichkeiten, Prüfungen, Klatſchereien, Zwang, man ſich erſparte, wenn man ſeine Zeit nicht mit nichtsbedeutendem Geſchwäz vergeudete in den Salons, dem Kampfplatze der Anmaßungen, der Anſchwärzungen, der Ungerechtigkeiten,

der falschen Urtheile und der Abgeschmacktheiten, indeß die Natur und der Genuß unsrer selbst am Busen der Freiheit, uns Vergnügungen darbieten, die ungetrübt und zwanglos sind; wie geschwind sag' ich, würde man so vielen Lärm und eitle Unruhe, gegen eine von der Natur und der Kunst gezierte Einsamkeit vertauschen, die von der Freundschaft oder auch von ein wenig Liebe belebt wäre.

Aber ließe sich denn nicht alles dieses auch in der großen Welt finden?

Nein.

Dort werdet Ihr von derjenigen, die Euch treu geliebt hatte, hintergangen werden. Ihr habt ihr Herz und ihre Sinne bezwungen; aus Eigenliebe wird sie Euch entschlüpfen; dieser Mann ist mehr nach der Mode als Ihr; diese Frau ist eine berühmte Nebenbuhlerin, sie will den Einen an sich fesseln und den Andern demüthigen. Glücklich genug, wenn sie nur Eure Feindin nicht wird! sie wird Euch nicht leichter das Unrecht vergessen, das sie gegen Euch begeht, als jenes das ihr an ihr begangen haben würdet.

Dieser Freund Eurer Jugend hätte für Euch in einem zurückgezogenen Leben Gefühle aufbewahrt, die der Zeiten des Orestes und Pylades würdig wären; er wird Euch bei'm ersten Mißgeschick im Strudel lassen, oder so oft sein Stolz mit

dem Eurigen in Berührung kommt; er wird Euch Eure Geliebte entführen, und möchte wohl gar, um sich deren Besitzes desto mehr zu versichern, Euch das Leben nehmen.

Diese Künste, diese Wissenschaften, die Euch getröstet haben würden, die Ihr den größten Meistern gleich geübt haben würdet, werden Euern Bemühungen widerstehen. Ihr hättet männliche Schönheiten zu Tage gefördert, Euer Verstand, durch Nachdenken gereift, würde vielleicht Meisterwerke erzeugt haben; die größten Schönheiten der Natur und derjenigen Gattung von Kunst, die ihr am meisten ähnlich ist, wären Euch vertraut gewesen; sie werden sich nicht von Euch ergreifen lassen, mitten unter dieser krebsschädigen Welt voll Lügen, gezwungenem Wesen und Verworfenheit.

Selbst Ihr, himmlische Geschöpfe! reizende Weiber, beim Scheine von hundert Fackeln verdunkelt Ihr Eure Schönheit! in wenig Jahren wird Eure Blüthe in den Euren Reizen so schädlichen Nachtwachen verbleichen, in den Intriguen, die Eure Frische ausdorren, in einem verderblichen Spiele, wo Euer Herz eben so viel als Euer Vermögen und Euer Gesicht verlieren mag. Alle diese sonst bleibenden Reize schwächet Ihr muthwilligerweise; sie welken vor der Zeit, welche die Natur dafür festsetzte; während als, wenn Ihr ihren Gesetzen

treu wäret, Ihr der Natur und ihren Wohlthaten gemäß gelebt haben würdet; Ihr würdet in Euch ſelbſt und in der Ruhe eine unveränderliche Glückſeligkeit gefunden haben: glaubet Einem der das Getöſe liebte, der aber niemals, auch nur den Schatten des Glücks darin fand, deſſen Bild er erſt umarmte, als er ruhig und zurückgezogen lebte. In dieſer angenehmen Einſamkeit werdet Ihr Euch aufſuchen, Euch finden, Euch kennen, Euch ſelbſt und die kleine Anzahl von theuern Weſen, die Euch umgeben werden, lieben lernen. Ihr werdet, glaubet mir nur, in dieſer Abgeſchiedenheit, von den zärtlichſten Gefühlen, den entzückendſten Empfindungen angeregt werden; und nachdem Ihr geachtet, geliebt und geſchätzt worden ſeyd, werdet Ihr Euern Tod durch Thränen betrauern ſehen und Ihr nehmet noch die Seufzer nach jenſeits des Grabes mit.

Aber meine Predigt wird Niemanden beſſern; ich ſelbſt wollte lange nicht verbeſſert werden; ich war der eifrigſte Anbeter des Lärms und der Cirkel. So lange es Menſchen gibt, wird es auch Leidenſchaften geben, und in der Geſellſchaft, wie ſolche jetzt zuſammengeſetzt iſt, werden ſich allezeit Cabalen und bittere Kelche darbieten, welche man von Hand zu Hand reichen wird; immer neue Widerwärtigkeiten werden ſich zeigen, wegen denen

man der Welt fluchen wird, ohne darum den groſſen Haufen zu hindern, darin zu leben, oder ſich mit Wuth hineinzuſtürzen.

Als ich nach Paris zurückkehrte, hielt ich mich in Alençon auf, wo Herr Julien, ein ſehr guter Mann, Intendant war; man haßte ihn faſt eben ſo ſehr als Alle ſeines Gleichen, obſchon er es weniger verdiente. Er ſtarb ebenfalls in ſeinem ſechzigſten Jahre auf dem Schaffot, und das Meſſer hatte viel an ihm zu ſchaffen, denn er war unerhört beleibt. Während vierzig Jahren war ſein Geheimniß geweſen, nicht zu Mittag zu ſpeiſen, aber jeden Abend eine Schöpſenkeule von zehn Pfund halb roh aber ganz zu verzehren. Vortrefflicher Verwalter, fleißiger Arbeiter, aber im Grunde äußerſt gefällig, obgleich ſo verdorben als die Uebrigen, nahm er die Miene eines Proconſuls an, und that Gutes mit üblem Anſtande. Ein böſer Mann, mit einigem Aeußern, würde mehr gefallen haben. Man muß eingeſtehen, daß dieſe Gattung von Anſtellungen einer der Mißbräuche der alten Monarchie waren, und daß ſehr zu wünſchen iſt, daß ſolche niemals wieder bei der neuen Ordnung der Dinge in Aufnahme kommen mögen. — Aber welches ſind wohl die menſchlichen Anordnungen, an denen nichts auszuſetzen wäre? In welchem von Menſchen erſchaffenen Syſteme

wird es keine Gewalten geben, die allezeit bereit wären, andere zu erſetzen?

Ich erinnere mich, daß Herr von Meilhan *), Intendant von Valenciennes, in Aachen ein paar Worte zu mir ſagte, die mir auffielen. „Wenn die Intendanten in den Provinzen große Herren geweſen wären, ſo würden ſie zu mächtig geworden ſeyn."

In der That lag das Gegengewicht ihrer Gewalt in ihrer Abkunft und in der öffentlichen Mei-

*) Gabriel Senac von Meilhan, Sohn von Senac, Arzt Ludwigs XV.; ſpäterhin Intendant von Aunis, von Provence und von Hennegau, hatte einen ungezähmten Ehrgeiz und ſtrebte lächerlicherweiſe nach dem Poſten eines Ober-Rechnungs-Rathes (Controleur-général); in verſchiedenen ſeiner Werke bewies er mehr Geiſt als Geſchmack und größeres Talent als Gründlichkeit. Die Revolution, welcher er abgeneigt war, machte ſeiner politiſchen Laufbahn ein Ende und beſtimmte ihn, Frankreich zu verlaſſen. Er reiſte in Deutſchland, Polen und Rußland, wo Katharina II. ihn aufnahm und ihn ſogar bei ihrer vertrauten Geſellſchaft zuließ. Da ſie aber mit dem Mann weniger als mit dem Schriftſteller zufrieden war, ſo entfernte ſie ihn von ihrem Umgange, erhielt ihm jedoch einen Gehalt von 6000 Rubeln. Meilhan, der die ſonderbaren Launen Pauls I. fürchtete, begab ſich nach Oeſtreich und ſtarb 1803 in Wien. Dasjenige ſeiner Werke, welches am meiſten geſchätzt wird, führt den Titel: Portraits und Charaktere von ausgezeichneten Perſonen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ein Werk voller vortrefflicher Sachen, aber oberflächlich.

nung, welche sie zum Anfang ihrer Laufbahn zurückversetzte, und sie gleichsam augenblicklich in ihr inneres, ursprüngliches und persönliches Wesen zurückwarf.

Das oben angeführte Geständniß war ziemlich bescheiden von Seiten eines Mannes, dessen Haupttugend die Bescheidenheit nie gewesen ist, und der, weil er einige Seiten geschrieben hatte, die meist unbedeutend, aber gewöhnlich geistreicher als solid waren, sich für einen der ersten Schriftsteller hielt, und überhaupt bei allen Gelegenheiten eine fast alberne Eitelkeit äußerte *).

Als Verwalter hielt sich dieser Herr Meilhan für den ersten in Frankreich. Er erzahlte mir sehr ernsthaft, daß, als Herr von Calonne General-Controleur wurde, der König ihn zu sehen gewünscht habe. „Ich bewies ihm", sagte er mir, „in einer zweistündigen Unterredung, daß ich unfehlbare Mittel besitze, um den Staat zu retten. Seine Majestät schien vollkommen hievon durchdrungen, und ich kann wohl sagen, daß ich seine Vernunft überzeugt habe; ich glaubte, am folgenden Tage

*) Hören Sie, sagte er einst zu mir, meine Erklärung des Luxus; sie ist die erste die gemacht worden ist. Ich mag solche nicht anhören, entgegnete ich, sie ist überflüßig.

(Anmerkung des Verfassers.)

zum General-Controleur ernannt zu werden; Frankreich wäre dem politiſchen Schiffbruche entlaufen, der es ſinken machen wird; allein ein Höfling erhielt die Stelle, zu der ich geboren war, und ſo trug ein geſcheider Mann dieſelbe über einen Mann von Genie davon."

Ich kehre wieder zu meinem Intendant von Alençon zurück, über welchen ich ziemlich lange mich ausdehne, weil ſeine Frau, die ein ſonderbares Gemiſch eines ſchneidenden und gemeinen Tones hatte und Reverſis ſpielte, mir eine ſo außerordentliche Anekdote erzählt hat, daß es mich dünkt, als ſey es erſt geſtern geweſen, daß ſie mir beim Nachteſſen in's Ohr raunte: „Sie ſehen dort jene große Frau, mit der etwas kupfrigen Geſichtsfarbe, in welche der Herr Intendant verliebt zu ſeyn ſich ſtellt, ob er gleich im Grunde niemanden als ſich ſelbſt liebt; Sie ſehen ſie!"

„O ja, gnädige Frau."

„Je nun, ſie iſt die Tochter eines auf dem Schafot Geräderten."

„Iſt's möglich!"

„Nach dem Nachteſſen will ich Ihnen dieß erzählen, denn es kommt mir vor, als höre ſie unſer Geſpräch. Wir haben noch einige Spiele zu machen; dann ſollen Sie alles erfahren."

So wie ſich die Geſellſchaft fortbegeben hatte,

ſagte ſie mir, daß die Mutter dieſer Dame in ihrer Zeit eine für die Provinz ziemlich hübſche Frau geweſen ſey; daß man ſie von jeher ihrer Ehrbarkeit wegen gerühmt habe; daß ihr Gatte, der, der Himmel weiß was trieb, öfters abweſend war, und daß, als ſie an einem ſchwülen Sommertage im erſten Stockwerke ihres Landhauſes wohnte, ſie bei offenen Fenſtern, die auf einen Garten gingen, eingeſchlafen war. Auf dieſen Garten ſtieß ein Waſſer und an dieſem hin zog ſich die Landſtraße. Ein Räuber, der bis zu unterſt der Mauer ihres Zimmers gelangt war, hatte ſich durch eine Strickleiter bis zu ihr hinaufgeſchwungen und ſtand vor ihrem Bette. Sie ſchlief daſelbſt in einem Nachtkleide, deſſen Anblick nur für einen Gatten geeignet geweſen wäre, und zwar für einen, den man genug liebt, um ihm auch hier noch dieſes Wohlwollen zu beweiſen.

Dieß war nun in jeder Beziehung ein Räuber; aber er beſaß größere Zärtlichkeit als dergleichen Menſchen ſonſt gewöhnlich haben. Nachdem er Sekretär, Commode, kurz Alles ausgeplündert, und was ihm gefiel, für ſich behalten hatte, ſtand er im Begriff, die Dame zu morden, die, nun erwacht, ſchon mehr als halbtodt war. Als er ſie aber genauer betrachtete, gewannen ein Mitleid und eine Diebesliebe die Oberhand. Er kleidete ſich wegen

der großen Hitze aus, brachte die Nacht bei ihr zu und verließ sie erst kurz vor Tagesanbruch, indem er ihr alles, was er ihr geraubt hatte, wieder zurückgab, und ihr zugleich ein hübsches kleines Mädchen hinterließ, mit welchem sie nach neun Monaten niederkam; und dieses war die Dame, die bei uns zu Nacht gespeist hatte.

Ihre Mutter sagte nichts von diesem Ereignisse ihrem zärtlichen Gatten, als dieser nach Hause kam; es gibt Fälle, wo eine kluge Frau ein, selbst unwillkührliches Unrecht verschweigt. Aber sie that von nun an alles, um ihren Gatten zur Zärtlichkeit zu reizen. Da er aber hierin ganz außer Gewohnheit gekommen war, so ließ er sie in ihrer Verlegenheit, und war nicht einmal verständig genug, ihr durch Gattenpflicht hülfreich zu seyn. Weil sie nun erfahren hatte, daß ihr Räuber wegen sonstiger Vergehen in der Stadt Domfront lebendig gerädert worden sey, so sah sie keine andere Zuflucht für sich, als in ein Kloster zu gehen, wo sie anständig von der Tochter des Räubers entbunden wurde; sie schrieb vorher einen sehr rührenden Brief an ihren Gatten, und ward eine Braut des Himmels, unter festen Gittern, die nur von solchen Dieben erbrochen werden, von denen man sich gern etwas rauben lassen will. Sie starb etwa fünfzehn Jahre später, und weil sie Vermögen be-

ſaß, deſſen Erbin dieſe Tochter geweſen war, ſo heirathete dieſe ein Herr von P., der eine Art von Anſtellung hatte.

Dieß iſt ein ſchrecklicher Beweis des Verhängniſſes, welches über dieſe ganze niedere Welt herrſcht! eine fürchterliche Art für die Tugend hintergangen zu werden! ein abſcheulicher und ſonderbarer Räuber! Kind, wenn nun Frauen oder Mädchen dieſe Geſchichte in Erfahrung gebracht haben, ſo mögen ſie wohl Luſt bekommen, daß ihnen ein Gleiches widerfahre, wenn ſie während der Hundstage wieder bei offenen Fenſtern ſchlafen.

Dieſe ſchauerliche Erzählung führte mich zu vorſtehenden Betrachtungen und noch zu vielen anderen. Am folgenden Tage begab ich mich wieder auf die Reiſe, ohne weder den Herrn Intendanten, noch ſeiner Frau Gemahlin irgend eine Beleidigung zugefügt zu haben, welcher letzteren es unmöglich war, nicht alle Ehrerbietung zu bezeugen, die aber keineswegs die Räuber fürchtete, und von der man ſagte, daß ſie deren in ihrem Leben manche angetroffen habe, unter Anderen einen Herrn von D., welcher bei Hofe eine Art von Anſtellung gehabt hatte, der aber gegenwärtig ſehr vortheilhaft im Auslande verheirathet iſt; dieſer nahm ihr einſt früh Morgens koſtbare Armleuchter und mit Diamanten beſetzte Armbänder unter dem Vor-

wande miß, daß man bei ſo vieler Schönheit keines Schmuckes bedürfe. Doch ich mag aus dieſem Kapitel nicht eine Schmähſchrift machen. Ich habe mir vorgenommen, niemanden zu kränken, der noch am Leben wäre; Anfangsbuchſtaben ſind jedoch keine Namen; dieſe Vorſicht beruhigt mein Zartgefühl und da es mich mit mir ſelbſt ausſöhnt, ſo bin ich gewiß, daß auch meine Leſer, deren die meiſten, wie ich nicht bezweifle, ſehr viel Moralität haben, mir ihr Wohlwollen nur um ſo eher ſchenken werden.

Achtes Kapitel.

Es iſt leichter für ein Frauenzimmer zu ſterben, als auch nur Eines anzutreffen, das es verdiente.

Betrachtungen über den Zweikampf. — Verſchiedene Urſachen, warum dieſes Vorurtheil bei den Franzoſen ſo ſtark iſt. — Sonderbares Zuſammentreffen mit zwei Officieren, die mich als Zeugen in einer Sache wählen, wegen welcher ſie mit einander fechten wollen. — Gründe zu ihrer gegenſeitigen Empfindlichkeit. — Sie erzählen mir die Umſtände. — Ich ſöhne ſie mit einander aus.

Frankreich iſt das Vaterland der Zweikämpfe; ſie ſind eine Frucht des Landes. Ich habe den weit größten Theil von Europa, ja ſelbſt die neue Welt bereiſt, ich habe mit Kriegs- und Hof-Leuten Umgang gehabt, und ich habe ſonſt nirgends eine ſolche traurige Empfindlichkeit, eine ſolche unſelige Neigung, ſich beleidigt zu glauben, und eine öfters nur eingebildete Beleidigung zurückweiſen

geſehen. Ich weiß gar wohl, daß man dieß mit einem erhabenen Namen ſchmücke, daß man dieß mehr Zart- und Ehrgefühl als andere Völker haben, alle auserleſenen Schattirungen der Kunſt zu leben beſſer kennen, und der Achtung, die man Andern, vorzüglich aber ſich ſelbſt ſchuldig iſt, nannte. Aber ich weiß auch, daß dieß von ſtrafbaren Grundſätzen in der Thatſache und von tadelnswerthen im Weſentlichen abhieng.

Woher kommt denn dieſe den Franzoſen ſo eigenthümliche Neigung, deren Charakter allzu edel iſt, um rachſüchtig zu ſeyn, ſich um Gegenſtände zu duelliren, die meiſt ſo wenig ernſthaft ſind, daß das Phlegma der übrigen Bewohner Europa's ſich nicht einmal darüber entrüſten würde?

Das kommt von der Erziehung, und nur von dieſer.

Man hat auſſer Frankreich an keinem Orte geſagt: „Die Ehre iſt alles, es gibt nur ſie in der Welt.“ Das Leben iſt nichts, wenn ein Menſch noch im Daſeyn iſt, der in der geſellſchaftlichen Ordnung auf derſelben Stufe ſteht und der Euch beleidigt hat, oder deſſen Blick über dem Eurigen ſchweben dürfe; das Leben iſt nichts, wenn man am Tage einer Schlacht Euern Muth in Zweifel ſetzen durfte; hat Euer General wohl je Miene gemacht, daran zu zweifeln? Verfehlt Euch heute

nicht gegen die Subordination, aber laßt Euch morgen umbringen, um den General vom Gegentheil zu überzeugen! Ihr habt mit Eurem vertrautesten Freund einen Wortwechsel gehabt, Ihr habt die Schranken einer gewiſſen Hitze nicht überſchritten, die Euer Zartgefühl nicht gefährdete, aber ei behaupten Einige Frauen, daß in Eurer Lebhaftigkeit beleidigende Schattirungen waren, und daß Ihr entehrt ſeyd, wenn Ihr Euern Freund nicht ums Leben bringt, oder wenn ihr nicht von ihm umgebracht werdet; laßt Euch morden, denn der gute Ruf iſt dem Leben vorzuziehen, und beſſer iſt es ſterben, als bei den Frauen, die ſich hierauf ſo genau verſtehen, im Verdacht ſeyn, daß es einem an Muth gebrach. Es hat ſich beim Spiel ein etwas zweideutige Sache ereignet; es iſt erwieſen, daß es nur ein Mißverſtändniß war, und auch nicht der entfernteſte Schein kann gegen Eure Abſicht zeugen, ſo wenig als gegen jene Eures Gegners; aber Herr ſo und ſo hat hämiſch dabei gelächelt, er hat ganz leiſe mit ſeiner Schweſter geſprochen, die ihrer Baſe etwas ins Ohr raunte; laßt Euch umbringen, denn ſonſt möchtet Ihr leicht für einen Schurken beim Spiele gelten, und nichts klärt ſo richtig eine Thatſache dieſer Art auf, als ein Piſtol oder ein Degen. Glaubt nur nicht etwa, daß Euch Eure Secundanten hätten

aussöhnen mögen *), davor werden sie sich wohl hüten, denn sie müßten befürchten, selbst der Schwachheit bezüchtigt, und in Euer eigenes Unrecht verwickelt zu werden, und als Folge dieser Vorurtheile, werden sie, statt leicht in Ordnung zu bringende Ehrensachen beizulegen, unter sechsen fünfe verderben. Ist Eure Frau eine Erz-Coquette, so müßt Ihr Euch von ihrem Liebhaber umbringen lassen, das wird ihr die Ehre wieder geben. Diese Tänzerin, die Euch bereits sechs Wiesen, vier Äcker und einen hübschen Wald gekostet, betrügt Euch durch einen hübschen Jungen, der ihr nichts gibt; laßt Euch durch diesen vorgezogenen Nebenbuhler umbringen, denn die Tapferkeit tilgt jedes Unrecht, jedes Laster und sogar jede Lächerlichkeit. Hat Euer Obrist im kriegerischen Amtseifer Euch beim Exerciren etwas feurig angeredet, so sagt nichts zu ihm beim Regiment, sondern sucht ihn in Paris auf und erlegt ihn. Es ist möglich, daß er sich nicht mit Euch messen will, um der Kriegssubordination zu huldigen; wenn er sich beschwert, so werdet ihr auf zwanzig Jahre und einen Tag eingekerkert; doch dieß ist gleichviel, er wird entehrt, und Ihr, Ihr werdet mit Ruhm bedeckt in Eurem Gefängnisse, wo Ihr an einer

*) Man sieht hieraus, wie sehr seit vierzig Jahren das Verfahren bei Duellen sich geändert hat.

ſehr achtungswerthen Langeweile ſterben werdet. Ihr habt die Frau eines ſehr ehrlichen Mannes verführt, der in ſeiner übeln Laune, von ſeiner Lage erzeugt, Euch etwas weniger Aufmerkſamkeit bewieſen hat, als es ſeine Pflicht geweſen wäre; er hat Euch einigen Unmuth blicken laſſen, bringt ihn um, denn da Ihr ihm ſein Glück und ſeinen Frieden geraubt habt, ſo lohnt es kaum der Mühe, um ſein Leben zu feilſchen, u. ſ. w.

Sind dieſe Gemälde übertrieben?.... ſehr wenig; ſie ſind wahrer als wahrſcheinlich, und noch habe ich von jener verhaßten Menſchenclaſſe nicht geſprochen, von denen man nirgends welche antrifft, von jenen Menſchen, deren Vergnügen es war, Streit zu ſuchen; von jenen Raufern, deren Blick von oben herab eine Beleidigung war, welche beinahe entehrte, wenn man ſich rächte, eben ſo ſehr, als wenn man ſich nicht rächte. Ich behaupte nicht, daß dieſe Claſſe an und für ſich ſchon ſchlechte Geſellſchaft, und leicht im Zaum zu halten, zahlreich geweſen ſey; aber ſie war wirklich vorhanden, und dieß war ein Beweis mehr von dem tollen Hange für Duelle unter der ganzen Nation, und von dem Vorurtheile, welches beinahe ſtillſchweigend feſtgeſetzt hatte, daß nichts ſo edel und ſo groß ſey, als dieſe Art von Heldenthaten; daß deren Glanz faſt alles bemäntle, und

endlich, daß ein unverschämter Mensch, der sich gut herum zu balgen verstehe, kaum als solcher zu betrachten sey.

Haben wohl die andern Völker Unrecht, eine so schöne Entdeckung verachtet zu haben, oder sind sie strafbar, weil ihr Blut träger kreiset? Nein, aber man muß jedes Uebermaaß zu vermeiden suchen. In dieser Beziehung muß man weder zu lebhaft noch zu schläfrig seyn. In medio stat virtus *).

Auf meiner Reise nach Paris begriffen, wie ich es im vorherigen Kapitel gesagt habe, wechselte ich auf der Post in Chartres Pferde, und war aus dem Wagen gestiegen, als zwei Officiere der königlichen Armee, die ich nie zuvor die Ehre gehabt

*) Ich habe einen Mann gekannt, der ein ausgezeichnetes Amt an einem nordischen Hofe bekleidet, dem ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, von ihm zu sagen, daß er ganz verrückt geworden ist, seit er einen Menschen im Duell erlegt hat, gleichsam ohne es mit Fleiß zu thun. Da er zerstreut und auch von Natur sehr unhöflich ist, so erinnert man sich gern, daß er sich in eine herrschende Idee vertieft hat, die das bischen Gehirn, das er gehabt hatte, vollends zerrüttete. Dieser Unglückliche hört kaum seit zwanzig Jahren, auch weiß er nicht recht was er sagt, noch was er thut. Das macht ihm Ehre. So mancher Franzose, der schon mehrere Menschen erlegt hat, schläft seine zwölf Stunden ganz ruhig. Um ganz ernstlich davon zu reden; dieß zeugt sehr gegen uns.

(Anmerk. des Verf.)

hatte zu ſehen, mir diejenige erzeigten, mich zum Zeugen in einem Streite zu wählen, den ſie auf der Stelle ausmachen wollten. Vermutlich näherten ſie ſich mir wegen meiner Uniform und baten mich mit vieler Höflichkeit, aber ſehr dringend, ſie zu begleiten, um ſie in einer kleinen Entfernung von der Stadt auf den Degen ſich ſchlagen zu ſehen. Ihr Antrag ſchien mir gar nicht am rechten Orte; ich nahm mir daher die Freiheit, ihnen begreiflich zu machen, daß ich das Unglück habe, ihnen völlig fremd zu ſeyn, daß der Dienſt, den ſie von mir begehrten, von mir nur der allergenauſten Freundſchaft geleiſtet würde; daß ich kein langweiligeres Handwerk, als dasjenige eines Secundanten kenne, wenn es nicht etwa jenes iſt, ſich zu ſchlagen, und daß ich noch nicht mit mir einig ſey, ob ich dieſes Letztere nicht vorzöge.

Sie drangen in mich und behaupteten, daß es ein Dienſt ſey, welchen man unter Kriegsleuten nicht abzuſchlagen pflege; ſie fügten bei, daß, da ſie der Ehre eines Frauenzimmers nicht zu nahe treten möchten, ſo wenig ſie auch dieſe Aufmerkſamkeit verdiene, ſie mich den Honoratioren der Stadt vorzögen u. ſ. w.

Nur mit Mühe konnte ich mich des Lachens über den dramatiſchen Ton enthalten, womit alles dieß vorgebracht worden war; da ſich jedoch

Einer unter ihnen befand, der eine ungemein ſchöne und einnehmende Figur und einen ſehr edeln Anſtand hatte, und weil übrigens ihre Geſchichte mich unterhalten konnte, ſo erbot ich mich, drei Stunden in ihrer Stadt zu verweilen, wenn ſie anders mit mir ein Mittageſſen einnehmen wollten, welches mein Bedienter in aller Eile beſtellen würde. Ich erbot mich ihr Abentheuer anzuhören, zu verſuchen ſie auszuſöhnen, indem ich ihnen mein Wort gab, mich ihren Wünſchen zu fügen, wenn mir jede Vereinigung unmöglich ſchiene. Sie nahmen meine Einladung an, indem ſie beide zugleich beifügten, daß ſie wirklich von dem Vergnügen, ſich einander in meiner Gegenwart die Hälſe zu brechen, durchdrungen ſeyen, da ihre Sache klar wie der Tag und unmöglich zu vermitteln ſey. Der Wirth, mit welchem ich eben Zeit hatte, einige Worte zu reden, unterrichtete mich, daß es zwei Edelleute aus der Stadt oder der Umgegend wären, die man allgemein ſchätzte und die ſehr vertraute Freunde ſeyen.

Eine ſonderbare Freundſchaft, dacht' ich bei mir ſelbſt.

„Meine Herrn," ſagte ich zu ihnen, „mein Rath kann Ihnen eben kein großes Zutrauen einflößen, weil ich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu ſeyn. Ueberdem iſt mein Alter auch nicht das-

jenige der höchſten Klugheit, aber ich bin älter als meine Jahre, und ich glaube die Frauen ſchon genugſam zu kennen, um Ihnen einen guten Rath zu ertheilen und eine Betrachtung in Ihnen zu erwecken, die ſo einfach iſt, daß ich ſtaune, daß Sie ſolche nicht bereits gemacht haben. Entweder iſt die, wegen welcher Sie ſich balgen wollen, ungemein achtungswürdig, oder ſie verdient Ihre Verachtung. Im erſten Falle iſt der Lärm, den Sie deßfalls machen, ungeachtet aller Ihrer Vorſichtsmaßregeln, für dieſe Perſon entehrend; in der andern Vorausſetzung wäre ſie des Blutes nicht werth, das Sie ihrer wegen verſpritzten.

„Dieß iſt mit vieler Einſicht geſprochen," entgegnete der ältere von den zweien (er ſchien fünfundzwanzig Jahre und ſein Gegner zwei oder drei Jahre weniger zu haben); er war groß, hübſch gebaut, hatte ein ſehr kriegeriſches Anſehen, aber gegen ſeinen Nebenbuhler mußte er weit zurückſtehen, der, wie ich bereits bemerkt habe, ein ungemein reizendes Geſicht hatte. „Nichts iſt vernünftiger, als dieſe allgemeinen Sätze, welche gleichſam die Univerſalweisheit ausmachen; aber es gibt Fälle, die gänzlich von der gewöhnlichen Regel abweichen, und welche Leuten von Muth weder eine Wahl, noch der Klugheit Ueberlegung laſſen. Wenn Sie nun reden wollen," ſagte er zum Jüngern, „ſo überlaſſe ich Ihnen das Wort."

„Nein," erwiederte der Andere, „Sie mögen es behalten, und so lange Sie sich, wie ich nicht zweifle, genau an die Thatsachen halten, so mögen Sie nur fortfahren."

„Wohl; so will ich demnach die Ursache anführen, die uns entzweit, und die uns die Waffen in die Hand gibt, ungeachtet der von Kindheit an zwischen uns obgewalteten Freundschaft." Dann wendete er sich gegen mich, und, indem er auf seinen Gegner hindeutete, sagte er: „Dieser Herr hier stand mit der Tochter eines Edelmannes dieser Stadt, die meine Anverwandte ist, auf dem besten Fuß. Lange schon dauerte dieses Einverständniß, und, wie dieß auch seyn soll, Niemand, ja ich selbst nicht nach einer einjährigen Abwesenheit, ahnete etwas davon. Er hatte ihr die Ehe versprochen, aber Familien-Verhältnisse, deren Wichtigkeit ich anerkenne, hielten ihn ab, Wort zu halten. Seine Geliebte . . ."

„Sagen Sie vielmehr, die Ihrige!" unterbrach ihn der junge Mensch.

„Wenn Sie reden wollen," entgegnete der Andere, „so werde ich Ihnen stillschweigend zuhören; thun aber auch Sie ein Gleiches, oder, besser, wir brechen ab. Wir werden immer noch Zeit haben, um wegen Dingen zu fechten, ohne uns über Worte zu streiten. Dieß ist übrigens eine Aufmerksam-

keit, die wir dieſem Herrn ſchuldig ſind, der ſo gütig iſt, uns anzuhören, ohne daß wir auch nur einen Schatten von Recht hätten, ihn mit unſerm Streite zu langweilen. . . Ich ſagte, daß ſeine Geliebte in jener Zeit (das iſt es! drückte ein Kopfnicken des Jüngern aus) ſich beklagte, verzweifeln wollte, und ihm bitter vorwarf: ſie verführt zu haben, und dann dennoch ſein Wort zu brechen.

„So ſtanden die Sachen, als ich hier ankam; ich gewahrte gar bald, daß mein Freund, denn damals war er es, einen Kummer auf dem Herzen hatte, welchen er mir hartnäckig verheimlichte; ſein Geheimthun machte mir Mühe, aber ich ehrte es. Mittlerweile fand ich, daß die Reize des Fräuleins von . . ., die ich Julie nennen will, auf mich einen lebhaften Eindruck gemacht hatten; ihr Charakter, ihr Verſtand, verführten mich noch mehr, beſonders wenn ich bedachte, daß ihr Vermögen, dem meinigen beigeſellt, welches nur gering iſt, meine Sachen fördern würden. Ich fing an des Kriegsdienſtes überdrüßig zu werden: ich überlegte, daß er mich höchſtens bis zum Ludwigskreuze bringen würde, daß es ſchimpflich ſey, wie man ſehr richtig geſagt hat, zu haben und nicht zu haben, und daß ich nichts Klügeres thun könne, als mich zu verheirathen, und den Dienſt zu verlaſſen. Dieſen Plan theilte ich dieſem Herrn mit, der, weit

entfernt, mich davon abwendig zu machen, wie es die Pflicht eines treuen Freundes gewesen wäre, meine Ideen noch ermuthigte. Ich begreife wohl, daß es bequem ist, seine Schande auf seine Freunde hinzuwälzen, und sie in den Fall zu setzen, unser Unrecht wieder gut zu machen; aber ich bin so frei, Sie zu fragen, ob diese Handlung schicklich sey, und wie konnte ich mich derselben von dem Freunde versehen, den ich am meisten geliebt hatte?"

Hier unterbrach sich der Erzähler, indem er mich anblickte; ich antwortete weder mit den Augen, noch mit der Stimme, und er fuhr nun fort:

„So bin ich dann der Anbeter Juliens geworden, entschlossen sie zu heirathen! . . . . In ihrem Gemüthe kehrt die Ruhe wieder, auch das Gesicht ihres früheren Verführers wird wieder heiterer. Meine so betrogene Freundschaft wuchs nur um so mehr; ich war einfältig genug zu glauben, daß sein persönlicher Kummer vor meinem Glücke verschwunden sey.

„Inzwischen widersetzte sich ein entfernter Anverwandter, von welchem ich noch etwas zu erwarten habe, aus Ursachen, die er mir nicht mittheilte, meiner Heirath, und dieß wundert mich gar nicht, denn er ist das sonderbarste Original in der Provinz; noch hoffte ich seinen Widerstand zu beugen; indeß meine Schöne, deren Interesse es gewe-

sen ist, mich unwiderruflich in ihrem Netze zu verstricken, sich gegen meine Begierden sträubte, um mich nur desto mehr zu reizen. Endlich, als sie mir dasselbe bewilligte, was sie schon längst diesem Herrn eingeräumt hatte, sey es nun, daß sie mich, was auch sehr natürlich ist, minder liebte, oder daß die Erfahrung sie verschmitzter gemacht hatte, mußte ich ein förmliches Versprechen unterschreiben, daß ich sie in alle Fälle in einem Jahre heirathen würde. Dieser Termin ist vorgestern abgelaufen, und ich hätte meine Zusage gewissenhaft erfüllt, wäre ich nicht in Zeiten am Rande des Abgrundes, in welchen ich zu stürzen im Begriffe stand, davon benachrichtigt worden. Ich will die Ehre haben, Ihnen zu sagen, wie dieß geschah.

„Die schlaue Julie war mit einer Frau hiesiger Stadt in Verbindung gestanden, welcher man eine gewisse Neigung muthmaßte, die einst in Lesbos sehr im Schwunge war, und die, zur Schande unsers Zeitalters, selbst in dieser Provinz, schreckhafte Fortschritte gemacht hat. Sie waren enge mit einander verbunden; man hatte sogar darüber gescherzt, und dann wieder davon geschwiegen. Auch mir war etwas davon zu Ohren gekommen, allein diese Nebenbuhlerschaft, ich gestehe es, schien mir nicht gefährlich; im Gegentheil, macht sie mir Spaß, und ich bin unmoralisch genug, darüber zu lachen.

„Dieſe beiden Damen waren vor etlichen Tagen mit einander auf einem Ball, und bekamen daſelbſt einen ſehr heftigen Streit, deſſen Gegenſtand noch nicht bekannt iſt. Man weiß nur, daß manche heftige Worte fielen, und daß man ſich gegenſeitig bedrohte, ſich unglücklich zu machen.

„Am folgenden Morgen erhielt ich ein Briefchen von der neuen Feindin meiner Zukünftigen, worin ſie mich aufforderte, zu ihr zu kommen. Ich glaubte, daß von einer Ausſöhnung die Frage ſeyn würde, und eilte mich hinzugeben; allein Sie werden vernehmen, daß von einer ganz andern Sache die Rede war. Sie übergab mir mehrere Briefe, ſämmtlich von dieſem Herrn; ſie waren ihr von Julien anvertraut worden, welche, wenn ſie ſolche behalten hätte, ſich Verdruß zuzuziehen befürchtete. Ich war über die Niederträchtigkeit, zu welcher die Rache dieſes Weib getrieben hatte, ganz entrüſtet, aber ich nützte ſolche nichts deſto weniger, um die Briefe zu leſen. Ich hatte hier Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß es hienieden nur übereinkömmliche Freundſchaften, nämlich ſolche gibt, welche dem, was unſerm Geſchmack und unſerm Intereſſe am anſtändigſten dünkt, untergeordnet ſind. Nun erfuhr ich auch, daß dieſer Herr dasjenige vor mir erhalten hatte, was man mir nur abſichtlich, und um mich zum Hei-

rathen zu zwingen, bewilligte. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er in allen ſeinen Briefen meiner mit der vollkommenſten Würde, und ſelbſt mit Theilnahme erwähnt, aber ſie zielen deſſenungeachtet alle dahin ab, mich zu verheirathen; einer derſelben ſogar, nachdem man mich oberflächlich bedauert, macht ſich über dieſen Punkt in zwei Zeilen luſtig, die ich nicht weiß, von wem ſie ſind, denn ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich in meinem Leben mich mit ganz anderen Dingen als mit Leſen befaßte, aber ſie ſind mir aufgefallen, und ich habe ſie behalten:

„Wenn man es weiß, ſo iſt's nicht viel,
„Wenn man es nicht weiß, ſo iſt es gar nichts.*)

Der Redende ſchwieg, und ich glaubte, er würde geendigt haben.

„Dieß ſind," ſagte ich ihm, „zwei Verſe von La Fontaine; ſolche enthalten die ganze Rechtfertigung Ihres Freundes, der ſich nicht vorzuwerfen hat, Sie zur Heirath aufgemuntert zu haben, um ſich ſeiner Verlegenheit zu entreiſſen, ſondern der

*) Alle die Muthmaßungen, der Erſte zu ſeyn, ſagt Herr von Büffon, ſind ſo trügeriſch, daß ſich die Männer weit eher hierüber beruhigen, als ſich, wie ſie es ſo oft im Brauch haben, zu ungerechtem Verdacht oder einer falſchen Schadenfreude, verleiten laſſen ſollten, je nachdem ſie glauben, die Sachen angetroffen zu haben.
Anmerk. d. Verfaſſers.

ſich nur darauf beſchränkte, Ihnen nicht davon abzurathen. Sie ſcheinen mir ſehr aufgeregt, ihn finde ich hingegen ganz gelaſſen, und dieß, erlauben Sie mir dieſe Bemerkung, zeugt ſchon zu ſeinen Gunſten. Allein ich muß wohl die Frage aufwerfen, was denn eigentlich, auf dem Punkte, auf welchem Sie jetzt ſtehen, die handgreifliche Urſache Ihres Zwiſtes iſt, denn bis hieher haben Sie Beide vollkommen Recht, wenn Sie ſich nicht heirathen."

„Die will ich die Ehre haben, Ihnen mitzutheilen," erwiederte er.

„Mein Gegner behauptet, daß ich dieſe Entdeckung nur der Unvorſichtigkeit und Unbeſonnenheit geſchrieben zu haben, insbeſondere aber der Treuloſigkeit derjenigen beimeſſen müſſe, welche Julien in ein Unglück ſtürzt, deſſen Urheber er zu ſeyn ſich betrachtet; er will mich zwingen, meine Verbindlichkeit zu erfüllen, und um ſo mehr, ſagt er, weil er tauſend ihm anſtändige Gründe hiezu habe, u. ſ. w. Er fügt bei, daß ich ſie heirathen müſſe, oder daß die Welt zu klein iſt, um uns Beide in ſich zu faſſen, und daß demnach Einer von uns ſie räumen muß. Ich, meinerſeits, beharre nicht nur darauf, mich nicht zu verheirathen (was nun nicht ferner ernſtlich in Ueberlegung gezogen werden kann), ſondern auch darauf, daß dieſer Herr dieß heilige Band knüpfe; er allein ver-

mag meine Anverwandte wieder zu Ehren zu bringen, und das Uebel, deſſen einziger Urheber er iſt, weil er ihr Verführer war, wieder gut zu machen. Dieß iſt übrigens das einzige Mittel, auch mich auf eine ſchickliche Art vor den Augen des Publikums zu rechtfertigen; es wird dann in der Verletzung meines Wortes ein Opfer ſehen, das ich der Freundſchaft brachte, während im entgegengeſetzten Falle mein Betragen, als eine wohl ausgeheckte Laune ſich darſtellen würde, da es denn doch nicht wohl angeht, daß ich die ſchändliche Aufführung meiner Baſe öffentlich kund mache."

Unwillkührlich entfuhr mir ein lautes Gelächter, welches auch der jüngere Offizier nachahmte, und was denn von unſerm Erzähler beinahe übel aufgenommen worden wäre.

„Wollen Sie wohl," fragte ich den Jüngern, „mir antworten. Beſtehen auch Sie wirklich darauf, daß Ihr Freund (denn Sie müſſen fortfahren es zu bleiben) ſich verheirathe?"

„Allerdings!" erwiederte er.

„Ey!" rief ich aus, „das iſt eine Wuth, eine wahre Krankheit; Tollheit iſt's! erlauben Sie mir dieſen Ausdruck, und laſſen Sie mich Ihnen die Wahrheit ganz unverholen ſagen; Sie dürfen an nichts anderes denken, als wieder klug zu werden. Sie haben ſich nur den Vorwurf zu machen, daß

Sie ſich gegenſeitig der Vernunft beraubten, denn das heißt ſolche in der That verlieren, wenn Einer den Andern zu einer Heirath zwingen will, die Beiden nach der Art und dem Grade, in welchem Sie unterrichtet ſind, unmöglich wird. Trachten Sie einen Dritten zu finden, (das iſt das Einzige, was Ihnen übrig bleibt), der in der Unwiſſenheit ſeines Herzens in eine Verbindung willige, die keiner von Ihnen mit Ehren eingehen kann; und wenn es ſich bei derjenigen, die Sie entzweiet, der Mühe lohnt, wenn ſie nämlich ſchön genug iſt, ſo bleiben Sie ganz friedfertig das, was Sie in Beziehung auf das Fräulein waren; ich glaube, daß ſie mir für dieſen Rath danken würde, wenn ſie ihn hören könnte, und — vertrauen Sie meinem Worte, dieſes Frauenzimmer und alle die ihm ähnlich ſind, verdienen nicht, daß man mehr Umſtände mit ihnen mache.“

Meine Meinung bekehrte ſie. Ehe das Mittageſſen zu Ende war, überboten ſie meine Idee und ſchwuren ſich ewige Freundſchaft. Sie mußten ſich umarmen, ehe ich wieder in den Wagen ſtieg, bis zu welchem ſie mich begleiteten, indem ſie mich mit Dank und Lobſprüchen überhäuften; ſie verſicherten mich, daß ich mit eben ſo vieler Weisheit als Salomo geurtheilt habe.

Neuntes Kapitel.

Man hat nicht Urſache, ſich auf die Liebe einer Geliebten viel einzubilden. Die Natur hat den Liebes-Verkehr ſo richtig feſtgeſetzt, daß ſie dem Verdienſte nicht viel zu thun übrig gelaſſen hat. Es gibt kein Herz, dem ſie nicht ein anderes Herz beſtimmt hätte: ſie hat ſich die Mühe nicht gegeben, jederzeit alle diejenigen Perſonen zuſammen zu führen, die einer gewiſſen Achtung würdig ſind. Alles iſt ſehr gemiſcht, und die Erfahrung hat nur allzuoft gelehrt, daß die Wahl einer liebenswürdigen Frau nichts zu Gunſten deſſen beweiſet, auf welchen ſie gefallen iſt. Es dünkt mich, dieſe Urſachen ſollten die Liebhaber beſcheiden und verſchwiegen machen.

La Bruyère.

Das Nichts und die Eitelkeit der Liebe. — Anmerkungen über die Neigungen und den Charakter der Frauen. — Meine Ankunft in Paris nach einer ziemlich langen Abweſenheit. — Ich begebe mich in das Haus der Frau von . . . , um Nachrichten von Sophien zu erhalten. — Frau von . . . ſagt mir ohne alle Schonung, daß Sophie verheirathet iſt. — Meine Verzweiflung und mein Zorn. — Tod der Frau von . . . — Strafe der Verführer. — Eine Thatſache, die mir Ehre macht. — Verführeriſcher Vorſchlag. — Ich hintergehe den, der ſeinen Mitſchuldigen aus mir machen wollte. — Der Biſchof von Laon. — Ich bediene mich ſeiner zu einem ehrbaren Zwecke, aber ich zügle ſeinen voreiligen Eifer.

In der heiligen Schrift ruft der verführte Menſch aus: „Ich habe zum Lachen und zur Freude

gesagt, warum habt Ihr mich verführt?" Dasselbe können diejenigen Menschen von der Liebe sagen, die am besten von ihr behandelt worden sind. Wie viele Falschheit in ihrem Sinnenbetrug! wie viel Leeres in ihren Versprechungen! welche Täuschungen sogar in ihren Realitäten! welches Nichts in dem, was man für den vollkommensten Erfolg hält!

Ich erinnere mich eines Alters, welches allen Lügen und allen Blendwerken offen ist, wo ich glaubte, daß man ein Mann von Verdienst sey, weil man den Frauen gefalle; daß, um sie zu verführen, man einer hübschen Figur, einer gewissen Anmuth, Gewandtheit, Verstandes und tausend schöner sonstiger Eigenschaften bedürfe; daß es ferner sehr wohl gethan sey, unverschämt und abgeschmackt zu seyn, weil man ein großes Verzeichniß von allen denjenigen, die man hintergangen hat, und die es einem wieder vergolten haben, besitze.

Ein wenig später genügte es mir, mich zu überzeugen, daß, wenn es nicht aller dieser Dinge vereint bedürfe, man wenigstens einige derselben haben müsse .... Ich sah ein, daß ich mich wieder getäuscht hatte, und ich überzeugte mich endlich geometrisch, daß der in jeder Beziehung allerunbedeutendste Mensch der aller verführerischsten

Frau den Kopf verdrehen kann. . . Nun, da haben wir die Läſterung!!! Das rührt daher, weil ich ſo ziemlich der Meinung bin, daß die Mittelmäßigkeit in jeder Art eine ihnen wohlgefällige Eigenſchaft ſey!!! Dieſe Aeuſſerung klingt vielleicht hart und ſchlecht! es würde mir nicht ſchwer werden, dieſelbe durch meiner Einſicht nach ſehr entſchiedene Gründe und Schlüſſe zu unterſtützen: meine Achtung für ein Geſchlecht, welchem wir das einzige wahre Glück, das in der Welt iſt, (den poſitiven Theil der Liebe) verdanken, unterſagt mir eine ſo wenig höfliche Abhandlung; man wird übrigens in dieſen Memoiren ſehen, daß, nachdem ich ihr die drei Viertheile meines Lebens geweihet, und zum Lohn einigen Erfolg in dieſer Laufbahn gehabt habe, vielleicht meiner unbewußt ein wenig Egoismus und Eigenliebe mit einſchlüpft, wenn ich mindeſtens dieſe Fragen im Zweifel laſſe.

Es iſt ſehr merkwürdig, daß der Charakter mehr als der Verſtand oder die Schönheit feſſeln:

> Für Eine, die die Liebe durch die Seele gewinnt,
> Nimmt ſie Tauſende durch die Augen,

hat ein Dichter geſagt; man könnte beifügen, daß es beinahe ein bekanntes Mittel gibt, um ſie zu beſiegen, und eine Taktik des Charakters, wenn ich ſo mich ausdrücken darf, um ſie ſich zu erhalten. Bisweilen widerſtehen ſie dem edelſten Betra-

gen, und faſt immer werden ſie gewonnen, (abſcheulich genug iſt dieſes Geſtändniß), durch den Zauber der allerſchlechteſten Behandlung. Ihre Schönheit iſt eine kurze Tyrannei, von welcher ſie ſchonungslos ſich gegen diejenigen Uebertreibungen erlauben, die ſich dadurch unterjochen laſſen. Sehr häufig ſuchen ſie die auf, welche ſie verſchmähen, und ſind nicht leicht gegen Andere gehorſam, als gegen ſolche, die ihnen nicht ſchmeicheln. Man kennt dieſen Ausdruck von einer der vornehmſten Damen in Europa, die, von ihrem Liebhaber geſchlagen, am folgenden Tage zu ihrer Vertrauten ſagte: „Jetzt bin ich gewiß, geliebt zu ſeyn.“ Die Männer, die am wenigſten taugen, verführen ſie im Allgemeinen am leichteſten, und was mehr als alles andere ihre irrige Beurtheilung, die Reizbarkeit ihrer Einbildungskraft, die Eitelkeit ihres Herzens und ihres Verſtandes beweiſet, iſt, daß die ſchlechteſten Wahlen durch ihre Beſtändigkeit oder ihr Andenken am längſten geehrt werden, und daß ſo manche Frau ſich niemals tröſtete, von ihrem Liebhaber verlaſſen worden zu ſeyn, der aus launenhaftem Eigenſinn vierzehn Tage ſpäter verabſchiedet worden wäre.

Man wende mir nicht ein, daß dieß die leidende Eigenliebe ſey; allerdings ſpielt ſie in dieſer erbärmlichen Berechnung eine weſentliche Rolle, aber

dennoch iſt ſie es nicht allein. Sie übertreiben den Werth des von ihnen erlittenen Verluſtes, ungefähr wie ein ſchwach organiſirter Kopf auf einer Erderhöhung ſchwindlich wird.

Aber welch' ein Triumph iſt es öfters für ſie, grauſamerweiſe den Mann zu verlaſſen, der ihnen alles geopfert hat, der in ſie alle Hoffnungen ſeines Glückes ſetzte, und dem nichts übrig bleibt, als die Verzweiflung über eine betrogene Leidenſchaft! mit welchem Entzücken ſie ſich an ſeinem Schmerze weiden, mit welcher Unempfindlichkeit faſt hätte ich geſagt, mit welcher Langeweile ſie ſeine Thränen fließen ſehen und ſeine Schwäche mit Füßen treten!

Dieſe Schilderung iſt kein Familien-Gemälde, ob man gleich behauptet hat, daß ſie alle von derſelben Familie ſeyen; zwar gibt es Ausnahmen; man trifft unter den Frauen Muſter von Seelengröße, vom feinſten Gefühle, vom Edelmuth, von unerſchöpflicher Güte und Sanftmuth, von Beherzthelt und von allen Tugenden an. Ich habe zwei gekannt, die beſſer waren als die Welt, welche ihrer nicht werth geweſen, beſonders die Eine!!!... Ach! ſie hat ſich meiner Anbetung nur gezeigt; ich ward von ewigen Rathſchlüſſen verurtheilt, ſie auf immer zu beweinen, und ſie niemals zu erſetzen. Ich verdiente kein ſo reines Glück!

O Du, die Du nur noch in meinem Herzen lebſt, Du, die Du, wie ich glaube, der letzte Gedanke dieſes vom Schmerze über Deinen ſo betrauerter, ſo tragiſchen Tod zerknirſchten Herzens ſeyn wirſt, wenn Du meine Thränen ſiehſt, wenn Dir meine Verzweiflung bekannt wäre, angebeteter Schatten! in einer beſſern Welt wirſt Du Deine Verwegenheit bedauert und einige Seufzer meinem tiefen Jammer gewidmet haben!

So bin ich denn doch nicht, ohne zu unterſcheiden, Euer Läſterer, allerliebſte Geſchöpfe, große und anbetungswürdige Kinder, durch die man ſich nicht leiten laſſen muß, in ſo fern man noch einen Schatten von Verſtand übrig hat (wenn es anders irgend etwas Verſtändiges in dieſer Welt gibt). Allein ich behaupte, daß Ihr die niedrigſte Claſſe in der Natur ausmacht, wenn Ihr deren Zierde nicht ſeyd, und daß diejenigen unter Euch, welche einer gewiſſen Tugend ermangeln, gewöhnlich keine andere beſitzen. Berufet Euch über dieſen Ausſpruch, auf wen Ihr wollt, beſchuldigt mich einer plumpen Aufrichtigkeit, wenn dieß Euern Nerven wohl thut; aber habt vor meiner Erfahrung einige Achtung, denn ich habe meine Zeit ſehr übel angewandt, mein Leben ſehr fruchtlos vergeudet, wie mir die Weiſen geſagt haben. . . . Ich

habe den größten Theil deſſelben zu Euern Füßen hingebracht. In meinem Frühling, und ſogar als dieſer verſtrichen geweſen, war ich einer Eurer treueſten Betrogenen; bei einem leichtſinnigen Aeußern, habe ich da den Grund eines Tiefſinnes eingeſogen, der das Erbtheil der zarten und edeln Seelen iſt. Unglück aller Art haben mein Gemüth noch mehr getrübt; aber ſie entſprang hauptſächlich, dieſe Niedergeſchlagenheit, aus den Beſorgniſſen über Euern Beſitz, den getäuſchten Hoffnungen, meinen Verbindungen mit Euch, der Uebertriebenheit einer entzückten und betrogenen Einbildungskraft, aus den Hirngeſpinnſten aller Lügen der Liebe und aus dem Kummer, der von denjenigen Menſchen unzertrennlich iſt, welcher nach Euch läuft und der hauptſächlich in dem Schatten Eurer Altäre gelebt hat. Ach! wie bleibt man doch bei Euch ſo lange ein ſchwacher Schüler, bis man eben ſo klug als ſeine Meiſter wird! und wenn man anfängt, ſo viel zu gelten als Ihr, ſo iſt das ſchöne Alter verſchwunden, wo man im Stande wäre, Euch Euern Unterricht zurückzugeben! und die, die Euch am beſten kennen, die, welche Euch mit der meiſten Beurtheilungskraft Uebles nachreden, können Eurer eben ſo wenig vergeſſen, als die mindeſt Geübten und die größten Neulinge.

Denn Venus gab Euch ihren göttlichen Gürtel *),
Dieſes Meiſterwerk, aus den Händen der Natur empfangen,
Dieſes Gewebe, der Wahlſpruch und zugleich die Urſache
Der Gewalt der Liebe, des Zaubers ihrer Geſetze.
Sie entflammt das Auge mit dem Feuer, das rührt,
Belebt den Mund mit einem bezaubernden Lächeln,
Erhebet die Stimme, mildert deren Töne,
Leiht ihr die Sanftmuth, die mehr gilt als Vernunft,
Flößet, um zu rühren, jene zärtliche Schlauheit ein,
Jene anziehenden Weigerungen, die ſelbſt die Klippen der Weiſen ſind;
Und die Natur wollte endlich Alles darin begreifen,
Was überredet und was zur Liebe erweckt.

Ich hatte von Sophien keinen Brief erhalten, ſeit jenem, deſſen ich erwähnt habe, und man kann ſich leicht die Ungeduld denken, mit welcher ich mich in das Hotel der Frau von ... begab. Dieſe Dame hatte, in dem ohnehin nur wenig mit mir unterhaltenen Briefwechſel, vermieden, mir von ihr zu reden, aber ich zweifelte demnoch nicht, daß ſie beiſammen in Paris wohnen würden. Gleich bei meiner Ankunft und kaum dem Wagen entſtiegen, kleidete ich mich an, um eiligſt mich nach dem beglückten Hauſe zu verfügen, wo ich Alles wiederzuſehen hoffte, was mich gelehrt hatte, mich mei-

*) Wenn alle Schönheiten Homers von dieſer Stärke wären, würde er ſeinen ganzen klaſſiſchen Ruf verdienen, und wenn La Motte jederzeit dergleichen Verſe gemacht hätte, ſo ſtände er im Range der erſten franzöſiſchen Dichter. (Anmerkung des Verfaſſers.)

nes Herzens zu bedienen. Frau von ... empfing mich ohne Umstände als einen alten Freund; ich erschöpfte so schnell wie möglich alle Fragen, welche sie selbst betrafen, um zu derjenigen überzugehen, die mich am meisten interessirte, nämlich wegen Fräulein von Lorville. „Sie ist verheirathet," antwortete sie mir eben so kalt, als wenn sie zu sagen gehabt hätte: sie wird kommen.

„Verheirathet!" rief ich mit einer fürchterlichen Betonung aus.

„Ja."

„Und ohne mich davon zu benachrichtigen."

„Sie hatte es Ihnen gemeldet; ich dachte aber, es sey besser für uns, wenn Sie Ihren Brief nicht erhielten."

„Für uns Alle! und wer hat Ihnen gerathen, Madame, in's Mittel unserer Interesse, unseres Kummers, oder unseres Glückes zu treten? Was vermochte Sie zur Kühnheit, über mein Leben zu verfügen? ist es etwa, weil Sie dasselbe gleich beim Eingange verdorben haben? Gehen Sie, ich verabscheue, ich verachte Sie; aber vorzüglich dürfen Sie sich überzeugt halten, daß Sie mich nie wieder sehen werden ... für Sie bin ich todt." Sie wollte antworten, aber ich war schon im Hofe.

Ach! in der That, meine Augen haben sie nie wieder gesehen; schon war die tödtliche Krankheit

in ihr, von welcher ihr Geſicht zeugte, und an deren Folgen ſie, vor meiner Reiſe nach der Schweiz, wie man bald vernehmen wird, geſtorben iſt.

Meine Leſer ſollen auch erfahren, wie dieſe für meine Zärtlichkeit ſo traurige Begebenheit vollbracht wurde, wo dieſe Sophie lebte, die ich vergeſſen werde, die ich damals aber innbrünſtig liebte und die ich als das Muſter aller Gattinnen und Mütter wieder finden werde.

Wie kam es, daß ſie in dieſe unglückliche Heirath willigte? Warum hat ſie mich, nach ſo vieler Liebe und ſo vielen Schwüren, verlaſſen? ... Die Antwort iſt leicht. Es iſt das Schickſal der Verführungen, heftige Leidenſchaften einzuflößen, aber es iſt zugleich auch ihre Züchtigung, ſelten we[illegible] daraus hervortreten zu machen, welche dem Nachdenken und der Reue widerſtehen. Ein Frauenzimmer, welches die Moral verhöhnt, den Vorurtheilen getrotzt, die Welt mit ihrem angebeteten Manne ausgefordert hat, wird nur allzubald über ſich erwachen. In der Verödung ihrer Seele fällt ſie auf ſich ſelbſt zurück, ſie ſieht den, der ſie in's Verderben ſtürzte, wenig geachtet; auch ſie, von Anderen angeſteckt, hört auf, ihn zu ſchätzen; ſo verliert ſich allmählig die Hälfte der Liebe, bittere Vorwürfe verwüſten, was noch davon übrig iſt...

Die Unglückliche erblickt in ihrer Niederlage nichts, als einen Abgrund und in dem Urheber ihres Verfalls einen Feind. Bisweilen widerfährt auch dieſer Art von Leidenſchaften ein anderes Schickſal, allein ich bitte die jungen Leute, meiner Ausſage zu trauen, einige Ausnahmen ſtoßen eine allgemeine Regel nicht um; dieß iſt der gewöhnliche Zuſtand von derlei Anhänglichkeiten. Und dann, war denn dieſe Sophie, deren Unbeſtändigkeit Eure Offenherzigkeit in Staunen ſetzt, nicht von Rathſchlägen und von einer Gewalt umgeben, denen ſie gewohnt geweſen ſich zu fügen? Es gibt unter beiden Geſchlechtern ſo wenig Perſonen, welche in ihren Liebesverbindungen, oder in ihren Freundſchafts-Verhältniſſen Kraft genug haben, ſelbſt zu denken und den Eindrücken Anderer zu widerſtehen! es ſcheint gleichſam, als bedürfe man fremder Meinungen und fremden Einfluſſes, um Jemanden zu lieben. Man findet ſo ſelten edelmüthige Menſchen, welche die Hinderniſſe und beſonders die Einflüſterungen bekämpfen und nur ihrem eigenen Geſchmacke und ihren eigenen Neigungen Folge leiſten! Es gibt keine Frau, die nicht, wenn ſie gleich anfänglich durch einen allgewaltigen Hang hingeriſſen worden, ſolche nicht dem Rathe ihrer Freundin . . ., ja ſogar den ofters ſehr intereſſirten Warnungen einer ſchlauen Nebenbuhlerin opfern

wird! Es gibt faſt keinen Mann, der ſeinem Freunde treu bliebe, wenn dieſer verläumdet und von der öffentlichen Meinung verfolgt worden iſt!! — Es hält überhaupt ſehr ſchwer, das Gute beizubringen, das man von Jemandem glauben machen möchte! Um das Böſe eindringen zu machen, das man von Jemandem verbreiten will, genügt es öfters an einer geringen Bemühung, an einem einzigen Worte! ... Der, welcher Euch ein falſches Vorurtheil gegen Jemanden eingeflößet hat, iſt bisweilen ſchon wieder mit ſeinem Feinde, den ihr nicht kennet, ausgeſöhnet, wenn Ihr noch dem Einfluſſe eines gebotenen Haſſes gehorcht.

Dieſes erinnert mich an eine ziemlich pikante Anekdote, die ich von einem ſehr geiſtreichen Frauenzimmer habe erzählen hören, welche vormals in Dienſten einer großen Fürſtin ſtand.

Einer ihrer vertrauteſten Freunde hatte ſie gebeten, Jemanden zu haſſen, von dem er ihr eine abſcheuliche Schilderung gemacht hatte; ſie verabſcheute recht herzlich einen Mann, den ſie nicht kannte, der ihr niemals Leid zugefügt hatte und von welchem ſie deſſenungeachtet ſo oft wie möglich Böſes redete. Einige Monate nachher wurde er der Fürſtin, deren ich erwähnte, vorgeſtellt; die Hofdame ſah ihn kaum an, drehte ihm den Rücken, antwortete ihm ſehr trocken, entledigte ſich

genau, ſo viel ſie mußte, ihrer Pflicht, und brachte noch überdies einige ihm nachtheilige Eindrücke ihrer Fürſtin bei; und alles dieß lediglich auf das Wort hin ihres vertrauten Freundes, der in demſelben Augenblicke in's Zimmer trat, ſich mit dem Fremden zu einem der Fenſter begab, ihn auf's Zärtlichſte umarmte, ohne ſich zu beſinnen, daß er eben denſelben vor wenig Monaten gehaßt hatte, und ihm in's Ohr redete, als wolle er ſeine ganze Seele dahin ausgießen. Frau von B... fiel wie aus den Wolken.

Als der Fremde fort war, rief Frau von B. ihrem Freunde zu: „Aber, Sie haben mir ja alles Abſcheuliche über dieſen Mann geſagt; ich behandelte ihn daher ganz verächtlich, und habe ihm noch ſonſt manchen ſchlimmen Dienſt gethan, denn ich glaubte, Sie ſeyen mit ihm zerfallen."

„Es iſt wahr, wir ſind es geweſen; jetzt aber iſt er der ehrlichſte Mann in der Welt; wir ſind Freunde auf immer."

So, Ihr Leute aus der großen Welt, ſind Eure Urtheile.

Ich kehre wieder zu dem zurück, was mich betrifft.

Nun hab' ich keine Geliebte mehr und verzweifle. Man hat gewiß, vielleicht auch nur aus Gefälligkeit, Alles willig geglaubt, was ich von mir ſelbſt

Böſes ſagte; ich bitte um dieſelbe Nachſicht für folgende Thatſache, die vielleicht die Bosheit nicht ſo ergötzen wird, weil ſie mir, nach meinem Bedünken, Ehre machen kann.

Ein Mann, welcher noch lebt, und der die Revolution wie den Hof behandelte, das heißt, daß er ſich zu allen Zeiten vor ihr niedergeworfen und ihr gehuldigt hat, erbot ſich, mich zu tröſten, indem er mich an ſeinem guten Erfolge in einem Hauſe Theil nehmen laſſen wolle, in welchem er ſich den Eintritt durch ſehr verwerfliche Mittel verſchafft hatte. Er hatte eine junge Perſon verführt, welche eine ſehr gute Partie hätte abgeben ſollen; ſie hatte eine Schweſter, die vielleicht noch ſchöner war als ſie, welcher ſie ebenfalls einen Liebhaber ausmitteln wollte, damit ſie ihr nichts vorzuwerfen haben möchte. Der mich Einführende begehrte weiter nichts an mich, als den feierlichſten Eid, mein Glück niemals auszuplaudern, und nachdem ich ihm dieſen zugeſchworen, führte er mich in einer ſchönen Nacht an den Ort unſerer Zuſammenkunft, wo die zwei Schönheiten uns erwarteten. Die Ältere war noch nicht ſiebenzehn Jahre alt; ich erſchrack an ihrer beiderſeitigen Jugend, ihrer Schönheit, an den vereitelten Hoffnungen einer bedeutenden Familie, an ihrer Entehrung, an dem ungeheuern Verbrechen einer ſolchen Verführung,

und der Mittel, welche dieselbe vorbereitet hatten. Als ich aber mich mit diesem zarten Schlachtopfer allein befand, ihre Verlegenheit, ihre Thränen, die Abneigung gewahrte, mit der sie sich dem Rathe ihrer Schwester gefügt hatte, so beschloß ich nicht nur, sie zu ehren, sondern auch sie vor der Gefahr, deren sie bedroht war, zu bewahren.... Vielleicht verdankte ich einen Theil meiner Tugend, dem Zustande meines Gemüthes, welches sich damals einer tiefen Schwermuth ergeben hatte.

„Sagen Sie," sagte ich, „Ihrer Schwester nichts Eigentliches, sondern nur, daß wir uns gegenseitig recht wohl anstehen, und uns mit Vergnügen wieder sehen werden; ich werde bald wieder kommen."

Zwei Stunden wurden unter dem seltsamsten Gespräche zugebracht; alles was sie mir sagte, alles, was ich sonst erspähete, machte mich mit mir selbst zufrieden und bestärkte mich in dem Benehmen, das ich mir vorgesetzt hatte, und welches ich mir edelmüthig zu nennen erlaube, denn dieser Engel besaß Alles, um meine festesten Entschlüsse scheitern zu machen. Damals war es wirklich verdienstlich von mir, daß ich bei meinem Vorsatze beharrte, um so mehr, als sie nach Verlauf der ersten Stunde ihre Thränen trocknete und leichtlich meine Mitschuldige geworden wäre.

Wo bereits der Anfang zu einer Neigung vorhanden ist, da äußern ausgebildete Frauenzimmer gewöhnlich Gleichgültigkeit; die Unschuldigen hingegen werden durch gefühlvolles Wesen und besonders durch Sanftmuth gewonnen, ohne Begierde zu zeigen.

Mein Gefährte, nachdem er seine Zeit besser oder schlechter hingebracht hatte, lud mich ein, uns zu entfernen, mich versichernd, daß ich ihm unendlich viel Dank wissen werde, und daß er sich mit seinen besten Freunden überwerfen würde, wenn sie wüßten, welchen Vorzug er mir zuerkannt habe. Ich dankte ihm recht sehr, und wir trennten uns in der Straße Cherche-Midi, wo unsere Wagen uns erwarteten. Wenn er diese Blätter je zu lesen bekommt, wird er wahrnehmen, daß ich mich ganz genau der geringfügigsten Umstände erinnere, aber er wird dann auch die erfahren, die hier folgen und die er nicht kennt.

Ich wohnte damals in der Vorstadt Saint-Germain bei einem Bader, nebst dem Bischoff von Limoges, Herrn Duplessis d'Argentre. Er war ein sehr braver, einfacher und gerader Mann, der ziemlich zurückgezogen lebte. Während der seltenen Reisen, die er nach Paris gemacht hatte, wo er eben nicht sehr bekannt war, hatte er mir Geld geliehen, und behauptete, daß er mich bekehren

würde. Ich weiß nicht, in wie weit ſeine heiligen Entſchlüſſe ſich in letzterer Beziehung verwirklicht haben; was ich aber beſtimmt weiß, iſt, daß ich ihm nie die zweihundert Louisd'or zurückgegeben habe, noch auch wußte, wem ich ſolche hätte zuſtellen ſollen. Hierüber drücken mich nun freilich keine Gewiſſensbiſſe; es iſt Kirchengeld geweſen, und dieß werde ich dereinſt ſeinen Kindern im geiſtlichen Sinne, oder den Armen vertheilen, wenn ich reich werden ſollte. Ich ging am folgenden Morgen zu ihm, als er eben ſeine Chocolade trank und über einem Buche murmelte. Er war bald ernſthaft und bald freundlich, ohne darum weder Schulfuchs noch Weltkind zu ſeyn. Nachdem ich alle Vorſicht gebraucht hatte, um demjenigen nicht ein böſes Spiel zu machen, der im Grunde nur befliſſen geweſen, mir Vergnügen zu verſchaffen, erzählte ich den Vorfall mit allen Umſtänden. Nie ſah ich ein ähnliches Staunen noch ein größeres Entſetzen. Nur bei dieſer Gelegenheit ſchien er mir den Verſtand verloren zu haben. Der gute Mann wollte auf der Stelle zum Miniſter gehen. „Aber, gnädiger Herr, Euer Eminenz verlieren den Kopf; Sie wollen mich demnach für mein Vertrauen, welches Sie ſo ſehr rühmen, in die größte Verlegenheit bringen?“

„Keineswegs, man wird Ihnen allenthalben Gerechtigkeit widerfahren laſſen.“

„Und Herr von ***, deſſen Geheimniß ich verrathe! und ſeine Familie, der Sie Kummer zufügen! und die nicht zu berechnenden Folgen!... und mein gebrochener Eid! der unerhörte Lärm, der daraus entſtehen wird! und Fräulein von ***, die unwiederbringlich verloren iſt! denn denken Sie wohl, daß nicht mit der Zeit Alles entdeckt werden wird; daß die Bosheit nicht ſich deſſen bemächtige, was man auch noch ſo ſehr in's Geheime zu treiben glaubt....“

Nun fing er an, mich zu verſtehen und ſich zu beſänftigen. Allein nach einigen Bemerkungen meinerſeits, einigen Verbeſſerungen von der ſeinigen kamen wir überein, daß er ſich zu dem Vater der beiden jungen Frauenzimmer verfügen, und daß, ohne ſich auf irgend eine Zergliederung der Sache einzulaſſen, er ſich des Anſehens ſeiner Würde und ſeines Rufes bedienen würde, um ohne weitere Erklärung von ihm zu verlangen, ſich auf eines ſeiner Güter zu begeben, ſich gegen ſeine Töchter wie bisher zu benehmen, und dann in Kurzem, unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande diejenige Perſon, die bei ihnen iſt und die er bezeichnen möge, zu verabſchieden. Das Eine dieſer Mädchen iſt indeſſen geſtorben, das Andere hat ſich verhei-

rathet, und nachdem es in der großen Welt eine gewiſſe Rolle geſpielt hatte, ward es vom Strudel der Revolution in das Innere einer Provinz hingeſchleudert, wo ich vermuthe, daß es noch leben werde.

Etliche Tage nachher hörte ich von meinem frühern Einführenden lange Klaglieder, indem er ſehr gefällig mich aufweckte, um mich von der ſchnellen Abreiſe unſerer Geliebten zu benachrichtigen. Ich ſchien darüber beſtürzt, und er fand, daß wir in der That ſehr zu bedauern ſeyen.

Er wird ſich erinnern, daß wir mit einander frühſtückten, und ſehr fröhlich waren.

Ich ſchmeichle mir, daß er über den heilſamen Streich, den ich ihm ſpielte, lachen wird, und ich wünſche, daß er genugſam bekehrt ſeyn möge, um mir dafür zu danken; Unrecht hätte er in alle Fälle, wenn er böſe darüber würde, denn ich erkläre hiemit ihm und Andern, daß, da ich jetzt dieſes Buch und die Wahrheit ſchreibe, ich der Welt abgeſtorben bin, und folglich zu keiner Verantwortlichkeit, zu keiner Ausforderung wegen deſſen, was ich ſchreibe, gezogen werden kann.

Alles machte mir Kummer, Alles betrübte mein Gemüthe, Alles erneuerte in mir den Unmuth, der aus meinen Rückerinnerungen hervorging, und den ich vergebens zu erſticken ſuchte. So jung ich auch

noch war, ſo war ich entzaubert! ich faßte den Entſchluß, nach der Schweiz abzureiſen, jene geſunde, von dem Winde der Alpen gereinigte Luft einzuathmen, mein wundes Herz dort wieder aufzuheitern; der Freiheit zu huldigen in jenen glücklichen Freiſtaaten, die deren Wiege geweſen waren.

Zehntes Kapitel.

Schauerlicher Zweikampf zwiſchen dem Grafen du Touceville und einem Unbekannten. — Er erlegt ihn in meiner Gegenwart. — Geſchichte des Herrn du Touceville. — Der Fürſt von Beaufremont. — Der Fürſt von Monaco. — Tod des Grafen du Touceville. — Seine Tapferkeit und ſeine Worte in ſeinen letzten Augenblicken. — Seine Schilderung. — Die Gründe, warum ich ihn liebe. — Ich empfange einen Brief von Frau von ***. Sie wünſcht mich wieder zu ſehen. — Ich reiſe ab. — Sie ſtirbt ehe ich ankomme. — Traurige Betrachtung über das Nichts der Menſchheit. Einige Nachforſchungen über die Natur des Menſchen. — Hoffnung einer beſſern Welt.

Ich bereitete mich zu meiner Abreiſe von Paris, als ein Mann, der mir ſehr ergeben war, mir vorſchlug, irgend ein Stück, nach dem jedermann lief, in einem Theater auf den Boulevards zu ſehen; er bot mir einen Platz in einer Loge an, wo er neben einem Frauenzimmer zu ſitzen pflegte, das er ungemein liebte, und das auch in Hinſicht auf ihre körperlichen Reize deſſen würdig war, indeß weder

ihr Verſtand noch ihr Herz dieſen entſprach. Wie dem auch ſey, ich nahm ſeinen Antrag an und wir hatten Beſitz von der Loge genommen. Kurz nachher öffnete ſich die nächſte Loge, in welche zwei Herren und zwei Frauenzimmer eintraten, die ich nicht kannte. Der eine derſelben überließ ſich dem allerungeziemendſten Gelächter, erlaubte ſich ganz laut die ſchneidendſten Bemerkungen über die ſitten- und grundſatzloſen Weiber zu machen, die, wie er ſagte, die Peſt der Geſellſchaft ſeyen, und welche, nachdem ſie verdient haben, daraus verbannt zu werden, ſich nach Paris in Klöſter flüchteten, deren Schandfleck ſie ſeyen, nachdem ſie die der Welt geweſen. Da ich dieſem Sittenprediger ſehr nahe ſaß, ſo bat ich ihn etwas leiſer zu reden; er fügte ſich mit ziemlichem Anſtande meinen Wünſchen, und ich glaubte die Sache damit abgethan. Als ich aber im Zwiſchenacte hinausgegangen war, ſtaunte ich ſehr, als mir beim Wiedereintreten der Graf du Toucaville ſagte, daß er nach geendigter Darſtellung meiner bedürfe, indem er genöthigt ſey, den Uebermuth dieſes Herrn zu züchtigen, welcher ihn gröblich beleidigt hatte. Nach dieſen Worten entfernte er ſich einen Augenblick, und ließ die in Thränen zerfließende Schöne unter meinem Schutze, um ſeinem Jäger zu befehlen, ihm ſeinen Degen zu holen.

Nach geendigter Darstellung begleiteten wir die Dame zum Wagen, und ich muß ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie äusserst bestürzt war, die Helene des Zweikampfes zu seyn. Sie unterrichtete mich mit wenigen Worten, daß dieser Hector ein Gimpel aus der Provinz sey, welcher in ihrer Heimath sterblich in sie verliebt gewesen ist, und den sie, wie dieß üblich ist, nie anders als in allen Züchten und Ehren gekannt zu haben behauptete.

Dem sey nun wie ihm wolle, so war ein ungeheuer großes, in jedem Betracht tief gegrabenes Stück Landes hinter dem Boulevard du Temple; sein Gegner unterrichtete uns, daß man da ganz nach Herzenslust mit den Waffen ausfahren (en découdre) könne; (dieß war der Ausdruck des feinen Geschmacks, dessen er sich bediente). Er erbat sich zehn Minuten, um zu einem Freunde zu gehen, der in der Nähe wohnte, und der ihm einen Degen geben würde. Herr du Touceville näherte sich ihm, um zu erfahren, mit wem er die Ehre haben werde, sich zu messen.

„Mein Name," antwortete er, „kümmert Sie wenig, auch ist er hier nicht viel bekannt. Das Wahre an der Sache ist, daß ich Sie beleidigt habe, und weit entfernt es zu bereuen, würde ich es noch thun, und daß zu Grunde gerichtet und

hintergangen, mir nichts Beſſeres übrig bleibt, als entweder von Ihrer Hand zu ſterben, oder Ihnen das Leben zu nehmen."

Nur mit Mühe hielt ich mich zurück, als ich eine ſo abſcheuliche Logik hörte, und die übermüthige oder vielmehr die verrückte Miene ſah, mit welcher er ſeine Rede begleitete. Herr du Touceville hingegen war völlig gelaſſen, wie es die Unſchuld iſt, auch war er im Grunde für das Blut nicht verantwortlich, welches er zu verſpritzen aufgereizt worden. Da jener liebenswürdige Patron keinen Secundanten hatte, ſo machte ich ihn darauf aufmerkſam; er entgegnete mir mit prahleriſchem Tone, daß er niemals einen zu ſich nehme, daß er zwanzig Kämpfe in ſeinem Leben gefochten, ohne je eine dritte Perſon dabei zugezogen zu haben, und daß er in Kurzem, wenn es mir beliebe, auch mir ſelbſt zeigen werde, daß man ſich ohne Secundanten ſchlagen könne. Kaum hatte er dieſes geſprochen, ſo entfernte er ſich ſehr ſchnell, nachdem er zuvor die Güte gehabt hatte, uns zu benachrichtigen, daß er alsbald zurück kommen werde. Dann ſagte du Touceville mit einem faſt feierlichen Tone eines Drama's: „Der iſt ein todter Mann, und hier iſt ſein Grab." Er deutete dabei auf einen unfern entlegenen Abgrund von achtzig bis hundert Fuß Tiefe.

Nicht lange ließ der Unverſchämte auf ſich warten; er kehrte mit einem Degen unterm Arme zurück, deſſen unerhörte Länge eben ſo ſehr durch die Geſetze der Ehre, als jene der Regierung verboten war. Der Graf du Touceville verhinderte, mich mit ihm in eine Unterredung einzulaſſen; er entkleidete ſich mit Blitzesſchnelle und zeigte ſeinem Gegner ſeine Bruſt, was dieſer ebenfalls that. Es war ziemlich helle, allein unter dem Vorwande beſſer zu ſehen, führte mein Freund ihn unvermerkt dem bereits erwähnten Abgrunde näher. Wenige Schritte von deſſen Rande begann nun ein eben ſo hitziges, als kunſtgerechtes Gefecht; als plötzlich du Touceville mit größter Gewandtheit eine Wendung machte, ihn den Rücken gegen den Rand des Abgrundes zuzukehren zwang, und, als hätte er gleichſam nur dieſen Augenblick erſpäht, ihm ſeinen Degen bis an den Griff durch die Bruſt ſtieß. Dann faßte er ihn mit beiden Händen mit der Wuth eines heißhungrigen Löwen, und indem er ſo ſeinen Gegner von der Erde erhob, ſtürzte er ihn hinunter!.... Ein kalter Schauder durchzitterte meine Glieder und ich konnte mich eines Schreies nicht erwehren, als ich ihn mit dem Degen, der ihn durchbohrte, in den Abgrund ſinken ſah. „Entfernen wir uns!“ ſagte der Sieger zu mir; „er bedarf unſrer Hülfe nicht ferner.“ In-

dem er den Degen aufhob, welchen der Unbekannte aus ſeiner ſchwachen Hand hatte fallen laſſen, fügte er bei: „Dieß iſt ein böſer Abend und ein ſchlechter Tauſch für ihn; kommen Sie.“

Allerdings ſtimmte ich hierin mit ihm ein, aber ich hätte mich ſchlechterdings nicht entfernen können, ohne Jemand zur Hülfe zu ſchicken, ſo überzeugt ich auch war, daß ſie überflüßig ſey. Du Touceville ging in düſtere Träume verſunken, denn auf die Wuth des Gefechtes war eine Niedergeſchlagenheit, faſt möcht' ich ſagen, eine Art von Reue gefolgt; ich mußte ihn unterſtützen, denn kaum vermochte er ſich bis zum Fiacre hin zu ſchleppen, wo ich ihn hinführte. Ich verließ ihn da, um auf die nächſte Scharwache zu gehen, wo ich den Sergeanten, den ich auf die Seite zog und ihm etwas Geld in die Hand ſteckte, benachrichtigte, daß ich klägliche Töne von einem ihm bezeichneten Orte her vernommen hätte.

Zwar wußte ich, daß dieſer Schritt ohne Erfolg bleiben würde, und daß der Unglückliche, der ſich ſelbſt ins Verderben geſtürzt, für gut todt ſey.

Da dieſes Werk vorzüglich meinen Erinnerungen gewidmet iſt, ſo liefere ich hier eine geſchichtliche Urkunde vom Helden dieſes Abentheuers. Ich werde der Aſche eines Mannes Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der von Manchen nur wenig, von

Anderen nicht zu ſeinem Vortheile gekannt war; ſeine Mängel werde ich nicht verhehlen, ob ich gleich ſein Andenken gegen fälſchliche Beſchuldigungen rächen will. Ich werde nur das von ihm melden, was ich zuverläſſig weiß und hauptſächlich werde ich ſagen, daß er kein ganz gewöhnlicher Menſch war. Dieſe Schilderung mag eben ſo unterrichtend als heilſam für diejenigen jungen Leute werden, welche in das Gewühl der Welt mit Vortheilen treten, die ſie mißbrauchen, oder mit ungezügelten Leidenſchaften, denen ſie ſich überlaſſen.

Herr du Touceville ſtammte aus einer ſehr alten Familie der Normandie, die zwar keinen Glanz um ſich verbreitete, aber mit den beſten Häuſern in der Provinz verwandt und befreundet war. Seine Vorfahren, bis auf ſeinen Großvater, waren Proteſtanten geweſen und bekanntlich gelangte man mit dieſer Religion weder in Gunſten, noch auch zur Verherrlichung ſeines Stammes. Sein Vater befehligte, noch ſehr jung, eine Compagnie Dragoner beim Regiment Condé; er verließ jedoch den Dienſt, nachdem er ſein Vermögen zerrüttet hatte. Er war alsdann ſo thöricht, eine untergeordnete Richterſtelle in einer Stadt der Normandie anzunehmen; er hatte ſich dieſes Amt zu Nutze gemacht, aber ſo ſchlecht verwaltet, daß man ihn demſelben nicht gewachſen hielt, da er es doch in

jeder Beziehung gewesen ist; es widerfuhr ihm also der Verdruß, abgesetzt zu werden. Ich erwähne dieser Anstellung des Vaters, weil man sie dem Sohne in der Folge zum Vorwurf anrechnete, als man ihn verderben wollte. Er war als Page des Herrn Prinzen von Condé erzogen, und mochte gern glauben machen, daß er ganz besonders in genauerer Verbindung mit der Frau Herzogin von Bourbon gestanden habe, zu deren Hofe er beim Eintritte in die Welt gehört hatte. Da er mir aber nie etwas Bestimmtes hierüber gesagt hatte und ich alle Ursache habe, das Gegentheil zu vermuthen, so werde ich um so vorsichtiger seyn, das Leben dieser Prinzessin nicht zu beflecken, als sie sich im Unglück befindet und dieses noch ehrwürdiger als die Uebereinkunft des Ranges ist, welche es doch auch seyn sollte.

Er hatte eine angenehme und besonders sehr edle Figur. Zwei Anmaßungen haben ihn in's Verderben gestürzt, weil solche zur Folgerung eines gefährlichen, grausamen und nichtswürdigen Charakters hinleiten; und dennoch war er weder das Eine noch das Andere; er wollte nämlich wegen seiner Duelle und seiner günstigen Erfolge beim Frauenzimmer im Rufe stehen. Er hatte mehrere Zweikämpfe bestanden, deren einige sehr viel Lärm gemacht haben; einen der Ersten focht er mit dem

Grafen von Durfort, der nachher Offizier bei der Leibwache geworden und ſich beim Ausbruche der Revolution für dieſelbe erklärt hatte. Dieſer Streit war auf einem Ball entſtanden bei Frau von Eſtagnac, im Invalidenſchloſſe, wo an dieſem Tage halb Paris verſammelt geweſen. Die Stelle beim Tanze gab Veranlaſſung hiezu und Alles war ſchon wieder ausgeglichen, als am folgenden Tage die ſchönen Damen den Ausſpruch thaten, daß man ſich ſehr ungeziemend benommen habe, daß es unerhört ſey, ſich nicht ſchon geſchlagen zu haben, und daß Beide in ſolchem Grade entehrt ſeyen, daß Niemand ſie ferner grüßen könne.

Dergleichen ſtarken Gründen mußte man wohl nachgeben: jenen Damen widerfuhr eine volle Genugthuung, denn die beiden Schlachtopfer ihrer unbeſonnenen Reden trafen zuſammen, verſicherten ſich gegenſeitig ihrer vollkommenſten Achtung und daß ſie ſehr wohl mit einander zufrieden ſeyen, daß ſie ſich aber umbringen müßten aus Liebe zu einem Geſchlechte, welches, wenn es ſich geneigt dazu fühlt, das Geſetz und den guten Namen macht. Sie begannen demnach ihr Duell in Gegenwart des Herrn von Fouſai, der nachher ſo unglücklich um's Leben kam; ſie brachten ſich gegenſeitig und zugleich einen Stich bei, wegen deſſen ſie mehrere Wochen das Bett hüten mußten, nach-

dem ſie ſich während neun Tagen zwiſchen Leben und Tod befanden; jedem von ihnen wurde ſieben- bis achtmal zur Ader gelaſſen.

Ich habe alſo durch Vorſtehendes bewieſen, daß ſeine desfallſige tolle Anmaßung gegründet geweſen iſt. In Betreff ſeiner zweiten Anmaßung, war die Sache eben nicht ſo klar, ob er gleich Alles aufbot, um ſich ſelbſt und Andere davon zu überzeugen. Er hielt Maitreſſen, das iſt allerdings wahr, und wechſelte ſie öfters; weil jedoch hierin die Auswahl wichtiger als die Zahl iſt, und die Seinigen ſämmtlich aus der Provinz herbeigelockt, geſchiedene Frauen, Damen, die im koſtbaren Blute, in der Empfängniß wohnten, Choriſtinnen, Tänzerinnen, geringe Schauſpielerinnen, waren, ſo habe ich oft daraus geſchloſſen, und es ihm auch geſagt, daß er in dieſer Hinſicht, mit einer einzigen Ausnahme, nie etwas Auffallendes geleiſtet habe. Er hatte in ſeinem Tone ein Gemiſch von Romanen-, Theater-, Hof- (denn er hatte ihn geſehen) und niedriger Geſellſchaften-Sprache, in welche letztere ihn die Umſtände jedisweilen geworfen hatten, ſo daß er wenig geeignet war, ſein Glück bei ſehr gewandten oder ſehr natürlichen Frauenzimmern zu machen. Er verſtand keineswegs die Art, mit ihnen umzugehen und äußerte ſich über ſie wie Jemand aus der Provinz. Er-

rade so erging es ihm auch mit einigen Künsten, mit der Dichtkunst und der Musik, die er überaus liebte, ohne sie zu kennen. Ich habe sogar bemerkt, daß, weil er sich ziemlich in der Gewalt und auch Geschmack hatte, er nur jenen schlechten Ton äußerte, wenn er verliebt war.

Frau von Vierville, im Palais Royal, war eine Anverwandte von ihm. Sie hatte ihn in der Gesellschaft des Herzogs von Orleans und der Frau von Montesson, wo er ziemlich schlecht die Comödie spielte, eingeführt, weil er jedoch glaubte, sie recht gut zu spielen, so kam dieß bei ihm auf dasselbe hinaus, ob es gleich bei Andern nicht ein Gleiches war. Daher hatte er sich auch eine Menge Verse zu eigen gemacht, die er auswendig wußte, bei den meisten Gelegenheiten im Leben anbrachte, aber, gleich so manchen Schauspielern *), solche sorgfältig durch unstatthafte Wendungen, oder indem er ein Wort statt eines andern unterschob, entstellte; Niemand hatte hierin ein treuloseres Gehör als er.

---

*) Vorzüglich Mole, dieser große Schauspieler, der mit einem so großen Talente und entschiedener Gewandtheit in seiner Kunst, so große Mängel hatte, und so wesentliche Fehler beging. Er konnte nie einen Vers hersagen, ohne ihn durch ein beigefügtes Wörtchen und sein unaufhörliches Stottern zu entstellen.
(Anmerkung des Verfassers.)

Ein unzeitiges, abgeſchmacktes Weſen, ein falſches oder wahres Gerücht, das jedoch durch ſein eigenes Verſchulden geglaubt wurde, eine alberne Anmaßung, hatten ihm das Palais-Bourbon verſchloſſen; ein Duell verſchloß ihm das Palais-Royal, weit eher als ſeine Schulden, die er nur zum Vorwand nahm und welche der Herzog von Orleans *) bezahlt haben würde, wenn er ſich entſchloſſen hätte, als Obriſt nach Indien abzureiſen. Er hatte in dem Rainſy-Spiele an die Herren de la Marck und von Gouvernet ziemlich viel Geld verloren und zahlte nicht. Es kam zu Worten und der Unwille veranlaßte einen Zweikampf, in welchem er Letzterem einen Degenſtich beibrachte; der Prinz nahm an dieſem ſo großes Intereſſe, daß er ſich herabließ, ſelbſt in dieſen Wirkehr ſich einzumiſchen; er berief daher den Herrn du Tonceville in ſein Kabinet, um ihn, wie er mir ſelbſt ſagte, väterlich herunter zu kapiteln. Der Uebermuth und hochtrabende Ton, welchen ſich du Tonceville bei dieſer Gelegenheit anmaßte, entfremde-

*) Zur Erklärung meiner Leſer muß ich hier anführen, daß von dem Herrn Herzog von Orleans hier die Rede iſt, welcher Großvater des jetzigen und ein vortrefflicher Prinz war. Gewiß iſt er froh, todt zu ſeyn.

(Anmerkung des Verfaſſers.)

ten ihm das Wohlwollen des Prinzen, besonders seit dem Herrn von Gouvernet beigebrachten Stich, welchem der Prinz hatte vorbeugen wollen; man bat ihn daher, nicht mehr im Palais-Royal zu erscheinen, was er auch befolgte, nachdem er zuvor einen mehr als ungereimten Brief dieserwegen geschrieben hatte. Er richtete von nun an auf Versailles seine Blicke, wo er zwar vorgestellt worden war, aber sich nie den gewöhnlichen Zutritt bei Hofe verschaffen konnte, weil man den König gegen ihn eingenommen hatte. Ich weiß, daß man ihm das Recht bestritt (denn was erlaubt sich der Neid nicht zu bestreiten), in dem königlichen Wagen fahren zu dürfen. Ich habe jedoch den Erlaubnißschein des Herrn Cherin und einen Brief vom Herzog von Coigny selbst gesehen, und kann nicht den entferntesten Zweifel hierein setzen. Heutiges Tages scheint mir ohnehin diese Sache von keiner Erheblichkeit und ich erwähne deren nur geschichtlich, wie der Ruinen von Palmira, von Athen oder von Rhodus.

Er wendete sich, wie ich bereits angeführt habe, nach Versailles, wo ihn die Königin, während mehrerer Wochen, ziemlich gütig behandelte; aber der Haß weicht auf so schönem Wege nicht zurück, darum hat er sich auch als Wahlspruch erkoren:

Nil actum reputans, si quid superesset agendum *).

Man muß eingeſtehen, daß er ſeinen Freunden ſehr viele Vortheile gegen ſich einräumte. Man kam auf die Vergangenheit zurück und bezog ſich auf die Zukunft, um ihn zu verderben; man enthob ſogar das Betragen ſeines Vaters aus dem Grabe, gleich als ob irgend eine Verantwortlichkeit auf ſo etwas haften könnte; man warf ihm die unedle Stelle vor, die er bekleidet hatte, und zog ſelbſt ſeinen Edelmannstitel in Zweifel!!

Er war keineswegs der Mann, um geduldig dieſen ſo abgeſchmackten Vorwurf, den man ihm zu machen wagte, zu ertragen. Auch muß man dieſem Vorwurfe die Lächerlichkeit beigeſellen, ſeines Geſchlechtsregiſters zu erwähnen und nachdrücklich öfters die größten Häuſer des Königreichs, als ſolchen angehörend, anzuführen; er hatte ſich überdem während langer Zeit mit Beſcheinigungen und heraldiſchen Beweiſen vorgeſehen; der verſtorbene Fürſt von Salm und ich hatten ihn in ſeinem Wahne beſtärkt und er glaubte uns. Dieß erinnert mich, daß ich eines Tages bei einem der redlichſten Männer in Frankreich, dem alten Fürſten

*) Betrachte es, als wenn Du nichts gethan hätteſt, wenn noch etwas zu thun übrig bleibt.

von Bauffremont, der mir ſehr viel Wohlwollen bewieſen hatte, zum Nachteſſen eingeladen war. Dieſer Fürſt hatte nie in hohen Aemtern geſtanden, ob er gleich durch ſeine Tugenden und hauptſächlich durch ſeine Geburt die gerechteſten Anſprüche darauf hätte machen können *). Mein Freund ſagte mir, daß er früherhin öfters mit dem Fürſten zuſammengetroffen ſey und bat mich, bei demſelben die Erlaubniß nachzuſuchen, ihn einführen zu dürfen, was ich denn auch gethan habe und was mir auch alsbald bewilligt wurde.

Wenige Tage nachher gingen wir wieder mit einander zum Fürſten. Nach einer Menge Complimente ſagte du Touceville: „Mein Fürſt, die Ehre, mit Ihnen verwandt zu ſeyn, erhöhet noch

*) Die Moraliſten werden einwenden, daß er ſtets eine Maitreſſe hielt; daß er im Alter alle Schwachheiten der Jugend beibehalten hat; und nun, was weiter? er war ein ſehr ehrenwerther Mann, äuſſerſt liebenswürdigen Geiſtes und eines wohlgeordneten Gedächtniſſes. Er war ein vertrauter Freund des Herrn von Choiſeul, der ſeine Freunde nicht leicht unter den Thoren und langweiligen Menſchen wählte. Der Hof hatte nie etwas für ihn gethan; Spanien ſandte ihm in ſeinem etlich und ſechzigſten Jahre das goldene Vließ, weil dieſer Orden ſchon ſeit ſieben bis acht Generationen einen Mann ſeines Namens aufzuſuchen gewohnt geweſen.

(Anmerkung des Verfaſſers.)

in meinen Augen den Werth, Sie wieder zu finden; die zahlreichen Verbindungen" ....

„Mein Herr!!" .... ſagte Herr von Bauffremont.

„Ja, wir ſind unter anderen durch die königliche Familie, Hyacint-Maximilian du Touceville und Yolande von Burgund ...."

„Mein Herr!!!"

„Ja, Fürſt, mein Haus und das Haus von Bourbon haben zu mehrerenmalen ...."

„Mein Herr!!!"

Der Fürſt von Monaco *) war gegenwärtig; er

---

*) Das kleine Fürſtenthum Monaco, welches unter Spaniens Schutze ſtand, ging unter dem Miniſterium des Cardinals von Richelieu unter den directen Schutz von Frankreich über, welches eine Beſatzung daſelbſt hält. Dieſes unumſchränkte Fürſtenthum gehörte den Grimaldi, einer der vornehmſten Familien von Genua, welche daſſelbe mehr als ſechs Jahrhunderte bis zum Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts beſeſſen hatten. Da der letzte Fürſt von Monaco von dieſem Stamme keine männlichen Erben hinterlaſſen, ſo verheirathete ſeine Erbin einen Grafen von Matignon und brachte ihm als Mitgift dieſes Fürſtenthum, nebſt dem Herzogthum von Valentinois. Von nun an wurde das Haus Matignon eines der erſten und reichſten in Frankreich; es nahm den Titel, den Namen und das Wappen der Grimaldi an. Der Fürſt von Monaco, von dem hier die Rede iſt, iſt derſelbe, der, in der Schlacht von Fontenoy verwundet, zu dem Verſe Voltaire's Anlaß gab:

war ein groſſer Freund des Herrn von Bauffremont. Nie hatte er eine Gelegenheit verfehlt, um ſich über Jemanden luſtig zu machen; er trieb mit

---

„Monaco verliert ſein Blut, und die Liebe ſeufzt darüber.“

Er hatte eine ungemein ſchöne Perſon, eine geborne Grignoſe, aus einer der erſten Familien Genuas geheirathet. Der Prinz von Condé wurde ſterblich in ſie verliebt, und es entſtand darüber ein ſonderbarer Zweikampf zwiſchen den zwei Prinzen. Die Frau von Monaco verlangte und erhielt ihre Eheſcheidung, gegen die Einwilligung ihres Gatten, durch einen Spruch vom Parlament. Sie verließ den Prinzen von Condé nie wieder, und als ſie Wittwe worden war, heirathete ſie ihn während ſeiner Auswanderung.

Der Fürſt von Monaco liebte die Pferde leidenſchaftlich, ſo wie auch die Frauenzimmer und die Muſik. In ſeinem kleinen Fürſtenthume ahmte er den groſſen Potentaten nach, hatte Pagen, Leibpfachen und einen Hof. Gerade wie der letzte Fürſt aus dem Hauſe Grimaldi Ludwig XIV. nachgeäffet hatte, nahm er ſein Vorbild an Ludwig XV.: er hielt ſich beſtändig eine Maitreſſe, die unter dieſem Titel bekannt war, und Unterhändler als Höflinge. Sein Sohn, der Herzog von Valentinois, heirathete die Erbin von Mazarin, und auch dieſe Ehe war nicht glücklicher als jene des Vaters. Der Prinz Joſeph von Monaco, der der jüngſte war, heirathete das Fräulein von Choiſeul Stainville, deren Tage in der Blüthe ihrer Jahre durch ein revolutionaires Urtheil abgekürzt wurden; ihr muthiger Tod hat ſie als geſchichtliches Schlachtopfer der Schreckenszeit aufgeſtellt. Die Biographie Universelle hat ſie durch einen Artikel auf die Nachwelt übergetragen. Alle dieſe Monaco ſind nun todt. Der jetzige Fürſt, Pair von Frankreich, iſt ein Sohn der Herzogs von Valentinois.

seinem Bedienten seinen Spott, wenn sich sonst Niemand um den Weg fand. Dieser Herr von Monacy also nahm, ihn unterbrechend, das Wort:

„Mein Herr, Sie werden Herrn von Bauffremont erschrecken; seine Familie wird niemals mit Ihrem Hause in einiger Verbindung gestanden haben wollen."

Es kam nun Besuch, und so blieb die Sache auf sich beruhen und du Tonceville war der Einzige, der nicht bemerkte, wie lächerlich dieses sein Benehmen war.

Nachdem er mit dem Hofe zerfallen war, verkaufte er seinen ganzen sehr schönen Kleidervorrath; er sagte scherzhafterweise dieserwegen, daß ein schwarzer Rock für die Stadt gut genug sey. Ich lachte einst bei ihm darüber; er antwortete mir aber im tragischen Tone: „Ich gleiche jenen Königen, welche, nachdem sie den Luxus ihres Anzuges in der Weichlichkeit der Höfe erschöpft haben, Eroberer werden, und auf immer die einfache Lager-Uniform anziehen." Er hielt sich aber nicht daran, denn gegen das Ende seines Lebens sah ich ihn jedesweilen wieder in gestickten Kleidern, besonders wenn er verliebt war, oder kein Geld hatte.

Man muß aber dennoch nicht glauben, daß er zu allen Zeiten so geredet hat. Er konnte manchmal sehr liebenswürdig seyn, und zeigte öf-

ters einen recht gesunden Verstand, der aber dennoch, meines Erachtens, durch etwas, das ich nicht zu nennen vermag und das besser gefühlt als beschrieben werden mag, verdorben worden war. Er hatte ein ganz ritterliches Wesen angenommen, das er aber übertrieb, zum Beispiel eine große Verehrung vor den Damen *) in Theorie, ob er gleich in Praxis solche nicht allezeit äußerte; ferner äußerst strenge Grundsätze über diesen Punkt, besonders gegen Andere. Da er entweder viele Complimente zu machen, oder sehr barsch zu seyn pflegte, so verstand er sich nicht auf Scherzreden, ob er gleich gerne spottete; was er aber bei ernsten Fällen in einem hohen Grade besaß, war stille zu schweigen, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, die Festigkeit in seiner Haltung, wenn es ihm darum zu thun war, wenig oder gar nicht zu sprechen.

Niedergebeugt von den Schlägen eines widrigen Geschickes, enterbt von den Reichen dieser Welt und von deren Größe, zog er sich in die

---

*) Als er einst in Vincennes spazieren gieng, gewahrte er einen Mann, der eine Frau, vermuthlich seine Geliebte schlug; er lief auf ihn zu, gab ihm eine tüchtige Tracht Prügel und rief immer dabei aus: „Werfe dich vor diesem Frauenzimmer auf die Knie!“

(Anmerk. d. Verf.)

Provinz zurück; nachdem ihm auf einem nicht sehr berühmten Theater einige unbedeutende Verführungen geglückt waren, kam er mit sechzigtausend Franken nach Paris zurück, die ihm ein deutscher Fürst geliehen, der ihn als einen zweiten vom Hofe Ludwigs XIV. verbannten Bardes betrachtet hatte; in einer Entfernung von vierhundert Stunden weiß man nicht mehr davon. Er nahm ein Haus und richtete sich ein, als wenn er hundert tausend Franken Einkünfte gehabt hätte und spielte daneben noch sehr hoch. Gegen das Ende seines Lebens, das nur ein stürmischer Tag war, welchen einige Sonnenstrahlen erleuchtet hatten, machte er eine Reise nach Bretagne und heirathete daselbst ein Mädchen von Stande, welche, wie er sagte, von einem Ordensritter abstammte aus der ersten Beförderung von Heinrich III.; es lag mir hieran so wenig, daß ich die Mühe nicht nahm, mich davon zu überzeugen. Sie brachte ihm einiges Vermögen zu, das er in Paris wieder vergeudete. Endlich, nach so manchem Schwanken und so manchem Wechsel, mußte er wohl vor der Zeit altern, und es blieb ihm wohl nichts besseres übrig als zu sterben; dieß unternahm auch die Natur mit ihm, indem sie ihn in ihren Schoos aufnahm, nach einer ziemlich langen und ziemlich schmerzhaften Brust-Krankheit, von welcher er schon frühzeitig die Gefahr

kannte, der er dann, so wie auch dem Tode mit wahrer Seelengröße trotzte. Zwölf Stunden vor seinem Ende sagte er zu mir: „Ich gleiche jenen großen Schauspielern, welche die Bühne verlassen, während sie noch dem Publikum gefallen können. Wir leben in beklagenswürdigen Zeiten (es war zu Ende 1791) denen noch abscheulichere Tage folgen werden, die ich nicht mehr sehe. Ich werde keine Beute der Schwächen des Alters seyn, ich werde nicht in dem stufenweisen Hinziehen meines verachteten Wesens erlöschen; ich bin nicht tugendhaft, aber auch nicht böse gewesen. Wenn derjenige, welcher zugegeben hat, daß wir geboren werden, sich um mich kümmert, so wird er mir verzeihen. Ich sterbe als ein Biedermann, ohne Schwachheit, noch Kleinmüthigkeit:

„So wie man in Athen oder in Rom zu sterben pflegte."

Man muß gestehen, er starb zur rechten Zeit: ich nehme davon auch seine Gläubiger nicht aus, denen wohl keine andere Wahl übrig geblieben wär:, als ihm noch weiter zu borgen.

Ich glaube, er war noch nicht siebenunddreißig Jahre alt; ich bin beinahe gewiß, daß er zwischen drei und viermal hundert tausend Franken Schulden hinterließ; das heißt man zu rechter Zeit und ganz in Ordnung sterben.

Ich war eben von einer langen Reise zurückgekehrt, als ich ihn an den Pforten des Todes antraf; er war äußerst gerührt mich wieder zu sehen; er redete mir ganz philosophisch von den wenigen Menschen, die ihn betrauern werden, und von der großen Zahl derer die ihn verkannt haben und er führte mir dabei folgenden Vers von Delille an:

Welcher Mensch schauet nicht im Augenblicke des Scheidens
Auf das Leben zurück, und wirft dahin einen trauri-
gen und langen Blick?
Wer fühlt nicht bei der Hoffnung betrauert zu wer-
den, einiges Entzücken,
Und erwartet nicht von einem Freunde eine Thräne?

Ich versprach ihm dieser Freund zu seyn; ich habe Wort gehalten.

Die Schilderung, welche ich bis dahin von ihm gemacht habe, ist weder sehr zu seinem Vortheile noch geschmeichelt; das hindert aber nicht, daß er sehr gute Eigenschaften hatte, die mich zu ihm hinzogen. Er war ein treuer Freund, nichts scheuend um denen zu dienen, welchen er wirklich ergeben war, und, was sehr sonderbar ist, ob er gleich nie guten Rath für sich schöpfte, so gab er dennoch nie einen schlimmen. Sein Herz war vortrefflich, und wenn auch sein Betragen nicht tadelfrei war, so

kenne ich wenig Menſchen, die man durch das Wort Ehre zu größeren Opfern vermocht, größeren Gefahren zu trotzen bereit gefunden hätte. In manchen Stücken fehlte ihm das eigentliche feine und zarte Gefühl, aber die in ſeinem Charakter liegende Kraft erſetzte jenes faſt immer; in der Liebe leitete ihn eine ganz ungezügelte Eiferſucht; aber er war nichts deſtoweniger fähig und willfährig (dieß habe ich ſelbſt erfahren), die Liebe der Freundſchaft zum Opfer zu bringen. Seine Leidenſchaften waren um ſo feuriger, als ſie hauptſächlich in ſeinem Kopfe und in ſeiner Eitelkeit, weit minder aber in ſeinem Herzen, welches ſtets bieder geweſen, oder in ſeinem Verſtande lagen, der ſehr wohl geordnet war, ſo lange ihn ſeine Reizbarkeit und der Uebermuth nicht auf Abwege brachten. Um im alten Frankreich ſich zu einer gewiſſen Achtung und zu Vermögen empor zu ſchwingen, mangelten ihm Eigenſchaften, die ein junger Menſch, der ohne Führer und ohne Vorbereitung auf dem großen Schauplatze der Welt auftritt, nur ſelten erlangen kann, nämlich: genugſame Geiſtesſtärke um zu ſcheinen, als beſäße man deren weniger, hinreichenden Verſtand, von dem man jedoch nur was nöthig iſt, blicken läßt, hinlänglichen Geſchmack um einfach zu ſeyn, ohne ſein Aeußeres gerade nicht zu vernachläſſigen, und Gediegenheit genug um zu trachten,

chen darum, weil man ſolche beſitzt, weniger zu glänzen.

Ich hatte ihn in den Tagen ſeines Wohlſtandes gekannt, und bin ihm während des Wechſels ſeines Glückes treu geblieben; er hat mir während unſerer zwölfjährigen Bekanntſchaft weſentliche Dienſte geleiſtet, mir unbeſchränkte Beweiſe von Gefälligkeit und der größten Anhänglichkeit gegeben. Stets that er alles zu meiner Zufriedenheit und nie gab er mir zu Beſchwerden Anlaß; meine ihm ſein ganzes Leben hindurch gewidmete Zuneigung war daher nur gerecht, und ſein wahrhaft heldenmüthiger Tod, mit welchem ſich ſo manche Rückerinnerungen verbinden, machen mir ſein Andenken immerhin werth; ich muß übrigens noch zur Steuer der Wahrheit beifügen, daß er, faſt in jedem Betracht den meiſten Leuten überlegen war, die, nachdem ſie ihn gekannt hatten, oder mit ihm zuſammengetroffen waren, es für bequem hielten, ihn zu verkennen oder zu verachten.

Ich habe mich bei dieſer Schilderung ein wenig ausgedehnt, weil mich meine Neigung dazu aufforderte. Er iſt einer von denjenigen Menſchen, deren Andenken mir unvergeßlich iſt, ohne daß ich mir die Urſache hiezu angeben könnte. Man hat mir oft meine Vertraulichkeit mit ihm zum Vorwurfe angerechnet, aber mein Herz rechtfertigte

mich jederzeit dieserwegen. Ein Mann von gro-
ßem Verdienst in England setzte mich deshalb zur
Rede und wunderte sich über meine partheyische
Vorliebe für ihn; ein anderer Mann, der in jeder
Beziehung sich noch mehr auszeichnete, fragte mich
in Berlin, was denn wohl eine Bekanntschaft mit
ihm hätte Anzügliches haben können, da er, wie er
mich versicherte, ihn gekannt hatte, aber nie in
die Geheimnisse seiner Verdienste eingeweiht wor-
den ist. Diese Bemerkung machte mich keineswegs
staunen, denn er konnte weder halb gefallen, noch
halb mißfallen. Aber, Sie werden sich, mein theu-
rer Fürst von Ligne, (an welchen diese Memoiren
gerichtet sind), erinnern, daß ich Ihnen zwei Dinge
versprochen habe, nämlich: Ihnen zu beweisen, daß Sie
ihn nicht gekannt, und ein treues Gemälde von ihm
zu liefern, wodurch Sie überzeugt würden, daß Sie ihn
nur gesehen haben; dieses Versprechen habe ich erfüllt.
Wenn das, was ich über ihn sagte, so manchen
Leuten lang und gedehnt erscheint, so sind diese
oberflächliche Leser, welche sich nur an der Person
aufhalten; vielleicht ist sein Name ihrem Ohre zu-
wider, vielleicht hat sein Andenken keinen Reiz für
Euch; sollte sich dann nichts Merkwürdiges darbie-
ten, ich will nicht behaupten, in den Farben deren
ich mich bedient habe, aber in dem Ganzen, in den
einzelnen Zügen der Figur, die ich entworfen habe?
gibt es wohl in dem Spiele seines Schicksales nichts

aufzulaſſen? läßt ſich keine Belehrung, aus den entgegengeſetzten Charakteren, welche er in ſich vereinte, und aus den verſchiedenen Anſichten ſchöpfen, unter welchen ſich dieſer bald ſtarke, bald ſchwache Geiſt entwickelte?

Findet Ihr nichts von allem dieſem, ſo habe ich mich außerordentlich getäuſcht und bedarf Eurer Nachſicht, die ich dann auch in Anſpruch nehme; iſt jedoch das Gegentheil der Fall, ſo mag es gleichviel heißen, wen ich geſchildert habe, denn mein Verſprechen iſt gelöst. Ich erlaube mir ſogar noch mehr zu ſagen: ich wünſche Euch in den ſchwierigen Lagen Eures Lebens einen Freund, der Euch ſo ergeben, von ſo feſtem Gemüthe und einer ſo zärtlichen Seele ſeyn möge, als dieſer es war. Da aber der Name des Grafen du Touceville in dieſem Werke noch mehrmals vorkommen wird, ſo mag man ihn aus Thatſachen beſſer als aus meinen Zuſicherungen beurtheilen lernen.

Ich würde ſo gerne mit Ordnung und in einer Folgenreihe ſchreiben; allein die Ideen, die Erinnerungen meines ganzen Lebens drängen ſich; ich verſchlinge öfters lange Zwiſchenräume, die ich nachher wieder durchwandern muß.

Die Epiſode dieſes Todes ließ mich zehn Jahre durchſtreifen, und ich ſchreite jetzt wieder zum

Jahre 1782 zurück, wo ich den natürlichen Gang meiner Erzählung unterbrochen habe.

Man wird ſich erinnern, wie ich die Frau von . . . verließ, das letztemal als ich ſie in dieſem Leben geſehen habe. Einige Zeit nachher erhielt ich ein Briefchen von ihr, deſſen Inhalt auch das unempfindlichſte Herz gerührt haben würde. Sie machte ſich darin über den Kummer Vorwürfe, den ſie mir bereitet hatte; ſie ſuchte ihre Abſichten nicht zu rechtfertigen; da die Eiferſucht deren Reinheit getrübt hatte, warf ſie alles einem Gefühle zur Laſt, welches ſich ihrer bemächtigt, und von Reue gequält, einer längſt von den Aerzten als unheilbar erklärten Krankheit unterliegend, wünſchte ſie mich vor ihrem herannahenden Ende bei ſich zu ſehen. Ich hätte ein Barbar ſeyn müſſen, ſie zu betrüben, aber ich beſaß nicht genugſame Großmuth, um ſie zu tröſten, da ich untröſtbar war.

Ich reiſete an demſelben Tage ab, und antwortete ihr erſt von Lyon aus, einige Tage, ehe ſie ſtarb.

So vergehen denn einzelne Menſchen, wie ganze Generationen, nach einigen Augenblicken eines ſo mühſamen Kampfes und eines Daſeyns, das in ſeinem ſo beſchränkten Laufe durch ſeine ſchrankenloſe Wünſche und Ausſichten ſo ſehr gepeinigt iſt.

Ebenſo, wie eine allgemeine Gewalt jenes Gewölke, das ſich unaufhörlich dahin folgt und dorten ſich anhäuft, gegen den Gipfel der höchſten Berge zieht, ſo ſtößt und ſtürzt auch unſichtbar eine eiſerne Hand die große und klagenswerthe Familie der Menſchheit in einen Abgrund, deſſen Tiefe keine Hand noch erforſcht und kein Fuß noch durchwandert hat, um wieder davon zurückzukommen!

Wie! dieſes ſo vollkommene Geſchöpf, dieſer Beherrſcher der Natur, dieſer Bezwinger der Elemente, iſt auf dieſer Erde der Trübſale, deren Herr er ſich dünkt, nur gezeigt worden, um einen Augenblick deren Staub zu zertreten und den ſeinigen damit zu vermiſchen?

Wo iſt der Staub, der nicht gelebt hätte?

O Nichts aller unſerer vergebliche Unruhe! O Leere aller unſerer täuſchenden Vergnügungen! wie! der Menſch, dieſes ſo vollkommene Weſen!....doch halt... Dieſe ſo ſehr geprieſene Vollkommenheit, dieſes Gefühl einer in unſeren Augen ſo überzeugenden Ueberlegenheit, ſind ſie nicht das eingebildete Werk unſerer Vorurtheile? Iſt ſie auch wirklich und eben ſo gewiß vorhanden, als wir vorgeben? Können wir behaupten, daß irgend etwas auf dieſem Erdball, den wir nicht kennen, vorhanden ſeye, der

mit Welten umgeben iſt, die wir muthmaßen, über die wir jedoch keine geometriſchen Beweiſe führen können? Wer hat uns geoffenbaret, daß uns nicht mehrere Sinne fehlten, deren Eigenſchaft uns von der Unzulänglichkeit der unſrigen überzeugte, oder uns das Geheimniß unſrer Beſchaffenheit und unſerer Beſtimmung enthüllete? Wer hat uns verſichert, daß der Elephant und der Biber nicht eben ſo vollkommen als wir, und unbegreiflicher in den Augen der Natur und der Schöpfung ſeyen? Wer hat uns geſagt, daß ſie ſich nicht täglich, in ihrer Sprache, ihres Verſtandes und ihrer Vorzüge rühmeten? und, geſetzt wir wären die vollkommenſten der Thiere, wäre dieß ein Beweis, daß wir ſolche herrliche, vollendete, und zur Unſterblichkeit beſtimmte Geſchöpfe ſeyen! ... Ja wir ſind für die Unſterblichkeit erſchaffen, wir ſind ein unzertheilter Ausfluß des ewigen Weſens, die Sprößlinge des himmliſchen Urhebers, der weder Anfang hatte, noch ein Ende haben wird! ... Weil wir einmal mit dieſer vergänglichen Hülle ſterben müſſen, ließe ſich wohl ein Weſen denken, das es in ſeiner Macht hätte, uns ſo fortleben zu machen, und das thöricht, ja boshaft genug wäre, uns hiezu zu verurtheilen? ein ſo herrliches und dennoch ſo grauſames Weſen, um uns das Leben und jede Plage, welche die Bedingung und die Strafe deſſelben

wäre, zu geben, um uns dieſen unlöſchbaren Durſt nach Glückſeligkeit und zugleich dieſe Nothwendigkeit uns gegenſeitig zu hindern, ſolche zu erreichen, zuzutheilen; dieſen Heißhunger nach Vergnügen und zugleich dieſes Ungeſchick es zu faſſen oder wenigſtens feſt zu halten; dieſer Friede und dieſe Harmonie in ſeinen Werken, und dieſer kriegeriſche Zuſtand zwiſchen Menſch und Menſch? ein genugſam unbegreifliches, und zugleich eigenſinniges Weſen, um, ohne ein Vergeltungs-Syſtem, ohne eine weiſe Abſicht, die Köpfe eines Lavoiſier, eines Malesherbes, eines Marſchalls von Mouchy *) un-

*) Philipp von Noailles, Herzog von Mouchy, Sohn von Adrian Moriz Marſchall von Noailles, der die Nichte der Frau von Maintenon geheirathet hatte, wurde 1715 geboren und wohnte von 1755 bis 1759 allen Feldzügen bei. Nachdem er bei verſchiedenen ehrenvollen Sendungen gebraucht worden war, befehligte er in Guyenne an des Marſchall von Richelieu's Stelle. Hier bildete ſein ſanfter, verſöhnlicher Charakter und ſeine tadelloſen Sitten einen ganz zu ſeinen Gunſten entſcheidenden Contraſt mit dem Betragen ſeines Vorgängers. Man warf ihm nur vor, daß er ſo viel auf äußern prunkvollen Anſtand und auf Etiquette hielt. Von den edelſten Grundſätzen beſeelt, verließ er 1785 die ſchönſte Befehlshaberſtelle in Frankreich und ſein Gouvernement von Verſailles, um ſich in den Schoos ſeiner Familie zurückzuziehen; er war damals ſiebenzig Jahre alt. Seine Anhänglichkeit für Ludwig XVI., welche er beſonders am 20. Juni 1792 bewährte, bezeichnete ihn als einen der vorzüglichſten Ariſtokraten; — er wünſchte ſogar am 10. Au-

ter der blutigen Tyranney Robespierre's fallen zu machen? . . .

Ja! aller gerechteſtes, aller bewundernswürdigſtes Weſen! ich täuſche mich nicht, wir ſind unſterblich! . . . dieſer Uebergang durch die Welt iſt nur ein Grad, die Welt ſelbſt nur eine Prüfung.

Wenn wir ſie werden verlaſſen haben, werden wir erkennen, daß wir nur die nothwendigen Theile eines Ganzen waren, das allzuweiſe ausgedacht worden, um errathen zu werden, daß alles hienieden, die Tugend ausgenommen, Verzweiflung und Lüge ſey, und daß, weil ſie ſchon auf dieſer Erde dazu beiträgt, daß man weniger unglücklich iſt, ſie es auch ſeyn wird, welche die glücklichſten Stellen in einer beſſern Ordnung der Dinge anweiſet.

---

guſt den Ehrenpoſten zu bekleiden, aber er vermochte nicht, ſich bis zum Könige vorzudrängen. Von dieſem Zeitpunkte an, wurde er unabläßig verfolgt, und am 27ſten Juni 1794 verurtheilte ihn der Revolutions-Gerichtshof im neun und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters zum Tode.

Eilftes Kapitel.

Delenda est Carthago!

Reisen sind eines der besten Mittel gegen tiefen Kummer. — Reise nach der Schweiz. — Vorhaben zu einer Landung in England, welches mich nöthigt, zu meinem Regimente zurückzukehren. — Ursache des Hasses von ganz Europa gegen die Franzosen. — England an der Spitze unserer Feinde. — Herr L., ein Advokat aus der Provinz, der seitdem in der Revolution berühmt geworden ist, spricht mich um eine Dienstleistung an. — Ich wende mich an die Königin, die mir eine Audienz ertheilt. — Ich bin so frei, ihr einen Brief für Herrn von Miromesnil zu begehren. — Die Gräfin von Tavannes, Pallasdame, übergibt mir den Brief der Königin. — Anekdote wegen Frau von Tavannes. — Meine Unterredung mit Herrn von Miromesnil. — Der Advokat aus der Provinz erhält die Anstellung, die ich für ihn verlangt habe. — Genauere Nachrichten, ihn betreffend. — Ich komme in Bretagne bei der Armee an. — Häßliches Land. — Ich werde von der Krätze angesteckt. — Mein Streit mit Herrn von Latour-Maubourg. — Ich gehe in die Normandie. — Es entgeht mir eine große Heirathspartie. — Friede und Rückkehr in Paris.

Alle diejenigen, welche tiefen Schmerz empfunden haben, werden mir beipflichten, daß die Rei-

ſen ein Linderungsmittel, wo nicht ein förmliches Heilmittel dagegen ſind. Die Unruhe der Reiſe vernichtet den Kummer, indem ſie ihn gleichſam von einem Orte zum andern verpflanzt. Die frei Luft kühlt die Seele ab und gießet in dieſelbe, uns unbewußt, ich möchte faſt ſagen den Thau des Troſtes. Eine Folgenreihe neuer Gegenſtände geht über der Wunde hin, und ſchließet ſie zur Hälfte, wenn ſie ſie nicht vernarbt. Der Gram ſchlummert ein in dem Frieden des Landlebens; der Unglückliche, der in den Städten nicht weinen konnte, vergießet ſüße Thränen und erleichtert ſein Gemüthe; mehr allein, mehr in ſich ſelbſt gekehrt gegenüber dem Himmel, welchen er betrachtet, ſieht er darin eine Zuflucht gegen das Schickſal oder gegen die Menſchen; er erhebt ſeine Gedanken zu demjenigen, ohne deſſen Bewilligung nichts geſchiehet; er erhält von ihm die innere Ueberzeugung, daß die Bewegungen dieſes Traumes unſeres flüchtigen Daſeyns ein ruhiges Erwachen zur Folge haben werden; er blickt dieſe Umgebungen, dieſe Bäume an, die er einen nach dem andern, gleich Schatten hinter ſich läßt; er vergleicht ſie mit allem was ſich ohne Bedeutſamkeit auf dieſem Erdball folgt; und der Zweck ſeiner Reiſen iſt für ihn ein Sinnbild ſeines Laufes durch das Leben, deſſen Ziel eine unſterbliche Glückſeligkeit iſt.

Es gibt, wie ich nur allzuwohl weiß, einen Kummer, der allen künſtlichen Tröſtungen widerſteht, und der nur dadurch zu dämpfen iſt, daß man unaufhörlich daran denkt und ſich vermittelſt Thränen mit ihm ausſöhnt. Dieſen Kummer aber trägt man bis zum Tode in ſeinem Herzen; man weiß, daß dagegen nichts vorzunehmen iſt: er gehört zu den häuslichen Feinden, die man nicht verabſchieden kann... vielleicht es nicht mag; er taugt dennoch zu etwas; er ſtumpft vorzüglich die Gefühle ab, macht gegen Verläumdungen unempfindlich; er hat keinen Gefallen an den Grauſamkeiten der Sittenverfeinerung; er iſt ein Gift, das zugleich als Gegengift dient. Aber ich weiß auch, daß ein ſolcher Kummer nur wenig Menſchen zum Looſe fällt; daß nicht alle von der Natur mit dem begabt ſind, was dazu gehört, um ſo tief davon ergriffen werden zu können; daß ein ſolcher Schmerz das Leben umfaßt und es ganz allein ausmacht, daß er es verzehrt, daß er nur mit dem letzten Hauche weicht, und daß er es überlebt, wenn man anders Rückerinnerungen von der Erde behält.

Auch der Leichtſinn mag am Reiſen Behagen finden. Als ich mich aufmachte, war ich freilich nicht in dieſem Gemüths-Zuſtande; ich war aber

noch zu jung, um aus meinen Bemerkungen alle Früchte des reifern Alters zu ziehen.

Andere haben dieſes glückliche Helvetien beſchrieben, das ſeitdem auf ſeinen Grundlinien erſchüttert und wieder befeſtigt worden iſt. Hätte ich es auch beſſer geſehen, ſo würde ich es dennoch nicht beſchreiben, weil es ſchon zu oft beſchrieben wurde; aber ich habe es nicht lange genug bewohnt, um von dem zu reden, was ich ſo wenig kenne. Ich hatte mich etliche Wochen in Lauſanne aufgehalten, als Pflicht und Ehre mich beſtimmten, zu der Armee, welche damals in Bretagne ſtand, und die, wie man ſagte, eine Landung in England unternehmen würde, abzureiſen. Dieſes Vorhaben, welches ſchon öfters gehegt, aber ſtets wieder aufgegeben, und dennoch wieder auf die Bahn gebracht worden iſt, kommt mir als unausführbar und chimäriſch vor, allein eben weil es eine Unmöglichkeit war, wurde es für eine ſchwache und ungeſchickte Regierung, und für Miniſter, welche ſeit ſechzig Jahren in ihrer Nichtigkeit Frankreich um ſeine Vortheile, ſeinen Einfluß und ſein unbezweifeltes Uebergewicht gebracht hatten, eine Urſache mehr, es ausführen zu wollen.

Wenn Frankreich nur die erlittenen Beleidigungen beſtrafen und ſich wegen des Haſſes, den man dem Staate und ſeinen Bewohnern bewieſen, rä-

chen wollte; ſo hätte es viel zu thun! es würde jederzeit einen allgemeinen Krieg gegen Europa zu führen gehabt haben, welches vielleicht nicht eine einzige Nation in ſich begreift, die nicht eine Nebenbuhlerin, wenn auch gleich ohne gerechte Anſprüche, um es zu ſeyn, und eine geborne Feindin des franzöſiſchen Namens wäre. Unſere Künſte, unſere Bücher, unſere Höflichkeit, unſer Hof, unſer Luxus, das militäriſche Genie unſerer Nation, unſere Theater, unſere Sprache, alles, ja ſelbſt unſere Laſter, ſind von den andern Völkern ſich angeeignet worden und machen nunmehr ihre weſentliche Erziehung aus; es war alſo vielmehr allgemeiner Dank, den man von ihnen einzuärndten hätte hoffen dürfen; ſtatt deſſen wurde dieſe Schuld nur mit Haß und Neid gelohnt.

Im Verlauf dieſes Werkes werde ich zur Entwickelung dieſer Idee, deren Urſprung und Folgen, hingeleitet werden; ich werde mich derſelben als freier Mann, als Philoſoph entledigen, da ich weder ein Verehrer noch ein Verächter der Mächte bin; bis dahin iſt's noch nicht mit mir gekommen.

Aber es gibt eine Nation, die uns, mehr als die Anderen, haßt; die ſich nicht blos auf den Haß des Hofes, der Salons und der Heerſtraßen beſchränkt; welche nicht etwa nur einen unfruchtbaren und folgeloſen Widerwillen gegen uns hegt,

der ſich lediglich in Worten und Geſellſchafts-Händeln ausſpricht. Es iſt eine Nation, welche mit der Muttermilch einen Abſcheu wider alles, was Franzöſiſch iſt, eingeſogen hat, die uns aus Inſtinkt, eben ſo ſehr als aus wohlüberdachten Gründen, aus Ueberzeugung, ja ſogar aus Ton, verflucht; die es als eine Sache des guten Geſchmackes betrachtet, den Haß, den ſie uns geſchworen, wo möglich zu übertreiben; die uns alles abſtreitet, ſelbſt in Sachen, wo ſie uns nichts entgegen zu ſetzen hat, welche wünſchte, uns von der Oberfläche des Erdballs verſchwinden zu ſehen; die in ihrem Innern überzeugt von unſeren Vorzügen in unendlich vielen Dingen, und von unſerer Gleichförmigkeit in Allen, ſich bisweilen ſtellt, als achte ſie andere Völker mehr, die jedoch nie mit ihr wetteifern können; kurz eine Nation, deren Haß der übrigen Welt ihre Abneigung mittheilt, und die, ob ſie gleich ſehr große Männer hervorbrachte, welche in ihren Reden und in ihren Schriften Frankreich bewundert haben, auch nicht Einen erzeugte, der es geliebt hätte. Dieß iſt alſo die Nation, die uns vernichten will, oder die von uns vertilgt werden ſoll *). Wird es, nach dieſer Erklärung wohl noch nothwendig ſeyn, England zu nennen?

*) Man bemerke, daß dieſes im Jahr 1804 geſchrieben worden iſt.

"Leſer! werfe mir meine Abſchweifungen nicht vor; denn müßte ich dieſe aufgeben, ſo würde ich lieber auf's Schreiben verzichten.

Es war alſo, um mich zu ertränken, oder um die drei Reiche, (was auch ſehr gerecht war), zu erobern, daß ich Lauſanne verließ, um mich eiligſt nach Bretagne zu begeben. Zwar wurde mir weder das eine noch das andere Geſchick zu Theil; allein ich bitte um Entſchuldigung, wenn ich Ihre Ohren und Ihr Zartgefühl beleidige, denn ich erbte daſelbſt das Fieber und die Krätze .. doch ich mag meiner Erzählung nicht vorgreifen.

In einem Zeitraume von zwei Jahren hatte ich für beinahe vierzigtauſend Franken Schulden, und dennoch befand ich mich ohne Geld, da ich eben auf dem Punkte ſtand, dieſen großen Feldzug mitzumachen. Ich kam ſehr ſchnell nach Paris, um bei einigen Wucherern anzupochen, die, weil ſie wußten, daß ſie bei mir keine Gefahr liefen, mir mit Vergnügen zu Hundert vom Hundert Geld liehen. Es war keine Zeit zu verlieren, als drei Tage nach meiner Ankunft, als ich eben einen dieſer braven Leute bei mir erwartete, ein Herr L.*)

*) Wir glauben, daß der Verfaſſer hier den Lacroix, Abgeordneten bei der Convention für das Departement Eure und Loire gemeint hat, welcher 1794 nebſt Danton, als einer von deſſen Freunden zum Tode verurtheilt wurde.

Advokat aus der Provinz, den ich nicht gekannt, deſſen Vater ich aber bei meinen Eltern geſehen hatte, deren Geſchäfte er beſorgte, ſich bei mir anmelden ließ.

Herr L., welcher an der Revolution einen ſehr lebhaften Antheil genommen hat, und der mir nach allem, was ich über ihn in den Journalen geleſen habe, mich in der Zeit ſeiner Gewalt mit großen Schrecken erfüllt haben würde, war ein junger Mann von in ſich gekehrter Heftigkeit, dem Anſcheine nach ſchüchtern, von ſehr einnehmender Figur, von einem Charakter, der, wenn er nicht aufgebracht wurde, ſanft zu ſeyn ſchien, von einer ſehr einfachen Höflichkeit und von wohlgeordnetem Verſtande; ſo kam er mir am Tage vor, als er in mein Zimmer trat.

Wenn er ſeinen Haß gegen den Hof auf der Reiſe, die er mit mir nach Verſailles machte, und von der ich alsbald ſprechen werde, einſog, ſo bin ich faſt gezwungen, ihn ihm zu verzeihen. Er kam alſo zu mir, und nachdem er mir das einzige Recht, welches ihn an meine Gefälligkeit hinverwies, zu Gemüthe geführt hatte, ſagte er mir, daß, überzeugt von meinem Einfluſſe, er mich bitte, ſein Glück zu machen. Ich begriff eben nicht ſo ganz weder ſeine noch meine Mittel hinzu; indeſſen hörte ich ihn an.

Die Stelle eines Direktors des Buchhandels, (ſo glaube ich wenigſtens, daß man ſie nannte), in der Stadt Alençon war erledigt; ſie trug zweitauſend Thaler jährlich ein, und ſetzte in den Stand, dem Einen gefällig zu werden und dem Andern Verdruß zu verurſachen, und dieß iſt in einer Provinz ſchon etwas werth; manche Leute würden ſogar der Meinung ſeyn, daß dieß in keinen Verhältniſſen zu vernachläßigen ſey. Er war vor allen ſeinen Mitbewerbern mit Extrapoſt gereist und hatte, wie er ſagte, nur mich geſehen, der durch meine Umgebungen in Verſailles ihm zu dieſem Amte behülflich ſeyn könne. Das iſt drollig genug; was es aber noch mehr iſt, iſt, daß er es wirklich durch meine Vermittlung erhielt. Doch, ich will in Ordnung erzählen.

Nachdem er mich von allem Vorgemeldten unterrichtet hatte, hielt er inne; er hatte das Anſehen eines etwas verlegenen Mannes, . . . dem das Schwierigſte noch zu ſagen übrig iſt: zwei- oder dreimal fieng er an, brachte aber ſeine Rede nicht zum Schluſſe; endlich ſtotterte er: „Würden mir wohl der Herr Graf erlauben, zu bemerken, daß ich mit Vergnügen . . . drei . . . dreihundert Louisd'ors für die Koſten und mühevollen Schritte niederlegen werde, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach unumgänglich nothwendig ſeyn möchten?“

Ich eilte, ihm zu antworten, ohne den Anſchein zu haben, ihn zu verſtehen, um mich nicht ärgern zu müſſen, daß die Unkoſten, welchen er ſich unterziehen wolle, ganz unnöthig wären; daß der einzige Weg, auf welchem ich ihm nützen könne, der Art ſeye, daß man Niemanden zu beſtechen brauche; daß ich aber nothgedrungen Paris verlaſſen müſſe, wo ich Thorheiten begangen habe, die mich bis zu meiner Volljährigkeit in Verlegenheit ſetzten, und daher ſein Geld, wenn mir meine Bewerbung ſeinetwegen anders gelingen ſollte, unter der Bedingung annehmen würde, daß ich ihm vor einem Notar eine in achtzehn Monaten nebſt Zinſen heimzuzahlende Obligation dagegen zuſtellen dürfe. Er machte eine tiefe Verbeugung, und ſtreckte mir dieſe Summe vor, die ihm auch in weniger als einem Jahre durch Herrn Beruf, welcher damals meine Geſchäfte führte, nachdem ich ziemlich beträchtliche Güter an einen meiner Oheime verkauft hatte, der wegen ihrer Lage und deren Preiſe ſolche während meiner Minderjährigkeit zu kaufen wagte.

Dieſe Zergliederung mag kleinlich erſcheinen; allein ſie gehört zu den Schwierigkeiten derjenigen Gattung von Büchern, die man Memoiren nennt.

Herr L. verließ mich ſehr zufrieden, nachdem ich ihn gebeten hatte, ſich morgen in Verſailles, wo

ich übernachtete, einzufinden, und mich daſelbſt um Mittag in der Gallerie aufzuſuchen.

Ich fand ihn daſelbſt am folgenden Morgen und bat ihn zu warten. Er verſicherte mich, daß er große Langeweile habe, daß alles, was er ſehe, ihm ganz auſſerordentlich vorkomme, daß er froh wäre, ſeine Stelle erhalten zu haben und wieder abgereist zu ſeyn. Ich verſprach ihm, daß er würde abreiſen können, aber ich verbürgte ihm nicht die angeſuchte Anſtellung, denn ich zweifelte ſehr, daß er ſie erhalten werde.

Gegen der Zeit, da die Königin zur Meſſe zu gehen pflegte, ſtellte ich mich ganz nahe zur Thüre ihres auf die Gallerie gehenden Zimmers. Als ſie mich ſah, erzeigte ſie mir die Ehre, mich zu grüßen, und, indem ſie weiter gieng, mit mir zu reden, ſo daß ich ihr folgte. Nach verſchiedenen Fragen, und nachdem ſie die Bemerkung gemacht hatte, daß Herr von Poix zum Regimente abgereist ſey, hielt ſie einen Augenblick inne; dieſen benutzte ich, um mir die Freiheit zu nehmen, ihr zu ſagen, daß ich ſehr wünſche, mich ihr zu Füßen werfen zu dürfen, und daß ich Ihre Majeſtät unterthänigſt bitte, mir nur auf eine Minute Audienz zu verſtatten. „Seyen Sie bei mir vor fünf Uhr," war die Antwort.

Ich hinterbrachte dem Herrn L. ſeine Freiheit,

und bestellte ihn auf halb fünf Uhr in den Saal der Wache der Königin; inzwischen begab er sich wohin ihm beliebte, und auch ich.

Er stellte sich genau um die bestimmte Stunde ein, war ganz mit Staub bedeckt, weil er alle Gehölze besucht hatte; er hatte bei einem Schweizer schlecht zu Mittag gespeist, und bemühte sich, seine üble Laune zu unterdrücken. Ich bat ihn, mich zu erwarten, und begab mich in den Speisesaal. Ein daselbst aufgestellter Wächter benachrichtigte mich, daß die Königin nicht zu Hause seye, daß sie aber bald heimkehren würde; in der That erschien sie auch nach fünf Minuten.

„Guten Tag . . . Wo haben Sie zu Mittag gespeist?"

„Bei Frau von Beauvilliers, Ihro Majestät."

„Bei der meinigen?"

„Nein, Ihro Majestät, bei jener *) von der Madame Adelheid."

„Gibt sie zu essen?"

„O ja, Madam, mir wenigstens, den sie als Kind gesehen hat und mit dem sie keine Umstände macht."

---

*) Einige Spaßvögel nannten diese Herzogin die weiße Stute. (Anmerkung des Verfassers.)

„Wenn Herr von Champceneh in Verſailles geweſen wäre, ſo würden Sie vermuthlich bei ihm geſpeist haben... Da trifft man gute Geſellſchaft an.“

„Er hat einigen Verſtand und viele Munterkeit!“

„Ja, ganz allerliebſt; ſie wird ihn weit führen! *) Wohlan, was wollen Sie?“

„Ich bitte die Königin, mich mit einiger Nachſicht anzuhören, denn ich werde mich vielleicht ein wenig mehr ausdehnen als ich ſollte...“

„Das thut nichts; ich werde Sie gewiß anhören.“

„Es iſt ein Herr hier angekommen, . . . eine Art obrigkeitlicher Perſon, der mit meinen Eltern befreundet iſt, und dem auch ich wohl will; er wünſchte ſehr, eine in Alençon erledigte Stelle zu erhalten; hier iſt ſie auf dieſem Zettel aufgezeichnet; . . . Herr von Miromeſnil hat ſolche zu vergeben; mein Vorgeſchlagener iſt ein vortreffliches Subjekt, und ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn er dieſes Amt erhielte. Ein Wort von der Königin an den Herrn Groß-Siegelbewahrer, und es verſteht ſich . . .“

„Je nun! es verſteht ſich . . .“

---

*) Unglückliche! auch Sie haben daſſelbe Ziel, wie er, erreicht. (Anmerkung des Verfaſſers.)

„Ja, Ihre Majeſtät, daß er nicht verweigern könnte ....“

„Und iſt dieß Alles?“

„Ja, Ihro Majeſtät.“

„Ich will ſchreiben; her mit dem Zettel.“

„Aber, er iſt ſehr zerknittert.“

„Geben Sie nur dieſes Papier und kommen Sie morgen um halb vier Uhr; mein Brief ſoll dann bereit ſeyn. Adieu.“

„Ich weiß in der That nicht, wie meiner Königin meine ganze Dankbarkeit auszudrücken ...

„Dadurch, daß Sie ſich gut aufführen.“

„Mein Herr,“ ſagte ich meinem Schützlinge, „man darf in dieſem Lande erſt dann ſich auf eine Sache verlaſſen, wenn ſie abgemacht iſt; die Ihrige aber hat ein gutes Anſehen. Sie haben mehr auf meine Gunſt gehalten, als ich ſelbſt, und ich wäre ſehr erfreut, wenn Sie ſich nicht getäuſcht haben.“

„Wie, mein Herr, Sie haben bis jetzt mit der Königin geſprochen?“

„Ja, mein Herr.“

„Aber man hat uns in der Provinz verſichert, daß der König und die Königin ſo wenig zu ſprechen pflegen, daß es ebenſo gut wäre, ſie redeten gar nicht.“

„Hat man Ihnen etwa auch gesagt, daß sie stumm seyen?“

„Das eben nicht, aber daß fast Niemand mit ihnen reden dürfe, und daß der Hofgebrauch erheische, daß sie von allen großen Hofbeamten umgeben seyen, so oft sie Jemanden eine Audienz ertheilten.“

„Und wäre es auch eine geheime! nicht wahr, Herr L...? man wird Ihnen vielleicht noch andere Dinge von ihnen gesagt haben, welche alle eben so wahr als dieses sind?“

„Mein Herr, ich habe gelesen...“

„Ja, in den Büchern, Thatsachen, die ebenso stark und ebenso wahr sind; ich fordere von Ihnen, Herr L., zum Lohne meiner kleinen Dienstleistung, daß Sie die Abgeschmacktheiten, welche Sie hören oder über dieses Land gedruckt lesen werden, nicht blindlings glauben mögen; die, welche mit Sachkenntniß hierüber schreiben könnten, schreiben nicht; die, welche das Papier mit dergleichen Stoff beschmieren, sind erbärmliche Menschen, die von ihrer Dachstube aus die öffentliche Meinung irre leiten, und die auch nicht den entferntesten Begriff von den Sachen und den Menschen haben; sie bedienen sich, um so loszuziehen, eines belehrenden und durchgreifenden Tones, und urtheilen über dasjenige, wovon sie auch nicht die entferntesten Einsichten haben; ihre Un-

wiſſenheit und eine ausſchweifende Einbildungskraft öffnen ihnen die Thore der Palläſte der Könige und die Kabinette der Miniſter; ſie wollen eine Welt ſchildern, die ſie nicht geſehen haben und die ſich nicht errathen läßt, und finden Leute, die eben ſo weit zurück ſind als ſie, die ihnen auf's Wort glauben. Es iſt nur Schade, daß ſich unter den ſo hintergangenen Perſonen auch verſtändige Leute befinden, welche ſich durch den natürlichen Geſchmack, den die Menſchen für eingebildete Thatſachen, *) Erdichtungen und Lügen haben, und vorzüglich aus Hang alles zu verkleinern, was auf dem Gipfel der Größe ſteht, verführen laſſen; dieſe Pasquillanten, ſag' ich, finden Leute, die bei Verſtand und Rechtlichkeit die Unwahrheit und den Irrthum glauben, weil ſie auf dem Standpunkte, auf welchem ſie ſtehen, das Lächerliche nicht von dem Wirklichen, und das Falſche nicht vom Wahren zu unterſcheiden wiſſen. Ich verlaſſe Sie jetzt, Herr L., und rathe Ihnen, ſich dieſen Abend im Theater hieſiger Stadt zu zerſtreuen. Morgen treffen wir dann an demſelben Orte nach drei Uhr zuſammen;

---

*) So wie zum Beiſpiel das ſehr handreiche Werk eines Herrn oder Abbé Soulavie, welches um ſo eckelhafter iſt, als ſich einige ſcheinbare Seiten darin finden, und daß dieß alsdann bisweilen doch etwas Aechtem ähnlich ſieht. (Anmerkung des Verfaſſers.)

ſollen Sie mich morgen Vormittags zu beſuchen wünſchen, ich wohne im Gerechten (au Juste) und werde nicht vor halb zwölf Uhr ausgehen; leben Sie recht wohl."

Am folgenden Tage war er wüthend. Er war in der Darſtellung geweſen, nach meinem Rath; er trug langes Haar, einen ſchwarzen Rock und einen Mantel. Zwei Laffen hatten ſich über ihn luſtig gemacht; beim Fortgehen wurde er auf eine beleidigende Art von Jemanden gedrückt, der einem ſehr ſchönen Frauenzimmer den Arm gab; er beſchwerte ſich ziemlich laut darüber, und als nun der Andere ihn fragte, was er wolle und wer er ſey? begieng er die Thorheit, ſehr umſtändlich es ihm zu ſagen. „Wohlan," ſagte der, der ihn gedrückt hatte, „das iſt ja recht brav, daß Sie alles dieſes ſind; ich bin der Graf von Chabannes, und bin ſehr in Eile." Hierauf lachte er hell auf und beſtieg ſeinen Wagen.

„Dieß iſt alſo," ſagte er zu mir, „die abſcheuliche Entfernung, welche der Stolz und die abgeſchmackten Vorurtheile zwiſchen den Menſchen feſtſetzen! gedrückt, ausgeforſcht, belacht werden, und mich dennoch nicht rächen zu können!"

„Wer hinderte Sie aber, ihn auch zu drücken, Herr L.? Wer hieß Sie auf ſeine Fragen antworten? Wer hinderte Sie zu lachen? Wer ver-

ſichert Ihnen, daß er Ihnen das verweigern würde, was Sie eine Gelegenheit nennen, um ſich zu rächen?"

„Ach, mein Herr, ich bin es gewiß . . . dieſer Graf von Chabanon . . . ."

„Es gibt keinen Graf von Chabanon, aber wohl einen Gelehrten dieſes Namens, der ausnehmend liebenswürdig iſt, die Violine wie ein Engel ſpielt, der gegen der Academie françaiſe zuläuft, aber Niemand umſtößt, weil er nicht ſo ſehr Eile hat, Herr von Chabannes, welcher Sie, ich bin es überzeugt, ſehr ungefliſſentlich geſtoßen hat, iſt ein ſehr hübſcher junger Mann, aus ſehr gutem Hauſe, von Ahnen abſtammend, die ſich durch ihre dem Vaterlande geleiſteten Dienſte Ruhm erworben haben; es iſt natürlich, ja ſelbſt gerecht, daß ein wenig Glanz auf ihn abſtrahle; dieß iſt eine Fackel, die ihm vorleuchtet; wenn ſein Leben Flecken hat, wird man ſie um ſo beſſer ſehen."

„Aber er ſoll mich nicht umwerfen."

„Nein, allerdings nicht!"

Hier iſt der Anfang der Revolution des Herrn L.; Herr von Miromesnil vervollſtändigte ihn am folgenden Tage.

Ich begab mich in der, von der Königin anberaumten Stunde zu ihr; der Befehl war für mich hinterlaſſen worden, zur Gräfin von Tavannes,

Pallaſt-Dame, derſelben, deren Gatte Ehrenritter der Königin war, und ſeitdem Herzog wurde, und ſich von ihr hatte ſcheiden laſſen, indem er zu ihr ſagte: „Sie ſollten doch Ihre Thüre ſchließen, Madam.“ Sie war nämlich eben beſchäftigt geweſen, mit Herrn von Montmorency, ich weiß nicht recht, was zu machen. Das nenn' ich doch Gelaſſenheit und Lebensart haben! Er war ein kleiner, ganz weißer, ziemlich lebhafter Mann, der aber nicht viel redete. Da die heilige Bartholomäus-Nacht bis dahin dasjenige Verbrechen in unſrer Geſchichte war, das mich damals am meiſten ſchaudern machte, ſo ſah ich nie dieſen Mann, ohne an den Marſchall von Tovannes, einen ſeiner wüthendſten Urheber, zu denken. Page beim König Karl IX., wurde er einer ſeiner größten Günſtlinge, und man wird ſich erinnern, daß er während des Mordens, in den Straßen von Paris herumlief, indem er ausrief: „Laßt zur Ader! Laßt zur Ader! das Aderlaſſen iſt von jeher im Mai ſehr geſund geweſen.“ Aber dieſe Menſchen machten wenigſtens aus ihrem Morden keinen Handel; ſie hatten kein perſönliches Intereſſe, ihre Schlachtopfer umzubringen. Es war ein abſcheulicher Eifer, ein Fanatismus von Cannibalen; die meiſten unter ihnen bildeten ſich ein, daß eine ſo heilige Religion,

eine ſolche Miſſethat gebieten und ſie heiligen könne!!

Aber der Uebermuth, der Ehrgeiz, die Eitelkeit, die Rache, das perſönliche Intereſſe, das Verlangen, ſich empor zu ſchwingen, haben dieſe nicht auch ihren Fanatismus? Beklagenswerthe Menſchheit!

Frau von Tavannes hatte einen Ueberreſt von Schönheit, von Beleibtheit und auch von Friſche. Als ich zu ihr gegangen war, übergab ſie mir einen Brief von der Königin, für den Groß-Siegelbewahrer.

Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen fragte ſie mich: „Wäre es wohl erlaubt zu wiſſen, was der eigentliche Gegenſtand dieſes Briefes iſt?“

„Vermuthlich wird es Ihnen die Königin ſagen, Madam; das unbegränzte Vertrauen, welches ſie in Sie ſetzt, die Gunſt, deren Sie bei ihr genieſſen, bürgen Ihnen dafür.“

Da ſie ſehr wenig bei der Königin beliebt war (und dieß wußte ich ſehr wohl), ſo ſchien ihr meine Antwort ein Epigramm; auch mangelte es von nun an unſerm Geſpräche an Nahrung, und ich ſtand daher auf.

Ich begab mich zu Herrn L... „Kommen Sie mit mir,“ ſagte ich, „zu Herrn von Miromesnil; ich habe Ihre Anſtellung in meiner Taſche.“

Als wir zu dieſem Oberhaupte aller Obrigkeiten kamen, nahm er eben ſeinen Caffe, und war mit richterlichen Perſonen aus der Stadt und aus der Provinz, umgeben.

Sein großes Talent für die Bedientenrollen in der Comödie, vergegenwärtigte mir einen derſelben von Molière, der als Richter oder Commiſſair verkleidet, irgend einen Streich einem Vormund ſpielen wollte.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo empfing mich Herr von Miromesnil, den ich öfters beim Herrn Herzog von Havré angetroffen hatte, und der keineswegs ein Dummkopf war, mit einer ausgezeichneten Höflichkeit, ſo wie auch Herrn L:, im Augenblicke, als ich ihn ihm vorſtellte. Nachdem ich aber die Urſache, die ihn nach Verſailles geführt, erklärt hatte, fand eine gänzliche Umwälzung in allen ſeinen Zügen, ſo wie auch in ſeiner Stellung Statt.

„Beim Himmel!“ ſagte er zu ihm, „der Kopf ſchwindelt Ihnen, verwegener junger Mann! Sie begehren ein Amt, welches die Belohnung der weſentlichſten Dienſte iſt, und das einen Grad von Fähigkeit erheiſcht, von der Sie noch keine Probe abgelegt haben. Sie haben den Herrn Grafen von Tilly (wobei er heimtückiſch mich anblickte und bitter lächelte) hintergangen, indem Sie ihn aufforderten, einen unbeſcheidenen Schritt zu thun ....

„Aber, Ihro Excellenz!“ ſagte der arme L . . .

„Still, mein Herr! Möchten Sie nicht (indem er ſich an mich wendete, um mich wegen ſeines Ausfalles wieder zu verſöhnen) Kaffe nehmen?“

„Ich werde keinen nehmen, mein Herr,“ erwiederte ich, „aber ich werde Ihnen einen Brief von der Königin überreichen.“

„Von der Königin?“

„Von der Königin.“

Sein Geſicht wurde ſtrahlend; er eilte das Siegel zu öffnen; aber, wie ſehr verfinſterte ſich dieß Geſicht wieder, als er las.

„Mein Herr,“ ſagte er endlich zu mir; „ich bin feſt überzeugt, daß Ihro Majeſtät nicht wiſſen, wie ſchwer es iſt, wie . . . faſt möcht' ich ſagen, unmöglich . . . Allein, es iſt mein höchſtes Glück, den Befehlen der Königin zu gehorchen . . . Aber, ich muß es geſtehen, es iſt äuſſerſt hart, ſeine Zuſagen nicht zu erfüllen . . . Ich möchte wohl wiſſen, Herr Graf, welches ſo lebhafte Intereſſe Sie an dieſem Menſchen nehmen. . . . Sie ſollen dieſe Anſtellung erhalten, hören Sie wohl; aber ich werde dafür Sorge tragen, daß ſie, für Sie nicht ein bloſer Titel ſey, ſondern daß Sie derſelben auch vorſtehen.“

„Ew. Excellenz,“ ſagte Herr L., „ich habe zu

viel Ehrgefühl, um nicht alle meine Pflichten zu erfüllen."

„In der That!"

„Allerdings!"

„Ja, ja!"

„Ich habe die Ehre," erwiederte ich, „meinen Dank und meine Verehrung dem Herrn Groß-Siegel-Bewahrer darzubringen; ich bitte Sie meiner vollen Erkenntlichkeit überzeugt zu seyn, welche die Gnade, mit der Sie mich verbunden haben, mir unvergeßlich machen wird." Er wollte mich begleiten, ich war aber schon entlaufen.

„Ach, mein Herr! wie leicht hätte ich alles verdorben!" sagte mir seufzend mein Rechtsgelehrter aus der Provinz. „Wie große Lust hatte ich, diesem alten Affen zu antworten! Entschuldigen Sie! ich fühle, daß ich so nicht von den Vorgesetzten der obersten Gerichtsbarkeit reden sollte; aber es ist denn doch entsetzlich, sich so zur Erde niedergetreten zu sehen, ohne den Muth zu haben, sich wieder aufzurichten."

„Seyn Sie ruhig, mein lieber Herr L. . .; erholen Sie sich; dieß ist ein leichtes Ungewitter, auf welches ein schöner Tag folgt. Sie haben Ihr Amt, war denn dieß es nicht, was Sie begehrten?" Er hatte es in der That, aber er sagte mir etliche Tage nachher, daß es ihn fünfundzwanzig Louis-

d'ors gekoſtet habe bei irgend einem Secretair, um ſeine Ernennung ausgefertigt zu erhalten. Ich wünſchte ihm Glück, ſo wohlfeilen Preißes bei den untergeordneten *) Beamten durchgekommen zu ſeyn. Er verließ Paris wenige Tage nachher, und iſt, ſo viel ich glaube, nicht wieder dahin zurück gekehrt, als um ſowohl den Menſchen als den frühern Inſtitutionen vielen Schaden zuzufügen, weil er ſich davon gekränkt geglaubt hatte.

In welcher Ordnung der Dinge, in welchem Werk von Menſchenhänden gibt es wohl keine Mißbräuche, kein Ungemach, keine Unannehmlichkeiten? in welchem Lande, unter welcher Regierung, berauſcht nicht die Gewalt, oder erſchwert nicht die Weigerungen, oder mindert nicht den Werth ihrer Gnadenbezeugungen? In welchem Syſteme ſind die Herrſchenden unaufhörlich darauf bedacht, die Formen ihres Anſehens den Beherrſchten erträglich, und die Hand leichter zu machen, die die Zügel der

*) Es wäre unbillig geweſen, den höhern Würdeträgern, welche nicht alles ſelbſt ſehen können, die Nachläſſigkeit beizumeſſen, mit welcher ihre Befehle vollführt zu werden pflegten. Ich habe irgendwo geleſen, und ich will es auch gerne glauben, daß, als der Cardinal von Richelieu über die Rhone ſetzte, und ſeinen Leuten befahl, den Schiffern fünfzig Louisd'ors zu geben, dieſe ausriefen: „Nur fünfundzwanzig; möge aber Ew. Eminenz die Gnade haben, ſie uns ſelbſt zu geben.
(Anmerkung d. Verfaſſers.)

Gewalt hält, die deren Härte wie deren Wohlthaten ſpendet? Die beſte Verwaltung, und dieß iſt hienieden das richtigſte Urtheil, iſt diejenige, welche am wenigſten Gebrechen hat; die väterlichſte Regierung iſt die, welche ſich beſtrebt, ganz genau alles zu unterſuchen, ob ſie gleich nicht alle Gegenſtände zu umfaſſen vermag; welche am beſten im Zaum hält, und am meiſten Aufmunterung darbietet, und keine anderen Ungerechtigkeiten begehet, als ſolche, die ſie nicht kennt, als ſolche, die mit einer ausgebreiteten Staatswirthſchaft, welche allzu verwickelt iſt, um ſie in allen ihren Zweigen umfaſſen zu können, unzertrennlich ſind. Die beſte Verwaltung iſt diejenige, welche alles Böſe verhindert, das ihren Gang ableiten könnte, und alles Gute thut, das ſie nur immer erſinnen, und die Möglichkeit davon einſehen mag, und die mit Feſtigkeit auf ein großes erhabenes Ganze abzielend und fortſchreitend, dennoch die Unermeßlichkeit Gottes nicht beſitzt, welche allein auch die kleinſten Theile ihrer Werke zu umfaſſen vermag.

Nachdem ich mich nochmals der Königin zu Füßen geworfen hatte, beeilte ich mich nach Bratagne und zur Armee abzureiſen, welche daſelbſt von Herrn de Vaur und Herrn von Langeron befehligt wurde. Ihre Beſtimmung war, eine Landung in England zu unternehmen. Die Stadt Saint-Malo

hatte das Anſehen eines Lagers, und ihre Bewohner waren ganz ſtolz auf die lärmbaſte Lebendigkeit, die man daſelbſt wahrnahm; man ſah daſelbſt Offiziere von allen Graden, die im Galopp durch die Straßen ritten, und Weiber und Kinder zu zertreten bedroheten; man gewahrte auch eine kleine Anzahl von Freuden-Nymphen aus Paris, die in Wagen fuhren. Sie waren auf Einladung des Herzogs von Lauzun und des Fürſten von Naſſau *) dahin gekommen, die ihnen vermuthlich ganz andere Dinge vorſpiegelten, als was ſie daſelbſt antrafen; nur mit Mühe konnten ſie die Poſtpferde zu ihrer Rückreiſe nach Paris bezahlen.

---

*) Folgende Schilderung hat uns der Herzog von Lauzun (Biron), von den Stabsoffizieren dieſer Landungs-Armee, welche 1780 auf den Küſten von Bretagne verſammelt war, hinterlaſſen: „Die Zuſammenſetzung ihrer Stabsoffiziere war ſo drollig," ſagt er, „daß ich mich nicht enthalten kann, ſie anzuführen. Herr von Jaucourt, General-Regiments-Quartiermeiſter, (ich habe irgendwo ſagen hören, daß es ihm erging wie dem Abbé Regnonet, der aus ſeinem langen Kirchenrocke keine Mütze machen laſſen konnte). Herr von Lambert, ſein Adjunkt, war deſſen gewahr worden, und ſagte es jedermann in's Geheim. Herr von Jaucourt rächte ſich dafür an ihm, indem er ihn unaufhörlich das ſinnreiche Werk der Einſchiffung der Truppen wiederholen machte. Herr von Puyſégur, General-Major, erfüllte vollkommen ſeine Stelle, machte ſich über dieſe Generale und ſeine Collegen luſtig, und ſchüttelte wohl hundertmal den Kopf, wenn von ihnen die Rede war. Der Marquis von Crégup, im Ver-

Was mich betrifft, ſo hatte ich das Vergnügen, mich mehrmals tüchtig im Meere zu näſſen bei den

---

trauen des Obergenerals ſtehender Adjutant, half ihm, uns eine vergiftete Koſt reichen zu laſſen, und verwandte ſeine übrige Zeit uns kleine boshafte Streiche zu ſpielen, deren manch[illegible] ziemlich unterhaltend waren. Herr Graf von Coigny, in der Rolle eines Adjutanten des Herrn von Jaucourt, wie Minerva als Mentor bei Télémaque, rauchte im Vorzimmer des Generals Tabak, um ſich das Anſehen eines alten Partheigängers zu geben, und verfaßte Memoiren über den Krieg, ſobald man nur zu ihm in's Zimmer trat. Herr Marquis von Langeron, General-Lieutenant, ein guter Schlag von einem Manne, aber tüchtig langweilig, und ein großer Freund, um Albernheiten zu ſchwatzen. Wenn er Jemanden zum Eſſen lud, ſagte er: Wollen Sie ein Ey in vier Theilen auf der Kehrſeite eines zinnernen Tellers mit mir ſpeiſen; wenn daran nicht genügt, ſo lege ich mich in die Schüſſel. Herr von Rochambeau, Feldmarſchall, befehligte den Vortrupp, redete nur vom Krieg, exercirte, und hatte immer kriegeriſche Stellungen im Kopfe, die er in der Ebene, im Zimmer, auf dem Tiſch, auf der Tabacksdoſe zu zeigen pflegte, wenn man ſolche zufällig aus der Taſche gezogen hatte; ganz in ſein Fach vertieft, verſtand er es auch vortrefflich. Herr Graf von Caraman, aufs zierlichſte ſtets geputzt und ausſtaffiert, ein ſüßer Herr, kleinlich, hielt in der Straße einen Jeden an, deſſen Rock etwa ſchief zugeknüpft geweſen wäre, und ertheilte mit einigem Feuer kleine kriegeriſche Anweiſungen; er zeigte ſich jederzeit als einen vortrefflichen Offizier, von vielen Kenntniſſen und Thätigkeit. Herr Wall, Feldmarſchall, ein alter irländiſcher Offizier, glich, was ſeinen Verſtand betraf, ſehr viel dem Harlekin Tölpel, hielt viel auf gutes Eſſen und Trinken, trank den ganzen Tag hindurch Punſch, ſagte, daß jedermann Recht habe, und miſchte ſich in

eingebildeten Landungs-Manoeuvres, welche die Truppen nur mittelmäßig ergötzten; ich war in einem Dorfe einquartirt, welches, wenn ich nicht irre, Chateauneuf hieß, und wohnte auf einem Gute, das dem Herrn de La Vieuville, einem Gardehauptmann gehörte. Die einzige Zerſtreuung, die ich hier hatte, war, je bisweilen nach Saint-Malo zu gehen, wo ich mein Geld verſpielte, wie ich weiterhin erzählen werde, damit die drei ſehr jungen Leute, welche mit dem zuerſt Kommenden vielten, mir abgewinnen möchten. Morgens rei-

---

nichts. Herr von Cruſſel, Feldmarſchall, hatte eine unanſtändige Krankheit, den Hals verdreht, und den Verſtand nicht allzu gerade."

Dieſem wollen wir die Schilderung entgegen ſetzen, welche der Fürſt von Montbarey, der damals Kriegsminiſter war, über denſelben Gegenſtand lieferte: „Die Stabs-Offiziere, welche auf eine Anſtellung Anwartſchaft hatten, oder die mit den Großen bei Hofe in Verbindung ſtanden, oder die ältere Dienſtjahre hätten als Herr von Vaux, waren durch deſſen Ernennung zur Generalswürde ohne Stelle; alle diejenigen, welche mit dem Marſchall von Broglie genau bekannt waren, und hauptſächlich die jungen Leute vom Hofe der Königin und der Prinzen, denen die kalten, vernünftigen und ſcharfen Manieren des Grafen von Vaux nicht gefielen, bildeten einen Kreis von Unzufriedenen und Klaffern, deren Geſchrei, von der Güte im Zaum gehalten, womit der König mich zu beehren geruhte, machte zwar keinen ſehr lebhaften Eindruck auf mich, aber es wurde mir dennoch läſtig."

(II. Band S. 551 ſeiner Memoiren.)

ten, Nachmittags fechten, war der Zeitvertreib in unſerem Dorfe, wo das ſchöne Geſchlecht nicht ſchön war, und wo die Landſchaft weder Anziehendes noch Maleriſches hatte.

Demouſtier würde daſelbſt nicht begeiſtert worden ſeyn, um folgende allerliebſte und gefühlvolle Verſe auf den Tod eines jungen Landmädchens zu verfertigen:

Anmuth, Friſche, Frühlingsblume:
Der Tod ſollte deiner ſchonen.
Ach! warum ſchon aufhören zu ſeyn,
Wenn man nicht aufgehört hat, zu gefallen!

. . . . . .

Nachdem man etlichemal geſagt haben wird,
Sie ward noch ſo jung und noch ſo ſchön,
Wird man ſie vergeſſen; das friſche Gras
Wird im Frühling ihr Grab decken.
Hier wird der müde Jäger gegen Abend,
Wenn er ſeinen leichten Lauf vollendet hat,
Ausruhen, ohne zu wiſſen,
Daß er eine Schäferin mit Füßen tritt.

Es war ein Friedhof in Chateauneuf, es gab dort auch alte Bäuerinnen, vielleicht ſogar auch junge, aber Schäferinnen waren keine vorhanden. Hier wurde ich mit der häßlichen Krankheit behaftet, deren ich erwähnet habe; ſie kam von ſelbſt, und ich weiß gar nicht woher. In Bretagne macht man ſich eben nicht viel daraus; mehrere Offiziere unſers Regimentes theilten mit mir das Glück; inzwiſchen hinderte mich dieß nicht, ſie zu verwünſchen. Glücklicherweiſe war ich nach acht oder zehn Tagen wie-

der davon befreit. Während der zwei Monate, die ich in der Hoffnung, Marschall von Frankreich zu werden, zubrachte, und der Erste zu seyn hoffte, der auf der Küste von England landen würde, hatte ich Muße genug, mich zu überzeugen, daß dieses ein Feldzug ad honores seye, und daß wir wieder zurückkehren würden, wie wir gekommen waren. Um mein Glück ganz zu vervollständigen, hatte mich ein schleichendes Fieber, das für die diesem Clima fremden Besucher ein gewöhnlicher Tribut zu seyn scheint, gelb und blaß wie ein Gespenst gemacht, eine unbezwingbare Traurigkeit hatte sich meiner bemeistert. Gott weiß es, daß ich mich nicht vor den Engländern fürchtete! allein ein mir unerklärbares Vorgefühl sagte mir, daß mein Grab in dieser Einöde seyn würde. Meine Krankheit widerstand jeder ärztlichen Kunst und aller Chinarinde. Ich erlosch mit jedem Tage mehr und wurde vor der Zeit ein abgelebtes Wesen.

Einst gieng ich, um diese finsteren Gedanken zu verjagen, nach Saint-Malo, wo ich von einem Obrist, Namens von Rulecourt, welcher eine Legion befehligte, das Mittagessen begehrte. Derselbe ist seitdem sehr heldenmäßig auf einem Haufen von Todten in den Straßen von Jersey geblieben, als er mit einer Handvoll Truppen eine Landung als

wahrer Abentheurer zu unternehmen gewagt hatte. *) An ſeiner Thüre ſagte man mir, daß er nach Saint-Servan gegangen ſey; auf dieſe Art konnte ich nun freilich nicht hoffen, in Saint-Malo bei ihm zu Mittag zu ſpeiſen. Als ich eben wieder fortgehen wollte, kam mir ein Herr entgegen, der mir ſagte, daß er der Baron von *** wäre; er fügte die Verſicherung bei, daß Herr von Rulecourt

*) Der Baron von Rulecourt hatte auf ſeine eigenen Koſten eine Legion von achthundert Mann, meiſt aus Durchläufern oder ſonſtigen Abentheurern beſtehend, errichtet. Er wurde auf ſein Begehren im Monat Januar 1781 mit ſeinen neuen Freibeutern auf die Inſel Jerſey gebracht. Schon im Jahr 1779 hatte der Fürſt von Naſſau ein ähnliches Unternehmen gewagt, welches mißlang. Rulecourt war ohne Hinderniß gelandet; er warf ein kleines Corps Engländer, die ihm entgegenmarſchirt waren, über den Haufen, kam Nachts nach Saint-Hillier, der Hauptſtadt der Inſel, erfüllte den Gouverneur mit Schrecken und bewog ihn, die Uebergabe der Inſel zu unterſchreiben. Man glaubte nämlich, er hätte fünftauſend Mann bei ſich. Als aber am folgenden Tage der Gouverneur und die vornehmſten Bewohner ſich von ihrem paniſchen Schrecken erholt hatten, und nur die kleine Anzahl ihrer Feinde, nicht aber das franzöſiſche Geſchwader, womit ſie bedroht worden, gewahrten, ſammelte man in größter Eile die Milizen des Landes und fiel nun mit aller Macht auf den kleinen Trupp des Barons von Rulecourt, der von allen Seiten gedrängt, tödtlich verwundet wurde, ſo wie denn auch ſeine Soldaten entweder umkamen oder gefangen genommen wurden. Auch der engliſche Major Pierſon erhielt an der Spitze ſeiner Milizen eine tödtliche Wunde.

bis zum Mittageſſen zurück ſeyn würde. Aus der Art zu ſchließen, wie er mit der Dienerſchaft ſprach, ſchien er mir ſehr bekannt da zu ſeyn; auch nahm er es auf ſich, die Hausehre hier zu machen. Als wir in dem Saſon waren, durchlief er ſchnell einige auf Krieg und Politik Bezug habende Gegenſtände, und ſchlug mir vor, mit ihm zu ſpielen, lediglich um mir die Langeweile zu vertreiben. Ohne lang meine Antwort abzuwarten, begehrte er Karten, und gewann mir in weniger als einer Stunde hundert fünfzig Louisd'ors im Trente et Quarante ab. Es blieb mir, ungeachtet meiner Verwirrung und meiner Verwunderung noch ſo viel Verſtand, daß man an einen Fremden nicht mehr verlieren müſſe, als was man zu zahlen vermag; ich drang darauf, das Spiel aufzugeben, ſo viel Bedauern auch mein Gegner über meinen Verluſt in die ſchönſten Worte kleidete, und ſo bereit er auch war, mich durch weiteres Spiel wieder in den Fall zu ſetzen, zu gewinnen. Er trieb die Vorſicht ſo weit, mir eine Quittung über die Kleinigkeit, die ich verloren habe, abzufordern, die ich aber ſchon am folgenden Tag gegen Erlegung des Betrags wieder zu Handen zog, um mir das Recht anmaßen zu dürfen, weder jemals mit ihm zu ſprechen, noch ihn zu grüßen.

Dieſes kleine Ereigniß, welches mich bei meiner

ohnehin gzüben Laune nicht erfreuen konnte, vollendete meine tödtliche Abneigung gegen das alberne Nichts, in welchem wir uns in diesem Dorfe umtrieben, wo das mich ſchon ſtark angreifende Fieber mit jedem Tage mehr mich zu verzehren bedrohte, und wo meine höchſten Freuden, ich muß es wiederholen, ein Pferd und ein Rapier waren. Dieſe letzte Leibesübung hätte mir beinahe einen ernſtlichen Streit mit Jemanden zugezogen, für den es vielleicht ein Glück geweſen, wenn er erlegt worden wäre, nämlich den Grafen von Latour-Maubourg, *) welchen ſeine entſchiedene An-

---

*) Marie Carl Cäſar Fay, Graf von Latour-Maubourg, von einer der älteſten Familien in Vivarais ſtammend, war 1768 geboren, er war Obriſt vom Regiment Soiſſonnais beim Ausbruche der Revolution. Zum Abgeordneten des Adels von Puyen-Velay bei den Generalſtaaten ernannt, war er einer der Erſten ſeines Ordens, der in die Kammer des Bürgerſtandes überging. Er war einer der Commiſſarien, welche ernannt worden waren, um Ludwig XVI. nach Paris zurückzubringen, als derſelbe in Varennes angehalten wurde. Er begleitete nachher Herrn von La Fayette als Feldmarſchall zur Armee des Centrums, von welchem er den Vortrupp befehligte. Er verließ die Armee mit Herrn von La Fayette, wurde mit ihm verhaftet, theilte ſeine Gefangenſchaft und wurde 1797 durch Vermittlung des Direktoriums in Freiheit geſetzt. Im Januar 1801 zum Mitgliede des geſetzgebenden Körpers erwählt, wurde er 1806 in den Senat berufen, ob er ſich gleich der Ernennung Bona-

hänglichkeit an die Revolution und ſehr große Unglücksfälle, die eine Folge davon waren, äuſſerſt berühmt gemacht haben.

Damals war er nur durch einen ausgezeichneten Namen, durch ein großes Vermögen, durch die ihm von der Königin bewieſene Güte, (welche ihn, ehe er noch das erforderliche Alter hatte, zum zweiten Obriſt ernennen machte), durch einen ächten Edelmuth, faſt möchte ich ſagen, erhabene Großmuth, durch Tapferkeit, Redlichkeit, Ehre und Biederkeit, die ihn zum Schiedsrichter bei'm Regimente, in dem wir dienten, aufſtellten, bekannt. Nie war ein Mann ſo allgemein beliebt, noch verdiente es zu ſeyn, wie dieſer; nie ſah man ſo viel ſchlichtes

---

parte's zur Kaiſerwürde widerſetzt hatte, gleich ſeinem Freunde, dem Herrn von La Fayette. Er wurde 1807 als auſſerordentlicher Commiſſair in die Normandie, 1810 in die Bretagne und 1813 auf's Neue in die Normandie abgeordnet. Am 8. April 1814 gab er ſeine ſchriftliche Einwilligung zur Thronentſetzung Bonaparte's, und wurde damals von Sr. Königlichen Hoheit Monſieur als auſſerordentlicher Commiſſair nach Montpellier geſchickt. Nach dem 20. März 1815 nahm er die Stelle eines Pairs in der von Bonaparte gebildeten Kammer an, wo er ſich ſehr zu Gunſten der öffentlichen Freiheiten ausſprach. Von der Pairwürde nach der zweiten Rückkehr des Königs ausgeſchloſſen, erhielt er ſie wieder 1819. Der Graf von Latour-Maubourg iſt ein Bruder des Marquis von Latour-Maubourg, Gouverneur's des königlichen Invaliden-Hauſes.

Weſen und Gefälligkeit gegen ſeine Waffenbrüder üben, als er that; nie äuſſerte Jemand weniger Uebermuth und Anmaßung gegen den letzten ſeiner Untergebenen; gegen ſeinen Vorgeſetzten war er ein wenig trotzig, und vertheidigte öfters Sachen, die nicht leicht zu verfechten waren; ſein Aeuſſeres gebot neben den ſanfteſten Manieren eine gewiſſe Ehrfurcht. Seine kriegeriſche Laufbahn hatte er mit dem Vicomte von Noailles und Herrn von La Fayette begonnen; er war ſtets von ihrer Partei, was auch wahrſcheinlicherweiſe ſeine Wahl, um den König auf ſeiner Rückreiſe von Varennes zu begleiten, veranlaßt haben mag. Unglück jeder Art und Gefangenſchaft waren ihm leider zu Theil geworden. Wenn die Metempſychoſe *) Statt hat, wenn ich unter einer andern Geſtalt dieſen Erdball wieder beſuchte, dann, Maubourg, ich ſag' es Ihnen, werde ich Niemand früher beurtheilen, als bis eben die ganze Revolution über meine Meinung hingelaufen iſt.

Eines Abends focht ich mit ihm; er erzürnte ſich wegen meinem zweifelhaften Stoß, von dem er behauptete, daß ich ihn nicht anerkannt hatte. Ich behauptete, nicht berührt worden zu ſeyn; vielleicht

*) Die Wandlung der Seele aus einem Körper in den andern.

drückte ich mich dabei etwas ungeſtüm aus, weil ich meiner Sache gewiß war. Nach etlichen Zügen beugt er ſein Rapier auf meine Bruſt, dabei ausrufend: daß ſich vermuthlich nicht weniger dazu erfordere, um mich zu überführen .... ich warf alsbald mein Rapier weg.

„Laßt uns ſehen," ſagte ich zu ihm, „ob Sie auch ſo glücklich ſeyn werden mit dem Degen in der Hand!" Er richtete ſich ſogleich aus ſeiner Stellung als Fechtender auf, kleidete ſich ſchnell an, ergriff mich mit Macht bei der Hand und ſagte:

„So laßt uns gehen, unſere Säbel holen, dann ſollſt Du ſehen!"

„Auch Du ſollſt es ſehen," entgegnete ich, „aber ich bin nicht ſo thöricht, mich gegen Jemanden auf den Säbel zu ſchlagen, der unendlich viel größer und ſtärker als ich iſt; überdem kenne ich dieſe Waffe nicht; nehmen wir alſo unſre Degen."

„Sehr wohl!"

Wir liefen darauf zu; zwei Offiziere von denjenigen, die man damals von geringer Herkunft nannte, giengen auf uns zu, und zwangen uns, im Namen des Königs die Waffen niederzulegen, indem ſie alles Mögliche aufboten, um uns wieder mit einander auszuſöhnen. Latour-Maubourg willigte mit vielem Anſtande ein; mir ſtand es als

dem Aelteren und länger Dienenden, und die Ehre und ihre Geſetze ſo gut als irgend Jemand Kennenden nicht zu, größere Schwierigkeiten deßhalb zu machen. Er drückte mich an ſein Herz, indem er einige Thränen vergoß, in die ſich auch die meinigen miſchten, und freundſchaftlicher als je nahm er mich mit ſich zum Nachteſſen.

Dieſe tapfere That war für mich die letzte in dieſem Feldzuge. Ich erhielt einen Brief von einem meiner Anverwandten, der mir eine ſehr reiche Heirath ausmitteln wollte; er forderte mich auf, ihn auf meiner Rückreiſe nach Paris auf ſeinen Gütern zu beſuchen. Die Partie, welche er für mich beſtimmt hatte, würde für mich allzugroße Vortheile dargeboten haben, als daß ich nicht hätte thöricht genug ſeyn müſſen, ſie auszuſchlagen. Hätte ich ſeinen Rath befolgt, wie vielen Kummer, wie viel Unglück würde ich nicht aus meinem Leben verbannt haben! wer kann jedoch ſeinem Schickſale ausweichen? Die Perſon, die er mir vorſchlug, und die ich erhalten hätte, hat ſeitdem Herrn v. M***, General des Reiterregiments von L. geheirathet, und hat ihm ſechszigtauſend Franken jährliche Einkünfte zugebracht; dieſer Vorfall und noch weit mehr, meine zerrüttete Geſundheit bewog mich, bei'm Fürſten von Poix die Erlaubniß nachzuſuchen, mich vom Regimente zu entfer-

nen, mit welchem ich mich wieder bei meiner Ehre zu vereinigen verſprach, wenn man unſere Fahnen auf Albion's Ufern aufpflanzen würde. Hieran glaubte jedoch Niemand; ich kehrte daher nach Paris zurück, wo ich ſogleich nach meinem Arzte ſchickte, der mir in kurzer Zeit die Geſundheit und die ganze Kraft eines neuen Lebens wieder gab.

Weil die vorgehabte Landung fehl ſchlug und alle darauf abzielende Plane aufgegeben worden waren, ſo gieng jeder nach Hauſe. Wenn ich wüßte, wie ſich dieſe Sache beendigte, welches die Gründe waren, die den Frieden beſchließen und deſſen Bedingungen feſtſetzen ließen, ſo würde ich hier davon reden. Aber ich geſtehe, daß ich auch nicht die geringſte Kunde davon habe, und entfernt, wie ich von jenem Zeitpunkte und dem Orte, an welchem ich ſchreibe, bin, ohne eigentliche Auskunft von ſo fernen Dingen zu haben, halte ich es für bequemer und kürzer, darüber zu ſchweigen. Alles, was ich weiß, iſt, daß kurz nachher Paris mit Engländern überſchwemmt wurde, welche, wie es üblich iſt, mit Auszeichnungen, Zuvorkommenheiten und Artigkeiten an Hof wie in der Stadt überhäuft wurden, weil wir von jeher eine großmüthige Nation ohne Charakter geweſen ſind, eine thörichte Vorliebe für Fremde äuſſernd, die uns niemals unſere Gefälligkeit vergolten haben, ſtets

dasjenige ſuchend, was ferne von uns iſt, alles das erhebend, was wir nicht haben, und (im Gegenſatz von allen anderen Nationen) alles herabwürdigend, was wir beſitzen.

Die neue Ordnung der Dinge hat einen kräftigeren Nationalgeiſt hervorgerufen, und hat einen groſsen Stolz an die Stelle einer kleinen Eitelkeit treten laſſen.

Zwölftes Kapitel.

Mein Leben in Paris. — Von dem Vermögen des Gedächtnisses. — Ziemlich lebhafter Streit bei Gelegenheit des meinigen mit Champceneh in Gegenwart der Herren von Rivarol und Chamfort. — Urtheil über Champceneh. — Anecdoten, welche ihn betreffen. — Sein Duell mit dem Vicomte von Roucheroles wegen einem Gesang. — Vom Ritter von Boufflers. — Eine andere Anecdote wegen Florian. — Einige scherzhafte Einfälle von Champceneh. — Seine Unwissenheit. — Gemeinschaftliche Arbeit mit ihm während etlicher Wochen. — Gespräch zwischen Rivarol, Chamfort, Champceneh und mir. — Beschreibung des Gedächtnisses; jenes von Rivarol war ungeheuer. — Sein Tod in Berlin. — Es war gelungen, uns zu entzweien. — Scharfsinnigkeit seiner Antworten und seiner Worte. — Seine natürliche Geschicklichkeit zum Reden. — Seine Trägheit und seine Abneigung zu einer ernsthaften Arbeit. — Die so beschränkte Lebensdauer des Menschen; Macht seiner Gedanken; grenzenloser Aufflug seiner Einbildungskraft.

Meine Gesundheit war wieder hergestellt; hingerissen zu allen den Verirrungen dieses kraftvollen Alters, wo das Leben gleichsam im Ueberflusse

ſchwimmt, ſuchte ich das Vergnügen auf. . . . . Paris, wo damals der Kern der Bewohner Frankreichs und des übrigen Europa's hinſtrömte, wurde auch für mich, ſo wie für ſo viele junge Leute und ſelbſt für ältere Perſonen ein Strudel von Verſchwendung, von Zerſtreuung und von Genuß, wenn man es ſo benennen darf; die Gewohnheit, in die Theater zu gehen, die Beſuche der Foyers der Schauſpieler und der Freuden-Nymphen der feineren Gattung; ferner die Mittageſſen und die feinen Nachteſſen, die Bälle, die Spiele, die Concerte; ſämmtliche Dinge, welche nicht von dem, was man die gute Geſellſchaft nannte, ausſchloßen. Man konnte kaum den Darſtellungen der Schauſpiele und den damaligen Geſellſchaften, ſo wenig auch in denſelben einiger Zuſammenhang Statt fand, beiwohnen, ohne ſich zugleich mit Literatur, mit Epigrammen und mit Geſängen zu beſchäftigen. Auch ich hatte verſucht, Verſe zu machen, was ich auch bereits eingeſtanden habe; ich ſuchte die ſchönen Geiſter, die Leute von Verſtand nach der Mode auf, und ich hatte ſo eben den meinigen mit jenem Champcenetz vermengt.

Man hat bereits wahrgenommen, daß die Königin meine Verbindungen mit dieſem Letztern indirekte zu mißbilligen ſchien; die Urſache hievon war ſeine Bosheit, oder vielmehr ſeine beiſſenden Aus-

fälle, welche auch den Hof nicht verſchonten. Uns hatte weit eher der Ton der damaligen Zeit, als eine aufrichtige und dauerhafte Freundſchaft vereint; oft hatte ich ſehr lebhaften Streit mit ihm. Er ſchrieb meine Leichtigkeit in der Arbeit jenem Vermögen zu behalten zu, welches man das Gedächtniß nennt. Dieſe Behauptung veranlaßte mich einſt, mich in einem albernen Lichte darzuſtellen. Ich war thöricht genug, ernſtlich darüber böſe zu werden, weil er mich in Gegenwart zweier ſehr zu fürchtender Richter beſchuldigte, ſehr viel Gedächtniß zu haben: der Eine derſelben, Herr von Rivarol, zeichnete ſich durch ſeinen Verſtand aus, deſſen er mehr als vielleicht je irgend ein Menſch beſaß, der Andere, Herr Chamfort, hatte ſich wegen ſeines vortrefflichen Geſchmackes berühmt gemacht, welcher weit über ſeinen Talenten hervorragte. Mein Ankläger flößte in dieſen Beziehungen weit weniger Achtung ein; er iſt in alle Fälle derjenige, der mir am deutlichſten bewies, wie nichtig der den Gerüchten zu verdankende Ruhm, wie ſehr ſolcher von Zufällen abhängt, und wie leicht es iſt, ſich jene Fertigkeit in den Arbeiten anzumaßen, welche dem geiſtreichen Manne eigen iſt, indeß man dieſelbe zu einer andern Zeit auch ſolchen Perſonen beſtreitet, die am allermeiſten im Fall wären, ſie zu rechtfertigen. Und man behaupte mir nur nicht.

daß man Champceneß nicht unter die Geiſtreichſten zählte. Während zehn Jahren haben mich die Behauptungen der Menſchen aus der großen Welt angeeckelt, daß dieſes oder jene Epigramm oder Geſang, dieſer oder jene Vers, dieſer allerliebſte Witz, dieſe beiſſende Spottrede, dieſer Scherz, welche man ihm zugeſchrieben, auch wirklich ſeine Werke geweſen ſeyen. Da ich auf einem ganz vertrauten Fuß mit ihm gelebt habe, ſo wußte ich, um nicht daran zweifeln zu können, daß er faſt nichts arbeitete, und daß alles, was er zu Tage förderte, von Fehlern gereinigt werden mußte, aus der guten Urſache, weil er kein Wörtchen Latein verſtand, und ſelbſt das Franzöſiſche nur mittelmäßig, die Rechtſchreibung aber auf eine drollige Art beſaß. Auch die Gelehrten rühmten ſeinen Verſtand und ſagten, daß er äuſſerſt ſinnreiche Einfälle habe, und daß ſeine Redſeligkeit merkwürdig ſey. Man ſchrieb ihm ſehr viele bon-mots zu, welche Andere geſagt hatten. Nie ſah man eine ſolche Dreiſtigkeit, um in dieſer Bedeutung anderer Leute Gut an ſich zu ziehen, noch eine ſolche Beharrlichkeit, um den Verſtand Anderer zu hauſiren, und alles dieß mit einem Stottern, das ihm hiezu die beſten Dienſte leiſtete. Der Ritter von Boufflers hat einen Degenſtich auf dem Gewiſſen, den ihm der Vicomte von Rouche-

roles wegen dem Geſang der jungen Leute, das der Erſtere gemacht hatte, gab; und ich habe Champceneß in ſeinem Bette liegend beſucht, der es ganz natürlich fand, einen Degenſtich erhalten zu haben wegen Verſen, die nicht einmal von ihm waren; ſo wie denn auch der Geſang der Schulden des Marquis von Louvois, an welchem Champceneß kein anderes Verdienſt hatte, als in das Wort: Louvois, jenes von Gramont, zu verwandeln:

Von { Gramont / Louvois } der Lehre folgend,
Mache ich Geſänge und Schulden —

ſo wie er auch bei dem Epigramm gegen Frau von Saint-Armande gethan hat. Dieſes iſt eigentlich von Rivarol, der es ihm endlich überließ, weil der Andere es ihm genommen hatte, und in den letzten Zeiten ganz ernſtlich ſelbſt glaubte, daß er es gemacht habe, ſo wie auch „Elon, ſchön und Dichterin u. ſ. w.," wovon ich ebenfalls den Verfaſſer kannte, und „Wenn man Muth kaufen könnte u. ſ. w.," und zwanzig ähnliche! . . .

Er behauptete einſt dem Ehrenmanne, dem würdigen Gelehrten, Florian, daß er, ich weiß nicht mehr welches ſeiner Heldengedichte verfertigt hätte; wir gingen an einem ſchönen Herbſtabende im Palais-Royal mit einander ſpazieren. Der Ver-

faſſer von Estelle wollte ſich das nicht ſo leicht gefallen laſſen und vertheidigte ſein Recht auf's Kräftigſte. „Wohlan," ſagte Champcenetz, „ſo wollen wir nicht mehr davon reden; wenigſtens hätte ich es machen ſollen, denn es iſt nicht viel werth, und gefällt mir dennoch ganz beſonders." Wahr iſt's, daß ſeine Figur vollkommen zu der Rolle paßte, welche er übernommen hatte; auch waren ſeine Einfälle manchmal ſehr gut und Manches glückte ihm. Er wagte Alles, behielt Alles, raffte Alles zuſammen; ſeine Munterkeit war unerſchöpflich, aber dieſe diente ihm ſtatt des Verſtandes. Selbſt vor Fouquier-Tinville verließ ſie ihn nicht; ſie widerſtand deſſen Gerichtshofe und ſeinen Urtheilsſprüchen. Seine boshaften Schwänke waren unermüdet und allgemein, ob er gleich im Uebrigen ein rechtlicher Mann und unfähig zu irgend einer ernſtlichen und überdachten ſchwarzen Handlung war. Nie war er komiſcher als wenn er ſeine Familie, oder ſich ſelbſt anfocht, denn um ein bon-mot zu ſagen, würde er ſich mit Freuden lächerlich gemacht haben; es iſt daher kein Wunder, daß man viel über einen Mann während ſeines Lebens lachte, der, ehe er ſolches verließ, und bereits auf dem unglücklichen Karren ſaß, auf welchem Robespierre ſeine Schlachtopfer anhäufte, dem ihn führenden

Scharfrichter zurief: „Führ' uns gut, Du ſollſt auch von mir ein Trinkgeld bekommen." *)

Uebrigens fehlte es ihm an Erfindungsgabe, ſein Verſtand war weder angebaut noch umfaſſend, von Geſchichte und den klaſſiſchen Schriftſtellern, ſelbſt von jenen ſeines eigenen Landes, wußte er nichts; von den Künſten maß er ſich ganz treuherzig die nöthigen Kenntniſſe an, über welche er mit der Dreiſtigkeit eines Profeſſors abzurtheilte, wodurch er dann allerdings die, welche noch weniger als er ſelbſt davon verſtanden, bethörte.

Ich habe das Unglück gehabt und ich muß mich deſſen anklagen, während ſechs Wochen an einer Zeitſchrift mit ihm zu arbeiten, die jetzt, wie ich hoffe, ganz in Vergeſſenheit gekommen iſt und deren Titel nicht neu war: „Die Läſter-Chronik." Ich hatte den Entwurf davon gemacht, welcher damals einiges Aufſehen erregte, das jedoch nur allzubald erſtickt wurde durch einen ſtärkeren und fürchterlicheren Lärm, durch das Geſchrei der Schlacht-

*) Nachdem der ſchaudervolle Fouquier-Tinville ihn zum Tode verurtheilt hatte, fragte er ihn, ob es hier nicht wie in der Nàtionalverſammlung Erſatzmänner gebe? „Warum fragſt Du dieß?" ſagte das Ungeheuer? — „Weil ich mich dann durch Dich erſetzen ließe." Dieß iſt ein bon-mot, ein geiſtreicher Einfall, der eine muthige Seele ankündigt.

(Anmerk. des Verf)

opfer, das Gebrüll der Scharfrichter und das Geklirre der Ketten in jenen Schlünden, welche ſich zu öffnen begannen.

Es war mir unmöglich, auch nur Einen ſeiner Artikel in die Druckerei zu ſchicken, ohne ſolche nochmals zu durchgehen und von Fehlern zu reinigen, und ich erinnere mich, daß ich einſt alle Ueberredungskunſt aufbieten mußte, um ihm den Unterſchied zwiſchen quand und quant begreiflich zu machen.

Dieſe in Gemeinſchaft unternommene Arbeit, die eben ſo ſehr gegen meinen Geſchmack als gegen meine Grundſätze aus Urſachen ſtritt, die es unnöthig iſt hier zu zergliedern, hat mich viel gekoſtet, denn ſie iſt die alleinige Veranlaſſung geweſen, warum ich 1792 Frankreich verließ, um mich den Dolchen des Herrn Fabre d'Eglantine und der Rache des Herrn von Condorcet zu entziehen, welche unzufrieden waren, in dieſem Blatte an den Pranger geſtellt worden zu ſeyn.

Der Leſer wird gewahr werden, daß ich öfters lange Abſchweifungen mache; doch das wird ja nichts zu bedeuten haben, wenn ich ihn nur wieder zurückführe?

Ich habe alſo geſagt, daß ich eines Abends zu Rivarol kam (es war, glaube ich, gegen die Mitte des Jahres 1791 in der Straße Notre-Dame-des-

Victoires). Er hielt sich in einem ziemlich schlecht beleuchteten Zimmer mit den Herren von Champcenetz und Chamfort auf. Ich gelangte in das nächste Gemach, ohne gesehen zu werden; er redete mit seiner gewöhnlichen Geläufigkeit und mit dem ihm eigenen Zauber; die Anderen hörten ihm mit einer aufmerksamen Bewunderung zu. Das Gespräch, welches vermuthlich mit irgend einer gelehrten Abhandlung über die Allgewalt des Volkes begonnen hatte (dem unaufhörlichen Gegenstande seiner damaligen Gedanken und seiner Reden, sowie in den letzten Jahren seines Lebens die Grammatik und die Sprache es geworden waren) war zu den Verpflichtungen übergegangen, welche die Neueren den Aelteren haben, und ich erinnere mich, daß Rivarol, durch eine seiner Phrasen deren Wendung für Alle, die mit ihm Umgang gehabt hatten, so leicht zu erkennen war, mit diesen Worten schloß: „Und es ist ein Glück für die meisten heutigen Schriftsteller, daß sie so gutes Gedächtniß haben, so wie dieses zugleich für ihre Leser ein Unglück ist."

Ich glaube, daß ich besser thun werde, ungefähr das ganze Gespräch dieser Herren, so viel es mir in dieser Entfernung möglich seyn wird, nach seiner Ordnung und der Gestalt, die sie ihm gaben, hier anzuführen; denn ich läugne nicht, ein gutes

Gedächtniß zu haben (ob ich gleich jetzt, wo ich beinahe vierzig Jahre alt bin, den beſten Theil davon verloren habe); ich beſitze davon ſo viel, als alle Leute von einigem Verſtand haben und haben müſſen, und ich werde unverzüglich meine Begriffe darüber entwickeln, was ich glaube, daß das Gedächtniß eigentlich ſey.

Champceneh. O, o, o! es wäre gut geweſen, wenn Herr von La Harpe nie etwas geleſen haben würde, und wenn der Vicomte von Segur und der Abbé Dille nie mit einander geplaudert hätten!

Chamfort. Sie ſind gegen La Harpe auch allzuſcharf, mein lieber Marquis.

Rivarol. Und allzu nachſichtig für die beiden Anderen.

Champceneh. Wie ſo denn?

Rivarol. Weil Sie von ihnen reden.

Champceneh. Ein arges Gedächtniß hat Tilly; man kann ſich nicht einbilden, was er Alles darin auffaſſet!

Chamfort. Er beſitzt noch mehr als das; er hat Verſtand und Erfindungsgabe .... Feuer und Nachdruck.

Champceneh. Bemerken Sie aber wohl, daß Alles nur aus Anführung von Stellen beſteht. Im Ganzen, wenn man die den Frauen gefallende

Sprache ausnimmt, ſind es Stücke aus Dichtern und Proſaiſten, und um ſich den Ton eines Gelehrten in us zu geben, führt er Stellen aus Horaz, Virgil und Tacitus an, wobei Martin *) ihn

---

*) Ein Mann von Geiſt und einem ſehr originellen Verſtande, aber ein wenig unzüchtig in ſeinen Reden. Dieſe Behauptung war nicht richtig; allein das iſt gleichviel, man muß nicht ſo genau darnach ſehen. Das Wahre an der Sache iſt, daß ich vor ihm die Rede auf den Tod des Germanicus mit einem gewiſſen Nachdrucke herſagte, daß Champceneß, bei dem wir uns befanden, ſeinen Aerger kaum verbergen konnte, daß er kein Wort davon verſtand, und daß Herr Martin, der mir beim Wort praebere in die Rede fiel, mir ſagte, warum, das weiß ich nicht, denn ich kannte ihn kaum: „Sie müſſen nicht ſo lange auf dieſem Worte ruhen, indem es, wie Ihnen bekannt ſeyn wird, nur ſo viel als geben bedeutet.“ Ich könnte noch mehrere ähnliche Stücke anführen, die alle nach Art des Diogenes ſind. Er beſuchte ein Kaffeehaus, wo ſich ſehr viele Gelehrte verſammelten: die Frau dieſes Hauſes, ſtets ſehr geputzt, war Coquette und dabei nicht ſchön. Herr Martin begehrte einſt eine Taſſe Chocolade, fand ſie abſcheulich ſchlecht, und ſagte es ganz laut. „Mein Herr,“ erwiederte die Kaffeewirthin, „viele Herren von Hof, welche hieher kommen, finden ihn ſehr gut.“ Er nahm hierauf ein Stück Glas zur Hand, das er ſeine Lorgnette nannte: „Haben Ihnen dieſe Herren vielleicht auch geſagt, daß Sie ſchön ſeyen?“ Man führt noch eine andere Antwort von ihm an, allein ich glaube eher, daß ſolche von Herrn Xavier war, der ein weit ſtärkerer Geiſt als Martin geweſen iſt und den ich nur ſehr oberflächlich kannte. Es betrachtete ihn Jemand in der Oper während des Zwiſchenaktes auf eine höchſt anſtößige Weiſe. „Kennen Sie mich und aus welchem Grunde ſehen

neuerlich verſicherte, daß ein Sprachfehler zum Vorſchein gekommen ſey, an welchem der arme Tacitus nichts verſchuldet habe.

Rivarol (ſich das Geſicht reibend). Wenigſtens iſt dieß keine Anſtrengung des Gedächtniſſes?

Champceneß. Beſſer wäre es, Tacitus zu ſeyn, als ſo den Tacitus anführen.

Chamfort. Dieß würde Graf von Tilly nicht geſagt haben.

Champceneß (lachend). Sie nehmen ihn in Schuß.

Chamfort. Das würde ſich für mich nicht ziemen, aber ich laſſe ſeinem Verſtande Gerechtigkeit widerfahren, und wenn er in einer niedern Klaſſe geboren wäre, und man ihm ernſtlich Geſchmack an der Arbeit und Geduld zum Fleiße beibringen könnte, ſo bin ich überzeugt, daß er ein ausgezeichneter Schriftſteller wäre und er ſelbſt ein Mann, den man anführen könnte. Finden Sie etwa ſeine Unterhaltung ſehr gewöhnlich?

Champceneß. Ich! keineswegs. Ich finde ſie öfters ganz ungewöhnlich.

Rivarol. Recht! Unterſtützt meinen Neffen; Sie machen ja Wunderdinge!

Sie mich ſo an?" — Ein Hund ſieht ja auch einen Biſchof an." — „Wer hat Ihnen geſagt, daß ich ein Biſchof ſeye?" (Anmerk. des Verf.)

Chamfort. Ich hatte geglaubt, Sie seyen sein Freund.

Rivarol. Er wird Sie fragen, was denn das seye.

Champceney. Wirklich, es ist so. Ist man denn der Feind eines Menschen, weil man mehr Gedächtniß als Verstand bei ihm anzutreffen glaubt? ob ich gleich nicht behaupte, daß er dessen ermangle.

Chamfort. Zerfallen Sie nicht mit ihm, sonst möchte er Ihnen Beides abstreiten.

Champceney. Ich werde im kleinen Walther schlimm von Ihnen reden.

Chamfort. Und wenn, nachdem ich es werde gelesen haben, ich nicht finde, daß Sie Schlimmes von mir sagten?

Champceney. Das ist recht schön! Aber, zum Henker, Rivarol, Sie sprechen ja gar nichts; es ist gar keine Freude mehr, mit Ihnen zu seyn; ich habe angefangen, um Sie in's Gespräch zu verwickeln.

Rivarol. Leute, welche sich dem Frauenzimmer ergeben, leisten nicht viel. So viel Weichlichkeit und Zerstreuung würden das stärkste Talent zerstören. Sicher ist's, daß Tilly Kenntnisse und Leichtigkeit hat; hauptsächlich besitzt er Kraft. Sie sind es schon oft inne worden, Sie, über den er lacht, wenn Sie es nicht wollen, und der ihn nicht

lachen macht, wenn Sie wollen. Er beſitzt übrigens Gelehrſamkeit genug, um Ihnen das Anſehen eines Unwiſſenden zu geben... Wohlan, ſagt nicht zu viel Böſes von ihm, denn ich möchte nicht haben, daß der Geiſt des Widerſpruchs mich ſo weit verleite, daß ich mich ſeiner annehme.

Chamfort. So, ſo!

Champcenetz. Da komm' ich hübſch weg! Das lohnte ſich wohl der Mühe, Ihre Meinung einzuholen.

Tilly (beim Eintreten). Du ſagſt alſo, daß ich nur Gedächtniß habe, Du, deſſen ganzes Verdienſt in den Diebſtählen beſteht, die Du an dem Deinigen begehſt!

Rivarol. Ach! Guten Abend.

Tilly. Wer hat es Dir geſagt? Du kannſt ja nicht leſen; Du ſprichſt von Anführungen (Citations), verſtehſt denn Du Dich darauf?

Champcenetz (lachend). Ich merke wohl, daß Du erzürnt biſt, und daß ein Scherz . . .

Tilly. Dein Gelächter iſt ſo dick als Du ſelbſt, und Deine Scherze ſind ſo dünn als Dein Verſtand. Uebrigens ſag' ich Dir, daß ich mir wenig aus dem Verſtande mache; . . . ich verachte ihn ſogar, ſeit man bei Dir welchen zu finden glaubt.

Rivarol. Meine Herren!

Champceney. Laſſen Sie ihn nur; es iſt eine Beluſtigung.

Tilly. Du biſt nicht im Stande, mir zu antworten, denn ein Thor macht mir immer Langeweile.

Champceney. Das gehört zum feinen Ton.

Tilly. Es iſt ganz hinreichend, um an Behörde zu gelangen.

Champceney. Herr von Tilly, Sie müſſen mir Genugthuung geben ...

Tilly. Herr von Champceney, ich werde Ihnen Genugthuung geben, ja, was noch mehr iſt, ich werde Recht an Ihnen üben.

Chamfort. Aber, meine Herren, das iſt ja ein Auftritt ...

Rivarol. In der That, Sie machen ſich lächerlich. Wie können Sie ſich über eine Sache erzürnen, welche im Grunde nichts bedeutet? und dann .... behorcht man nicht.

Tilly. Man kann nicht umhin, denn es wird da fortwährend geſprochen. Es iſt eine Art von Anmaßung, die durch das, was Ihr ſagt, wenigſtens gerechtfertigt wird.

Rivarol. Das Lob iſt ein allerliebſtes Milderungsmittel.

Champceney. Ja, ja; aber Sie ſind ein U... U... U.. Uſurpator.

Rivarol (lachend). Und Sie ein Stotterer, aber das iſt immer noch klüger, als ſich ärgern.

Chamfort. Niemand ärgert ſich ja hier.

Champceney. Wir ſpielten nur Sprichwörter.

Rivarol (ſich zu mir hinwendend). So lachen Sie denn.

Tilly. Worüber?

Rivarol. Ueber Sie ſelbſt, weil Sie ſich ohne Urſache erzürnt haben.

Champceney. Wer hindert Dich, über mich zu lachen?

Chamfort. Auf eine anſtändigere Manier iſt's nicht möglich, ſich ſelbſt zum Opfer darzubieten.

Tilly. So macht er's immer, ſeine Perſon in die Schanze zu ſchlagen, um Andere nicht ſchonen zu müſſen.

Champceney. Je nun! man muß mich beim Wort nehmen wegen deſſen, was ich von mir ſelbſt ſage.

Rivarol. Und alles Uebrige als eine bloße Erdichtung betrachten.

Champceney. Doch, hier iſt eine niederſchlagende Wirklichkeit! es regnet, was es nur mag.

Rivarol. Der Graf Tilly iſt mit ſeinem Cabriolet hier, und ich bin gewiß, er wird Sie nach Hauſe führen.

Tilly. Und Herrn Chamfort ebenfalls.

Rivarol. Das iſt unnöthig; ihn kennt der Regen ſchon.

Tilly. Aber wie fängt man es an, um zu dreien mit Herrn von Champceney in einem Cabriolet zu fahren.

Champceney. Ein Epigramm! es iſt eine Kleinigkeit; . . . aber es gefällt.

Tilly (lachend). Heute führe ich Dich nach Hauſe; morgen aber bring' ich Dich um.

Champceney. Morde mich lieber heute, und führe mich morgen nach Hauſe.

Da mußte man wohl lachen und ſich umarmen; das war das Ende dieſes lächerlichen Abends; lächerlich, weil ich thöricht genug war, mich, in einem Anfall von alberner Eitelkeit, darüber beleidigt zu fühlen, worüber ich hätte ſcherzen und es mir zu Nutze machen ſollen, mein Gedächtniß immer mehr zu üben, wenn er Recht hatte, oder ein andermal mehr Verſtand zu zeigen, wenn er Unrecht hatte. Montaigne ſagt: „Aber die Eitelkeit iſt dem Menſchen gegeben worden, und Alles täuſcht ihn am Ende: er läuft, macht Lärm, ſetzt ſich in Bewegung, flieht, jagt, erfaßt einen Schatten, verehrt den Wind, ein Strohhalm iſt ſein Tagsgewinn, dieſer Strohhalm iſt das Lob und der Ruhm."

Ich habe ſpäterhin dem Herrn von Champceney ſchon bewieſen, daß ich ihm keinen Groll nachtrug,

und ich that mein Mögliches, um ihn den Scharfrichtern zu entreißen, die ihn seitdem geschlachtet haben. Er blieb aber unerschütterlich, und versicherte mich, daß er das Schicksal kenne, das seiner harre, daß er aber nie seine Bücher und seine Kupferstiche verlassen werde, um den wandernden Juden in Europa zu spielen; daß er das Leben liebe, aber mehr noch seine Bequemlichkeit. Ich habe erfahren, daß er nach meiner Entfernung, mit Brissot eine Unterredung hatte, durch Vermittlung von Jemanden, den ich nicht kenne; Brissot versprach ihm das Leben, wenn er schweigen würde. Dieß war jedoch das Unmögliche von ihm verlangen. Ich weiß auch ganz bestimmt, daß er Condorcet gesprochen hat, und daß sie wegen Friedens-Artikeln mit einander übereinkamen. Vermuthlich wälzte er zu seiner Rechtfertigung Alles auf meine Manen, und ich verzeihe es den Seinigen. Er ließ mir durch einen von seinen und meinen Freunden sagen, daß er ruhig sey und daß er glaube, sich durchzubringen. Robespierre ließ ihn in Verhaft nehmen, und der hatte ihm nichts versprochen; er that weiter nichts als ihn dem Tode zu weihen, weil er ein Wort gegen die Republik sich zu äußern erkühnt hatte, welches vielleicht nicht einmal aus ihm kam, und er wurde wahrscheinlich darum verurtheilt, weil er in Wortspielen Verschwörun-

gen angezettelt hatte. Mir machte ſein Hintritt viele Mühe, denn es war auſſer ſeinen Lippen nichts Böſes an ihm. Das von mir über ihn gefällte Urtheil, kann keinem perſönlichen Beweggrunde meinerſeits zur Laſt gelegt werden, weil er in keiner Beziehung mir im Wege ſtand. Sein Glück beſtand darin, Lachen zu erwecken, und ich möchte um dieſen Preis nicht für den ſchönſten Geiſt in Frankreich gelten. Ich fühlte mich zu ihm hingezogen, vielleicht hätte er mir ſogar Freundſchaft eingeflößt, wenn ich ihn fähig geglaubt hätte, ſolche zu vergelten. Ich wünſchte er wäre am Leben und ich müßte ihn loben. Todt, wie er iſt, war ich ihm nur Wahrheit ſchuldig.

Doch ich glaube, mir ſelbſt eine Erklärung über das Gedächtniß verſprochen zu haben. Es iſt eine Fähigkeit, dasjenige zu behalten, was uns auffällt, was wir wohl begreifen, was uns gefällt und vorzüglich, was mit unſern Ideen und unſern Begriffen übereinſtimmt. Es iſt in gewiſſem Betracht eine Ueberanhäufung von Ideen, welche wir auf die unſrigen impfen. Ein Thor kann eben ſo gut als ein vernünftiger Menſch ſich erinnern, daß, an einem gewiſſen Tage, in einer gewiſſen Stunde, er Jemand vom Pferde hat fallen ſehen u. ſ. w.; aber ich habe in meinem Leben noch nicht, ich mag nicht ſagen einen Thoren, ſondern einen mittel-

mäßigen Menſchen geſehen, der mit Nutzen geleſen, und der richtige, zweckmäßige, wohlverdaute und geordnete Rückerinnerungen gehabt hätte. Es zeigt ſchon von Verſtand, wenn man den der Andern begreift; und es beweiſet viel Verſtand, wenn man zu unterſcheiden weiß, was des Aufbehaltens werth iſt; man zeigt viel Geſchmack, wenn man ein lebhaftes Andenken davon erhält und hierin beſteht auch die ganze Kunſt des Gedächtniſſes; man beweist endlich Scharfſinn, Genauigkeit und Mäßigung, wenn man Andere in einer bald muntern, bald ernſten Unterredung die Reichthümer genießen läßt, welche man mit ſeinem eigenen Vorrathe vermiſcht hat *). Mit einem Worte, ein Gedächtniß, welches nicht ein bloßes Papagei-Regiſter ſeyn ſoll, iſt eines der vorzüglichſten Geſchenke der Natur; ſie begünſtigt damit nur ihre Lieblinge, und diejenigen, denen ſie ſchon zuvor mehr gegeben hatte.

---

*) Nicht als wollte ich diejenigen aufmuntern, welche beſtändig nur Stellen aus andern Büchern anführen und die daher eine entlehnte Wiſſenſchaft wie eine Lection nachplaudern. „Est modus in rebus.“ Man könnte ihnen mit Lord Cheſterfield ſagen: Trage Dein Wiſſen, gleich einer Uhr, in einer beſondern Taſche und ziehe ſie nicht heraus, um zu zeigen, daß Du eine beſitzeſt; aber wenn man Dich fragt, wie viel Uhr es iſt, ſo ſag' es.

(Anmerk. d. Verf.)

Rivarol, zum Beiſpiel, hatte ein bewunderns=würdiges Gedächtniß. Ein lebhaftes Gefühl, eine auſſerordentliche Liebe zu allem Schönen, hatte faſt alles in daſſelbe gegraben, was ſich der Mühe lohnt, aus den großen ältern und neuern Schrift=ſtellern behalten zu werden. Allein dieſe mächtigen Hülfsmittel, indem ſie ſeinen Geſprächen nur mehr Intereſſe gaben, hatten deren Originalität nicht vermindert, und hatte dieſem reinen Golde keine Miſchung beigegeben; er war eine Bildſäule, de=ren Umhängung und Zierden ihrer Schönheit gleich kamen, ja ihr noch neue Reize beifügten.

Ich war Zeuge in Berlin, als dieſes glänzende Geſtirn erloſch, welches im Norden von ſeinem Feuer verloren hatte, dieſer Stern, deſſen Helle zwar öfters ungleich, nichts deſtoweniger immer ſo viel Licht von ſich geſtrahlt hatte.

In einem andern Werke habe ich ungefähr ge=zeigt, auf welche Weiſe es gelungen war, uns in den letzten Monaten ſeines Lebens zu entzweien. Ich will es nun in dieſem umſtändlicher erzählen, wenn es Zeit ſeyn wird, und dieſer Umſtand ſoll mich keineswegs ungerecht gegen einen der ſchön=ſten Geiſter machen, welchen je die Natur hervor=gebracht hat.

Demnach lebt von den drei Männern auch nicht Einer mehr! Der Tod hat ſie alle vor der Zeit ge=ſchlachtet.

Zwei unter ihnen verdienen insbesondere bemerkt zu werden, und unter diesen wieder Einer, der sich noch mehr auszeichnete und ausserordentlicher als der Andere war. Keiner hat sich bei der Nachwelt ein Denkmal errichtet, das ihn den spätesten Zeiten noch überlieferte. Vielleicht besaß Chamfort nicht Talent genug hiezu, ob er gleich sehr viel Verstand und noch mehr Geschmack hatte. Rivarol war, neben aller Thätigkeit des Stolzes, ungewöhnlich träge; über diese unheilbare Faulheit, welche die unaufhörlichen Erfolge der täglichen Gespräche mehr noch nach seinem Wunsche, als ein ungewisser und ferner Ruhm nährte, konnte selbst seine staunenswerthe Eitelkeit nicht siegen; ich möchte sogar sagen, daß er sein Genie aussprach und solches erschopfte *).

---

*) Alle sein Worte waren mit der größten Feinheit gewählt, und man konnte sich über seine Bosheiten nicht erzürnen, da solche alle gleichsam in einem anmuthigen halben Lächeln verschmolzen. Öfters waren es zweideutige Worte, welche zugleich einen verbindlichen Sinn enthielten. Hiezu gehört der Ausdruck, dessen er sich gegen Herrn von Florian bediente, als dieser sein Gedicht des Numa Pompilius in seiner Tasche und aus derselben ein wenig hervorragen hatte. „Wenn man Sie nicht kennte, wie würde man Sie bestehlen!" Er liebte sehr die Ringe, die Cameen, die kostbaren Steine, kurz alles, was ihm jenes Alterthum vergegenwärtigte, von welchem alle seine Gedanken erfüllt waren. Der Vicomte von Segür hatte ihm einen ziemlich hübschen Ring geliehen, auf welchem Cäsar

Er iſt wie ich geſagt habe, todt, und nichts iſt von dieſer Flamme, die ihn belebte, übrig. So verſchwindet Alles, was in einer ſo ſchnellen Reihe ſich folgt auf dieſer unerklärbaren Schaubühne, auf welcher wir gleich Schatten in einigen bald zerbrochenen Rahmen erſcheinen!

Ludimus, interea celeri et nos ludimus horâ.

Welch' ein Räthſel! wer wird es mir löſen?

---

war. Als ich ihn an ſeinem Finger gewahrte, lobte ich ihn. „Er iſt recht hübſch," ſagte er nur; „es thut mir nur leid, daß der Baron von Bezenval nicht daran gedacht hat, ihn mir zu vermachen; aber, wahrlich, ich behalte ihn, denn nie hat ſich Cäſar ergeben." (**César ne s'est jamais rendu**).

(Anmerk. d. Verf.)

Dreizehntes Kapitel.

Der Geübteſte findet nicht ſo leicht die Mittel, aus dem Labyrinth einiger treuloſer Zauberinnen ſich heraus zu winden. Liſt, Verſchlagenheit, falſche Schwüre, Verſtellung, vergebliche Verzweiflung, falſche Zuſicherung einer ewigen Zärtlichkeit, ſind Anſtalten, in welchen man ſich nicht wiederfinden könnte.

Eine ſehr einfache Begebenheit, welche eine ſehr auſſerordentliche erzeugt. — Neue Bekanntſchaft: Cäcilie. — Sonderbare Perſonen. Abhandlung über die Theater. — Vorzug der unſrigen. — Lächerlichkeit, die der andéren Völker zu tadeln. — Was dieſe uns antworten könnten. — Die Marquiſe von L.... — Der Fürſt Victor von Broglie. — Trauriges Ende des Herrn von La Serne. — Von der militäriſchen Subordination. — Streit mit dem Fürſten von Broglie. — Anecdoten den Vicomte von Noailles betreffend. — Sein Character.

Mitten unter dieſem noch mehr bewegten als fröhlichen Leben, welches ich ſeit meiner Rückkehr

in Paris führte, fehlte mir nichts und ich fehlte bei nichts, ausgenommen dem Bedürfniſſe zu lieben, und geliebt zu werden. Ich ſuchte eine Stelle für mein Herz. Glück und Zufall halfen mir dabei mehr, als Liſt oder Vorſicht dabei gethan haben würden. Als ich einſt von Baſſy in einem Cabriolet bei dem Cours ſo ausnehmend ſchnell ankam, daß Ludwig XV., wenn er Herr Sartines geweſen wäre, mich daran verhindert hätte, fand ich mich hinter einem Wagen, der wie aus Zauber zerbrach; eine Frau ſtieß einen Schrei des Schreckens aus; ihre herbei geeilte Dienerſchaft kam ihr zu Hülfe und hob ſie aus ihrem Wagen, ohne daß ihr irgend ein Leid zugefügt worden war. Sie war in jeder Beziehung und in Jedermanns Augen ſchön. Ich gab ihr den Arm, als ſie kaum wußte, ob ſie die ihrigen noch hätte. Sie hatte alle Fragen an mich gerichtet, nur die nicht, wer ich ſey.

Wenn ſie dieſes Kapitel lieſt, und dieſe Einleitung ſie etwa erſchreckt, ſo mag ſie ſich nur beruhigen! ich werde nicht einmal den Anfangsbuchſtaben ihres Namens angeben, und was ich von ihr ſage, könnte ſich auch auf tauſend Andere beziehen. . . . Zum Beiſpiel, daß ſie ſeitdem einen Mann geheirathet hat, der ſehr nach der Mode iſt und die volle Ueberzeugung hat, daß er nie, auch

in der geringsten Sache, von einer Frau hintergangen worden ist, dem sie aber aus System des Gleichgewichts (das Gleichgewicht regiert die Welt) alles was er andern Männern geliehen, zurück gegeben hat; dem sie alle jene saubern Streiche spielte, in welchen er hätte unterrichten können. Man soll von mir auch nicht erfahren, welche Stadt sie bewohnt hatte, ehe sie nach Paris kam, die wirklich traurige Begebenheit, wegen welcher sie die Provinz verließ, und wie sie ihren ersten Gatten verlor, den sie nicht Zeit zu hassen hatte. Doch, ich halte inne .... beruhigen Sie sich, meine etwas entweihte Schöne! ich will kein Spottgedicht machen, keine entehrende Beschuldigung für die Männer oder Frauen, die ich nennen werde, oder die ich deutlich genug bezeichnen werde, um sie erkennen zu können. Ihr Name, so wenig als etwas, das zu dessen Entdeckung führen könnte, soll ausgesprochen werden; die Natur hat alle Gesichter nach dem nämlichen Abriß gemacht, nur ein characteristischer und bestimmter Zug unterscheidet sie, und gerade dieser Zug, der für Sie passen und Sie andeuten würde, wird nicht von mir angegeben werden. Ich will in meinen Schriften Niemanden um seinen guten Namen bringen, als die, welche ihn schon entweder bei ihren Zeitgenossen, oder bei der Nachkommenschaft verloren haben.

Ich werde ſie Cäcilie benennen (dieß iſt ein ſchöner Name, beſſer dieſen, als einen andern), und ich ſage daher: Cäcilie war in der Straße Saint Dominique geweſen, um ſeinen Beſuch abzuſtatten; ſie kam nach Paſſy, wo ſie ein Haus gemiethet hatte, zum Mittageſſen zurück. Dieß war es, was ſie mir mit einer von Beſtürzung zeugenden Stimme ſagte; das Uebrige wußte ich ſchon. Ich nannte ihr alsbald ganz beſcheiden meinen Namen. Dieß war gerade, als hätte ich geſagt: „Ich bin Pompejus.“ Sie kannte mich nicht. Ich belehre hiemit auch diejenigen, welche glauben, ſehr viel zu taugen, es iſt ſehr glücklich, wenig gekannt zu ſeyn, beſonders bei den Frauen, deren Einbildungskraft gern einen Raum zu durchlaufen und einem Hirngeſpinſt zu huldigen haben.

„Sie ſehen, Madame, dieſes Cabriolet; wollen Sie ſich mir anvertrauen? ich verſtehe mich ziemlich auf's Fahren, ich werde die Ehre haben, Sie nach Hauſe zu führen, und ſtatt einer Belohnung werde ich den Verdruß ärndten, Sie ſchon ſobald wieder zu verlaſſen.“

Sie ſtammelte einige hübſch geordnete Worte, die mir eben jetzt nicht beifallen . . . und ſetzte ſich neben mich.

„Ich beſchwöre Sie, mein Herr, fahren Sie ein wenig langſamer.“

„Wenn Sie es befehlen, Madame, ſo fahr' ich im Schritt; mein Glück wird nur um ſo länger dauern."

„Das Geſinde taugt nichts, es ſieht nichts nach; in der That, ich bin geſonnen, meinen Kutſcher zu verabſchieden, denn es iſt allein ſeine Schuld."

„Dann werde ich ihn in Dienſte nehmen, Madame.

„Warum denn, mein Herr?"

„Weil ich ihm mein Glück verdanke."

„Welches Glück?"

„Dasjenige, Sie dieſe Frage an mich richten zu hören."

„Möchten Sie nicht Ihr Pferd im Trab gehen laſſen?"

„Nein, Madame."

„Wie!"

„Ich habe eine allzugroße Verantwortlichkeit. Wünſchen jedoch Sie, Madame, die Zügel zu nehmen, dann wird es mein Glück ſeyn, von Ihnen geführt zu werden, und ich überlaſſe mich dem gänzlich."

„Ich habe ſchon je bisweilen geführt, mein Herr; aber in dieſem geputzten Anzuge würde man mich für eine Närrin halten; . . . und dann gar noch mit Jemanden, den ich nicht die Ehre habe zu kennen. . . Indeß, geben Sie nur her."

Sie nahm die Zügel, ſetzte den Hut tief ins Geſicht, und führte mich ziemlich ſchnell in einen Hof an eine Thorſchwelle mit doppeltem Geländer, mit einem ganz allerliebſten Ernſt. Zwei Herren ſpazierten auf einer Teraſſe, ſchrien laut auf und abgeſtiegen war ſie.

„Wollten Sie, mein Herr, mir nicht die Ehre erzeigen, mit mir zu Mittag zu ſpeiſen?"

„Soll es ſo ſeyn, Madame?"

„Es muß nicht ſeyn, mein Herr, aber mir würde es angenehm ſeyn."

„Und mir ebenfalls, Madame."

Ich führte ſie an der Hand in den Salon, wo ſie ihren Vorfall erzählte. Der Herr Abbé ſchien höchlich erfreut, mich kennen zu lernen; ein rüſtiger dicker Herr würde mich umarmt haben, wenn ich es zugelaſſen hätte. Gerne möchte ich ihn hier ſchildern, aber ich mußte dieſer Verſuchung widerſtehen; ſie möchte ſonſt Gefahr nach ſich ziehen.

Man trug das Eſſen auf; wir ſprachen ſehr wenig; der dicke Herr noch weniger; er beeilte ſich, mir zu ſagen, daß er nur Eine Mahlzeit halte, und verſchlang tüchtig ſeine Biſſen. Der Abbé, der wohl ſah, mit welchem Gegner er zu ſchaffen hatte, beſtrebte ſich einiges Lachen zu erwecken, und aß dabei zum Erſtaunen.

„Kennen Sie," fragte mich die Dame, „den Obriſten Herrn von La Tour du Pin?"

„O ja, Madame."

„Kennen Sie auch ſeine Frau Gemahlin?"

„Nicht ſehr, aber ich habe ſie ſchon irgendwo angetroffen, und ich weiß wer ſie iſt; ſie iſt eine Tochter des verſtorbenen N.... Er hat die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſeyn."

Der Abbé brauchte einige Zeit, bis er ſagen konnte: „Früher ſahen wir ihn alle Tage."

„Ja," ſagte der dicke Herr, „erinnern Sie ſich deſſen noch? und wiſſen Sie wohl auch noch, daß Sie ſich mit ihm ſchlagen wollten; das wäre doch drollig geweſen, einen Abbé ſich mit einem Obriſt ſchlagen zu ſehen!"

„Das wäre in der That komiſch geweſen," ſagte Cäcilie; „es wäre noch ärger geweſen, als den Obriſt du Cercle ſticken zu ſehen."

Der Abbé machte ein ſaures Geſicht, blickte tief auf ſeinen Teller und redete nichts. Der dicke Herr würde gelacht haben, wenn er Zeit dazu gehabt hätte.

Ich bemerkte wohl, daß hier irgend ein Geheimniß ovwaltete, und daß ich der Einzige ſey, der ſolches nicht kannte; die Natur hat mir aber eine große Doſis Gleichgültigkeit gegen Geheimniſſe, die man mir nicht anvertraut, gegeben, und ich ſah

nicht voraus, daß ich in dieſem Abentheuer eine ſo wichtige Rolle ſpielen ſollte. Als dieſe Herren ihren Appetit geſtillt hatten, welchem ſie, wie es mich dünkte, als einen unſichtbaren Tyrannen ganz unmäßig fröhnten, wendete ſich das Geſpräch auf die Vortrefflichkeit unſerer Theaterſtücke und die anerkannten Vorzüge unſerer Bühne. Ich hatte allgemeine Begriffe über dieſen Gegenſtand, die mir ſchon eine Meinung zu äuſſern geſtatteten; weil ich jedoch bis dahin ſehr wenig dieſe Parthie ſtudiert hatte und noch weniger in der Welt herum gereist war, und ich mir nur dasjenige zu vergleichen oder herunter zu ſetzen erlaubte, was ich mit Nachdenken ergründet, oder durch Erfahrung erlernt habe, ſo wagte ich es nicht, mich in dieſer Abhandlung ſo thätig einzumiſchen, als ich heutiges Tages thun würde, wo ich überzeugt bin, daß die Alten keinen Molière hatten, und daß die großen Tragiker die Alten übertroffen und das verbeſſert haben, was ſie von Sophocles und Euripides entliehen. Was die fremde Bühne betrifft.... Aber wozu eine Frage erörtern, welche ſo ſehr mit der Nationaleigenliebe aller Völker zuſammenhängt? Warum ſie wegen ſo wenigen gegen uns aufreizen? Warum ihnen beweiſen wollen, daß ſie Unrecht haben, Vergnügen oder Gemüthsbewegungen zu empfinden, dem Lachen oder den Thrä-

nen ſich zu überlaſſen? Wer vermag es wohl, die Neigungen oder die beſondere Uebereinkunft der Gefühle bei einer Nation zu beurtheilen?

Wer darf wohl ſagen, in ſeinem verwegenen Uebermuthe, daß alles was ihr billiget, mittelmäßig ſey, und daß ich es darum table; nur hier bei uns findet man die Vorbilder des Großen, des Schönen, des Pathetiſchen, des Natürlichen; Eure Trauerſpiele ſind ſchwülſtige Ungeheuer; Eure Entwürfe haben weder Kunſt noch Wahrſcheinlichkeit, weder Methode noch Regeln; Eure Schauſpiele ſind bleich und unbedeutend, und deren Intriguen ſind ſchwach oder laſterhaft? — Sie würden mir entgegnen, daß nichts ſo gehäßig ſey, als eine ſolche Eitelkeit, wenn ſie gegründet wäre; faſt immer iſt ſie ein Pfand der Ungewißheit und ein Beweis des Vorurtheils. Es ſteht Euch aber wohl zu, uns lehren zu wollen, wie wir uns beluſtigen oder betrüben ſollen. Seyd Ihr geneigt, um unſer Weſen und unſre Empfindungen zu mäßigen? Habt Ihr einen ganz erläuterten Begriff von unſern Sitten, unſern Einſichten, unſerm Verſtand, unſern Gebräuchen, unſerm Geſchmack, um zu wiſſen, ohne zu befürchten, in einen Irrthum zu verfallen, was ſich unter dem Himmelsſtriche, den wir bewohnen, am meiſten dazu ſchickt? Sind Eure Urtheile über uns nach den Grundſäpen einer glei-

chen Erziehung, oder unter der Leitung derſelben Vorurtheile gebildet worden? Seyd Ihr der höchſte Urheber? Lebt Ihr in unſerer phyſiſchen Natur; denkt Ihr mit unſerer moraliſchen? Habt Ihr den Schlüſſel zu den Geheimniſſen unſrer Gewohnheiten, unſrer vorläufigen Begriffe, unſrer beſtimmten Ideen; beſitzt Ihr endlich das Geheimniß unſerer Organe?

„Die Natur iſt aber dieſelbe . . .“

„Ihr ſeyd dieſer Meinung, wir glauben es aber nicht. Behaltet für Euch Eure Natur und die Vergnügungen, die ſie Euch gewährt; laßt uns die unſrige, oder das was wir dafür anſehen, mit den Genüſſen, die ſie uns bringt.“

„Aber die meiſten unſrer Stücke, öfters ſogar die geringſten, ſind überſetzt und werden unaufhörlich auf Euren Schaubühnen gegeben.“

„Das beweiſt, daß wir nicht alle Andern, wie Ihr, ausſchließen oder verachten, daß ein Geſchmack dem andern nicht unterſagt, und daß wir den Raum unſerer Vergnügungen vergrößern, indeß Ihr ſolchen vermindern möchtet. Es beweiſt endlich auch, daß wir Euch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und Ihr ſie uns nicht wiederfahren laſſet.“

„Aber unſer Vorzug iſt doch unbeſtreitbar.“

„Denken könnt' Ihr das, aber uns ſolltet Ihr

es nicht ſagen, denn wir würden es nicht ſagen, ſelbſt wenn wir es glaubten."

„Aber die meiſten ausländiſchen guten Schriftſteller haben es in ihren Büchern eingeſtanden. Lord Cheſterfield, einer der ſchönſten Geiſter, welche England je hervorgebracht hat, ſagte: „Es gibt keine Bühne, noch gab es je eine, welche mit der Franzöſiſchen zu vergleichen wäre."

„Lord Cheſterfield hatte Unrecht, oder er hatte Recht; aber es iſt ein weſentlicher Unterſchied, in der Stille und Zurückgezogenheit des Cabinets einen allgemeinen Satz aufzuſtellen, oder von der Menge in dem gewöhnlichen Umgang oder im gemeinen Leben ein weitläufiges Geſtändniß zu erhalten. Uebrigens iſt eine ſolche Äuſſerung einer vernunftmäßigen Entwicklung unterworfen, und mag durch ein Gegengewicht und Abführungsmittel entkräftet werden. Die franzöſiſche Bühne mag endlich auch den Vorzug verdienen und ſelbſt in der Wirklichkeit; wir aber haben Mähren, Erdichtungen, Gewohnheiten, Hirngeſpinſte, Begriffe vom Schönen, die uns beſſer behagen, mehr anſprechen und beſſeres Genüge leiſten; mit einem Wort, nur wir ſind im Stande zu beurtheilen, und wir erkennen nicht an, daß Ihr deſſen fähig ſeyd. Behaltet Eure Regeln, Euern Uebermuth, Eure Vergleiche, Eure Abneigungen, Eure Zier-

lichkeit, Euer zartes Weſen, Eure Vorurtheile, ... ja ſogar, wenn Ihr wollt, Euern Verſtand, und wir bleiben, unſrer Art zu ſehen und zu fühlen, den auf uns am meiſten Eindruck machenden Empfindungen und dem ganzen dramatiſchen Syſteme treu, welches uns angehört."

Dieß hätte ich bei Cäcilien ſagen können, und würde dadurch dieſe Herren zum Schweigen gebracht haben. . . . Aber ich that etwas Klügeres, ich ging in die Oper, denn es war eben um dieſe Zeit. Ich bat mir die Erlaubniß nicht aus, wieder kommen zu dürfen, weil, wenn man in einem Hauſe geſpeiſt hat, die Höflichkeit erheiſcht, einen Beſuch abzuſtatten; ich erſchien daher etliche Tage nachher, und um die Zergliederung eines Schäferſpiels zu erſparen, will ich nur in kurzen Worten erzählen, daß ich ſehr bald der vertrauteſte Hausfreund wurde, und daß ich nur mit Leuten aus der Provinz daſelbſt zuſammen traf, auſſer zwei Perſonen, welche einer beſondern Meldung verdienen.

Die Eine war die Marquiſin von C. . . ., eine Frau von Geiſt, früher mehr als leichtſinnig, im höchſten Grade unmoraliſch, und dennoch war ſie es, die zur Zeit, als die gefahrvollen Verbindungen herauskamen, ihre Thüre deren Verfaſſer, Herrn von Laclos, verſchloß, welcher ſie früher ſehr oft beſucht hatte, indem ſie zu ihrem Schwei-

zer ſagte: „Ihr kennt doch den groſſen, hagern und gelb ausſehenden Herrn im ſchwarzen Rock, der oft zu mir kommt; für dieſen bin ich nie wieder zu Hauſe, denn wenn ich allein bei ihm wäre, würde ich mich fürchten.“

Vermuthlich glaubte ſie, daß er die Frau von Merteuil nach ihr gemodelt hatte; ſie war nicht viel beſſer als dieſe, und war eben ſo häßlich geworden.

Man hat von ihr einen ſehr feinen Ausdruck aufbewahrt, welchen man unrichtigerweiſe der Frau von Crequi zuſchrieb: „Der Baron iſt fürwahr kein Vieh, er iſt ein Narr.“

Von ihr ſagte, meines Wiſſens, die Frau Marſchall von Luxemburg: „Sie hat ihre Augen ſtets ſo, wie wir ſie bisweilen mit ſo vielem Vergnügen haben.“

Der Andere war der Prinz von Broglie*) Sohn, Enkel und Urenkel von Edelleuten aus Piemont,

---

*) Claude-Victor, Prinz von Broglie, älteſter Sohn des lezten Marſchalls dieſes Namens, machte nebſt den Noailles, Segur, Cuſtine, Lauzun, den amerikaniſchen Krieg mit, und brachte aus den vereinigten Staaten eine groſſe Begeiſterung für die Freiheit zurück. Er war als Abgeordneter des Adels von Colmar zu den Generalſtaaten im Jahr 1789 ernannt. Nachdem der Hof ſeinen Vater an die Spize der Truppen geſtellt hatte, welche beſtimmt waren, die National-Verſammlung aufzulöſen, er hingegen auf die Seite des Volkes getreten war, vernichtete er des Nachts

welche in franzöſiſche Dienſte getreten waren, und in Frankreich über Erwarten ihr Glück gemacht haben; er war zugleich Neffe eines nur allzu früh geſtorbenen, verdienſtvollen und allen Gliedern ſeiner Familie weit überlegenen Mannes; man hätte von Herrn von Broglie erwartet und erwarten dürfen, daß er eine der erſten Stützen jener Monarchie geworden wäre, welcher die Seinigen alles zu verdanken hatten, und die auch ihm alles hoffen ließe. Man glaubte daher auch um ſo eher, daß er hätte das Bedürfniß fühlen ſollen, jenen Zufluß von Ruhm zu erhalten, welcher von ſeinen Voreltern auf ihn vererbt wurde, und wozu er den Pfad geebnet fand.

---

beim General-Stab, was ſein Vater den Tag hindurch angeordnet hatte; es war nicht mehr möglich, ſich auf die Truppen, die bereits wankend gemacht worden, zu verlaſſen. Sobald ſolche entfernt waren, ging er zum dritten Stande über, und ſtimmte faſt beſtändig mit der herrſchenden Parthei in der National-Verſammlung. Er wurde 1792 als Feldmarſchall bei der Rheinarmee angeſtellt; da er aber die Dekrete vom 10. Auguſt, welche die Abſchaffung der Königswürde vorbereiteten, nicht anerkennen wollte, ſo wurde er ſeiner Stelle entſetzt, dann verhaftet, und am 27. Juni 1794 in ſeinem ſiebenunddreißigſten Jahre zum Tode verurtheilt. Die Wittwe des Prinzen Victor von Broglie heirathete nachher den Grafen von Argenſon, der ſeit der Wiederkehr der Bourbone ſich unter der conſtitutionellen Partei rühmlichſt ausgezeichnet hat.

Allein dieß verhielt ſich ganz anders; der Sohn eines Marſchalls von Frankreich, eines gebornen Herzogs, der vielleicht das einzige Diplom als Reichsfürſt beſaß, welches dieſem Titel in Frankreich Glanz verlieh,*) fand eine Revolution, und ſtürzte ſich in dieſelbe, gleich einem Philoſophen, der ſein Glück erſt zu machen gehabt hätte, und wurde eines ihrer Schlachtopfer**), weil er blind genug geweſen iſt, zu glauben, daß er noch einen

---

*) Das Diplom der Herren von Broglie lautet ſehr rühmlich; es iſt die Belohnung einer gewonnenen Schlacht; der deutſche Kaiſer hielt ſich zu einer Erkenntlichkeit verpflichtet, und drückte ſolche auch aus.

**) Als er das Erſtemal während der Schreckenszeit in Verhaft genommen wurde, kam eine Frau zu Danton, und bat ihn um die Freiheit des Prinzen von Broglie. „Ich will ihn Ihnen frei geben," ſagte der Verfechter der Democratie, „aber ſagen Sie ihm nur, Madam, daß wir durchaus weder in ihn, noch in Leute ſeines Gleichen einiges Zutrauen ſetzen; er ſoll ſchlafen, ſoll ſich vergeſſen machen, und ſoll uns die mühſame Aufgabe der Volksherrſchaft, und das ſchmutzige Geſchäft der Ohnehoſen überlaſſen." Das iſt doch aufrichtig und gut geſprochen! das iſt der Nachdruck eines Mannes, der ſich ſtark genug glaubt, um ſeine Stelle einzunehmen, und der die Schwäche deſſen bezeichnet, der ſolche zu verlieren im Begriff ſtehet. Aber ich habe Danton und Herrn von Broglie gekannt. . . . Welchen großen Abſtand hatte die Natur zwiſchen dieſen nachdrucksvollen und großen Verbrecher und jenen farbloſen Undankbaren gelegt!! Der Eine war einer von den erſten, welche die Revolution angezettelt hatten, und die durch ſie gebildet worden waren; der Andere

perſönlichen Werth hatte, indeß er nur noch einen Bruch von der Macht ausmachte.

Das beſte war, daß ich einſt, in eben dieſem Hauſe, einen ziemlich lebhaften Wortſtreit mit ihm hatte, in Betreff des Mißbrauchs der Gewalt, welche er die Vorſicht und Weisheit einer Regierung nannte. Demnach war er damals der Verfechter des Deſpotismus, und ich, ein Freund der Freiheit. Uebrigens bin ich dieß immer geweſen, allein man muß ſich über den Gehalt der Worte verſtändigen. Es ſchien aber doch ſeitdem, daß ſeine politiſche Meinungen große Veränderungen erlitten haben; ich bin der meinigen, die ich gleichförmig und beſtändig geäuſſert habe, treu geblieben; mein Gang war auf einer feſten und geraden Linie. Ich hatte unintereſſirte Grundſätze; die Seinigen hatten die Umſtände und der Egoismus allein erzeugt. Von jeher hielt ich dafür, daß das größte Unglück für ein ganzes Volk das ſey, gewaltſam die Macht, welche es beherrſcht, umzuſtoßen; ich bin ſtets überzeugt geweſen, daß die ſchlechteſte Regierung, wenn ſolche nur vorwärts ſchreitet, zweckmäßiger ſey, als

---

durch den Hof verhätſchelt, war einer von denjenigen, die ſolchen zerſtörten.

Danton wollte verbeſſern; Herr von Broglie konnte nur ein wenig Böſes ſtiften; ſelbſt ſeine Reue nüzte zu nichts mehr. (Anmerk. d. Verf.).

alle Hirngeſpinſte, einer durch Anarchie und das vielfache davon abgeleitete Unglück, erkauften Vervollkommnung; aber ich ſchreckte jederzeit vor der Willkühr und der Unterdrückung zurück; ich habe immer die Gleichheit der Geſetze, der Unvereinbarkeit der Privilegien vorgezogen, und Anhänger der geſellſchaftlichen Ordnung, haßte ich den Mißbrauch der Auszeichnungen, wenn die durch die Vernunft und die ewige Gerechtigkeit geſetzten Schranken überſchritten worden ſind.

Es war die Rede von einem Herrn von La Serne, Hauptmann eines Infanterie-Regiments, der ſich von einem Stabs-Offizier im höchſten Grade beleidigt glaubte, deſſen Einfluß bei Hofe und Anſehen im Publikum, eben nicht von Bedeutung waren; Letzterer war eines Abends in der Straße von jenem Edelmanne mit dem Degen in der Hand angefallen worden, indem dieſer ſich in einer Lage glaubte, die ihn aller Regeln entband, weil er entehrt zu ſeyn wähnte. Sein Gegner, obgleich bewaffnet, weigerte ſich zu ſchlagen, und, aus Liebe zur Ordnung und zur Subordination, führte er Klage. Der untergebene Offizier wurde verhaftet, und in die Abtei Saint-Germain geſetzt, wo er ſich erſchoß.

Dieſer Vorfall läßt ſich von zwei Seiten betrach-

ten; es iſt daher nicht befremdend, daß die Meinungen getheilt waren.

Die Art, dieſe Sache zu unterſuchen, dünkt mich folgende zu ſeyn:

Selten wagte es ehemals ein Offizier, der weiter auf nichts Anſpruch machen konnte, ſeine Vorgeſetzten, auf Koſten ſeines Standes, bisweilen auch um einen noch höhern Preis als ſelbſt das Leben, herauszufordern, es wäre denn, daß er auf eine Art beleidigt worden wäre, welche auf ſeiner Ehre einen unauslöſchlichen Fleck hätte haften laſſen. Hatte ſich der Vorgeſetzte ſo weit vergeſſen, um die Verzweiflung desjenigen zu rechtfertigen, welchen er beleidigt hatte, ſo waren das Publikum und die Armee die Richter, und thaten ihm ſein Recht an, wenn er ſo niederträchtig und feig geweſen wäre, eine Genugthuung zu verweigern, die er ſchon im voraus beſchloſſen hatte, abzulehnen.

Nur in dieſem einzigen Falle einer ſehr gröblichen Beleidigung, nur in dieſem auſſerordentlich ſeltenen Falle, trat der Untergebene, wenn er ſeine Entlaſſung erhalten hatte, in den Rang eines Privatmannes zurück, und forderte an den ſeine Ehre, der ſie ihm geraubt hatte. Selbſt der groſſe Condé hielt es nicht unter ſeiner Würde, nach der Schlacht von Steinkerque einem Musketier Rede zu ſtehen der den Degen ihm vor die Füße legte.

In diesem einzigen Falle, welcher fast nie sich ereignete, wurde der Obrist oder der Stabs-Offizier, der sich an die obere Behörde wendete, um sein Schlachtopfer zweimal niederzubeugen, vor das furchtbarste Tribunal, nämlich jenes der öffentlichen Meinung, gefordert, und von solchem verurtheilt.

Aber, welche Quelle von Mißbräuchen, welch' ein Umsturz aller Begriffe der militärischen Hierarchie und von jenem passiven Gehorsam, der die Stärke einer Armee ausmacht, hatte nicht, besonders in Frankreich Statt gefunden! Es ist demnach der allgemeinen Vernunft, welche entscheidende Urtheile fällt; dem Gewissen, welches niemals hintergeht; der öffentlichen Meinung, die man irre leiten kann, die sich jedoch wieder von selbst aufrichtet; der gebieterischen Nothwendigkeit endlich, die wirklich beschimpft gewordene Ehre, wieder zu erlangen, welchen eine so äusserst seltene Entscheidung überlassen werden mußte, wovon es besser gewesen wäre, daß man nie bei der französischen Armee ein Beispiel gehabt haben würde.

Dieß machte mich die übertrieben ritterliche Anregung des Vicomte von Noailles,*) commandiren-

*) Ludwig Maria, Vicomte von Noailles, zweiter Sohn des Marschalls von Mouchy, geboren 1756, trat in

den Obriſten des Regiments des Königs mißbilligen; er ſagte einſt bei Tiſche, in Gegenwart der meiſten Offiziere, daß er einen Obriſten verachten würde, der ſich weigerte, ſich mit einem Offizier zu ſchlagen, welchem er eine Beleidigung zugefügt hätte. Aber, fügte er bei, ich würde den ohne Gnade in's Unglück bringen, der mich beim Regimente herausfordern würde. In Paris hingegen, im grauen Rock, ſtehe ich dem jederzeit zu Dienſten, der mich in's Gehölz von Boulogne ſpazieren führen möchte, (eine zwar ſehr liebenswürdige Rede, die ſich aber in dem Munde des Regiments-Oberhauptes nicht gut ausnimmt). Dieſes Wort vernahm und merkte ſich Herr von Bray, Hauptmann, wel-

---

Kriegsdienſte und zeichnete ſich in Amerika unter den jungen Franzoſen, welche unter Waſhingtons Aufſicht dienten, aus. Als er dann zur conſtituirenden Verſammlung gewählt wurde, nahm er ſeine Stelle unter den Oberhäuptern der herrſchenden Parthei. Allein man hat ihn mit Unrecht als Anhänger des Herrn von La Fayette ausgegeben, mit welchem er verwandt war (ſie hatten zwei Schweſtern geheirathet); er erklärte ſich im Gegentheil bei mehreren Gelegenheiten gegen ihn. Der Vicomte von Noailles übte beim Militär-Ausſchuß inſonderheit einen großen Einfluß aus. Nach beendigter Sitzung ward er zum Feldmarſchall ernannt; er begab ſich jedoch nach dem 10. Auguſt nach England, und dann nach den Vereinigten Staaten. Vom Conſulat aus der Liſte der Emigranten geſtrichen, trat er 1803 neuerdings in franzöſiſche Kriegsdienſte, reiste nach Sanct Domingo ab, zeich-

cher ſich einige Zeit nachher beleidigt glaubte. Er verlangte Genugthuung, erhielt ſie und brachte ſeinem Vorgeſetzten einen Stich bei, der, um ſich zu rächen, begehrte, daß ſein Ueberwinder zum zweiten Major in einem Chaſſeur-Regimente ernannt werden möge, von welchem er ſo eben erſt das Commando erhalten hatte. Der Miniſter, Herr von Brienne ſchlug ihm dieſes Geſuch ab; Noailles beharrte darauf, und führte deßhalb an, daß Herr von Bray, einer der beſten Offiziere des Regiments, welches er verlaſſe, ihm nothwendig zur Ausführung der Pläne ſey, welche er mit dem neu von ihm zu befehligenden Regimente durchſetzen möchte, und daß er nur unter dieſer Bedingung ſeine Ernennung annähme.

Dieß iſt eine Rache, wie ſie nur wenig Menſchen genommen haben würden!

Weil ich doch einmal vom Vicomte von Noailles

---

nete ſich daſelbſt durch ſeine Tapferkeit aus, und wurde am 9. Januar 1804 getödtet, als er, auf ſeiner Ueberfahrt nach Havanna, eine engliſche Fregatte entern wollte. Dieſe Anmerkung dient zur Erklärung des Textes, wo ſein Charakter unentſtellt gezeichnet iſt. Es verdient hier angeführt zu werden, daß der Vater des Vicomte von Noailles eine vollkommene entgegengeſetzte Linie in der Revolution verfolgte, und daß dieſes auch beim Marſchall von Broglie, in Hinſicht ſeines Sohnes der Fall war.

rede, ſo will ich noch mehreres, das ihn betrifft, anführen.

Seine Kenntniſſe und Fähigkeiten ſind nicht genug bekannt geweſen. Er war keiner von den gewöhnlichen und gemeinen Menſchen, die man ſo häufig antrifft. Seine Ruhe, ſeinen guten Ruf, ſein Leben ſogar verlor er aus einer übermäßigen Sucht, von ſich reden zu machen und ſeinen Schwager, Herrn von La Fayette zu verdunkeln, zu deſſen Nebenbuhler er ſich aus freien Stücken und zu ſeinem Untergange aufgeworfen hatte. Dieſer ſein Schwager beſaß mehr Klugheit, vielleicht auch größere Moralität als er, aber er hatte einen minder gut organiſirten Kopf und zugleich auch weniger Nachdruck. Der Vicomte von Noailles hat eine bleiche Rolle in der Revolution geſpielt, weil alle Parteien ſich wenig auf ihn verlaſſen haben, wie er mir es ſelbſt geſagt hat, indem man ihm durchaus nichts Wichtiges übertragen und er auch die Beredtſamkeit der Tribune nicht hatte, ſo gut er ſich auch in den Salons auszudrücken verſtand. Seine politiſchen Meinungen gehörten ihm eigentlich nicht an; er modelte ſolche nach Anderen und nach den Umſtänden; ſie waren nicht nur den Grundſätzen ſeiner Erziehung und dem Rathe ſeiner Anverwandten zuwider, welche ehrwürdige Menſchen aus einem frühern Jahrhunderte gewe-

sen; aber sie waren auch ebenso wenig mit den Neigungen seines Herzens, mit dem Geschmacke seiner Vernunft und mit den Einflüsterungen seines Geistes in Uebereinstimmung. Ich weiß dieses aus den Unterredungen, die ich mit ihm gehabt habe, als er kein ferneres Interesse hatte, irgend etwas zu verbergen; denn sein Geständniß erhellt deutlich aus den Worten: „Ich habe die Revolution als unvermeidlich betrachtet und glaubte, daß wir solche würden lenken können; da ich nun in der Folge weiter, als ich es vorhergesehen, mit fortgerissen wurde, so hielt ich es für klüger, ihr zu folgen, als davon erdrückt zu werden." Das Wahre an der Sache ist, daß man Lärm machen mußte, und das Mittel, Staunen zu erregen, wenn anders noch irgend etwas Verwunderung zu erwecken vermochte, war: den Democrat zu spielen, wenn man schon durch seine Geburt eine Säule des Thrones hätte seyn sollen.

Dieser falschen Stellung muß es zugeschrieben werden, daß er weder ein ehrenvolles Andenken, noch irgend einen ausgebreiteten Namen in unseren bürgerlichen Mißhelligkeiten hinterlassen hat; er war so vollkommen hievon durchdrungen, daß er die Armee, bei welcher er damals seine Anstellung hatte, nur aus dem Grunde verließ und nach den vereinigten Staaten sich einschiffte, weil diese

Armee gleich bei ihrer Entſtehung aus nicht zuſammenpaſſenden Elementen zuſammengeſetzt, ohne Mannszucht und Geſchick war, ſo daß man nicht nach Wunſch darin hätte um's Leben kommen können, indeß ein ruhmvoller Tod dasjenige geweſen, was er damals am eifrigſten aufſuchte. Hätte er noch ein wenig Geduld gehabt, ſo würden ſich ſchon Gelegenheiten dargeboten haben, ſeine Talente an Tag zu legen, und ich zweifle keineswegs, daß er ſich nicht würdig bewieſen hätte, in die Fußſtapfen der meiſten jener großen Feldherren zu treten und mit ihnen zu wetteifern, welche die Armee wieder zu bilden ſich befliſſen und dadurch Frankreichs Fahnen, indem ſie ihr Land vertheidigten, den Sieg wieder zuwendeten.

Seit der Revolution hat er nie weder Frankreich, noch irgend ein ſonſtiges Land verlaſſen, ohne durch die Zeitungen den Tag, ja beinahe die Stunde ſeiner Abreiſe anzuzeigen; er wollte dadurch, wie er ſich ausdrückte: Rechnung in jeder Beziehung ablegen.

Wenige Menſchen waren fähiger als er, ſich an ſtarken Ideen feſtzuhalten, und ſolche mit größerer Beharrlichkeit, Nachdruck und Verſtand auszuführen; wenige Menſchen würden mir mehr als er Vertrauen in ihre Freundſchaft eingeflößt haben; aber auch Wenige zeigten eine gefährlichere Cha-

rakterfeſtigkeit im entgegengeſetzten Sinne. Von ſeinem Privatleben werde ich noch weiterhin reden. Uebrigens iſt er geſtorben, wie es ſeine Beſtimmung war, nämlich mit den Waffen in der Hand; dieß wollte ſein Stern, ſein Beruf. Es war ſchon ein Zeitpunkt, in welchem er das Leben nicht ſchätzte; dann hatte er wieder während einiger Zeit ſich damit ausgeſöhnt, bis ein zweites Mal der Tod ihn bei'm Wort nahm, als er neuerdings gleichgültig gegen das Leben geworden war; er hatte, ich wiederhol' es nochmals, eine ganz einzige Tapferkeit, und beſaß einen männlichen, nur ſelten ſelbſt in Frankreich anzutreffenden Charakter.

Mir fällt ein ziemlich merkwürdiger Zug ein, welcher einen Beweis von ſeinem erhabenen Gemüthe und dem Edelmuthe ſeiner Grundſätze vor der Revolution liefert. Er war zweiter Obriſt im Regiment Soiſſonnois während des amerikaniſchen Krieges; ein Hauptmann von dieſem Regimente war von einer Kugel durch die Bruſt geſchoſſen worden, die einen Grenadier, der hinter ihm ſtand, tödtete; er konnte ſeine Geſundheit nicht wieder erlangen, und hatte in Paris lange nachher um das Heiligen-Ludwigs-Kreuz nachgeſucht. Dieſer Mann war mit Wunden ganz bedeckt, und hatte ein ſehr edles Anſehen. Schon ſeit etlichen Monaten ſchleppte er ſich in den Bureau's herum

erhielt aber ſtets nur leere Verſprechungen; der Vicomte von Noailles befand ſich im Vaurhall, und ich unterhielt mich mit ihm, als ihm ſein vormaliger Hauptmann in den Weg trat, denn er war bereits Obriſt des Regiments du Roi. Er gieng auf ihn zu, umarmte ihn, und fragte ihn, was er in Paris zu thun habe.

„Nachdem ich," erwiederte der Offizier, „mehreremale an Ihrem Hotel, Herr Vicomte, nach Ihnen gefragt hatte, um die Ehre zu haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen, bin ich nicht ſo glücklich geweſen, Sie anzutreffen. Ich leide unausſprechlich an meinen Wunden und ſuche um das Ludwigs-Kreuz nach."

„Ich bin, mein Herr," ſagte der Vicomte, „untröſtbar, Sie nicht früher geſehen zu haben; ich komme ſehr ſelten nach Verſailles und ſehe die Miniſter nicht oft; aber ich werde dennoch noch Einfluß genug haben, um Ihnen Gerechtigkeit zu verſchaffen; ich übe ſolche in dieſem Augenblicke an mir ſelbſt aus (indem er ſein rothes Band in die Taſche ſteckte), und werde dieſes Kreuz nicht früher wieder vor Ihnen tragen, als bis Sie es ſelbſt erhalten haben werden." Etliche Tage nachher erhielt er es.

Man wird weiter beobachten, wie ihn alles Sonderbare anregte. Da er wußte, daß ich mich über

die Marschälle von Segur und von Stainville zu beschweren hatte wegen einer Sache, welche vom Gerichtshofe der Marschälle von Frankreich entschieden worden war, so begehrte er von mir zu Anfang der constituirenden Versammlung ein Memoir gegen ihre Gerichtsbarkeit, die er eine Inquisition nannte. Ich schlug einige alte Bücher darüber nach, und übergab ihm einige Seiten über die Eingriffe und Mißbräuche der diesen Großbeamten der Krone überantworteten Gewalt. Ist es aber nicht allerliebst, daß der Sohn, der Enkel, der Urenkel, der Neffe von vier Marschällen von Frankreich eine solche Zärtlichkeit gegen ihnen hegte, und daß er dieses Memoir in Gegenwart des ersten Prinzen vom Geblüt verlangte?

Ich rede von ihm ohne Bitterkeit, wie ohne Vorliebe, denn das mit einer gewissen Anhänglichkeit gemischte Andenken, welches er mir hinterlassen hat, hindert mich allzuempfindlich, über mir äusserst nachtheilige Begebenheiten zu seyn, die ich jedoch jetzt aus meinem Gedächtnisse verbannte, an welchem er aber einen allzudirekten Antheil genommen hatte, als daß ich nicht zugleich mich gegen das Blendwerk einer mir zugesagten aber treulos gewordenen Freundschaft hätte schützen sollen. *)

*) Der Graf von Tilly sah den Vicomte von Noailles wieder in den vereinigten Staaten von Amerika im

Wir waren inzwiſchen zur Zeit meines Wortſtreites mit dem Prinzen Victor von Broglie noch nicht auf dieſem Punkte geſtanden, jener Streit hatte nicht im weſentlichen bloß das Abenteuer des Herrn von La Serne zum Gegenſtande, (nie konnte ich das Eigentliche dieſerwegen in Erfahrung bringen), ſondern er erſtreckte ſich über einen einzigen und allgemeinen Satz, nämlich über die unumſchränkte Gewalt, welche der Vicomte vertheidigte, ich hingegen verwarf. Er hat ſeitdem dieſelben Grundſätze nicht behauptet.

Jahr 1797 bei Herrn Bingham, einem der reichſten Banquiers dieſes Landes, und der Leſer wird ſie wieder in dieſer neuen Lage zu Ende des dritten Bandes dieſer Memoiren finden.

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem ich Cäciliens Geliebter geworden war, gehe ich einer tragiſchen Cataſtrophe entgegen, — Ich ſchlage mich in ihrem Zimmer mit Herrn von La T... Er wird, ſowohl als auch ich, gefährlich verwundet. — Cäcilie will uns trennen und erhält ſelbſt eine Wunde. — Sie verläßt Paris. — Ich begebe mich nach Brüſſel. — Die öſtreichiſchen Truppen. — Einige Bemerkungen über die Armeen und den franzöſiſchen Soldat. — Ich beſuche mehrere Schlöſſer. — Der Fürſt von Ligne. — Ich fahre in einer Miethkutſche zum Regiment. — Auf Befehl des Marſchalls von Broglie werde ich in's Gefängniß geworfen. — Der Graf von Caraman. — Seine Familie. — Die Frau Intendantin von Metz. — Der Graf von Damas. — Der Vicomte von Segür. — Seine Werke und ſeine Perſon. — Der Fürſt von Heſſen Rotemburg. — Der Graf von Feneton. — Tragiſche Geſchichte in der Familie eines meiner Freunde. — **Les Liaisons Dangereuses** (die gefährlichen Verbindungen). — Herr von Laclos. — Ich knüpfe beim Herzog von Orleans Bekanntſchaft mit ihm an. — Herr von Laclos ſagte mir das Geheimniß zu ſeinem Buche. — Meine Meinung und Urtheil von dieſem Buche. — Ich veräußere einen Theil meines Eigenthums. — Meine Familie iſt darüber unzufrieden. — Ich er-

gebe mich dem Spiele. — [illegible] von [illegible], ſein Haus. — Der [illegible] von [illegible] .... — Geſchichtliches Bruchſtück über den Grafen von Gentis. — Der Marquis von Gentis. — Sein Leben. — Ich verliere mein [illegible]. — Ein [illegible] von Poincot macht es mich wieder gewinnen mit Zinſen. — Herr Necker. — [illegible]ruhe und Beſorgniſſe von Seiten der Nation. — [illegible]rungen und Vorkehrungen des Herrn Necker. — [illegible]klärungen, ſein Syſtem, ſeine Pläne, ſein Uebermuth, ſein Tod, ſeine Tochter, ſein Grabmal. — Heftiger Streit zwiſchen dem Fürſten von Poix und mir auf dem Ball des Opernhauſes. — Folgen dieſes Streites. — Lord Mountmorris in Paris. — Sein Leben. — Er führt mich zu einem Mittageſſen von Ausländern. — Welchen Menſchen ich daſelbſt antreffe. — Von den traurigen Folgen der Eiferſucht und der Rache. — Meine Abreiſe nach England.

Drei Monate verſtrichen mit Cäcilien in der Ruhe eines Glückes, von welchem ich das Ende weder vorherſah, noch wünſchte. Ihr reizendes Geſicht drückte bisweilen eine nicht angedeutete Beſorglichkeit aus, die ich mir nicht erklären konnte, ihr Herz ſchien von einem Gegenſtande belaſtet, deſſen ich es nicht zu entledigen vermochte, als ich [illegible] hat mir ihr Geheimniß mitzutheilen, um es ihr tragen zu helfen, verſicherte ſie mich, daß ſie keines habe; ſie hatte dadurch meine Unruhe mit ſo viel Kunſt und Güte beſchwichtigt, daß ſolche gänzlich verſchwand. Zweimal hatte ich ihre Thüre

für mich verſchloſſen gefunden; ich kannte die Tyrannei der Liebe noch nicht, ſo wenig als ihre Raſerei oder Eiferſucht, welche, zu meiner Schande muß ich es bekennen, Niemand ſeitdem ſo weit als ich getrieben hat ... Jetzt, wo ich nicht mehr dieſerwegen zu erröthen haben werde, muß ich noch darüber erröthen. — Sie benachrichtigte mich endlich, daß gewiſſe Familienintereſſen, welche nur ſie allein beträfen, an allem, was mich ſtaunen und beſtürzt machte, Schuld ſeyen, daß ſie ſich im Uebrigen glücklich fühle, und mir ihr Glück verdanke. Das iſt ſo leicht zu glauben! Die Eigenliebe iſt ein Mitſchuldiger, für den man ſo viele Rückſichten hat! ... und, wie es auch einer unſerer liebenswürdigſten und claſſiſchſten Dichter geſagt hat:

Ich vertraute hauptſächlich den Liebkoſungen!

Kaum gewahrte ich, daß eine ihrer Frauen, die am meiſten ihr Vertrauen genoß, ſich weder durch ſanfte Reden, noch durch Geſchenke für mich hatte gewinnen laſſen. Das Wahre an der Sache iſt, daß ſie mich haßte; weil ſie einem Andern dienen wollte, von welchem ſie viel Geld erhalten hatte, und noch mehr erwartete.

Die Zeit, wo dieſes Schäferſpiel enden ſollte, nahte, ohne daß ich deſſen gewahrte, und dieſes mußte, wie man bald erfahren wird, eine traurige

Entwickelung zur Folge haben; um dieses Gemälde zu schildern, werde ich mich derselben Farben bedienen, die ich bereits in einem andern Werke angewendet habe (als ich noch nicht Willens war, das Gegenwärtige zu unternehmen), wo ich Wahrheit mit Erdichtung paarte, wo ich Beschreibungen aus verschiedenen Zeitpunkten mit einverwebte, auch eines Freundes (Herrn von Senecterre), erwähnte, der mir sehr theuer war.

Einmal des Nachts, nachdem ich mich vom höchsten Genusse im Taumel hatte einwiegen lassen, berauschte mich das süße Andenken an mein nur allzu schnell dahin geschwundenes Glück, als ich mit Getöse den Verhang öffnen horte, welcher die Thüre zu einem Nebenzimmer bedeckt hatte, und L. T. trat ein.

„Sie überleben vielleicht Ihren Triumph nicht," rief er aus; „stehen Sie auf, vertheidigen Sie sich; ich weiß Sie haben einen Degen bei sich."

Cäcilia war, zugleich mit mir, vom Bette heruntergesprungen, er stieß sie von sich mit Zorn und Heftigkeit, die mich in die größte Wuth versetzten; ich ergriff schnell meinen Degen und wir drangen mit allem Feuer auf einander ein, gleich zwei ergrimmten Tigern. Es wird wohl unnöthig seyn anzuführen, daß der Kampf zwischen zwei Männern ungleich war, deren der Eine sich in ei-

ner Lage befand, welche kein keuscher Pinsel ausmalen dürfte; auch hatte ich bereits Wunden, ehe ich mich selbst noch betrachtet hatte. Cäcilie, die inzwischen wieder zu sich selbst gekommen war, erfüllte das Gemach mit Schreien und trachtete uns von einander zu reißen, als, von der Wuth weniger verblendet als mein Gegner und folglich auch mit einer gewisseren Faust, ich ihm einen Stich mitten durch die Brust beibrachte; er taumelte zur Erde und vergoß ganze Ströme von Blut.

Aber wie wird wir zu Muthe, als ich den Gegenstand unserer Zärtlichkeit, die Ursache unserer Wuth, selbst unter der Brust verwundet und in ihrem Blute gebadet sah! Welche Hand hatte dieses verspritzt? — noch jetzt ist mir dieß unbewußt.

Jenes Weib, welches, durch Herrn von L. T. verleitet, das Geheimniß seiner Gebieterin verrathen und mir den Streit mit einem älteren Nebenbuhler zugezogen hatte, ob er gleich schon längst nicht mehr der Rechte eines geliebten Liebhabers genoß, dieses Mädchen, sage ich, war beim ersten Schrei entflohen und hatte einen ihrer Mitdienstboten von diesem Vorfalle unterrichtet. Man stelle sich meine Lage vor! die, welche mir so theuer war, mit ihrem Blute das Bett färbend, das so oft meines Glückes Zeuge gewesen ist; dieser fast

entſeelte Körper eines Mannes, welchen ich gut gekannt, und den ich ſtets geſchätzt hatte, Ströme voll Blut, die den Fußboden überſchwemmten; ich ſelbſt mit meinem eigenen Blute bedeckt; unſere Degen zur Erde liegend; Seſſel, Leuchter u. ſ. w. umgeworfen ... ein mehr als zwanzigjähriger Zwiſchenraum hat das Andenken dieſer Nacht der Trauer und des Blutvergießens nicht geſchwächt; das Entſetzen davor dauert noch immer! Bald ſah ich nichts mehr; ich verfiel in furchterweckende Zuckungen, und einen Augenblick nachher in ein gänzliches Unbewußtſeyn. Dieſer Todeszuſtand dauerte zwölf Stunden, und als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde, ſah ich mich in meiner Wohnung, von Aerzten und Wundärzten umgeben, welche ihre ganze Kunſt aufboten, um mir das Leben wieder zu geben, das ich in jenem Momente haßte. Der Wundarzt ſagte mir, daß er von einem Manne aufgeweckt worden ſey, der ihn zu einem Wagen führte, in welchem er mich fand; daß er meine Wunden unterſuchen wollte, ſein Führer ſich jedoch widerſetzt habe; daß wir bald bei meinem Hauſe ankamen, wo jener Mann, nachdem er meinem Kammerdiener einige Worte geſagt hatte, verſchwand, und an demſelben Abend wieder zu kommen verſprach.

Er kam auch wirklich wieder; er war von Cä-

ciliens Dienerschaft; von ihm erfuhr ich, daß sie außer Gefahr sey, daß aber der unselige Urheber von so vielem Unglück es wahrscheinlich mit dem Leben büßen werde; daß er bis dahin in Cäciliens Hause geblieben sey, und daß man versuchen werde, ihn während der Dunkelheit der Nacht in seine Wohnung zu tragen.

Herr von L. T.... ist erst etliche Jahre später, fern von Paris, und ich weiß nicht an welcher Krankheit, gestorben. Er hätte verdient, diesem Zweikampfe ein Opfer zu fallen; er hatte im höchsten Grade Unrecht, denn ich kenne nichts weniger Großmüthiges und Abgeschmackteres, als eine Frau zwingen zu wollen, Ketten zu schleppen, die sie nicht mehr tragen mag, und sich durch frühere Gunstbezeugungen ermächtigt zu glauben, neue rauben zu dürfen.

Cäcilie wünschte mich zu sehen, nach ihrer und meiner Wiederherstellung; sie weinte sehr, versicherte mich, daß sie mich angebetet hatte, (denn so drückt man sich in der Liebe aus), gab mir über alles, was sich zugetragen hatte, solche seichte Gründe an, daß ich nie ganz darüber aufgeklärt worden bin, und bestimmte auf den folgenden Tag eine Zusammenkunft, bei welcher sie aber fehlte; denn als ich mich daselbst einfand, war sie bereits wieder fortgegangen. Wir haben uns seitdem sehr

oft geſehen, aber, als wäre es eine Folge einer ſtillſchweigenden Uebereinkunft geweſen, iſt es uns nie eingekommen, eine Liebe zu erwecken, welche unter ſo traurigen Auſpicien erſtorben, und von der ich ſo vollkommen geheilt worden war.

Nach einem ſo düſtern Andenken mußte eine Zerſtreuung folgen. Ich glaubte mit einem Engländer, der gegenwärtig Mitglied des Parlaments iſt, und welcher nach Brüſſel reiſete, ſehr genau bekannt zu ſeyn. Wir fuhren mit einander dahin ab; ich durchſtreifte jene fruchtbare vom Himmel und den Pfaffen ſo ſehr begünſtigten Gegenden, und ſiedelte mich in dieſer Hauptſtadt an, nachdem ich eben ſo große Sorgfalt darauf verwandte, ohne zu wiſſen warum, um das Innere des öſtreichiſchen Flanderns und Brabants zu beſuchen, als ich zum Studium des claſſiſchen Bodens Italiens hätte verwenden können. Ueber meinen Aufenthalt in Brüſſel finde ich nichts beſonders aufzuzeichnen, damals wurden die Künſte daſelbſt nur mittelmäſſig betrieben, die Geſellſchaft war in allem ſehr zurück, die Frauen huldigten der Liebe, ohne Feinheit, und die Männer, ohne Eitelkeit.

Ich ſah daſelbſt viele Offiziere und ſehr ſchöne Truppen, die man damals für geſchickter als die unſrigen hielt; denn man behauptete, dieſe ſeyen ſeit den Zeiten der Conds, der Turenne, der Lu-

xemburg, der Villars, und alle der Menge Helden, welche die lange Regierung Ludwigs XVI. gebildet hatte, entartet, unſere Truppen hatten, wie man ſagte, ihr militäriſches Verdienſt und von ihrem früheren Glanze verloren, wovon ich jedoch nicht ſo ganz überzeugt war, aus zwei Urſachen: erſtlich, weil ich mich der unter Ludwig XV. gewonnenen Schlachten erinnerte, ohne mich durch die unaufhörliche Einwendung von Rosbach, Rosbach, und wieder Rosbach irre machen zu laſſen, wo, wie mir ſehr wohl bekannt iſt, ein tapferer aber mittelmäßiger General, von Friedrich dem Großen geſchlagen worden iſt, der ſchon an und für ſich mehr als eine ganze Armee werth war; und zweitens, weil ich noch gar wohl wußte, daß in einer franzöſiſchen Armee, in welcher eine Tapferkeit herrſcht, die man zwar erreichen, aber nicht übertreffen kann, wo ſich ungewöhnliche Wiſſenſchaften und Kenntniſſe und eine wahrhaft nationale Lebendigkeit verbreitet; wo zwei verſchiedene Körperſchaften, wie jene der Artillerie und des Genieweſens ſich im höchſten Grade der Vollkommenheit vorfinden; weil, ſagte ich, ich wußte, daß in einer ſolchen Armee alle Elemente der höchſten kriegeriſchen Thaten und des Sieges ſeyen.

Demnach haben alſo die franzöſiſchen Truppen jene geſchickte Taktik, von welcher man behauptete,

daß ſie ſie verloren hätten, wieder gefunden ... vielleicht iſt es auch eine andere, die aber, wie man bekennen muß, die frühere wohl werth iſt.

Ich durchwanderte mehrere Gärten, beſuchte viele Schlöſſer und Parks, unter andern auch Laken und Belonil; erſteres durch ſeine vortrefflichen Gärten verſchönert; letzteres das entzückende Eigenthum eines in allen zum Berühmtwerden führenden Fächern merkwürdigen Mannes, deſſen Liebenswürdigkeit in dem ganzen Umfange des Wortes und ungemein willkommene Anmuth, ſeine erhabene Geburt verzeihen machen: nämlich, der Fürſt von Ligne.

Von Brüſſel ging ich nach Paris zurück, wo ich einen Monat zubrachte, ehe ich mich nach Metz begab, wo mein Regiment lag, zu welchem ich mich auf eine ganz ſonderbare Art verfügte, und wiewohl noch niemand vor mir ſich unterſtanden haben mochte, nämlich in einer Miethkutſche. Das war denn doch ein hübſches Gegenſtück zur Geſchichte des Fürſten von Naſſau, welcher auf jeder Poſt ſeine Wechſel ſtatt Zahlung gab.

Was aber in der That weit minder mich beluſtigte, war, daß ich gleich bei meiner Ankunft auf zehn Tage in's Gefängniß mußte und zwar auf Befehl des Marſchalls von Broglie, nämlich für ſo viele Tage als ich zu lange in Paris verweilt

hatte. Dieß hatte ich auch verdient, denn mein längeres Wegbleiben rührte von dem thörichten Einfalle her, daß ich in der Comödie française die ersten Darstellungen einer Schauspielerin abwarten wollte, welche einiges Talent für die Bühne zu haben schien, die hierin nicht Wort hielt. Es ist unnöthig sie zu nennen und ihre Eigenliebe zu kränken. Ich weiß, daß sie sich ganz vortrefflich zu seyn glaubt, und ich bin überzeugt, daß sie besser wäre, wenn dieß nur von ihr abhienge.

Jedermann kannte den Marschall von Broglie, die Schlacht von Bergen, seinen Starrsinn und seine Frömmigkeit.

Ein Generallieutenant, welchem hohe militärische Würden bestimmt gewesen, befehligte ebenfalls in den drei Bißthümern; dieß war der Graf von Caraman, welcher mehrmals Kriegsminister werden sollte, und so ziemlich sicher war zu den höchsten militärischen Ehrenstellen zu gelangen. Ohne viele Gelegenheit gehabt zu haben seine Talente zu erproben, die er durch ein anhaltendes und überdachtes Studium seines Gewerbes gebildet hatte, so sprach sich dennoch die öffentliche Meinung und jene der Armee im Allgemeinen zu seinen Gunsten aus; er ist einer von denjenigen Männern, welche die Revolution in ihrer Laufbahn aufgehalten hat, im Augenblicke wo sie die

Hand nach der letzten Palme ihres Zieles ausstrecken wollten. Er hatte mit größeren Schwierigkeiten, als so manche Andere zu kämpfen, denn er war der Königin nicht angenehm, und man machte ihm seine vornehme Geburt, um sich an seinem Glücke zu rächen, so wenig er sie sich auch selbst hatte geben können, zum Vorwurfe. Er war ein äusserst tugendhafter Mann, von der größten Reinheit der Sitten, mit einer der achtungswürdigsten Frauen in Frankreich vermählt, welche doch auch, wie ich meine, aus altem Hause abstammte, denn sie war eine Chimay, Schwester des Fürsten dieses Namens und des Fürsten von Henin. Auch ihre sämmtlich höchst liebenswürdigen Töchter vervollständigten diese Engelsfamilie. Herr von Caraman hielt großes Haus, was er auch mit seinem ungeheuren Vermögen weit eher als jeder Andere zu thun vermochte. Man traf bei ihm alles an, was in Metz die Annehmlichkeit der guten Gesellschaft zu fühlen würdig war.

Der Graf von Damas, derjenige, welcher Ritter der königlichen Orden gewesen ist, war ebenfalls in dieser Provinz angestellt; er war ein Stabsofficier voll Biederkeit und Ehre, und gegen jeden der unter ihm diente, bewies er sich äusserst höflich. Ich habe ihn in Berlin wieder gesehen, in einer Zeit, wo ihm das Glück minder günstig

ſich bewies; auch da war er einfach, entſchloſſen und edel, und zeigte, daß er auch in Widerwärtigkeiten ſtark ſey.

Die am wenigſten lächerliche (oder vielmehr die, die es gar nicht war) und die liebenswürdigſte aller Intendantinnen, Frau von Pons, hatte ebenfalls die vortreiflichſte Geſellſchaft, deren vorzüglichſte Zierde ſie ſelbſt war. Sie pflegte in Paris in der großen Welt, deren Manieren ſie angenommen hatte, zu leben, und ohne eine ausgemachte Schönheit zu ſeyn, hatte ſie unendlich viel Anmuth und Reize, gegen welche der Graf von Gand ein Mann, der jetzt für Frankreich verloren iſt, lange Zeit hindurch nicht unempfindlich geblieben war; er vereinte mit mancherlei Kenntniſſen Anſtand, angenehme Talente, eine ſanfte Munterkeit und eine ganz ungezwungene Liebenswürdigkeit. Da er gegenwärtig in Madrid lebt, ſo werden ihn die Granden von Spanien, deren College er iſt, eben ſo ſehr ſchätzen, als wenn er von Geburt ihr Landsmann wäre, und ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die ihm allenthalben gebührt. Wenn dieſe Zeilen ihm je vor Augen kommen, ſo wird er darin meine Freundſchaft für ihn erkennen, und ſolche als ein ſchwaches Denkmal der Empfindungen die er mir eingeflößt hat, und die ich ihm auch unabänderlich erhalten habe, betrachten.

In dieſer Galerie von Rückerinnerungen, kann ich einen Mann nicht übergehen, mit welchem ich äuſſerſt wenig Verkehr hatte, den ich nicht liebte, für welchen aber mein Urtheil nur um ſo gerechter ſeyn wird, nämlich den Vicomte von Segür *), Sohn eines bei der Armee durchaus nicht beliebten Miniſters, weil er in dieſer Stelle nicht ſo liebenswürdig war, als er im Kriege tapfer geweſen iſt, war der Vicomte beim Regiment Noailles, als deſſen zweiter Obriſt, nicht ſehr geſchätzt; übrigens beweißt dieß keineswegs gegen ihn. Er machte

*) Joſeph Alexander Vicomte von Segür, zweiter Sohn des Marſchalls von Segür, wurde 1790 Feldmarſchall; weil er jedoch die Grundſätze der Revolution nicht angenommen hatte, überließ er ſich ganz ſeinem Geſchmacke an ſchönen Wiſſenſchaften und ſchrieb für die Bühne; außerdem liebte er ſein Vergnügen und hauptſächlich die Frauen. Der Baron von Bezenval, der ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters liebte, hatte ihn zum Univerſal-Erben eingeſetzt, und auf dieſe Weiſe wurde er Herausgeber der Memoiren, die der Baron hinterlaſſen hatte. Man rechnete dem Vicomte dieſe Publicität, als zu voreilig, zum Vorwurfe an. Er rechtfertigte ſich dieſerwegen, vorgebend, daß er dadurch der Herausgabe eines heimlich erſchlichenen Manuſcriptes dieſer Memoiren, die hinſichtlich gewiſſer geheimer Begebenheiten des Hofes von Ludwig XVI. äuſſerſt intereſſant waren, hätte vorbeugen wollen. Der Vicomte von Segür ſtarb an einer Bruſtentzündung, am 27. Juli 1805 in ſeinem fünf und fünfzigſten Jahre.

recht hübſche Geſänge, bisweilen auch minder gute und ſang ſolche aber nicht ſo gut als er es glaubte; allein er hatte einen ſehr feinen Ton, wenn er nicht ſpotten wollte, und einen vollkommenen Anſtand, wenn er nicht in ſeine Abgeſchmacktheit verfiel.

Im Ganzen genommen, war er ein äußerſt angenehmer Mann, und an dem, um ſo ſehr verdorben worden zu ſeyn, noch manches Gute haftete. Er hat ſehr viele Schriften herausgegeben, welche von einer größern Zierlichkeit als von Kunſt, und von mehr Leichtigkeit als von Talent zeugen, die ihm aber dennoch eine Stelle unter den modiſchen Schriftſtellern, welche eine doppelte Laufbahn verfolgt haben, anweiſen. Es iſt mir ein Band von ihm in Paris verfertigter Gedichte unter die Hände gefallen, die ich während meines Aufenthalts im Norden geleſen habe, in welchen einige Sachen aus der guten Zeit und mit dem vortrefflichſten Geſchmacke vorgetragen wurden. Ich habe auch ſein Werk über die Frauen geleſen; er war wirklich im Fall von ihnen zu reden, da ſie ihn ſtets ſo gütig behandelt hatten. Billig war es, daß, nachdem er ſie verführt hatte, er ſie um ſo ſchätzenswerther und liebenswürdiger darſtellte. Auf dieſe Weiſe errichtete er ihnen ein Denkmal der Dankbarkeit, und ſo mag es als ein ſeinem

Berufe anheim geſtelltes Werk, dem jedoch ſein Talent nicht allezeit gewachſen war, angeſehen werde..; vielleicht verdiente es eine beſſere Bearbeitung. Einige Tage ehe ich Frankreich verlaſſen habe, las er mir in ſeiner Wohnung einige Bruchſtücke aus einer Oper vor, die mir ungemein wohlgelungen ſchien und die, wie ich hoffe, er dem Publikum überantwortet haben wird. Ich entſinne mich auch einer Unterredung, die ich beym Könige in den Tuilerien mit ihm gepflogen, in welcher er mir ſehr vernünftige und rechtliche Meinungen äußerte, und auf eben dieſe, ſeine Abneigung und ſeinen Tadel der Maßregel der Emigration ſtützte; meine Erfahrung fordert mich auf, ihm hiemit mein Ehrenwort zu ertheilen, daß ich vollkommen ſeinen Anſichten beipflichte . . . Ich erkläre ſogar, wenn es ihm Vergnügen gewährt, mit voller Gewiſſenhaftigkeit, und ohne die Achtung, die ich für ſeine Schriften hege herunter zu ſtimmen, daß er in jenen noch weit mehr und einen richtigern Verſtand als in ſeinen beſten Werken bewieſen hat.

Ich mag nicht hier einem Manne, den ich ſehr genau kannte, und der damals in Metz ein ausländiſches Regiment commandirte, eine Stelle anweiſen *); nie hatte ich von ihm eine beſonders

*) Der Prinz Carl von Heſſen Rheinfeld-Rottenburg, der ſich während der Revolution: Bürger Heſſe —

vortheilhafte Meinung, ob es ihm gleich weder an Verſtand noch an Kenntniſſen mangelte; aber ich war weit entfernt, ihn jener Abſcheulichkeiten fähig zu glauben, welche ſein Leben befleckt und ſeinen Namen durch alle Rückerinnerungen der franzöſiſchen Revolution, entehrt haben. Dieſer Mann war noch mehr ein Schandfleck für die Eine Parthei, als er die Andere über ihn ſtaunen machte, die ihn als ein Gräuel der Menſchheit betrachtete. Da ſein Haus einen König einer großen Nation gegeben hat, und mit faſt allen Thronen Europens

---

nennen ließ, war 1792 Feldmarſchall und befehligte in Perpignan; er wurde jedoch abgeſetzt und ſelbſt nicht bei den Jacobinern aufgenommen, nachdem dieſe eine Reinigung ihres Clubs veranſtaltet hatten, weil er ein Prinz geweſen war. Als boshafter Revolutionär, ſpielte er auf allen Seiten den Angeber. Unter dem Directorium lieferte er für das Journal der freien Menſchen häufig Artikel, in welchen er mit vieler Bitterkeit gegen Herrn von Talleyrand, damals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, loszog. Als im November 1799 Buonaparte Conſul wurde, ward er als Demagog und dieſer Staats-Umwälzung ſich widerſetzend, verhaftet. Nachdem er einige Zeit in der Conciergerie geſeſſen hatte, war er der letzte, den man wieder frei ließ. Endlich, nach dem Ereigniſſe mit der ſogenannten Hölliſchen Maſchine am 24. December 1800, wurde er in die Verbannungs-Maßregel begriffen und in die Inſel Oleron geſandt. 1803 erhielt er den Befehl, ſich nach Deutſchland zurückzuziehen, wo ſeine Familie für ſeine fernere Exiſtenz beſorgt iſt.

verwandt iſt, ſo mag ich ſeine Schande nicht erneuern, deren ſich ſelbſt ſeine früheren Wetteiferer und ſeine Familie, die ihn nicht als ihr angehörend erkennt, ſchämen.

Der Anblick meiner Rückkehr nach Paris rückte heran; ich blickte darauf mit demjenigen Vergnügen hin, welches man empfindet, wenn man ſeine Geliebte nach einer langen Abweſenheit wieder ſieht, der Neffe des Schwans von Cambray, der jedoch weniger Reinheit und Tugend als ſein Oheim Fenelon, beſaß, bot mir einen Sitz in ſeinem Wagen an, und ſo kamen wir miteinander an. Meine Freude war nur von kurzer Dauer, denn ich erfuhr gleich bei meiner Ankunft eine Begebenheit, die mich ſehr betrübte, und die, ſo ſehr ſie ſich auch zur Verbreitung eignete, nie öffentlich bekannt worden iſt.

Ein Freund aus meiner Kindheit hatte eine Schweſter, welche eine ſehr bedeutende Parthie geweſen wäre; ſie war etliche Jahre älter als wir, aber ich hatte ſie früherhin ſehr oft geſehen. Obgleich ſchön, machten dennoch die Talente, die ſie ſich beigelegt hatte, ſie um ſo ſchätzenswerther. Sie war in einem Kloſter in Arras erzogen worden, um näher bei einer ihrer Tanten zu ſeyn, welche ſehr reich war, auf ihren Gütern lebte, und

ihr ihr ungeheures Vermögen zugedacht hatte. Ein Edelmann aus der Provinz Artois, ein recht schöner Mann, und der diesem Vorzuge sein großes an einem Hofe im Norden gemachtes Glück verdankt, war so geschickt, die Mauern jenes heiligen Zufluchtsortes zu ersteigen, oder vielmehr sich die Pforte dieses Hauses des Herrn eröffnen zu lassen. Auf welche Weise er jedoch sich diesen Eintritt verschafft haben mag, so war eine Folge desselben, daß zwei Mädchen von Stande, und vielleicht auch noch ein und andere Nonne, die nichts davon erwähnte, sich mit in Verlegenheit bringenden und theuren Pfändern seiner Liebe und seiner Vermessenheit begabt fanden.

Das junge Frauenzimmer, von welcher hier die Frage ist, schrieb an ihre Tante, daß ihre zerrüttete Gesundheit der bessern Landluft bedürfe. Man ließ sie aus ihrem Kloster gehen; kaum war sie im Schlosse angekommen, so wußte sie sich, ich weiß nicht wie, ein feines Gift zu verschaffen, und man fand sie auf eine sehr romantische Weise todt, am Fuße eines Baumes im Park. Ihr Bruder, von düsterer Verzweiflung angetrieben, war nur auf Rache bedacht; allein seine Familie nöthigte ihn, aus ehrenvollen und zarten Grundsätzen, seine Empfindlichkeit zu unterdrücken; sie warf lieber einen

Schleier über dasjenige, was ſie einen Schandfleck für ſie nannte.

Seine Freundſchaft für mich lüftete dieſen Schleier; ich fürchtete Alles von ſeinem dumpfen Schmerze, und bewachte ihn während ſechs Wochen gleich einem wahnſinnigen Kinde; nie habe ich ein tiefer empfundenes Unglück geſehen; nur Ein Menſch ſollte noch unglücklicher als er ſeyn.

Ungefähr um dieſelbe Zeit erſchien ein Buch, welches einen wunderbaren Eindruck auf's Publikum machte, und in manchen Köpfen mehr Verwüſtung anrichtete, als die geilſten Kupferſtiche, oder die unzüchtigſten Gemälde hervorgebracht hätten; dieſes Buch verſetzte ſeinen Verfaſſer zwiſchen Lob und Tadel, zwiſchen Verachtung und Achtung, zwiſchen die ausgezeichnetſten Schriftſteller und jene, welche einen beklagenswerthen Gebrauch von ihrem Schreib-Talente machen, zwiſchen die großen Maler einiger Laſter und die Verführer jeder Tugend; ein Buch von welchem der Verfaſſer ſich nicht entblödete, ihm einen moraliſchen Zweck anzudichten, indeß es eine allgemeine Schmach für die Moralität der ganzen Nation war; ein Buch von welchem alle Frauen eingeſtanden, daß ſie es geleſen haben, während alle Männer es hätten verwerfen ſollen, als geeignet durch die Hand des

Scharfrichters verbrannt zu werden, ob es gleich in ſeiner Art, würdig iſt, eine claſſiſche Stelle in den veſten Bücherſammlungen zu behaupten. Aus dieſer Schilderung wird man leicht errathen, daß ich von den **Liaisons dangereuses** (gefährlichen Verbindungen) reden will.

Ich erwähne heute dieſes Werkes, wie ich damals nicht davon dachte, denn, ich habe mir vorzuwerfen, der leidenſchaftliche Bewunderer deſſelben geweſen zu ſeyn, und hauptſächlich es gleich bei ſeiner Erſcheinung zwei oder drei Frauen geliehen zu haben, die ſich damals um es zu leſen, mehr verſteckten, als ſie ſich ſeitdem verborgen haben, um das was es lehrt, zu vollführen.

Mit der unmäßigſten Sehnſucht wünſchte ich Herrn von Laclos *) kennen zu lernen; aber die-

---

*) Peter Ambros Franz Chauderlos von Laclos, geboren zu Amiens 1741, kam im achtzehnten Jahre in das königliche Genie-Weſen, gelangte bis zum Grad eines Hauptmanns, und gab 1782 **les Liaisons dangereuses** heraus, deren Erfolg eben ſo viel Aergerniß als das Werk ſelbſt bei ſich führte. 1789 wurde er Secretär des Herzogs von Orleans. Man betrachtete ihn damals als den genaueſten Vertrauten dieſes Fürſten, und als einen der geheimen Anſtifter der erſten Scenen der Revolution. Während der Conſtituirenden Verſammlung war er auch einer der vorzüglichſten Herausgeber des Journals der Jacobiner. 1792 trat er in Kriegsdienſte mit dem

ſes Verlangen ſo wie jedes, das nicht auf einem ſoliden Grunde ruhet, verſchwand ſehr ſchnell; erſt viele Jahre nachher, nachdem ich Gelegenheit hatte, mit ihm zuſammenzutreffen, und noch ſpäter ſogar bot ſich eine Veranlaſſung dar, mich mit ihm wegen ſeinem nur allzuberühmten Roman, der es jedoch nicht ganz iſt, zu unterhalten, und da erfuhr ich dann aus ſeinem Munde, was an dieſem zugleich zierlichen und unzüchtigen Aufſatze Erdichtetes — was Wahres daran iſt.

Um gleich jetzt das Nähere hierüber erzählen zu können, muß ich mich augenblicklich in einen weit neuern Zeitpunkt verſetzen, als derjenige iſt, welchen ich nach der Folgenreihe und der Natur dieſes Werkes verfolgen ſollte.

Im Jahr 1789 hatte mir der Herr Herzog von

Grade eines Feldmarſchalls, von welchem Poſten ihn jedoch die 1793 gegen den Herzog von Orleans ergriffenen Maßregeln wieder abſetzten und ſeine Verhaftung veranlaßten. Aus ſeinem Gefängniſſe ſandte er dem Ausſchuſſe der öffentlichen Wohlfahrt Pläne. Demungeachtet erhielt er ſeine Freiheit erſt nach dem 9ten Thermidor (dem Tag von Robespierre's Sturz). Er verfolgte ſeitdem auf's Neue ſeine kriegeriſche Laufbahn, zeichnete ſich während aller Feldzüge rühmlich aus, und ſtarb in Farent am 5. October 1805. Die, welche einen Theil ſeines öffentlichen Lebens tadeln, ſchildern ihn demungeachtet als einen guten Vater, guten Sohn und vortrefflichen Gatten.

Orleans, (welchen ich um einen Dienſt angeſprochen hatte, der ihn nur zum Leſen einer Schrift nöthigte), eine Zuſammenkunft auf eine Frühſtunde in ſeinem kleinen Gemache im Palais-Royal anberaumt. Ich ſtellte mich dieſerwegen ſchon um halb zehn Uhr bei ihm ein, und traf daſelbſt bereits die Herren Heymann und von Travanet nebſt einem Dritten, den ich nicht kannte, und welchen mir Letzterer als Herrn von Laclos nannte.

Ein ſonderbarer Verein von drei Männern, welche jeder, der ſie gekannt hat, als von ganz verſchiedenen Zielen ausgehend und als ſtets von einander geſchieden, erkennen wird, die aber inſonderheit der erſte Prinz vom Geblüt hätte von ſich entfernt halten ſollen! Wie dem auch ſey, ſo beeilte ich mich, die Gelegenheit zu ergreifen, einige Worte an Herrn Laclos zu richten, ob ich gleich ſeine gefährlichen Verbindungen über den meinigen vergeſſen hätte. Nicht lange dauerte unſere Unterredung, denn man rief mich ſehr bald in das Zimmer des Prinzen ab, von wo ich mit ihm in das nächſte Gemach gieng, in welchem ich bereits viele Leute antraf, und die Aeuſſerung ſehr verſchiedener Meinungen über eine neue Schrift des Herrn von Calonne hörte. Ich dachte nun nicht mehr an Herrn von Laclos und ſah ihn auch erſt nach zwei Jahren in England wieder, als er

den Herrn Herzog von Orleans dahin begleitet hatte, welchen Herr von La Fayette aus dem Salon der Frau von Coigny als Abgesandten nach London schickte, um daselbst zu sagen, daß man seiner in Paris überdrüssig sey.

Hier ist auch der Ort noch nicht, um die revolutionnären Vorkehrungen dieses Schriftstellers zu zergliedern, oder sich mit dem Grade von Einfluß zu beschäftigen, den er auf einen Prinzen ausübte, welchen Freunde und Feinde auf demselben Wege zum Schaffot führten, . . . indem sie ihn durch den Köder eines Thrones anlockten, den zu besteigen er sich gefürchtet hätte, noch mehr aber darüber verwundert gewesen wäre. Ich will hier nur über den Verfasser der **Liaisons dangereuses** einige Betrachtungen anstellen. Demnach versuchte ich es, ein- oder zweimal in London von ihm selbst das ganze Geheimniß seines Buchs zu erfahren, weil ich überzeugt war, daß ein solches Werk Niemanden ohne vorhergegangene Thatsachen in den Sinn kommen werde. Allein er lehnte jede Erklärung mit Höflichkeit ab, und ich erfuhr daher nichts Näheres.

Die Langeweile führte mir ihn endlich zu, und leistete mir bessere Dienste, als seine Eigenliebe und meine Neugierde es zu thun nicht vermocht hatten.

Wir waren bei der Levee des Herrn Prinzen von Wallis, welcher ſeiner fürſtlichen Gewohnheit zufolge und als einer der ſchönſten Männer in Europa an ſeiner Toilette unmäßig lange zubrachte und uns auf ſich warten ließ; Herr von Laclos, der noch keine große Erfahrungen am Hofe gemacht hatte, ſondern die ganze düſtere Ungeduld eines Philoſophen oder eines Verſchwörers beſaß, trotz ſeinem anſcheinenden Phlegma, zog vor, lieber zu ſchwazen, als nach der Uhr zu ſehen und ſeinen Aerger zu verſchlucken.

Folgendes iſt ungefähr, was er mir ſagte:

„Ich befand mich als Beſatzung auf der Inſel Re, und nachdem ich einige Elegien für Todte, die nichts davon vernehmen werden, und einige Briefe in Verſen geſchrieben hatte, deren die meiſten glücklicherweiſe für das Publikum und für mich niemals gedruckt worden ſind; nachdem ich ein Gewerb erlernt hatte, welches mich weder zu einer großen Beförderung noch zu einem bedeutenden Anſehen führen konnte, beſchloß ich, ein Werk zu verfertigen, das von der gewöhnlichen Bahn abweichen, Aufſehen erregen und noch auf der Erde wiederhallen könne, wenn ich ſchon längſt hinüber gegangen ſeyn würde. *)

*) Dieſe etwas redneriſchen Ausdrücke, deren ich mich beſinne, wie wenn ich ſie geſtern gehört hätte, fielen

Einer meiner Freunde, der einen in den Wiſſenſchaften berühmten Namen trägt, hatte mehrere Aufſehen erregende Abenteuer gehabt, zu denen lediglich ein anderer Schauplatz fehlte. Er war ein ganz eigens für die Frauen und die treuloſen Streiche, in welchen ſie unübertroffene Meiſterinnen ſind, paſſender Mann; mit einem Worte, wenn er Höfling geweſen wäre, ſo würde er den Ruf eines Lovelace erhalten haben, und zugleich hätte er feinere Manieren gehabt als dieſer. Er hatte mich zu ſeinem Vertrauten gemacht; ich lachte über ſeine luſtigen Poſſen und ſtand ihm bisweilen mit meinem Rathe bei. Ich kannte eine ſeiner Geliebten, die ſich wohl mit der Frau von Merteuil meſſen kann; das Original, von welchem die meine nur eine ſchwache Copie iſt, ſah ich in Grenoble; es war eine L. T. D. P. M., von welcher die ganze Stadt Züge erzählte, die den Tagen der unerſättlichſten römiſchen Kaiſerinnen angehörten. Ich zeichnete ſie auf, und gelobte mir, ſolche an Ort und Stelle wieder anzubringen. Die Geſchichte Prevan's war ſchon vor geraumer Zeit dem Herrn von Rochech***, Stabsoffizier unter den Muskетieren begegnet, und damals ent-

---

mir um ſo mehr auf, als ſein kaltes und methodiſches Geſpräch keineswegs hiezu paßte.
(Anmerkung des Verfaſſers.)

ehrte ſie ihn; heut zu Tage würde man darüber lachen. Ich hatte nebenbei auch einige kleine ziemlich piquante Geſchichtchen aus meinen Jugendjahren geſammelt; alle dieſe verſchiedenartigen Parteien ſchmolz ich zuſammen; das Uebrige habe ich erſonnen, hauptſächlich den Charakter der Frau von Tourvel, der nicht gewöhnlich iſt. Ich verwendete ſo viel Aufmerkſamkeit auf meinen Styl, als ich deſſen fähig bin, und nachdem ich mehrere Monate die letzte Hand an's Werk gelegt hatte, übergab ich mein Buch dem Publikum; ich habe ſeitdem kaum mich nach ſeinem Schickſale umgeſehen, allein man ſagt mir, daß es noch lebe."

Ich habe vergeſſen, was ich ihm antwortete; was er mir ſagte, iſt mir noch in gutem Andenken, und ich hab' es niedergeſchrieben.

Weil ich doch einmal dieſe Abſchweifung gemacht habe, warum ſollte ich, ehe ich mich wieder acht oder neun Jahre zurückwerfe, nicht ſogleich in wenig Worten meine Gedanken über dieſes Werk äußern, indem ich es lediglich aus dem Geſichtspunkte ſeines literariſchen Verdienſtes betrachte, und nach der Gattung und der Gefahr ſeiner Gemälde ihren Werth beſtimmen?

Meine Meinung über dieſen Gegenſtand, welchen ich niemals beſtreiten hörte, ſoll von keiner andern geleitet werden.

Erſtlich iſt es eine ſehr große Kunſt, die Frau von Merteuil ſo verdorben darzuſtellen, weil ſie um ſo mehr mit jener engelgleichen Freimüthigkeit der Frau von Tourvel contraſtirt, und daß Valmont minder böſe als ſie iſt; der Verfaſſer hat vollkommen recht, weil die Frauen beſſer als wir ſind, aber auch auf dem Wege des Laſters ſchneller und weiter vorwärts ſchreiten, wenn ſie einmal denſelben betreten haben.

Hingegen iſt es ein großer Fehler, daß er einer jeden Perſon einen ganz eigenen Styl gegeben hat, denn dieß iſt etwas ganz anderes, als einer Jeden ihre eigenthümliche Geſtalt eingeprägt zu haben. Die Folge hievon iſt, daß neben einer ganz vortrefflich ſtyliſirten Seite, man eine übel angebrachte allzu kunſtloſe Sprache, oder unverzeihliche Nachläſſigkeiten antrifft, welche nicht ſowohl als Kontraſte, wie als wahre Mängel angeſehen werden müſſen. Die Schilderung der Frau von Tourvel iſt ungemein ſchön und hat der Jugend beider Geſchlechter ſchon manche Thräne erpreßt. Wie manche junge Perſon möchte lieber wie ſie ſterben, als wie ihre gehäſſige Nebenbuhlerin leben! Dieß iſt eine der Tugend dargebrachte Huldigung. Wie manche junge Leute träumten ſich eine ſolche Geliebte, beugten die Kniee vor ihrem Bilde und warfen ſich in Gedanken vor ihrem Schatten nieder!

auch dieß war ein der wahren Liebe dargebrachter Tribut! allein dieſes iſt auch Alles, was in dieſem Buche auf die Tugend Bezug hat. Das Uebrige ſind nur ſtrafbare Ideen, Gemälde, die noch verwerflicher ſind als jene des Aretin, in welchen doch wenigſtens meiſt ein guter Ton, öfters auch Wahrheit, noch häufiger aber Uebertreibung herrſcht, welche die, die keine gründlicheren Kenntniſſe davon haben, für eine auffallende Darſtellung der allgemeinen Sitten einer gewiſſen Klaſſe hielten; in dieſer Hinſicht iſt es einer der revolutionnairen Ströme, der in den Ocean ſich ergoß, durch welchen der Hof untergegangen iſt. Es iſt einer der tauſend Blitze jenes Gewitters, deſſen ſich Niemand verſah, was die meiſten Leſer übertrieben, ja ſogar lächerlich finden werden; was mir zwar der Verfaſſer auch nicht geſagt hat, was jedoch ein eben ſo tiefer Verſchworener als er ſelbſt war, ſehr wohl wußte, aus jener ausgebreiteten Verſchwörung, in welcher ſich ein Jeder im Voraus ſeine Rolle am Hofe, in der Stadt, in der Provinz und in der Armee zugetheilt hatte. Selbſt Madame's Tod enthält keine Moral, weil ſein Todesart im höchſten Grade tadelnswürdig iſt; die Zwiſchenkunft des Pater Anſelm's iſt ein gegen ſeinen Stand gerichteter Spott; ja die Dienerſchaft ſogar wird in Schandthaten unterrichtet und zum Laſter aufge-

muntert; und endlich, die Rolle jener Unſchuldigen, die Alles verübt, was nur die aller Laſterhafteſten ſich erlauben würden, die ihre Mutter lächerlich darſtellt und den jungen Mädchen das ſchlimmſte Beiſpiel gibt, iſt der letzte Pinſelzug dieſes mit einer dreifach ſtrafbaren Kunſt verfertigten Gemäldes.

Um natürlich zu ſcheinen, iſt der Styl bisweilen ſchwach, aber faſt immer zierlich, anmuthig und gedrängt. Alle Theile der Intrigue greifen mit einer Leichtigkeit in einander, welche die Arbeit verbirgt. Es ſind ungeheure Laſter in der Betrachtung, welche aber beim Leſen ganz einfach erſcheinen. Man wird vom Verfaſſer hingeriſſen und man entzieht ſich erſt dieſer Uebereinſtimmung und dieſem Einverſtändniſſe mit ihm, nachdem man die ganze Baſis mit ihm durchlaufen und die Abſicht erſpäht hat. Mit Einem Worte: es iſt das Werk eines der erſten Köpfe, eines verdorrten Herzens und des Genius des Böſen.

Bei der neuen Ordnung der Dinge, hat dieſes Buch von ſeinem Intereſſe verloren, es wird aber dennoch ſo lange als die Sprache ſelbſt dauern.

Sollte ſich Jemand über dieſe lange Abhandlung, und über dieſe neue Zergliederung eines alten Produktes wundern, ſo empfindet er nicht wie ich, ſo hat es auf ihn nicht denſelben Eindruck gemacht, ſo hat er nicht die gleichen Wirkungen geſehen, ſo

iſt er entweder zu unempfindlich, oder ich fühle nur zu leicht, ſo ſieht er die Liaisons dangereuses als einen Roman an, den man in der Jugend, wenn man ihn geleſen hat, bei Seite legt, während ich ihn als eines von jenen unglücklichen Luftzeichen betrachte, welche an einem entzündeten Himmel am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erſchienen ſind.

Kehren wir nach Paris zurück; ſuchen wir dort einen unglücklichen Freund auf; reiſen wir wieder mit ihm auf einige Wochen nach ſeinen Gütern ab. Verlaſſen wir ihn dann, zur Hälfte getröſtet . . . denn was bewirkt nicht die Zeit in dieſer Beziehung? Von da laßt uns einen Abſtecher nach der Provinz Maine machen, auf Güter, die ich, weil ich noch minderjährig war, noch nicht veräußern konnte, wo ich aber Holz fällen ließ, und um einen geringen Preis einen Käufer dazu fand; von da ich dann nach dem ungeheuren Schlunde, nach der Hauptſtadt zurückkehrte, wo Alles verſchlungen wird, wo ich in Kurzem das Geld verzehrte, welches ein Sinnbild jener Jugend iſt, die noch mit minderer Ueberlegung vergeudet wird; jener Jugend, deren ſchöne Tage wie ein reger Traum dahin ſchwinden.

Meine Familie war mit dieſer Wald-Vorkehrung unzufrieden; mein Vater, der genug mit ſeinen

Sachen zu thun hatte, fand für gut, ſich bei dieſer Gelegenheit in die meinigen zu mengen, da es denn doch gleichgültig war, weil ich den vollen Betrag meiner Gegen-Emancipation erhalten hatte. Er ſchrieb ſogar an den Fürſten von Poix einen ganz vernünftigen Brief, um ihn zu bitten, mich tüchtig abzukapiteln und mich zu zwingen, wieder zum Regiment zurückzukehren. Dieſes Verfahren blieb ohne Erfolg; mein Vater tröſtete ſich, indem er vom Fürſten von Guemenen die Stelle eines Oberlandvogts, aus dem fürſtlichen Erbtheil von Monſieur, des Königs Bruder, gekauft, und mir, ohne mich deshalb zu fragen, die Anwärtſchaft hat zuſchreiben laſſen. Hätte man mich dabei zu Rathe gezogen, ſo würde ich ihm dieſe Abgeſchmacktheit haben verweiſen laſſen; ſie koſtete ihn ziemlich viel Geld und die Gräfin von Teſſe ſagte ihm bei dieſer Gelegenheit, daß ſie ihm zu dieſem Handel deswegen nicht Glück wünſchen könne, weil es keine Seneſchalls außer jenen von Molière gibt*). Nichts-

*) Groß-Seneſchall, oder Groß-Oberlandvogt, gleichbedeutende Ausdrücke. Obgleich dieſe Sache nun veraltet iſt, ſo muß man geſtehen, daß die Rechte dieſes Amtes recht ſchön waren, unter andern, bei ſchwierigen Fällen des Königreichs, den Landſturm des Adels der Provinz zuſammen zu berufen und ihn in den Krieg zu führen; und in gewöhnlichen Zeiten, durch die Stadt, ſo lange es ihm beliebte, unter einem mit

deſtoweniger gab er in der Provinz ſehr koſtſpielige Feſte, welche, nebſt den Summen, die er bei Gelegenheit der Taufe eines Bruders von mir aus zweiter Ehe verwendete, deſſen Pathen Monſieur und Madame Eliſabeth waren, ſeine Geſchäfte vollends ganz zerrütteten, nachdem ſolche ſchon ſo lange in Unordnung gerathen geweſen, daß man ſie kaum mehr zu Grunde richten könnte.

Die großen Liebesabenteuer eckelten mich an; ich ſuchte mir leichtere Vergnügungen auszumitteln. Mit den Musen war ich in ſehr geregelten Verkehr getreten. Ich machte ſehr viele Verſe, die ich in irgend einem periodiſchen Werke begrub, und um in nichts zurückzubleiben, ergab ich mich dem Spiel, das ich im Grunde nie geliebt habe. Beim Grafen von Genlis *) machte ich meinen Anfang.

---

goldener Crepine und vielen Federn gezierten Himmel, von einer zahlreichen in Livree gekleideten Dienerſchaft, und ſogar von mehreren Herren, die im Zuge ihm folgen mußten, begleitet ſpazieren zu gehen. Wahr iſt's, daß er einer Charakter-Maske mit ſeinem hohen Federbuſche, ſeiner goldenen Kette, einem langen Degen, einem Mantel u. ſ. w. ſo ziemlich ähnlich war. Man hätte mir viel Geld anbieten können, um bei einem ſolchen Aufzuge der vorzügliche Schauſpieler zu ſeyn. (Anmerk. des Verf.

*) Man muß die beiden Brüder, den Grafen und den Marquis, nicht mit einander verwechſeln. Der Marquis von Genlis war der älteſte; dieſer hat während der Revolution keine politiſche Rolle geſpielt. Der

Er hatte ſein Haus auf dem Platze Vendôme, wo ſich Spieler von der beſten Geſellſchaft vereinigten und mitunter auch Einige, die nicht dieſen angehörten. Die Fortuna, welche ſich ſtets mit den neuen Ankömmlingen beluſtigt, ſo wie die Frauen den erſten Huldigungen durch Coquetterien antworten, ſtellte mir alsbald die Falle, mich anfänglich gewinnen zu laſſen; allein nur zu geſchwind zahlte ich die Lüge ihrer Gunſt. Ich muß dem Herrn von Genlis die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ihn meiner Jugend jammerte, daß er mir die ſchönſten Lehren über die traurigen Wettläufe gab, von denen ſein Haus die Rennbahn

---

Jüngſte, unter dem Namen des Marquis von Sillery bekannt, nannte ſich früher Graf von Genlis, nach einem ſchönen Gute, welches der ältere Bruder in der Picardie beſaß. Seine Gattin, die ſo allgemein aus ihren vielfältigen gelehrten Schriften bekannt iſt, hat den Namen einer Gräfin von Genlis beibehalten. Der Graf, der zuerſt in der Marine diente, hatte ſich darin ausgezeichnet. Als er zugegeben hatte, daß die Frau von Genlis Hofmeiſter der Kinder des Herzogs von Orleans, damals Herzog von Chartres, würde, ernannte ihn dieſer Fürſt zum Hauptmann in ſeiner Garde. Seitdem iſt ſein politiſches Leben mit jenem des Herzogs von Orleans eng verwebt geweſen. Nachdem er unter dem Namen Marquis von Sillery zu den General-Staaten als Abgeordneter trat, wurde er nachher in den National-Convent berufen, als Folge der Ereigniſſe am 31. Mai 1793 verbannt und am 30. October auf revolutionnaire Art um's Leben gebracht.

war, und daß er mich bat, mir die Zeit zu vertreiben, zu Nacht zu speisen und mein Geld bei mir zu behalten. Allein die Gelegenheit war einmal da, und wirkte stärker als seine Beredtsamkeit, und wäre es auch jene gewesen, die er seitdem auf der Rednerbühne entwickelte, wo er weder überredender war, noch aufrichtiger zu Werke ging.

Meine Besuche bei ihm und bei einem Präsidenten von Champ*** (dieser empfing ungefähr dieselben Männer, aber auch Frauen aus allen Ständen, von jedem Alter und von allen Farben) wurden mir von bedeutenden Personen, die mir wohl wollten, oder mit mir verwandt waren, sehr übel ausgelegt. Meine Anverwandten hatte ich vernachlässigt und sie erlaubten sich daher, mich einen Ausgearteten zu nennen; mit diesem Ausdrucke muß man aber gegen jungen Leuten selbst im Scherze nicht freigebig seyn; anfänglich werden sie darüber empfindlich, dann verachten sie ihn und rechtfertigen ihn durch ihre Gleichgültigkeit; und wer beim ersten Ausfluge in die Welt die Meinung Anderer nicht würdigt, steht auf dem Punkte, deren Verachtung zu verdienen; späterhin ist es wohl erlaubt, solche aus ihrem wahren Gesichtspunkte zu betrachten und die Richter zu verhöhnen, welche öfters weniger werth sind als die preisgegebenen Schlachtopfer.

Der Winter wurde hingebracht, indem ich mich in jenen Häuſern umtrieb, unbedeutende und nur vorübergehende Liebes-Verbindungen ſchloß, und bisweilen gegen meine Neigung in guter Geſellſchaft, wo es mir ſo wenig gefiel, als ich Andern daſelbſt behagte, auf eine unſchickliche Weiſe gähnte.

Der Graf von Genlis, ſeitdem Marquis von Sillery, war nichts weniger als liebenswürdig; unter den Leuten der großen Welt hielt man ihn für einen kenntnißreichen Mann; er war es aber eben ſo wenig, als er während der Revolution ſich als Staatsmann bewährte; ſo ſetzte man dann ſeinen Ruf, wie es öfters zu gehen pflegt, in verkehrtem Sinne feſt. Man beſchuldigte ihn, zum Beiſpiel, keinen Muth zu beſitzen; dieß war jedoch eine gegen ſich ſelbſt ſtreitende Abgeſchmacktheit, weil er Wunden erhalten, den Krieg in Indien auf eine ſehr glänzende Art mitgemacht, und (ungeachtet der Thorheiten, die man von ihm ausgebreitet) ſich in Queſſant, ſo wie auch ſein Prinz, der Herr Herzog von Orleans, deſſen Garde-Hauptmann er war, ſehr tapfer gehalten hatte. Er war der Bruder eines Mannes, welchen man unwiſſender als ihn glaubte; ich hingegen fand den Marquis von Genlis nicht nur tauſendmal liebenswürdiger, was übrigens auch von ſonſt Niemanden beſtritten wurde, ſondern auch weit unterrichteter; denn er be-

faſt die erſte Wiſſenſchaft, nämlich Welt- und Menſchenkenntniß, die nützlichſte und erfahrenſte Unterweiſung: das allgemeine Geheimniß zu gefallen. Auch zeichnete er ſich durch einen ſehr feinen Ton, den Ton des feinſten Hofes, aus, und bewies, daß er die Sprache der ausgezeichnetſten Frauen nicht vergeſſen hatte, ob er gleich ſeit langem nur jener der Freuden-Nymphen redete, und daß er ein Muſter des guten Geſchmackes geblieben ſey mitten unter der Unordnung und dem ungezügelten Leben, welche ſelbſt bei einem Manne Roſt hervorgebracht hätten, der weit minder als er für die hinreißendſte Höflichkeit, für die allerattiſchſte Anmuth und hauptſächlich für die natürlichſte Sittenfeinheit geſchaffen war. Er redete ohne Anmaßung, aber man konnte es faſt immer als ein Glück betrachten, ihn reden zu hören; bisweilen leuchtete eine Unwiſſenheit in ſeinen Geſprächen hervor, über die er ſich ſelbſt luſtig gemacht haben würde, wenn man ihn darauf aufmerkſam gemacht hätte; ich kann den Begriff, den ich von ihm beibehalten hatte, nicht deutlicher ausſprechen, als wenn ich von ihm ſage, daß er Jemanden vorſtellte, der recht viele Kenntniſſe beſäße, der aber dennoch bewies, daß er nichts gelernt habe.

Beide Brüder beſtrebten ſich, den Leuten Achtung einzuflößen, die ihnen jedoch von wenigen ge-

zollt würde; es war hingegen für Jedermann unmöglich geweſen, dem Marquis nicht gewogen zu werden, ihn nicht zu lieben. Auf der Kanzel des Laſters hätte man ihn den erſten Predigern entgegenſtellen können; er würde die Tugend haſſenswerth gemacht haben. Man hat eine Menge von ſeinen Worten aufbewahrt, deren ich mehrere anführen könnte, andere aber nicht, ob ſie gleich an manchen Stellen bekannt zu werden verdienten, und für manche Ohren paſſen würden. Seine Philoſophie war ganz alltäglich; ich weiß, daß er ſich deren in der Revolution bediente. Er machte noch in ſeinem fünfzigſten Jahre bei Frauenzimmern ſein Glück, nahm es aber ſeiner Gattin auch nicht übel, wenn ſie ihrerſeits bei Anderen ihr Heil verſuchte.

Seit dem Kanzler von Sillery, der für ſeine Zeiten kein unkluger Mann geweſen iſt, hatte dieſe Familie mehrere geiſtreiche Köpfe hervorgebracht.

Diejenige, welche in dieſer Beziehung der Familie einen Glanz gegeben hat, welcher ſie überleben wird, die Frau von Genlis, bekannt durch ihre Erziehungsſchriften, durch ihre Bücher und durch den Erfolg von einigen derſelben, hat nicht mehr als ihr Herr Gemahl (Genlis Sillery) während der Revolution geſchrieben. Während die erſte Verſammlung in Verſailles ihren Sitz hatte, ſpeiste

ich öfters bei ihm; er drang bisweilen in mich, länger als die übrige Gesellschaft bei ihm zu bleiben und las mir dann seine Memoiren (in deren Abfassung er eine große unglückliche Fertigkeit hatte) vor, von denen ich jedoch auch nicht ein Wort behalten habe und die mich ganz sanft in Schlaf einwiegten. Dieß heißt denn doch die Höflichkeit und Gefälligkeit gegen einen Gast sehr weit getrieben. Ich würde ihm solche mit Gegenwärtigem vielleicht mit Wucher zurückgeben, aber er schläft einen eisernen Schlaf, den die Possen und das albernte Geschwätz dieser Welt nicht mehr unterbrechen.

Er war einer von den Rathgebern jenes unglücklichen Prinzen, der eher ein niederträchtiger Mensch, als ein abscheuliches Ungeheuer war; allein der Nachkommenschaft steht wohl das Recht zu, ihn dafür zu nehmen. Uebrigens hat Herr von Sillery seinen Gönner, der ihm wenig Vertrauen schenkte, und der sich seiner zuletzt gleich eines alten schlechten Instrumentes, und nur aus Gewohnheit bediente, wenig Böses zugefügt. Herr von Sillery ist auf dem Schaffot gestorben, indem er, was für einen Höfling sehr natürlich war, dem guten Volke tiefe Verbeugungen machte, und mit dem Beichtvater Hand in Hand ging, was jedoch bei einem Manne ohne Religion weit außerordentlicher war!!!

Ich ſagte alſo, daß ich mein Geld verlor; ich hatte wirklich bis zu Ende des Winters eben ſo ſchlechte Geſchäfte gemacht, als diejenigen waren, welche Herr Necker, der eben ſeine Stelle angetreten hatte, der Monarchie bereitete.

Eines Abends hatte ich neben meiner Beſchäftigungsloſigkeit auch dreißig Louisd'ors zu eben jenem Präſidenten von Champ***, von dem ich vorhin geſprochen habe, gebracht; es waren mir deren noch fünf geblieben, als die Marquiſin von Soudeille, Nichte des Hausherrn, mich zum Nachteſſen zu gehen einlud. Ich gab ihr die Hand mit jener edlen Gleichgültigkeit eines mit der Gegenwart übergeſchäftigen Spielers und indem ich aus bloßer Gewohnheit gegen dieſe Schönheit der verfloſſenen Zeit höflich war, denn ich glaube wirklich, daß ſie eine ſolche geweſen iſt, weil ſie ſich breilt hatte, nicht mehr jung zu ſeyn. Ein Herr von Poinçot *), welchen man als Croupier zum Spiele

*) Die Leidenſchaft des Spiels war am Hofe Ludwigs XVI. wieder belebt worden. Während der Königin Schwangerſchaft hatte ſie Geſchmack am Pharao bekommen und es war regelmäßig ein ſolches Spiel in ihrem Cirkel veranſtaltet worden. Herr von Chalabre, Sohn des ſo berühmten Spielers, hielt dieſe Banque. Weil er nun der Königin vorſtellte, daß er ſein Amt nicht allein verſehen könne, und daß er eines Gehülfen bedürfe, bewilligte ihm die Königin einen ſolchen, indem ſie ihm überließ, zu wählen, wen er für gut fände.

der Königin gezogen hatte, ſah mein unaufhörliches Unglück und ihn jammerte meiner Jugend, als er mich immer verlieren ſah: „Gehen Sie zum Spiel,“ ſagte er zu mir, „und geben Sie mir Ihre fünf Louisd'ors.“

Ich zögert: nicht; ich wußte ſogar nicht, ſo ſehr war ich daran gewöhnt, ob ich ſie nicht verloren hatte, ehe ich ſie gab. Nach einer Stunde kam ich wieder in den Salon; ich ſah einen Haufen Gold vor ihm und dachte wahrlich nicht, daß ich das geringſte Recht darauf hätte. Ich glaubte, daß er mein Opfer ſchnell genug dargebracht, [illegible] dann für eigene Rechnung zu gewinnen begonnen haben würde. Er fuhr fort, mit der größten Kaltblütigkeit zu vontiren (auf's Spiel zu ſetzen), ohne mir ein Wort zu ſagen, oder mich auch nur anzuſehen. Einige Zeit nachher wendete er ſich gegen mich und

---

Er richtete ſein Augenmerk auf einen gewiſſen Herrn von Poinçot, Ritter des heiligen Ludwig-Ordens (derſelbe, von dem hier die Frage iſt), welcher, als er ſich das erſtemal in den Cirkel der Königin begab, ſich, nach der Hof-Etiquette nicht ſetzen durfte, weil er kein Patent als Obriſt hatte, welches der letzte Grad war, dem ein Sitz in Gegenwart der Königin verſtattet geweſen. Als die Königin eintrat, traf ſie ihn ſtehend an; ſobald ſie ihn bemerkte, befahl ſie, ohne das Cerimoniell zu berückſichtigen, daß man dem Herrn Poinçot einen Seſſel reichen ſolle, worüber alle, ſteif an der herkömmlichen Hofſitte klebenden Höflinge, tief aufſeufzten.

ſagte: „Meinen Sie nicht, daß es thöricht wäre, wenn Sie ſich auch noch auf die Trümmer dieſer Banque erholen wollten? ich gebe Ihnen den Rath, ſich zurück zu ziehen.“

„Mein Herr!“

„Sie gewinnen bereits viel.“

„Gehört dieſes Geld ....“

„Es iſt Ihnen; ich habe den ganzen Abend nicht für mich geſpielt.“

„Sie ſcherzen.“

„Wenigſtens iſt dieß kein unartiger Scherz.... Tragen Sie kein Bedenken, denn ich gebe Ihnen mein Wort, daß dieſes Geld Ihnen gehört.“

Ich warf es in meinen Hut; es waren über zwölfhundert Louisd'ors; das nenn' ich denn doch einen ganz redlichen Mann, und eine herrliche Manier, mit wenigem viel auszurichten!

Der Name des Herrn Necker, damals erſt ins Miniſterium getreten, gleitete unvermerkt an meine Federſpitze; ich ſetze ihn da wieder feſt, und er ſoll mir nicht ſo leicht wieder entſchlüpfen.

Anfänglich war er nur Adjunkt des Herrn Taboureau geweſen, den er ſehr bald ſeiner Stelle überdrüſſig machte, und ihn ſich zurück zu ziehen bewog. Die Ehrgeizigen verſtehen ſich darauf, zu Aemtern zu gelangen; ſie wiſſen aber auch, wie man die Anderen daraus entfernen muß. Jeder-

mann kennt seinen ersten Eintritt, sein Glück, und die Bahn, die er uns durchlaufen machte. Es ist wohl nicht ohne Interesse, hier zu bemerken, daß es vielleicht das erste Mal ist, daß ein großes Talent sich mit der Feder auszudrücken, mit einem eben so großen Talente Berechnungen aufzustellen gepaart, einen Mann in's Ministerium und zu hohen Ehren hinleitete. Er vereinigte in seiner Person das Talent eines ungemein tiefen Finanziers, mit jenem eines beredten und feierlichen Schriftstellers; es herrscht in seiner Feder ein Anstrich von Tugend, der aus dem Herzen zu kommen scheint, und der noch mehr glänzen würde, wenn nicht fast allenthalben ein gewisser Uebermuth sich einmischte, um ihn zu verdunkeln.

Die Nation fing schon an sich in Bewegungen zu äussern, als er in das Ministerium alle Keime der Zwietracht, alle Elemente der Faktionen, allen alten Sauerteig zu Mißhelligkeiten brachte, welcher unter seinen Händen gähren sollte; diese drängten sich zwischen seine Tugenden und seine Anmaßungen, zwischen sein nur halbes Talent als Verwalter und seine Laster, zwischen das Vorhaben seines Herzens, und die Pläne seiner Eitelkeit.

Die Franzosen waren eines Glückes müde, welches sie langweilte, weil es zu ruhig war, und das für sie keinen Werth hatte, weil kein Glanz damit

verbunden geweſen. Alle mit der Gegenwart unzufriedenen Köpfe, ſchweiften mit ihren Gedanken in die Zukunft, und hielten die Ruhe für eine Sclaverei. Beſonders die allzu müßigen Menſchen zogen alles in Erwägung; man war nicht unglücklich, aber man fühlte, daß nicht Glanz genug vorhanden war, und die Nation war entſchloſſen, ihre Stelle wieder einzunehmen; und was man von einer ſo friedfertigen und ſanftmüthigen Regierung kaum glauben wird, ein jeder verfocht bereits im Voraus ſeine Meinung, gleich, als hätte der Streit zwiſchen der Sclaverei und der Tyrannei ſchon begonnen.

Dieß iſt, was ich davon geſehen habe.

Die Hand, welche man wählte, um einen der Zügel des Staates zu halten, war nicht geeignet den raſchen Lauf dieſes Wagens zu hemmen; man konnte ohne Schwierigkeit vorausſehen, daß ein, in den geringfügigſten Kleinlichkeiten einer beſchränkten Philoſophie eingeübter Mann, welcher untergeordnete Stellen durchlaufen hatte, und ein gewandter Rechner, ſo wie auch ein angenehmer Schriftſteller war, entweder ſehr viel Gutes, oder ſehr viel Schlimmes machen würde, . . . oder vielmehr nur Letzteres zu Stande bringen konnte. Es war natürlich von einem Republikaner nichts anderes zu erwarten, als daß er nur ein lauer und

ungeſchickter Freund der Monarchie ſeyn würde, daß ein Proteſtant nicht leicht für ein katholiſches Reich ſich eifrig beweiſen werde; daß ein Bürger von Genf wohl nicht zu Gunſten des franzöſiſchen Adels ſich verſchwören werde; daß von der Königin und dem Hofe in gleichem Maße gehaßt (mit Ausnahme ſeiner eigenen Parthie am Hofe) er ſich zu einer Art von König empor ſchwingen würde, und daß, wenn man ihn aus dem geheimen Rathe ausſchlöße, er für ſich allein, einen ſolchen bilden werde.

Jederman kennt die letzten Seiten ſeiner Geſchichte; Jedermann ſah den Staat unter ſeinen Verſuchen einſtürzen, und ein ganzes Reich unter ſeinen ſtets Neuerungen brütenden Händen verſchwinden.

Dieß iſt die unſelige Verrichtung geweſen, die er vollführt hat, dieß war ſein Geſchick, . . . dieß iſt, was Herr Necker zu Tag gefördert hat, doch iſt ja Frau von Stael auch von ihm.

Ich weiß, daß er ſich Vorwürfe darüber gemacht hat . . . auch weiß ich aber, daß ſein Tod darum nicht beſchleunigt wurde; man hat mich jedoch verſichert, daß ſein Bedauren herzlich und aufrichtig geweſen iſt, und daß ihn die Gewiſſensbiſſe ſelbſt bis in die Gruft begleiteten, über welcher er ſich und den Gefährten ſeines unbegränzten Uebermu-

ches ein Denkmal hatte ſetzen laſſen. Dieß beweißt mir ungefähr, daß, wenn er in der andern Welt Miniſter würde, er klüger ſeyn, und ſich daſelbſt hoffentlich nicht heirathen werde; allein dieſes entbindet ſein Andenken keineswegs in dieſer Welt von gerechtem Tadel.

Dieſes Jahr wurde mir durch ein ſonderbares Abentheuer mit dem Fürſten von Poix, der damals mein Obriſt war, merkwürdig; er brachte ſein Leben in dem Schwanken zwiſchen einer brüderlichen Anhänglichkeit und einer Kälte zu, welche, dem Meere gleich, deſſen Wechſelbewegungen unterworfen geweſen, obgleich ich gerne einen Beweis und die Gewißheit habe, daß ſchon längſt die Freundſchaft am Ufer geblieben iſt.

Allein dieſer Freund hatte oft das Unangenehme eines gefährlichen Feindes für mich; man muß ſich übrigens von dem Grundſatze des Evangeliums durchdringen, welches die Verzeihung der Beleidigungen empfiehlt; um ſo eher muß man alſo das Unüberlegte des Leichtſinnes, die Aufwallungen des Kopfes, wenn ſolche nicht eine Rückwirkung auf ein vortreffliches Herz haben, vergeſſen; man muß, ſage ich, die Erinnerung an einige Unbeſonnenheiten, einer mehr als zwanzigjährigen Anhänglichkeit mit Vergnügen opfern, ſelbſt wenn jene einige Folgen gehabt hätten; ſich deßfalls entſchuldigt, ſie bereuet

haben; ist so gut, als wenn man sie nicht begangen haben würde.

Nach dieser kleinen Einleitung kehre ich wieder zu dem Punkte zurück, wo ich in meiner Erzählung stehen geblieben bin.

Ich war auf dem Ball im Opernhaus, und gab einer schönen Maske, mit welcher ich zu Nacht gespeißt hatte, den Arm. . . . Erst lange nach dem Ball hatte ich sie verlassen, mindestens hatte sie mir dieß versprochen, obgleich sie ihrer Zusage nicht nachgekommen ist, weil den Amor und die Grazien nichts so sehr in Schrecken setzt, als Mars im Zorne. Herr von Poir ward meiner gewahr: alsbald kam er auf mich zu, mit lärmhafter übler Laune, zankte mich so laut er konnte, daß ich noch nicht zum Regiment abgegangen sey, warf mir meine Schulden vor (die der König mir auch schon vorgeworfen hatte), rief aus, daß es besser seye, eine größere Anzahl Pferde zum Regimente zu führen, als gestickte Kleider zu haben, u. s. w.; alles dieses ward in wenig Minuten herausgesagt, und mir war zu Muthe, als wenn der Opernsaal über mir zusammenstürzte. Der allergeneigteste Leser, der eine ganz geringe Gutmüthigkeit besäße, wird begreifen, daß ich wohl diesen Ausfall nicht als schicklich und am gehörigen Orte angebracht, erkannte; ich beantwortete solchen mit der Unbeug-

ſamkeit eines Marſchalls von Frankreich, welcher mehrere Schlachten gewonnen hätte. . . . Herr von Poix, vor welchem ſo manche Dinge, die ihm ſeitdem Widerſtand leiſteten, ſich damals beugen mußten, geräth in Wuth; er rief den die Polizei verſehenden Unteroffizier der Gardes-Françaiſes, Mazoger, einen alten Ludwigs-Ritter und einen ſehr biedern Mann, den wir alle liebten, herbei: „Sie kennen mich," ſagte er, „ich bin der Fürſt von Poix, Gouverneur von Verſailles, und Hauptmann von der Garde; hier iſt der Graf von Tilly, ein Offizier in meinem Regimente, deſſen Abreiſe von Paris ich das Recht zu verlangen habe, und welche übrigens ſeine Eltern wünſchen; verhaften Sie ihn!" Ich war auſſer mir, und würde jede hierauf ſich beziehende Vorkehrung ſehr übel aufgenommen haben; dieſe Unannehmlichkeit ward mir jedoch erſpart. „Mein gnädigſter Fürſt," ſagte Herr Mazoger; „allerdings habe ich die Ehre, Sie zu kennen; aber ich werde mich wohl hüten, Ihnen in dieſer Sache zu gehorchen; ich darf hier, ſo tief auch meine Ehrfurcht für Sie iſt, nur von meinem natürlichen Oberhaupte, des Herrn Marſchalls Herzogs von Biron Durchlaucht, Befehle annehmen."

Schon hatte ich mich im Stillen ſatt gelacht, und mich unter die Menge gemiſcht, um dieſen kaum glaubwürdigen Auftritt nicht zu verlängern; allein

meine schöne Gefährtin war eingeſchüchtert wor-
den, denn das Geſchrei des Sperbers hatte die
Taube fortfliegen machen, und mir war es nicht
mehr möglich, ſie wieder auf meiner Leimruthe zu
fangen. Die Wuth im Herzen, begehrte ich von
Monville die Erlaubniß, die Nacht bei ihm zuzu-
bringen; er kam nach einigen Stunden ſelbſt nach
Hauſe und verſuchte, aber umſonſt, mich zu beſänf-
tigen. Ich beſtieg gegen fünf Uhr Morgens einen
Wagen, und fuhr in die Straße Varennes, um
Jemanden zu bitten, mein Secundant zu ſeyn, und
mich nach dem Hotel de Noailles zu begleiten.
Allein da deſſen Frau, auf dem Punkte niederzukom-
men, und ſchon in Kindesnöthen war, mußte er meine
Bitte ablehnen; er rieth mir, zu einem andern Of-
fiziere deſſelben Regiments zu gehen, der ſich Ba-
ron von Froman nannte und ſich eben in Paris
befand; dieſer war ein ſchöner Spieler, aber ein
alberner Spaßmacher und ſogleich bereit, mich zu
begleiten. Ich habe ſeitdem vernommen, daß die
Herzogin von Duras, als ſie einen Wagen in ei-
ner ſo frühen Stunde anfahren, und mit Macht
am großem Thore pochen hörte, an's Fenſter gele-
gen ſeye, und nachdem ſie ſo ſehr zur Unzeit zwei
Perſonen hatte durch den Hof laufen ſehen, und
beſonders die Eine im geſtickten Rocke, mit einem
Federhute auf dem Kopfe, und einem Degen un-

term Arme, der Meinung war, daß einige abentheuerliche Liebesritter, irgend eine von ihrem Bruder entführte Schönheit zurückfordern wollten.

Als wir bei Herrn von Poix, der ſich ſo eben erſt niedergelegt hatte, ankamen, weigerten ſich ſeine Leute, uns einzulaſſen, ſich ein Gewiſſen daraus machend, ihren Herrn nach der Ermüdung eines Balles zu wecken. Wir machten ihnen begreiflich, daß er noch nicht eingeſchlafen ſeyn könne, und ſo führten ſie uns dann zu ihm in ſein Schlafgemach.

Ich erbot mich ſogleich, meine Entlaſſung zu nehmen und ſagte ihm ohne Umſchweife, daß ich mich ſehr auf die Genugthuung verlaſſe, die ich von ihm zu erwarten berechtigt ſeye.

Es iſt wohl nie Jemand eingefallen, ſeinen Muth in Zweifel zu ſetzen; er hat während der Sitzung der Conſtituirenden Verſammlung *) bewieſen, daß es ihm hieran eben ſo wenig, als ſeinem Vater und ſeinem Bruder fehle, deren Tapferkeit allgemein bekannt war; allein hier war davon gar nicht die Rede, ſondern es fragte ſich blos, einen jungen Kopf zurecht zu ſetzen, und die Aufwallung eines Brauſehirnes zu beſänftigen. Er fing an zu lachen, lud mich mit vieler Artigkeit zum Sitzen ein,

*) In einem Duell mit dem Grafen von Lambertye, welchem er einen großen Degenſtich beibrachte.

und, indem er den Herrn von Froman ziemlich lebhaft tadelte, bat er ihn, ſich auf der Stelle fortzubegeben. Als er nun allein mit mir war, beſprach er ſich mit mir wie ein Vater, machte mich mit Höflichkeit halbwegs eingeſtehen, daß er nicht Unrecht hatte; er führte das Intereſſe, welches ich ihm einflöſete, an, umarmte mich, und erſuchte mich, ihn ſchlafen zu laſſen. Aus ſeinem Zimmer trat ich in der vollen Ueberzeugung, daß er Recht habe; allein, Freunde, Frauenzimmer, und gewiſſe Betrachtungen brachten mich wieder auf andere Gedanken. Ich beſchloß daher, nicht mehr zu ſeinem Regiment abzugehen; ich theilte ihm dieſen meinen Vorſatz mit, und begab mich einige Tage nachher nach Verſailles, wo ich die Ehre hatte, der Königin meine Aufwartung zu machen, und ſo frei war ſie zu bitten, mir ein Rittmeiſters-Patent bei einem Dragoner-Regiment ertheilen zu laſſen; ich wollte mir ſogar erlauben, in eine kurze Zergliederung meiner Beſchwerden gegen den Fürſten von Poix überzugehen, allein die Königin unterbrach mich, indem ſie mir entgegnete, daß ſie für dießmal noch bereit ſeye, meinen Bitten zu willfahren, daß ſie aber genauer von allem unterrichtet iſt, als ich wohl vermuthen möge, daß meine Aufführung ſchlecht ſeye, daß Herr von Poix äuſſerſt nachtheilig von mir geſprochen habe, und daß ſie mir

rathe, mich zu ändern, wenn ich nicht alle Achtung bei ihr verlieren wolle. Sie war ſo gütig mir zu erlauben, mich vertheidigen zu dürfen, und, ehe ich ſie verließ, ſchien ſie von meiner Rechtfertigung ziemlich überzeugt. Indeſſen hat Herr von Poix bisweilen, wie ich hoffe, ſeine allzuſchnelle Aufwallung und ſeine Ungerechtigkeit bereuet; er hat mich ſeitdem von dieſen Gefühlen ſchon öfters verſichert, und heutiges Tages, wo alle dieſe Intereſſen verſchwunden ſind und wo der Donner über der Gewalt hingerollt iſt, jetzt, wo ich dieſe Geſchichte ſchreibe, gleich als wären zehn Jahrhunderte darüber hingelaufen, erwähne ich dieſer Ungerechtigkeit, um ſolche zu vergeſſen, ſeiner Freundſchaft, um ihm dafür zu danken, und ſeiner Reue, um ſie ihm eben ſo ſehr als mir zur Ehre anzurechnen.

Ich werde dieſes Kapitel durch eine abſcheuliche Handlung beſchließen, welche, obgleich einigermaßen dem von mir abgehandelten Gegenſtande fremd, dem Zeitpunkte, von welchem ich rede und der Geſchichte des Menſchengeſchlechts in allen Jahrhunderten und in allen Ländern angehört; eine von denjenigen Thaten, welche zur Schande der Menſchheit und zur Erhärtung der gehäſſigen Macht der Leidenſchaften, aufgeſtellt werden muß, welche mit Verachtung gegen unſere kleinen Tugenden, mit

Abſcheu gegen die Laſter, gegen die Verbrechen, gegen die Neigungen unſerer Natur erfüllen, die verruchter und grauſamer ſind, als der blinde Trieb des Tigers und des Löwens in der Wüſte.

Es lebte damals in Paris ein irländiſcher Pair, wilder Bewunderer Shakſpeare's, Lord Mountnorris, der ſich ſeithem auf eine ſehr dramatiſche Art entleibte, weil man ihn als Glücks-Jäger in einer engliſchen Zeitung geſchildert hatte. Das hieß ſich wohl nach Art ſeines Lieblings-Schriftſtellers das Leben nehmen, wohlfeilen Kaufs das Ernſte zum Komiſchen mengen, und ſein Drama, bei Gelegenheit eines Schimpfnamens, durch ein ſchreckliches und lächerliches Ende entwickeln. Es war ſehr natürlich, daß, weil er nicht reich war, er unter dem Schutze ſeines Titels, auf den er ſich viel einbildete, und unter dem Vorwande des Verdienſtes, welches er ſich anmaßte, ſich zu verheirathen trachtete. Er glaubte ein ſehr großer Redner zu ſeyn, mißbrauchte ſchon längſt die Geduld des irländiſchen Parlaments, wo er anfänglich hatte gähnen machen, und wo man ihm ſeit langer Zeit nicht mehr zuhörte.

Als er einſt eine lange Rede über die innere Lage dieſes Reiches hielt, welche alle ehrenwerthen Mitglieder beſſer als er zu kennen wähnten, ging Jedermann aus dem Parlamentshauſe. Er war

gewohnt, mit verſchloſſenen Augen zu reden, und ſeine feurige Eloquenz brachte ihn ganz außer ſich; er gewahrte nichts von dem, was um ihn her vorging, und redete alſo immer fort, bis er nach zweiſtündigen unbeſtrittenen Beweisgründen ſummariſch das Geſagte wiederholte, indem er der Kammer für die ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie ihn angehört hat, ſeinen Dank abſtattete, zugleich anführend, daß er ſich gar wohl entſinne, daß man ihm nicht allezeit, zum großen Nachtheil des Staates, in den Verhandlungen von der größten Wichtigkeit, welche ſein patriotiſcher Eifer zu erörtern unterfing, die gleiche Aufmerkſamkeit geſchenkt habe.

Nachdem er dieß geſagt hatte, ſchwieg er, öffnete die Augen und ſetzte ſich. Er ſah jedoch nur Einen Zuhörer im Saale, nämlich denjenigen, der in demſelben kehrte.

Er war ein großer Freund vom Erzählen, aber dieſe Geſchichte hat er nie erzählt. Ich komme jetzt auf die meinige zurück, von welcher mich dieſe Abſchweifung über Lord Mountnorris unerhört weit entfernte.

Ich war eben im Begriff, mich zu meiner erſten Reiſe nach England vorzubereiten, und ich ſuchte ſo viele Engländer auf, als ich nur konnte; ich war damals der Meinung, daß ſie uns ſo lange

liebten, bis ſie ſich mit uns zu ſchlagen hätten; ich war ſogar über meine Verwandten und Lehrer, die mir gerathen hatten, ſie zu haſſen, recht ungehalten. Endlich fand ich mich denn auch bei dieſem feingeſitteten Pair von Irland, der, ſchon an der Thüre, ein Geſpräch über Corneille und Shakſpeare mit mir anknüpfte. Als wir uns auf dieſe Weiſe recht dramatiſch herumgeſtritten hatten, beredete er mich, mit ihm in einem neu errichteten Speiſehauſe in der Straße Mail zu Mittag zu eſſen, wohin viel: Fremde kommen würden und hauptſächlich eine auserleſene Anzahl Bewohner der drei Königreiche. Ich begleitete ihn dahin; kaum waren wir angekommen, ſo erhob ſich ein allgemeines Geſchrei gegen einen Herrn von E***, einem Stabsoffizier in der irländiſchen Brigade, welcher einen Gaſt mitgebracht hatte, der Allen ein Abſcheu war, und auch auf mich einen ſo ſtarken Eindruck machte, als ich von ſeinem Abenteuer unterrichtet geweſen, daß ich unwillkürlich einen Schrei ausſtieß, welcher die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft auf mich hinzog.

Dieſes Ungeheuer, in der Geſtalt eines ſehr ſchönen Mannes, hatte ſich in ſeinem vierzigſten Jahre wieder mit einer reizenden Frau verheirathet, die noch nicht achtzehn alt war. Er hatte einen vielverſprechenden Sohn, der aber unglücklicherweiſe

eine traurige Leidenſchaft für ſeine Stiefmutter hegte, welche auch dieſe mit ihm theilte. Es iſt nicht das erſte Mal, daß ein Sohn ſeinen Vater von einem Geſchlechte vorgezogen worden iſt, bei welchem nur die Jugend in Gunſten ſteht, was auch immer einige empfindſame Frauen hierüber ſagen mögen, denen man aber doch nicht glaubt. Gewiß wäre es beſſer, man würde nur das lieben, was man ſoll! aber welcher von uns ſchränkt ſich auf ſeine Pflichten ein? für was haben ſie mehr Reiz, als für das, was ihnen entgegengeſetzt, was uns am meiſten verboten iſt?

Pauci quos ejus amavit
Jupiter.

Doch, wir wollen die Moral bei Seite ſetzen und fortfahren. Der junge Menſch und ſeine Stiefmutter boten Alles auf, um dieſe gefährliche Empfindung, die ſich ihrer bemeiſtert hatte, zu beſiegen; der Sohn ging ſo weit, daß er ſeinen Vater um Erlaubniß bat, reiſen zu dürfen. Es wurde ihm abgeſchlagen. Was hieraus entſtehen mußte, erfolgte; ſie unterlagen, waren glücklich und ſtrafbar. Der Vater wurde deſſen gewahr (was erſpähet wohl die Eiferſucht nicht, ſie, die ſogar ſieht, was nicht iſt?) unterdrückte ſeinen Zorn, um auf eine geſuchtere Rache zu ſinnen. Der unglückliche Jüngling ahnete ſein Schickſal; er reiste nach ei-

ner Stadt in der Nachbarſchaft der Güter, welche ihre Eltern bewohnten. Der beſchimpfte Gatte fing einen Brief auf, und überführte die Ungetreue, nöthigte ſie, in Hoffnung einer groſsmüthigen Verzeihung, ſeinen Sohn zurückzurufen, und ſchützte dann eine Abweſenheit vor, die er nicht in Ausführung brachte. Der Geliebte ging in eine Falle, wo ſein Herz ſeinen Verſtand fallen machte; er kam auf den Flügeln der Liebe dem Tode entgegen. Der grauſame Vater trat in dieſes Zimmer, welches ein Zeuge ihrer zärtlichen Leidenſchaft werden ſollte, er warf ihnen ihr Verbrechen und ihren Verrath vor, und ungeachtet des ſchwachen Widerſtandes der erſchrockenen Frau ſchoſs er ſeinem Sohne eine Kugel durch den Kopf. Er ſchleppte alsdann ſeine in Thränen zerfließende Gattin, die ſeit einigen Monaten ſchwanger war, bei den Haaren herum, trat ſie mit Füßen, bis er glaubte, ſeine Kannibalen-Rache an ihr vollführt und die Frucht, die ſie in ihrem Schooſe trug, vernichtet zu haben; Keines überlebte ſeine Grauſamkeit. Das Ungeheuer durchſtreifte ganz Europa, um den Geſetzen ſeines Vaterlandes und der beleidigten Menſchheit zu entlaufen; ... aber er traf allenthalben ſich ſelbſt an. Seine finſtere Stirne trug das Zeichen der Verwerfung, welches der Erſtgeborene des erſten Menſchen auf ſeinem Geſichte geprägt hatte.

das den Himmel nach dem Morde Abels nicht mehr anzuſchauen wagte; ſein Herz wurde eine Beute derjenigen Qualen und Aufregungen, die Kain den Allerverworfenſten ſeiner enterbten Nachkommenſchaft vermacht hat.

Ich habe weder Worte noch eine Feder, um das Entſetzen auszudrücken, welches mir dieſer Tiger einflößte, der ging, ſich ankleidete und wie ein anderer Menſch aß.

Was iſt denn eigentlich dieſe übermäßige Leidenſchaft, die Liebe, die auf einen Augenblick das Herz erweicht, und es öfters für den Reſt ſeines Lebens verhärtet; welches die Seele in einen einzigen Gegenſtand zuſammenfaßt und ſie von allen anderen entfernt? was iſt denn dieſe einſame Leidenſchaft, welche alle anderen Anhänglichkeiten tödtet, welche, wenn ſie auf ihrem höchſten Gipfel iſt, von jeder ſonſtigen wohlwollenden Neigung trennet? Dieſe Leidenſchaft, welche einer noch weit ungezügelteren Tochter, als ſie ſelbſt iſt, der Eiferſucht, das Leben gab!!! die Eiferſucht, dieſe Eumenide, die ſo gierig ihren eigenen Buſen zerreißt, die bei der Ruhe und dem Glücke Anderer ungeduldig iſt, die nur Vorwände für ihre eigenen Foltern ſucht, die von Verdacht lebt, ſich nur von Unruhe nährt, ſich verzehrt, um dasjenige zu erfahren, was ſie von Begierde, nicht zu kennen, brennt, und wiſſen will

was ſie ſo groſſes Intereſſe hat, nicht zu erfahren. Abſcheuliche Furie! älteſte Tochter der Hölle! Du gibſt einem Vater den fürchterlichen Muth, den Durſt ſeiner Grauſamkeiten zu ſtillen, die Wuth ſeiner Selbſtſucht zu befriedigen, in dem Blute und auf dem Leichname ſeines Kindes! wem gabſt Du wohl nicht die Stärke, ſelbſt die zu betrüben, die er anbetete?

Meine Augen ſind ſeitdem nie wieder auf dieſen niederträchtigen Böſewicht gefallen; ich habe ihn aber lange betrachtet und ſehe ihn beſtändig vor mir ſtehen.

Etliche Tage nachher reiste ich nach England ab mit neunzehn Jahren und fünfhundert Louisd'ors.

Ende des erſten Bandes.

Die deutſche Literatur.

Von

Dr. Wolfgang Menzel.

2 Bde. gr. 12. elegant broſch.

Dieſes Werk enthält eine ausführliche Schilderung von dem gegenwärtigen Zuſtand der deutſchen Literatur in ihrem ganzen Umfang und Zuſammenhang. In den erſten Abſchnitten behandelt der Verfaſſer das Allgemeine dieſer Literatur, ihre materielle Maſſe, ihren deutſchen Nationalcharakter, der ſie von der Literatur anderer Völker unterſcheidet, den Einfluß, den ſie von der alten Schulgelehrſamkeit und von der fremden Literatur empfangen hat und alles, was zum literariſchen Verkehr gehört, als Druck, Buchhandel, Nachdruck, Schriftſtellerhandwerk, Cenſur ꝛc. Sodann werden die einzelnen Fächer der Literatur der Reihe nach durchgegangen und der Verfaſſer gibt eine charakteriſirende Ueberſicht über die geſchichtliche Entwicklung, Tendenz und Parteiung einer jeden. Im erſten Bande werden die Theologie und alles, was in das Gebiet der Religion einſchlägt, die Philoſophie, die Philologie, die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften und die Erziehung, im zweiten Bande die Naturwiſſenſchaften, Kunſt, Poeſie und Critik abgehandelt. In einem großen Ueberblick wird die ganze Literatur als ein Spiegel des geiſtigen Lebens, der jetzt herrſchenden Bildung, ihre Entwicklung, Richtung und Parteiung dargeſtellt. Noch iſt kein Werk erſchienen, welches die neue Literatur in dieſem Zuſammenhang überblickt, und ihren Character ſo ſtark bezeichnet hätte. Zugleich dürfte die Freimüthigkeit, mit welcher der Verfaſſer ſich ausſpricht, und die Unparteilichkeit, womit er die einander entgegengeſetzten Parteien in allen literariſchen Gebieten beurtheilt, zu einer ſeltenen Erſcheinung in unſerer Zeit gehören.

Mittheilungen
aus
Amor's Memoiren.
gr. 12. elegant broſchirt.

Der Leibpage
der
Königin Marie Antoinette.
Ein Beitrag
zur
Chronique scandaleuse am Hofe Ludwig XVI.
Nach dem Franzöſiſchen herausgegeben
von
Friedr. Wilhelm Bruckbräu.
3 Bde. gr. 12. geheftet.

Wenige Werke in unſerer Literatur werden einen ſo glänzenden Erfolg für ſich haben wie vorliegendes. Der Held des Werkes, zur Zeit Ludwigs XVI. unter dem Namen der ſchöne Page bekannt, kann in der vollen Bedeutung des Worts ein Glückskind genannt werden! — Man ſieht aus dem Werke, daß ſein Charakter ein Gemiſch von dem eines Roué's, ſowie von dem eines jener liederlichen Edelleute, welche an den kleinen Abendtafeln Ludwig XV. und endlich von dem eines jener ſyſtematiſch und bedachten Verführer der großen Zirkel unter der Regierung Ludwig XVI. an ſich trägt, mit einem Wort er iſt für unſere Zeit höchſt originell zu nennen.

Bei der Aufzählung ſeiner Eroberungen und Liebesintriguen lernen wir neben den erſten Damen des franzöſiſchen Hofes und der Pariſer eleganten Welt auch unerfahrne Landadeliche, gewandte Coquetten, naive Landmädchen und endlich das ganze weibliche Perſonal der italieniſchen Oper kennen. Alles figurirt hier nach einander und oft auf derſelben Linie.

Durch das Beißende ſeines Styls, durch den Reiz und die Verſchiedenheit ſeiner Gemälde, welche frivol ohne niedrig, voll üppiger Enthüllungen, ohne je in

Die Jeſuiten und die Revolution.

Auch unter dem Titel:

Memoiren eines jungen Jeſuiten,

oder

die Verſchwörung von Montrouge.

Durch Thatſachen enthüllt vom Abbé Marcet de la Roche-Arnaud.

Aus dem Franzöſiſchen. 8.

Was auch bisher in öffentlichen Blättern, oder durch Werke über dieſe gefährliche Geſellſchaft bekannt wurde, ſo zeigt uns nichts den Abgrund, an dem wir ſtehen, deutlicher, als das hier angezeigte Werk.

Von einem jungen Jeſuiten, der in die geheimſten Intriguen eingeweiht und der aus Abſcheu vor der furchtbaren Heuchelei und dem Mord, die ihm gepredigt wurden, aus der Geſellſchaft trat, erfahren wir Dinge, wovor einem die Haut ſchaudern muß; nicht allein Miniſter, hohe Militärs und die hohe Geiſtlichkeit, nein bis zu den Thronen ſelbſt greift dieſes Gift um ſich, und mehr als Einen Fürſtenmord neueſter Zeit gibt der Verfaſſer dieſer Geſellſchaft Schuld, kurz man muß das Abſcheuliche durch das Werk ſelbſt kennen lernen, um einzuſehen, daß es an der Zeit iſt, den Kopf dieſer Hyder zu zertreten.

Oeſtreichs Einfluß auf Deutſchland.

Von der Reformation bis zu den Revolutionen unſerer Zeit.

Von

Dr. J. F. B. Schneller,

ehemtl. öffentl. Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte zu Freiburg.

2 Bände. gr. 8. geheftet.

Dieſes von dem geſammten literariſchen Publikum ſo ſehnſuchtsvoll erwartete, ſchon im Converſa-

tionslexikon beſprochene, Werk iſt endlich erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben. Der allgemein hochverehrte und verdienſtvolle Herr Verfaſſer verließ in Oeſterreich ſeinen 20jährigen Aufenthaltsort, ſeine Exiſtenz und ſeine Familie, um ein Werk zu Tage fördern zu können, worin er mit tiefer Sachkenntniß, mit Einſicht und Gelehrſamkeit die Wahrheit darſtellt, mit Freimuth und ohne Schminke, aber auch ohne Uebertreibung. Der literariſche Ruf des Hrn. Verf. iſt ſo ſehr gegründet, ſeine Einſichten und ſeine Gelehrſamkeit ſo tief bewährt, und ſeine freimüthige, unpartheiiſche Darſtellung ſo allgemein bekannt, daß wir nichts Weiteres hinzuzufügen brauchen, um dieſes höchſt intereſſante Buch zu empfehlen. Obgleich ein ſelbſtſtändiges Werk, wird es doch zugleich den 5ten Thl. der öſterreichiſchen Staatengeſchichte (Grätz bei Miller) bilden, und dieſes Werk des geiſtreichen und gelehrten Hrn. Verf. ergänzen und beendigen.

Der letzte Tag eines Verurtheilten.

Von

Victor Hugo.

gr. 12. broſch.

Die in Frankreich üblichen Gerichtsformen flüchtiger andeutend, zeichnet der Verfaſſer obiger Blätter mit den prächtigen Farben der Wahrheit den Drang der Gefühle und Empfindungen in der Bruſt eines zum Tode Verurtheilten, und läßt an dem geiſtigen Auge des ergriffnen Leſers die ſchauerliche Stufenleiter der qualenden Angſt ſeiner letzten Stunden vorüber gehen. Die Wehmuth, die aus dem Ganzen ergreifend ſpricht, ſtimmt zu ernſter Betrachtung, und die philanthropiſche Sentenz der Schrift läßt uns hoffen, daß wir mit derſelben jedem Gebildeten eine willkommne Gabe bieten.

A. D. St.
1173/2.3.

Der Leibpage

der

Marie Antoinette,

Königin von Frankreich.

Zweiter Band.

In demſelben Verlage erſchienen

C. W. Bruckbräu's

erotiſche Schriften.

Enthaltend:

Die Verſchwörung in München. Eine Gallerie der intereſſanteſten Liebſchaften galanter Herren und lüſterner Damen, den Liebenden aus allen Ständen geöffnet. 2 Bde. gr. 12. eleg. broſch.

Geheime Liebſchaften von Pariſer Hofdamen. gr. 12. elegant broſchirt.

Mittheilungen aus den geheimen Memoiren einer deutſchen Sängerin. Ein Spiegel wunderſamer Liebesabentheuer der denkwürdigſten Perſonen unſerer Zeit, in Wien, Mailand, Rom, Neapel, Madrid, Liſſabon, Paris, London, Petersburg und Berlin. Zum Ergötzen aller Freunde reizender Theaterdamen dargeſtellt. 2 Bände. gr. 12. elegant broſchirt.

Mittheilungen aus Amors Memoiren. gr. 12. elegant broſchirt.

So eben verläßt die Preſſe:

Aus dem Leben und den Memoiren einer weiblichen Caſanova, wie ſie es ſelbſt in Paris im Jahr 1827 niedergeſchrieben, oder Bekenntniſſe einer ſchönen Frau, Erinnerungen, Anekdoten und geheime Liebesgeſchichten von den ausgezeichnetſten Perſonen, welche zur Zeit der franzöſiſchen Republik, des Conſulats und des Kaiſerreichs in Europa geglänzt haben. Aus dem Franzöſiſchen. Acht Bände. gr. 8. broſch.

Aus dem Leben und den Memoiren eines ehemaligen Galeerenſclaven (Vidocq), welcher, nachdem er Komödiant, Soldat, Seeoffizier, Räuber, Spieler, Schleichhändler, Galeerenſclave war, endlich Chef der Pariſer Geheimen Polizei unter Napoleon ſowohl, als unter den Bourbonen bis zum Jahre 1827 wurde. A. d. Franz. 8 Bde. gr. 8.

Der Leibpage

der

Marie Antoinette,

Königin von Frankreich.

Ein Beitrag

zur

Chronique scandaleuse am Hofe Ludwigs XVI.

Nach dem Franzöſiſchen

herausgegeben

von

Friedr. Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1829.

Fünfzehntes Kapitel.

Tros Tyriusque mihi nullo discrimine agetur.

Aufenthalt in Calais. — Die Ueberfahrt. — Douvres. — Schönheit der Frauen in der Provinz Kent. — Gemälde von England. — London. — Zuſtand der Geſellſchaft. — Einige Vergleiche mit Paris. — Herr von Adhemar, Geſandter des Königs. — Sein Leben, ſein Vermögen. — Der Ritter von Durfort. — Herr von Bouille. — Der Hof, der König, die königlichen Häuſer. — Engliſche Vorurtheile unter allen Claſſen. — Die Herzogin von Devonſhire. — Schönheit der Landgüter. — Parallele der beiden Länder. — Strenge und Nachtheil der engliſchen Gerichtsbarkeit. — Ein Beiſpiel auf meine Koſten. — Betragen des Herrn Herzogs von Orleans und des Grafen von Adhemar bei dieſer Gelegenheit. — Charakteriſtiſche Geſpräche. — Der Herzog von Lauzun. — Merkwürdiges Abentheuer. — Vergleiche zwiſchen den franzöſiſchen Frauen, ihren Grundſätzen, ihren Sitten, und den Frauen anderer Länder. — Ausfall gegen diejenigen Perſonen, welche man unrichtig als beim ſchönen Geſchlechte vom Glücke Begünſtigte (gens à bonnes fortunes) nennt. — Ihre Gewiſſensbiſſe, ihre Schickſale.

Ich kam in Calais mit ſolcher Schnelligkeit an, daß ich mir deßfalls Glück wünſchte, nachdem ich die

Poſtillone zu einer Eile angetrieben hatte, als wäre ich Großbotſchafter, mit den wichtigſten Geſchäften beauftragt und für jede verſpätete Minute verantwortlich.

Ich ſtieg bei Herrn Deſſain, welcher einen der erſten Gaſthöfe in Europa hielt, ab, und begehrte von ihm die beſten Zimmer; er ſagte mir, daß er gar keine mittelmäßige habe; ich verlangte ferner das beſte Nachteſſen; er verſicherte mich, daß man nie ein ſchlechtes bei ihm gemacht habe. Ich gab ihm mit ſehr lauter Stimme zu verſtehen, daß das Geld hiebei nicht in Betrachtung komme, und daß es unedel ſey, ſolches zu beachten. Einige Tage ſpäter bewies er mir, daß er daſſelbe zu beachten verſtehe. Ich blieb acht Tage in dieſem Hauſe, und betrug mich wie ein Narr, der unter deſſen Fenſtern einen Arm des Pactoles hätte gießen ſehen; Herr Deſſain behandelte mich, wie ein Mann, der gewohnt iſt, Leichtſinnige vor ſich zu ſehen, und ſich ihren Leichtſinn zu Nutze zu machen.

Zu gleicher Zeit mit mir bewohnte eine ſeitdem in Paris durch ihre Schönheit bekannt gewordene Engländerin dieſes Haus; ich ſtand im Begriff, mich auf einen vertrauten Fuß mit ihr zu ſetzen, und erwies ihr alle mögliche Gefälligkeiten, auch ward ich nicht mit Verluſt zurückgeſchlagen; da ſie aber aus ſonderbarer Grille darauf beſtand, mich (buchſtäblich geſprochen) auf einer Leiter zu ſich hinaufſteigen zu

machen, indeß ſie nur hundert Schritte von mir entfernt wohnte, ſo war es mir eben nicht ſonderlich darum zu thun, mir den Hals zu brechen wegen irgend einer Kammerfrau, vor welcher ſie ſich in Acht nehmen zu müſſen vorgab, und zwar um einem Anfall von Inſulaner-Grille zu fröhnen.

Seit jener Zeit ſind viele Perſonen ganz ruhig die Treppe zu ihr hinaufgeſtiegen.

Die Seereiſe machte ich mit einem Manne von außerordentlichem Geiſt und Bildung, den ich mir vorwerfe, ſeitdem nur allzuſelten beſucht zu haben, und deſſen Andenken mir ſtets ſchätzbar ſeyn wird; ferner mit einem ſehr ſchönen Frauenzimmer, welche von der Seekrankheit heftig heimgeſucht wurde, und die ich wenig anblickte, weil ich noch mehr als ſie an dieſem Uebel litt; und endlich mit einem Original nach Art des Herrn Desmazures, der mir dieſe Reiſe nur noch unerträglicher machte.

Die Häßlichkeit der Stadt Douvres war mir wirklich aufgefallen, allein man wurde dafür durch die Schönheit der Frauen aus den Volksklaſſen, und in'sbeſondere (ſo wenig vornehm das auch lauten mag) durch jene der Mägde entſchädigt, welche in der ganzen Provinz Kent eine um ſo merkwürdigere Claſſe bilden, als im allgemeinen von dort aus die Venustempel in London verſehen werden, aus denen öfters Weiber hervorgegangen ſind, die aus den Boudoirs der Liebe, in Fortunens Tempel empor-

ſtiegen; die Engländer ſind nämlich unter allen Völkern diejenigen, welche am häufigſten ihre Maitreſſen heirathen und ſie fordern dieſen ſelten Rechenſchaft vom Vergangenen, ja ſie kümmern ſich ſogar nicht viel um's Gegenwärtige.

Der Philoſoph iſt ein aufgeweckter Kopf.

Die ſchöne Kochkunſt iſt bei den Engländern ſehr in Ehren; ſie reden faſt immer davon, ſo wenig ſie ſich auch darauf verſtehen; weil ihre Nahrung aber geſund und einfach iſt, ſo gewöhnt man ſich ſchnell daran, und befindet ſich recht gut dabei. Sie glauben überzeugt zu ſeyn, daß nur ſie ſich auf's Eſſen verſtehen, daß ſie hierin ſchwerer als irgend ein anderes Volk zu befriedigen ſeyen, da ich doch nur wenige kenne, welche ſchlechtere Koſt genießen; ſie ſind der Meinung, wenn man einige Perſonen von guter Geſellſchaft, die gereiſet haben, ausnimmt, daß man in Frankreich ſchlecht und wenig ſpeiſe, indeß es doch erwieſen iſt, daß ihr Mittageſſen, wenn man es in gleiche Verhältniſſe unter dieſelben Claſſen vertheilen wollte, jedem Franzoſen abſcheulich erſchiene, und Keinem genügen würde.

Im Allgemeinen gibt es keine Nation, welche mitten unter ihren großen Eigenſchaften für ihre Gebräuche ſo abergläubiſch wäre, und die ſorgſamer eine Menge von Vorurtheilen unterhielte, deren etliche einem Volke unumgänglich nöthig ſind, welches ſeine Stärke aus ſeinem Nationalgeiſte ſchöpft, wovon je-

doch die meiſten albern und ſogar lächerlich ſind; dieß iſt der Stall des Augia's, der geputzt werden ſollte; dieſe Vorurtheile müßten mit mehr Eifer abgeſchüttelt werden, als man aufbietet, um ſie zu verewigen.

Ich mag weder eine Satyre, noch ein geſchmeicheltes Gemälde von den Engländern liefern. Ich werde von ihnen ſagen, was ich bemerkt habe, was mich ein mehr als fünfjähriger Aufenthalt unter ihnen belehrt hat, wenn ich meine von meiner Jugend an bis zum reiferen Alter nach England verſchiedentlich unternommenen Reiſen zuſammenrechne. Sollte ich nun den Einen nicht ſcharf genug kritiſiren, oder für die Anderen nicht hinlänglich bewundern, ſo muß man berückſichtigen, daß ich mich anheiſchig machte, nur die Wahrheit zu ſchreiben, und daß ich Niemanden verſprach, ſeiner Vorliebe, ſeinen Launen, ſeinen Neigungen oder ſeinem Haſſe Genüge zu leiſten.

Ich traf in London ein, ohne mich irgendwo gelangweilt zu haben, denn in keinem Lande reiſet man ſchneller und beſſer. Man braucht nicht zu warten, man wird von dem Zanken der Poſtillone nicht ermüdet; und neben dieſem allem machen das reizende Land, der Anblick der Ruhe und des Reichthumes, welcher dieſe bewegte Scene belebt, glauben, daß man in einem Garten reiſe, wo der Raſen mit einem ganz neuen Grün gefärbt, einen eigenen Namen verdiente, unter einem Himmel, welchen die

Meeresdünſte, die dieſe Erde hängen, erfriſchen, wo man während drei Vierteljahren die Sonne vermißt.

London iſt eine der ſchönſten Städte Europa's, wenn man die Breite und Ausdehnung der Straßen und der offentlichen Plätze, ſo wie endlich auch den unerhörten Umfang, den ſie umkreist, in Betrachtung zieht. Die Trottoirs, welche man daſelbſt antrifft, bieten dem Philoſophen eine beruhigende Idee dar; man bemerkt, daß man für das Volk geſorgt hat, und daß die Menſchen daſelbſt etwas gelten. Sucht man hingegen Palläſte, merkwürdige Gebäude und Monumente, welche offenbar die Hauptſtadt eines ſehr ehrgeizigen Volkes, das ſich ſo reich dünkt, und welches man auch dafür hält, zieren ſollten, ſo iſt London nur eine Stadt vom zweiten Range. Ich bitte unſere Nachbarn deßfalls um Entſchuldigung; aber London ragt auf eine ungeheure, rieſenartige und übermäßige Weiſe über dem ganzen Reiche empor; es iſt darum keine angenehme Stadt, wo man die Kunſt zu leben, (ich ſage nicht wie in Paris, welches auſſer allem Vergleiche ſteht) auch nur ſo gut als in mehreren ſonſtigen großen Städten Europa's verſteht; kurz London iſt der Ort nicht, wo man leben muß.

Nicht als müſſe man die Engländer ſo ungeſellig glauben, als ihnen zu ſeyn von den meiſten Fremden vorgeworfen wird; man kann hier eben ſo leicht in guter Geſellſchaft leben als anderswo, wenn man

anders ſelbſt gute Geſellſchaft iſt; und wenn es je einige Leute gibt, welche daſelbſt die Anklage rechtfertigen, auf dem Feſtlande zuvorkommend und auf ihrer Inſel hochtrabend und abſchreckend zu ſeyn, ſo muß man bedenken, daß man allenthalben Menſchen entrifft, die, wenn ſie fern von Hauſe unterthänig waren, in ihrer Heimath aber wieder ihren angebornen Uebermuth annahmen. Inzwiſchen kann man der engliſchen Nation im Allgemeinen dieſen Vorwurf nicht machen; es iſt daſelbſt ebenſo leicht als an irgend einem anderen Orte in der großen Welt zu leben; die vertrauten freundſchaftlichen Verbindungen ſind jedoch um ſo ſchwerer zu ſchließen, weil ein kaltes und vernünftiges Volk, welches ſelbſt gegen ſeine Landsleute eine aus dem Charakter entſpringende Entfernung behauptet, gewiß über dieſe nicht in den erſten zwei Tagen mit Jemanden, den man niemals geſehen hat, hinweggleiten wird.

In Paris war es wirklich ſchwer, für Fremde ſich in den vornehmen Häuſern Zutritt zu verſchaffen, wenn man die Paläſte der Prinzen ausnimmt, in welchen ein jeder, deſſen Namen bedeutend genug war, um ihnen Langeweile zu machen, aufgenommen wurde; auch die Häuſer der Frau von La Valliere, des Herrn Marſchalls von Biron und ſogar des Herrn von Soubiſe ſtanden gleichſam allen denjenigen offen, die mit Extrapoſt angekommen waren,

nirgends hinzugehen wußten und dennoch einen berühmten Namen hatten.

Der Gesandte, welchen der König damals in London hatte, war einer von denjenigen Männern, deren Glücksumstände dem Zufall zum Vorwurfe gereichen, und der intriguanten Mittelmäßigkeit zur Aufmunterung dienen; Herr von Adhemar, *) der

*) Von armen Eltern stammend, war er unter dem Namen Montfalcon als Unterlieutenant im Regiment Rouergue eingetreten, hatte sich bis zum Hauptmann und später im Regiment Nismes bis zum Major emporgeschwungen, wo er seine Laufbahn auch geendigt haben würde. Er fand jedoch Gelegenheit, sich bei einem alten Herrn einzuschmeicheln, der sich als Abkömmling des Hauses von Adhemar ausgab, und diesem machte er glauben, daß er sein Verwandter sey, bat ihn um Mittheilung seiner Familien-Documente, und eignete sich solche zu. Mit großem Ehrgeiz, einer hübschen Figur, einem sanften Gemüthe, einschmeichelnd kam er nach Paris, wurde von dem Marquis von Segur, den er im Kriege kennen gelernt hatte, in Schutz genommen, und nachdem er sich als dem Hause von Adhemar angehörend, und von den Grafen von Champagne abstammend, hatte anerkennen lassen, ward er zum Obristen des Regiments Chartres durch die Gunst des Herzogs von Choiseul und des Hauses von Orleans ernannt. Es fehlte ihm nur an Vermögen, um seinen Rang und seinen Namen zu behaupten; aber auch in dieser Beziehung erfüllte seine Heirath mit Frau von Valbelle, einer sehr begüterten Wittwe alles, was er sich nur wünschen mochte. Da er in der Politik aufzutreten wünschte, unternahm er mehrere Reisen, und erschien mit vielem Glanze am Hofe in Petersburg, wo man sogar glaubte, daß er geheime Aufträge erhalten habe. Bei seiner Rückkehr wußte er sich in die Gesellschaft der Frau von Polignac einzuschmeicheln, und indem er sich bei der Kö-

ſich wegen einer Wunde in eine kleine Stadt zurückgezogen hatte, wo er in untergeordneten Stellen beim Generalſtab von einem ſchwachen Einkommen lebte, Herr von Montfalcon, (denn dieß war ſein damaliger Name) wurde auf einmal nach ſeinem dreißigſten Jahre, ohne weder durch ſeine Lage noch durch Hoffnungen darauf vorbereitet worden zu ſeyn, ein Hofmann, und was man gewöhnlich: Seigneur (vornehmer Herr) zu nennen pflegte. Er machte in den Bädern Bekanntſchaft mit einer Dame von Hof, die ihm rieth, eine Reiſe nach Paris zu unternehmen, um ſie mit ſeiner Liebe zu beluſtigen, und den Miniſter mit ſeinem Begehren, und der Himmel weiß, mit welchem tiefdurchdachten Plan, von Memoiren begleitet, die er über das franzöſiſche Militair hingeſchmiert hatte, zu langweilen. Er ſang ziemlich angenehm die Lieder des Colle und anderer Liederdichter, und pflegte dann unter der Menge

---

nigin beliebt zu machen wußte, verfertigte er, als eben Joſeph II. gegen den König von Preußen zu Felde ziehen wollte, ein Memoire, um darzuthun, daß Frankreich nothwendig ſein durch den letzten Friedensſchluß mit dem Hauſe Oeſtreich zugeſagtes Contingent ſtellen müſſe. Allein die Miniſter mißriethen es dem Könige, indeß ſie ihm die Talente des Grafen von Adhemar als der Politik und den Negociationen äuſſerſt zweckdienlich anrühmten und ihn auf dieſe Weiſe zu entfernen trachteten. Anfänglich wurde er nach Brüſſel geſandt, und die gleiche Protection brachte ihn ſpäterhin zur Geſandtſchaft in London, wodurch er, als eine natürliche Folge dieſes Poſtens, das blaue Band (le cordon bleu) erhielt.

auch einige von ihm ſelbſt verfertigte ſchlechte Verſe mit einſchlüpfen zu laſſen. Eben ſo ſchwach in der Liebe als in den Geſchäften, wußte er beim ſchönen Geſchlechte die ihm abgehenden großen Verführungsmittel, durch Schlauigkeit und Schmeichelei zu erſetzen.

Seine Fortſchritte im Kriegsweſen beſtanden darin, daß er, auf Empfehlung ſeiner Gönnerin, vom Herzog von Orleans das Infanterie-Regiment Chartres erhielt, deſſen Disciplin äußerſt locker geworden, und welches man daher zu beſſeren Grundſätzen zurückführen wollte. Zur Steuer der Wahrheit muß man bekennen, daß er dieſes Regiment zur größten Vollkommenheit wieder herſtellte, daß er aber auch ungemein verhaßt bei demſelben war, weil ihn nicht nur der Deſpotismus eines ſpät und von weitem her zur obern Befehlshaberſtelle gelangten Mannes, ſondern auch die Eitelkeit eines ſchlechten Herzens, und das kleinliche Weſen eines niedrigen Gemüthes, eigen waren. Da er behauptete, dem Hauſe der Prinzen anzugehören, was auch Niemand ihm abzuſtreiten einiges Intereſſe hatte, weil dieſe Familie erloſchen war, ſo nannte er ſich Graf von Adhemar, und von nun an hatte ſeine Dreiſtigkeit keine Schranken mehr, ſo daß er ſogar die Frau von Valbelle, Wittwe eines liebenswürdig berühmten Mannes *) heirathete,

*) Der Graf von Valbelle, Geliebter des Fräuleins Clairon welche in der Blüthe ihrer Jahre ſtarb.

ſie war Pallaſtdame, und wurde für dieſe Heirathslaune ſchlimm belohnt.

Uebrigens iſt es mir noch nicht erwieſen, daß Herr von Adhemar nicht wirklich das war, wofür er ſich ausgab. Herr von Vaudreuil, welcher am meiſten dazu beigetragen hat, ihn emporzubringen, der aber unfähig war, eine gute Handlung durch eine Lüge zu rechtfertigen, gab mir die beſtimmte Verſicherung, daß die öffentliche Meinung hinſichtlich ſeiner Geburt ungerecht ſey, und daß ſolche viel mehr werth war als ſeine Perſon; auch Charin bezweifelte dieſelbe nicht.

Wie dem auch ſey, ſo überkamen ihm mit einem Male alle Talente, als Feldmarſchall, er ſah ſich plötzlich in die diplomatiſche Laufbahn aufgenommen und wurde königlicher Geſandter in Brüſſel. Ein andermal bildet man den Hofſtaat der Madame Eliſabeth, dieſer heiligen Unglücklichen, und er erhält eine der höchſten Anſtellungen in demſelben, endlich (rlsum tenentis) wird er ſogar zum Groß-Botſchafter am engliſchen Hofe ernannt. Er würde dieſen Poſten ausgeſchlagen haben, wenn er es gewagt hätte, und zwar blos wegen ſeinem Abſcheu vor der See; Das Clima und der Steinkohlendampf richteten ſeine ſchwache Geſundheit während dieſer ſeiner Geſandtſchaft zu Grunde; und die Wuth, daß er nicht ſo geſchwinde zu dem königlichen Ritterorden gelangt wäre, als er ſich dazu berechtigt geglaubt hatte, machte

in der Folge einen Revolutionsmann aus ihm, welcher in einem herausgeputzten Pachthofe nicht fern von Paris als Nationalgardist starb, indem er über den Hof sehr ungehalten war, der jedoch weit größere Ursache gehabt hätte, über sich selbst zu zürnen, weil er etwas aus ihm gemacht hatte.

Dieß war also der Mann, welcher den tugendhaften Ludwig XVI., als ich in England ankam, daselbst vorstellte. Er hielt ein ziemlich hübsches Haus, welches aber dennoch sich besser für eine reiche Privatperson geschickt hätte, und mit dem großen Hausstande seiner Vorfahren keineswegs übereinstimmte. Die Engländer machten sich darüber lustig, und die Franzosen, von lange her an den Glanz, an die vornehmen Ausgaben ihrer Gesandten an fremden Höfen gewöhnt, wunderten sich wegen des Postens und bedauerten, daß dieser nicht ausgefüllt sey. Ihre Meinungen über den Mann im öffentlichen Amte stachen nicht genug von jenem des Privatmannes ab, welchen Spottreden unaufhörlich verfolgten, und fast hätte ich gesagt, daß die Ungerechtigkeit und die Bosheit es dahin gebracht hätten, ihn in den vorurtheilsfreien Augen der Vernunft frei zu sprechen.

In jener Zeit durfte man sich im Auslande eben so sehr Glück wünschen, Franzose zu seyn, als einen nur diese alleinige Empfehlung seitdem in Verlegenheit setzte, besonders wenn sich das Unrecht, ein in seinem Vaterlande ausgezeichneter Mann gewesen zu

ſeyn und der alten Ordnung der Dinge angehört zu haben, deren Trümmer und Aſche ſogar noch Neid und Eiferſucht erweckten, dazu geſellte.

Um auf Herrn von Adhemar zurückzukommen, ſo fand ich bei ihm die einzigen bekannten, damals in London anweſenden Franzoſen, nämlich den Ritter und den Grafen Alfons *) von Durfort, den alten Freiherrn von Wurmſer **) und Herrn von Bouillé ***)

---

*) Derſelbe der 1791 in's Geheim nach Pavia abgeſchickt wurde, um im Namen von Ludwig XVI. mit dem Kaiſer Leopold und dem Grafen von Artois eine Unterredung zu halten, und ihnen das Vorhaben des Königs und der Königin, ſich nach Montmedy zu begeben, mitzutheilen. Während der Emigration wurden dem Grafen Alfons noch mehrere Sendungen im Intereſſe der Prinzen übertragen. Nachdem er während des Friedens nach Paris gekommen, wurde er nach dem Bruche des Friedens von Amiens im Tempel gefänglich eingeſetzt, dann aber wieder freigegeben. Er befand ſich 1810 in London und trug dazu bei, den Briefwechſel zwiſchen Ludwig XVIII. und den Royaliſten in Bordeaux wieder anzuknüpfen, woraus dann ſpäterhin das Ereigniß des 12. März 1814 entſprungen iſt. Am 22. Juny deſſelben Jahres wurde er zum General-Lieutenant ernannt und ſtarb 1822 nahe bei Nogent le Rotrou im ſiebenzigſten Jahre.

**) Dagobert Sigmund, Freiherr, dann Graf von Wurmſer, elſäßiſcher Edelmann, der aus franzöſiſchen in öſtreichiſche Dienſte übergieng, in welchen er bis zu den höchſten Stufen emporkam und die öſtreichiſche Armee auf dem Rhein und in Italien befehligte, und 1797 ſtarb.

***) So allgemein bekannt, daß es unnöthig wäre, in einer Anmerkung ſeiner zu erwähnen; man findet übrigens die näheren Berichte über ſeine Reiſe nach England, in dem

welchen ich zuvor nicht gekannt hatte. Er führte uns an Hof, wo der König, mit der edeln Einfalt und der ausnehmenden Güte, die ihm eigen ſind, uns ſämmtlich ſehr wohl empfing. Man muß jedoch anführen, daß er Herrn von Bouillé ganz beſonders auszeichnete, gerade weil er gegen England eine große Tapferkeit und viel Talente hatte blicken laſſen. Es iſt alſo wahr, daß ein ausgezeichnetes Verdienſt ſelbſt von denjenigen Feinden bewundert wird, die am wenigſten ſolches anzuerkennen wünſchen würden. Und ich füge ferner bei, daß Herr von Bouillé damals in allen engliſchen Häuſern mit einer Art von Begeiſterung und Hochachtung aufgenommen wurde, welche um ſo ſchmeichelhafter waren, je unwillkührlicher ſie geweſen ſind.

In der That war auch ſein Betragen in Dominica, Sankt-Euſtach, Sankt-Chriſtoph u. ſ. w. nicht nur ſo, wie es, von kriegeriſcher Seite betrachtet, ſeyn ſollte, ſondern er hatte auch ſeine Siege durch eine Großmuth ausgezeichnet, von welcher wenig Beiſpiele vorhanden ſind, und die auch nur wenig Nachahmer finden wird. Er hätte ſeine Glücksumſtände vermehren können; allein er ſuchte nur Ruhm und fand ihn auch. Die Stadt London gab ihm ein

---

erſten Theile ſeiner noch nicht herausgegebenen Memoiren, und welche ſein Sohn, der Graf von Bouillé, zu publiciren geſonnen iſt.

Feſt; man bot ihm einen Degen dar, was allerdings ein ſeiner weit würdigeres Geſchenk war, als es alle Reichthümer hätten ſeyn können. — Er war ſein ganzes Leben hindurch glücklich geweſen, und ſein Stern erblaßte nur bei einer einzigen, obſchon ſehr feierlichen Gelegenheit, wo das Schickſal Frankreichs über das ſeinige ſiegte!!!

In England war der Hof einfach und edel, und zahlreicher als in Verſailles, weil man weit leichtern Zutritt erhält, der König und die Königin haben eine wirklich bewundernswürdige Güte und Höflichkeit, die Frauen ſind im Ganzen ziemlich ſchön, einige aber auch häßlicher als an irgend einem andern Orte; denn man muß zwei Dinge einräumen, daß es nämlich in England mehr ſchöne Frauen als ſonſt irgendwo gibt (die Natur hat ſie koſtbar ausgeſtattet, ob ſie ihnen gleich öfters die Anmuth verweigerte, welche durch eine äußerliche Zwangloſigkeit erſetzt iſt, die aber deren Stelle nicht vertreten kann), daß aber auch, wenn eine Engländerin häßlich iſt, dieß jeden Begriff überſteigt; es iſt gleichſam als wollten dieſe den anderen Frauen ein Vergnügen damit machen. Die Männer ſind ziemlich reich gekleidet, wenn ſchon ein geſticktes Kleid und ein Degen ihnen eher hinderlich zu ſeyn, als ſie zu zieren ſcheinen.

Die Engländer paſſen zur Morgen-Toilette, in dieſer Art ſind ſie die Herren der Mode für ganz

Europa. Der Pallaſt von Saint-James iſt unſtreitig das unanſehnlichſte Gebäude, welches je ein groſſer König bewohnt haben mag; wahr iſt's, daß auch das Innere der Gemächer mit dem Aeußern übereinſtimmt. Faſt möchte ich von Windſor ein Gleiches ſagen, wäre nicht ſeine maleriſche Gegend, ſein Forſt, und die groſſen Rückerinnerungen, welche es erweckt. — Was läßt ſich wohl von dem thörichten Smollett*) ſagen, der, nachdem er in Frankreich herumgereist war, die vielen Palläſte und königlichen Häuſer, ihre Pracht und ihren Glanz nicht gewahrte, und der, als er ſich wieder in England befand, drucken ließ, daß die Palläſte der Könige von Frankreich, wenn man ſogar mit Verſailles den Anfang macht, wahren Taubenſchlägen ähnlich ſind, wenn

*) Der Schriftſteller Tobias Smollett ward 1720 in Schottland geboren. Als Critiker, Geſchichtſchreiber und Romanendichter, äußerte er einen würriſchen, ſatyriſchen und allzulockern Ton. Die Erzählung ſeiner Reiſe nach Frankreich im Jahr 1766 beweiſet zur Genüge dieſen Geiſt des Verfaſſers, welcher alle Gegenſtände unter einem widrigen Lichte betrachtete. Man findet darin eine ſonderbare Prophezeihung, welche die franzöſiſche Revolution drei und zwanzig Jahre ehe ſolche ausgebrochen iſt, ankündigte. Dieß allein würde für Smollett's Scharfſinn zeugen, dem man übrigens als Schriftſteller und Geſchichtſchreiber mehrere ſchätzbare Eigenſchaften, als die Ordnung, die Klarheit, das Einfache und die Genauigkeit in Darſtellung der Thatſachen nicht abſprechen kann. Walter Scott ſetzt ihn als Romanenſchreiber dem Zielding gleich. Er ſtarb 1791 in Livorno.

man ſie mit den Palläſten der Könige von Großbritannien vergleicht. Zwar hat dieſer unglückliche Menſch auch in Rom nichts gefunden, was ſeine von Galle und Gelbſucht angefüllten Augen hätte auf ſich ziehen können, ja ſogar die Königin aller Domkirchen, die Peterskirche, fand vor ihm keine Gnade, er glaube ganz in's beſondere überzeugt zu ſeyn, daß Michel-Angelo weit hinter Sir-Chriſtoph Wreen ſtehe.

Mancher Pair in England läßt es ſich nicht ausreden, daß man in Frankreich nur von Fröſchen lebe, und der Pöbel ſagt ganz treuherzig: „dieſer Hund von einem Türk-Franzoſen.“ Die Engländer ſollten denn doch einmal denken, daß es Zeit ſey, ſich von den Begriffen von Unwiſſenheit zu befreien, welche, in gewiſſem Betracht dieſes Volk zurückſtellen. Man wird jedoch einwenden, daß dieſe Bitterkeit, dieſer Haß, dieſe Vorurtheile in dieſer Inſel nothwendiger ſeyen, als ſonſt irgendwo; das iſt gerade wie wenn man behaupten wollte, daß, um ſich zu wärmen, man ſich in's Feuer werfen müſſe. Jede Uebertreibung iſt lächerlich. Nichts beweiſet mathematiſcher, nach meiner Einſicht, den unbeſtreitbaren Vorzug der Franzoſen, als die Ungerechtigkeit unſerer Nachbarn, denen wir aus edelm aber unpolitiſchem Stolze unaufhörlich alle Arten von Lob beigelegt haben, und ſelbſt das, was ſie am wenigſten verdienen.

Unſere Bücher zeugen von der Gerechtigkeit, die

wir ihnen widerfahren ließen, doch beweisen sie noch mehr unsere Nachsicht als unsere Billigkeit; auf unserer Schaubühne ertönten ihre Lobreden, wir haben Alles angeführt, was auf ihre Berühmtheit abzielt. Man sollte glauben, wir hätten es uns zur Pflicht auferlegt, über ganz Europa ihren Ruhm zu verdollmetschen, indeß sie uns nur zu verkleinern und uns alles abzusprechen strebten, uns das bestritten, was uns selbst die gröbste Treulosigkeit nicht ableugnen konnte, ohne ihre Absicht zu verrathen. Nie haben sie auf ihrer Bühne einen Franzosen anders vorgestellt, als um ihn recht herabzuwürdigen, um ihn dem Gelächter und der Verachtung eines rohen und unwissenden Volkshaufens Preis zu geben. Fragte es sich, der Tapferkeit der englischen Truppen (ich mag eben nicht sagen, ihrer Taktik) Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so haben wir uns dessen mit einer Freimüthigkeit entledigt, welche von dem edeln und großmüthigen Charakter der französischen Nation zeugt, die über nichts eifersüchtig ist. Sie sind über alles eifersüchtig, sie räumen nichts ein und sprechen alles ab.

Doch ich kehre zu meinem ersten Aufenthalte in England zurück, und kann unmöglich eine Frau mit Stillschweigen übergehen, welche sich so sehr auszeichnete, daß man sie in damaliger Zeit gleichsam als die Königin von London betrachtete. Schönheit, Vermögen, Geburt, Rangbehauptung und persönliche

Achtung, ein gebildeter Verstand, Charakterfestigkeit, Haltung, alles trug dazu bei, ihr in der Gesellschaft eine Art von Uebergewicht, welches ihr auch von Niemandem bestritten wurde, zuzusichern. Dieß war die Herzogin von Devonshire. *) Kaum zwei Tage befand ich mich in London, als ich mit ihr bei Herrn von Adhemar zu Mittag speiste. Ich muß bekennen, daß mir nichts so sehr auffiel als ihre ganze Haltung, der Anstand in ihrem Benehmen,

*) Georgina Cavendish, Herzogin von Devonshire, eine berühmte Engländerin, die während der letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts alles beherrschte, was einer Frau bei der Vereinigung ihres Ranges, Vermögens, Verstandes und ihrer Schönheit zu Gebote stehen mußte. Sie und ihr Mann waren mit dem berühmten Carl Fox in den freundschaftlichsten Verhältnissen. Während der französischen Emigration empfieng die Herzogin alle Franzosen in ihrem Hause, die sich durch ihre Talente und ihren Geist auszeichneten, worunter auch Delille und Herr von Chateaubriand waren. Es ist bekannt, daß Delille: die Reise über den Sankt Gotthard in Verse übertrug, und man bemerkt in diesem Gedichte einen sehr auserlesenen Styl und einen ganz feinen Geschmack, so wie auch eine ebenso glänzende als umsichtige Einbildungskraft. Die liebenswürdige und pikante Coquetterie, wodurch es diese berühmte Frau dahin brachte, die ausgezeichnetsten Personen in Großbritannien für sich einzunehmen, benachtheiligte keineswegs ihren guten Ruf, weil sie geschickt genug war, die Kunst zu gefallen mit einer schicklichen Zurückhaltung zu verbinden. Noch bis an ihren 1806 erfolgten Tod blieben ihre Züge von einer auffallenden Schönheit. Fox starb auf dem Landgute des Herzogs von Devonshire in Chisewick, nahe bei London, und sonderbar genug, auch Canning ist daselbst gestorben.

welcher ungeachtet des Würdevollen das Anmuthige nicht verdrängte, ihre Art, in einen Saal einzutreten, und jener Ueberfluß von Schönheit, der sie gleichsam zu umgeben schien. Sie ließ sich bis beinahe sieben Uhr erwarten; wäre sie aber auch früher gekommen, so würde sie dennoch Eindruck genug gemacht haben. Allein ihre Art, spät zu erscheinen, war mir bekannt, und ich verzieh sie ihr gerne, nachdem ich sie gesehen hatte, ja, da mein Herz von der ersten Minute an ihr Mitschuldiger geworden, legte es meinem Magen Stillschweigen auf.

Ich habe bereits angeführt, daß man in London nicht angenehm lebe; ich sagte, daß Monumente und schöne Häuser eine Seltenheit daselbst seyen; allein man kann weder das Land noch die dortige Lebensart der Vornehmeren, noch die ausgedehnte Gastfreundschaft, mit welcher man bewillkommt wird, genug rühmen. Man muß eine große Menge schöner Schlösser besuchen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich ziehen, und vorzüglich die Parks, die Gärten, einzige Vorbilder einer unbekannten Gattung, von denen man jedoch in dem übrigen Europa schlechte Nachahmungen findet.

Zwischen Frankreich und England lassen sich nur durch Gegensätze Vergleiche anstellen, sowohl was das Eigenthümliche der Sitten als die hervorstechendsten Formen, die Ideen und die Worte betrifft.

Ich will einmal einige dieser Antitheſen aufstellen:

In Frankreich gab es prachtvollere Wohnungen, die mehr auf einen gewiſſen Luxus der großen Herren hindeuteten, für das gewöhnliche Leben bequemere Eintheilungen hatten, mehr Müſſiggänger in den Vorzimmern enthielten, und überhaupt mehr Spiegel, Bronzefiguren, Möbeln und Vergoldungen zur Schau trugen.

In England findet ſich eine koſtbarere Einfachheit, ein der Natur gemäßeres Landleben, mehr in einander führende Zimmer auf gleicher Erde, die man aufweiſen darf, einige in den oberen Stockwerken gelegene unvollſtändige, nichts bedeutende Schlafzimmer, die man verbergen muß, (indeß die Engländer, weil ſie davon als von etwas Bequemem reden, ſolche comfortable nennen), mehr Menſchen in den Stallungen, mehr Friſche in den einfacheren und ſeltenen Möbeln und bisweilen mehr Gemälde.

In den Schlöſſern der Einen wurde getrunken, gelaufen, gejagt; man war auf dem Lande, um die Stadt zu vergeſſen; in den Schlöſſern der Anderen wurde ganz vortrefflich geſpeist; Muſik, Spaziergänge, ſtilles Nachdenken, Lektüre, geſellſchaftliche Schauſpiele, Proben, geiſtreiche Aeuſſerungen in dem Salon, alles dieſes vergriff die Zeit und gab ihr Flügel .... man pflegte der Liebe, wenn man konnte; mit einem Worte, Paris wurde fortgeſetzt.

Die Einen waren in ihren Manieren einfach, natürlich und bisweilen ein wenig undelicat; die der

Anderen waren höflicher, gezierter, niedlicher, vielleicht auch von Zeit zu Zeit etwas gezwungen.

Die Sitten waren in einem Lande wie im andern.

Die Einen essen wie Leute, welche ein Geschäft daraus machen; und wie wenn dieses so viel Zeit wegnähme, daß man glauben sollte, sie hätten kein anderes. Ihre Tafel, einfach und nahrhaft, wird erst belebt, nachdem die, welche deren Zierde seyn sollten, sich zurückgezogen haben, und wenn der Wein lebhaftere Ausbrüche herbeigeführt hat, welche als die Vervollständigung der Offenherzigkeit und als die schöne Seite des Nationalcharakters betrachtet werden.

Die Stunde der Mahlzeit ist für die Franzosen eine nothwendige Erholung, wo aber stets auf Wohlanständigkeit, auf Zierlichkeit und auf eine bald ernsthafte, bald anmuthige, züchtige Unterredung gehalten wurde. Wir lebten wie Menschen, bei welchen die Trunkenheit, weit entfernt ehrenvoll zu seyn, unerläßlich dem Gelächter preisgegeben wurde, bei welchen die Frauen alle Gesellschaften und alle Augenblicke verschönern, und bei welchen das häßliche Wort essen, (ob wir uns gleich besser als Andere darauf verstehen), weiter nichts als ein Bedürfniß ausdrückte. Bis in's fünfzigste Jahr war die Tafel nur ein verschönerter Uebergang zu angenehmeren und richtigeren Beschäftigungen.

In England pflegen die vernachläßigten Frauen der Liebe, wenn die Männer Zeit dazu haben; in

Frankreich waren ſie nur damit beſchäftigt, die Huldigungen abzuweiſen und ſie zu unterſcheiden; die Einen überlaſſen ſich ihren Liebhabern nach dem Naturgeſetz; die Anderen liefern eine Schlacht, wo ſie ſich mit vieler Kunſt als überwunden ſtellen. Verbindungen dieſer Art ſind in England entweder von ſehr langer Dauer, oder bloß vorübergehende Liebesgeſchichten, weil ſehr viele Hinderniſſe und wenig Gelegenheiten ſich darbieten. In Frankreich übergaben ſich die Frauen mit ſo vieler Schwierigkeit, daß man ſie nicht am folgenden Tage ſchon wieder verlaſſen mochte; ſelbſt die Coquetterie war vorſichtig genug, um nicht allzuſehr ſich zu beeilen. Aber die glücklichen Zufälle erzeugten ſich ſo häufig, ſowohl aus Neigung zu Liebeshändeln, wie auch als Folge der Lebensweiſe, daß man doch auch nicht dieſelbe Verbindung aus Grille verweigern mochte.

Die Einen lieben, um eine Unterhaltung zu finden, die Anderen, um dem Leben einen Zweck zu geben.

Dort ſind die Ideen richtig aber wenig ausgedehnt, und gehen aus einer trockenen Geometrie hervor; die abgekürzte, zierdeloſe Sprache ohne Reichthum, ohne Tauglichkeit zu jenem Ueberfluſſe, welcher das Nothwendige der Geſpräche ausmacht, bietet der Vernunft wenig Klippen dar.

Hier, neben einem ebenſo richtigen Urtheil auf Nachdenken geſtützt, muß man in der Unbeſonnen-

heit mehr Verſtand zeigen, in den Geſprächen mehr Gediegenheit und Pathos, in den Redensarten mehr Zierlichkeit und Liebenswürdigkeit; die Sprache wird durch dieſen Aufwand reicher, und muntert zu ſolchem auf. Weil Jedermann mehr Geiſt und Anmuth entwickelt, ſo weiſet die Geſellſchaft alles zurück, was das Gepräge nicht davon trägt, und in dieſen prompten und entfernten Abſchweifungen ſieht ſich das Urtheil bisweilen gezwungen, ſich reuevoll ſelbſt zu prüfen. Die Engländer machen auf der Kanzel die Gottheit bis zu der einfachen Sprache der Menſchen herabſteigen, die Franzoſen beſtreben ſich, durch die Erhabenheit ihrer Sprache ſich bis zu ihr emporzuheben.

Unſere Schaubühnen ſind für ganz Europa wie für uns eine Schule für Höflichkeit, Wohlanſtändigkeit und Vernunft, eine Darſtellung aller natürlichen, fröhlichen oder rührenden Begebenheiten, welche mit Hülfe eines reinen und wohlbeſorgten Styls einen unmittelbaren Einfluß auf das Herz und den Verſtand aller Völker haben können und ſollen. Die Schaubühne unſerer Nachbarn gefallen nur ihnen, ſtellen nur für ſie Gemälde dar, und machen nur auf ihre eigenen Organe Eindruck.

Die Beredſamkeit ihrer Redner enthält nur Vernunftſchlüſſe, und entſpringt ganz aus ihrem Kopfe; da ſie ſehr vernünftig iſt, ſo ſpricht ſie auch zur Vernunft, welche ſie anhört. Sie verachtet oder

kennt die Künſte der Wohlredenheit nicht; ſie überläßt ſich nie den leidenſchaftlichen Eindrücken, welche das Herz ebenſo ſehr als den Verſtand anſprechen. Und der hauptſächliche Beweis, daß ihre Beredſamkeit dürftiger iſt, als ſie es wohl ſelbſt wünſchen möchten, erhellt aus derjenigen des Herrn Burke, welche ganz nach der franzöſiſchen gemodelt iſt, und die ihn auf die Stufe der erſten Redner ſtellte, ob man ihm gleich ſeine allzuhäufige Declamation zum Vorwurfe machte. *)

Die Beredſamkeit unſerer Redner glänzt jederzeit durch das Gepräge des Großen, durch die geſchickte Wahl der Ausdrücke, durch die Kenntniß des menſchlichen Herzens, welches ſie anregt, durch Abweichungen von der Hauptſache, welche derſelben zwar fremd ſind, aber wieder darauf einlenken und deren Erfolg entſcheiden; mit einem Worte, durch ein begeiſtertes Feuer, durch eine zierliche Erhabenheit in den Reden, welche lange wiederhallen, und wo öfters ſchon in den Worten und in den ſiegreichen Sätzen, die man anzuführen pflegt, die Ueberzeugung liegt.

Die Engländer verſtehen den Handel — wir die Künſte — beſſer. Ihre Tapferkeit iſt ſo ſolid als die unſrige; hingegen iſt die unſere glänzender. Sie ſind ein in einen Winkel Europa's abgeſondertes

*) Einer ihrer erſten Staatsmänner ſagte mir in dieſer Beziehung: „Burke's Rednertalent iſt etwas zu ſchwülſtig."

Volk, wir ſind im Mittelpunkte. Auch iſt ihr Einfluß nur ſeitwärts, der unſrige gerade.

Unſere Städte zeigen mehr Ueberfluß; bei ihnen iſt das Land reicher.

Die engliſche Literatur, die in Beziehung auf ihre großen Reſultate in Geduld und Philoſophie achtbar iſt, hat demungeachtet ſehr viel Trockenes, und es gebricht ihr an Abwechslung. Das „toto divisos orbe Britannos“ iſt ſtets darin bemerkbar. Um Originale zu ſeyn, haben ihre Schriftſteller öfters lächerliche Eigenheiten blicken laſſen. Der Wunſch für tiefe Denker zu gelten, läßt ſie eine Idee von allen Seiten herausgraben, und deren letzte Entwicklung iſt öfters eine Dunkelheit, ein Sophism oder eine Paradoxe. Da ſie unaufhörlich nach dem Erhabenen ſtreben, erreichen ſie ſehr oft nur das Rieſenmäßige, und ihre Kunſt iſt größtentheils im Widerſpruch mit der Natur, die ſie ſich doch ſo ſehr bemühten, nachzuahmen.

Weil die Geſchichte eine beſtimmte Sache iſt, war ſie für ihren Verſtand von jeher mehr geeignet, ohne jedoch alles Dramatiſche, was ſie umfaßt, mit einfließen zu laſſen. Dieſes Feld haben ſie am beſten angebaut, wenn es nicht durch National- oder Partei-Vorurtheile vergiftet iſt. Man hat viel von ihren Romanen geſprochen, allein ſolche enthalten nur Schilderungen der Sitten ihrer Inſel; die Leidenſchaften, die darin anſchaulich werden, ſind

die in der Welt allgemeinen, aber ſie tragen die Livree von England.

Das epiſche Gedicht iſt ganz vorzüglich für Schriftſteller paſſend, welche das Aeuſſerſte wagen, denen es gleichgültig iſt, ob ſie, indem ſie ſich gegen den Himmel emporſchwingen, in die Hölle fallen, und dieſe mußten natürlich einen Dichter unter ſich finden, der ſich auszeichnete; Milton (wie ich auch in einem andern Werke bemerkt habe), wenn er in ſeiner glücklichen Laune und von ſeinem Gegenſtande gehoben iſt, zeigt ſich als der erhabenſte der bekannten Dichter, ohne ſelbſt Homer oder Taſſo auszunehmen, obgleich ich dieſen Letztern lieber leſe. Das verlorene Paradies enthält zwar Stellen, welche einen hohen Begriff des Genie's ſeines Verfaſſers geben, und die alles, was der menſchliche Verſtand nur Erhabenes erfinden kann, aufſtellen; aber dennoch ſind gedehnte, ſeichte und leere Stellen darin, welche weder Geſchmack noch Nachdruck darbieten. Wenn dieſer Engländer in unſerer Nähe gelebt hätte; wenn nicht der Parteigeiſt der unglücklichen Zeiten, in welchen er lebte, ſein Genie abgezogen hätte; wenn er in beſſeren Glücksumſtänden die Zeit gehabt hätte, ſeine Verſe ſorgfältiger zu bilden; wenn er nicht bisweilen ſeine Dichterader mißbraucht und ſeine Muſe zu hart gedrängt hätte, ſo würde er den höchſtmöglichen Grad von Vollkommenheit erlangt und die Palme der Epopee davon getragen haben. —

Er ſtarb, ohne einen Namen zu hinterlaſſen!!! Allein die Engländer machten ihm einen ſolchen gar bald. . . Sie pflegen, nicht leicht ein Mittel zu vernachläſſigen, das ihren Nationalruhm fördern könnte; da ſie mit ihrem Milton mehr als mit Shakspeare ihr Glück machten, ſo rechtfertigt ihr brittiſcher Homer ungefähr, was ſie von ihm geſagt haben.

Allein wie weit iſt es noch von der Anzahl guter Bücher, die ſie haben, zu jenen Schätzen der Gelehrſamkeit in allen Fächern, die Frankreich beſitzt, welches eben daher auch ſeine Sprache dem übrigen Europa, (das ſeine Schülerin geweſen iſt, und zwar Dichtern, Philoſophen und Moraliſten ſo gut als Rednern und ſelbſt den unheiligſten Schriftſtellern) mitgetheilt hat! Und wenn ich in anderen Ländern ſagen höre, daß die ſchönen Tage der franzöſiſchen Literatur vorüber ſind, ſo räume ich dieß gerne ein in Beziehung auf uns, aber ich ſpreche es ab im Vergleich mit Anderen. — Voltaire und Buffon lebten geſtern; noch iſt die Aſche der Saint-Lambert, der Thomas, der d'Alembert, der Marmontel warm; Colin d'Harleville und Andere machen Luſtſpiele und Schauſpiele, wie man ſie anderswo nicht verfertigt, und welche man allenthalben überſetzt; ohne einer Menge junger Schriftſteller zu erwähnen, deren Talent noch unter der Herrſchaft unſerer kaum gedämpften Parteien ſteht, die jedoch eben ſo viel Glanz verbreiten als jener unſerer großen Meiſter; und

wird man endlich nicht nach künfzig Jahren vielleicht La Harpe und den Abbé Delille unter jene Galerie von vorzüglichen Schriftſtellern begreifen, auf welche mein Vaterland ſtolz iſt? Uebrigens ſind die Menſchen in Maſſe gleich den Einzelnen, ſie müſſen ausruhen, beſonders nach einem Sturme; und ich ſehe nicht ein, wann und wie die Franzoſen in der Cultur der ſchönen Wiſſenſchaften, worin ſie ſchon längſt die höchſte Stufe erreicht haben, weiter gehen könnten. Iſt's wohl möglich, die großen Muſter, welche wir beſitzen, zu übertreffen? ſich von der Bahn, die ſie vorgezeichnet haben, entfernen, heißt ſich das nicht verwegenerweiſe verirren? ihnen nachzuahmen, iſt ſchon ein ziemlich ſchönes Erbtheil für uns.

Es gibt jedoch Künſte, wo der äuſſerſte Grad der Vollkommenheit noch zu erreichen iſt; auch dieſe Erndte aller Lorbeeren wird uns nicht entſchlüpfen, nach der allgemeinen Begeiſterung, welche ſich der vergrößerten Nation bemeiſterte und bei der unendlichen Anhäufung aller Schätze, denen wir unſer Bürgerrecht ertheilt haben.

Die Begriffe der Franzoſen und der Engländer über den Punkt der Ehre bilden ebenfalls noch eine charakteriſtiſche Unähnlichkeit zwiſchen den beiden Völkern.

In Frankreich, wie ich bereits bemerkt habe, waren die Zweikämpfe oft zur Narrheit geworden; in England werden ſie ſelten zur Nothwendigkeit.

Die Engländer ſind tapfer, aber ſie haben ein Moralgefühl, welches ſie vom Blutvergießen zurückhält; und ſo manch' Einer, der ſich nicht ſcheuen würde, ſeinem Leben ſelbſt ein Ziel zu ſetzen, mag ſich nicht wegen einer geringen Beleidigung ausſetzen, von der Hand ſeines Gleichen zu ſterben. Die Vorurtheile der Erziehung ſind ebenfalls zu Gunſten von dieſem heilſamen Abſcheu, und die Gewohnheit unter dem Volke, ſich zu boxen, welche auch den höheren Claſſen nicht immer fremd iſt, macht jenes glänzende Feuer der Begeiſterung des Ehrgefühls, welches bei uns ſo über die Maßen weit ausgedehnt iſt, erlöſchen. Ich habe einen engliſchen Pair mit einem Becker ſich boxen ſehen im Foyer vom Coventgarden-Theater, und dieſer ſchonte ſeiner nicht: **populi stanto coronâ.**

Dieſe Beiſpiele ſind ſelten, aber dennoch ereignen ſie ſich. Allem dieſem geſellt ſich noch ein neuer Beweggrund bei, um vor Zweikämpfen auf ſeiner Huth zu ſeyn; das iſt nemlich der häufige Gebrauch oder vielmehr der Mißbrauch, welcher öfters des Abends Streitigkeiten veranlaßt, die am folgenden Morgen durch den einzigen Ausdruck: **I was in liquor** (ich bin betrunken geweſen), wieder ausgeglichen ſind, und ein ſolches Geſtändniß wirft auf den Charakter deſſen, der daſſelbe gemacht hat, kein widriges Licht; es macht vielmehr alles wieder gut; im Frankreich würde es den doppelt entehren, welcher die gutmü-

thige Aufrichtigkeit hätte, dieſes als eine Entſchuldigung anzuführen.

In Frankreich, wenn man einen ſchlimmen Handel in's Reine bringen wollte, ſo machte man ihn nur ſchlechter und richtete ſich ohne Erfolg zu Grunde; in England iſt die Hauptſache, kein Blut unnützer Weiſe zu verſpritzen, und gegen Andere ſo wenig als gegen ſich ſelbſt Unrecht zu haben. Ein Engländer, welcher ſtirbt, will wiſſen warum; ein Franzoſe tröſtete ſich ſchon im Voraus dadurch, daß er von ſeinen Freunden bedauert und von ſeiner Geliebten beweint werden würde. Die engliſchen Geſetze ſind gegen den Zweikampf ausnehmend ſtreng ..... auch bei uns waren ſie es, aber nur bei ihnen werden ſie in Ausführung gebracht; hieraus geht hervor, daß bei ihnen Duelle nur ſelten, aber dann auch deſto ernſthafter ſind. Bei uns begab man ſich öfters den Tag, nachdem man Jemanden im Gehölze von Boulogne getödtet hatte, in die Oper; bei ihnen, wenn das Recht nicht ganz auf Jemanden's Seite iſt, muß er das Vaterland verlaſſen, um nicht als ein Mörder behandelt zu werden. Dieſer Unterſchied und dieſe Abweichungen, welche jedem der beiden Völker eigenthümlich ſind, beweiſen, daß jeder dieſer Nationen ihre Regierung und ihre polizeilichen Vorkehrungen anpaſſen, aber nur von Unwiſſenden und ſtumpfen Geſetzgebern auf ein anderes Volk übertragen werden könnten. Auch ſetze

ich zuvörderſt unter die Uebel, welche die Engländer uns zugefügt haben, und deren ſie ſich rühmen, die Albernheit, die ſie uns einimpften, ihnen nachzuäffen, da doch ſie knechtiſch unſere Moden copirten, und wie Herr Burke ſich in ſeiner blumigen Sprache ausdrückte, ſich früher mit unſerem Trödel bekleideten.

Daher trat dann bei unſeren jungen Leuten und unvermerkt auch bei der Nation jene Verachtung unſerer alten Wohlanſtändigkeit und der bei uns eingeführten Formen ein; jene Verwirrung des Ranges, welche deren Umſturz herbeigeführt hat; jene äuſſere Haltung, die ſo kräftig auf eine leicht zu bewegende Einbildungskraft wirkt, die ſpäterhin beſeitigt wurde, dann aber in die neuen Gebräuche und Trachten übergiengen, welche alles annäherten, alles auf gleichen Fuß ſetzten, und die Subordination verlernten, die weiter nichts iſt, als die Gewohnheit der Ehrerbietung, welche in der Gleichförmigkeit ergraute, u. ſ. w.

Um dieſes Verzeichniß von Entgegenſtellungen zu vervollſtändigen, wird es hier wohl der ſchickliche Ort ſeyn, den Contraſt der Erziehungen in beiden Ländern aufzuſtellen, jenen verkehrten und ſteifen Uebermuth der jungen Leute zu zeigen, die weder zu reden noch zu grüßen wiſſen, und jene nichtsbedeutende und leidende Stellung der franzöſiſchen Lebhaftigkeit entgegenzuſetzen, welche bisweilen zu lärmhaft, zu

tobend war, und die öfters unter dem Schatten der Anmuth nicht genug von der Klugheit gereifet wurde.

Erklären müßte man jene barſche Steifigkeit der Engländer, jene kalte Zurückhaltung, jene ungeſchickten und jeder Zierlichkeit entblößten Manieren, jenen faſt unaufhörlichen Mangel an Verſtand bei den Geſprächen; jene Rohheit, die ihrer Natur eigen zu ſeyn ſcheint; erklären müßte man, wie dieſes alles mit ihrem Clima, mit ihrer Lebensart, mit ihrer Nahrung, mit ihrer Sprache, mit ihrer Regierung und hauptſächlich mit ihrer geographiſchen Lage zuſammenhängt. Würde überzeugend bewieſen werden, daß, ob ſie gleich ſchon längſt eine günſtige Meinung auf ſich hinzogen, ſie dennoch eine derjenigen Nationen ſind, welche die Vorſehung am wenigſten begünſtigt hat; ſo laſſe ſich dagegen einwenden, daß alles ſich ſpäter darin entwickelt und früher als anderswo endigt, ſo daß der Kern der Nation, nämlich diejanigen Menſchen, die für die Uebrigen denken, erſt nach ihrem dreißigſten Jahre anfangen, ſelbſtſtändig und nützlich zu werdtn, und zwar mitten unter einem Geſchlechte, welches ſich die Zeit mit Zeitungleſen und mit der Jagd vertreibt, indem beide es ermüden, der Wein es einſchläfert und es vor der Zeit aufreibt; man würde demnach daraus ſchließen, daß es nur ein mathematiſches Volk ſey, für welches das Leben nur ein kurzer Vernunftſchluß iſt.

Die Natur ertheilt nicht alles; das Geld ihrer Gunſtbezeugungen hat jederzeit einige Beimiſchung. Warum iſt der Verſtand der Franzoſen, welcher gewöhnlich mit ſo vielem Ungeſtüm in ihrer Jugend überfließt, nicht ſtets durch die Klugheit gezügelt und in denjenigen Schranken gehalten, welche ſie durch ihr eigenes Nachdenken ſich ſetzen ſollte? Andere Nationen würden alsdann den tröſtlichen Vorwand nicht haben, denen bisweilen geſetztes Weſen abzuſprechen, welche allzuviel auf Glanz halten; ferner denen unſerer Landsleute, in ſo fern ſie noch das reifere Alter nicht erreicht haben, ein ganz richtiges Urtheil abzuſtreiten, weil ſie zu ſehr der Liebenswürdigkeit und einem leichten Geiſte nachjagen. Es ſcheint alſo aus allem dieſem zu erhellen, daß mit einigen wenigen Ausnahmen ein Engländer in ſeiner Jugend langweilig und gelangweilt iſt, und daß er öfters auf dieſer Stufe lebt und ſtirbt; daß hingegen ein Franzoſe in ſeiner Jugend häufig unausſtehlich iſt, aber am Ende ſeines Sommers gewöhnlich (wenn er wie die große Mehrheit ſeiner Nation erzogen wurde, ein wichtiger und ausgezeichneter Mann wird. Jener (der Engländer) erlangt bisweilen ein Verdienſt, welches nur allzuſelten durch Liebenswürdigkeit verſchönert iſt; dieſer (der Franzoſe) muß vor allen Dingen die Jugend abgeworfen haben, um zur Vernunft zu gelangen, nemlich zu jener wohlthätigen Vernunft, die bei den Einen eine Folge eines phleg-

matiſchen Temperamentes und bei den Anderen ein Sieg über die Natur iſt.

Der Ruhm der Engländer, der, welcher ihnen öfters ſtatt jedes anderen gegolten hat, ſowohl in ihrem eigenen Lande als auf Reiſen, iſt ihr Nationalgeiſt, jene patriotiſche und männliche Energie, welche aus der Geſammtheit ein großes Volk bildet. Im Großen betrachtet, gibt ihnen dieß eine Achtung gebietende Stellung, die, unterſtützt von dem Ocean, der ſie gleich einem Bollwerke umringt, ihnen ein von einer rohen und ſteilen Art begleitetes muthiges Anſehen ertheilt, welches ihnen die Werthſchätzung zuſichert, und jeder Einzelne erndtet davon ſo viel ein, als ihr Syſtem eines Ganzen verdient. Und iſt man denn nicht geneigt, denjenigen am meiſten zu bewilligen, welche am wenigſten wiedergeben und verlangen? Die Franzoſen haben allerdings einen Nationalgeiſt, der es mit jedem anderen Volke aufnimmt; da jedoch ihre Nationalſtärke gegründeter iſt, ſo reden ſie weniger davon. Jeder Franzoſe iſt ſeiner Würde bewußt und ſpricht ein wenig von ſich; und das mißfällt. Die Engländer ſtellen ſich, als vergäßen ſie ſich perſönlich, um ihr Land unaufhörlich rühmen zu können; ſie gehören alle dieſer allgemeinen Verſchwörung an, welche bloß zum Zwecke hat, ihre Niederlagen und ihre Schwäche zu beſchönigen, ihre Erfolge und ihre Stärke zu übertreiben, und endlich ihr Vaterland hervorzuſtreichen, wie ein Liebhaber ſeine

Geliebte lobt; das langweilt zwar, mißfällt jedoch nicht ſo ſehr. Wollte man ſich auf irgend eine Art die Anglomanie erklären, die in ganz Europa umhergewandelt iſt, welche aber jetzt wieder abnimmt, ſo fände ich ſie in jenem ruhigen Uebermuthe, mit welchem ſie ſich aus ihrer Inſel und von ihren Schiffen hervorgethan haben, als wären ſie die Kämpfer der ganzen Welt.

Wenn England ſich damit zufrieden gibt, der Welt das Schauſpiel einer großen Nation aufzuſtellen, welche durch ihren Handel und ihren weiſen Kunſtfleiß emporgekommen iſt; wenn es ihm genügt, eine ſchöne Stelle in dem Weltall durch ſeine Conſtitution und durch ſein Gewicht in der politiſchen Bilanz einzunehmen; wenn ihm die Ehre, Philoſophen, große Männer, den Newton, dieſe Zierde des menſchlichen Geſchlechts, erzeugt zu haben, Genugthuung gibt; wenn, zufrieden mit der alten Achtung und mit den Ausſichten der Wohlfahrt, die ihm noch geblieben ſind, Großbritannien ſich darauf beſchränken will, ſeinen wankenden Credit wieder zu erheben, ſein gefahrvolles Daſeyn wieder zu verjüngen, das Zutrauen wieder aufleben zu machen, das man ihm von allen Seiten entzogen hat; wenn es ſich endlich entſchließt, gerechte Wege einzuſchlagen, Aufrichtigkeit, Mäßigung zu zeigen, ſo lebe es hoch! es fahre fort, ſich uns als ein ſonderbares und in ſeinen Bemühungen unermüdliches Volk zu zeigen, dem aber kaum ſo viel

Zeit übrig bleibt, ſeine Lage zu verbeſſern, um ſich mit den Grundſätzen wieder auszuſöhnen und um die erſchütterte Grundlage eines mehr ſcheinbaren als ſoliden Gebäudes zu befeſtigen, welches einſt in ſich zerfallen wird, wenn nicht die Weisheit und ein liberales Syſtem die Stelle des Schwindel- und Eroberungs-Geiſtes bald einnehmen werden.

Ich habe in England die Städte, das Land, die obrigkeitlichen Perſonen, die Offiziere, die Hofleute und das Volk geſehen; ich bin bald auf- bald abgeſtiegen zu allen Claſſen, und ich habe wahrgenommen, daß Alles bei ihnen nur dahin abziele, ſeine Herrſchaft auszudehnen und zu behaupten *).

Um die Härte und die ſchlimmen Folgen ihrer Rechtswiſſenſchaft darzuthun, Folgen, welche ſie ſelbſt einräumen, die man aber in einem handlungtreibenden Lande durch ſo manche ſonſtige Vortheile genugſam erſetzt glaubt, will ich hier ein Beiſpiel anführen, das leider! mich ſelbſt betroffen hat.

In meinem neunzehnten Jahre waren meine Umſtände eben ſo zerrüttet, als ſie es, durch die Leichtigkeit meines Charakters, (welchen ich edel nennen

*) Dieſe Bemerkung wurde im Jahr 1804 gemacht und trägt das Gepräge des Geiſtes der damaligen Zeit; ſo beurtheilte man beſonders in Frankreich England. Im Allgemeinen gelingen dem Herrn von Tilly die Gemälde der Sitten und der Perſonen weit beſſer, als jene Blicke, die er in die Politik wirft. Man iſt ſeitdem zu billigern Begriffen zurückgekommen.

würde, wenn es etwas Edles um den schlechten Hang, schlechte Geschäfte zu machen, wäre, die zum Verlust der Unabhängigkeit und der Ruhe hinzielen) beinahe mein ganzes Leben hindurch gewesen sind; ich hatte einen Wechsel von zweitausend Thalern zu Gunsten eines Herrn Smith, welcher Aufseher in Mouceaux war, ausgestellt; dieß war der Betrag eines Phaeton und zweier Pferde, welche er mir verkauft hatte. Dieser Wechsel war auf acht Monate Termin ausgestellt und ungefähr zwei Monate vor meiner Abreise von Paris von mir unterschrieben worden.

Einige Zeit nachher traf der Herr Herzog von Orleans, welcher damals in der freundschaftlichsten Verbindung mit dem Prinzen von Wallis stand, in London ein. In seinem Vorzimmer traf ich auf Herrn Smith, welcher ausnehmend artig gegen mich war, und sehr erfreut zu seyn schien, mich zu sehen. Ich erwähnte mit keiner Sylbe des Wechsels, welchen er von mir besaß, weil, nach einem allgemein angenommenen Grundsatze, derjenige nichts schuldig ist, welcher Termin hat. Etliche Tage später, als ich in Gesellschaft des Herzogs von Orleans bei Herrn von Adhemar zu Nacht speiste, kam die Rede auf irgend einen schnell zu hinterlegenden Weg. Ich äußerte mein Bedauern, keine Pferde zu haben; der Herzog rieth mir an, dergleichen von Smith zu verlangen, der mir so sehr ergeben und zu meinen Diensten ist.

Nachdem ich für diesen Wink mich dankbar bezeugt

hatte, erſchien am folgenden Morgen Smith bei mir, und zwei Stunden ſpäter ſaß ich zu Pferde und hatte einen Reitknecht hinter mir. Gegen vier Uhr Nachmittags kehrte ich wieder nach Hauſe zurück, um mich anzukleiden; kaum war ich abgeſtiegen, als mich ein Herr, welchen ich nicht kannte, und der von zwei Perſonen von ſchlechtem Anſehn begleitet war, grüßte; er näherte ſich mir und raunte mir in's Ohr, daß ich ſein Gefangener ſey und ihm folgen müſſe. Ein kalter Schweiß hatte mich anfänglich ganz erſtarrt; als ich wieder zu mir ſelbſt gekommen war, fragte ich ihn, in weſſen Namen er ſich hier eingefunden habe. Ich war wie vom Himmel heruntergefallen, als ich hörte, daß ich auf Anſuchen des Herrn Smith verhaftet ſey und er fügte bei, daß ich ihm auf der Stelle folgen müſſe. Ich war ſo ziemlich entſchloſſen, Widerſtand zu leiſten, allein mein Hauswirth machte mich auf die Gefahr aufmerkſam, die daraus für mich entſpringen würde. Als ich mit dieſem dicken Herrn im Wagen ſaß, erzeigte er mir die Ehre, mich zu verſichern, daß ich bereits ganz vernünftig geworden ſey, und er daher auch ſich entſchieden habe, die ſanfteſten Maßregeln gegen mir obwalten zu laſſen und aus dieſem Grunde ſeine zwei Diener zurückſende; er war ſo gütig, mich zu belehren, daß dieſes eine natürliche, ganz einfache und in London ſehr alltägliche Begebenheit ſey; er nannte mir ein ganzes Verzeichniß von den ausgezeichnetſten

Perſonen, ſowohl Engländern als Andern, welchen daſſelbe widerfahren iſt, und verſicherte mich, die Hauptſache dabei ſey, ſich beiderſeits mit ziemender Schicklichkeit zu benehmen. Ich unterbrach ihn, um ihn zu fragen, wohin er mich führe.

„In ein ſehr ſchickliches Zimmer," erwiederte er ſehr gravitätiſch: „ein Sponging-house, (ſehr richtige Benennung, indem man daſelbſt Jemandes Börſe gleich einem Schwamme ausdrückt) dieß iſt einigermaßen die Vorhalle eines Gefängniſſes. „Man bleibt daſelbſt," fuhr er fort, „etliche Tage, ehe man nach dem Gefängniſſe abgeführt wird. Da Sie jedoch nichts ſchuldig ſind, und erklären, nichts zahlen zu wollen, ſo rathe ich Ihnen," ſagte er mir, „nach einem Procurator zu ſchicken, der ein ſehr ehrlicher Mann und mein Freund iſt, und Ihnen binnen zwei Stunden Ihre Freiheit wieder verſchaffen wird."

„Aber, mein Herr, das wird wohl einen fürchterlichen Lärm erregen?"

„Keineswegs, man wird es gar nicht erfahren, und wenn man es je erfährt, ſo ſpricht man nicht davon."

„Ich war zu einem großen Mittageſſen eingeladen geweſen."

„Man wird Ihnen ein ſehr gutes Mittageſſen vorſetzen, und dann werden Sie ja zu Nacht ſpeiſen."

„Wie werde ich Entſchuldigungen finden, um bei der Herrſchaft, die mich eingeladen hat, mein Abenteuer zu bemänteln?"

„Sie ſagen, Sie hätten es vergeſſen.“

„Das würde höflich klingen!“

„So ſagen Sie, daß Sie unpäßlich geworden ſeyen.“

„Aber die Entehrung!“

„Aber, mein Herr, es iſt gar kein Vergnügen, mit Ihnen zu ſeyn, Sie wiederholen immer dieſelbe Sache; ich habe Ihnen ja geſagt, daß dergleichen Dinge täglich den allerehrbarſten Leuten im Königreich begegneten. So geſchah es unter anderen, daß Lord ..., der bei der Frau von Sir W...., deſſen lächerliche Eiferſucht ihn nie verließ, ſchlafen wollte, und entſchloſſen, eine Nacht ruhig bei ihr zuzubringen, den Baronnet für eine beträchtliche Summe, die er ihm nicht ſchuldig war, verhaften ließ, ob er gleich im Voraus wußte, daß dieſer ihm einen gefährlichen Prozeß deßfalls an den Hals werfen und eine unerhört ſtarke Entſchädigung von ihm verlangen würde; wie dieß denn auch geſchah.“ Hier konnte ich mich des Lachens nicht enthalten.

„Sie ſehen nun ſelbſt,“ ſagte mein Führer, „es geht jetzt ſchon beſſer mit Ihnen; Sie benehmen ſich ganz männlich.“

Wir hielten an einer häßlichen Thüre an, auch die Straße war äußerſt unangenehm (Wild-Street), hier ſtiegen wir ab; man verſchloß die Thüre dreifach hinter mir; kaum war ich im obern Stockwerke angekommen, als man mich fragte, was ich zu eſſen verlange, welchen Wein ich trinke, und ob ich Tafelbier

dem Porter vorziehe? „Ich verlange einen Procurator und Herrn Reed. Geben Sie mir Feder und Papier; wenn ich nicht hier ſchlafen muß, ſo erhalten Sie fünf Guineen von mir.“ In weniger als einer Stunde erſchienen jene zwei Perſonen. Der Procurator war alsbald der Meinung, daß man mich unrechtmäßiger Weiſe verhaftet habe, daß ich aber damit anfangen müſſe, zu bezahlen oder einen Bürgen zu ſtellen. „Ich will dieſer ſeyn,“ ſagte der gute Herr Reed, welcher auch angenommen wurde. Nach vielen Schreibereien und ſonſtigen Formalitäten zahlte ich zehn oder zwölf Pfund Sterling für Unkoſten und kehrte Abends um eilf Uhr, vor Wuth krank, nach meiner Wohnung zurück.

Am folgenden Morgen lief ich zu Herrn von Adhemar, um ihn von meinem Abenteuer zu benachrichtigen und ihn dieſerwegen um Rath zu fragen. „Der Herr Herzog von Orleans,“ erwiederte er, „iſt dieſen Morgen auf's Land abgereist, er wird bis Donnerſtag wieder bei mir ſeyn; ſtellen auch Sie ſich bei mir ein, ich werde ihn vorläufig davon benachrichtigen; es ſoll Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren werden; das iſt abſcheulich! Sie müſſen ihm den ganzen Verlauf erzählen; thun Sie es mit Mäßigung und dringen Sie ehrfurchtsvoll darauf, daß dieſer Smith verabſchiedet werde; ich zweifle nicht, daß Sie mit ſeiner Entſcheidung zufrieden ſeyn werden,

denn er iſt allzugroßmüthig, um Ihr Geſuch zu verweigern."

Jener Tag kam endlich herbei und ich begab mich zum Herzog von Orleans, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, ihn einen Augenblick mit meiner Angelegenheit behelligen zu dürfen. „Ich weiß ſchon, Herr von Tilly," ſagte er mir, „wovon Sie mich unterhalten wollen. Der Graf von Adhemar hat mich bereits davon benachrichtigt. Auch Smith hat mir heute geſagt" . . . .

„Iſt Smith noch in Eurer königlichen Hoheit Dienſten?" . . . .

„Ja, allerdings!"

„Dann hat er Ihnen die Wahrheit nicht geſagt, und ich zweifle, ob Sie wiſſen werden . . . .

„Herr von Tilly, wenn man ſchuldig iſt, hat man unrecht, ſelbſt gegen Smith."

„Ich bin ihm nichts ſchuldig."

„Ich bitte um Entſchuldigung; Sie ſind von Paris abgereist, er vor Ihnen, ohne mich davon zu benachrichtigen; ich habe ſeinen Wechſel geſehen, er wird in zwei Monaten verfallen; man hat ihm geſagt, daß Sie nach Italien gehen werden; Paris iſt übrigens für ihn ein ſchlimmes Land, um ſich bezahlt zu machen. England bietet ihm in dieſer Hinſicht eine große Erleichterung dar. Ich mißbillige zwar ſein Benehmen, aber er hat die Gelegenheit benützt."

„Welche Logik! hätte ich nicht eine ſo groſſe Verehrung für Eure königliche Hoheit, ſo würde ich kein Wort mehr anhören. Ich erlaube mir, Sie zu fragen, ob dieſer Vernunftſchluß von Smith komme?"

„Er kömmt von mir und von ihm."

„Ich enthalte mich jedes Urtheils darüber."

„Mein Herr!"

„Ich vereinfache die Stellung der Frage, ob nämlich Eure königliche Hoheit geruhen wollen, den Smith als einen Elenden, der mich auf die empfindlichſte Art beſchimpft hat, verabſchieden wollen; der, ohne von mir zuvor das Geld zu verlangen, wozu er nicht berechtigt war, den nicht verfallenen Wechſel gefliſſentlich nicht vor Gericht vorzeigte, um nur meiner Schuld zu erwähnen und der einen franzöſiſchen Edelmann verhaften ließ, um ihn dieſer niederträchtigen Behandlung Preis zu geben, weil dieſer die Ehre haben wollte, Ihnen ſeine unterthänige Aufwartung zu machen."

„Ich kann ihn nicht verabſchieden; es liegt hierin in England nichts Schimpfliches; er kennt in ſeinem Fache meine Geſchäfte beſſer als ich ſelbſt; er iſt mir ſehr nothwendig, und ich muß geſtehen, ich ſehe nicht ein, worin er gefehlt hat."

„Ich habe mich einer Pflicht entledigt; ſollte ich das Unglück haben, irgend etwas zu thun, das Eurer königlichen Hoheit mißfiele, wenn es ihm an der Ehre, in Ihren Dienſten zu ſeyn, nicht genügte, ſo

erlaube ich mir, Ihnen den deßfalls gemachten Schritt zu Gemüthe zu führen." Und ohne irgend eine Antwort abzuwarten, entfernte ich mich mit einer tiefen Verbeugung, und ließ ihn am Fenster stehen, wo er zwei Minuten lang die Vorübergehenden begaffte."

Herr von Abhemar verließ einige Personen, mit denen er sich unterhalten hatte, und begab sich mit mir in das nächste Zimmer (welches durch das Portrait der Frau von Polignac, als sie in ihrer ganzen Schönheit war, welcher die Kunst der Frau Le Brun alle Gerechtigkeit hatte wiederfahren lassen, geziert gewesen). „Wie nun?" sagte er mir; ich wiederholte ihm Alles, was ich hier oben niedergeschrieben habe. Er war sehr ungehalten darüber; dieß muß ich ihm nachsagen. „Ich muß nochmals mit ihm davon reden," sagte er.

„Herr Gesandter, ich bin ganz von Dankgefühl durchdrungen; aber ich erkläre Ihnen, daß, ehe vier und zwanzig Stunden vergehen, ich auf jede Gefahr den Herrn Smith selbst unter der Thüre des Herzogs morden werde. Ich werde Postpferde in Bereitschaft halten, und gebe Ihnen mein heiligstes Ehrenwort, daß ich diesen Vorsatz ausführe."

„Und," entgegnete er mir, „ein solches Verfahren würde nicht die geringste Klugheit andeuten, besonders in einem Lande, wo es kaum möglich ist, zu entkommen. Seyen Sie vernünftig, wenn Sie wol-

ſen, daß ich mich in Ihre Sache miſche; . . . ſeyen Sie ruhig."

Nach Tiſche hatte er eine lange Unterredung mit dem Herzog von Orleans; der Ritter von Durfort, ob er mich gleich nicht liebte, hatte ſich ebenfalls in dieſe Sache gemengt. Einige Augenblicke nachher näherte ſich mir der Prinz, um mir die Ehre zu erweiſen, mir zu ſagen: „Mein Herr, ich werde Smith verabſchieden." Ich beugte mich ſehr ehrerbietig. Als ich ihn zu ſeinem Wagen gehen ſah, folgte ich ihm: „Ich bitte Eure königliche Hoheit, den Ausdruck meines unterthänigen Dankes zu genehmigen; ich habe nun eine hinreichende Genugthuung, und bitte Sie, einen Mann in Ihrem Dienſte zu behalten, der das Glück hat, Ihnen zu gefallen."

„Sie wünſchen dieß alſo, mein Herr?"

„Ich bitte Sie inſtändigſt darum."

„Er wird alſo Ihnen ſeine Anſtellung zu verdanken haben."

Am folgenden Morgen ließ Herr Smith ſich bei mir anmelden, allein ich mochte ihn nicht empfangen. Während der übrigen Zeit meines Aufenthalts in England war nicht ferner die Rede von dieſer Sache, allein der Herzog von Orleans, mit welchem ich täglich zuſammentraf, war kalt, obgleich höflich gegen mich. Lange nachher, als er mit mir in Gegenwart des unglücklichen und bedauernswerthen Lauzun lächelnd über dieſe Geſchichte redete, äußerte er ſich:

„Ich geſtehe Ihnen, Sie haben damals unrecht gehabt.“ Ich ſtimmte nicht mit ein und kam nochmals auf ſeine Zergliederung der Thatſache zurück; allein er beharrte auf ſeiner Meinung, worauf der Herzog von Lauzun ihm ſagte, daß er ihn um Entſchuldigung bitte, wenn er ihm erklären müſſe, daß es unmöglich ſey, in einer ſo einfachen Sache unrichtigere Anſichten zu haben. Wir konnten ihn niemals auf eine andere Meinung bringen, denn er erblickte darin weiter nichts als die Schuld ſelbſt; ſeine Liebe zum Geld, zu jenem Golde, welches er ſeitdem mit einer ſo abſcheulichen Verſchwendung, die zugleich ſeinem Hauſe ſo tödtlich war, vergeudete, trug mächtig dazu bei, ſein ſonſt geſundes Urtheil irre zu leiten.

Der faſt fünf Monate lange Aufenthalt in London ſchien mir eine eben ſo lange Verbannung geweſen zu ſeyn; was würde ich erſt geſagt haben, hätte ich das Buch des Schickſals enthüllt und darin leſen können, daß die zwölf beſten Jahre meines Lebens in der Verbannung, fern von Paris, wohin ich alle meine beſorglichſten Gedanken gerichtet hatte, dahin ſchwinden würden? Im Augenblicke, als ich Anſtalt getroffen, die Hauptſtadt Englands zu verlaſſen, brachte ein Liebesabenteuer (denn was hatte ich ſonſt Wichtiges in jenem Alter zu thun?) mich zum Entſchluß, meine Abreiſe zu beſchleunigen.

Ich hatte den Tag in einem Landhauſe einige Mei-

len von London zugebracht, wohin ich nach dem Nachteſſen wieder zurückkehren ſollte. Bei der Tafel war ich neben einer damals ſehr berühmten Frau geſeſſen, deren Liebhaber ich kannte und welcher gerade damals in Frankreich umherreiſte; ich bat den Herrn, welcher als Freund mit mir gekommen war, allein nach Hauſe zurückzukehren; als nun jenes Frauenzimmer ſich aus dem Saale entfernte, gewann ich ihr den Vorſprung um einen Augenblick ab, und als ich mich unten an der großen Treppe befand, ſtellte ich mich ganz natürlich ſehr verlegen, wie ich nach London zurückkommen möchte. Was ich ahnete, geſchah; ſie erbot mir, nach einigem Zögern, einen Platz in ihrem Wagen, welchen ich mich anzunehmen beeilte. Wir hatten eine ziemlich lange Strecke zu fahren, aber auf jenen ſchönen mit Sand bedeckten Straßen gehen ſechs Pferde ſehr ſchnell; ich hatte alſo keine Zeit zu verlieren, und beeilte mich, das Geſpräch auf ſeinen wahren Gegenſtand hinzuleiten und zu erklären, daß mir nichts zu thun übrig bleibe, als, entweder als ein Unverſchämter, oder als ein Thor vor ihr zu erſcheinen. Da ſie meiner Unterredung auf eine ſehr kluge Weiſe vorhaute, ſo rückte mich ſolche um nichts näher, und, ich wagte einige ungeſtüme Handgriffe, welche aber durch eine ſchöne Vertheidigung abgewieſen wurden, bis ich endlich auf eine ſo empfindliche Saite ſtieß, daß ich nur noch einen zweiten Triumph zu erhalten hoffen durf-

te. Der erſte war ſo ungeſchickt entwendet worden, daß es nur gerecht war, einen bequemern Sieg in Anſpruch zu nehmen; allein man entgegnete mir, daß ich ein Ungeheuer, ein Räuber ſey, (glückliche Zeiten!) daß man mir nichts bewilligen würde, und daß ich einen unrühmen Sieg davon getragen habe, der mich auf meine Erinnerung, mein Gewiſſen, mein Bedauern zurückverweiſe; man rückte endlich mit allen jenen Gemeinſprüchen hervor, welche ſich in derſelben Gelegenheit ſtets gleichkommen und dem Schuh der Theramene ähnlich ſind, der auf alle Füße paßte. Unterdeſſen war ich vor meiner Thüre abgeſtiegen, indem es mir nicht möglich war, mich zu jener der beleidigten Schönen führen zu laſſen, welche den ſcheinbaren Vorwand vorſchützte, mich nicht Nachts um drei Uhr vor ihren Leuten in ihrem Hauſe aufnehmen zu können.

Man wird wohl vorausſetzen, daß ich mich am folgenden Tage bei ihr einſtellte, allein, man ſagte mir, ſie ſeye ausgegangen. Zwei Tage nachher ertheilte man mir die Antwort, daß ſie auf dem Lande ſey. Ich ſchrieb ihr, erhielt jedoch keine Antwort. Meine Einbildungskraft entbrannte nur um ſo mehr durch dieſen Widerſtand, ſie wieder zu ſehen wurde mir Bedürfniß, ja es trug ſogar zu meinem Glücke bei, und ich ſuchte daher alle Gelegenheiten dazu auf; ich fand eine ſolche auf dem Ball bei der Herzogin von Amaſter. Wir hatten die Rollen gewechſelt; hier war ich ſchüch-

tern, ſie hingegen feſten Muthes. Ich wollte ihr Vorwürfe machen, allein ihr Stillſchweigen machte mich weit ernſtlicher. Ich wünſchte eine Erklärung, ſie ſuchte ſolche zu vermeiden; ich rückte mit Empfindſamkeit, leidenſchaftlicher Liebe heran, denn ich empfand in der That die höchſte Unruhe. Auch ſie merkte von allem dieſem nichts, als die Gefahr, einer ſolchen Lage vor ſo vielen Zeugen.

„Wenn ich nicht eine groſſe Anhänglichkeit für die Verbindung mit einem Manne hätte, welche unglücklicherweiſe nur allzu bekannt iſt," ſagte ſie endlich, „ſo würde ich Sie anhören, und es würde mir wenig daran liegen, wenn man es auch bemerkte; aber ich gehöre mir nicht an, und ich beſchwöre Sie, meiner zu ſchonen, und ſich ſelbſt zu achten."

Ganz ſanft und zärtlich wollte ich darauf beharren, und meine Rechte ihr zu Gemüthe führen. Sie entgegnete jedoch: „Sie haben keine Rechte, nur ich habe mich über Sie zu beſchweren; dieß iſt inzwiſchen weder der Augenblick, noch der Ort zu dergleichen Vorwürfe; wollen Sie übermorgen vor zwei Uhr zu mir kommen, ſo verſpreche ich Ihnen, Sie alsdann zu empfangen."

Sie begab ſich nachher zu einigen Frauen, miſchte ſich in deren Zirkel, und verließ mich halb verſtummt, halb entzückt, über die ſo eben erhaltene Zuſage, welche ich ihr abgedrungen hatte.

Die ganze folgende Nacht hatte ich durchwacht, der nächste Tag ſchien mir ein Jahr zu ſeyn; tauſend Gedanken durchkreuzten mein Gehirn. Bisweilen ſchmeichelte mir das Vergnügen ſie wieder zu ſehen; bisweilen rieth mir aber auch die beleidigte Eitelkeit, die Gelegenheit, welche ſie mir dargeboten hatte, zu verachten. Endlich ſiegte das Verlangen, ich befinde mich an ihrer Thüre, man kündigt mich an, und ich treffe ſie allein.

„Sie können," ſagte ſie mir, „meine Lage mißbrauchen, und mich in die Nothwendigkeit verſetzen, ſie zu vermeiden; oder ſich ein unſterbliches Recht auf meine Erkenntlichkeit, meine Freundſchaft, und vorzüglich auf meine Achtung, erwerben."

„Wenn Sie mir," rief ich aus, „die Wahl anheim ſtellen, ſo fühle ich mich keiner Großmuth fähig."

„Es ſollte," erwiederte ſie, „in einem ſolchen Falle gar nichts zu wählen geben, da Sie auf einer Seite meiner ganzen Werthſchätzung gewiß ſind."

„Und auf der andern," beeilte ich mich, ihr in's Wort zu fallen, „meine ganze Liebe. . . . ."

Und hingeriſſen, durch eine ſich meiner bemächtigende Bewegung, durch einen unbezwingbaren Naturtrieb, lag ich in ihren Armen. Sie liebte mich, wenigſtens durfte ich es glauben, da ich mich überzeugt hatte, daß ſie aufgehört, einen Andern zu lieben.

„Sie haben es ſo gewollt ... Sie haben es niedriger Weiſe erzwungen,“ ſagte ſie mit leiſer Stimme, und indem ſie ſich mit ihren Händen die Augen bedeckte; „Sie haben mich für den Reſt meiner Tage in Unfrieden mit mir ſelbſt verſetzt. ... Verführungen des Augenblicks, ihr erſtes Unglück meines Vergehens, habt meine beſten Entſchlüſſe beſiegt; ſeyen Sie jedoch überzeugt, daß Sie mich ohne Ruhen erniedrigt haben, und daß Sie mich nie mehr ſehen werden .... Nie mehr .... Nicht mehr, als wenn der Tod zwiſchen uns Beide getreten wäre.“

Ich verſuchte, wie man ſich leicht einbilden wird, ſie von dieſem Vorſatze abzubringen; ich ſtand im Begriff, mich ihr zu Füßen zu werfen, als ſie ſelbſt zu den meinigen niederſtürzte, und mich auf's flehentlichſte und wehmüthigſte bat, ſie zu vergeſſen, ſie zu fliehen .... ihr durch die heiligſten Schwüre die Verſicherung zu geben, daß ich ihre Ruhe und ihrer Schwäche nicht ferner nachſtellen wolle; daß es grauſam ſey, ihre Gebrechlichkeit zu mißbrauchen, ein Herz zu betrüben, welches einem Andern angehöre, indeß ſo viele Frauen ſich willig einem ſo feurigen Begehren und ſo vieler Kühnheit hingeben würden.

Der Ton ihrer Stimme, der Ausdruck ihrer Züge, ihre bittende Stellung und ein thränenvolles Auge forderten mich zu dieſem feierlichen Schwure auf; ich habe ihn geleiſtet und bin ihm treu geblieben. Nur die einzige Bedingung fügte ich bei, daß ſie mir

eine ihrer Haarlocken geben möchte, die ſie verweigerte, mich jedoch zurückrief, um ſie mir zu geben; ich ſandte ſie ihr jedoch bald wieder zurück; als ſie aber erfuhr, daß ich nach Paris abreiſe, ſtellte ſie mir ſolche wieder zu, mich bittend, ſie aus Liebe zu ihr zu behalten. — Noch jetzt verwahre ich ſie; und als 1793 ich von jenen Menſchen verfolgt wurde, welche vorgaben, Frankreich mitten unter dem Gemetzel neu umzugeſtalten, indem ich trachtete, eines ihrer Wuth gewidmeten Schlachtopfer ihnen zu entreißen, wobei ich nur mit Lebensgefahr mich nach einer dreitägigen Abweſenheit nach Hauſe verfügte, um einige Briefe, einige Portraits, einige Haarpäckchen, einige Liebesandenken aus meiner Jugend zu retten, waren auch ihre Haare ein vorzüglicher Beweggrund, mich zu entſchließen, dem Tode zu trotzen, als das Leben ſo wenig beachtet zu werden verdiente. — Ich habe in der Folge einen ihrer nahen Anverwandten geſehen, und fand mich im Stande, ihm einige Dienſte zu erweiſen; ich fand hierin mein Glück, aber ich habe mir oft vorgeworfen, bei ihr entweder ſo wenig großmüthig, oder ſo wenig verführeriſch geweſen zu ſeyn.

Dieſes Abenteuer, wenn ich es überdachte, iſt mir ſtets aufgefallen, und um ſo mehr als es in unſeren Sitten nicht anzutreffen wäre.

Selten wird ein franzöſiſches Frauenzimmer ſich für ſo wenig wichtig halten, um ſich ſo ſchnell hin-

zugeben; selten wird es einer Ueberraschung der Sinne mit so viel Leichtigkeit und Weichheit sich überlassen; noch seltener würde dasjenige, welches seine Gunstbezeugungen so wohlfeilen Kaufes bewilligt hätte, die nöthige Tugend besitzen, um es sobald schon zu bereuen. Ich spreche von denjenigen, welche den Namen Frauen verdienen. Die zweite Zusammenkunft und die zweite Schwäche sind noch sonderbarer. Wenn auf dieses hin die Galanterie und die Ausschweifung euch euern Abschied geben, so kann man sich nicht darüber verwundern; wer würde ihn jedoch aus den Händen der Treue in der Unbeständigkeit zu empfangen vermuthen? Dieß war eine Art von Huldigung der Tugend; die Ausschweifung und die Verdorbenheit könnten jedoch keinen andern Weg einschlagen. Ich erinnere mich, daß mir der Marquis von Genlis einst gesagt hat: „Ich habe nur zweimal die Frau von *** gehabt, das erstemal wegen meiner, das zweitemal um ihretwillen; ich bin nachher nicht mehr zu ihr gegangen, weil ich Niemanden mehr zu verbinden hatte."

In Frankreich bedurfte es sehr vieler Bemühung, sehr großer Feinheit, List, scheinbarer Aufrichtigkeit und Kunst, um eine Frau zu besiegen, welche eines Angriffs werth war; man hätte glauben sollen, daß man gewisse Formalitäten von der äußersten Nothwendigkeit zu erfüllen gehabt hätte. Allein der Erfolg war auch häufig, wenn man nicht ein Anfänger

war, oder wenn die liebenswürdige Gegnerin nicht einer von den Tugend-Drachen geweſen, welche geſchworen hatten, nie von der Tugend abzuweichen; es gab viele, welche zu dieſer Claſſe gehörten; allein bei dieſen ſetzte ein geübter Mann ſeinen Ruf nicht mit ihren Grundſätzen auf das Spiel; er ſah in kurzer Zeit, was er vernünftiger Weiſe hoffen dürfe, und zog ſich zurück, ehe das Publikum in das Geheimniß ſeines Vorfalles eingedrungen war. Nur einige Neulinge brannten ihren Weihrauch auf dieſem Altar, wo die unerbittliche Gottheit ſich nur an ihren Schlachtopfern weidete.

In andern Ländern widerſtehen ſehr viele Frauen einem Angriffs-Plane, einem ganzen Verführungs-Syſteme, indeß ſie einer einzigen Gelegenheit, von einem nie wiederkehrenden Zufalle herbeigeführt, erlagen. Die Einen haben eine überdachte Tugend, welche den Siegen eines klugen Feindes dennoch nicht immer gewachſen iſt; die Andern, mit einem oder zwei Vorurtheilen, vernichten öfters eine Leidenſchaft und einen fein durchdachten Plan, fallen aber nachher dennoch, ein Opfer des Augenblickes.

Ich bemerke, daß man eine Franzöſin, welche man liebt, mit den Worten anredet: ich liebe Sie, indeß man durch dieſelben Worte eine Ausländerin benachrichtigt, ſich zu vertheidigen; man ſollte glauben, man müſſe ihre Schwäche überrumpeln.

Ich wiederhole nochmals, daß alles dieſes ſich nur

auf diejenigen Frauen beziehen könne, welche es ſich der Mühe lohnt, hier anzuführen; unter allen Völkern der Welt gibt es einen Auswurf ihres und unſeres Geſchlechtes, welcher keiner Zergliederung würdig iſt; dieſe bilden, nebſt den Straßenräubern, die niedrigſte Klaſſe einer Nation; dieß iſt die Mauer, welche man zwiſchen der Unterſuchung und der Verachtung errichtet hat. Allein ich habe auch bemerkt, und habe ohne Unterſchied des Landes, in England, in Deutſchland, wie in Frankreich, ſolche ehrenwerthe Frauen geehrt, welche alsdann der Vollkommenheit weit näher ſtehen, als die beſten unter uns Männern; ich habe ſie als eine Zierde ihres Geſchlechtes, als einen Gegenſtand der Verehrung des unſrigen geſehen, und es ſchien mir an dieſen zu genügen, um den Unglauben des Laſters mit dem Daſeyn der Tugend auszuſöhnen.

Uebrigens mögen diejenigen, welche mich leſen, wohl von mir behalten (wenn ſie glücklich genug ſind, es nicht zu wiſſen), daß weder Glück noch Ruhm in den ſo leichten, oder ſo ſchwierigen Verführungen ſey; mögen ſie ein- für allemal lernen, daß die Einen das Herz, die Andern das Gewiſſen mit Unzufriedenheit erfüllen; daß die Erſtern Widerwillen, die Letztern Gewiſſensbiſſe nach ſich ziehen; daß Unglück, Verläumdungen, Gefahren, ſchreckhafte Zufälle faſt jederzeit die gerechte Züchtigung ſind; daß der Verluſt des Lebens und der Ehre öfters ihre Strafe iſt:

daß der Glanz und das Vergnügen dieſer ſtrafbaren Verbindungen falſch und lügenhaft ſeyen; daß die Schande und die Unruhe die allerunzertrennlichſte Bedingung iſt; und daß jener ärgerliche Umgang, welchen man nicht grell genug darſtellt und ſogar darüber lacht, die gröblichſte Beleidigung gegen die Moralität iſt, und Verdruß und Unheil, und eine Art von Widerwärtigkeit zur Folge habe, welche andere Verbrechen zu erzeugen nicht mächtig genug ſind.

Keinem Manne öffnen ſich die Augen beſſer, als einem in Jahren vorgerückten Verführer; das Herz von keinem ſonſtigen Weſen in der Schöpfung iſt ſo weik, noch von ſo vielen Gewiſſensbiſſen gepeinigt, die gleich ſo vielen Geiern an ihm nagen, als das Herz desjenigen, welchen man ſo unrichtig einen Mann von gutem Glücke beim Frauenzimmer nennt, wenn er die letzten Stufen, welche in das Grab führen, hinabſteigt. Ich wage ſogar, zu behaupten, daß er ſchon damals ein König der Unglücklichen war, als ihn die Jugend verlaſſen hat. — Kein Stand flößt nach einigen Augenblicken ſo wenig Achtung oder vielmehr ſo viele Verachtung ein.

Sechzehntes Kapitel.

Chi sona gli habitator de l'ombre eterne
Il rauco suon della Tartarea tromba,
Tremon le spaziose atre caverne
E luce cieco aquel romor rimbomba.
Tasso. Cap. IV. v. 3.

Meine Rückkunft nach Paris. — Ein Wort von der Königin. — Ich entschließe mich, meine Schulden zu bezahlen. — Ich verkaufe eines meiner Güter. — Sehr sonderbarer Streit meinerseits mit dem Bruder meiner Mutter. — Der Ritter von Dolomien. — Die Marquise von Br** — Trauriges Ereigniß in der Stadt Mans. — Herr von Ma**, ein junger Offizier. — Fürchterlicher Auftritt. — Ich reise nach Italien ab. — Chambery. — Turin. — Die Lombardey. — Mayland. — Mayland und seine Rückerinnerungen. — Tod meiner Großmutter mütterlicher Seite. — Meine Verbindung mit der Marquise von Br** — Ihr Gatte entdeckt das Geheimniß. — Frau von Br** stirbt fast plötzlich. — Nähere Umstände dieses Todes. — Meine düstere Verzweiflung — Frau von Fondville. — Der Marquis von Savonnieres. — Das Interesse, das sie mir bezeugen. — Tod der Frau von Fondville. — Schilderung. — Die Grabstätten.

Unaufhörlich ertönt aus dem Tartarus die Trompete für jene vorübergehenden Schatten, welche man das Menschengeschlecht nennt; um ihren kläglichen

Tönen zu gehorchen, drängen ſich die Menſchenkinder zu großen Haufen auf der Straße des ewigen Paſſes nach den Reichen der Finſterniß. Hier fliegen die leichten Träume des Glückes hin; hier werden die Verfolgungen und die herbſten Streiche des widrigen Geſchickes, alle Träume des Ruhmes, des getäuſchten oder geſättigten Ehrgeizes, alle Nichtigkeiten und Lügen, die uns, zwiſchen dem Throne und der Hütte, von der Kindheit bis zum Grabe einwiegen, verſchlungen.

Dieß waren alſo die unſerm Daſeyn vorangehenden Bedingungen; dieß iſt demnach das Ende von ſo manchen Vorhaben, Gedanken, Nachforſchungen, von ſo vielen lärmhaften Plänen, welche ſich ſtets wie die Wellen des aufgebrachten Oceans bekämpfen! dieß iſt folglich der Grenzſtein, welcher in einem unſterblichen Stillſchweigen dieſer ſchwache Uebermuth unſrer eben ſo ſchwachen Größe berührt, woran die letzten Triebfedern von ſo manchen thätigen und zweckmäßigen Fähigkeiten ſich brechen, welche mitwirken zu dem Ganzen der Macht, die das Vergangene, das Gegenwärtige, das Zukünftige, und die ganze Natur, den Rückerinnerungen, den unrechtmäßigen Anmaßungen, der Unterſuchung des Menſchen, dieſes bewundernswürdigen und doch ſo beſchränkten Meiſterſtückes unterwirft, der ſich nicht beſſer kennt, noch ſich über ſich ſelbſt eine richtigere Erklärung geben kann, als eine Uhr, welche, ihrer unde-

wuſt gehorſam die Stunde zeigt und ſchlägt!! Es lohnte ſich wohl der Mühe, dieſen Zug von Gespenſtern zu vermehren!

Als ich wieder in Paris angekommen war, hegte ich den löblichen Vorſatz, meine Schulden zu bezahlen, und keine mehr zu machen. Die Königin, welcher ich bei meiner Rückkehr von England meine Aufwartung zu machen die Ehre gehabt hatte, hatte mit mir über den Zuſtand meiner Geſchäfte mit einem Ueberreſte von Güte geſprochen, und etwas munter beigefügt: „Es würde Ihnen nicht mehr als jene thörichte Neigung zum Reiſen fehlen; Herr von Lauraguais ſagte, daß er nach England gehe, um zu denken; Sie könnten dagegen recht füglich ſagen, daß Sie um zu verſchwenden, dahin gegangen ſind.“

Man muß geſtehen, daß mehr als zwanzig tauſend Thaler Schulden weder meine Klugheit noch meine Sparſamkeit erhärteten. Ich beſchloß aber jetzt recht ernſtlich, die große Maßregel durchzuſetzen welche ich mir ſchon längſt vorgenommen hatte. Ich reiſete nach der Provinz Maine ab, und beſchwor einen meiner Verwandten, mir ein Stück Gut abzukaufen, welches ihm eben ſo angenehm an ſich zu bringen war, als es mir anlag, es zu veräußern. Nach manchen Einwendungen und Schwierigkeiten von ſeiner Seite, wegen meiner Minderjährigkeit, und meiner großen Nachgiebigkeit von der meinigen, faßte er endlich ſeine Entſcheidung: ich ſah mich alſo meiner Schulden ent-

ledigt und hatte einige Baarſchaft, welche mir meine klügere Einbildungskraft als einen Schatz vorſtellte wo die Vernunft allein ſchöpfen mochte.

Dieſer vorgegriffene Verkauf war ein um ſo ſchlimmeres Geſchäft für mich, als derſelbe eine Begebenheit herbeiführte, in welcher ich vollkommen unrecht hatte; die Strafe folgte ſehr bald nach. Ich mußte die Einwilligung meines Onkels mütterlicher Seite erhalten, um auf eine geſetzmäßige Weiſe den Kaufcontract eines Grundſtückes, welches ich als Minderjähriger veräußern wollte, in's Reine zu bringen, ob ich gleich endlich hierüber weggieng. Zwar näherte ich mich dem Alter, welches die Geſetze der Volljährigkeit vorſchreiben, aber ich hatte es noch nicht völlig erreicht. Beim Ausgang der Parade traf ich Herrn von Eb. . . . auf dem Spaziergange an, ging vor einer Menge Offizieren auf ihn zu, und fragte ihn mit gebieteriſchem Tone, zum drittenmale, ob er einwillige, daß ich das ihm mitgetheilte Geſchäft beendige. Weil ich nun dieſe Frage mit einem Nachdrucke begleitete, der ziemlich barſch heraus kam, antwortete er mir: „Nein, mein Herr, nein; ſag' ich Ihnen zum letzten Male; ich bitte Sie jedoch, ſich zu faſſen, und nicht zu vergeſſen, wer ich in Hinſicht Ihrer bin.“ Die Wuth war in ſeinen Blicken bemerkbar, und er legte dabei die Hand an den Griff ſeines Degens.

„Vergeſſen auch Sie nicht,“ entgegnete ich, „wer

ich bin; und die Ehre, die mein Vater Ihrer Schwester erwiesen hat, als er sie heirathete."

Er trat auf mich zu, und es fehlte wenig, so hätten wir die Waffen zur Hand genommen. Man stellte sich zwischen uns. Diese abgeschmackte Prahlerei, wegen welcher ich die Vernunft und den Verstand um Verzeihung bitten muß, kostete mich mehr als hundert tausend Thaler, und das geschah mir recht! Mein Onkel heirathete sich einen Monat nachher, und so entgieng mir sein Vermögen.

Ich hielt mich einige Zeit in Mans auf, während welcher sich daselbst eine tragische Begebenheit ereignete, die sich meinem Gedächtnisse um so tiefer einprägte, als ich seitdem die unglückliche Heldin dieses Abentheuers ungemein geliebt habe. Es gehört zur Classe von denjenigen, die einen wohlorganisirten Kopf immer mehr und mehr enthusiasmiren, die Geschichte vertrauenvoll zu lesen, weil die Thatsachen, selbst wenn sie sich unter unsern Augen zugetragen haben, einer überdachten Untersuchung entschlüpfen. Dieses Abentheuer ist vorzüglich geeignet, die Meinung zu bekräftigen, daß man nicht wohl eine Wichtigkeit in irgend etwas, selbst nicht in die Anhänglichkeit, setzen könne, weil es Umstände gibt, welche in dem Gemüthe einen ewigen Zweifel über die Aechtheit der theuersten Gefühle, über den Werth, den man ihnen beilegen darf, und über die Art, wie man was der Liebe am meisten gleich vergelten soll, hin-

terlaſſen; denn es gibt Zufälle, welchen man weder vorbeugen, noch ſie vorherſehen kann, und die es nothwendig machen, entweder allzu ungerecht oder allzuſehr bethört zu werden.

Ein Mann von vielem Geiſte, und insbeſondere von derjenigen Gattung von ungewöhnlichem Verſtande, der oberflächlich einige Wiſſenſchaften beſaß, welche ihm einen Anſtrich von allgemeinen Kenntniſſen gaben, indem er ſehr entſcheidend, und zwar nicht wie andere Perſonen urtheilend, ſich äußerte, hatte mit einer nicht ſehr einnehmenden Bildung, in einem Alter von ſechsunddreißig Jahren, eine allerliebſte Frau von zwanzig Jahren verführt, bei welcher die Vorzüge der Jugend ſogar die geringſten waren. Dieſer war der Ritter von Dolomien, minder gekannter Bruder eines berühmten Bruders. Er hatte einige Zeit in Dauphins zugebracht, und ſich nur ungern augenblicklich vom Gegenſtande einer Liebe getrennt, worüber er mich zu ſeinem Vertrauten machte, weniger

Aus übertriebener Eitelkeit
Als aus übertriebener Zärtlichkeit:

beides Gründe, welche gleich gewöhnlich, und faſt auch in gleichem Grade von einer nicht zu entſchuldigenden Unbedachtſamkeit zeugen. Er diente in einem in Mans in Beſatzung liegenden Dragoner-Regimente. Einer ſeiner Kameraden, ein junger Mann von einer ungewöhnlichen Schönheit, der ſich bei

Männern vieles erlaubte, und bei Frauenzimmern bis zum Lächerlichen dreist war, hielt die Gelegenheit für günstig, um sich einer verlassenen Festung zu bemächtigen. Er hatte sich einen schlechten aber kühnen Ton angewöhnt, der, wenn er nicht verhaßt macht, durchgreift, und er besaß bestimmte Mittel, welche ihn dem leichtsinnigen Laster eben so liebenswürdig, als der strengen Tugend gefährlich machten. Ob jene der Marquise von Br** unterlegen, oder siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen ist, hat man nie erfahren, ja ich selbst konnte nach einem jährlichen Umgange, und den vertrautesten Gesprächen mit ihr, nichts Näheres auskundschaften, als ich von Eifersucht angetrieben, die ich für das Vergangene wie für das Gegenwärtige empfand, alles aufbot, um ein Geheimniß zu erfahren, welches den gewöhnlichen Menschen wenig interessant geschienen hätte. Aber ich habe niemals geglaubt, daß es nur von geringer Wichtigkeit sey, die, welche man liebt, zu kennen, ihr Herz aus seiner eigenen früheren Anhänglichkeit zu ermessen, den Grad von Liebe und besonders von Achtung darin zu lesen, den man ihr schuldig ist, aus den früheren Verbindlichkeiten das Zutrauen zu berechnen, welches die gegenwärtigen Gefühle verdienen, und das Glück oder Unglück einer Verbindung, aus Vergleichungen vorherzusehen.

Wenn diese Bemerkungen nur ein scheinbares Gewäsch einigen Männern dünken sollte, so würde ich

darüber lächeln; wenn es aber einigen Frauen so vorkäme, so würde es mir um sie leid thun. Aber ich weiß es sehr wohl, die Liebe erscheint nur wenigen Menschen als eine wichtige Sache; nur eine kleine Zahl hält es der Mühe werth, davon zu reden. Glücklich sind diejenigen, die nur ein leichtes Vergnügen, nur einige Rosen ohne Dornen darin suchen; die allzu gut ihr Leben kennen, um ihr Glück in einer Zergliederung zu vertrocknen, und die Liebe, um sie in Spitzfindigkeiten aufdünsten und deren Blüthen im Nachdenken welken zu lassen.

Ich bin weniger glücklich gewesen; ich habe diese Bahn durchlaufen, die nicht viele Achtung über das Leben eines Mannes verbreitet, welche sich ganz besonders den Frauen gewidmet hat. Allein über jenes Uebermaß von Achtung, über jene dem Zufalle hingereichte Palme, wenn man sie nicht ganz pflückte, würde man sich mit seiner eigenen Werthschätzung trösten; aber man müßte denn doch nach dem Glücke, oder, weil es nicht von dieser Welt ist, nach seinem Bilde haschen. Ich, ich habe es nie erreicht; ich habe meine schönsten Jahre durch alle die Qualen einer zarten Einbildungskraft verdorben; ich war zu schwierig. Ich zehrte mich auf in Ansprüchen, in Geistes-Bekümmernissen, in Herzens-Zweifel, und in allen Stürmen eines unruhigen und unzufriedenen Gemüths, welches schon ein Nichts allzusehr niederbeugte, und das selbst Vieles nicht genug beruhigte.

Ich beſchwerte mich immer über die Liebe, und beſchäftigte mich doch nur mit ihr; nie fand ich, daß ſie erfüllte, was ich mir davon verſprochen hatte, ich fürchtete immer, daß ſie mir wieder das Wenige, was ſie mir gegeben hatte, nehmen würde. Während der großen Leidenſchaften meines Lebens habe ich nie geruhet; unwillkührlich wurde ich von Traurigkeit ergriffen, und betrübte Andere, ohne es zu wollen. Sonderbarer Contraſt! je weniger man dieſerwegen liebenswürdig iſt, um deſto mehr wird man geliebt, und man iſt nur um ſo glücklicher, je mehr man geweint hat.

Liebe! ernſtes Spielwerk der großen Kinder.
Gleichgültigkeit! eiſerner Schlaf böſer Herzen.
Das längſte Leben! eine kleine Lüge.

Jener junge Offizier, von welchem ich abgeſprungen bin, weil es mir verhaßt wäre, nicht mit meinem Herzen zu reden, hieß Herr von Ma**; er hatte ſich in der Provinz berühmt gemacht, weil er eine gleich auflodernde Tapferkeit bewährte, in ſeiner Beſatzung einigen Erfolg gehabt hatte, und ein reizendes und ſtarkes Aeußere beſaß, was ihm allenthalben zu Gunſten gekommen wäre, wenn er ſeine Erziehung vollendet gehabt hätte.

Eines Abends, als er bei der Marquiſe von Br** mit ſeinen Vorgeſetzten und der beſten Geſellſchaft des Landes zu Nacht geſpeiſt hatte, verſteckte er ſich in der Hausflur hinter einer ſpaniſchen

Wand, und als er ſie und ihre Leute im Bette vermuthete, lief er an die Thüre ihres Schlafgemachs, und verſuchte ſolche zu eröffnen. Er hatte den Schlüſſel dazu, weil ſie aber von inwendig verriegelt hatte, war es ihm nicht möglich, hinein zu bringen. Nachdem er Frau von Br * * beſchworen hatte, ihn einzulaſſen, im Namen ihres Liebesverſtändniſſes, wogegen ſie ihm ihre volle Verachtung und ihren Unwillen zu äußern ſchien, änderte er ſeinen Ton, mahnte ſie an ihre Verſprechungen, ſtützte ſich auf heilige Rechte, die er beſitze, und überhäufte ſie mit den unanſtändigſten Schmähungen und Schimpfreden; er fügte bei, daß ſie mit einem ihm vorgezogenen Nebenbuhler eingeſchloſſen ſeye, daß er aber an ihr und an ihm eine Rache nehmen werde, welche für die Folge die Treuloſen und die Verwegenen in Schrecken ſetzen würde. — Hierauf öffnete Frau von Br * * das Fenſter und rief ihre Leute zuſammen; nun ſtieg der Unfug und die Verwirrung aufs höchſte. Als ihr Hausmeiſter und ihr Kutſcher ſich des Herrn von Ma * * * bemächtigen wollten, zog er den Degen und vertheidigte ſich wie ein Löwe; er ergab ſich auch erſt, nachdem ſein Degen zerbrochen, er von der Menge überwältigt und im Handgemenge mißhandelt worden war, und obgleich ſeine unmenſchliche Dame gebeten hatte, ſeiner zu ſchonen, wurde er dennoch gegen zwei Uhr Morgens auf die Straße hinausgeworfen; das Geſchrei, die Flüche, der Lärm

zog alsbald Neugierige aus den niedrigsten Classen herbei, vor welchen er alle Abscheulichkeiten gegen die Marquise auskramte, und am Ende durch das Gitter einen Schlüssel in's Haus warf, welchen er als jenen ihres Schlafzimmers ausgab, den er in glücklicheren Tagen, und während der Abwesenheit seines erst seit zwei Tagen zurückgekehrten Nebenbuhlers, von ihr empfangen zu haben vorgab.

In der Verzweiflung und Bestürzung kleidete sich die Marquise von Br * * schnell an, bestieg ihren Wagen, und fuhr eiligst zu seinem Regiments-Oberhaupte, der sonst über diese Gattung von Abentheuer, weil auch er öfters deren Held gewesen ist, zu scherzen pflegte, der aber, weil die schöne Klägerin seine Verwandte war, ihre Erzählung ganz ernsthaft anhörte, bei ihren Thränen gerührt schien, und ihr in alle Fälle eine prompte, und der dreisten Beleidigung angemessene Genugthuung versprach.

Er schickte auf der Stelle einen Unteroffizier und einige Dragoner, um sich des wüthenden jungen Mannes zu versichern, der Weiber nothzüchtigen wollte, die er nie gehabt hatte, oder solche, die seiner überdrüßig waren, was denn für einen Biedermann gleichviel heißen muß. Er ließ ihn in das Gefängniß eines Klosters setzen, um dem Minister Rechenschaft von diesem Vorfalle abzulegen, und ihn über sein Schicksal verfügen zu lassen. Weil aber dieser nachdrucksvolle Leichtsinnige voraussah, daß er seiner

Stelle entsetzt würde, sandte er theils aus Verzweiflung, theils aus Zärtlichkeit nach zweien seiner Kameraden, betheuerte ihnen, daß er berechtigt gewesen seye, seine hintergangene Liebe zu rächen, und schoß sich zwei Kugeln in's Herz; er lebte noch sechs Stunden unter den unerhörtesten Qualen, die er flehentlich abzukürzen bat.

Frau von Br * * hatte sogleich einen Courier an ihren damals abwesenden Gatten abgeschickt. Dieser machte sich alsbald auf den Weg, und kam, die Wuth im Herzen, um die Ehre seiner unschuldigen oder schuldigen Frau Gemahlin zu rächen.

Allerdings war er sich dieses schuldig, aber er hatte weiter nichts als die Postpferde zu bezahlen, und kam eben zur rechten Zeit, um dem Leichenbegängnisse desjenigen beizuwohnen, dem er hätte das Leben nehmen müssen, der es aber auch ihm hatte nehmen können.

Diese Entwickelung mußte ihm eben so wohl als die andere gefallen. Der Ritter von Dolomieu, gelassen und schweigsam, ohne erkünsteltes Wesen, ließ sich den Verlauf dieser ganzen Sache, von welcher man vorgab, daß er der Gegenstand und zugleich der Zeuge gewesen sey, erklären; er schien solche gar nicht zu begreifen. Der Marquis von Br * * vertheidigte seine Frau mit der unerschrockenen Beharrlichkeit eines Mannes, welcher dem Publikum gegenüber steht, und der an die Tugend glaubt; er

behauptete ſolche gegen die Meinung der ganzen aufgeregten Provinz, welche von zweien ihr übergebenen Schlachtopfern, keinen Leichnam mochte; er nahm ſich ihrer an, als der Schmerz ihr Thränen erpreßte; er flößte ihrer Unſchuld Muth ein, oder vielmehr den größern, unſchuldig zu ſcheinen.

War ſie unſchuldig? war ſie es nicht?

Verdiente ſie in dem ſchlimmſten dieſer beiden Fälle, dieſen von allen Seiten auf ſie einbrechenden Strom, da ich damals noch jung, meine laute und kühne Stimme zu ihren Gunſten erhob, und mir dadurch ihre Erkenntlichkeit zuzog, welche ſeitdem in Liebe übergegangen iſt.

Wenn wir auch alles was ſich zur etwaigen Rechtfertigung des Herrn von Ma* * * anführen läßt, als wahr annehmen, war er wohl des allgemeinen Bedauerns würdig, welches er in einer großen von mehreren bedeutenden Perſonen, ja von ſehr vielen Standesperſonen mit großem Vermögen bewohnten Provinz einflößte?

Es kömmt mir nicht wahrſcheinlich vor, daß eine Frau, welche ihren abweſenden Liebhaber hintergangen hat (es iſt ein großer Fehler, ſich zu entfernen wenn man liebt,) nicht alles aufbieten werde, um ſich bei deſſen Rückkehr eines ſo gefährlichen Stellvertreters zu entledigen, einen Schlüſſel nicht zurückverlange den ſie ihm gegeben hatte, eine öffentliche Scene veranlaſſe, ihre Leute zur Rettung ihrer be-

leidigten Ehre herbeirufe, und ſich nicht im ſchlimmſten Falle auf den Edelmuth zweier Männer verlaſſe, denen ſie ſich günſtig erwieſen hatte; daß dieſe, ſage ich, ſich nicht lieber auf deren Verſchwiegenheit (ob ihr gleich tauſend ſonſtige Mittel zu Gebote ſtanden) als auf diejenige ihrer Dienerſchaft und einer ganzen Stadt verlaſſe. Es ſcheint mir nicht denkbar, daß eine junge Frau, welche kein anderes Zeichen von Verdorbenheit bis dahin äußerte, mit ſo vielem Nachdrucke losbreche, ihren Verführer zum Hauſe hinauswerfen laſſe, und eine öffentliche Klage gegen ihn vorbringe, wenn nicht die allererwieſenſte Unſchuld und das begründetſte Recht genügt haben würden, um ſie jedes Tadels frei zu ſprechen.

Es wäre mir nicht erklärbar, wie ſie, untröſtbar über ihren verlorenen guten Namen, niemals wankte in ihrer Gleichgültigkeit über den Tod desjenigen, von dem ſie ſagte, daß er ſich nur Gerechtigkeit hätte widerfahren laſſen, daß ſie ſich niemals, ſelbſt in den allervertrauteſten Geſprächen, weder durch ein Wort, noch durch eine Geberde verrathen habe, und daß ich, während länger als eines Jahres, wo das zärtlichſte Einverſtändniß ihre Aufrichtigkeit vermehrt haben würde, nie etwas Anderes von ihr herausbringen konnte, als ihre Beharrlichkeit in der förmlichſten Abläugnung.

Iſt es wahrſcheinlich, daß, wenn dieſe Verbindung während einiger Monate ſtatt gefunden hatte, man

nicht den geringsten Verdacht gehabt haben würde, besonders auf einer so engen Schaubühne, wo diese Frau Jedermanns Blicke auf sich hinzog und sich einem Manne Preis gegeben hätte, der wegen seinem Muthwillen und Mangel an Verschwiegenheit allgemein bekannt gewesen ist; daß die Freunde des Einen, die Dienerschaft und Frauen der Andern (und hierüber habe ich Untersuchungen angestellt) keine Anzeigen, keine Entdeckungen zu Tage gefördert haben?

Ist es wahrscheinlich, daß sie an ihrem Tode, bei welchem ich zugegen war, und unglücklicher Weise dazu beigetragen habe, eine so sanfte und so ängstliche Frau in den Schlaf der Unschuld versunken sey und niemals ein Wort hervorgebracht habe, um dieses unglückliche Geheimniß von ihrem Gewissen zu entladen und solches einigermaßen durch ihr Eingeständniß abzubüßen?

Ich bedaure diejenigen, denen dieser letzte Beweis unvollständig oder lächerlich vorkäme.

Dieß ist eine Seite der Frage.

Ist es wahrscheinlich, daß sich ein Mann in einen Abgrund von Unglück stürze, welchen er hätte vorhersehen sollen, ohne sich berechtigt zu glauben, solchem zu trotzen, ohne den Vorwand früherer Gunstbezeugungen und die Entschuldigung neuer Begierden zu haben? Daß er, schon häufig anderswo beschäftigt, sich an die Frau wende, die durch ihre Lage und Umgebungen am meisten im Stande war, ihn

zu verderben und am meiſten geeignet, ſeine Eitelkeit durch einen glänzenden und Aergerniß gebenden Widerſtand in Gefahr zu ſetzen? daß er mit aller Gewalt in ihr Schlafzimmer dringen wolle, wozu er kein früheres Recht geltend machen konnte, daß er einen Nebenbuhler darin vermuthe, und muthwilliger Weiſe mit einem Manne daſelbſt zuſammentreffen wolle, welchem er nichts ſtreitig zu machen hatte?

Iſt es wahrſcheinlich, daß er in eine ſo plötzliche und ungekünſtelte Wuth übergehe, wegen blos eingebildetem Unrechte, wegen einer nur gemuthmaßten Beleidigung, daß er darüber in ſolchem Grade alle Lebensart beſeitigt, um den Widerſtand eines Löwen gegen einen Trupp Bedienten zu äußern, gegen welche den Sieg davon getragen zu haben nur Schande bringen kann? Daß er ſich ſelbſt ſo weit vergeſſen könne, in den Anfällen ſeiner erkünſtelten Wuth diejenige öffentlich zu entehren, von welcher ihm nur die Tugend bekannt iſt, daß er ihr auf die ſchändlichſte Weiſe einen Schlüſſel zurückwirft, welchen er entwendet haben wollte, ohne ſelbſt die ſchändliche Rechtfertigung zu haben, deſſen Gebrauch zu vermiſſen? Daß er diejenige mit ſeiner Rache bedroht, die ihm keine Verpflichtungen hat und auch denjenigen, deſſen Glück ihm Achtung einflößen ſollte, wenn es ihm nicht Vorwürfe abnöthigte?

Iſt es wahrſcheinlich, daß er zwei ſeiner Freunde herbeirufen laſſe, daß er mit blutigen Thränen be-

haupte, ſeine Wuth ſey nur gerecht, daß er Briefe verbrenne, welche er nicht vorweiſe, von denen er jedoch ſchwört, daß ſie ein Denkmal der Zärtlichkeit derjenigen ſeyen, welche ihn umgebracht hat, und daß er ſich endlich das Leben nimmt, indem er bis zum letzten Seufzer in der gleichförmigen Raſerei ſeiner Ausſage und ſeines Zeugniſſes beharrt?

Dieſes iſt die entgegengeſetzte Partei.

Das iſt nun das Dunkle der Sache.

Sollte ſie Verachtung erwecken, da ſie nur einen Liebhaber hatte und ihm treu geblieben war? Ich gehe noch weiter ... ſollte ſie ſo vielen Haß hervorrufen, da ſie doch zweimal ſchwach geweſen iſt, ſich nicht mehr hingeben wollte, nachdem ſie zu ihrer erſten Wahl zurückgekehrt war?

Sollte man ſo ganz beſonders denjenigen beklagen, welcher, in einer Vorausſetzung ein ungezügeltes Ungeheuer, und in der andern ein Wüthender, ohne Zartgefühl iſt? Allein die Welt betrachtet dieß nicht ſo genau; ſie entbindet die Todten, um diejenigen zu verdammen, welche ihr übrig bleiben; ſie lobt mit der Langſamkeit der Ueberlegung; ſie billigt unter Vorbehalt; ſie richtet ohne Glimpf, und tadelt ohne Schonung.

Die Marquiſin von Br** erhob ſich wieder; ſie und ihre Familie trotzten dem Ungewitter; ihr Haus

war früher ſehr beſucht, und man ſtellte ſich wieder daſelbſt ein; wäre ſie von geringerer Abkunft oder minder reich geweſen, ſo würde man ſie nie wieder beſucht haben. Ich rieth ihr nach Paris zu gehen, an dieſen Ort wo die längſten Geſchichten, die in den Provinzen einen Gegenſtand von langen Unterhaltungen abgeben, ſich verlieren, und in einem Augenblicke vergeſſen werden, indem ſie nur das flüchtige Geſpräch einer Minute nähren können.

Sie gab mir Beifall.

Sie hatte mir eine ſehr lebhafte Liebe eingeflößt, von welcher ich jedoch aus Beſcheidenheit, in der Lage in welcher ſich ihr Gemüth befand, nicht ſprechen mochte; ſie dankte mir dafür, und ſpäterhin wurde ich auch dafür belohnt.

Italien beſuchen, war ſeit meiner früheſten Jugend einer meiner eifrigſten Wünſche; ich überließ mich demſelben, und fand mich ohne irgend eine auſſerordentliche Begebenheit am erſten Februar 17 . . in Lyon, jener handelnden und volkreichen Stadt, welche die Wohlthaten der neuen Regierung auf den getröſteten Trümmern wieder emporhebt.

In Chambery, einer kleinen Stadt, welche höchſtens zehntauſend Einwohner zählt, iſt nichts Merkwürdiges anzuführen. Das einzige, worauf man aufmerkſam gemacht wird, iſt, daß im Jahr 1730 König Victor Amadeus, nach ſeiner Thronentſagung und ſeiner

Heirath mit Frau von Saint Sebastien *), daselbst in Zurückgezogenheit wohnte.

---

*) Fräulein von Cumiane, welche anfänglich Ehrenfräulein bei der Königin Mutter gewesen ist, fesselte nachher, als die erste Neigung, Victor Amadeus II. Nachdem er den Thron von Sardinien bestiegen, hatte er sie an den Grafen von Saint-Sebastien, Ritter der Königin, vermählt, ernannte sie zur Ehrendame bei der Prinzessin von Piemont, und gab ihr in seinem Pallaste in der Nähe seiner Zimmer, eine Wohnung. Die Gräfin von Saint-Sebastien, eine sehr feine und verschmizte Frau, nachdem sie 1725 Wittwe wurde, und einen wesentlichen Einfluß auf den König ausübte, machte den Entwurf, ins Geheime dessen Gattin zu werden, wie die Frau von Maintenon, welche Ludwig XIV. so gehlicht hatte. Im voraus von dem Vorhaben von Victor Amadeus Thron-Entsagung unterrichtet, ergriff sie diese Gelegenheit, um ihre Verheirathung ernstlich zu betreiben, indem sie sich in dieser Absicht des Einflusses bediente, welche auf den Geist des Königs der Pater Andormiglia und der Doktor Viggio hatten, deren Ersterer sein Beichtiger, Letzterer sein Gewissensrath war. Der König heirathete sie in's Geheim am 2. August 1730, einen Monat vor seiner Abdankung. Sie hatte damals fünfzig, der König vierundsechzig Jahre. Er gab ihr das Marquisat von Spino, woron sie den Namen annahm; sie folgte dem Könige nach Chambery; weil sie aber sehr ehrgeizig war, und bereits gewahrte, daß der König seiner Unthätigkeit überdrüssig seye, erweckte sie in ihm den Gedanken, sich wieder der Regierung zu bemächtigen. Als dieses Unternehmen mißglückte, wurde Victor Amadeus nebst der Marquisin, auf Befehl Carl Emmanuel's, seines Sohnes verhaftet, und in dem Schlosse Montcarlier eingesperrt. Die Marquisin ward vom Könige entfernt, nach dem Schlosse von Ceva gebracht. Bald gab jedoch Carl Emmanuel, der seines Vaters Lage verbessern wollte, demselben seine Gattin wieder, die ihn auch nicht mehr bis

Ehe man nach Turin kömmt, erblickt man mit Wehmuth die Menge von Kröpfen, deren Wiege Savoyen zu seyn scheint. Aber mit welchem Entzücken verweilt das Auge auf dieser prächtigen Stadt Turin, welche so regelmäßig, und so ganz nach der Schnur gezogen, gebaut ist, und am Ufer des Po's liegt, von welchem eine der schönsten Straßen in der Welt ihren Namen entlehnt! Der grimmige Attila zerstörte sie gänzlich im Jahr 405. Sie enthält heutiges Tages achtzigtausend Seelen. Das Haus Savoyen besaß sie seit 1278. Sie ist dreimal von den Franzosen eingenommen worden, nämlich: unter dem tapfern Franz dem Ersten, dann im Jahr 1640, und endlich in unserm Revolutionskriege, bei welcher Gelegenheit sie dem französischen Reiche einverleibt wurde.

Obgleich der königliche Pallast, sowohl wegen seinem Geschmack als seiner Pracht, einer der schönsten in Italien ist, so bietet er dennoch nichts Ausserordentliches dar; das Theater der Stadt ist eines der schönsten in der Welt; ihre Citadelle wird als ein Wunderwerk der Kunst betrachtet.

Bei dem kurzen Aufenthalte, welchen ich in Turin gemacht habe, vermag ich nicht eine ganz genaue

---

an seinem, am 31. Oktbr. 1732 erfolgten Tod verließ, und sich dann in ein Nonnenkloster in Carignan begab, wo sie auch ihre Tage beschloß.

Auskunft über die Gebräuche in den Gesellschaften dieser Stadt zu liefern; so viel ich jedoch davon bemerken konnte, so schien mir ein edler und wohlanständiger Ton daselbst zu herrschen *). Der Hof brachte durch sein Beispiel eine arglistige und muthwillige Nation, zu größerm Edelmuthe und einer gewissen Bedachtsamkeit, nach dem Charakter ihrer Fürsten zurück.

Das schöne Geschlecht im Allgemeinen ist daselbst der Natur Dank schuldig.

Von Turin nach Mailand ist die Landstraße mit ungemein vielen schönen Landhäusern geziert und jene herrliche Ebene der Lombardei ist ein langer und prachtvoller Anblick, welchen eine Menge interessanter Städte beleben, wobei man jedoch gute Herbergen vermißt. Ich glaube, daß Mailand, diese dritte Stadt in Italien, mehr als hundert fünfzigtausend Einwohner zählt. Alle Jahrbücher der Menschheit sind

---

*) In der That waren die höheren Stände, so wie solche vom Verfasser dieser Memoiren geschildert werden. Er würde späterhin ein noch günstigeres Urtheil gefällt haben, als der vornehmste piemontesische Adel das Casino errichtet hatte, wo sich an bestimmten Tagen Alles, was die Hauptstadt von ausgezeichneten Männern und Frauen nur immer aufzuweisen im Stande war, versammelte. Ausländern von Stand ward der Zutritt verstattet; in den Jahren 1789 und 1790 sah man daselbst auch die vorzüglichsten Emigranten, die sich nach Turin geflüchtet hatten. Nie waren die Cirkel und die Bälle des Casino's so glänzend als in jenem Zeitpunkte.

mit unſerem Unglücke, mit unſeren Thorheiten und mit den Grauſamkeiten der Bewohner dieſes Erdballs angefüllt. Dieſe prächtige Stadt wurde gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts geplündert; der Pflug fuhr über ihren Bezirk, wo man Salz ſäete. Abſcheuliche Grauſamkeit der Sieger! wunderbarer Kunſtfleiß der Beſiegten! fürchterliches Vermögen des Menſchen, um Alles zu vernichten und wieder hervorzubringen, ausgenommen ſich ſelbſt!

Hier wäre denn das Mailändiſche, jene augenblickliche Eroberung von Franz I., ewige Wunde in der Geſchichte Frankreichs ſeit der Schlacht von Pavia, in welcher die Blüthe den franzöſiſchen Adels umkam, wo ſein gefangen genommener König ſeine Freiheit nicht anders erhalten konnte, als durch einen Eidbruch, welcher ihn jedoch des Meineides beinahe zu rechtfertigen vermag, unglückliche Schlacht, die dem Hauſe Oeſtreich ein mit Lorbeern bedecktes und mit unſerm Blute getränktes Land überantwortet!!!

Mailand enthält mehrere Denkmäler, die der Aufmerkſamkeit der Reiſenden würdig ſind. Der Kanal, der dieſe Stadt mit der Adda verbindet, iſt die erſte Quelle, welche ihr Gebiet fruchtbar macht. Man findet auch ſehr ſchöne Gemälde, ſowohl in öffentlichen als in Privat-Sammlungen. Der Adel iſt wegen ſeiner Höflichkeit berühmt, und äußerte ſehr viel Pracht in ſeiner Gaſtfreundſchaft. Die Frauen (denn

ich komme immer hierauf zurück) haben ſehr viel Anmuth und viele Reize.'

Wer würde unter dieſem Himmelsſtriche nicht jenes berühmten Gaſton de Foix, jenes großen Helden, gedenken, der Neffe Ludwigs XII. und Gouverneur über das Mailändiſche war, und mitten unter ſeinen Siegen in einem Alter von vier und zwanzig Jahren fiel; er nahm in's Grab mit ſich eine ſolche Berühmtheit, wie ſie gewöhnlich nur jenen großen Helden zum Lohne wird, deren Haare die Zeit weiß gefärbt hat.

In Mailand erhielt ich einen Brief, der mich in der klaſſiſchen Reiſe, die ich mir vorgeſetzt hatte, aufhielt und mich ſchnell nach Frankreich zurückzukehren nöthigte. Es war nämlich die Nachricht von dem Tode meiner Großmutter mütterlicher Seite, welche ich herzlich betrauerte, ob ich gleich ihre ziemlich beträchtliche Erbſchaft zu übernehmen hatte. Ich traf weit geſchwinder in der Provinz Maine wieder ein, als ich daraus abgereist war, um meine Geſchäfte in Ordnung zu bringen und mich reich genug zu ſehen, wenn ich klug genug geweſen wäre. Ich ſah hier die Marquiſin von Br** wieder, deren Reize und Unglück mich gerührt hatten; noch war ſie betrübt, aber dennoch nicht untröſtlich. Sie ſah ſo blühend aus, als irgend eine Blume in einem Garten, und hatte durch das Gemiſch des Ausdruckes von Sinnlichkeit und Schwermuth einen ganz unwider-

ſtehlichen Reiz. Sie wußte, wie warm ich ſie vertheidigt hatte; ich liebte ſie genug, um dieß vergeſſen zu haben; ſie liebte mich, weil ſie ſich deſſen erinnerte.

Aus dieſer Verbindung entſprang, was daraus hervorgehen mußte, nämlich: unabſehbares Unglück, Zwieſpalt in einer einigen Familie, anſtößige Reden im Publikum, welche wir zu verachten uns gewöhnten, und die auch ſchon deßwegen aufhörten, weil wir gleichgültig dagegen waren. Die Empfindlichkeit iſt die erſte Nahrung der Verläumdung, ſie gibt ſogar den böſen Nachreden ein gewiſſes Gewicht. Es verſtrich einige Zeit, ehe der Gatte, deſſen Freundſchaft ich zu gewinnen mich beſtrebt hatte, hinlängliche Beweiſe erlangte, um Lärm zu machen, was immer, wenn es zu ſpät iſt, überflüſſig wird. Er war ein Ehrenmann, aber mit dem Hofe unzufrieden, indem er Urſache zu haben glaubte, ſich über denſelben zu beſchweren, und zwar blos, weil einer ſeiner Oheime ſehr vom Hofe begünſtigt worden. Es war in der That in dem alten Frankreich eine alberne Sonderbarkeit, zu glauben, daß die Gunſt des Hofes das Eigenthum einer Familie ſey. So dachte auch der Marquis von Br**, welcher vielleicht einigermaßen, jedoch keineswegs in dem Grade, wie er es glaubte, dazu berechtigt ſeyn mochte; er wurde verkannt, weil er weder ein glänzendes Aeußere noch genug Intrigue beſaß, um ſeine Rechte geltend zu machen; um

ſich darüber zu tröſten, warf er ſich der Revolution in die Arme, und band ſich auf dieſe Weiſe die Ruthe ſelbſt auf den Rücken. Er hatte ſeine Gattin unausſprechlich geliebt; ſie hatte ihm dagegen Freundſchaft und Achtung bewieſen; die Bande, welche ihn an ſie ketteten, waren locker geworden; die Ueberzeugung, mein Glück dadurch zu fördern, zerriß dieſelben gänzlich. Die Art, wie er ſich den Beweis deſſen verſchaffte, was er beſſer gethan haben würde, nicht zu erfahren, iſt ſonderbar.

Man hielt im Theater, was man in den Provinzſtädten eine Redoute zu nennen pflegt und was einem Ball im Opernhauſe ſo ziemlich gleich kommt. Beim Nachteſſen kam man faſt allgemein dahin überein, daß man ſich auf die Redoute begeben wolle. Herr von Br** hingegen erklärte uns, daß er zu müde ſey und ſich zu Bette legen wolle und wünſchte uns viel Vergnügen. Aber, ſtatt dieſes Verſprechen auszuführen, erſchien er mit einer Larve und einem Domino auf dem Ball und erkannte uns gar bald, obſchon wir ſo gut als er maskirt waren. Nachdem wir einige Zeit im Saal umhergeirrt waren, ſetzten wir uns nieder, mitten in einem ſehr lebhaften Geſpräche über einen von den tauſend empfindſamen Gegenſtänden, welche der Liebe Nahrung geben, deren Zänkereien, wie deren Ausſöhnungen veranlaſſen, und, faſt ſchäme ich mich, es zu ſagen, den erſten und vielleicht den einzigen Reiz derſelben ausmachen.

Ein Maskirter folgte uns sehr natürlich auf dem Fuße nach, setzte sich neben mich auf dieselbe Bank und schlief, als wenn er todt wäre, auf meiner Schulter ein. Auch die drolligsten Dinge machen am Ende Langeweile; nach einigen Minuten stieß ich ihn sanft zurück, und bat ihn, mich nicht länger zu seinem Kopfkissen zu nehmen; er stammelte mit der weibischen Masken-Stimme einige Entschuldigungen her, schlief wieder ein und verfiel auch wieder in seinen frühern Fehler und in seine Lage zurück. Gerade an diesem Tage hatte ich geglaubt, der Dame eine allzu große Kälte gegen mir, oder eine allzumerkliche Neigung für einen Andern vorwerfen zu müssen; ich beschwerte mich also darüber, obgleich ziemlich leise, aber im Tone der Leidenschaft und mit jener regen Pantomime, welche meine Jugendkraft und das in mir glimmende Feuer noch mehr belebte. Der sich aufgedrungene Maskirte, obgleich bewegungslos, wurde mir zur Last; er drückte mich mit seiner ganzen Schwere, und stieß einige seltene Seufzer aus seiner gepreßten Brust. Ich schob ihn mit Ungestüm zurück, nachdem ich über der Aufmerksamkeit, die ich meiner Unterredung widmete, jene übersehen hatte, die er uns längst schenkte. Auch er bewegt sich endlich und drückt mich recht empfindlich. Frau von Br** betrachtet den Verlarvten von Kopf bis zu den Füßen, und sagt mir endlich mit von Schrecken halb

erſtickter Stimme: „Gott! ich bin verloren! es iſt mein Gatte!“

„Unmöglich!“

„Er ſelbſt.“

„Stehen wir auf.“

Wir gehen im Saal herum, er verfolgt uns, will ſich an meinen Arm hängen, allein ich ziehe ihn mit Gewalt zurück; endlich werden wir durch das Zuſtrömen einer Menge Menſchen von ihm getrennt; wir verlieren uns im Gedränge; er findet uns nicht wieder... Man denke ſich ſeine Verzweiflung und meine Verlegenheit! unſer Geſpräch war klar geweſen und würde es auch für einen Gleichgültigen geweſen ſeyn.

Nachdem wir berathſchlagt hatten, zögerte ſie, nach Hauſe zu gehen; ſie wollte ſich zu ihrer Mutter oder zu ihrer Schweſter nach Paris flüchten, und von da aus eine friedliche Trennung verlangen. Ich mißrieth ihr dieſes, und beredete ſie vielmehr, eine ruhige und gefaßte Haltung anzunehmen; ihres Gatten Aeußerungen zu vernehmen und Alles wegzuläugnen. Es kam jedoch nicht ſo weit, denn ihr Gatte reiste am folgenden Morgen ſelbſt nach Paris ab, um, wie er vorgab, einen Prozeß zu betreiben, welcher ſeiner Gegenwart nicht bedurfte. Auf dem halben Wege ſchrieb er der Marquiſin einen kalten, aber edelmüthigen Brief; kündigte ihr an, daß ſeine Abweſenheit von langer Dauer ſeyn würde, und wünſchte zu er-

fahren, bis wann ſie es ſich geſchickt machen wolle, zu ihm zu reiſen, damit er nach der Provinz zurückkehren und ſeinem Hauſe, ſo wie der Verwaltung ſeines Vermögens vorſtehen könne. Es war leicht hieraus abzunehmen, daß er einen lauten Ausbruch befürchtete, indeß er dem guten Namen der Mutter ſeines Sohnes doch nicht zu nahe treten mochte, daß er aber entſchloſſen war, wenigſtens ſo lange nicht mit ihr zu leben, als er ihren Beſitz gegen einen Liebhaber zu beſtreiten hatte.

Die Liebe, die, wenn ſie aufs Aeußerſte getrieben iſt, für Alles Erſatz darbietet, tröſtete ſie in einer Lage, deren Ungunſt ſie ſich nicht wohl verheimlichen konnte. Ich war ihr Alles, und meine Ergebenheit war auch um ſo aufrichtiger, als ſie wegen meiner Allem getrotzt hatte. Ein zweiter Brief von Herrn von Br** meldete ihr, daß ſeine Geſundheit in ſehr betrübtem Zuſtande ſey, daß er eine weſentliche Abnahme der Kräfte empfinde und fürchte, nicht mehr lange am Leben zu ſeyn, was auch von ſonſtigen Perſonen aus ſeiner Familie beſtätigt wurde. Sie fühlte zu fein, um ſich darüber zu freuen, aber ſie erlaubte ſich, eine Zukunft zu erblicken, die wir bis dahin noch nicht vorausgeſehen hatten. Wir träumten mit einander, ohne es uns gegenſeitig zu entdecken, von der Hoffnung, uns dereinſt durch unauflösliche Bande anzugehören. Ihr perſönliches Vermögen war ſehr beträchtlich. Nach dem Vorfalle mit

Herrn von Ma**, der für ſie geſtorben war, als Folge eines Abenteuers, welches ſo tragiſch geweſen, daß ein blutiger Flor daſſelbe mit ſeinem ungewiſſen Schatten umhüllte, zog ich den Schluß: daß es nur ſchwierig ſeyn möchte, ſie zu heirathen, weil ſie reich iſt. Ihrerſeits fürchtete ſie eine abſchlägige Antwort, und ſo verſtrichen ganze Tage mit Weinen, die ich zu ihren Füßen zubrachte, um ſie nach der Urſache ihrer Thränen, die ich gar wohl errieth, zu fragen. Endlich machten ſich unſere gepreßten Herzen Luft, und in einem jener unglücklichen Augenblicke, wo die Liebe erſt eigentliche Liebe wird, weil ſie ſich aller ihrer Geheimniſſe begibt, und wo ſie um ſo treuer iſt, als ſie ſchwatzhaft wird, ſagten wir uns Alles.

Aber derjenige, der unſere Pläne und Hoffnungen nach Gefallen vereitelt, hatte es anders angeordnet. Dieſer anſcheinende Hymen ſollte ſich nur allzubald in eine Trauer-Cerimonie verwandeln. Ein Grab war für die beſtimmt, die einen Altar wollte; dieß war alſo das Hochzeitbette; jenes erzene Bett, auf welchem das Menſchengeſchlecht ſchläft! Sie ſollte lange vor demjenigen ruhen, deſſen Stelle mir von ihrer umherſchweifenden und irre geleiteten Einbildungskraft angewieſen worden war.

Traurige Rückerinnerung! bejammernswerthes Gemälde, deſſen Farben noch nach zwanzig Jahren ſo lebhaft ſind! ſtets gleiche Strafe für die ſo häufigen Vergehen meines Lebens, welche ſo viele Bitterkeit

auf deſſen Pfad geſtreuet, die mir ſo manche Widerwärtigkeiten und Feindſchaften zugezogen, und mein ganzes Daſeyn ſo traurig erblaſſen gemacht haben.

Ich hatte fünfzehn Stunden, ohne ſie zu verlaſſen, bei ihr zugebracht; ich war, gegen meine Neigung, zu einem großen Mittageſſen gegangen, um mich da zu langweilen. Ich erhielt daſelbſt folgende Zeilen, mit ſchwacher Hand von ihr geſchrieben ... „Komme, verliere keinen Augenblick, ich bin am Sterben.“ Nun hielten mich aber weder Wohlanſtändigkeit, noch irgend eine Achtung für irgend einen Sterblichen zurück; ich ſchrie laut auf, erhob mich von der Tafel, ohne mich beim Hausherrn zu verabſchieden, und lief in größter Eile zu ihr.

Ach! der Tod ſtand ihr ſchon ganz auf der Stirne; dieſe ſanften, zärtlichen Augen waren trüb und entſtellt; das ganze liebliche Geſicht hatte die Farbe und den Ausdruck des Todes. Umringt von Aerzten, ihr Bette in die Mitte des Zimmers gerückt, ſah Alles um ſie her unordentlich und verſtört aus. Zehn Mal in einer Stunde ward ſie uns durch Ohnmachten geraubt und eben ſo oft wieder gegeben. Savonnieres *), der an den Folgen des fünften Oktobers ge-

*) Der Marquis von Savonnieres, Obriſtlieutenant eines Dragoner-Regiments, trat als Lieutenant unter die Gardes-du-Corps von Ludwig XVI., und an der Spitze ſeines Regiments am 5. October 1789 ſich befindend, im Augenblick als die Pariſer Aufrührer das Schloß in

blieben iſt und ſich zum Opfer ſeines Edelmuthes und ſeiner Treue dahin gegeben hat, verſuchte es, mich dieſem Gemache zu entreißen, welches ich mit meinen Klagetönen erfüllte. Eine meiner Verwandten, Frau von Fondville, deren Schönheit, in der Provinz wie in Paris berühmt, ſo manche Leidenſchaften erregte, und, eine neue Ninon von Lenclos, ihre Reize bis an's Ende ihrer Tage von Anbetern umgeben ſah, war ebenfalls bei dieſem Trauerbette; ſie bot ihren ganzen Einfluß bei mir auf, um mich zu vermögen fortzugehen, oder mindeſtens meine ſchreckhafte Verzweiflung zu mäßigen. An ihrem Bette knieend, hielt ich ihre kalte Hand in meinen glühenden Händen, und ſo marterte ich mich bis in die Nacht, wo die Schicklichkeit erheiſchte, daß ich mich nach Hauſe begäb; ich ſchleppte mich aber nur bis zum Zimmer einer ihrer Frauen, wo ich jeden Augenblick Nachrichten über ihren Zuſtand erhielt, welcher, trotz aller Hülfe, während der ganzen Nacht derſelbe blieb. Endlich, gegen Morgen, ſammelte ſie ihre noch übrigen Kräfte und ließ mich rufen. Sie ſagte mir alsdann ſehr langſam und mit großer Anſtrengung, indem ſie meinen in Thränen gebadeten Kopf

---

Verſailles angriffen, wurde ihm von einem National-Gardiſten aus einer Wachtſtube durch einen Flintenſchuß der Arm zerſchmettert. Er hielt ſeine Kameraden, welche ihn rächen wollten, zurück und ſtarb an den Folgen ſeiner Wunde.

an ihre Bruſt legte, daß ſie mich bitte, ihr ihren Tod und die verwegene Unklugheit, deren ſie ſich ſchuldig gemacht hat, zu verzeihen. Daß ſie ſchwach genug geweſen ſey, die Welt zu fürchten, und daß der Himmel ſie dafür geſtraft hat; daß, um nicht einem Geſchöpfe das Daſeyn zu geben, das noch nicht ausgebildet war, ſie bereits vor drei Wochen einen Trank zu ſich genommen habe, welchen ein Wundarzt ihr als unſchädlich gegeben hatte, und daß ſie überzeugt ſey, daß dieſer ihren Tod veranlaſſe; daß, weit entfernt, irgend eine genauere Nachforſchung dieſerwegen anzuſtellen, und den Wundarzt oder eine ihrer Frauen darüber zu Rede zu ſtellen, ſie von mir die unverbrüchlichſte Geheimhaltung verlange. Sie betheuerte, nur mich allein treu geliebt zu haben, und, außer dieſer Schwäche, von jeher nur noch einer einzigen ſich anklagen zu müſſen, wobei jedoch die Entſchuldigung einer ſtrafbaren Neigung nicht Statt gefunden habe. Als ſie ſich dann mit Empfindung über die ſchmerzhaften Gefühle äußerte, welchen ihr Tod mich preisgeben würde, that ſie mir deßfalls gleichſam eine zärtliche Abbitte, und erſuchte mich, unverzüglich alle meine Briefe, welche ſich in einer mir bezeichneten Schieblade befanden, zu Handen zu nehmen; ſie beſchwor mich, ſie ſterben, und, wenn es möglich wäre, auch begraben zu laſſen, mit meinem Portrait, welches ſie in einem Medaillon auf dem Herzen trage und das ſie noch mehrmals küßte;

hier ſchloß ſie dieſe Rede, welche oft durch ihre Thränen und mein Schluchzen unterbrochen wurde, indem ſie mich noch im Namen ihrer Zärtlichkeit und ihres Andenkens bat, gegen ihren Gatten vorſichtig zu ſeyn, den ihm zugefügten Kummer zu ehren und überhaupt ſorgfältig alle Gelegenheiten zu einem Streite zu vermeiden, welcher als ein unauslöſchbarer Flecken auf ihrem Andenken haften würde.

Wie leicht iſt es, aufzuhören zu leben, wenn man es nicht will! wie ſchwer iſt es, zu ſterben, wenn man muß und wenn man es will! meiner unbewußt wurde ich nach Hauſe gebracht; ſchon eine Stunde nachher war ſie in einer beſſern Welt. Ich blieb allein in dieſer, und hatte weder den Muth, aus derſelben zu gehen, noch war ich unempfindlich genug, um gerne darin zu bleiben, da mir ihr Tod und mein Leben gleich ſchauerlich waren.

Nachdem ſie den letzten Seufzer geathmet hatte, beſchäftigten ſich Frau von Fondville und Herr von Savonnieres, welche bis an ihr Ende bei ihr geblieben waren, mit mir; ſie brachten mich wieder zur Empfindung und zum Lichte zurück, wovor ich mich geſcheuet hatte. Dieſe vortreffliche Freundin behielt mich in ihrem Hauſe, vereinte ihre Betrübniß mit meiner Verzweiflung, theilte meinen Kummer, ohne zu verſuchen, ihn zu vermindern; zwei Tage nachher traf ein Courier ein und einige Stunden ſpäter kam Herr von Br**. Frau von Fondville drang in mich,

auf's Land zu gehen, allein ich weigerte mich ganz beſtimmt.

Auch Savonnieres vereinigte in dieſer Abſicht ſeine Bitten, allein ich beharrte auf meinem Widerſtande.

„Sind Sie gewiß," ſagte ſie mir endlich, „daß ſich nichts bei ihr befinde, was ihr Andenken benachtheiligen könne? Beſitzen Sie alles, was, wenn es in ihres Gatten Händen wäre, gegen die Verewigte zeugen, alles, was offenbar das Herz eines Gatten und eines Vaters brechen könnte?"

„Alles, auſſer meinem Portrait, welches ſie wünſchte, in ihren letzten Zufluchtsort mit ſich zu nehmen."

Beide tadelten dieß, und er verließ uns, um nach dem Trauerhauſe zu laufen, wo er, mitten unter den Frauen, welche bei ihr wachten, ſich ihrem Bette unter dem Vorwande näherte, ob ſie auch wirklich todt ſeye, und indem er ihr ſo das Medaillon vom Halſe nahm, brachte er es mir. Dieß wurde nun eine neue Veranlaſſung mich zu betrüben, faſt möchte ich ſagen, ein neuer Gegenſtand des Entſetzens.

Nachdem ich, aus einem falſchen Ehrgefühle noch einige Zeit in der Stadt geblieben war, verließ ich den Ort, wo Herr von Br** eine Gleichgültigkeit äuſſerte, welche der Unglücklichen, die dieſer Welt nicht mehr bedurfte, alle Herzen zuwendete. Ich ſagte der Erde Lebewohl, welche die Ueberreſte derjenigen verſchlingen ſollte, die ich ſo ſehr geliebt hatte, und von der ich glaube, daß ich ſie ſtets angebetet haben

würde, weil mir ſie der Tod entriſſen hatte. Ich begab mich auf das Landgut eines Weiſen, welcher, in einer verſchönerten Einſamkeit, das Jahrhundert und ſeine Hirngeſpinſte vergaß. Er tröſtete mich mit ſeinem Verſtande und mit ſeinem Herzen, konnte aber dennoch in das Meinige weder die Wohlthat ſeiner Betrachtungen, noch die Ruhe ſeines Alters übertragen. Er bot mir an, mich nach Paris zu begleiten; allein ihn, den Frieden ſeines Landes, die Friſche ſeiner Schatten, für ſo viel Getümmel und Koth verlaſſen, ihn den Frieden gegen die Unruhe, welcher er Lebewohl geſagt hatte, vertauſchen zu machen, würde ſeine Sorgfalt und ſeine Güte auf eine traurige Weiſe gelohnt haben; es wäre ein erkünſtelter Undank geweſen. Ich reiste alſo allein ab. Nur durch meinen Schmerz, der jedoch für mich einen nicht auszudrückenden Reiz hatte, der kein anderes Glück ſuchte, als gar keines zu genießen, hing ich noch einigermaſſen an meinem Daſeyn; ich würde mich weniger geſchätzt haben, wenn ich mich leichter hätte tröſten können.

Das ſüße Bild derjenigen, welche ich beweinte, bewahrte mich lange vor einer neuen Liebe. Mehr als ſechs Monate nachher, hörte ich an einem ſchönen Abend im Palais-Royal die Stimme ihrer Schweſter, welche mit einem Herrn von meiner Bekanntſchaft aus vollem Halſe lachte. Ich fühlte darüber, (vielleicht war dieß auch übertrieben) eine Art von

Unwillen und Wuth. Es ſchien mir, als ſeye dieſer Ausbruch der Freude eine ihrem Schatten zugefügte Beleidigung; ich hätte gewünſcht, daß man in ihrer Familie nicht mehr gelacht haben würde. Ich kam nach Hauſe, in einer moraliſchen und phyſiſchen Stimmung, die ich unmöglich zu beſchreiben vermag. Man mußte mir mehrmals zur Ader laſſen, und ich begreife nicht, wie ein ſo einfaches Ereigniß meine Wunde ſo tief wieder aufreiſſen konnte, daß ich mich am Rande des Grabes befand. Noch etwas ſpäter, ſah ich zum erſtenmale wieder den Marquis von Br** bei dem Prinzen von Condé; er ſah mich wenig an, ich konnte nicht umhin, ihn verſtohlenerweiſe anzublicken; er mahnte mich ſo mächtig an ſie, daß ich ihn hätte lieben können; er hatte eine leidenſchaftloſe und ſchickliche Haltung, aber es ſchien mir, als wenn er zu viel eſſe. Ach! ich hätte gern mein Herz ſeine Traurigkeit und ſeine Gemüthsbewegung allem demjenigen geben mögen, was ihr angehört hatte, was mich umgab. Aber nur ſelten hinterlaſſen die Todten ein ſo langes Andenken, und die bald getrockneten Thränen benetzen höchſtens den Marmor der Grabſteine.

Um dieſe Zeit ſtarb auch Frau von Fondville, an welche mich ſo manche Bande knüpften. Sie endigte ihre Tage mit einer langſamen und ſchmerzhaften Krankheit. Ich wollte der Freundſchaft die aufmerkſame Sorgfalt zurückgeben, welche ich von ihr erhal-

ten hatte, allein ich traf erſt bei ihr ein, um dieſe Frau ſterben zu ſehen, welche ſich durch ihren Verſtand, vorzüglich aber durch ihre ſchöne Figur auszeichnete; ſie trat niemals in den Winter ihres Lebens, denn ſie verlängerte ihren Frühling bis in ihr ſechzigſtes Jahr.

Es iſt auſſer allem Zweifel, daß ſie noch ganz kurz vor ihrem Tode einem jungen Menſchen eine heftige Leidenſchaft hätte einflößen können, deſſen Erziehung ſie in jedem Betracht, beſſer als irgend eine Frau in Frankreich zu vollenden im Stande geweſen wäre. Sie hatte einen auserleſenen Geſchmack, wußte jeden Ton anzunehmen, und hatte ſelbſt von Jugend auf den beſten. Sie hatte die Hälfte ihres Lebens in der Provinz zugebracht, und wenn ſie in Paris war, hätte man glauben ſollen, daß ſie dieſe Stadt nie verlaſſen habe. Sie hatte daſelbſt die aller ausgezeichneteſten Freunde, vorzüglich den Marſchall von Durak, die Herrn von Thiard und Le Voyer, welche feine Leute waren, um ſich mit einer häßlichen Frau einzulaſſen, oder eine thörichte zu ermuthigen.

Nach ihrem Tode, wurde mir die Stadt Mans unausſtehlich; ob ich gleich in ihrer Nähe Intereſſe-Sachen abzumachen hatte, faßte ich dennoch den Entſchluß, nie wieder dahin zurückzukehren, worin ich auch Wort gehalten habe. Das Grab der Frau von Fondville war nicht ferne von jenem der unglücklichen Marquiſin von Br**, ſo daß ſich ihr kalter Staub

dereinſt mit einander vermengen wird; ich that mir die traurige, faſt möcht' ich ſagen, die ſüße Gewalt an, vor meiner Abreiſe dieſe beiden Denkmähler zu beſuchen, für welche mir Liebe und Freundſchaft eine heilige Verehrung einflößten. Dieß geſchah um Mitternacht, und in einer Nacht, welche ſo finſter als mein Herz war.

Als ich den Friedhof betrat, auf welchem zwei Frauen den ewigen Schlummer ſchliefen, wovon die Eine mir hauptſächlich ſo theuer geweſen, ſträubte ſich mir das Haar auf der Stirne; aber jene unſterbliche Fackel der Nacht, welche bis dahin umſchleiert geweſen war, fing an dieſen Bezirk des Todes zu beleuchten. Ich fiel auf die Knie nieder, um dem allerhöchſten Richter dafür zu danken, und ihn, für ſie und für mich um Gnade zu flehen. Ich weiß nicht, ob meine von Seufzern und Thränen erſtickte Stimme bis zu ſeinem Throne gelangt, und bis in die Tiefe der Gräber hörbar geworden iſt; aber eine Art von Frieden, eine zärtliche Frömmigkeit bemächtigten ſich meines Herzens und goßen in dasſelbe den Troſt der Religion, und die Träume jenes Mitleidens, welches die Menſchheit ſo ſehr ehrt; als ich aufſtand, fühlte ich in mir weniger ſtrafbare Neigungen, und einen größern Hang zur Tugend.

Vielleicht hatte ich unrecht, dieſes Kapitel mit der Trauerfarbe des Tartarus zu umhängen? nur ich allein überlebe alle, die ich darin genannt habe. Alle

darin gezeichnete Portraits ſind mit einem Flor überzogen. Dieſer Trauerſchleier kann ſelbſt von der Hand der Zeit nicht gelüftet werden! Insbeſondere du, zärtliche Emilie! und du, mein theurer Dolomieu! Du erſte Liebe meiner früheren verſchwundenen ſchönen Tage! allerdings würde es einer geſchicktern und gewandtern Hand als der meinigen bedürfen, um den Cypreſſen eurer Grabmäler Thränen beizumiſchen; ein ſolches Gedicht könnte meinen Rückerinnerungen mehr Glanz geben; aber deren Bitterkeit vermehren, oder vertilgen, würde es nicht vermögen. Meine erſte Huldigung an eure Manen beſteht darin, zu glauben, daß ich euch erſt geſtern verloren habe, und daß ich niemals darüber werde getröſtet werden.

Denn ſo leicht wie Todte vergeſſen ſind!
So ſchnell als die Thränen ſich trocknen!
Mit ſo vieler Verachtung der Menſch auch mit Füßen tritt
Die zerſtreute Aſche ſeiner Freunde!
So wird man nur mit Unrecht an das Bedauern glauben,
Wenn man ſich unter den ewigen Schatten befinden wird!
Wie wenige ganz treue Freunde gibt es doch,
Und wie wenige Gräber ſind mit Cypreſſen geziert!
Ich will ein dauerhaftes Denkmahl errichten
Den Erinnerungen meines Frühlings;
Die Liebe und Freundſchaft werden meinen Geſängen
Ein unauslöſchliches Intereſſe geben.
Ich trotze der Zeit
Die merkwürdige Geſchichte zu vernichten
Jener ſo ſüßen Neigungen meiner ſchönſten Jahre,
Und mit einer unverſiegbaren Thräne
Will ich meinen Schmerz auf den redenden Marmor ſchreiben,
Von dieſem unerforſchlichen Begräbnißorte,
Wo meine Freunde vor der Zeit ſchlafen.

Wenn dieſe Verſe nichts taugen, ſo iſt mir nur eine Urſache davon bekannt, die als Entſchuldigung zugleich gelten mag. Was man mit dem Herzen unternimmt, wird nie ſo gut, als was nur vom Talent gefertigt werden ſollte.

Siebenzehntes Kapitel.

Man hört am Ende auf, Intereſſe für ſich ſelbſt zu fühlen,
Man hört auf, ſich ſelbſt zu lieben, wenn uns Niemand mehr liebt.
Und abgeſchmackte Tage, einer auf den andern gehäuft,
Fließen langſam dahin, und ſind gar bald ausgelöſcht. *)

Eine Frau, die meine Freundin iſt, geht damit um, mich zu verheirathen. — Ich mag und kann es nicht. — Aufenthalt bei meinem Vater. — Ich vermeide meine Stiefmutter, aus Furcht, mich in ſie zu verlieben. — Ich verſpüre in mir halbwegs einen Beruf, um mich in La Trappe zu vergraben. — Meine Täuſchungen wegen dieſes Kloſters. — Geſchichte eines Trappiſten. — Ich führe mit einigen Edelleuten aus der Normandie ein Jäger-Leben. — Herr von Roncé. — Er ſieht die Revolution voraus. — Der Kaiſer Joſeph II. in Frankreich. — Portrait dieſes Kaiſers. — Anekdoten. — Seine Verbindungen mit ſeiner Schweſter, der Königin von Frankreich. — Abhandlung über verſchiedene Epochen aus dem Leben der Königin und über verſchiedene Thatſachen, die man ihr zur Laſt legt. — Der Herzog von Coigny. — Der Graf von Ferſen. — Die ganze Wahrheit, um zu ihrer Rechtfertigung beizutragen. — Ich verfertige ein Schauſpiel, welches bei'm Theater Français an-

---

*) Dieſe vier Verſe ſind, ſo viel ich glaube, von Frau von Staël. (Anmerk. des Verf.)

genommen wird. — Frau von Angiviliers. — Abenteuer auf dem Ball im Opernhaus. — Deſſen Folgen. Rache der Frauen. — Ich wünſche, in die diplomatiſche Laufbahn zu kommen. — Ich verliere wieder die Luſt dazu.

Wie ſchwierig iſt es, dem Leben und den Täuſchungen, die ſolchem ſeinen Werth geben nach einer derjenigen unglücklichen Begebenheiten, deren Rückerinnerung ſich durch deſſen ganze Dauer hinzieht, zu antworten! Die Vergnügungen haben ſonſt nichts Verführeriſches, als was man bemitraut; es ſcheint, das Glück könne nur Schlingen legen, die Hoffnung und die Gedanken haben keine Flügel mehr; man hält inne, da, wo einen das Unglück heimgeſucht hat. Gleich einem verwundeten Vogel, welcher mehrmals davon zu fliegen ſtrebt, und zurückfällt zur Erde, die von ſeinem Blute getränkt worden, verſucht die Einbildungskraft lange einen neuen Flug nach anderen Hirngeſpinnſten, fällt aber von der Unmöglichkeit, Freude zu empfinden, entmuthigt und von dem aus der Verzweiflung hervorgehenden Unvermögen wieder darnieder. Endlich bringt die Zeit, dieſe Hand, welche jeden Kummer mildert, ſtufenweiſe Tröſtungen, welche für einige Gemüther ein ſicheres Heilmittel, für andere aber nur ein Linderungsmittel ſind. Ich habe die Geduld, einige Schmerzen zu ertragen, die ſie nicht heilen konnten.

Eine Frau, welche nur meine Verwandte war, die

in meinem Herzen las, und welche ſich über meine Traurigkeit betrübte, trachtete, um ſolcher ein Ende zu machen, mich zu verheirathen. Sie fand zwei Parthieen für mich, welche keine Entſchuldigung zu einer Verweigerung zuließen, denn in der Wahl ſelbſt lag eine große Ausdehnung, und die ſchlechteſte der beiden war noch immer vortrefflich. Ich entſchied für diejenige, welche am meiſten Annehmlichkeit und Glück darbot; ohne mir Zwang aufzulegen, ſchien es an der von mir bewieſenen Aufmerkſamkeit zu genügen, und als mir nur noch übrig blieb, deren Lohn zu verlangen und zu erhalten, verzichtete ich darauf aus irgend einer Laune meines Kopfes und meines Grames.

In jener Zeit hatte auch mein Vater ſein Vorhaben ausgeführt, ſich ein niedliches Haus in dem Thale von Montmorency anzuſchaffen, wo er ſich in der Nähe des Commandeur's von Champignelles, deſſen ich bereits erwähnt habe, anſiedelte. Ich zog bei ihm ein, und er bewies mir jede Gefälligkeit einer väterlichen Freundſchaft, um meinen Schmerz zu mildern, deſſen Umfang und Dauer er nicht begreifen konnte. Die Güte, die er mir damals bezeugte, macht mir noch jetzt ſein Andenken theuer. Nie kannte ich die Täuſchungen der Blutsverwandtſchaften, und ich muß aufrichtig bekennen, daß das Leben von Einem empfangen zu haben, nur ein ſchwacher Beweggrund iſt, ihn zu lieben, wenn er

nicht beſſere Anſprüche, die vom Zufall unabhängig und weſentlich von deſſen Willen ausgehend ſind, zu machen hätte.

Meine Stiefmutter, welche den meiſten Frauen hierin glich, wurde ſehr durch meine Traurigkeit gerührt, weil ſolche aus Liebe entſprungen war. Dieſer Zuſtand hat große Gefahr für ein Geſchlecht, welches leicht denjenigen zu lieben ſich entſchließt, den man anfänglich bedauert hatte. Ich ſelbſt war gegen das Intereſſe, das ſie mir bewieſen, nicht unempfindlich; ſo wie ich aber gewahr wurde, daß meine Gefühle an Lebhaftigkeit für diejenige zunahmen, welche meine Thränen trocknen wollte, beſchloß ich mich zu entfernen. Ich that dieß auf eine ganz ungezwungene Weiſe, und nachdem ich einige Monate in dieſer Einſamkeit zugebracht hatte, verließ ich dieſelbe, um mich in der Normandie auf der Jagd zu ermüden und mich zu betäuben. Ehe ich dahin abgieng, glaubte ich einen plötzlichen Beruf in mir zu verſpüren, um ein Trappiſt zu werden und mein Leben in dieſer Thebaïde *) zu verbergen. Als ich in die

*) Es iſt hier von dem Gotteshauſe von La Trappe die Rede, welches in Perche, auf der Grenze der Normandie gelegen iſt, drei Stunden von Mortagne und acht bis neun von Seez. Dieſe Abtei, welche zum Ciſterzienſer-Orden gehörte, wurde 1140 durch Roderich Graf von Perche geſtiftet, und 1214 durch Robert, Erzbiſchof von Rouen, Rudolph, Biſchof von Evreux und Sylveſter, Biſchof von Seez im Namen der heiligen

Einſamkeit dieſes Kloſters traf, beſtätigte meine Einbildungskraft, wilde Gegenden und ganz düſtere

---

Jungfrau eingeweiht. Im Jahr 1662 führte Johann le Boutillier von Rancé als Abt ſeine berühmte Reform ein. Man kennt die wahren Beweggründe der Bekehrung dieſes ſo weltlich geſinnten Abtes, welcher lange mit gleichem Eifer den Studien und ſeinen Vergnügungen ſich überlaſſen hatte. Der plötzliche Tod der Herzogin von Montbazon, ſeiner Geliebten, klärte ihn zuerſt über das Nichts der irdiſchen Größen auf, und veranlaßte ihn, der Welt zu entſagen, und ſich der Einſamkeit und den Bußübungen zu überlaſſen. Die vorzügliche Regel, welche er in la Trappe einführte, beſteht hauptſächlich in einem unaufhörlichen Schweigen, in Handarbeiten, einem langen Gottesdienſte, Enthaltſamkeit von Fleiſch und Fiſch; mit einem Worte; die Mönche, welche ſich dieſer Regel unterzogen, nahmen ſich die Einſiedler der Thebaïde zum Vorbilde. Dieſe Abtei warf ihrem Abte nur 6 à 7000 Livres jährliche Einkünfte ab, und ungeachtet dieſes ſo beſchränkten Einkommens ſtellte der Abt von Rancé in la Trappe die Gaſtfreundſchaft wieder her, die von den Stiftern dieſes Ordens ſo ſehr empfohlen worden iſt. Jeder Reiſende wird daſelbſt aufgenommen und während drei Tagen bewirthet. Im Jahr 1784 begab ſich der Graf von Artois im ſtrengſten Incognito mit dem Ritter von Cruſſol, ſeinem Garde-Hauptmann und nur zwei Bedienten, dahin. Der Ritter von Cruſſol trug das Band des heiligen Ludwigskreuzes; der Graf von Artois hatte gar keine Decoration. Dieſer erhabene Reiſende traf eben ein um eilf Uhr Morgens, als die Mönche im Chor waren.

Der Prinz wartete, bis der Gottesdienſt beendigt war. Der Abt ließ ihm ein ſehr mäßiges Mahl auftragen, wie es hier üblich iſt, und damit mußte man ſich begnügen. Die Reiſenden äußerten alsdann den Wunſch, das Kloſter ganz genau zu beſichtigen, welchem auch entſprochen wurde. Der Graf von Artois richtete an den Abt ſehr viele Fragen, welcher glaubte, die beiden

Umgebungen anzutreffen; ich fand jenen ſtillen Frieden und die unangebaute Wüſte nicht daſelbſt, die ich mir nach den Büchern vorgeſtellt hatte.

Mein Eifer wurde allmählich lauer, meine Hitze erkaltete und meine Betrübniß ward entzaubert. Wechſelweiſe unheiliger und heiliger Schatten, ſagte ich mir ganz leiſe, in dieſen Gärten, wo jene Unglücklichen ſich bücken, ſanfter und grauſamer Roncé, dein Orden hat nichts von der feierlichen und religiöſen Lüge, welche meine Jugend ſich davon geträumt hatte!!!

Fremden ſeyen zwei reuige Sünder, die gekommen ſind, hier ihre Fehler abzubüßen. Um ſie von der ſtrengen Stille, welche über dieſes ganze Haus herrſcht, zu zerſtreuen, lud man ſie ein, bei den verſchiedenen Gottesdienſten des Tages beizuwohnen. Dieß war zwar allerdings nicht ſehr fröhlich, aber ſie willigten dennoch ein. Des Abends erhielten ſie zu ihrem Nachteſſen ein äuſſerſt geringes Mahl, wobei das Brod vorgewogen worden war. Sie wurden alsdann in ihr Zimmer vom Pater Procurator geführt, welcher zum Ritter von Cruſſol ſagte: „Hier iſt ein ziemlich gutes Bett, dieß iſt für Sie beſtimmt. Es befindet ſich ein anderes in dieſem Cabinet, welches für dieſen jungen Menſchen iſt; er ſcheint ſich wohl zu befinden und ſtark zu ſeyn; es mag ihm wohl nichts ſchaden, wenn er ſich gewöhnt, hart zu liegen; im Himmel wird ihm das zu Abbüßung ſeiner Sünden, und er ſcheint mir deren viele zu haben, einigermaßen angerechnet.“ Als der Pater Procurator ſich entfernt hatte, lachten der Graf von Artois und Herr von Cruſſol über die Art, wie der Mönch mit ihnen geſprochen. Bei ſeiner Rückkunft ſchien der Prinz mit ſeiner Reiſe und mit allem, was er geſehen hatte, ſehr zufrieden, aber keineswegs geneigt, la Trappe zu ſeinem Aufenthalte zu wählen.

Nach der Rückkehr der Bourbone wurde das alte Klo-

Auf diesen unbedeutenden und bleichen Gestalten sehe ich keine Spuren von Eintracht, noch von reuigem Ehrgeize, noch von jenen Verwüstungen der feurigen Leidenschaften; es ist die Stille des Lebens, ohne die Ruhe des Todes . . . Und auch Du hast mich hintergangen!

Man bezeugte den Fremden sehr viele Güte im Inneren des Klosters; man gab mir das Zimmer, welches der Herzog von Penthievre inne gehabt hatte; die Erinnerung an seine Tugenden söhnte mich nicht mit der schlechten Kost aus, die er daselbst genossen hatte, und die man auch mir bestimmte. Ich hätte mich gewöhnen können, von Brod und Wasser zu leben, aber nie an die überflüßige Kost, die man mir auftischte. Der Geist war auch nicht besser genährt; denn bei einer sehr zahlreichen Bibliothek waltete eine äusserst schlechte Wahl ob. Am dritten Tage hatte ich für immer meine Lust gebüßt; nur einer der Mönche zog meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich war auf seine Geschichte begierig, weil er — wenn ich so sagen darf — ein romanhaftes Gesicht mit den Eindrücken jenes tiefen Grames hatte, welche in die

---

ster von la Trappe nicht nur, sondern auch noch mehrere andere, als das von Port du Salut bei Laval und La Meillerage bei Nantes, wieder hergestellt. Der Bruder des berühmten Verfassers des Genie des Christenthumes, welcher sich den Bußübungen dieser Einsamkeit gewidmet hatte, ist daselbst gestorben.

Seele die Liebe zur Einsamkeit und den Häß des Jahrhunderts graben. Nur dieser Beruf ist von den manchfaltigen Anfällen der Verzweiflung ausgenommen. Ich hatte ihn mehrmals während der Dienste, die er bei mir zu verrichten berufen worden, dieserwegen gefragt, ehe er meine Neugierde zu befriedigen einwilligte.

Endlich erzählte er mir Folgendes:

„Mein Name ist Barbazan; ich bin in Toulouse geboren. Meine Geschichte könnte als ein wichtiger Proceß Aufmerksamkeit erwecken. Ehe ich den Trupp der Unglücklichen, welche hier für die Verwegenheit ihres Reformators büßen, vermehrte, habe ich dem Staate gedient. Mein Vater war eine wegen seiner strengen Redlichkeit berühmte obrigkeitliche Person. Diese Strenge in seinen Manieren als Richter war auch in seine häuslichen Verhältnisse übergegangen, und brachte mir einen Widerwillen gegen einen Stand bei, zu welchem er mich bestimmt hatte. Einer meiner Anverwandten verschaffte mir eine Lieutenants-Stelle, und ich verließ meine Geburtsstädt. Nach etlichen Jahren kam ich wieder dahin zurück, wo mich die Reize der Tochter eines Parlaments-Raths, der ein Freund unserer Familie war, und ein weit beträchtlicheres Vermögen als das unsrige besaß, fesselten. Mein Vater erklärte mir zuvörderst, daß er ungern meine Besuche in diesem Hause wahrnehme, und daß, je vortheilhafter diese Parthie sey, um

deſto weniger man ſich einer abſchlägigen Antwort und dem Verdacht einer intereſſirten Zärtlichkeit ausſetzen müſſe. Das junge Frauenzimmer erhielt gleichfalls ähnliche Vorſchriften; man verbot uns beiderſeits, uns zu ſehen, und um dieſer Sache ſtärkern Nachdruck zu geben, hörten auch unſere Eltern auf, zuſammenzukommen. Aber die Liebe, die nur von Schwierigkeiten lebt, rieth uns, ſolche zu überwinden. Wir trafen unter dem Schutze der Nacht zuſammen; der Himmel ſchien unſer Mitſchuldiger zu ſeyn, hintergieng jedoch meine Geliebte nicht durch die Schande des Mutterwerdens. Endlich ermüdete er aber, uns zu beſchützen. Das Verbrechen, das er mich begehen ließ, war unwillkührlich, ſtellte mich aber als ein Schreckbild mir ſelbſt vor. Ich habe meinen Vater umgebracht. Ich gieng in der größten Finſterniß eine verborgene Treppe hinauf und fühlte mich von kräftiger Hand angefaßt, und das Wort „Böſewicht!“ war das letzte, das der Mund desjenigen ausſtieß, deſſen Stimme ich nicht hätte verkennen ſollen. Ich trug ein Piſtol bei mir, und ſtreckte damit den kühnen Angreifer zu meinen Füßen, der mich niederwerfen wollte, und dieſer war mein Vater. Als man den Schuß gehört hatte, kam man mit Fackeln herbei; ich ſtieg alsbald zu Pferde und rettete mich, indem ich das Königreich verließ. Von allem unterrichtet, hatte mein Vater ohne Vorwiſſen ſeines hintergangenen Freundes ſich alle Mittel

verſchafft, mich zu überraſchen, mich mit Vorwürfen zu überhäufen und mich erröthen zu machen. Seine Rechtlichkeit wollte durchaus meiner Leidenſchaft nicht nachgeben; er hatte ſich einen Verhaftbrief (lettre de cachet) verſchafft, und würde mir die Wahl gelaſſen haben, nach der Inſel abzugehen, oder in einem finſtern Gefängniſſe bis zum Tode oder bis zu der Heirath der jungen Perſon zu verweilen, deren Schande er ein Geheimniß zu bleiben gehofft hatte." Er wollte alſo mit Vorbedacht mir mein Glück und meine Freiheit rauben, als ich ihn ungekannt um's Leben brachte. Alle dieſe Umſtände habe ich inzwiſchen vernommen."

„Ich irrte während einiger Zeit in Spanien umher; ich wußte, daß die, die ich verführt, ihr Leben in einem Kloſter begraben hatte; ich glaubte, ihr hierin nachahmen zu können; ich zog vor, in meinem Vaterlande unter einem härenen Gewande meine Tage zu beſchließen, eher als den langſamen Schimpf zu ertragen, mein Brod unter Fremden zu betteln. Seit zwanzig Jahren ſtrebe ich, mich mit mir ſelbſt auszuſöhnen; noch kann ich mich nicht über mein Verbrechen tröſten, noch mich in mein Grab fügen; der Weg, der in das Leben hinausführt, hat hier keinen genugſam unempfindlichen Abhang; die Strafe hier abzubüßen, überſteigt allzuſehr das Verbrechen, geboren zu ſeyn; dieſer Pfad des Todes iſt

zu ſteil; man muß ihn zu mühſam, um den Tod zu erreichen, hinanſteigen."

Seine Erzählung, die er im mittägigen Accente vorbrachte, der etwas ganz Eigenes in ſich hat, um die Aufmerkſamkeit zu erwecken, war einfach und kurz; . . . er ſchien Vergnügen darin zu finden, wieder ſchweigen zu können; hätten ſeine Augen Thränen gehabt, ſo würde er geweint haben. Ich vergoß deren ſtatt ſeiner, und verließ noch an jenem Abende dieſen Zufluchtsort, der düſter genug zum Verzweifeln iſt, der aber die Seele nicht genug anregt, um ſie in Schwermuth zu werfen und zu Gott zu erheben.

Ein Edelmann aus der Nachbarſchaft hatte ein ziemlich gutes Jagdgefährte; ſeine Nachbarn theilten ſeine Ausgaben und ſeine Vergnügungen mit ihm; ſie nahmen mich auf, als wenn ſie mich ihr ganzes Leben hindurch geſehen hätten, und behandelten mich, als wenn ſie mich liebten. Den größten Theil der Jahrszeit verweilte ich unter ihnen, um den Tag über durch die Wälder zu reiten, und des Abends, (was jedoch weder einen guten Geſchmack andeutet, noch ſehr erbaulich iſt) uns zu betrinken. Wenn die Nacht hereingebrochen war, ſo bot ſie einen feſten und nothwendigen Schlaf dar. Hier fieng ich an, mich ein wenig zu vergeſſen und auch wirklich wieder einige Geſundheit zu erlangen. Man findet ſolche in den Wäldern, in den rüſtigen Zerſtreuungen, fern

von den Sybariten der großen Städte, fern von den Trugbildern und den Träumereien, welche Weichlichkeit erzeugen.

Was für ein trauriges Geſchenk iſt es doch um das Leben, indeß das größte Glück faſt jederzeit darin beſteht; ſeine Gedanken davon abzuwenden.

Unter jenen fröhlichen, obgleich etwas wilden und lärmhaften Kindern machte ich mit einem Greiſe Bekanntſchaft, der die ganze Kraft beſſerer Jahre hatte, und der ſich ungeſtraft den körperlichen Uebungen und den Beluſtigungen dieſer Jugend überließ; ich ſage Beluſtigungen, denn auch ſie pflegten der Liebe, oder thaten das, was daran erinnert. Es war ein gewiſſer Herr von Noce, Enkel desjenigen, der bei'm Regenten angeſtellt geweſen. Schon vor fünfzig Jahren war er unter die Mousquetaires getreten. Er hatte manche Perſonen aus einer gewiſſen Claſſe gekannt, und einen gewiſſen Ton noch nicht vergeſſen, den man nicht in den Wäldern findet, wenn man nur den Wildſchweinen und den Hirſchen nachjagt. Auch werde ich mich ſtets erinnern, daß er die Revolution herannahen ſah. „Mein Herrr, ſagte er zu mir, öffnen Sie unſere Jahrbücher; unter unſerer Nation hat es von jeher große Trauerſpiele gegeben; ſeit Langem haben wir dergleichen nur auf unſerer Schaubühne geſehen. Die Fronde, die Religionskriege, ſelbſt die Bartholomäus-Nacht ſind Kleinigkeiten gegen dem, was unſer wartet. Sie ſollen

mir jenſeits des Grabes Nachricht davon geben, wenn man dort wieder zuſammentrifft. Die Königin iſt verhaßt; der König iſt ſchwach; das Miniſterium ungeſchickt und verdorben; die Finanzen, dieſer ſtäte Vorwand zu Staatsumwälzungen ſind erſchöpft; die Armee hat zwar Ueberlieferungen von ihrem alten Ruhme, aber die großen Feldherren ſind nicht mehr, und haben auch keine Schüler hinterlaſſen; ihr habt die erſte Schaubühne in Europa, kleine Dichter, große Tänzerinnen, und eure Freudennymphen wären die verführeriſchſten Syrenen in der Welt, wenn ſolche nicht von euern Frauen übertroffen würden. Alle jene ſchönen Sachen, die Friſeurs und die Köche ſind die etwas ausgearteten Nachfolger des erſten Volkes der Welt, jenes vorzüglichen Jahrhunderts, welches man nach Ludwig dem Großen benennt; dieß ſind denn doch keine Lebenselemente für ein großes Reich. Frankreich wird untergehen, und zwar noch zu Ihrer Zeit; es iſt ein veraltetes Eiſen, welches im Feuer wieder erneuert werden und wovon man die Ausartung im Blute verjüngen muß."

„Ich glaube Ihnen alles dieſes," ſagte ich, „doch werde ich nichts davon ſehen; dieß iſt ein auf unſere Nachkommen übertragenes Erbtheil."

Ich hatte mich getäuſcht; er war klüger als ich.

Schon früher hätte ich der Reiſe Joſephs II. in Frankreich erwähnen ſollen; weil ich jedoch bei meiner Rückkehr in Paris die erſten ſtarken Eindrücke

erkannte, welche die Königin der Abneigung des Volkes bloßstellten bei Gelegenheit von bedeutenden Summen, die man behauptete, daß sie dem Kaiser*) sie zustellte, so gehe ich erst jetzt zu dem über, was diesen Fürsten betrifft. Es wäre mir ein Leichtes, die Folgenreihe der Begebenheiten genau aufzuzeichnen, aber ich gestehe, daß sie meinem Gedächtnisse nicht mehr gegenwärtig sind, und daß es mir unerträglich wäre, jeden Augenblick an fremden Quellen, die, wenn auch treu, doch langweilig wären, zu schöpfen.

Ich werde Gelegenheit finden und solche auch nicht vernachläßigen, um die abgeschmackte Verläumdung, welche man über der Königin Haupte anhäufte, zu widerlegen; allein ich würde sowohl ihrem Andenken als der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich al-

*) Alle diese Muthmaßungen, welche zur Absicht hatten, die Liebe für Marie Antoinette in öffentlichen Haß zu verkehren, sind vor der Untersuchung der Geschichte in ihr Nichts zerfallen, seit man die Beweggründe der aus Auftrag Ludwig XVI. bewerkstelligten Geldsendungen genau kennt, welche zur Absicht hatten, sich gegen den Wiener-Hof feierlicher Verträge zu entledigen. Als Kaiser Joseph bereits im Hinziehen lag, gedachte er seiner erhabenen Schwester, deren Unglück bereits angefangen hatte, und rief aus: „es ist mir bekannt, daß die Feinde meiner Schwester Antoinette sich erkühnt haben, sie anzuklagen, mir bedeutende Summen übermacht zu haben. Ich erkläre jetzt, wo ich bald vor Gott erscheinen werde, daß diese Beschuldigung eine abscheuliche Verläumdung ist.“ Joseph II. starb am 10. Februar 1790 in seinem neun und vierzigsten Jahre.

les läugnen wollte. Ich werde allerdings ihren Schwachheiten den ihnen gebührenden Theil beimeſſen, und indem ich die Lüge von der Wirklichkeit abſondere, wird noch genug zu ihren Gunſten ſprechen, um ſie nur ſo ſchwach darzuſtellen, als ihr Geſchlecht und die menſchlichen Schwächen es mit ſich bringen, immer aber noch von einer Seite, wo auch die allergefühlloſeſten Herzen ſie bedauren werden, und wo ſie noch als die Unglücklichſte der ſtrafbarſten Heldinnen der Geſchichte und alle Geburten der Einbildungskraft der Romanenſchreiber überſteigend, auftretend wird. Ob ich gleich die meiſten pöbelhaften und verläumderiſchen Gerüchte beſeitige, ſo fühlte ich mich dennoch von der Unparteilichkeit aufgefordert, zu ſagen, daß ich Urſachen habe, (deren Quelle ich jedoch nur unter Benachtheiligung eines erhabenen Namens nennen dürfte) überzeugt zu ſeyn, daß dieſe Fürſtin, es ſey nun als Darlehen oder Geſchenk, ihrem Bruder Summen übermacht hat, welche angenommen als ſie angeboten zu haben, es ebenſo tadelnswürdig war. Zwar belaufen ſie ſich bei weitem nicht bis zu jenem Betrage, auf welchen ſie die Bosheit und der Parteigeiſt feſtgeſetzt haben; allein jene Stimme, welche ſowohl öffentliche als Privatperſonen brandmarkt, jener gefräßige Mund, welcher ſich nur mit Betrug und Galle nährt, wird wohl von da aus ein gerechtes und gemäßigtes Urtheil zu Gunſten der einzigen Oberhäupter der Nation hervorge-

hen? Wenn übrigens, wie ich es wirklich glaube, dieſe Beſchuldigung begründet iſt, ſo hat ſich die Königin durch eine blinde Anhänglichkeit für ihr Haus dazu hinreißen laſſen.

Ich will hier meine Gedanken über dieſen ſonderbaren Fürſten vortragen*). Er ſtand höher als der Thron und hat ihn nicht geehrt. Seine Talente erhoben ihn weit über ſeinen Poſten, und dennoch vermochte er nicht ſolchen zu erfüllen; nur befliſſen, den Ruhm ſeiner Armee

---

*) Einen Fürſten wie Joſeph II. unter Gegenſätzen beurtheilen, wäre nur ein Spiel der Rhetorik und eine Anſtrengung des Styls. Die von Herrn von Tilly gelieferte Schilderung hat viele geiſtreiche Züge, und in mancher Hinſicht mangelt es ihr auch nicht an Richtigkeit; allein er hat dieſen Fürſten nicht in Gegenwart der Kaiſerin Königin, ſeiner erhabenen Mutter, und deren Willen er nur allzulange unterworfen geweſen, betrachtet; er hat ferner nicht berückſichtigt, daß er einigermaßen durch das Uebermaß von Ruhm, welches Friedrich II., den größten Mann der neueren Zeiten umſtrahlte, und durch den Glanz der Semiramis des Nordens verdunkelt worden iſt. Joſeph II., zwiſchen Friedrich und Catharina geſtellt, welchen er gleich kommen wollte, fand ſich einerſeits durch ſeine Mutter beſchränkt, und anderſeits von ſeinem Jahrhundert angetrieben, welches den alten Schlendrian und die alten Anordnungen in Oeſterreich weit hinter ſich ließ. Die zahlreichen Hinderniſſe, welche er nicht zu beſiegen vermochte, zerknirſchten ſeinen Geiſt und kürzeten ſeine Tage ab; dieſer Fürſt muß demnoch mit mehr Nachdenken und Umſicht beurtheilt werden. Man wird ſeine Biographie in den Memoiren eines Staatsmannes finden, im erſten Theile dieſes neuerlich von denſelben Verfaſſern herausgegebenen ſehr wichtigen Werkes von Seite 60 bis 90.

aufzurichten, erblaßte dieſer unter ſeinen Händen; auf Verbeſſerungen aller Art bedacht, verwandte er ſeine ganze Sorgfalt auf Pläne, welche den Glanz ſeines Reiches, der unter ſeiner Regierung weſentlich geſunken war, wieder empor heben ſollten; und ſo war dieſer Fürſt, der kein gewöhnlicher Menſch geweſen, ein mittelmäßigerer Regent als die meiſten Könige; großer Philoſoph in Theorie, ohnmächtiger Verwalter in der Ausführung, wollte er die Mißbräuche abſchaffen, die er vermehrte; der Liebe, in ihrem edleren Sinne, war er fremd; dagegen liebte er die lüderliche Ausſchweifung, die er mit den geringſten ſeiner Unterthanen gemein hatte.

Er führte Krieg gegen die Türken, wo er nur hätte darauf bedacht ſeyn ſollen, ſich gegen dem übrigen Europa auf einem achtungerweckenden Fuß zu zeigen, und jener Krieg hat ſeine Armee mehr geſchwächt, als es ſie kriegeriſch machte! Er war weit eher Soldat als Feldherr; vielleicht hatte er den Muth des Einen nicht, und an den zum Andern erforderlichen großen Eigenſchaften fehlte es ihm, auch beſaß er die Talente nicht, die bei einem Fürſten die Liebe zum Kriege rechtfertigen, oder die doch wenigſtens in den Augen einer Nation als eine glänzende Entſchuldigung gelten.

Als oberſte obrigkeitliche Perſon, und als Verwalter mußte er die traurigſten Erfahrungen machen,

und verlor die Achtung, indem er ſtrebte, einen neuen Weg dazu auszukundſchaften. Er wollte ſich bei'm Volke beliebt machen; es wollte ihm aber nur gelingen, ſich als einen Sonderling auszuzeichnen und eine gewiſſe Furcht um ſich zu verbreiten; er herrſchte mit einem Worte wie ein Mann, der ſeine Studien in der Gottes-Gelahrtheit, der Rechtswiſſenſchaft, der Redekunſt und der Weltweisheit vollendet hätte, der aber durch einen Aufſtand zum Throne gelangt wäre, ohne zuvor gewußt zu haben, daß dieſer ſein Erbtheil werden würde.

Es hatte ihm viel Vergnügen gemacht, die Königin ſeine Schweſter, die er ungemein liebte, wieder zu ſehen; er kehrte unzufriedener zurück, weil er ſie weniger liebte, nachdem er ſie in Frankreich regieren geſehen hat. Man hätte glauben ſollen, daß er nicht gewußt habe, daß ſie da ſeye, und daß er von einem ſolchen Königreiche keinen Begriff gehabt hätte. Er konnte ſeinen Unmuth nicht verbergen, einen ſo mächtigen Schwager zu haben.

Was ihm am meiſten auf ſeinen Reiſen Ehre erwerben mußte, war ſein richtiges Urtheil, mit dem Scharfblicke des Neides, was ein ſolches Land ſeyn und vermögen könne. Er war über die Mittel und die Hülfsquellen dieſes Staates, über den blühenden Zuſtand der Provinzen, über die Anzahl der Städte, der Feſtungen, der Arſenale, der Schiffswerften, der

Seehäfen u. ſ. w. ganz erſtaunt und die Pracht der Hauptſtadt verblendete ihn gänzlich.

Er wollte ſich daſelbſt wie in Wien beim Volke beliebt machen; brachte die Gelehrten zum Staunen, mißfiel den Philoſophen, weil er ihnen bewies, daß es nicht ſchwierig ſey, es zu ſeyn, und gab ein groſſes Beiſpiel von einfachem Weſen und Mäßigung einem Volke, welches gewohnt war, ſeine Prinzen an ihrer Pracht zu erkennen, dieſe Vorkehrung der Gewalt gegen den Leichtſinn und die Unbeſtändigkeit.

In Luciennes beſuchte er die Frau von Du Barry, jene berühmte Favoritin, welche in der Revolution, wo ſie die einzige Frau war, welche nicht, wie es damals Mode geweſen, zu ſterben wußte, ſich ausgezeichnet hat. Sie war die lächerliche Feindin ſeiner Schweſter geweſen, und hatte ſich auf die ſchamloſeſte Weiſe bemüht, die Königin zu beleidigen; dennoch ſetzte er dieſes Bewußtſeyn bei Seite, wofür ihm die Königin ſchlechten Dank wußte. Er machte ſogar dieſer veralteten Schönheit ein abgeſchmacktes Compliment. Als das Knieband von der Frau von Du Barry ſich losgemacht hatte, hob er es auf, und als ſie ihm deßfalls tauſend Entſchuldigungen machte, ſagte er ihr: „daß die Kaiſer nicht zu groß ſeyen, um die Grazien zu bedienen.“ Carl V. hatte dem Titian einen Pinſel aufgehoben; dieß deutete auf ſeine Liebe zu den Künſten. Eduard III. begnügte

ſich nicht das Kniebaud der Gräfin von Salisbury aufzuheben, er machte ſolches ſogar zum Gegenſtande eines Ritterordens; und dieß geſchah aus Liebe zu ſeiner Maitreſſe. Joſeph der II. begnügte ſich eine Thorheit zu ſagen, denn eine übel angebrachte Abgeſchmacktheit muß ſo betitelt werden.

Zu Lyon, wo ſich die üble Laune und der Unwille ſeiner bemächtigt hatten, war er weniger galant und ſagte ſehr trocken zu einigen der ausgezeichnetſten Frauen dieſer Stadt, welche ihm in den Weg getreten waren: „Je nun, meine Damen, Sie ſehen mich jetzt! ich muß Ihnen erklären, daß ich weder Adonis, noch Herkules bin.“ Dieſer Ausdruck würde in dem Munde eines Andern, dem man den ihm gebührenden Beinamen beilegen dürfte, als denjenigen eines höchſt unhöflichen Menſchen verſchrieen worden ſeyn! Er gieng noch weiter, und ſagte zu einem Herrn, welcher ihm vorangieng, damit ſich die Leute auf die Seite begeben möchten: „Habe ich Sie, mein Herr, etwa zu meinem Ceremonienmeiſter beſtellt?“ Ich muß widerholen, daß dieſes in Lyon vorgefallen iſt, wo ihn alles zu einer lächerlichen Wuth aufbrachte, welche er zu verbergen, nicht Gewandtheit genug hatte.

Es lag ihm nur an der Fortſetzung ſeiner Reiſe; er bewies, daß es ihn reue, nach Frankreich gekommen zu ſeyn.

Gegen den König beobachtete er ſtets die Stellung eines untergebenen Hofmannes, und gegen die Hofleute benahm er ſich als der Höflichſte unter ihres Gleichen.

Er ſchied aus dem Königreiche mit Eiferſucht, Haß und dem feſten Vorſatze, uns ſo viel Böſes zuzufügen als er nur immer könne; er hatte Charakter genug, um Wort zu halten, allein es fehlte ihm hiezu an Genie. Wenn er beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution gelebt hätte, ſo würde er ein Verehrer derſelben geworden ſeyn; und ungeachtet ſeiner ehrgeizigen Anſichten, und dem Intereſſe ſeiner Politik, würde er ſie bekämpft haben, wenn es zu ſpät geweſen wäre. Vermuthlich würde der Tod der Königin unſerer Geſchichte den Schandfleck nicht eingedrückt haben; denn gewiß wäre es ſeinem Einfluſſe bei ſeinen philoſophiſchen Bekanntſchaften, gelungen, dieſes erhabene Schlachtopfer mit Erfolg zurückzufordern. Wenn es ihm mit dieſer heiligen Zurückforderung mißlungen wäre, und ſie das ſchauerliche Schickſal erfahren hätte, welches Menſchenfreſſer ihr bereitet haben, ſo bin ich überzeugt, daß er auch den letzten Mann ſeiner Armee geopfert ja vielleicht ſogar aus Uebermuth das Leben des Monarchen, um der Rache des Bruders Genugthuung zu verſchaffen, auf's Spiel geſetzt haben würde.

Alles in den Schickſalen dieſes Fürſten mußte das

Gepräge von etwas Sonderbarem tragen; er hatte keinen Freund (wenn man den Marschall Lascy davon ausnimmt) ob er gleich damit umging, das Königreich seiner Würde zu berauben, und mit jedem Tage mehr als Mensch, wie als Kaiser zu leben. Er liebte auf das zärtlichste die erste Gemahlin seines Neffen, welche Heirath er gleichsam gegen den Willen seines Bruders, des seitherigen Kaisers Leopold abgeschlossen hatte, indeß dieser für seinen Sohn, andere oder wenigstens nicht diese Heirathsplane durchsetzen wollte. Allein man mußte einem Bruder gehorchen, welcher seinem Erben Throne hinterließ und der damit drohte, sich selbst noch zu verheirathen.

Jene vortreffliche Fürstin starb frühzeitig im Schooße einer unverhofften Größe, welche sich nur von ihr berühren zu lassen schien, um sich gleich einem zerbrechlichen Spielwerke zu vernichten.

Ihr Tod wurde allgemein betrauert.

Der Kaiser, um die Gefühle zu ehren, welche er gegen sie hegte, vielleicht auch um nichts wie andere Menschen zu thun, starb an demselben Tage, und hinterließ seinem Bruder eine zwar glänzende aber schwierige Verlassenschaft. Diese Erbschaft hat sich seitdem auf eine nicht gewöhnlich künstliche Weise mitten unter Niederlagen erhalten. Solche nützten der österreichischen Monarchie so viel oder gar noch mehr, als Siege, welche den Neid erweckt und (kaum glaublich) dennoch den Glanz der Waffen jener tapfern

Truppen wieder gehoben hätten, welche zuleht der Erzherzog Carl, einer von den Helden dieſes Jahrhunderts befehligte, deren daſſelbe ſo viele erzeugt hat.

Beim Tode Joſeph II. mußte man ſagen, daß er entweder zu lange oder zu kurz gelebt habe; er hatte Zeit genug gehabt verderbliche Pläne auszubrüten, die er jedoch nicht auszuführen vermochte; vielleicht hätten einige ihrer ſchwachen Seiten in ihrer Vereinigung und in ihrem Ganzen mehr Stärke gewonnen.

Dieſer Fürſt wird die Geſchichtſchreiber in Verlegenheit ſetzen; ich habe ſogar mehrere geiſtreiche Männer gekannt, welche einen genauen Umgang mit ihm gehabt hatten, und deren Scharfſinn und Unparteilichkeit ſie in das Unvermögen verſetzt hätten, entweder zu viel Gutes, oder Böſes genug von ihm zu ſagen.

Aus allen Erkundigungen, welche ich mir verſchaffen konnte, geht hervor, daß er mehr Staunen als Bewunderung erregte, daß er eher ein ſonderbarer als ein ſeltener Mann, eher liebenswürdig als anlockend, eher glänzend als ſolide, und eher außerordentlich als groß war. Er beſaß vielmehr ein unternehmendes als ein ausgebreitetes Genie, und dieſes war noch mehr ausgebreitet als richtig; und, um es in wenig Worte zu begreifen, beſaß er tauſend ſchöne Eigenſchaften, deren die Potentaten nicht bedürfen,

und die ihnen überflüssig sind; dagegen fehlten ihm beinahe alle diejenigen, welche den Fürsten unumgänglich nothwendig sind.

Er glich den Cometen, welche am Himmel befestigt, ihn erhellen, und indem sie bei der Erde vorbeigehen, solche verzehren.

Ich kehre wieder zu seiner unglücklichen Schwester zurück, von welcher man die Irrthümer und die Fehler wohl eingestehen muß, um sie gegen die unnatürlichen Beschuldigungen zu rechtfertigen, womit man ihr Leben angeschwärzt hat, und um ihr Andenken bei der Nachkommenschaft von jenen Strömen von Koth zu reinigen, womit es so abgeschmackterweise besudelt worden ist, oder von den Ueberlieferungen aus den Vorzimmern oder in den Schmähschriften, welche daselbst ausgeheckt wurden, und dorten ersterben sollten.

Aus Achtung für ihr Geschlecht, für ihr Unglück, für ihren guten Namen, für ihren Ruhm und überhaupt, um die Wahrheit obsiegen zu machen, werde ich ohne Zögern den zartesten Punkt ihrer Lebensgeschichte berühren; ich meine nämlich jene lange Reihe von Liebhabern, denen ihre Hand ermüdet seyn würde, das so geschändete Schnupftuch zuzuwerfen, wenn man der posaunenden Stimme einiger Elenden glauben wollte, welche auf den Dachstuben ihre Nachrichten schöpften, solche dorten niederschrieben,

und ſich folglich als ein Nachhall der ausgehungerten Lüge, die im Solde der Wüthenden ſtand, bezeugten.

Es iſt ſo ſchwer, ſelbſt in der Geſellſchaft, mit welcher man auf einem vertrauten Fuß lebt, mit Beſtimmtheit zu entſcheiden, ob eine Frau ſich dem Liebhaber, den man ihr zumuthet, überlaſſen hat! Iſt ſie verſchmitzt, iſt er weder ungeſchickt noch ſchwatzhaft, haben insbeſondere Beide, was jedoch ſelten der Fall iſt, ein gleiches Intereſſe, ihr Einverſtändniß geheim zu halten, ſo wird ſelbſt der geübteſte Beobachter leicht getäuſcht werden! Der Mann, der die wenigſten Grundſätze hat, wird ſelten der Erſte ſeyn, welcher ſo etwas ausſchwatzt; faſt immer ſind es die Frauen, die ein Geheimniß verrathen, deſſen Verſchwiegenheit ſie verlangen, die man ihnen auch, man ſey nun aufrichtig oder nicht, verſpricht, und welches ſie einen Augenblick nachher einer Freundin vertrauen, die es um ſo weniger bei ſich behält, als ſie es zu thun verſprochen hat. Sich auf dieſen Vorwand ſtützend, wird dieſer vom Liebhaber gemißbraucht, und er entdeckt aus Eigenliebe, bisweilen auch aus Empfindlichkeit das Geheimniß einer Verbindung, über welche die Bosheit ſich noch luſtig macht, wenn dieſelbe bereits jene, die ſolche geſchloſſen hatten, langweilt. Deſſen ungeachtet hab ich in der Welt tauſend Beiſpiele von Irrthümern, von falſchen Anſichten und trügeriſchen Urtheilen geſehen. Dem Einen gab man Eine, die er nicht gehabt hatte, in-

deß man einem Andern diejenige beſtritt, die er länger als ihm lieb war, beſeſſen hatte. So manche Frau hatte dem Publikum einen oder zwei Liebhaber entwendet, welche ſechs Monate ſpäter ihre Unwiſſenheit durch eine Ungerechtigkeit ausglich; dagegen ſah ich ſehr oft zwei Perſonen, denen in gleichem Grade an der Geheimhaltung liegen mußte, lange und bisweilen ununterbrochen des Glücks genießen, welches die Liebe in den Vergnügungen des Geheimniſſes verdoppelt. Es gibt für ſolche Dinge, wie faſt für alle derlei Verbindungen gewiſſe Schleier, und es gibt beinahe Niemand, der nicht die Kunde einer Handlung mit in's Grab nähme, die niemals enthüllt werden wird. Ich weiß, daß man das Gegentheil dieſer Zuſicherung im Allgemeinen angenommen hat, und dennoch behaupte ich, daß mein Satz daneben aufgeſtellt werden könne.

Demnach haben die gewöhnlichen Liebhaber zahlreiche Auswege, um der vorwitzigen Neugierde zu entſchlüpfen. Wie ſchwierig wird es erſt ſeyn, wenn man nur aus der Ferne, wohin die ſchärfſten Blicke kaum reichen können, ſehen muß? wenn man nur eine Meinung haben kann, die ſich nur in ungewiſſem und entferntem Schimmer feſtzuſetzen und von allem irre geführt zu werden vermag? wenn der Verluſt der Ehre und des Lebens für alle Beide auf dem Spiele ſteht, für den Mann, welchen ſeine in Anſpruch genommene Wohlfahrt bereits ſo vorſichtig

machen wird, für dieſe Frau, welche ſo ſehr erhaben iſt, und auf dem Rande eines Abgrundes ihr Liebesverſtändniß aufbaut? werden ſie einen Fehler begehen? eine Vorſichtsmaßregel unterlaſſen? ſich durch ein Eingeſtändniß preis geben? müſſen ſie einen Dritten in ihr Vertrauen ziehen? wo iſt der, der ſie überraſcht hat? er zeige ſich, der ſie geſehen hat? wäre auch Jemand mit hülfreicher Hand in dieſes furchtbare Vertrauen getreten, ſo iſt das Gewicht der Verantwortung dennoch ſo groß, daß das Pfand der Verſchwiegenheit nicht zu bezweifeln ſteht. Dem Argus wäre es mißlungen, dieſe kühne Frau auf der That zu überraſchen, welche alles erſchreckt, und die nur durch die Vorſicht ihrer Schrecken und ihrer Vergnügungen beruhigt werden kann. Er wäre in der Entdeckung ihres Liebhabers geſcheitert, der ſelbſt im Schoße des Glücks für diejenige unwillkührlich zittert, die er liebt, wenn er auch Nachdruck genug beſitzt, um nicht wegen ſeiner ſelbſt zu zittern. Wo ſind alſo jene halben Beweiſe der vielfältigen Beſchuldigungen, der voreiligen oder beleidigenden Urtheile? wo ſind die Grundlagen zu ſo manchen Muthmaßungen? wo ſind die Fäden dieſes verworrenen Knäuls? welche Hand hat ſolche gegeben, welche ſie empfangen? die Männer, die am meiſten das Recht gehabt hätten, zu reden, zogen aus angewohnter Ehrfurcht zu ſchweigen vor. Verſchwiegen und zurückhaltend über das, was ſie wirklich wußten, hü-

teten ſie ſich wohl vor Muthmaßungen. Wer hat demnach in ſolcher Uebereinſtimmung die Verläumdungen und die Schmähungen ausgeheckt? wer? Untergebene, Intriguants, Schreiber, untergeordnete Wachteln, Schwätzer der Caffeehäuſer, die vielleicht beſſer im Fall geweſen wären, zu wiſſen, was in Peking, als was in Verſailles oder in Trianon vorgegangen iſt. Unglückliche! ich will Ihrem Schatten durch die einzige Sprache der ganzen Wahrheit Genüge leiſten, und wenn einige Leute glauben, daß ſie ſie anklage, ſo wird das bisher hintergangene Europa *) wahrnehmen, daß ich Sie rechtfertige.

So wie die Königin in Verſailles eingetroffen war, wurde ſie gezwungen, einen Cirkel um ſich her zu verbreiten, und eine ganz ſtrenge Etiquette zu beobachten, von welcher ſie keinen Begriff gehabt hatte. Es war kein Hof in Europa, ſelbſt derjenige nicht ihrer erlauchten Mutter, wo ſo viele leer zu laſſende Zwiſchenräume, ſo viele erforderliche Bedingungen bis zum höchſten Range, wo ſo viele Einförmigkeit und Beſtändigkeit in der Stellung der Königswürde, welche gleichſam durch die tägliche Ehrfurcht der Hof-

*) Ich könnte aus dieſen erbärmlichen Erzählungen, die man mir mit großem Ernſte über dieſes traurige Schlachtopfer der Menſchen und des Schickſals mitgetheilt hat, ein ganzes Capitel ſchreiben. Und wer gab mir dieſe Nachrichten? Die bedeutendſten Männer der Länder, welche ich durchreiſet habe.

(Anmerkung des Verfaſſers.)

leute gehoben wurden, ſtatt gehabt hatten. Im Vorbeigehen muß ich anführen, daß in keinem Lande (und dieß iſt vielleicht eine der Urſachen der Revolution, welche dieſe nicht zerſtören wird) eine ſo große Entfernung von einem Menſchen zum andern ſtatt fand, und wo der allerhöchſte Rang vorzüglich von einer ſo großen Höhe herabblickte.

Die Schönheit, die Annehmlichkeiten, die Anmuth haben keine Gründe, ſich hinter dem Uebermuthe zu verbergen; eine ſanfte Herablaſſung gibt ihnen ihren ganzen Werth. Es war ſchwer, eine junge und liebenswürdige Prinzeſſin zu überzeugen, daß es beſſer ſey, ſich verehren als ſich lieben zu laſſen, und daß endlich es beſſer ſey, Langeweile zu haben als zu gefallen. Bei ihrer Ankunft von einer großen Nation angebetet, wie konnte ſie glauben, daß ſo viele Liebe ſich in ſo vielen Haß verwandeln würde, und daß es ein unerläßliches Verbrechen ſey, auf dem Throne gelächelt und zu deſſen Seite die Freundſchaft, das Vergnügen und die Vertraulichkeit eines noch eingezogeneren Lebens geſetzt zu haben? dieß iſt alſo ihr erſtes Unrecht, dieß war auch das erſte Wort jener Stimme, welche ſie angeklagt hat. Ihre Gegenwart auf der Teraſſe von Verſailles, wo ſchöne Abende und bisweilen Muſik ſie hingezogen hatten, um ſie in der Mitte einer gierigen Menge zu ſehen, war ein neuer Vorwand, deſſen ſich die Bosheit bemächtigt hatte. Sie gieng öfters ohne die Begleitung,

welche eine Königin von Frankreich gewöhnlich bei ſich hatte, jedoch niemals ſo ſehr allein, um nicht achtbare Zeugen aufweiſen zu können, indem man ihr keinen ernſten Vorwurf, ohne abgeſchmackt zu ſeyn, machen konnte. Hier war es wieder, wo man die erſten Waffen ſuchte, die ſie verwundeten. Die Bälle im Opernhauſe, jene in dem Schauſpielhauſe der Stadt, die Vertraulichkeit, mit der ſie die Frau von Lamballe beehrte, ihre lange Freundſchaft für Frau von Polignac öffneten neuen Anklagen ein neues Feld; ihre Entfernung von jedem Zwange und von der genauen Beobachtung des Schicklichen ihres Ranges wurde als eine Beſeitigung und Verachtung ihrer Pflichten betrachtet; obgleich keine Frau beſſer die Rolle der Königin, wenn ſie es wollte, ausfüllte, ſo wurde dennoch die Leichtigkeit ihrer Manieren als eine Ausgelaſſenheit ihrer Sitten ausgelegt; ihr Haß ſchien nur ein Aufbrauſen, und ihre Güte eine Anzeige ihrer Schwäche zu ſeyn.

Neben tauſend ehrenwerthen Tugenden beſaß der König wenig von denjenigen, wodurch man ſich beliebt macht, noch weniger beſaß er die Anmuth, welche ſich mit dem Geſchmack und dem Geiſte der Frauen verträgt. Die Königin, dem König weſentlich ergeben, (was ſie, als das Unglück herbeigekommen war, erprobte), erfüllte vielmehr Pflichten, als daß ſie von Gefühlen, welche das Unglück lebhafter und zärtlicher darſtellte, hingeriſſen worden wäre; dieß

war eine der Tugend gebrachte Huldigung, welche ein Herz, das völlig davon entblößt gewesen wäre, nicht geleistet hätte. Die Langeweile, welche sich so gern gewisser Gemüther bemeistert, jener Frühling einer stürmischen Jugend, welche so viele Schlachten gegen die Sinne und die Leidenschaften zu führen hat; die Geschäftslosigkeit der Größe, welche, nachdem sie sich in ihren Cirkeln ermüdet hatte, bedarf so sehr in der Einfalt ihres Gefühls auszuruhen; jene Athmosphäre von Anbetung, welche eine Frau umgab, die doppelt Königin sowohl durch ihren Rang als durch ihre Reize war; jener Schwarm von Höflingen von jedem Alter, die ihre Empfindungen in der Ehrfurcht verbergen; alles dieses fand die Schönheit auf dem Throne, und alles entkräftete sie ohne ihr Wissen.

Die Frauen sind vortreffliche Richter über die Wirkung, welche ihre Reize hervorbringen; jene Prinzessin wußte ganz bestimmt, besonders bei zwei Veranlassungen, daß sie Leidenschaften erregt hatte, welche diejenigen, die davon entzündet gewesen, nur durch die ganze Stärke ihrer Vernunft, durch die Gefühle des Schicklichen unter Gefahr im Zaume hielten; andere als sie würden wahrscheinlich denen günstiger gewesen seyn, welche durch ihre Reize verwundet hätten. Sie fand sich nicht durch ein Gefühl beleidigt, welches ebenso sehr für die Königinnen als für die Schäferinnen eine Huldigung ist. Allein

bei Hofe, wo Beide *) bedeutende Perſonen waren, äuſſerte ſie gegen ihnen ſtets eine ſehr ſchwache Auf-

*) Es iſt hier die Frage von dem Vicomte von Noailles und von dem Herzog von Lauzun. Was der Graf von Tilly hier in Beziehung auf ſie anführt, iſt ziemlich merkwürdig, und ſollte dazu beitragen, ſo manche Vorurtheile zu zerſtören. Er hat bereits in dem erſten Theile dieſer Memoiren des Vicomte von Noailles erwähnt, und es wird ſpäterhin noch die Frage von ihm ſeyn. In Betreff des Herzogs von Lauzun wird es genügen, anzuführen, daß er ſelbſt in den uns von ihm hinterlaſſenen Memoiren mit einem leichtſinnigen und unbeſcheidenen Tone, der ihm eigen war, der Anſprüche erwähnt, welche er während einer gewiſſen Zeit bei Hofe äuſſerte, wo er ganz öffentlich nach der Gunſt der größten Dame des Königreichs ſtrebte. Die Stelle, welche hier zu dieſer Anmerkung veranlaßt, bezieht ſich offenbar auf dasjenige, was er mit ſo vieler Abgeſchmacktheit über denſelben Gegenſtand in ſeinen Erinnerungen anführt. Man findet eine Art von Widerlegung in den Memoiren der Frau von Campan, welche das Zeugniß des Grafen von Tilly bekräftigt. Wir werden nur einige Züge beifügen, welche geeignet ſind, den Charakter des Herzogs von Lauzun (Biron) ganz genau zu ſchildern, ſo wie auch das vorzügliche Urtheil, welches man darüber gefällt hat. Der Fürſt von Talleyrand behauptet, daß Lauzun ſehr viele glänzende Eigenſchaften beſaß; er war ſchön, tapfer, edelmüthig und gaſtreich; allein wenn man ihn auch aus ſeinen eigenen Memoiren beurtheilt, ſo ſieht man, daß er ein Sonderling, ein unbeſtändiger und anmaßender Menſch war, dem es an einer richtigen Urtheilskraft fehlte. So gern er ſich auch über Hexenmeiſter luſtig machte, ſo ſchien er doch ziemlich geneigt, daran zu glauben. Als er 1775 in die vertraute Geſellſchaft der Königin aufgenommen wurde, ſagte er: „ſie erlaubte mir nicht, den Hof zu verlaſſen, ich mußte mich ſtets neben ſich ſetzen, ſie redete unaufhörlich während des Spieles mit mir, kam alle Abende zu der Frau von Guemenée, und ſchien ſtets daſelbſt mit mir de-

merkſamkeit. Hätte ſie eine entſchiedene Neigung zur Galanterie gehabt, wäre ſie in Verlegenheit geweſen, an einem Hofe eine Wahl zu treffen, wo in der That eine auffallend ſchöne Jugend zuſammengetrof-

---

ſchäftigt zu ſehn." Er verſuchte es, obgleich vergebens, die Königin eine politiſche Rolle ſpielen zu machen, ſagt jedoch deßfalls: „daß dieſe Rolle ihre Kräfte und ihren Muth übertraf." Als er einſt für einen Andern eine Gnade ausgewirkt hatte, ſagte die Königin zu ihm: „Werden Sie mich immer nur für Andere gebrauchen, und wird es mir niemals vergönnt ſeyn, etwas für Sie zu thun?" „Aber Königin, Sie kennen ja mein Glaubensbekenntniß." „Stolzer, alberner, ſonderbarer Menſch! Sie fangen an, meine Geduld zu erſchöpfen, und dennoch fühte ich mich noch mehr dadurch beleidigt," entgegnete die Königin. Lauzun behauptet, daß er ihr ſelbſt die ungeziemenden Ausdrücke, zu welchen ihre Güte für ihn Anlaß gab, eingeſtand, und daß er ſie flehentlich bat, ihn nicht ferner mit irzend einem öffentlichen Zeugniſſe ihrer Gunſt zu beehren. Er beſchwert ſich zugleich über die Klatſchereien jeder Gattung, welche ihm dieſelbe Gunſt zugezogen hatte. Der Herzog von Coigny und die Frau von Polignac verſchworen ſich gegen ihn, weßwegen auch Lauzun ſagte: „Die vertraute Geſellſchaft der Königin haßte mich." Er war Verſchwender und tief mit Schulden belaſtet; er war 1,500,000 Franken ſchuldig; allein nach ſeiner Aeuſſerung beſtand ſein Vermögen in vier Millionen. Seine Schulden führten eine Criſis herbei; er trennte ſich von der Frau von Lauzun, welche, wie er behauptete, ihm nur 150,000 Franken Renten zugebracht hatte. Während der Criſis bot ihm die Königin ihren Schutz an, obgleich, wie er ſich ausdrückt, „ein wenig zu ſehr als Königin für eine ſolche Veranlaſſung." Er fiel in ihrer Gunſt, und da er folglich mit dem Hofe zerfallen war, ſo warf er ſich in die Geſellſchaft des Herzogs von Orleans und mitunter auch in die Revolution, von welcher er eines der zahlreichen Schlachtopfer geworden iſt.

ſen war? Ihre Entfernung, ihre Kälte gegen die jungen Leute war im Gegentheil ein ihr eigener Charakterzug. Derjenige Mann, welchen man nicht verkennen kann und den ſie weſentlich auszeichnete, war damals wenigſtens fünf und vierzig Jahre alt, und weder ein beſonders ſchöner, noch ein beſonders geiſtreicher Mann. Allein er beſaß mehr als dieſes, nemlich eine vortreffliche Haltung, einen auserleſenen Ton, den beſtmöglichen Anſtand, einen geraden und ſchlichten Verſtand, Gelaſſenheit und Höflichkeit; dabei einen Biederſinn, welchen ſeine Erhebung nicht verdorben hatte. Dieſer von Jedermann beliebte Mann und der von Niemand gehaßt wurde, war der Herzog von Coigny.*)

---

*) Franquetot, Herzog von Coigny, Enkel des Marſchalls von Coigny, hatte den hanöveriſchen Krieg mitgemacht. Er war Oberſtallmeiſter des Königs und wurde 1780 zum General-Lieutenant ernannt. Lauzun verſichert ganz beſtimmt in ſeinen Memoiren, daß der Herzog von Coigny mit der Gräfin Julius von Polignac eine Partei gegen ihn bei der Königin bildete; daß Frau von Gramont ſich ebenfalls anſchloß, ſo wie auch der Baron von Bezenval. Dieſem letztern zu Folge, war der Herzog von Coigny beinahe Günſtling des Königs und dennoch zugleich mit Aufmerkſamkeit von der Königin behandelt; er war nichts deſto weniger einer der erſten Hofleute, welche als Folgen der Reformen fielen, die der Erzbiſchoff von Toulouſe gleich bei ſeinem Eintritte in's Miniſterium vorgenommen hatte. Bezenval führt wegen dieſer Nachricht an, daß der Herzog von Coigny zum Könige gegangen ſey und daſelbſt ſehr erbittert geweſen; daß auch der König ſich ſehr erzürnt habe, ſo daß dieſe Unterredung äußerſt hitzig geweſen

Dieſe Anhänglichkeit war von langer Dauer; ſie war derſelben treu, ob ſie gleich die Entſchuldigung einer großen Leidenſchaft nicht, wie es ſcheint, zu deren Stütze anzuführen hatte; ſie beſtritt mit Sanftmuth und Mäßigung den Beſitz desjenigen, den ſie werthſchätzte, einer Frau, die er ſeitdem geheirathet hat.*) Dieſe Frau iſt niemals übel von ihr behandelt worden; Bosheit und Neid traten dabei nicht in's Spiel. Die Königin zeigte viele Behutſamkeit; der Herzog von Coigny war einfach und zurückhaltend.

ſeye. Als der König ſpäterhin in meiner Gegenwart ſich mit jemanden hierüber unterhielt: „Wir wurden beide recht ernſtlich böſe, der Herzog v. Coigny und ich; und ich glaube, daß, wenn er mich geſchlagen hätte, ich es ihm verziehen haben würde.“ Der Herzog von Coigny gab ſeine Entlaſſung von der Stelle eines Oberſtallmeiſters, ſo wie auch von der ſeinem Sohne zugeſagtem Anwartſchaft. Als er 1789 als Abgeordneter in die Generalſtaaten ernannt wurde, unterſchrieb er alle Proteſtationen der Minderzahl des Adels, wanderte 1792 aus Frankreich, machte die Feldzüge der Armee der Prinzen mit, trat ſofort mit dem Grade eines Generalcapitäns in Portugieſiſche Dienſte und kam mit Ludwig XVIII. nach Frankreich zurück, welcher ihn 1816 zum Marſchall von Frankreich und Gouverneur des königlichen Invaliden-Schloſſes ernannte, wo er 1821 in ſeinem zwei und achtzigſten Jahre geſtorben iſt.

*) In erſter Ehe hatte der Herzog von Coigny ein Fräulein von Bonnevie, das ihm das Marquiſat des Vervins zugebracht hatte, geheirathet. Die lezt gelichte Gattin, von welcher hier die Frage iſt, war eine Frau Gräfin von Châlons, geborne von Andlau, Wittwe des Grafen von Châlons, einſt Geſandter in Venedig und in Liſſabon. Sie gehörte zu der vertrauteſten Geſellſchaft der Königin, wie man im erſten Bande dieſer Memoiren erſehen hat.

Nie mißbrauchte er ſeine Gunſt, weder um ſie zu ſeinem Vortheile, noch zum Emporbringen ſeines Vermögens, zu nützen, welches ungefähr daſſelbe geblieben iſt, mit Ausnahme der Pairie, die er jedoch erſt erhielt, als ſeine Bande ſchon aufgelöſet waren. Er zog ſich zuerſt von jenem genauen Umgange zurück, der ihn in Schrecken verſetzte, und zum deſſen Vergünſtigung ſo viele Leute willig ihr Leben geopfert haben würden. Sie war empfindlich darüber aufgereizt, hatte jedoch die Großmuth, zu verzeihen. Sie erhielt demjenigen eine ausharrende Freundſchaft, der vermuthlich das außerordentliche Glück, das er im Spätjahre bei ihr einzuärnten geſucht hatte, nicht genug zu ſchätzen wußte. Er gab vor, daß der Verdacht des Hofes nicht ermangeln würde, in dem Herzen desjenigen Wurzel zu faſſen, deſſen größtes Intereſſe es für ihn ſey, ihn länger in der Unwiſſenheit zu erhalten; beſonders einmal glaubte er ſich verloren.... Welche Mittel konnten wohl einem in Schrecken verſunkenen Manne übrig bleiben, um liebenswürdig zu ſeyn? er hielt dafür, daß er ſich nicht verſchmitzter benehmen könne, als wenn er eine vorübergehende Liebe zu einer Opern-Tänzerin ankündigte und gefliſſentlich verbreitete. Dieſer Berechnung zufolge, kam dieſe Nachricht wie es ſeyn ſollte, dem Könige zu Ohren, welcher ſich öffentlich über ihn deßfalls luſtig machte, und ſo glaubte man jedem Argwohne vorgebaut zu haben! Herr von

Coigny wünſchte ſich Glück zu dieſer ſo gewandten Maßregel, die Königin ſagte ihm hierüber ſehr ernſtlich ihre Meinung, wollte jedoch ſolche ſchöne Vorkehrungen nicht überleben, ſpottete bitter über ſeinen Muth, grollte mit ihm und brach eine Freundſchaft ab, die ſich auch nie verläugnete.

In ihrem Ehrgefühle gekränkt, war ſie keineswegs darauf bedacht, ihm einen Nachfolger zu geben; ſie ſuchte ihr Glück darin, Mutter zu ſeyn, und fand es auch.

Man wird mir hoffentlich nicht zumuthen, jenes abgeſchmackte Verzeichniß von muthmaßlichen Liebhabern zu wiederholen, welche ihr nicht näher als dem großen Mogoll gekommen waren. Man wird mir auch erlaſſen, jene abſcheuliche Verläumdungen hier ernſtlich zurechtzuweiſen. Dürfte man wohl ernſtlich von ihrem Liebesverſtändniſſe mit dem Herzog von Dorſett*), welchen ſie ein gutes Weib nannte, mit Eduard Dillon**), welchen ſie einen Augenblick mit Güte behandelte, allein deſſen abgeſchmacktes Weſen

*) Engliſcher Großbotſchafter in Paris, und Vorfahr des Lord Somer.

**) Als die Königin einſt viel getanzt hatte, rief ſie Herrn von Dillon zu: „ſehen und fühlen Sie, wie mir das Herz ſchlägt?" Der König, der dieſe Worte hörte, näherte ſich ihr, und ſagte: „Nein, Madame, er wird Ihnen auf Ihr Wort glauben." Wenn dieſes wirklich wahr iſt, ſo beweist es weiter nichts als ihre Naivetät. Übrigens habe ich es nicht gehört und zweifle daran. (Anm. d. Verf.)

Die Dillon, deren mehrere Brüder ſämmtlich bei Ho:

ſie aneckelte; mit dem Herzog von Liancourt (La Rochefoucault, Großmeiſter der königlichen Garderobe) welcher eine Art von unbedeutender Günſtling war; mit dem Prinzen Georg von Heſſen-Darmſtadt, welchem ſie wegen ſeiner Schweſter, und weil er ein Deutſcher war, einiges Intereſſe bewieß; mit Du Roure, bei deſſen Tode ſie eine beſondere Empfindſamkeit äußerte; mit Lambertye, Offizier der Garde du-Corps, welchen ſie zufälligerweiſe auszeichnete (gleich als wäre es den Königinnen nicht erlaubt, wie Privatperſonen, mehr oder weniger Neigung für Jemanden zu fühlen, ohne ſich deßfalls gehäſſigen Beſchuldigungen bloszuſtellen); mit einem Herrn von Saint-Paëre, welchem ſie ein ausgezeichnetes Wohlwollen bezeugte, weil er eine Frau liebte, die der Königin ſehr angenehm geweſen iſt; mit einem Grafen von Romanzof; mit einem der Conways, der

---

erſchienen, unter andern Arthur, Theobald und Eduard, waren Neffen des Erzbiſchoffs von Narbonne. Die beiden erſtern warfen ſich in die Revolution und kamen darin um. Theobald wurde 1792 bei Eröffnung des Feldzuges, von ſeinen Soldaten ermordet. Nachdem Arthur bei der Armee von Dumouriez einige Zeit mit Erfolg gefochten hatte, wurde er verdächtig, zurück berufen, gefänglich eingezogen und 1794 auf revolutionnaire Art hingerichtet. Eduard, von welchem hier die Frage iſt, war in der Welt unter dem Namen: des ſchönen Dillon bekannt. 1789 wanderte er als Obriſt des Regiments Picardie nach Turin zu den königlichen Prinzen aus; und dieſer iſt während ſeiner Emigration geſtorben.

ſeitdem Lord Hugo Seymour geworden iſt; mit dem Herzog von Guines*); und um endlich dieſe lächerliche Liſte zu vervollſtändigen, mit dem Grafen von Vaudreuil und dem Herzog von Polignac, an welche es ihr nie eingefallen iſt, zu denken? Zu dieſen ſo eingebildeten Liebhabern, als hätte man ſie ihr aus dem Munde gegeben, geſellte die Bosheit und die Thorheit noch ſo manche andere, daß es mir

---

*) Der Graf, ſeitdem Herzog von Guines, war nacheinander franzöſiſcher Grenadier-Obriſt, Großbotſchafter in Berlin und in London, wo man ihn den Prachtliebenden nannte. Sein berühmter Prozeß mit Tort de la Sonde, der ſein Secretär geweſen iſt, beſchäftigte lange die öffentliche Aufmerkſamkeit, und ward die Veranlaſſung zu einem Urtheilsſpruche, welcher nicht ganz zu ſeinem Vortheile ertönte. Der Einfluß der Königin verſchaffte ihm jedoch einen ſehr achtbaren Brief von Ludwig XVI., worin er ihm den Herzogs-Titel, nebſt der Ehre, im Louvre erſcheinen zu dürfen, ertheilte. Folgende Schilderung hatte der Herzog von Levis in ſeinen Rückerinnerungen hinterlaſſen: „Der Herzog von Guines beſaß mehr Verſtand und hauptſächlich mehr Gewandtheit, als der Cardinal von Rohan, und die Königin fühlte eine eben ſo große Abneigung für den Cardinal, als ſie jenem gewogen war. Er war in die vertrauteſte Geſellſchaft von Friederich dem Großen aufgenommen worden, welcher öfters mit ihm Muſik machte, denn beide ſpielten die Flöte mit der größten Vollkommenheit. In Verſailles hielt man ihn für einen der liebenswürdigſten Männer bei Hofe; auch war in der That ſein Scherz zwar fein und pikant, aber keineswegs ſatyriſch; in der Spötterei fand er ſeinesgleichen nicht und ſein tiefer Ernſt wurde alsdann unerſchütterlich.“

unerträglich und ſehr überflüſſig wäre, das eingebildete Daſeyn zu beſtreiten.

Arme Wichte! wie könnt ihr euch einbilden, daß, wenn eine Königin von Frankreich eine ſolche unwiderſtehliche Neigung zur Galanterie gehabt hätte, ſie derſelben mitten unter ihrem Range und unter der unwillkührlichen, jedoch unaufhörlichen Bewachung eines Hofes oder deſſen innern Dienſtes trotzend, hätte genügen können! Die allergeſchickteſte Freudennymphe, wenn ſie den Thron beſtiegen hätte, würde einem ſolchen Syſteme erlegen ſeyn, und ſie hätte in Zwiſchenräumen eine gemäßigte Klugheit lernen müſſen.

Jene Stelle der höchſten Vergünſtigung, welche die Verläumdung ſo leicht ausfüllte, nachdem ſie ein mal eingenommen geweſen, war offen geblieben. Derjenige welcher das ganze Vertrauen der Königin, beſitzen ſollte, und der zuletzt und am tiefſten in ihre genaueſte Vertraulichkeit eingeweihet wurde, war der Graf von Ferſen.*)

---

*) Axel, Graf von Ferſen war von einer alten Liefländiſchen, ſeit den Regierungen der Chriſtina von Carl X. und Carl XI. in Schweden berühmt gewordenen Familie. Er war 1750 in Stockholm geboren, hatte daſelbſt unter der Leitung ſeines Vaters, dem Feldmarſchall und ſchwediſchen Senator in jener Hauptſtadt ſeine Studien vollendet, und begab ſich nach Frankreich, wo er Eigenthümer des königlich ſchwediſchen Regimentes wurde. Er machte den amerikaniſchen Krieg mit und reiste ſo fort in England und Italien. Von dem Einfluſſe der

Sein Vater, welcher in Schweden zu der sogenannten französischen Parthey gehörte, hatte in Frankreich ein

---

Familie Polignac unterstützt, gelangte er am französischen Hofe zu hohen Gunsten, und er war, als die Revolution ausbrach, sehr weit in dem Vertrauen des Königs und der Königin vorwärts geschritten. Am 6. Oktober 1789 begab er sich bei dem ersten Geräusche von der Ankunft des Pariser Pöbels, in das Schloß vor Versailles. Bewaffnet und sich unter die Garde du Corps mengend, stand er in dem Saal vor dem Zimmer der Königin, als an dem Morgen des folgenden Tages Herr von La Fayette herbei eilte, um die königliche Familie zu befreien. Nachdem sich der König auf den Balkon begeben hatte um dem Volke anzukündigen, daß er nach Paris zu gehen bereit sey, rief das Volk die Königin hervor, welche sich zu zeigen gezögert hatte. Auf einen ihr von Herrn von Fersen gegebenen Wink, erschien sie, und bei dieser Gelegenheit war es, daß ihr Herr von La Fayette die Hand küßte. Man versichert, daß Herr von La Fayette mit Herrn von Tilly die Überzeugung gemein habe, in Betreff der beiden Personen, welche von dem genauesten Vertrauen der Königin beehrt worden sind. Man weiß, daß Herr von Fersen das ganze Geheimniß besaß, über die vorgehabte Flucht nach Mont-Medy, und daß er im Juni 1791 alles hiezu angeordnet hatte. Glücklicher damals als der König und die Königin, gelangte er bis nach Brüssel und wurde im Auslande der vertrauteste Agent dieses erhabenen Ehepaars, die er jedoch nicht vom Sturze zu retten vermochte. So glücklich er auch den Stürmen der Revolution entgangen war, so fand er dennoch siebenzehn Jahre nachher ein stets bedauernswürdiges Ende. Weil man ihn im Verdacht hatte, 1810 den Tod des Prinzen Carl August beschleunigt zu haben, entstand ein Volksauflauf gegen ihn; und während des Leichenbegängnisses dieses Prinzen fiel der irre geführte Pöbel mit einem Steinregen ihn an und mordete ihn unter der grausamsten Behandlung. Unter seinen Papieren konnte nichts gefunden werden, um den Verdacht zu rechtfertigen, welchem er ein Schlachtopfer gefallen ist.

eignes Regiment gehabt und war bis zum General-Lieutenant vorgerückt. Der Sohn befand ſich gleich bei ſeinem Eintritte in die Welt in einer guten Schule, um einen Begriff von den Geſchäften zu erhalten. Er war dem Baron von Breteuil empfohlen worden und ward ihm bei ſeiner Geſandtſchaft in Neapel beigegeben. Er erhielt das Regiment Royal-Suedois mit einem beträchtlichen Gehalte, welchen ihm die Königin ausgewirkt hatte. Er war einer der ſchönſten Männer, die ich je geſehen habe, obgleich ſeine Geſichtszüge eine Kälte hatten, welche die Frauen nicht haſſen, wenn Hoffnung vorhanden iſt, ſolche zu beleben. Ich glaube nicht, daß er einen ausgezeichneten Verſtand beſeſſen, was er aber davon beſaß, gab ihm Anleitung, ſich in der ſchwierigen Lage, zu welcher er gelangt war, mit Gelaſſenheit und Mäßigung zu betragen. Er liebte die Muſik, die Künſte und ein ruhiges Leben; er lebte ohne Intrigue und ohne glänzen zu wollen; und, wenn irgend etwas, während der ganzen Dauer ſeiner Gunſt, deren Ausdehnung muthmaßen ließ, ſo war es ſeine Stellung, die noch mäßiger, noch ehrfurchtsvoller als die der Übrigen war und vielleicht allzuvielen Zwang bei einem Höflinge verrieth.

Und dennoch war ihm jeder Zwang fremd und ſeine ganze Kunſt beſtand in ſeinem einfachen Weſen; die Königin war in ihren Gefühlen gegen ihn unveränderlich; dieſe lange und zärtliche Beſtändigkeit

widerlegt am gediegenſten die Abſcheulichkeit, deren man ſie bezüchtigt hat. Herr von Ferſen genoß des Vertrauens des Königs, als dieſer Monarch nach Mont-Mèdy abreiſen wollte. Nach der traurigen Reiſe dieſes Fürſten entſchlüpfte er mit Mühe der Verbannung und verfügte ſich alsdann nach ſeinem Vaterlande, wo er zu wichtigen und geheimen Sendungen gebraucht wurde. Die Königin war in dieſer ſo guten Wahl äußerſt vorſichtig; ſolche benachtheiligte ſie nie und fachte das Feuer des Haſſes niemals an, welches den guten Ruf und das Leben dieſer Unglücklichen verzehrte, wovon es genug iſt, zwei Neigungen zu enthüllen, ohne ihr deßwegen das Verzeichniß der Lügen und der Bosheit, womit mit man ſie bezüchtigt, zur Laſt zu legen.

Dieſe ihre beiderſeitigen zärtlichen Neigungen habe ich unverholen angegeben; ich erbiete mich jedoch, unter Verbürgung meines Lebens, daß dieſes die einzigen waren, welche ſie dereinſt vor dem allerhöchſten Richter zu verantworten hätte, wenn derſelbe dergleichen Schwachheiten ſtrafte und züchtigte! und wenn die letzten Lebensjahre und der Tod dieſes erhabenen Schlachtopfers nicht ſchon hinreichen würden, ſie vor dem Himmel wie vor der Nachkommenſchaft freizuſprechen!

Mit Wehmuth hab' ich die Wahrheit geſchrieben, allein ſie wird diejenigen nur um ſo mehr erröthen machen, welche ſie mißkannt haben, jene, die mich zwingen,

ihren Staub aus den Gräbern hervorzuziehen, um über die Verläumdungen Licht zu verbreiten und die Lüge erblassen zu machen. Nicht wenig hat es meine Grundsätze und mein Herz angegriffen, den beleidigten Manen jene strenge Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich mußte also bei dieser Art von Rechtfertigung, selbst gegen meinen Willen, diejenigen kränken, welche ich tadelsfrei zu sprechen wünschte! Ich habe dieser mühsamen Pflicht, zu der mich meine Arbeit führte, entsprochen. Ich glaube eine löbliche Handlung begangen zu haben, indem ich jene unbelebte Asche hervorzog um diejenige Seite darin zu finden, welche, wenn sie zweimal zum Tadel dienen könnte, sie tausendmal rechtfertigte.

Es wird Leute geben (denn an solchen fehlt es wohl nie,) welche mich fragen möchten, womit ich mich befasse, und ob ich hiezu auch einen Auftrag habe. Ich mag ihnen nicht antworten, wenn sie meinen Unwillen und meine Beweggründe nicht verstanden haben.

Der Herzog von Fleury, von dessen Zuneigung zu mir ich überzeugt bin, und der weit entfernt ist, aus übler Laune meinem Herzen oder meinem Verstande zu widersprechen, machte mich aufmerksam, „daß wenn man einer auf dem Throne sitzenden Frau zwei Günstlinge zuschreibt, man eben nicht sehr entfernt von der Meinung von denjenigen ist, welche bei ihr von mehreren Liebhabern sprechen.“ Allein dieser Schluß hat mehr

Schein als Wahrheit, und würde er bei den Frauen im allgemeinen ſchon nichts taugen, wie könnte man ihn mit größerer Strenge auf eine Königin anwendbar machen? Die Wahrheit hat weder zwei Wagen noch zweierlei Gewichte; ich habe ſie ohne Zögern der Lüge entgegengeſetzt, welche ich dadurch gebeugt zu haben glaube. Wenn mir von Einigen derjenige Grad von Vertrauen, welchen ich verdient zu haben glaube, beſtritten werden ſollte; wenn die Reinheit meiner Vorſätze von einigen Andern angeſchwärzt werden würde, ſo könnte ich mich nur auf dasjenige berufen, was mich über alles tröſtet, indeß es mich nicht anklagt: nämlich auf mein Gewiſſen. Aus Noth bin ich gerecht geweſen, und ich kümmere mich wenig, ob man es, ſey es aus Ueberlegung, ſey es aus Neid gegen mich nicht geweſen iſt. Es iſt Zeit wieder von dem zu reden, was mich perſönlich betrifft.

Ich ſtrebte auf alle mögliche Weiſe jene Ruhe der Seele, deren Abweſenheit das größte Unglück iſt, wieder zu erlangen. Ich trachtete, mich in den Studien und den Wiſſenſchaften zu zerſtreuen. Ich ſchrieb eine Comödie in fünf Akten und in Verſen, welche ich ſeitdem klug genug war in einen einzigen Aufzug zu verkleinern, und welche ſpäterhin bei der franzöſiſchen Comödie, vielleicht blos deßwegen weil Demoiſelle Raucourt dieſelbe dort vorgeleſen hatte, aufgenommen wurde. Ich war nicht mehr zugegen, um über das Schickſal mei-

nes Stückes zu machen und weiß daher auch nicht was aus ihm geworden iſt; ich hatte an ganz andere Dinge zu denken. In der Zeit als ich daſſelbe verfertigte, führte mich, ſo viel ich mich entſinne, Herr von Bievre*) bei Frau von Angivilliers**) ein, deren Ruf eines großen Verſtandes mich ihre Bekanntſchaft zu machen wünſchen ließ, und die ich weit über ihrem Rufe erhaben fand, nicht allein in Betreff des Verſtandes, ſondern wegen tauſend andern Eigenſchaften, welche mehr als dieſer werth ſind. Sie ſah eine um ſo intereſſantere Geſellſchaft bei ſich, als dieſelbe durch

---

*) Der Marquis von Bievre, deſſen Familienname Maréſchal war, war 1747 geboren. Er war ein Enkel des erſten Wundarztes von Ludwig XIV. Er war ſehr ſpaßhaft und wurde durch ſeine Antworten und ſeine Wortſpiele in der Welt ſehr berühmt. Allein mit einem Male ging er zur Charaktercomödie über, verfertigte den Verführer, eine Comödie in fünf Akten und in Verſen, welche jedoch nicht aufgeführt worden iſt, obgleich die Versart ſchön und rein iſt. Er ſtarb 1789 in dem Sauerbrunnen von Spaa, wohin er ſich zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit begeben hatte. Sein Charakter war zuvorkommend und gefällig.

**) Gattin eines der erſten Kammerdiener des Königs, war ſie anfänglich unter dem Namen der Frau von Marchais bekannt. Mit einem artigen Vermögen und einem ſehr gebildeten Geiſte in Wittwenſtand verſetzt, ſah ſie in Verſailles die beſte Geſellſchaft des Hofes bei ſich, und zugleich die in Künſten und Wiſſenſchaften berühmteſten Männer. Sie war übrigens eine etwas eigene Frau, welche den größten Theil ihres Lebens im Bette und im Bade zubrachte, welches ſie nur ſehr ſpät verließ, um bei ihrem Nachteſſen das auserleſenſte der damaligen Geſellſchaft auf eine geheimnißvolle Weiſe zu empfangen.

die Menge von Leuten vom Hof und aus der Stadt, als ſo wie durch eine Anzahl von Gelehrten große Abwechslung erhielt. Ich las bei ihr einigen Perſonen mein Werk vor, welches zu gefallen ſchien, und ihrer Ermuthigung hauptſächlich verdanke ich eine entſchiedenere Neigung für die Litteratur; ſie fachte meinen innern Beruf wieder an, welcher durch ſo manche Widerwärtigkeiten meines Lebens erſchüttert, und durch andere Betrachtungen; welche damals einen Mann von Welt wohl befallen konnten, geſchwächt war.

Noch war mein Geiſt ganz zerknirſcht, als ich auf

Sie ſetzte ſich niemals anders in den Zirkel, als mit Blumen umgeben und mit Federbüſchen geziert. Der Herzog von Levis ſagt in ſeinen Memoiren: „unter dieſer lächerlichen Rinde fand man einen erhabenen Geiſt, einen eben ſo geſunden als ſchnellen Begriff, eine Wärme ohne Begeiſterung, viel Picantes ohne Beißendes und eine ſich ſtets gleiche Liebenswürdigkeit. So wie der Gegenſtand der Unterhaltung etwas intereſſanter wurde, ſprach ſie mit Zierlichkeit, Richtigkeit, Klarheit, daß man gar nicht ermüdete ihr zuzuhören; um zu gefallen bedurfte ſie keineswegs fremden Verſtandes.“ Dieſe bereits in Jahren vorgerückte Frau, deren Äuſſeres ſehr lächerlich war, flößte dem Grafen von Angivilliers eine ſolche Leidenſchaft für ſie ein, daß dieſer Oberaufſeher der königlichen Gebäude, ein ſehr ernſthafter und verdienſtvoller Mann, in einer ſtillen Bewunderung nur für ſie lebte, und erſt nach zwanzig Jahren ſich ehelich mit ihr verband. Die Revolution allein vermochte ſie zu trennen. Der Graf von Angivilliers haßte dieſelbe und wanderte daher 1792 aus. Die Gräfin, welche ſolche nicht mit dem gleichen Widerwillen betrachtete, blieb in Verſailles, entging den Stürmen der Revolution, und ſtarb kurze Zeit nach der Schreckenszeit.

dem Ball des Opernhauſes war. Hier wurde ich von einer weiblichen Maske angegriffen, welche bei einer geläufigen Sprache einzelne Züge einer ausnehmenden Schönheit zeigte, woraus man einen vortheilhaften Begriff von dem Geſicht und dem übrigen nicht Sichtbaren ſchöpfen konnte. Ihre Unterredung war einnehmend und vom beſſern Tone; ich zögerte daher nicht ihr zu verſprechen, ſie beim folgenden Balle auf den Stufen des Amphitheaters zu erwarten, wo ſie mir zuſagte, gegen ein Uhr des Morgens mit mir zuſammen zu treffen; und ſie hielt auch Wort. So irren wir auf dem Balle auf und ab und erſchöpfen uns in Geiſt und Zärtlichkeit der Unterhaltung.

Meine Neugierde und meine Erwartungen ſtieg mit jedem Augenblick. Die Stimmungen der aller trübſinnigſten Seele verändern ihre Natur vor gewiſſen Reizen, und das ſicherſte Mittel gegen dieſelben iſt ein neues Liebesabentheuer. Ich glaubte auch, einige Vortheile über ſie zu gewinnen, und ſo ließ mich dieſer Vorfall einigen Reiz empfinden; ihrerſeits verſicherte mich die Unbekannte, daß ich den Weg zu einem Herzen gefunden hätte, welches bis dahin ſehr ſchwierig in der Wahl ſeiner Zärtlichkeit geweſen ſey. Dieß war ſehr eindringlich! Man fügte bei, daß man ungemein vorſichtig dabei ſeyn müſſe; daß man ſich in einer ſehr zarten Stellung befände, welche die größte Vorſicht erheiſche,

und daß ein einziger Fehler, den Verluſt ihres guten Rufes, ihres Glückes, und ihres Daſeyns nach ſich zöge.

Alles dieſes war ungefähr wahr. Dem ungeachtet (beſonders als der dritte Ball herbei kam) langweilten mich die tauſend Vorſichtsmaßregeln, welche man nahm, um nicht erkannt zu werden, und die meiner Gluth im Wege liegenden Hinderniſſe. Der Abend vor dem Aſchermittwoch wurde zu meinem Glücke anberaumt. Sie kam endlich dieſe Nacht. Wir beſtiegen einen Miethwagen und nach mehreren Umwegen hielten wir vor der kleinen Thüre eines ziemlich ſchlecht ausſehenden Hauſes. Ich komme hierauf in ein Gemach, welches von dem matten Schimmer einer Schlaflampe erhellt war. Alles Glück der Welt war hier zu meiner Verfügung und es würde wenig galant von mir ſeyn, wenn ich behaupten wollte, nicht ganz glücklich geweſen zu ſeyn.

Am folgenden Tage kam jemand, den ich nur wenig kannte, zu mir. Er ſagte mir, daß er von einem Herrn an mich abgeſandt worden ſey, welchem nur wenige Perſonen im Königreiche nicht die größte Ehrfurcht bezeugten; daß ich eingeladen ſey, mich am folgenden Tage Abends neun Uhr in dem Hofe des Luxemburg einzufinden. Ich zögerte nicht zu verſprechen, mich daſelbſt einzuſtellen, und der Zweifel war mir benommen, als jemand auf mich zukam, deſſen Züge und Stimme ich nicht verkennen konnte.

Herr von Tilly, redete er mich an, ich habe ziemlich viel Vertrauen in Ihre Redlichkeit und in Ihre Verschwiegenheit gehabt, um Sie zu bitten, hier mit mir zusammenzutreffen. Die Verhältnisse, in welchen ich mich mit der Frau von Bal.. befinde, können Ihnen nicht unbekannt seyn; ich bin von Allem unterrichtet und weiß sogar, daß Sie keine Liebe für sie empfinden, ja ich glaube, wenn Sie diejenige errathen hätten, welcher Sie so sehr nachstrebten, oder die vielmehr Ihnen so nachsetzte, so würden Sie aller Wahrscheinlichkeit nach jene Verbindung nicht aufgesucht haben; bringen Sie mir solche, ich bitte Sie inständigst darum, zum Opfer, welches ohnehin kein großes für Sie seyn kann, und zählen Sie auf meine volle Erkenntlichkeit; wollen Sie diese Gefälligkeit vollkommen machen, so versprechen Sie mir, über diese Unterredung ein vollkommenes Stillschweigen zu beobachten.

Nachdem ich so viel als es sich thun ließ die Sache abläugnete, jedoch erklärte, daß ich einen großen Werth in das Glück setzen würde, welches ich nicht genossen hätte, so versicherte ich ihn, daß sein Besitz durch mich nie getrübt werden solle, und daß er selbst nicht die Möglichkeit eines solchen Argwohns hegen könne. Wir verließen uns mit dem besten Vernehmen.

Große Nachgiebigkeit gegen Andere, Biegsamkeit des Charakters, Beherrschung meiner Leidenschaften, waren eben die Tugenden nicht, deren ich mich da-

mals rühmen durfte; nicht gern wich ich vor zuvor berechneten Folgen zurück; allein so sehr war ich doch auch nicht bezaubert gewesen, um denjenigen auf eine so leichtfertige Art zu betrüben, dessen Entgegenkommen mich gerührt hatte; ich war ihm viel schuldig, und er setzte einen solchen hohen Werth in dasjenige, was ich vielleicht nicht genug zu schätzen verstand. Doch erwarb ich mir das Verdienst, nachgegeben zu haben, nicht vollkommen.

Jenes Geschlecht verzeiht nicht, daß man sobald auf seine Gunst Verzicht leistet, welche es aber doch so mitleidlos wieder an sich zieht: ich wich daher einigen Einladungen, unter nichtigem Vorwande, aus, und schmeichelte mir, daß wenn der Stolz sich zur Vernunft gesellete, man mich vernachläßigen würde, gleich wie ich vernachläßigt hatte. Endlich wurde ich zu einem Nachtessen gebeten. Eine Einladung dieser Art schien mir gar keine Folgen haben zu können; es dünkte mir demnach im höchsten Grade lächerlich, auf einen schlechten Fuß mit einer Person mich zu setzen, welche entschieden zu seyn schien, durchaus meine Freundin zu bleiben. Ich stellte mich ein, finde zwei schlecht beleuchtete Zimmer, sehe Niemanden und werde in ein entferntes Cabinet geführt, wo drei Frauen beisammen saßen. Die Eine unter ihnen stand sehr ernsthaft auf, und verschloß die Thüre. Man hebt das Kissen eines Canape's auf, nimmt drei mit tüchtigen Knoten zusammengeknebelte Servietten heraus, und ehe ich mich nur recht umsehen konnte, hatten diese neuen

Eumeniden mich angefallen und im eigentlichen Sinne niedergeworfen. Ich ziehe meinen Degen, in Hoffnung dieſe Furien damit abzuſchrecken; nichts kann ſie irre machen; ich laufe, ich fliehe, ich ſpringe auf die Sitze, ſie verfolgen mich allenthalben und erreichen mich mit ihren Schlägen.

Hätte ich die Stimme des Orpheus gehabt, ſo würde ich geglaubt haben, daß dieſe Bacchantinnen mir ſein Schickſal aufbewahrt hätten. Aufs Äußerſte gebracht, ergreife ich zwei Leuchter, zünde den Rock der Einen, die Unterkleider der Andern an. Ich ſtecke die Vorhänge in Brand, als plötzlich ein unmenſchliches Geſchrei auf das Vorhaben mich umzubringen folgte. Man öffnet die Thüre, läuft davon, ruft um Hülfe, ich flüchte mich und komme endlich auf die Straße, tüchtig durchgeprügelt und voll Erſtaunen über dieſen Vorfall. So ſind die Weiber: böſe, ſchwach und albern!

Aber alles dieſes füllte die Leere meines Herzens nicht aus. Mein brennender und unbeſchäftigter Geiſt mußte ſich an eine Hauptidee anknüpfen. Ein ſchwacher Ehrgeiz bemächtigte ſich meiner; ich glaubte, daß es zweckmäßig ſeyn würde, mich mit Begriffen von Diplomatie bekannt zu machen, da der Staat eines langen Friedens genießen, und ſchwerlich meines Armes bedürfen würde. Die Königin war auch hier ſo gnädig, mein Vorhaben zu unterſtützen und mir einen Befehl ausfertigen zu laſſen, um in den Bureau's zu

arbeiten; allein ſchon nach etlichen Wochen wurde ich dieſes trockenen und ganz reizloſen Geſchäftes überdrüßig. Dieſe Unbeſtändigkeit, dieſer unaufhörliche Wechſel meines Willens, entfernte von mir alle diejenigen, welche an meinem Glücke einiges Intereſſe genommen hatten. Die Gleichgültigkeit der Andern, die ſich bis zu mir erſtreckte, entmuthigte mich vollends. Vielleicht hätte mir (wie mir dieſes ſeitdem verſichert worden iſt) auf dieſem Wege ein ſchnelles und ausgezeichnetes Glück geblüht; hätte ich damals meine Leidenſchaften zu mäßigen verſtanden, welche mich irre führten, und die Seele von dem Feuer bewahren, welches ſie verzehrt hat.

Allein ich wurde gewahr, daß von allen Leidenſchaften der Ehrgeiz die unfruchtbarſte für das Glück ſeye; ſeine Vergnügungen ſind eben ſo düſter und trüb als er; er weiß ſich zu vergnügen ohne ſich zu ſättigen; ohne Ruhe, gleich der Hoffnung, hat er noch weniger Feſtigkeit; er weiß den Reiz nicht feſt zu halten; alles ſcheint ſeinen Anſichten ein Hinderniß, und nichts ſcheint ihm ein Ziel, das würdig genug wäre, um ihm nachzujagen.

Achtzehntes Kapitel.

Nur der Weiſe verfügt über ſein Schickſal.
Die Andern gehen nicht, ſie werden hingeriſſen.

Neue Verbindung. — Portrait von Adeline. — Von Beimeranges. — Der Ruf iſt beinahe ſtets im Gegenſatz mit der Wahrheit. — Beſchreibung der Mädchen und der Freudennymphen. — Brief, welchen ich ſo frei bin, an die Königin zu ſchreiben. — Was hieraus erfolgt. — Die ganze Wendung meines Lebens durch dieſe Fürſtin verändert. — Anekdoten von mir und von Beimeranges. — Ich veranſtalte, daß er von Adeline abgewieſen werde. — Seine Traurigkeit hierüber. — Der junge Sartines. — Adeline verläßt mich. — Dieß betrübt mich. — Ich nehme mir vor, mich dagegen zu rächen. — Fräulein du Fayel. — Ich ſöhne mich wieder mit Adeline aus, um ſie zu verlaſſen. — Ich trenne mich ganz von ihr. — Scene bei Fräulein Du Fayel mit dem Fürſten von Hénin. — Neue Rache an Roſalien. — Komiſche Zorn-Scene und nachherige Annäherung unter den beiden Schönen. — Etwas zu Gunſten der Freudennymphen. — Rückblick auf jene im alten Griechenland, welche nicht ſo gut als die unſrigen waren. — Der Fürſt Joſeph von Monaco. — Der Ritter von La Curne. — Man ſtreitet ſich um ein kleines Mädchen, welches man mir überläßt. — Sophie von Lorville. — Ich beſuche ſie auf ihren Gütern. — Herr von Cazalès. — Geſchichte mit der

Präſidentin von .... — Ich werde von ihrem Gatten auf der That ertappt. — Erhabene Lobrede über die Männer, welche zu leben wiſſen. — Ich verheirathe Sophien mit Herrn von B... — Ich verlaſſe ſein Schloß. —

Derjenige, welcher auf einem ſchwachen Schiffe dem Ocean hundertmal trotzte, und ſeinen Schlünden wie durch ein Wunder entwich, überläßt ſich ihm aufs neue; jener Jäger, welchen ein ungezähmtes Pferd durch das Gebüſch fortriß, und der ein neuer Hippolyt auf der Bahn hingeſchleift wird, welche er mit ſeinem Blute tränkt, genest von ſeinen Wunden und von den Pforten des Grabes zurückkehrend noch ſchwach und leidend hört er das Gewieher der Pferde, das Gebell der Hunde, den Hörnerklang und das Geſchrei der Jagdknechte; er rafft ſich auf und ſchließt ſich neuen Vergnügungen an, die ihn mit neuen Gefahren bedrohen. Jener Greis, deſſen runzliche Hände über dem Goldzählen vertrockneten, berührte kürzlich den Rand ſeines Grabſteines; er ſah ſeinen Erben gierig ſeine Seufzer zählen und ſeinen letzten Athemhauch ablauern; er ſieht ihn in Gedanken und mit ſeinen Wünſchen die Schätze vergeuden, welche er ſo mühſam geſammelt hatte. Er richtet ſich auf, lebt nur zur Hälfte, kleidet ſich aber jederzeit wieder an. Wird wohl dieſer ſeiner wenigen Lebenstage noch genießen? wird er ſich jenes Goldes bedienen, nach welchem ein andrer ſtrebt, um es zu ver-

ſchwenden, und ſeinem Leben Hohn zu ſprechen? Nein er fängt auf's neue an zu ſammeln; er erblaßt und erliſcht auf ſeiner Geldkiſte, wo die Parze ſeinen letzten Lebensfaden abſchneiden wird; ja, vielleicht iſt ſeine Einbildungskraft durch den Hinblick auf die Koſten ſeiner Beerdigung beunruhigt! Und jener junge Menſch, welcher ſeit ſeiner Jugend ſein Herz an Syrenen verſchwendete, oder an Schlachtopfer, deren ganzes Leben eine Liebſchaft und die Verführung ihr eigentliches Handwerk war, er wird ſtets auf dieſem Pfade fortgewandert ſeyn; und von dieſen Irrthümern gefeſſelt, wird er nur immer dieſen einförmigen Zirkel umſchrieben haben; er wird ſterben wie er gelebt hat, von Liebe träumend noch in weißen Haaren, voll Täuſchungen über dieſen einen Punkt, und auf eine bittere Weiſe durch die Wahrheit über alle andern entzaubert.

Nach dem Verluſte, welchen ich erfahren hatte, nach deſſen Eindruck auf meinen Geiſt, hatte ich dieſen auf immer der Liebe und den Gefahren aller Gattungen, welche ſie herbeigeführt, verſchloſſen geglaubt. Ich widerſtand jeden Tag oder vielmehr, ich war nur leicht davon angeregt, und hatte folglich nicht einmal das Verdienſt das Widerſtandes. Vollkommen einer Traurigkeit überlaſſen, welche ohne geſchwächt zu werden einen andern Charakter annahm, fand ich darin einen düſtern Reiz, welchen ich für ein Pfand einer unerſchütterlichen Gleichgültigkeit

hielt. Eingebildetes Vorhaben! Lügenhafte Hoffnung einer Ruhe! Ich verlor ſie bei jener, wo ich gar keine Gefahr geahnet hatte.

Es war damals ziemlich Mode unter den jungen Leuten einer gewiſſen Claſſe, ſich während der zwei Darſtellungen an dem ſogenannten Foyer (die Verſammlungsſtätte, um ſich zu wärmen) wo ſich faſt alle ſchönen Frauen der Schaubühne einfanden, zu begeben. Fräulein Adeline *) welche ich bereits ge-

*) Dieſe bei der italieniſchen Comödie angeſtellt geweſene Schauſpielerin, war in den Verzeichniſſen der Galanterie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ungemein berühmt geworden, ob ſie gleich weder ſchön noch hübſch war, denn man pflegte ſie den Todtenkopf zu nennen, weil ſie in der That durch ihre Züge dieſe traurige Bezeichnung rechtfertigte. Sie hatte dagegen viel Anſtand, Anmuth und Witz. Auch ihr Talent als Schauſpielerin, ob ſie gleich nicht zur erſten Claſſe gehörte, war ungemein wohlgefällig. Die reichſten, liebenswürdigſten und modernſten jungen Leute ſuchten ſie am häufigſten auf. Sie kam gleichſam in der galanten Welt unter dem Schutze des Ritters von Langeac empor, welcher ſeitdem durch ſeine litterariſche Werke ſich bekannt gemacht hat. Allein die Leidenſchaft, welche ſie dem Marquis von Sennecterre, Obriſten des Regiments von Hennegau, erweckte, brachte ihr eigentlich erſt ihre letzte Berühmtheit bei. Dieſer junge Herr war einer ſolchen heftigen Liebe für Adeline ergeben, daß er in einem Anfalle von Eiferſucht, ſich ſelbſt einen Meſſerſtich wegen ihr beibrachte. Dieſes Verſuches entronnen, kettete er ſich nur um ſo eifriger an ſie, und da er eine allzulange Entfernung, (ſein Regiment lag damals in Grenoble in Beſatzung) unmöglich ertragen konnte, ſchützte er eine Jagdparthie vor und lief eiligſt nach Paris, um drei Tage und drei Nächte bei ſeiner Geliebten zuzubringen.

kannt hatte, als Sennecterre sich ihr anschloß, war auf den höchsten Gipfel der Berühmtheit ihres Standes gelangt; sie war nicht die größte Schauspielerin, ob sie gleich ein ausgezeichnetes Talent hatte, allein sie war die allerverführerischste Freudennymphe, ohne irgend einigen Vergleich mit andern zu erdulden. In dem Vaterlande der Bayaderen wäre sie unstreitig die Königin gewesen. Zwar würde man von Bildhauern und von Malern ihr Gesicht nicht haben copieren lassen, aber dieses Gesicht würde die abgestumpftesten Sinne erweckt, und den Verstand der größten Weisen verwirrt haben.

Ihr ganzes Wesen, eine Gewandtheit, deren Geheimniß nur sie besaß, stimmte vollkommen zu einem Geplauder, welches manchmal beinahe frei war, aber immer sich in den Grenzen des Anstandes hielt, dessen man ihre Augen und ihr ganzes Wesen nicht für fähig gehalten hätte. Und doch ist es wahr, daß trotz ihrer Abneigung gegen alles ausgelassene Geschwätz, selbst in den Augenblicken, wo sie am wenigsten bei Fassung war, ihr die öffentliche Meinung die, ich weiß nicht in welchen Nachrichten ihren Grund hatte, alle Schamlosigkeit der Rede und alle Ausge-

---

Um einem solchen langen Strauße sich gewachsen zu fühlen, nahm er, wie man behauptet, ein sehr heftiges Stärkungsmittel, so daß er bei seiner Rückkehr in Grenoble einer Entzündungskrankheit unterlag und auch daran starb. Man urtheile, wie sehr dieses Liebes-Ende den Ruf und den Zulauf bei Adeline von Seiten der galanten Welt vermehrten.

laſſenheit einer zügelloſen Aufführung genau bekannte, Laſter, die ihrer Natur und ihrer Art zu leben ſo ſehr widerſprachen, beilegte.

Es trat bei ihr einer der tauſend Fälle in Wirklichkeit, wo die Wahrheit mit dem Rufe in geradem Widerſpruch ſteht.

In der Zeit woron ich rede, lebte ſie mit einem Manne, welcher ſie mit Wohlthaten überhäufte, und der, um ſie reich zu machen, weiter nichts bedurfte als es zu wollen; und er wollte es. Dieſer war Veimeranges *) welcher zu verſchiedenen Malen für das Miniſterium beſtimmt geweſen. Er hatte ſich im Grunde keine andere Gewalt angemaßt, als jene, die er ziemlich despotiſch über den Marſchall von Segür, und vorzüglich über Herrn von Calonne ausübte; weil er durch beide ſich die Mittel zu verſchaffen wußte, ſeiner faſt grenzenloſen Geldgierde zu fröhnen, und für ſeine Unerſättlichkeit an zweien Quellen ſchöpfte. Man kann nicht behaupten, daß er ein Mann von Verſtand geweſen ſey, allein er hatte den Kopf ſtets beim Geſchäfte und eine große Geduld in ſeinen finanziellen Ausrechnungen, ehe die Liebe, welche ihn für jene Syrenen berauſchte, (in einem Alter, wo

*) Oberaufſeher der Pferdepoſten in Frankreich, war einer der Cröſus jener Zeit und man hielt ihn für den rechten Arm des Herrn von Calonne; er unterhielt Adeline vermittelſt 10,000 Franken monatlich. Es wird noch in dieſen Memoiren die Rede von ihm ſeyn und wir werden Gelegenheit finden, von ſeinem traurigen Ende zu reden.

man kindiſch wird und wo die letzten Leidenſchaften um ſo ſtärker ſind, als ſie auf ſchwache Menſchen einwirken) ihn beinahe zu Geſchäften untüchtig und nur zu allen Thorheiten geſchickt machte. Man hielt ihn fähig, ſehr klare Memoiren aufzuſetzen, in welchen die Academie manches zu tadeln gefunden hätte, die aber in Verwaltungshinſicht dasjenige waren, was ſie ſeyn mußten, zum Zwecke hinführten, die Fragen beleuchteten, und ſolche unter ihrem verſchiedenen Geſichtspunkte darſtellten. Ich habe von ihm nur einige Briefe geſehen, welche an den Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit gerichtet waren und worüber dieſer ſich luſtig zu machen ſo frei war; ſie waren in einem abgeſchmackten und kaum franzöſiſchen, anbetenden Style verfaßt, und an Rechtſchreibung war dabei durchaus nicht gedacht worden.

Dieſes iſt die reine Wahrheit.

Ruf! Name! öffentliche Stimme! wie oft ſeyd ihr der Wiederhall der ertönenden Lüge! Glück, blinde Göttin! wie wenig entſcheidend ſind deine Urtheile und wie unbedeutend deine Vergünſtigungen!

Während dieſem Allem machten einige Leute von meiner Bekanntſchaft in beſter Form ihre Angriffe auf ſeine Geliebte, welche wohl fand, daß er kein gehöriger Liebhaber war, aber dennoch ſich wenigſtens daraus Vergnügen verſprach, daß ſie ſich über ihn luſtig machte. Denn es iſt einmal ſo; die welche man auch nicht achten mag, ſind für eine Erniedrigung

immer noch gut genug. Erſt kurz von einer Empfindung verlaſſen die eines ſchönen Todes ſtarb, von einem Manne getrennt, welchen ſie aufrichtig geliebt hatte, beeilte ſich Adeline nicht, ihrem vorigen ſo heiß Geliebten einen Nachfolger zu geben.

Seinem Andenken treu, zögerte ſie über eine neue Wahl, als einer der Bewerber, der für ſich ſelbſt die zärtlichſte Neigung fühlte, und ſich für unwiderſtehlich hielt, mich unkluger Weiſe, und faſt gegen meinen Willen, in dem Zwiſchenraum zwiſchen beiden Stücken zu dem Foyer hinzog. Meine Traurigkeit rührte ſie, meine Zurückhaltung ſchien ihr picant; der Reiz der über ihre ganze Perſon ſich verbreitete, verführte mich ſehr bald, ohne daß ich ſelbſt recht wußte, wie ich beſiegt worden ſey; ſchon hatte ſie den Wunſch mir jene Stelle einzuräumen, um welche ſich meine Nebenbuhler ſtritten; ich überließ mich ihrem Wunſche, wurde bei ihr aufgenommen, und nach einer Vorſicht, welche von der äußerſten Kunſt und Reinheit der Methode angeſponnen worden, welche für eine Leidenſchaft, für eine Jungfrau oder für eine andere Präſidentin von Tourfel, hätte gelten können, erzählte ich ihr mein letztes Abentheuer und fing ein neues mit ihr an.

Dieſe Verbindung, welche anfänglich nur ein Gegenſtand des Vergnügens war, wurde bald eine ſehr ernſte Anhänglichkeit, und dieſe bemeiſterte ſich mei-

ner um so aufrichtiger, als die Umstände dazu beitrugen, sie dadurch zu bestärken, daß sie sich ihr in den Weg stellten; einige Personen schienen es sich zur Pflicht gemacht zu haben, mich in diesen Verhältnissen zu befestigen, gerade weil sie zu schnell und zu ungeschickt sich benahmen, mich aus dem Sattel zu heben. Gegen Widerstand leistet man Widerstand, wenn man nur durch die Gewalt der Unwirksamkeit fallen konnte.

Nitimur in vetitum semper.

Es bildete sich eine Verschwörung von Allen, welche einiges Interesse an mir nahmen oder zu nehmen sich stellten, um mich, wie man mir sagte, einer sehr großen Gefahr zu entrücken und meine Moralität aus dem Schiffbruche zu retten. Die größte Dame in Frankreich, und ich könnte wohl sagen in Europa hielt es nicht unter ihrer Würde, mit Bitterkeit mit mir darüber reden zu lassen. Die schwärzeste und liebloseste Verläumdung bemächtigte sich jenes Zeitpunktes meines Lebens und heftete ihm die falscheste und abgeschmackteste Farbe auf. Gleich jenen Unglücklichen, welche man den wilden Thieren zu überlassen pflegt, sah ich mich demjenigen Theile des Publikums preisgegeben, dessen Handwerk sein ganzes Leben hindurch darin besteht, das der andern zu besudeln; ich richtete, fügte man bei, Veimeranges zu Grunde, und bediente mich bei ihm des Einflusses, den Fräulein Adeline auf ihn hatte. Dieß war die einzige Art, meinen Starrsinn zu erklären, mich an

eine Perſon zu ketten, welche nichts für ſie hatte, um eine verdammungswürdige und lächerliche Leidenſchaft zu rechtfertigen, ſobald dieſe ernſthaft war.

Alle welche ſie gekannt hatten, waren, dieß muß geſagt werden, ſterblich in ſie verliebt geweſen, und bei auſſerordentlich großen Reizen hatte ſie dennoch (ob ſie gleich nicht ohne Fehler war) weniger Laſter als ſo viele Frauen, von denen man Gutes ſpricht.

Es iſt ferner der Wahrheit gemäß, daß Herr H.. von Saint Foy, welcher in Paris, durch ſeine großen Börſen-Speculationen allgemein bekannt war, mir einen reinen Gewinn von zweimalhunderttauſend Franken in einem zwiſchen ihm und dem Abbé von Espagnac abzumachenden Geſchäfte anbieten wollte. Dieſe Herren ſchoßen mir auch wirklich zehntauſend Franken als erſte Zahlung vor. Er gab mir eine Karte, auf welcher, ſo viel ich mich beſinne, (denn es wäre mir ſchwer, ganz genau einen ſolchen Vertrag, welchen ich wenig verſtand und der meinen Gewohnheiten ſo fremd war, genau zu beſtimmen) ſich fünf Nummern verzeichnet befanden. Dagegen ſollte Beimeranges fünf übereinſtimmende Ziffern darauf ſchreiben. Fräulein Adeline, hatte auf meine Bitte die Gefälligkeit, ſich dieſer Negociation zu unterziehen, feſt überzeugt, ſo wie auch ich es war, daß ſie mir dadurch einen ſehr weſentlichen Dienſt erweiſe. Am folgenden Morgen übergab ſie mir

meine gehörig honorirte Karte. Ich trug dieſe zu meinem Herrn P. von C., einem Wechſel-Senſal, welcher, ich weiß nicht was, noch beizufügen hatte. Endlich übergab ich ſie dem Herrn H. von Saint Foy, welcher mir etliche Tage nachher zweiundzwanzig Zettel jeden von tauſend Franken, ganz auf die Disconto-Caſſe zuſtellte, welche Zahlung er mit einer ſehr langen Erklärung begleitete, der ich nur halb zuhörte, um mir zu beweiſen, daß ein Irrthum von fünfmalhundert dreißig tauſend Franken obwalte, woher es käme, daß der Netto-Betrag nur ſechsundſechzig tauſend Franken abwerfe, wovon das Drittel zweiundzwanzig tauſend Franken ausmache. Der ſelige Rechenmeiſter Baremus hätte dieſen Gegenſtand nicht deutlicher erklären können.

Was jedoch noch wahrer iſt: ich habe nie von dem Fräulein Adeline, und wäre es auch nur Vorſchußweiſe geweſen, die geringſte Summe verlangt; eine Niederträchtigkeit, von welcher mich meine Vernunft zurückgehalten hätte, wenn mein Herz fähig geweſen wäre, hierin zu unterliegen, vollkommen überzeugt, daß ſie ſich aus Ehrgefühl geweigert und mich mit Verachtung verlaſſen hatte.

Auch habe ich in den Briefen, welche ich genöthigt war, an die Königin zu ſchreiben, um ſie um Entſchuldigung zu bitten, daß ich ihre Aufmerkſamkeit bei ſo unedlen Gegenſtänden in Anſpruch nehme, welche der erhabenen Majeſtät ſo fremd ſind, ihr unter andern geſagt: „Meine Ehre, welche ich, wenn es möglich iſt, noch höher ſchätze als die Königin, nöthigt mich, mich vor Ihro Ma-

jeſtät zu rechtfertigen; die verſchleudernde Verſchwendungsſucht vielleicht war ein Theil meines Charakters, nie aber die Niederträchtigkeit, welche ſich bezahlen läßt."

Man wird bald ſehen, was mich zu dieſem ſonderbaren Briefe veranlaßt hat.

Nichts deſto weniger knüpfte ich mich immer feſter an diejenige an, mit der mich zu entzweien man alle Mittel aufgeboten hatte. Eben dieſer Verfolgungsgeiſt war es, welcher alle Gefühle zu ihr hinzog und es entſtand eine Leidenſchaft daraus, die ſonſt vielleicht nur eine Laune geweſen wäre.

Eine Frau von ſehr vielem Geiſte, und mir, oder vielmehr meiner Familie ſehr ergeben, ließ mich zu ſich rufen, um mir vorzuſtellen, daß ich Fräulein Adeline nicht mehr ſehen dürfe; und da es ihr an Gründen fehlte, ſo fing ſie an zu ſchimpfen, was mich lachen machte, indem ſie häßlich war. Als ſie ſich nochmals wiederholte, fragte ſie mich, welchen Unterſchied ich finde, zwiſchen der aller aufgeputzteſten Freudennymphe von Paris, und dem Mädchen auf der Straße Saint Honoré, „dieſe letztere," ſagte ich ihr, „hat weder Erziehung noch Geſchmack und iſt daher auch nur ihrem Laquay gefährlich, mit welchem ſie lebt; und die andere, von tauſend Verführungskünſten umgeben, macht ihrem Freunde, ihrem Bruder einen gewiſſen Eindruck, und entzieht ihnen öfters, meine Damen, Ihren Geliebten oder Ihren Gatten."

Dieſe Antwort gefiel ihr im Grunde gar nicht, denn eben ihr Gatte, auf welchen ſie kindiſch genug war, mit ihrem häßlichen Geſichte eiferſüchtig zu ſeyn, richtete ſich bei einer Tänzerin, die ſich über ihn luſtig machte, ob er ihr gleich zweimal ſo viel gab als ſie werth war, zu Grunde; oder vielmehr ſie machte ſich eben darum über ihn luſtig.

Die Königin bei dieſer Gelegenheit (denn ich muß in dieſem Abentheuer nochmals von ihr reden, worin ihr Name ſich niemals hätte finden ſollen), war ſo ungerecht, einen jungen Menſchen durch eines von denjenigen Worten entehren zu wollen, welche, wenn vom Throne aus geſchleudert, einen jeden durch ihr Gewicht tödten der davon getroffen wurde. Sie äuſſerte ſich: „ich kümmere mich nicht mehr um Herrn von Tilly, welcher öffentlich eine Schauſpielerin auf Koſten von Herrn von Veimeranges unterhält, der, wie man behauptet, den Staat beſtiehlt.“ Das eine war allerdings wahrer als das andere. Veimeranges ſchöpfte aus den öffentlichen Quellen, und ich aus der meines väterlichen Erbtheils, welches mit jedem Jahre ſich verminderte. Er hatte ſich in dem Strudel von Paris zu zerſtreuen geſucht, ſo ſchlecht er auch mit ſeinem eigenen Gewiſſen ſtand, das ihm Vorwürfe machte, und er that, als hätte er jene großen Worte, welche ſich allenthalben verbreitet hatten, nicht gehört: ich hatte gehört und wollte hören. Ich kam nach Verſailles

pallidus morte futurâ, die Wuth im Herzen und mich einer Verzweiflung überlassend, die ich nicht zurückhalten konnte. Ich lief zur ersten Kammerfrau, um eine Audienz zu erhalten, wovon sie mir sagte, daß an demselben Nachmittag bereits eine verweigert worden seye; ich wendete mich an die Herzogin von F*** Palast-Dame, welche sich noch erinnern wird; gleiche Verweigerung von Seiten der Königin, an welche ich nun folgenden Brief schrieb.

„Madame!

„Mit eben so vielem Staunen als Verzweiflung habe ich die Anmerkung vernommen, welche Ihro Majestät in Hinsicht meiner geäußert haben. Da die Ehrfurcht weder die Wahrheit noch die Fürsorge zur Erhaltung der Ehre, welche wichtiger als das Leben sind, ausschließt, so nehme ich die Freiheit, der Königin zu sagen, und sollte ich dabei Ihro Gnade auf immer verscherzen, daß ohne Zweifel Ihrer Majestät unbewußt, Höchstdieselbe die verderblichste, so wie die nie wieder gut zu machende Ungerechtigkeit, gegen mir begangen hat.

„Sie haben, Königin, von mir zu erfahren geruht, so wie auch von mehreren Personen, welche sich Ihrer Majestät nähern, daß ich bei meiner Geburt einiges Vermögen hatte; ich bin jedoch mit noch größerem Abscheu gegen Allem geboren was entehrend und entwürdigend ist. Ausgaben, welche man vergeudet, mögen mir vielleicht zur Last gelegt wer-

den, aber niemals die Niederträchtigkeit, Geld anzunehmen.

„Ich bitte die Königin um Verzeihung, daß ich mir erlaubt habe, Ihr Dinge von so weniger Würde hier vorzulegen, aber meine tödtlich gekränkte Ehre zwingt mich dazu, meine Ehre, welche ich, wenn es möglich iſt, noch höher ſchätze als Ihro Majeſtät.

„Ich geſtehe zu, daß eine Verbindung, welche Sie zu tadeln für gut fanden, allerdings des Tadels würdig war, aber niemals glaube ich, daß dieſe eine ſolche öffentliche Beſtrafung, welche aus Ihro Majeſtät Munde geſchleudert wurde, verdient hätte; ſie verdiente in allen Fällen die verläumderiſchen Anklagen nicht, deren Schlachtopfer zu ſeyn ich mich nicht zu tröſten vermag.

„In Frankreich wird niemand von der Verläumdung verſchont; ſie hat nach allen Seiten hingewuchert und ſelbſt den Thron getroffen. Dieß iſt Ihro Majeſtät bekannt und ich habe in meiner Kindheit Sie ſich darüber betrüben geſehen, und jetzt da ich der Gegenſtand dieſer Verläumdung bin, glaubt die Königin ſo leicht daran, wie wenn ich, nachdem ich von ihr erzogen und mit Güte überhäuft worden bin, ihren Haß verdienen könnte. Die Königin glaubt daran, als wenn ſie in dem hohen Range, wohin die Vorſehung Sie geſetzt hat; Sie die Welt nicht kennte.

„Ich werde fernerhin nicht mehr vor Ihro Maje-
„ſtät erſcheinen, wie ich es ſchon ſeit einiger Zeit ge-
„than habe, ob Sie mir gleich bedeuten ließen, daß
„Ihr Mißfallen nicht ſo weit reiche, und daß Sie
„mir bloß eine Audienz verweigert hätten, weil Sie
„mir nichts zu ſagen gehabt haben. Der Himmel
„würde mir alles zugeſtanden haben, wenn Ihro
„Majeſtät ſtets gedacht hätten, daß ich nur Ihres
„Stillſchweigens würdig ſeye; dann wäre mein Le-
„ben nicht vergiftet und mein Ruf nicht geſchändet.

„Wenn dieſer Brief, welcher meinen troſtloſen
„Schmerz nur ſchwach ausdrückt, mir eine Verfol-
„gung zuziehen ſollte, ſo habe ich die Ehre der Kö-
„nigin zu erklären, daß nach dem was vorgefallen
„iſt, ich gegen alles übrige unempfindlich ſeyn werde;
„die Königin hat mir alles geraubt, ſogar das Ver-
„mögen, Ihr Wohlwollen wieder an mich zu ziehen,
„welches mich nicht für die verlorene Achtung ent-
„ſchädigen würde.

„Ich wünſche ſehnlichſt, Königinn, daß kein tiefer,
„Schmerz das Herz Ihro Majeſtät betrüben möge,
„auch der höchſte Rang hat ſeinen Kummer. Ich flehe
„zur Vorſehung, daß ſie Ihro Majeſtät glückliche Tage
„ſchenken möge, ob Sie gleich auf eine ſo grauſame Weiſe
„meine Jugend entehrt haben, und ich beuge mich zu den
„Füßen Ihres Thrones, daß ich nothgedrungen war Ihre
„Herablaſſung für die Zergliederung dieſer unwürdi-
„gen Dinge in Anſpruch zu nehmen. Ich bin, ꝛc.“

Meine Freunde prophezeihten mir die Baſtille; ich erwartete ſie, wär jedoch keineswegs überraſcht, ihr entſchlüpft zu ſeyn, da ich mich nicht ſehr darüber beunruhigte. Damals ſagte ich Verſailles Lebewohl, und bin auch nicht dahin zurückgekehrt bis in den unglücklichen Zeiten, wo man ſich nur den größten Gefahren blosſtellen konnte. Da ſtaunte die Königin, als ſie mich daſelbſt erblickte, unter Denjenigen, welche ſie für ihre Parthey hielt, die aber ich als die Parthey des ganzen franzöſiſchen Adels betrachtete; ohne einige etwas ſpät kommende Beweiſe ihres Wohlwollens mich rühren zu laſſen, war ich nur erſtaunt, daß ſie ſich verwundert hatte, und dennoch mußte ſie mit ihrem Charakter ſich verwundern, indem deſſen vorzüglicher Fleck darin beſtand, weder vergeben zu können, noch von einer vorgefaßten Meinung zurückzukommen.

Können wohl diejenigen welche die Welt beherrſchen, vorſichtig genug in ihrem Tadel, in ihrem Widerwillen, vor welchem ein ganzes Leben erblaſſen kann, ſeyn? Sollen ſie wohl fürchten, zu geizig mit der Beſchimpfung zu ſeyn, da dieſe ſo viele Meinungen regiert. Sollten ſie nicht vielmehr über eine Ungerechtigkeit erſchrecken, welche auf das Schickſal eines Unſchuldigen die grauſamſte Einwirkung hat und ihn ohne Waffen der feindlichen Leidenſchaft preis gibt, ihn allen Verſchwörungen des Haſſes und des Neides hinſchleudert, welche weder ſo bösartig noch ſo thätig werden als

wenn derjenige, der ſie erregt, ſich ſelbſt durch ſeinen Ehrgeiz bloßſtellt, oder jenen durch ſeine Mittelmäßigkeit nicht erreicht? Diejenige, welche die oberſte Gewalt in Händen haben, ſollten ſich faſt immer fürchten, über die Schuldigen einen Ausſpruch zu thun, da ſehr oft ein Wort aus ihrem Munde nur allzuſtrenge beſtraft hat; ſie ſollten jene großen Civil-Todesurtheile denjenigen Menſchen überlaſſen, welche der Ausſpruch der öffentlichen Meinung aus dem Schooſe der Geſellſchaft zurückſtoßen kann, zur Strafe für einige derjenigen Verbrechen, über welche die Geſetze geſchwiegen haben, welche jedoch die Republik dem Tribunale der Menſchlichkeit, im Namen einer unverjährbaren und ewigen Gerechtigkeit überantwortet hat.

Unglücklicherweiſe iſt zur Zeit, da ich dieſes ſchreibe, dieſe Waffe beinahe von höherer Hand zerbrochen worden, und die obere Gewalt, wäre ſie auch die allerdespotiſchſte aus Aſien, hat allzuſehr an innerem Bewußtſeyn verloren, um noch dieſes Amt obrigkeitlich auszuüben; ſie ſtrafte gerade, wie eine Elle Band belohnte. Damals war eine Idee ein wichtiger Punkt; die großen Hebel ſind zerbrochen und man hat ſie unter unerhörte Ruinen begraben; neue Meinungen ſind aus dieſen Trümmern hervorgegangen, und die alten haben ſich wie die Welt umgeändert.

Was mich betrifft, ſo appellirte ich von jenem hohen Ausſpruche der königlichen Verdammniß an die Ge-

dult; und zwar appellirte ich mit Gelaſſenheit und Verachtung an die Wahrheit, welche freilich nicht immer obſiegt, aber doch ſtets tröſtet. Die welche mich kannten, nämlich der verſtändige Theil des Publikums ließen mir Gerechtigkeit widerfahren; jene welche nur ſtets alles Schlimme glauben, lohnte ſich der Mühe nicht, eines beſſern zu überführen. Aus Grund meines Herzens wurde ich ein Tod-Feind der Königin, allein ich achtete mich viel zu ſehr, um je von ihr zu reden, oder wenn es je geſchah, anders, als mit Ehrerbietung, ſelbſt in einer Zeit, wo es ſehr gewöhnlich war, ihren Namen ohne Schonung zu nennen. Die Revolution und das Unglück dieſer Fürſtin kehrten mich wieder eben ſo ſchnell um, als ich abgewichen war; ich hatte mich eines Verlangens nach Rache zu erwehren, und heutzutage bin ich ſehr froh, nur ihrer Großmuth in jenem furchtbaren Sturme und in dem Schiffbruche, welcher ihn beendigte, gedacht zu haben.

So bin ich denn, noch ſo jung, in dem weiten Paris ganz verloren; ohne Stand, ohne Abſicht, ohne Führer; jene mächtige Hand, welche in meiner Jugend ſo gnädig war, ſich meiner anzunehmen, hat ſich von mir zurückgezogen! Ich überließ mich ohne Plan und ohne Vorhaben, entmuthigt, gleich einem Reiſenden, welcher vor zwei Straßen anhält, und endlich in die ſchlimmſte ſich begibt. Hier bin ich mit erbittertem Gemüthe, einen ſchlechten Ausdruck, einen auf alle

Fälle höchſt ungerechten Ausſpruch, durch meine Gleichgültigkeit, meinen Leichtſinn, und alle davon abſtammende Fehler, beſiegelnd.

Ich mußte dieſem Theile meiner Erzählung einige Ausdehnung geben; jene Zeit und jener Zeitpunkt waren entſcheidend; der ganze Lauf meines Lebens iſt dadurch geändert worden. In die halb-wirklichen Vergnügungen geſchleudert, hatten weder mein Vorrücken noch ein ſonſtiger Ehrgeiz fernerhin einigen Eindruck auf mich machen können. Selbſt die Neigung, einer gewiſſen Achtung zu genießen, erloſch im Augenblick, als ich dieſelbe durch eine Verzichtleiſtung auf die Genüſſe, welche mir aus Gewohnheit Bedürfniß geworden waren, und was noch das Traurigſte iſt, durch deren Uebertreibung, erkaufen mußte. In jenen Tagen, welche alles umgeſtürzt haben, hatte ich über den Trümmern meiner Glücksumſtände zu weinen, indeß ich bey kluger Verwaltung mir ein Vermögen erworben haben würde, wie ich befliſſen geweſen, es zu Grunde zu richten.

Was würde wohl in meiner Einbildungskraft davon geblieben ſeyn? Vielleicht bittere Rückerinnerung; welche Erinnerung bleibt mir jetzt? Das Andenken an Vergnügen, welche wie alles irdiſche vergänglich waren, deren Reiz aber im Gedächtniſſe noch fortlebt, und das mehr tröſtende als verzweifelte Gefühl, ein Leben gelebt zu haben, welches von Vergnügungen

allerdings zu leichtſinnig ausgefüllt und unläugbar von zu vielen Fehlern verunziert wurde, welches aber, wenn man es ganz genau nehmen will, nicht Einen Fleck einer wahrhaft ſtrafbaren Handlung aufzuweiſen hat.

Folgt aber hieraus, daß die Wahl eines ſolchen Lebens nothwendig war? Mögen die jungen Leute nie dieß glauben, und es verabſcheuungswürdig finden! Mögen ſie meiner Zuſicherung trauen, daß ſie nichts darin finden werden, als Nichtigkeit, Irrthum und Verwirrung, nichts als Widerwärtigkeiten, Eckel und jene unerklärliche Verachtung, welche alle trifft, die in eitler Wolluſt ſich abſtumpfen, ihren Geiſt zu nützlichen Beſchäftigungen unfähig machen, für welche die Zeit Flügel hat, aber keine ehrenhafte Spur zurückläßt.

Ich kehre nun zu meiner Liebe für Fräulein Adeline zurück. Dieſe Leidenſchaft hatte ſich nach allen Regeln feſtgeſetzt; ſie erwiederte ſie, und, wenn man ſich anders auf die Gefühle einer Frau verlaſſen darf, beſonders wenn dieſe ſchon mit unſerem Geſchlechte bekannt iſt, ſo kann ich unmöglich bezweifeln, von ihr geliebt worden zu ſeyn, ob man ihr gleich vorwarf, nichts zu lieben. Veimeranges zehrte ſich in den Anfällen ſeiner unnöthigen Eiferſucht auf; er verſuchte Alles, um mich zu entfernen, allein es wollte ihm nicht damit glücken. Er lag allzuſehr un-

ter ihrem Joche, als daß ſie auch nur im entfernteſten Verſtande ihn zu verlieren fürchten durfte. Endlich wendete er ſich an mich ſelbſt und griff mich auf zwei ganz verſchiedene Weiſen an, die zu denſelben Reſultaten führen mußten. Der erſte Angriff beſtand darin, mir die Hälfte eines Hauſes an den Hals zu werfen; und dieß iſt wahrlich kein bloßer Scherz, ſondern buchſtäblich wahr, wie ich erklären will. Ich ließ mein Cabriolet hundert Schritte von ſeiner Ungetreuen, und wenn ſein Wagen nach Mitternacht noch in ihrem Hofe weilte, ſo gieng ich zum Fürſten von Hénin, deſſen Haus an jenes ſtieß. Ob dieſer nun zu Hauſe war, oder nicht, ſo fand ich ſtets in ſeinem Hotel Feuer, Licht und Bücher. Eines Abends als ich mich nach dieſem Zufluchtsorte begab, welchen Vemeranges durch ſeine Spione ausgekundſchaftet hatte, denn wer hätte deren nicht um's Geld, kam ein Mann, der auf einem Stück Mauer ſtand (der Marine-Soldat Paul Jones *)

*) Er war in Schottland in der Umgegend der Grafſchaft Selkirck um's Jahr 1736 geboren, man kennt ganz genau den Zeitpunkt, wenn er in Dienſte der vereinigten Staaten getreten iſt, bey Eröffnung des Unabhängigkeits-Kriegs. Ohne frühere Erziehung, zeigte Paul Jones als Seemann einen etwas frühzeitigen Ehrgeiz. Man ſieht in ſeinen Memoiren, daß er die Freiheit der Völker eben ſo ſehr liebte, als er das grauſame Genie der Engländer haßte; dieß beſtimmte ihn auch, die Waffen zur Vertheidigung der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten zu ergreifen. Nachdem er ſich bereits in Frankreich und

weil der Eigenthümer des Hauſes abweſend war) ſtürzte mir einen großen Löwen, einen Helm, und ſonſtige zertrümmerte Tropheen auf den Kopf. Allein ich ſchüttelte es ab und wurde nur von deſſen Staub bedeckt. Hätte er mich wirklich getroffen, ſo würde

---

England durch ſeine Thaten einen Namen verſchafft hatte, wurde er mit außerordentlichem Beifall in Paris aufgenommen. Er war von kleiner Statur, aber ziemlich ſtarkem Körperbau; er hatte eine ſchnelle Faſſungskraft, ſein Charakter war aber eher mürriſch als angenehm. Man ſieht auch aus ſeinen Memoiren, daß er ſich bald über die Perſonen und bald über die Sachen beſchwerte, hauptſächlich über mehrmalige Aufſtände, welche ſich an Bord ſeines Schiffes zugetragen haben. Allein Perſonen, welche ihn ganz genau zu kennen glaubten, verſicherten, daß ſo wie er an ſeinem Schiffe angelangt war, er als Tyrann befehligte; ſein eifriger Geiſt ſtrebte nur nach Gewalt und Sieg, und wenn ihm hiezu die Gelegenheit mangelte, klagte er abwechſelnd die Winde, die Miniſter, und ſeine Offiziere an. Ueberall wollte er der Erſte ſeyn und erblickte in den andern nur Hinderniße. Fähig, die kühnſten Pläne auszuhecken, war er niemals in Verlegenheit um die Mittel zu deren Ausführung. Im Gefechte von der äußerſten Kälte, wußte er ſich aller Pfiffe eines geſchickten Seeräubers zu bedienen. So leidenſchaftlich er auch den Ruhm liebte, ſo liebte er doch auch ſehr das Geld; allein man kennt von ihm mehrere großmüthige Züge. Auf der See bewies er einen ausnehmenden verwegenen Muth, der jedoch zu Land ſich nicht auf gleicher Stufe bewährte. Er verdiente übrigens unter die berühmteſten Seeleute aufgenommen zu werden. Der Congreß bewilligte ihm eine goldene Medaille, um ſeine Dienſte, die er Amerika geleiſtet, zu würdigen. Paul Jones ſtarb 1792 in Paris ſehr wenig gekannt. Er diente dem Cooper als Vorbild und Held in dem Piloten, welchen jener Romanenſchreiber für die vereinigten Staaten dichtete.

ich wenigſtens drei Monate in meinem Bette zugebracht haben, und nichts beruhigt einen Nebenbuhler ſo ſehr, als wenn er ſich auf eine ſolche Art den Feind aus dem Felde geſchlagen ſieht. Es blieb mir nichts übrig, als darüber zu lachen und hübſch in der Mitte der Straße zu gehen. Zwei Monate ſpäter, traf ich mit ihm, ich weiß nicht ſo recht auf welche Weiſe und warum zuſammen. Er nahm damals einen ſehr väterlichen Ton an, ſagte mir, daß es abſcheulich ſeye, daß ein Mann wie ich nur der Liebe pflege; daß der Zufall ihm Einfluß gegeben habe, und daß er ſich glücklich ſchätzen würde, dieſen für mich zu verwenden, wenn ich mit einem Obriſten Brevet nach Indien gehen wolle; er mache ſich anheiſchig, mir dieſe Stelle auszuwirken, und mir noch ein hundert tauſend Franken zur Tilgung meiner Schulden auszahlen zu laſſen. Dieſen Vorſchlägen, und ſeinen Schmeicheleien wußte ich auszuweichen, wie ich ſeinem Löwen und ſeinem Helme ausgewichen war. Dieß fing inzwiſchen an, mir Langeweile zu verurſachen, und da ich verliebt war, wie ich es oft in böſer Gewohnheit hatte, ſo ſagte ich zu Adeline, daß ſie reich genug ſey, daß es mich anekle, ſie mit Beimeranges zu theilen; ſie möchte zwiſchen ihm und mir entſcheiden, indem ich ſonſt entſchloſſen ſey, wenn ſie ihn nicht verabſchiede, mich zurückzuziehen.

Sie willigte endlich ein, zwar nicht mit dem beſten Anſtande... aber dennoch willigte ſie ein und das war viel.

Er empfand darüber einen ſolchen Schmerz, wie er einem jungen Anfänger Ehre macht, der aber einen alten Narren zum Geſpötte darſtellt. Er lebte von da an zur Hälfte, auch verfolgte ihn in anderer Beziehung von jetzt an das Unglück.

Ein ſchändliches und öffentliches Abentheuer, ich weiß nicht mehr von welcher Gattung, raubte ihm eine Art von Achtung, zu welcher er gelangt war, und in Verſailles verlor er nun ſeinen Ruf ganz und gar, weil er ſich dem Spiel ergeben hatte. Er trieb ſich ziemlich unbekannt und unbeachtet umher, und ich glaube ſogar, daß er nicht ſo reich geblieben iſt, als wofür er ſich ausgegeben hatte.

Kennen wohl Leute, welche in großen Geſchäften leben, oder große Spieler den Umfang deſſen, was ſie beſitzen und auf wie lange ſie es beſitzen? Es ſcheint in der That, daß das Glück dem Menſchen ſo lange günſtig iſt, als es einen andern zu überflügeln beſtrebt iſt, daß es aber in die Verſchwörung gegen ihn tritt, welche ſein Übergewicht gegen ihn anſtiftete, wie die allerhöchſten Eichbäume den Blitz auf ihre Gipfel locken, welche den Gewittern ſo nahe ſind.

Ich hatte je bisweilen Gelegenheit, Veimeranges zu ſehen, lange als ich die Feſſeln derjenigen nicht mehr trug, die uns entzweiet hatte. Er war von ſo kleinem Geiſte, daß er ſich deſſen erinnerte und es mir nicht verzieh. Wenn er mich gewahrte, ſo ſträubten ſich ſeine Augbraunen, und er ſah einem kranken

Wildschweine ähnlich! So freundlich ich auch gegen ihn war, so wollte doch er mich immer beißen.

Doch zur Sache!

Meine Circe und ich, wir liebten uns immer ganz erbaulich und man sah uns mit Vergnügen; inzwischen war der große Talisman unserer Liebe, der Genuß zu hintergehen, und jener Reiz der Hindernisse, unter uns verloren gegangen. Wir gewahrten es sehr bald ohne es uns zu sagen. Mars und Venus, ohne Anspielung, liebten sich so sehr und so lange, nur wegen der Wuth und der Aufregungen jenes ungestalten Vulkans, bis zu jenem berühmten Abentheuer der erzenen Netze. Wir verfielen in Langeweile, das aller abscheulichste aller Netze.

Diese Zärtlichkeit hatte seit länger als einem Jahre gedauert, als meine treulose Maitresse mir den kleinen Sartine *) adjungirte, der indessen, wie so manche Andere, unter dem Robespierrischen Messer gefallen ist; er war für alle Freudennymphen in Paris eine

---

*) Sohn von Anton Raimond Johann Gualbert Gabriel von Sartine, in Barcelona 1729 gebohren, nach einander Criminal-Lieutenant beim Châtelet, Requêten-Meister, General-Polizey-Lieutenant und von 1774 bis 1780 Minister der Marine. Er starb in Tarragone im September 1801. Sein Sohn, Requêten-Meister, der außerordentlich reich war, und der nicht ausgewandert war, wurde am 17 Juny 1794 vom revolutionären Gerichtshofe, in einem Alter von vier und dreißig Jahren, nebst seiner Gattin und seiner Schwiegermutter, der Frau Sainte-Amaranthe, von welcher in diesen Memoiren noch mehrmals erwähnt werden wird, zum Tode verurtheilt.

kleine Maschine zum Geld-Erpressen und jene machten sich über ihn lustig; auch ich habe mir vorzuwerfen, ihm öfters tüchtig zugesetzt, und ihn bis in den Ehestand verfolgt zu haben.

Weil mir nun dieser Adjunkt höchst zuwider war, und ich nur nach manchen Einwendungen mich dieser neuen Spekulation meiner Treulosen gefügt hatte, so gab sie mir ganz einfach und ohne daß ein Blitz diesem Donnerstreiche vorangieng, den Abschied.

Nach einer sehr zärtlich zugebrachten Nacht hatte ich sie verlassen, und glaubte mich ihrer so gewiß, als La Châtre von Ninon, nachdem sie ihm ihr Briefchen geschrieben hatte. Ich war erstaunt, einen Brief, nebst einer Bonbonniere, auf welcher ihr Portrait war, das ich bei ihr vergessen hatte, zu erhalten. Er enthielt den förmlichsten Abschied, das feyerlichste Lebewohl. Er war geschrieben, wie man seit Entstehung der Welt unter ähnlichen Umständen geschrieben hat und bis zu der Welt Ende schreiben wird. Man hoffte auf Fortdauer der Freundschaft und versprach mir desgleichen .., das war allerliebst! Man ergriff mit Widerwillen eine nothwendige Parthei, und man reisete ab, gleich dem Vater der Zemire, der auf eine Reise sich begab ...! Vielleicht auf eine sehr lange. Die ganze Gewalt meines Charakters wurde rege; ärgerlich daß ich auf eine so platte Manier verlassen wurde, machten Rache und Liebe mich wüthend. Ich wollte nach Postpferden ausschicken, und schon

hatte ich meinen Sinn wieder geändert; ich ſuchte ſie während des ganzen Tages in jenem ungeheuern Schlunde auf, den meine Augen vielleicht nie wieder ſehen werden..., in jenem Paris, wo ſie aber doch nicht war; denn ſie hatte ſich in ein kleines Haus in den Champs-Elyſées zurückgezogen. Bald folgte der Stolz auf die Schwachheit; denn das Herz hat, gleich dem Pulſe, augenblicklichen Nachlaß. Ich wollte ſie vergeſſen; das iſt aber nicht ſo leicht, wenn man verlaſſen worden iſt... Und wenn die Frauen alles wüßten! ſie wären noch mehr unſere Tyrannen als ſie es bereits ſind. Während vierzehen Tagen ermüdete ich an einer ohnmächtigen Wuth. Um endlich etwas Neues vorzunehmen, wurde ich krank. Ich erfahre nunmehr, daß ſie ſich zeige, daß ſie zurück iſt. Man bewilligt mir eine Unterredung, und man verſpricht mir, wenn ich gelaſſen bleibe, allein für mich zu leben. Dieſe allzu wenig umwundene Zuſicherung tödtet meine Liebe auf der Stelle, und läßt in meinem Gemüthe nur den Wunſch der Rache. Ich lege alsbald Hand ans Werk, und um deſto ſicherer zu meiner Abſicht zu gelangen, zeigte ich alle mögliche Zuvorkommenheit ihrer größten Todfeindin. Dieſe war das Fräulein du Fayel, ein Frauenzimmer, welches beinahe ſo liebenswürdig war, als man in irgend einer Claſſe eines hätte vorfinden können; ſie beſaß Würde genug, um ihre Galanterien vergeſſen zu machen, und war noch hübſch genug, um ihren Verſtand an-

gemeſſen zu begleiten. Sie hatte mit Adeline auf einer Schaubühne geſpielt, und war auf ihre Veranlaſſung wegen einem abſcheulichen Verbrechen, welches ſie nicht begangen hatte, verabſchiedet worden. Sie haßten einander unerhört, und wohnten beinahe in der nämlichen Straße; die Rache mußte wohl vorher erwogen und auf's Locale berechnet werden. Ich richtete meinen Angriffsplan ſo wohl ein, daß ich ſchien, ſie beide gleich warm zu lieben und dagegen von Beiden liebevoll behandelt zu werden. Ich ſchreibe an die Eine, daß ich gezwungen bin, auf's Land zu gehen, der Andern (Adeline) daß ich des Abends zu ihrer Verfügung ſeyn werde; alles glückte nach Wunſch und ſo bin ich aufs neue der Liebhaber meiner frühern Geliebten geworden. Die zärtlichſten Schwüre, verliebter Wahnwitz wiederkehrende Betheurungen einer nie verſiegbaren Liebe, feine Entſchuldigung über das Vergangene, kurz nichts wurde verabſäumt. Der Morgen kam heran, man ſchien gleichſam in Verzweiflung; man war ſo glücklich geweſen! Es war ärgerlich, daß man ſich ſchon trennen mußte.

„Du liebſt mich alſo? fragte ich ſie.

„— Mehr als jemals!

„— Du würdeſt mich alſo nicht mehr zu verlaſſen „wünſchen?

„— Eher ſterben!

„— So ſterbe dann, denn du wirſt mich nie wieder ſehen..... Vergeſſen Sie mich, fuhr ich fort mit theatraliſcher Stimme ihr zu ſagen, denn ich liebe eine Andre."

Man wollte ſchreien, ſich beſchweren, aber bereits war ich fort.

Unerſchöpfliche Hülfsquellen der Eigenliebe! Ich war geheilt, weil ich Zeit gehabt hatte, ihr Betragen mit meiner Eitelkeit zu erwägen, und meiner Einbildungskraft jenen goldenen Satz zuzuflüſtern, welcher über alle Trennungen der Liebe beruhigt. „Du „wirſt ſie nicht mehr ſehen, allein das iſt eine Folge „deines eigenen Willens; du ſelbſt haſt jene Schranken erhoben; du, und nicht ſie, haſt geſagt wir „werden uns nicht mehr ſehen;"

-Liebhaber! ſchwache Liebhaber! die ihr euch niemals tröſten werdet, verlaſſen worden zu ſeyn, (ich habe deren gekannt und es gibt deren noch heutiges Tages) wenn am Tage eures Unſternes ihr einer treuloſen Schönen an Geſchwindigkeit zuvorgekommen wäret, ſo würdet ihr ruhig geblieben ſeyn, wie die unſchuldige Jungfrau, ihr würdet den Schlaf des Gerechten geſchlafen haben; der Criſtall der Quellen würde nicht ſo rein als euer Herz geweſen ſeyn!

Dies iſt die ganze Kunſt, dies das ganze Geheimniß.

Hoc opus, hic labor est.

An demſelben Abende ſchickte ich zu Fräulein Du Fayel. Ich benachrichtigte ſie, daß ich wieder zurück ſeye, und daß ich ſie auf dieſen Abend um das Nachteſſen, auf Morgen um das Frühſtück bitten laſſe. Man antwortete, daß man mich erwarte. Ich begab mich dahin; es hatte eben Mitternacht geſchlagen;

dieß iſt die Stunde des Vergnügens. Wir waren beinahe ſchon eingeſchlafen, als man mit einem ungeheuern Getöſe am Hauſe pochte. Eine halb angekleidete Kammerfrau verlangte zu wiſſen, ob man öffnen ſoll. Die Antwort iſt ablehnend, indem es nicht mehr Zeit ſey. Ein ungeſchickter oder gewonnener Kutſcher hatte die Wölfin in die Schäferei geführt. Dieſe waren Adeline und Herr von Henin, welcher bei ihr zu Nacht geſpeiſt hatte mich gleich einem Tölpel zur Vernunft bringen und mich nöthigen wollte, ihr zu Füſſen zu fallen.

Öffnet! ſchrie in dem Vorzimmer eine wüthende Stimme; öffnet, unwürdige Nebenbuhlerin, die ihr mir einen Geliebten geraubt habt! Und du Ungeheuer! (das war an mich gerichtet) Du ſollſt ſchon ſehen!"

Anrede des Herrn von Henin; Stillſchweigen von meiner Seite. Antwort, Staunen; Würde von Seiten des Fräulein Du Fayel; Drohung, ſich bei der Polizei zu beſchweren; wegen Verletzung des Hausrechts in einer ſo unſchicklichen Stunde, wegen dem Scandal, welcher einer ehrbaren Nachbarſchaft, bei welcher man durch tadelloſe Sitten in Anſehen ſtehe, gegeben werde; gegenſeitiger Wortwechſel an der Thüre.... Zank-Apfel zwiſchen zwei Schönen!

Ich kleidete mich in aller Eile ein wenig an, und beſtieg eine kleine Treppe, welche zu einer hohen Kammer führte, wo das Laboratorium der Grazien ge-

war, und alle cosmetiſche Geheimniſſe der Toilette, als in der Rüſtkammer der größten Siege meiner Gottheit ſich befanden, die mich auch tüchtig ſchmähte, weil ich in dieſes Heiligthum ihres Tempels gedrungen war. Inzwiſchen war es eben nicht meine Sache, da vorne anzuſtehen, wo die Geſchichte allzuöffentlich werden konnte.

Nach ziemlich langem innern Streite entfernte ſich die verlaſſene Adeline, auf den Arm des Fürſten geſtützt, von einer Freundin begleitet, von einer Vertrauten gefolgt, und einen Laquay voran mit einer Fackel, worauf jedermann ſich in gehöriger Schlachtordnung nach einem ſehr ſchönen Hauſe zurück zog, welches ſie neuerlich ganz nah hatte bauen laſſen. Ich lief Gefahr des Lebens, denn ich war ganz erſtarrt; und nachdem ich dem Herrn von Henin durch ein Fenſter gute Nacht zugewinkt hatte ſo legte ich mich wieder ſchlafen, und dies war nicht mehr als billig! Die Verſpottete wurde aus Empfindlichkeit krank, und nachdem ſie während acht Tagen mein Cabriolet ſehr öffentlich an der Thüre ihrer Nebenbuhlerin geſehen hatte, dankte ich dem Fräulein Du Fayel für ihre Höflichkeit, und ging anderswohin.

Wenn Adeline den Verſtand gehabt hätte, eine vollkommene Gleichgültigkeit zu heucheln, ſo würde meine Rache erfüllt worden ſeyn und ich hätte dieſe nicht weiter getrieben. Aber als ich vernahm, daß ſie einen großen Lärm davon machte, und ſie dieſelbe ernſtlich zu Herzen nahm, ſo hielt ich es für

meinen neuen Beruf, eine ſchöne Perſon, welche bei demſelben Theater angeſtellt war und gegen die ſie den herzlichſten Haß hegte, zu lieben. Dieß war Fräulein Roſalie (beim italieniſchen Theater engagirt) welche heutzutage an einen der Krieger verheurathet iſt, welche das franzöſiſche Vaterland vertheidigt haben. Der Marquis von Genlis hatte ihre erſte Gunſtbezeugung genoſſen. „Mein Freund, ſagte ſie zu ihm, indem ſie ſeinen Armen ſich entwand, „wenn das niemals mehr Vergnügen verſchafft, ſo habe ich ein ſchlechtes Handwerk gelernt.“ Einſt war ſie gegen den Fürſten von Saint-Mauris*) entrüſtet, der ſie einem Fräulein Thevenot, welche etwas hervorſpringende Augen hatte, zu Liebe verlaſſen hatte, und ſagte beim Herausgehen aus der Oper: „man ſieht wohl, daß

*) Ludwig Maria Franz Fürſt von Sain-Mauris war einziger Sohn des Fürſten von Montbarey; er diente zuerſt in dem Kronregiment. Als ſein Vater zum Kriegsminiſter ernannt wurde, machte er ihn zum Hauptmann im Schweitzer-Garderegiment des Bruders des Königes; er wurde hierauf Obriſt bei dem Infanterieregiment des Bruders des Königs. Folgendes iſt die Schilderung, die ſein Vater in ſeinen Memoiren von ihm liefert: „Mein Sohn hatte eine ſehr hübſche Figur und war ſehr wohl gebaut. Sein natürlicher Hang leitete ihn zum Kriegshandwerk. Sein Betragen an der Spitze des Infanterieregiments des Monſieur war ſehr gut. Seine Zärtlichkeit und Anhänglichkeit für mich waren außerordentlich und ich konnte ihn nur darüber loben; aber ſein Leichtſinn gefiel mir nicht ſo recht. Mein Sohn beſaß vortreffliche Eigenſchaften, ein ſehr gutes Herz, viele Biederkeit und Ehrgefühl: allein es fehlte ſeinem Charakter an Feſtigkeit, ſo daß er der Verführung ſehr leicht ausgeſetzt war. Leichtſinnige Bücher und Schriften, welche

dieſer Mann ein ächter Höfling iſt, er läßt ſich ganz vom Ochſenauge*) füttern.

Die Fräulein Adeline und Roſalie waren nicht gut aufeinander zu ſprechen; ſie hatten einen Couliſſenſtreit und es fand zwiſchen ihnen insbeſondere jene Eiferſucht der Anbetung und einer eleganten Nebenbuhlerſchaft ſtatt. Ich gab mir daher einige Mühe, um zu jener wenig ſchmachtenden Blondine zu gelangen, die damals in allen Schranken einer ſchönen Leidenſchaft für den Prinzen Joſeph von Monaco lebte (jüngſtem Sohn des Prinzen von Monaco, von welchem bereits im erſten Bande dieſer Memoiren die Rede geweſen iſt.) Sie widerſetzte ſich meinen Zärtlichkeiten aus einem ganz irrigen Gewiſſensſcrupel.

---

die Leidenſchaften ſchmeicheln konnte, deren Keim in ſeinem Herzen lag, waren die einzigen, welche ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Der Augenblick meines Glückes überraſchte ihn in einem Alter, welches für den Anbruch der Leidenſchaften äußerſt kritiſch war; er hatte allzugroße Leichtigkeit, um jedem Verlangen zu entſprechen, und ſich alle Kenntniſſe zu ſammeln, deren er nöthig hatte.“ Der Fürſt von Saint-Mauris hatte ein Fräulein von Langeron, eine reiche Erbin, geheurathet. Weil er ſpät ausgewandert iſt, ſo wurde er bei der Armee der Prinzen ſo ſchlecht empfangen, daß er wieder nach Frankreich zurückkehrte. Hier wurde er von der Schreckensregierung übereilt und 1794 auf's Schaffot geſchleppt. Seine Wittwe hat ſich wieder an den Fürſten von Trimouille verheirathet.

**) Jenes Oeil de boeuf war ein Vorzimmer im Schloße von Verſailles, wo ſich nur die Höflinge aufhielten, und das blos durch ein erhabenes Fenſter von runder Geſtalt beleuchtet wurde, weßwegen man ihm den Beinamen des Ochſenaugs gab.

Da ſie aber das beſte Herz und zugleich den ſchlimmſten Kopf in ganz Frankreich hatte, ſo intereſſirte ſie ſich ſehr ſchnell, indem ich ihr eine treue Schilderung meines ganzen Abentheuers, und indem ich ſie meiner Rache zugeſellte. Nach einigen Wochen, während welcher ſie zögerte, zwei oder drei Briefe und das Portrait, zu welchem ich mich erbot, machte ſie mich ſo glücklich, als man es ſeyn kann, wenn man erhält, was man verlangt. Bei dieſer ſchrecklichen Nachricht verlor die ſtolze Adeline den Kopf; ihre Verzweiflung war grenzenlos. Es wurden ſehr ernſt Geſandte abgeordnet. Sie hatte bereits (ſo drollig es auch lautet) die Toillette einer Wittwe angenommen, um ſich eine Audienz beim Miniſter in Paris zu verſchaffen, ihr Portrait wieder zu begehren, welches in die Hände einer unbedeutenden Perſon übergegangen iſt, der ein Niederträchtiger ohne Treu und Glaube, es überliefert habe, endlich, nach den lächerlichſten Unterredungen wurde feſtgeſetzt und übereingekommen, daß dieſe Damen ſich ſehen würden, daß Fräulein Adeline zu der Großmuth ihrer Nebenbuhlerin ihre Zuflucht nehmen müſſe, welche ihr mit aller Würde, die in ihrem Umſtande läge, ihr die Unterpfänder zurückerſtatten würde, und daß ich, nur als ſchwarzes Ungeheuer, unter meinen Zeitgenoſſen und unſern Nachkömmlingen gelten ſolle. Der Vertrag wurde von beiden hohen contrahirenden Parteien unterſchrieben, eine ewige Freundſchaft wurde ge-

ſchworen, eine innige Verbindung wurde geſchloſſen. Mein Lob wurde in dieſes Actenſtück nicht aufgenommen, und das Vergnügen, welches das ſo leicht bewegliche Geſchlecht uns zu verläumden findet, iſt ſo anſteckend, daß meine neue Geliebte in die allergröſſten Abſcheulichkeiten über ihren theuren Geliebten, losbrach, mich ganz unerhört ſtrafbar fand, und in allen Stücken mit meiner frühern Geliebten einſtimmte. Als ich ſie wieder ſah, nahm ſie wieder eine ſo abgeſchmackte Zärtlichkeit an, daß es mich Mühe koſtete, um mich wieder auf dem Fleck zu finden, welchen die Zuſammenkunft jener beiden mächtigen Oberhäupter mich hatten verlieren machen. Ich hatte das Glück, der Punkt zu ſeyn, in welchem ſie ſich vereinigten; und traue jemand den Frauen, wenn er abweſend iſt... ſelbſt wenn man bei ihnen iſt, mache ſich Jemand das Vergnügen, an Freundſchaft zu glauben.

Wie das Reich der Macedonier geendigt hat wie Troja, wie ſind ſo manche andere Denkmähler, denen wir einige Wichtigkeit beilegen, und die im Grunde nichts ſind, gefallen ſind, ſo hat jene berühmte Leidenſchaft für die allerberühmteſte der Freuden-Nymphen geendigt. Alcibiades, Socrates, ſelbſt Alexander, ſo viele Weiſe, ſo viele Helden, die beſſer waren als ich, ohne darum viel werth geweſen zu ſeyn, haben ſie geliebt, bei Feſten beſungen, und dieſe allerliebſte Dirnen waren nicht einmal die un-

ſerigen werth, die denn doch einigermaßen die Königinnen jenes geiſtreichen Griechenland's waren; das Blumenmädchen von Sycione, jene Glycere, deren Name ſchon allein alles in Aufregung brachte, iſt dieſe nicht gelobt, ja im höchſten Grade vergöttert worden, durch die Menge der Liebhaber, deren Stirne ſie mit Lorbeerkronen und mit Roſen von den ſchönſten Händen geflochten, umwand. Das Andenken an alle ihre Reize iſt den Herzen heilig, welche zu lieben verſtehen; die Sylben, welche ihre Erinnerungen bildeten, ſind durch Jahrhunderte auf uns übergegangen; ſie ſind auf jedem Blatt, das von Liebe ſpricht, enthalten, die Handlungen voll Liebe ihres Lebens ſind auf die Nachwelt gekommen, deren größte Hälfte geglaubt hat, daß nur die Liebe unſer Leben zu einem wirklichen Daſeyn mache, und daß der Ruhm deſſelben nur ein Hirngeſpinnſt ſeye; und man findet endlich ihr Bild in allen Herzen und in allen Sammlungen. Sollte ich allein zum Stillſchweigen verurtheilt ſeyn, über ihre Bilder, über die, welche ſie vielleicht übertroffen haben? Nein! ſollte ein finſterer Cenſor, ein ernſter Leſer, meine treue Schilderung mißbilligen, ſie der Geſchichte unwürdig finden und meine Gemälde mit dem ſcheinbaren Schleier der Moralität bedecken wollen, ſo werden meine Phrynen der neuen Zeit ihn wieder lüften, und ich werde ihnen eine ſchwache Säule errichten, da ich ihnen nicht einen Tempel

bauen kann, wie ihresgleichen ſolche in Athen gehabt haben, wo man ſich eben ſo ſehr auf wahres Verdienſt verſtand, als die widerlichſten unter den großen Denkern der heutigen Zeit.

Um ganz ernſthaft hierüber zu reden, ſo hatte jene Leidenſchaft für Adeline, welche ich, jetzt nach zwanzig Jahren mit der Feder in der Hand mit Leichtigkeit behandle, eine allzugroße Herrſchaft und einen unbeſchreiblichen Einfluß auf mich. Während mehrerer Jahre blieb eine Feindſchaft unter uns, welche ſie nicht heuchelte und welche bei einer ſehr wichtigen Gelegenheit meines Lebens, von einer aufrichtigen Ausſöhnung gefolgt wurde, die mir bewies, daß ſie ein gutes Herz hatte und genugſames Gefühl, um der beleidigten Eitelkeit Stillſchweigen aufzuerlegen, was bei einer Frau, und ſelbſt bei den meiſten Männern ein unzerſtörbarer Keim von Haß iſt; als wir keine Liebe für einander mehr fühlten, hatten wir auch keine Zänkereien mehr, und es gereicht mir zum Vergnügen, ihr die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, daß ſie weit über die Meinung erhaben war, welche man über ſie ausſtreute; nicht genug konnte man ihr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, in der großen Kunſt der Coketterie, worin ſie unübertroffene Meiſterin war; ſie hatte durch dieſe alle die zu Thoren gemacht, welche meine Schwäche verachtend, ſich weit klüger als ich dünkten.

Mein neues Verhältniß mit Rosalien hatte den besten Fortgang, aber es war ein heiterer Himmel, durch sehr viele Wolken verdunkelt. Der Prinz Joseph von Monaco war nicht der einzige Nebenbuhler, dessen Mitbewerbung ich niederzuschlagen hatte. Ein anderer Mann, großmüthig und im höchsten Grade prachtliebend, mit einem ganz vortrefflichen Herzen, der Ritter von La Curon liebte sie unaussprechlich. Nachdem er allen Wünschen der liebenswürdigen Rosalie zuvorgekommen war, machte er auf eine Gegengabe Ansprüche, welche alle Gunst des Plutus öfters nicht erhalten kann; ich erinnere mich, daß er derjenige war, für welchen die Freundschaft auf Achtung gestützt auf den höchsten Punkt stieg, so sagte wenigstens die allerliebste Treulose, die uns alle drei ein wenig untergieng; aber was bedeutet Freundschaft zur Erwiederung der Liebe? Es ist die Verbindung der Schwäche mit der Stärke, die Verbindung eines unschuldigen Lammes mit einem wüthenden Tiger; es heißt den Seufzern eines Kranken durch die unfruchtbaren Wünsche für seine Gesundheit antworten. Uebrigens wurde diese theure Kleine schwanger; ein jeder von uns träumte sich Vater zu seyn und fand sein Herz bereit, sich den Täuschungen der Blutsverwandtschaft zu überlassen; ein Mädchen wurde geboren; man sagte dann daß, es mir ähnlich seye; ich weiß nichts davon, und werde niemals deßfalls mehr wissen, es seye denn daß so manche Dinge, welche wir

auf dieſer Welt nie erfahren werden, und bei der Auferſtehung enthüllt werden würden.

Roſalie war eine allerliebſte Perſon, hübſch, geiſtreich, feurig, gefühlvoll, munterer Laune, und auſſerordentlich gut.

Ich werde zwei Züge von ihr erzählen, welche ſie beſſer als alle Phraſen ſchildern. Herr von Fronſac, welcher Kammerherr in des Königs Gemächern war, und der mit dieſem Titel die Aufſicht über die Theater verband, war albern genug, den Titel Monſeigneur von allen befehlend zu erwarten, welche zur Bühne gehörten, und folglich unmittelbar von der Gerichtsbarkeit des erſten Kammerherrn abhiengen; als er ſie eines Tages im Foyer ſehr ſtrenge behandelte, ich weiß nicht eigentlich warum, aber vor vielen Leuten, machte ſie ihm eine ſehr ehrerbietige Verbeugung und ſagte ihm ſehr lakoniſch: Monſeigneur, Sie haben gelogen! *)

---

*) Folgendes iſt der ſpaßhafte Streich, welchen ſie an Clairval verübte, der ſo ſehr durch ſein Glück beim vornehmen Frauenzimmer bekannt wurde, und deſſen anſtößige Verbindung mit Frau von Stainville, Lauzun in ſeinen Memoiren ſchildert. Clairval herrſchte deſpotiſch in der italieniſchen Comödie und es ſcheint, daß er in ſeinen Redensarten Roſalien nicht verſchont hatte. Man weiß, daß dieſer Schauſpieler in Richard III. die Rolle des Blondel vorzüglich ſpielte, der bekanntlich den Blinden nachahmt, um Richard zu retten. Nach dem Herkommen diente ihm ein kleiner Knabe als Führer, und dieſer kleine Knabe wurde mit vieler Anmuth von Roſalien vorgeſtellt. Sie hatte Rache gebrütet und erlaubte ſich daher in einer Darſtellung zu Ende Februar 1765. aus ihrem Winkel

Bis hieher ging alles sehr gut oder sehr schlecht, wie man will; aber ich mischte mich in nichts. Am folgenden Tage traf ich in der französischen Comödie den Herzog von Fronsac welcher die Treppe hinaufstieg, die ich herunterkam: „Ich bitte Sie," sagte er mir zu meinem großen Erstaunen, dem „Fräulein Rosalie beizubringen, was sie mir schuldig ist, sonst werden Sie während langer Zeit nicht bei ihr schlafen, denn ich werde sie auf sechs Wochen in das Gefängniß setzen lassen."

„Ich hätte nicht geglaubt," erwiederte ich ihm, „daß Sie mich eher als jemand Andern im Falle glauben würden, die Schauspielerinnen die Ehrfurcht zu lehren, welche sie Ihnen schuldig sind, so wenig als ich

---

ein Nähekissen zu machen, welches sie gegen alle Seiten hinaus mit Nadeln wohl versah. Clairval stützte sich plötzlich mit der ganzen Gewalt seines Armes auf den Arm seiner Führerin, fühlte seine Hand zerstochen und schimpfte über die Hinterlistige, worauf Rosalie spöttisch lächelnd ihm antwortete: „In der That ist dieß nicht so leicht anzugreifen als ein Kamm;" indem sie auf sein früheres Handwerk eines Perückenmachers, welches Clairval, ehe er Schauspieler wurde, geübt hatte, anspielte. Als der erste Kammerherr (der Marschall Herzog von Richelieu), von diesem blutigen Spasse unterrichtet wurde, befahl er, daß Rosalie Clairval zuvorderst um Verzeihung bitten solle, und ließ sie sofort in das Gefängniß führen. Dort blieb sie nur wenige Tage; da eine solche Einkerkerung sich in eine Art von Triumph bei den Schauspielerinnen, welche beim Publicum beliebt, und von Anbetern umgeben waren, verwandelte; sie erhielten daselbst die Huldigungen der ausgezeichnetsten jungen Leute der Stadt und des Hofes.

Sie, im Fall zu seyn glaubte, eine Liste von denjenigen zu verfertigen, bei denen ich geschlafen habe." Nach einer kleinen Pause stieg er die Treppe wieder hinauf, und ich dieselbe herunter.

Als ich eines Vormittags bei ihr war, erhielt ich von einem Frauenzimmer, welches mich lieben wollte, ein Briefchen; sie beschied mich nach der Arcade Soubise, präcise auf Mittag; sie erwartete mich in einem Fiacre, indem sie sich ihren Leuten nicht anvertrauen durfte. Rosalie fragte mit einem ganz gleichgültigen Tone, von wem dieses Briefchen sey; „von einem Gläubiger," sagte ich ihr, „der wie alle übrigen Einfaltspinsel dieser Art langweilig sind." Ich lief eiligst nach Hause, um mich sehr sorgfältig anzukleiden; ich finde mich an dem bezeichneten Punkte ein, besteige jenen Unglückswagen, werfe mich zu den Füßen derjenigen, welche mir meine Einbildungskraft wenigstens unter den Zügen eines Engels dargestellt hatte; sie war außerordentlich verschleiert; ich spreche von meinem Verlangen, und will solches in Ausführung bringen . . . .; man gab mir hundert Hiebe; man überhäufte mich mit Schimpfworten; sie war es! „Ich habe mich," sagte ich sehr kalt, „zu einem Scherze hergeben wollen, der dich belustigen würde; glaubst du denn, daß ich nicht gewußt habe, daß du es seyest?" Ich führte sie nach Hause, ziemlich mit mir unzufrieden, denn dieß hatte uns entzweit; aber das war entzückend, denn man mußte sich ja wieder aussöhnen.

Rosalie hat von meiner Seite eine unsterbliche Freundschaft verdient, ich habe sie ihr unverletzlich erhalten, ich habe sie von ganzem Herzen durch die Abstufungen ihres Glückes verfolgt; ich weiß daß sie glücklich und in dem Hafen angekommen ist; ich freue mich darüber wie über ein mich selbst betreffendes Glück. Ich werde noch Gelegenheit haben, von ihr zu sprechen und ihre schöne Seele und ihre vortrefflichen Eigenschaften zu preisen.

Gedenkt man wohl noch der schönen Sophie von Lorville, welche ich so sehr in den ersten Jahren liebte, wo das Herz so wenig schwierig ist, sie bedurfte jedoch jener Nachsicht nicht, zu welcher man beim Entstehen des Lebens so sehr geneigt ist; sie würde selbst Wilde entzückt haben. Lange hatte ich von ihr keine Nachrichten. Mein Herz entbehrte ihrer, aber es hatte ihrer nicht vergessen; ihr Andenken war blos eingeschlafen. Nachdem sie Wittwe eines sehr guten Edelmanns geworden war, welchen sie ein wenig gegen ihren Willen geheirathet hatte, forderte sie mich auf, sie auf ihren Gütern, hundert Stunden von Paris, zu besuchen. Ich war sehr wesentlich bewegt, als ich dieses Gesicht wieder sah, auf welchem Liebe und Traurigkeit neuerlich hingegleitet waren, allein sich für immer festgesetzt zu haben schienen. Ich fand ihr Herz wo ich es gelassen hatte: sie hatte nur ihre Person einem andern überlassen. Wir verstanden uns auf den ersten Augenblick und nach einigen Wor-

ten über ihren Gatten, berührten wir dieſen Gegenſtand nimmermehr.

„Er war, ſagte ſie mir, ein ganz rechtſchaffener Mann, der mich mehr liebte als es nothwendig geweſen wäre, und der jede andere Frau außer mir ſehr glücklich gemacht hätte.“ Wir empfanden Wehmuth, als wir der Frau von * * * gedachten, welche wir in Gemeinſchaft mehr bemitleideten als wir einzeln zu thun vermocht hätten. Man kann nur in der Einſamkeit weinen. Ich weihte dem Andenken dieſes Gegenſtandes meiner erſten Liebe die Thränen, welche meinen Augen nicht genug über die Aſche der Freundinn meiner Jugend entfloſſen waren. Ich war ganz mit ihrem Schatten ausgeſöhnt. Unglückliche! dein einziges Verbrechen war, einen Leichtſinnigen allzuſehr zu lieben, der deiner nicht würdig war!

Sophie war ganz gleichgültig über den Verdacht, welchen meine Gegenwart bei ihr erwecken konnte; ihr Vorhaben war in dem mittäglichen Frankreich zu leben; ſie war daſelbſt geboren. Mit einem unabhängigen Vermögen hatte ſie ſich entſchloſſen, ihre Freiheit nie wieder auf's Spiel zu ſetzen. Ihr Gatte hatte ihr ſein ganzes Vermögen vermacht nebſt einem Sohne, welcher ein Jahr nach ſeiner Geburt ſtarb. Die Welt mußte ſie glücklich glauben, allein der Zwang, in welchem ein Herz wie das ihrige geſchmachtet hatte, hatte es für lange verwundet. Die Bande, welche ſie an einen ſchätzbaren Mann vereinigten,

welchen ſie nicht liebte, bedrückten noch mit ihrem vollem Gewichte ihr düſteres Gemüth; und jene lange und koſtſpielige Geduld der Entſagung hatte für ſie die Quelle eines Glücks verſtopft, an welches leichtſinnige Leute ſo gerne glauben, und an welchem Gemüther von einer gewiſſen Weichheit aus allzugu-ten Gründen verzweifeln.

So drückte ſie ſich aus, als derjenige Mann, an welchen ich ſeitdem ihr Schickſal gekettet habe, und welches er auch verdienet, auf ſeinen Gütern, welche an ihr Eigenthum grenzten, eintraf. Er war von Herrn von Cazales begleitet worden, der mit ihm in demſelben Regimente diente; er war damals ein junger Dragoner-Offizier ohne alle Wichtigkeit, welche niemand etwas von ſeiner ſehr erhabenen Beredtſam-keit merken ließ, welche er inzwiſchen bei der conſtitu-irenden Verſammlung erprobt hat. Er hatte ſelbſt nicht das Vorgefühl von jenem etwas übertriebenen Rufe, welchen ihm zu erwerben ſeine Kühnheit und ſein unermüdliches Organ nicht wenig beitru-gen. Damals hatte er nicht mehr begehrt als mit jener Stimme zu ſeufzen, mit welcher er ſeitdem don-nerte; allein er beſaß alles, was ſie beſtimmen konnte, ihn nicht dazu aufzumuntern, denn alle ſeine Formen, ſeine Manieren, waren allzuſehr in Widerſpruch mit den ihrigen. Der welcher ihr Gatte geworden iſt, liebte ſie ehe er ein Wort von ihr gehört hatte, und erkannte ſie, ſo wie er ſie ſah. Alles dieſes bewerk-

ſtelligte er nur mit ſeiner Seele, ob er gleich auch viell Verſtand beſaß; und was er noch davon hat, kömmt von einer außerordentlichen Empfänglichkeit her, welche die Cultur der Künſte gewährt. Man findet ſelten ſo viel Talente vereint, beſonders bei denjenigen, welche den Frauen gebrauchen können, und die ſich ihres Ohrs ſo ſehr bemächtigen, das ihrem Herzen ſo nahe liegt; eine ſchreckhafte Entfernung bei den Männern, welche ſo ſchwer zu überführen ſind, wenn man ſich nur an ihre Empfänglichkeit hält! Ich kannte ihn nicht, allein durch einen jener genauen Eindrücke, zu welchen mir vielleicht ein allzu großer Hang nach Mißtrauen mir zu viele Leichtigkeit gegeben, ſetzte ich mich auf meine Hut. Er machte mir einige Mittheilungen, welche er auf etwas ſpäter hinaus hätte verſparen können; ich nahm dieſelben an, wie wenn er mir ſie ſchuldig geweſen wäre und ich beantwortete ſie gerade als wenn ich im voraus im Fall geweſen wäre, ſie zu rechtfertigen. Er fragte nicht, ob ich der Liebhaber derjenigen ſey, aus welcher er ſeine Frau machen wolle; er bat mich, ihn beſtens zu unterſtützen, gerade als wenn es unmöglich geweſen wäre, daß ich ein Hinderniß entgegengeſchoben hätte. Ich half ihm ſo aufrichtig, wie wenn ſie von jeher eine Fremde für mich geweſen wäre. Er unterrichtete mich ſehr umſtändlich über ſein Vermögen, indem er überzeugt zu ſeyn glaubte, daß, was mir für ſie anſtändig ſey, auch ihr durch mich anſtändig

vorgetragen würde. Für die Provinz hatte er ein ziemlich bedeutendes Auskommen, um es mit Sophien zu theilen; er brachte ihr noch mehr, nemlich die Morgengabe eines biedern Gatten, auf welchen sie sich ihr ganzes Leben hindurch verlassen konnte, und einen schönen und edlen Charakter, um sie während jener kurzen Tage zu trösten, welche nur allzu lang sind, wenn man miteinander alt wird, ohne die Tröstungen der Achtung und Annehmlichkeiten der Freundschaft zu berücksichtigen. Ich setzte mir vor alle Vernunftschlüsse aufzubieten, alle meine Kunst, sie zu überführen, anzuwenden; das war eben keine so leichte Sache. Die Frau welche am wenigsten eitel ist, auf die man am meisten Rechte hat, hört nicht gerne, wenn man zu ihr sagt: „ich liebe Sie genug, um Sie mit einem Andern glücklich zu machen.“

Sie verweigerte also selbst mich anzuhören mit einem Staunen, welches bei einer andern Frau den Charakter von übler Laune verrathen haben würde; ich bestand darauf, und sie betrübte sich darüber. Ich stand im Begriff, so starke Gründe zu verlangen, welche sogar auen und abgezirkelten Gemüthern zusagen konnten; ihr begreiflich zu machen, daß, was auf einige Zeit gefällt, nicht mit demjenigen abgewogen werden könne, das für den Rest der Tage nützlich werden würde, u. s. w. Es war billig, antwortete sie, daß ich dergleichen Begriffe hegte, und daß, nachdem ich ihr ihr Leben verdorben habe,

ich mich bemühe daſſelbe zu verſchönern, ſie führte dies weiter aus, aber ſie konnte keine Ausſicht auf einen glücklichen Erfolg machen. Einige Thränen ſagten mir das Übrige. Jene Erklärung beſtärkte mich in meiner reinen Freundſchaft zu ihr, welche Ihre auch in mir herrſchend wurde; ich verlor keine einzige Gelegenheit, um ſie mit ſo vieler Zartheit als ich konnte, zu überreden. Ich bat Herrn von V*** (dieß iſt der Name, den ſie ſeitdem trägt) nicht über einen Sieg zu verzweifeln, welchen die Beharrlichkeit von dem Kummer unterſtützt, ſtets zu Wege bringt.

Was man hier leſen wird, leiſtet ihr beſſere Dienſte als alle unſere Anſtrengungen.

Ein Parlaments-Rath von Paris, welchen ich ſo ziemlich gekannt, hatte eine Schweſter an einen Präſidenten verheirathet, welcher die zunächſt der Beſitzungen Sophiens gelegene Stadt bewohnte; dieſe hatte einen wenig wichtigen Prozeß, den ſie aber doch nicht gerne verlieren mochte. Sie redete mit mir davon, indem ſie bedauerte, Perſonen vernachläſſigt zu haben, von welchen ſie nun vielleicht Nutzen ziehen konnte. Ich übernahm es, die Präſidentin zu beſuchen, nachdem ich ihr die Verhältniſſe, in welchen ich mich mit ihrem Bruder befunden, erklärt haben würde. Als ich in dieſer kleinen Stadt ankam, ging ich direkt zu der obrigkeitlichen Perſon, welche ſich eben in einer Sitzung im Palais be-

fand; seine Frau Gemahlin empfing mich mit jener auserlesenen Höflichkeit, die man auf dem Lande einem Herrn aus Paris zu bezeugen pflegte. Sie war ausnehmend schön, und hätte sie nicht den steifen äußern Kragen, als eine epidemische Krankheit in dem Hause eines Richters gehabt, so würde sie den ganzen Reiz derjenigen besessen haben, welchen der größte zu Gebote steht. Ich kam mit einem ganzen Haufen von Gemeinsprüchen, über mein Entzücken, über ihre Figur, über ihre Reitze angestochen und da es schon lange war, daß sie von allen diesen Unanständigkeiten nichts mehr gehört hatte, so glaubte sie, dieselben seyen nach dem besten Geschmack und verrathen die Sprache der lebhaftesten Leidenschaft, und alle Symptome der Überraschung und der Liebe.

Ihre Augen dankten mir mit vieler Vorsicht und Ruhe, die mir eine ehrbare Züchtigkeit hätte einflößen können; unglücklicherweise beherzter als man es bei den Frauen seyn sollte, wurde ich so zärtlich, und fiel sie mit so viel Ungestümm und Glück an, daß ungeachtet einiger durch meine Küsse erstickter Schreie, die Präsidentin mir in einer halben Stunde alles dasjenige bewilligte, was man schon lange übereingekommen ist, erst nach einem Monate zu verstatten. Sie fieng nun recht im Ernste an, die Verzweifelte zu spielen, vergoß einen ganzen Strom von Thränen und flehte in ihrer Verzweiflung den Tod

um Hülfe an, als der achtbarſte der Gatten in ihr Zimmer trat. Ich war ſchon wieder ganz bei mir ſelbſt, tröſtete ſie ſehr methodiſch und zwar ſo, daß es ſchlechterdings nicht möglich war, zu vermuthen, daß ich es war, der ſie betrübt hätte; nichts deſto weniger muß ich bekennen, daß die Erſcheinung eines Geſpenſtes, mich nicht ſo ſehr aus der Faſſung gebracht hätte, und daß ich über die Parthei, welche zu ergreifen ſeye, zögerte, indem ich meinen Zügen nur den Ausdruck eines Schmerzens einprägte, welcher einer Andern zum Troſte und zur Theilnahme dargebracht wird. Sie hingegen, mit dem den Frauen eigenen Genie, welches auch die minder Geübte bei wichtigen Fällen nicht verläßt, unterbrach ihren Gatten, indem ſie ihn anredete: „Sie ſehen hier Herrn Graf von Tilly, deſſen Beſuch mich ſehr niedergebeugt hat; er hat Briefe aus Paris erhalten, welche ihm ankündigen, daß Frau von Bel***, meine beſte Freundin, wie Sie wiſſen, ſo gefährlich krank iſt, daß man beim Abreiten des Kuriers ihrem Tod jeden Augenblick erwartete.“

Beſchämt, vor Verwunderung ganz entzückt, aber ſtets noch die Lage des Staunens, welcher etwas Albernes beigemiſcht war, konnte ich nur mit einer Art von Seufzer antworten: „Es iſt leider nur zu wahr!“ Indeß der Präſident mit einem kläglichen Tone aber in einer langen und ſchönen Rede über die Lebensweiſe in Paris, beſonders über die Unklugheiten

der jungen Frauen, welche dieſelben vor der Zeit in's Grab führten, geſprochen hatte, gewann ich eine ſolche ſchamloſe Dreiſtigkeit, daß ich mich über Alles was er berührt hatte, noch weit ausführlicher ausdehnte. Ich gieng in die allergrößte Zergliederung über die Krankheit der Frau von Bel***, deren Anfang, Fortſchritte, Charakter, und die Wechſelfälle ihrer Unpäßlichkeit, über: ich las ſogar in Gedanken die ärztlichen täglichen Urtheile vor, nannte alle ihre Ärzte, die von ihnen begangenen Fehler, und ſelbſt die, von welchen ich glaubte, daß ſie dieſelbe an Rand des Grabes gebracht haben; ich führte Namen von Perſonen an, welche zweimal des Tages an ihrem Thore mit iner Theilnahme anfragten, welche in dieſem egoiſtiſchen Jahrhundert ſo ſelten ſey, und meine tiefe Traurigkeit mit der Menſchlichkeit ausſöhne. Die aufrichtige obrigkeitliche Perſon hörte mir mit einer in Empfindſamkeit verſchmolzenen Geſtalt zu; ich war auf dem Punkte, meiner Rede wieder neues Leben zu geben, und vielleicht vortreffliche Dinge zu ſagen, als ich bemerkte, mit welcher natürlichen Aufmerkſamkeit die Präſidentin meinen Lügen gefolgt war; dieſe Treuloſigkeit mir von ihrer ganzen Seele zuzuhören, ihre in Thränen gebadeten Augen, aus Liebe, alle dieſe Vorkehrungen, welche nur den allergrößten Freudennymphen angehört haben würde, erweckten wieder in mir meine Lieblingsbemerkungen über dieſes Geſchlecht, über ſeine nie verſiegbaren Schätze,

von angeborner Falschheit und kühlte mich an der allerabscheulichsten Bewunderung ab.

Der Präsident bot mir sein Mittagessen mit sehr vielem Anstande an; ich war darüber höchst erfreut; allein die Hausfrau erklärte, daß sie sich in ihre innern Gemächer zurückziehen wolle, daß es ihr unmöglich sey, irgend eine Nahrung zu ihr zu nehmen und daß ihr die Welt gehäßig sey; sie ließ mir hierüber sehr feine Entschuldigungen machen, und heftete die Augen zu Boden, was mich verhinderte ihr mit den meinigen zu sagen, wie sehr mir ihre Laune zuwider sey. Ein Oberst-Lieutenant der Cavalerie, und der Prior eines Klosters traten dazwischen; jetzt waren wir vier zu Tische. Der Prior hatte in seiner Jugend in Paris gepredigt, er gab uns noch einige Bruchstücke aus seinen Reden, welchen ich gar wohl anmerkte, daß solche von Pater Neuville abgefaßt worden waren, man bewunderte hauptsächlich darin die Wiederholungen der ewigen Gegensätze, welche gerade den Fehler jenes Redners ausmachten. Der Offizier verstand und redete vollkommen mit Sachkenntniß von seinem Handwerk; der Präsident erzählte uns einige berühmte juristische Geschichten, und ich, ich setzte mir vor, ihnen zum Nachtisch einige abscheuliche Anekdoten aufzutischen, deren Helden ich mit den schwärzesten Farben darstellte, sie anklagend wahre Bürden der Gesellschaft zu sein und daß man in Gemeinschaft gegen sie zu Felde ziehen sollte. Bei uns

ſetzte der Caffee und die gebrannten Wäſſer alles zu Ende, und ich fand mich ganz wie es in der Provinz üblich iſt von vier Uhr an in der Straße, mit dem ächt ſchlechten Geſchmacke laut über dasjenige zu lachen, was die Präſidentin hatte weinen machen. Ich bewunderte, wie ein Mann von guter Geſellſchaft vortrefflich ein Mittageſſen bei Leuten finden, und ihre Frauen ohne vorherige Umſchweife zu Gunſten haben könne, indeß es in dieſer allerbeſten Welt Leute gibt, welche nicht einmal zu Hauſe ſpeiſen können und die ihre eigenen Frauen nicht haben können.

Vortreffliche Polizey der menſchlichen Geſellſchaft, welche den härteſten Köpfen beweist, wie große Fortſchritte die Civiliſation gemacht hat, wie weit wir in dieſem Vervollkommnungs-Syſtem vorwärts gerückt ſind, und uns, wie man behauptet von den Thieren die der himmliche Vater aller Dinge, als Geſellſchafter auf dieſer Erde gegeben hat, unterſcheiden ſoll.

Die glückliche obrigkeitliche Perſon, deren Gaſt ich geweſen war, hatte mir ihr ganzes Intereſſe, in der Angelegenheit Sophiens verſprochen, die ihr auch als vollkommen gerecht erſchien; ich trat alſo bei ihr ein mit heiterer Stirne, und zufrieden mit meiner Vermittelung, von welcher ich Rechenſchaft ablegte und von meiner Expedition, worüber ich gegen ſie ganz ſtille ſchwieg. Herr von B. rückte mit ſeinen Anträgen nicht näher, ob er gleich den ganzen Tag im Schloße war, unermüdet auf der Violin, dem Clavier

oder dem Geſang ohne den halben Tag einmal hervorzukommen, und dieſe ſeine Muſik-Liebhaberei war für Sophien, welche eine ſehr große Kennerin war, ſehr angenehm. Er gieng mit einem ſolchen langſamen Schritte die ganze Laufbahn ſeiner Liebſchaft durch, daß ich noch mehr Geduld dabei verlor als er ſelbſt; aber er war unfähig, eine Ueberraſchung oder etwas Unerwartetes zu erzeugen. Er wollte ſich mit ſeiner ganzen Unſchuld, mit der ganzen Reinheit, welche auch ſein Großvater entwickelt hatte, heirathen und er ſpann ſeinen ländlichen Roman mit einer Zärtlichkeit, die er in irgend einem Buche geleſen hatte. Bei ſeinem Clavier fand ich, daß er äußerſt niedergeſchlagene Augen im Kopf umher rollte, indem ſeine ganze Seele in ſeiner Stimme lag, und den Accent wie die Geſticulation dem liebenswürdigen Tyrann, welchen ſeinen Geſang nicht erweicht hat, abzubitten hätte.

Ich konnte ihn nur mit meinem Rathe unterſtützen, überzeugt daß das kräftigſte Mittel, einer Frau Kraft zu geben, darin beſteht, ſie zu bitten, ſchwach zu ſeyn.

Um mir ſelbſt zu genügen, zog mich ein böſer Geiſt nach der Stadt hin, um meine Weinende wieder zu ſehen. Der Präſident hatte Lunel-Wein, welchen er dem Romanen-Wein vorzog; er ſtrich ihn gegen mich ſehr heraus, und ich trank aus Gefälligkeit einige Gläſer, ohne ihm zu erklären, daß man von dieſem Lunel eben kein großes Aufheben zu ma-

chen habe; im Gegentheil ſagte ich ihm, daß er mir außerordentlich ſchmecke, und jetzt bin ich auf einmal als ein Weintrinker und als ein Liebhaber des Lunel's bekannt! —

Unter dieſem Vorwande kam ich drei Tage nachher, um ihn um das Mittageſſen zu bitten, ich hatte ſchon vorhergeſehen, daß meine ſchöne Betrübte endlich zur Tafel kommen würde, daß eine obrigkeitliche Perſon nach Tiſche gewöhnlich Geſchäfte habe, und daß ich dann länger als er ſitzen bleiben würde. Er hatte mit ſeiner Frau von mir mit großem Lobe geredet, als von einem jungen Manne, der dem ſchlechten Beiſpiele und der Anſteckung des Jahrhunderts entgangen ſey; in ihrem Gemüthe war von meinem ganzen ſchlechten Auftritte nur das, was gut daran war, in Erinnerung geblieben; die andere Hälfte war aus ihrem Andenken durch die Leichtigkeit getilgt, welche alle Frauen haben, ſich zu überzeugen, daß ſie auf uns einen wunderbaren Eindruck machen und daß man uns keine Thorheiten dieſer Art verzeihen dürfe. Ich hatte bewieſen, daß ich ein beſonderes Talent zum Improviſiren beſaß, wofür ſie mir ſehr dankbar war, weil ſie berückſichtigte, daß dadurch den erſten Ideen aufgeholfen worden ſey. Dieſes Geſchlecht liebt den Muth; die Kühnheit ſteht ihm an, alle große Bewegungen machen ihr zartes Nervenſyſtem ſtaunen, und alle Eigenheiten wirken ſehr ſonderbar auf ihren Kopf. Die Präſidentin ſah mich mit einem durch

Achtung gemäßigten Zorne an; ich bat ſie mit einer ſtolzen Miene um Verzeihung. Sie zog ihren Fuß zurück, welchen ich während der ganzen erſten Tracht aufgeſucht hatte; da ich aber in die allgemeine Unterredung einfließen ließ, daß ſeit mehreren Tagen ein tiefer Schmerz ſich meiner bemeiſtert hätte; ſo kam dieſer rebelliſche Fuß ganz natürlich mir entgegen, um mich um die Urſache zu fragen; die Hand folgte unter dem Tiſche; das Herz war ihr ſchon entgegengelaufen.

Ein ſchönes Mittel, um bei keiner den Zweck zu verfehlen, wäre für ſie zu ſterben, und alsdann wieder auf dieſe Welt zurückzukehren; auf dieſe Weiſe würde man ſie alle einfangen!

Eitler Ehrgeiz eines kranken Gemüthes! Alle Weiber an ſich ziehen wollen! ſo viele Leute haben zu viel an Einer!

Angebetete Weiber nehmt nicht allzu buchſtäblich alle dieſe Poſſen, welche die ſchlimmen Abentheuer einer ſchlechten Jugend mir vergegenwärtigt. Ohne euch hätte das Leben keinen Werth! Ihr allein macht den Pfad dieſes Thales von Thränen, auf welchem wir einige Tage fortwandeln, ohne den Ausgang zu kennen, angenehm. Eure Stimme tröſtet uns. Der Wunſch euch zu verführen, verderbt uns, in Beziehung auf euch, macht uns aber faſt in jeder andern Hinſicht beſſer; Ihr werft auf unſer ſo düſteres und

ernſtes Daſein Glanz; und derjenige Wilde, welchen Ihr nicht rühret, iſt ein von dieſer Welt ausgeſchloſſener Böſewicht. Die Menſchen würden ſich untereinander aufzehren, wenn Ihr nicht als vermittelnde Engel, welche ihnen entdecken, daß ſie ein Herz haben, auftreten würdet.

Das iſt die Wahrheit! das übrige iſt nur ein Scherz.

Dieſes ewige Mittageſſen endigte doch auch, und wir waren allein, wie ich es vorhergeſehen hatte. Ich gieng in eine logiſche Rechtfertigung über; und maß alles jener unwiderſtehlichen Sympathie, jenem plötzlichen Gefühle bei, welches mich außer mir ſelbſt hingeriſſen hatte. Ich mußte Vorwürfe anhören, auf die ich nicht merkte, weil ich ſie ſchon im Voraus kannte; alles was ſie mir ſagte, hätte ich mir auch ſelbſt ſagen können. Man verſicherte mich, daß mein Sieg keinen Zweiten zur Folge haben würde, worauf ich erklärte, daß dieß ein unerhörtes Betragen, und vortheilhaft, und zugleich ohne Zartgefühl, ſeyn würde; ich behauptete ferner, daß eine ehrbare und gefühlvolle Frau, welcher ein ſolches Unglück begegnet iſt, kein anderes Mittel habe, die Schuld von ſich abzuwälzen, als eine Empfindung, welche durch ihre Dauer und ihre Uebertriebenheit alles rechtfertige. Man gab vor, daß man meine Schwäche nicht getheilt habe, und daß man alſo nicht für mein Verbrechen gemeinſchaft-

liche Verbindlichkeit auf ſich laſten habe; ich gab dieß bis auf einen gewiſſen Grad zu, ließ ſie aber nichts deſtoweniger ganz ſachte eingeſtehen, daß man während dem ganzen Mittageſſen mein Mitſchuldiger geweſen ſey; ich rief die allerliebſte Treuloſigkeit hervor, wodurch man mich gerettet hatte, indem man die Geſchichte einer ſterbenden Freundin erzählte; wie Leicht wäre es mir geweſen, ſie in Verlegenheit zu bringen, wenn ich die Grauſamkeit gehabt hätte, die Geſchichte dieſer glücklichen Erfindung nicht fortzuſetzen. Man erröthete ſehr und man wußte nicht mehr was man mir antworten ſollte. Ich mochte keinen Mißbrauch machen, und indem ich dieſen Streit zwiſchen der Scham und dem Verlangen beendigte, entſtand ein Stillſchweigen, wovon ich jede Minute nützte; auch unterbrach ich es nur, unter einigen ſchwachen Einwürfen, daß ich in der That nur ein mit ihr getheiltes Glück wolle. Ich erhielt ſolches, und es dauerte während zweier Monate gänzlich ungetrübt. Zwei Monate! habe ich geſagt, denn man redete mir von einer abweſenden Schweſter vor, welche täglich erwartet wurde, und die man mir als ein allerliebſtes Frauenzimmer allgemein geſchildert hatte; ich erwartete ſie.

Die Zeit umhüllt und enthüllt Alles!

Ein elender Laquay hatte uns erſpäht; er entdeckte es dem Präſidenten, welcher glaubte vor Kum-

mer zu ſterben, und der auch die Unwiſſenheit, aus welcher ihn dieſer rohe Menſch gezogen hatte, mit dem Leben bezahlt hätte. Er wollte durchaus nur ſeinen eigenen Augen trauen; er verſteckte ſich und ſah ebenfalls. Er brachte mich nicht um, ſondern ergriff gleich wie Joconde, die klügſte Partei und ſchonte das Leben ſeiner untreuen Ehehälfte; aber durch ſeinen Stand mehr Redner als dieſer, hielt er uns eine Rede, welche der römiſchen Toga würdig geweſen wäre; als er ſeiner Rede Sinn kurz auffaßte, verbot er mir ſein Haus und bedrohte ſeine ohnmächtige Gattin mit dem Kloſter.

Von dieſem Augenblick an ſank er ſehr in meiner Meinung!

Am Abend dieſes ſtürmiſchen Tages weinte ſeine Frau Gemahlin, ja ſie weinte ſo ſehr, daß er auf dem Punkte ſtand, ihr Entſchuldigungen zu machen und zu glauben, daß er nicht recht geſehen hätte; er führte ſie mit ſich aufs Land, weil es im Leben Punkte gibt, zu welchen die Einſamkeit angemeſſen ſcheint. Dieß iſt, ſo viel ich weiß, die ganze Rache, welche er an ihr genommen hat; man hat mich ſogar verſichert, daß er klug genug war, niemals davon zu reden.

Dieß brachte mir wieder einige Achtung für ihn bei. O wie glücklich ſind diejenigen Ehemänner, welche ſo ſehr

von der Natur begünſtigt ſind, um ſich mit eben ſo vieler Klugheit als Vorſicht dem gewöhnlichen Schickſale zu unterziehen! In dieſem Betracht war er ein Mann von hohem Verdienſt. Er war eine jener unbeſtechlichen obrigkeitlichen Perſonen des goldenen Zeitalters: denn ob ich mich gleich für Sophien verwendet hatte, gewann ſie dennoch ihren Proceß.

Ja ſie ſind nicht ſelten, und dennoch muß man ſie bewundern und beneiden, jene glücklichen Gatten, welche ſich durch die Philoſophie über die gemeinen Vorurtheile erheben, die in einer ſtoiſchen Gleichgültigkeit einen Zufall verlachen, welcher nichts an ſich hat, ſelbſt wenn man davon überzeugt iſt, und welche die Amoretten, die über dem Ehebette wachen, nicht verjagen; glückliche Ehegatten für beide Geſchlechter, deren ſüſſeſte Genüſſe durch keinen Schrecken vergiftet ſind. Ihr wichtigen Gatten, die ihr keine geborne Geißel der Liebhaber, die Zerſtörer ihrer ſchwachen Ehehälften, die Anſtifter ihres eigenen Unglückes, und was noch ſchlimmer iſt, der Lächerlichkeit ſeid, welche ſich unvertilgbar an jene anheftet, welche üble Laune äußern! Ihr privilegirte Sterbliche, deren erſte Tugend die Nachſicht für ein Geſchlecht iſt, welches wir von der Sphäre der Geſchäfte (in welche es ſich aber dennoch zu viel mengt), und von dem Zirkel alles Ehrgeizes ausſchließen, und welchem wir nur die Liebe einräumen, die es öfters nicht einmal kennen lernen würde, wenn ſie dieſelbe

nicht in Hymen wieder finden sollte! Diese Gutmüthigen und Ehrenwerthen verlangen eine Freundin in ihren Mühseligkeiten, einen guten Rath, wenn ihr Geist zaudert, gesunde Kinder, welche ihr Alter erfreuen, und glauben, daß dieß ein ziemlich nützlicher Zweck seye in einer etwas tyrannischen Institution; sie kennen die nützlichste Wissenschaft einer Haushaltung, nämlich nicht allzu genau in allen ihren geheimen Dingen nachzugrübeln, die Kunst, nicht allzu genau mit dem Herzen von derjenigen abzurechnen, welche sie öfters nicht vor dem Opfer gekannt hat, sich zu hüten, mit einer verdachtvollen Hand einen Abgrund von Schwachheiten sondiren zu wollen und sich endlich der edelsten Gleichgültigkeit über die so natürlichen Ausschweifungen zu überlassen in einem Zustande, der so wenig natürlich ist.

Dieß war ungefähr unser Präsident!

La Bruyere hat geschrieben, daß wenn man wüßte, was unser vertrautester Freund von uns gesagt hat, man wohl aufhören würde der Seinige zu seyn. Und ich sage: „wer würde mit seiner Frau glücklich seyn, wenn man wüßte was sie hasse, was sie bedaure, was sie verlange?"

Der Präsident wollte von allem diesem nicht unterrichtet seyn.

Ich wartete wie ich es gesagt habe auf seine Schwägerin; aber mein Ungeschick (denn es ist immer ein

Ungeschick sich überraschen zu lassen) verbreitete einigen Lärm, und weil alles was schlimm ist, sich fortsetzt, gelangte dieser Lärm bis zu Sophien; sie erklärte mir, daß sie sich verheirathen würde; ich war darauf vorbereitet, denn ich hatte sie ja nicht mehr darum gebeten.

Ich wollte dem Herrn von V*** sein Glück ankündigen; allein er wußte es schon; ich verdachte es ihm, daß er mir ein Geheimniß daraus gemacht hatte, aber er rechtfertigte sich sehr leicht, indem er sagte, daß Sophie ihm Stillschweigen aufgetragen habe.

Also, sagte ich mir etwas empfindlich, genieße ich nun nicht mehr ihres ganzen Vertrauens, so ist denn selbst die Beste der Verstellung nicht fremd! Sie hatte sich aber so sehr über mich zu beschweren, daß ich den Muth nicht hatte, mich über sie zu beklagen. Ich war froh daß sie diesen ehrlichen Mann heirathete und daß sie hierin meinen Bitten und meiner Beharrlichkeit nachgegeben habe, aber ich hätte gewünscht, daß sie längern Widerstand geleistet hätte. Ich fand das Geheimniß hiezu im Grunde meines Herzens, aber erst nachdem es zu spät war. Indessen siegte ich über dieses schädliche und peinliche Gefühl, und ich bot meinen letzten Nachdruck auf, um das Glück desjenigen zu beschleunigen, welchen ich weder als einen Nebenbuhler betrachten konnte noch wollte. Ich selbst führte sie zur Kirche. Sophie, mit Todesblässe überzogen, konnte sich nur mühsam aufrecht

halten; vermuthlich dachte sie an die Kirche zu Versailles und an alle so zerbrechliche Denkmähler, welche wir dauerhaftern Liebesverhältnissen errichtet zu haben glaubten. Als sie mit bewegter Stimme das Ja aussprach, welches sie auf immer einem andern hingeben mußte, fragten mich ihre Augen um Rath, ob sie dieses Wort sagen solle; ich wendete meine Blicke ab; sie waren in Thränen gebadet, und ich verließ schleunig den Tempel, ehe die Ceremonie beendigt worden war, um ihr nicht ihren falschen Schwur vorwerfen zu müssen. Meine ersten Bemühungen, um einen Schmerz zu überwinden, welchen ich mir selbst zugezogen hatte, waren fruchtlos, und ich konnte die innere Bewegung des erlittenen Unrechts nicht unterdrücken, um ihr zu sagen: „Möge die Scheidewand, welche sich zwischen uns erhebt, mich ihre Freundschaft nicht so leicht verlieren machen, als ich andere Rechte verloren habe!" Dieser Vorwurf war keineswegs an seinem Platze; eine Ohnmacht, welche lange jeder Art von Beihülfe widerstand, war ihre Antwort und meine Strafe. Dieß war das letzte Symptom jener abgeschmackten Eifersucht, der letzte Funke eines Feuers, welches erlosch, und die letzte Sprache eines Gefühls, welches in seinem Grundsatze zwar nicht natürlich, dennoch keinen Einfluß auf mein Glück hatte, da es dasselbe hätte begründen können; wenigstens hätte es mich von manchen Klip-

pen zurückgehalten, an welchen meine Jugend seitdem scheiterte. Lebe wohl, theure und sanfte Sophie! die du einst zum erstenmal mein Herz mit einem noch unbekannten Gefühle erfüllt hast, du, welche mich zuerst Thränen über das Unglück der angefochtenen Liebe weinen lehrtest, lebe wohl! die engste Freundschaft wird uns bis zum Grabe vereinen; dieß ist mein Trost; nochmals lebe wohl! Mögest du so viel Glück genießen, als du zu erfahren würdig bist; dieser Wunsch schließt alle andern in sich, und er ist eine Gewähr aller Gattungen von Glückseligkeit!

Neunzehntes Kapitel.

Veränderlichkeit des Menſchen, ſeiner Meinungen, ſeiner Neigungen. — Frau L. C***, Schweſter der Präſidentin. — Ich bitte ſie um eine Unterredung. — Ihre Einwendungen. — Der Prior des Kloſters von ... — Ich bereite eine neue Verbindung mit Frau L. C***. vor — Strafbare Kriegsliſt. — Deren Erfolg. — Die Kinderpocken. — Was aus Frau L. C*** wird. — Der Graf von Maillebois. — Eine ſchöne Perſon ganz antik gekleidet. — Frau von L... und ihre Mutter, beim Herausgehen aus der Oper. — Fräulein von Coulanges. — Ihr Tod. — Der Fürſt von Beauffremont. — Eine Intrigue mit der Mutter und eine andere mit ihrer Tochter. — Ich verlaſſe ſie. — Der Herzog von Choiſeul entſchuldigt. — Der Marſchall von Stainville, ſein Bruder, eine ſehr ſchmutzige Perſon. — Wen ich im Palais-Royale antreffe. — Mein Betragen. — Luftſchlöſſer. — Anhaltende Gedanken an den Tod. — Traurigkeit, und Art und Weiſe, wie ich das Leben betrachte.

Endlich erfuhr ich, daß jene ſo lange gehoffte Schöne, Schweſter der Präſidentin Frau L. C***, wieder zurück ſey. Ich verließ das Schloß bei Ta-

gesanbruch und da ich das Abschiednehmen hasse, so ließ ich einen Brief für Sophien und ihren Gatten zurück:

„Sie werden hier beide den Ausdruck einer An„hänglichkeit finden, die sich niemals verläugnen „wird, und die Wünsche, welche ich zum Himmel schicke, „daß Ihr Leben eben so ruhig dahin fließen möge, „als das meinige stets bewegt gewesen ist. Ich habe „für Sie ein Glück vorbereitet, auf welches ich ver„zichte, ... das allergrößte von allen ..... das, ver„eint mit dem zu seyn, was man schätzt, was man „liebt, mit jener Zuversicht, durch welche sich die „Zukunft verschönert, daß man nur durch den „Tod davon getrennt werden könne. Mögen Sie sich „in Ihren Kindern Ihrer würdig überleben! Sie „sind ein Geschenk des Himmels, wenn sie keine „Züchtigung desselben sind. Aber die Ihrigen wer„den Ihr Trost seyn. Aus Ihnen entsprossen, kön„nen sie wohl anders als vortrefflich gebildet seyn? „Um dieses Glück beneide ich Sie, und fühle mich „nicht stark genug, es zu verdienen; denn um ihm „zu genügen, bedarf es einer Beständigkeit, welche „die Leidenschaften und das Getöse der Welt mir „geraubt haben; eine Herzenstreue, von welcher mich „der Drang der Flüchtigkeit entfernt hat. Ich bedarf „Ihrer Freundschaft, um mich über mein Opfer zu „trösten, und ich begehre sie von Ihnen, bis ich ver„diene sie zu verlieren, das heißt so viel, als daß

ſie bis zu meiner letzten Stunde mein iſt. Ich verlaſſe Sie; aber der beſſere Theil von mir, der in meiner Seele lebt, wird immer bei Ihnen ſeyn."

Ich entfernte mich von dieſem Zufluchtsorte, wie wenn ich ſeinen Verluſt hätte bedauern können, wie wenn ich nicht Alles ſelbſt hätte haben wollen, was mich betrübte.

Dieſe Leichtigkeit im Menſchen, vor allen Begebenheiten ſich zu beugen, ſich mit ſo vielem Ungeſtüm zu feſſeln, mit ſo vieler Selbſtverläugnung zu vergeſſen, iſt eine der ſonderbarſten Eigenſchaften unſeres Daſeyns! Jene Leichtigkeit zu wechſeln, welche Allen gemein, bei jedem Einzelnen aber wieder beſonders modificirt iſt, jene Neigung, das, was man einſt grauſam vernachläſſigen wird, bis zur Abgötterei zu lieben, zu glauben, daß der Beſitz eines angebeteten Geſchöpfes eine nothwendige Bedingung unſeres Lebens ſey, während wir ſpäter nicht einmal ſeinen Namen werden hören können; jene Macht, dem fremd zu werden, was man als ſein zweites Ich betrachtete, das gleichgültig anzuſehen, was der einzige Gegenſtand aller Gedanken unſerer Seele war, und für jene geliebte Perſon, für welche unſer Herz mit allen ſeinen Fibern ſchlug, gar kein Gefühl mehr zu haben, dieſe nicht zu erklärende Unbeſtändigkeit iſt eines der unauflösbarſten Probleme unſerer Organiſation, eines der Räthſel, welche am dun-

kelſten ſich über unſer Weſen ausſprechen, und der größte Proceß, welcher vielleicht unſerer Natur zu machen iſt, indem er uns unaufhörlich auf den Gedanken hinleitet, daß alle unſere Freundſchaften nur Bruchſtücke ſind, und unſer eigenes Ich nur eine Ruine.

Ich möchte einen Mann kennen, der in ſeinem Leben nur zwei Frauen geliebt hätte: es iſt erlaubt, das Glück ein zweites Mal zu verſuchen. Ich wollte nur die Macht der Umſtände, durch den Lauf der Dinge, welche allezeit thätiger ſind als die Menſchen, und dieſe eben daher mit ſich fortreißen, hätte ihn von ſeiner Geliebten getrennt. Ich wollte, daß es niemals eine von den zweien ſehen würde, ohne tief bewegt zu ſeyn, daß ihr Name ihn verwirre, daß er nur mit Verehrung von ihren rede, oder, was noch beſſer iſt, vermeide, von ihnen zu reden, und daß er, von dem Andenken an ſie gefeſſelt, gegen ihr Geſchlecht unverwundbar, gegen die Liebe, ſo wie gegen Alles, was an ſie erinnert, oder ihren Namen ſich anmaßt, unempfindlich wäre. Wenn ich Einer der Glücklichen der Erde wäre, und wenn er unglücklich wäre, ſo würde ich ſein Freund ſeyn. Mein Zutrauen in ihn wäre unwillkürlich und uneingeſchränkt. Wäre er arm, ſo würde ich ihm meine Schätze anvertrauen; würde mein Tod ihm Nutzen bringen, ſo würde ich dennoch mein Leben ohne Zögern in ſeine Hände niederlegen. Ohne Gott, ohne Glaube an den

Himmel, ohne polizeiliche Gerechtsame auf Erden, würde dieser Mann noch immer ein ehrlicher Mann seyn. Wer dürfte wohl daran zweifeln?

Es fing an, dunkel zu werden, als ich nach der Stadt kam; ich erfuhr, daß Frau L. C*** ihre Wuth gegen mich nicht bezähmen konnte, daß sie mehr Lärm machen würde, als es sogar in dem Interesse ihrer Schwester läge, deren Unglück sie mir vorwarf; ich erfuhr, daß sie sehr strenge Grundsätze und schreckliche Vorurtheile habe. Wie vieles Recht nimmt man sich da heraus, um angegriffen, um verführt zu werden! Wie viele Ursachen für einen so bösen Kopf, als ich damals hatte, nichts zu vernachlässigen, um mich sanft zu rächen, nichts zu versäumen, um mich von ihr lieben zu machen! Dieß bedurfte Ueberlegung. Kälte, einen Plan: ich brachte die ganze Nacht damit hin, denselben auszudenken.

Ich ließ von ihr eine Zusammenkunft verlangen wegen einer Sache von der höchsten Wichtigkeit, im Namen eines Fremden, der die Ehre nicht hätte, von ihr gekannt zu seyn, der nur einige Stunden sich in der Stadt verweile, und der nichts desto weniger Entdeckungen von dem höchsten Interesse ihr zu machen habe. Mein Jäger unterrichtete mich, daß sie zögerte und vorläufig mit dem Namen des geheimnißvollen Fremden bekannt gemacht zu werden wünsche. Dieß ließ mich den Entschluß fassen, selbst auf der Stelle, unter dem Namen eines Grafen von

Chantenay, (dieß war der Name eines Landgutes) mich bei ihr einzustellen.

Ich fand eine Frau, welche nicht nur Reize hatte, die ich nach der öffentlichen Sage hoffte, sondern auch alle diejenigen, an die ich nicht gedacht hatte; nämlich einen Accent, Ton und Haltung, welche entzücken mußten, verbunden mit einer allgemeinen Haltung und einem Ausdrucke, welcher Ehrfurcht gebot, wenn man auch nicht wollte. Als ich jedoch gestehen mußte, wer ich sey, mit allen Symptomen der Bescheidenheit, des Bedauerns und mit zur Erde niedergeschlagenen Augen, so mußte ich mich mit einem plötzlichen Aufbieten aller Gemeinsprüche wegen der außerordentlichen Kühnheit vertheidigen, sie bis in ihr Haus zu verfolgen, nachdem ich alles Unheil und alle Trauer in ihre Familie gebracht hatte. Sie bat mich, mich zurückzuziehen, und bestand darauf mit einem Hasse, indem sie nicht begriff, wie sie sagte, daß ich irgend etwas ihr mitzutheilen habe, welches das Interesse ausgleiche, mit mir auf immer abzubrechen. „Wenn ich es verdient hätte," erwiederte ich, „so würde ich mich niemals darüber trösten."

„Wie?" fuhr sie auf, mit sehr lebhaftem Tone, „verdienen Sie es nicht? — doch wir wollen hier uns in keine Erklärung einlassen, da wir uns einander nichts zu sagen haben können."

Sie machte mir hierauf eine sehr würdevolle Verbeugung, und ging auf ihr Cabinet zu; dieß war

aber eben nicht, was ich zugeben wollte, und so warf ich mich zwischen sie und die Thüre auf die Kniee; ich erlaubte mir sogar, jene Hand zu ergreifen, welche mit kaltem Blute mein Todes-Urtheil unterschrieben haben würde, nach dem Zorne ihrer schönen Augen und nach der Aenderung in ihrem Accente zu urtheilen. Sie zog dieselbe mit einer Art von Abscheu zurück; allein meine Stärke mißbrauchend, hielt ich sie zurück, sie beschwörend, mich anzuhören; um einem größeren Uebel, demjenigen, so nahe bei mir zu sehn, zu entgehen, bewilligte sie mir dieses. Dies waren die Worte, deren sie sich grausam genug gegen mich bediente. Ich fühlte endlich, daß ich meine Rolle veredeln müsse, um mich aus der kleinen, untergeordneten Niedrigkeit, welcher ich mich gleich einem Kinde hingegeben hatte, zu erheben.

„Madame," sagte ich ihr mit einigem Stolze, „Alles, was ich bei Ihnen höre, ist für mein Ohr neu; ich weiß gar nicht, von welchem Unrechte Sie mir reden, gegen Sie habe ich nie etwas dergleichen ausgeführt. Das, wovon ich Sie zu unterrichten habe, betrifft Sie, so wie den Ruf Ihrer Frau Schwester und die meinige, und ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß Sie mich anhören werden; ich habe ein Recht, dieses zu verlangen, nach dem Abenteuer, von welchem man ein so lächerliches und so albernes Geschrei gemacht hat, und auf dieses Recht werde ich nicht verzichten. Uebrigens ist es nicht nach meinem

Belieben, daß dies heute geſchehe; Sie ſind nicht geſtimmt, mich anzuhören, und ich fühle mich nicht mehr fähig, über einen Gegenſtand zu ſprechen, der meine und Ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen müßte."

Als ich ihr Erſtaunen gewahrte, war ich darauf bedacht, ſie zu beſänftigen, und da ich weiß, daß man in der Liebe am ſchnellſten geht, darin beſteht, den Frauen von früherer Zärtlichkeit und außerordentlicher Ergebung, welche in einer früheren Verbindung ſtattgefunden hatten, zu reden, ſo fügte ich bei: „ich hatte gehofft, daß eine Empfindung, welcher ich mein ganzes Herz hingegeben hatte, die letzte meines Lebens ſeyn würde, daß ſie ganz unter den Augen derjenigen hinfließen würde, welcher ich ſie widmen wollte; hier wollte ich meinen Lauf endigen, und in der Entzückung einer gegenſeitigen Zärtlichkeit würde ich endlich, nachdem ich mich ſo oft betrogen hatte, die Art des Glückes finden, für welches ich geboren bin, und welches man nur in einem getheilten Liebesverſtändniſſe, der einzigen Abſicht einer der meinigen gleich geformten Seele finden werde."

Ich trocknete hier einige Thränen, die ich nicht vergoſſen hatte. „Eine traurige Begebenheit," fuhr ich fort, ohne daß es ihr einfiel, mich zu unterbrechen, „hat meine ganze Klugheit verrückt, hat dieſes in meinem Herzen errichtete Gebäude niedergeriſſen; ich unterwerfe mich dieſem traurigen Falle, welcher mir

Alles geraubt hat; aber mindestens werde ich bis zur letzten Stunde meines Lebens derjenigen, welche wegen meiner ihre Ruhe verlor, gedenken, und ihre Ehre ist ein heiliges Vermächtniß, welches keine menschliche Gewalt mich zu opfern bestimmen wird."

Nach diesem prunkvollen Geschwätz, von einer belebten Pantomime unterstützt, glaubte ich, daß es Zeit sey, mich zurückzuziehen, und ihr zwei Eindrücke zu überlassen, den einen einer stets ansteckenden Zärtlichkeit, und den andern des Stolzes, welcher verschmäht, was man gewünscht zu haben schien.

Ich hatte eine Art von Freundschaft für den Prior des Klosters von *** empfunden, der auch seinerseits sehr viele Anhänglichkeit an mich bewies. Er hatte einen Koch, der Niemanden entehrt hätte, und eine vortreffliche Bibliothek, welche er zuletzt als die seinige betrachtete. Ich that, als hielte ich ihn für so weise, als seine Bücher; mit Einem Worte, ich hatte mir einen ernsten Freund aus ihm gemacht, in so weniger Zeit, als man sonst bedarf, diejenigen zu verlieren, die man hat. Er beherrschte sein Haus, welches sehr reich war, sehr despotisch. Ich begehrte von ihm ein Zimmer und das Geheimniß; er gab mir das Eine und versprach mir das Andere; endlich, nach etlichen Tagen, ließ ich mich bei meiner Grausamen ankündigen, fest überzeugt, daß ich diesmal nicht abgewiesen würde; dieß war übrigens der letzte Besuch, derjenige, hatte ich sagen lassen, welcher

meine Abreiſe nach Paris unmittelbar zur Folge haben, der Alles aufklären würde. Man bewilligte endlich, mich zu empfangen. „Ich hatte geglaubt, Madame, daß die ſich auf einen Umſtand, der allzutraurig iſt, um hier wiederholt zu werden, und welcher meinen Aufenthalt in dieſer Provinz verlängert hat, beziehenden Dinge heute beendigt ſeyn würden, daß die Papiere, welche ich in Ordnung bringen ſollte, ihnen unmittelbar hätten übermacht werden können; (eine wunderbare Ueberraſchung drückte ſich in ihren Zügen aus) allein meine leider zu Grunde gerichtete Geſundheit, der Zuſtand meines Herzens, welcher keine Ruhe mehr kennt, ein neuer Sturm, welcher noch ſeit etlichen Tagen ihn bewegt hat, Alles verlängert ein Geſchäft, welches, ſo einfach und ſo leicht es auch iſt, mir dennoch über meinen Kräften zu ſeyn ſcheint. Ich muß mir Gewalt anthun, um mich auf die Reiſe zu begeben, und mich aus dem Nichts zu erheben."

Sie wiſſe nicht, ſtotterte ſie, welchen nothwendigen Antheil ſie an allen meinen Verkehrungen haben müſſe; weil ich aber einmal mit einem ſo ſonderbaren gebieteriſchen Tone es verlangt habe, ſo wolle ſie in eine Zergliederung übergehen, welche mir ohnehin ſo unentbehrlich dünke; ſie war nicht auf die Idee vorbereitet, eine Seite in meinem Roman einzunehmen (er iſt recht hübſch geſchrieben, ſagte ich zu mir ſelbſt) und konnte nicht begreifen, was ſie mit Jemand in Verkehr brachte (ſie hat deß-

halb um Verzeihung), mit welchem sie gewünscht hatte, so wenigen zu haben.

Inzwischen hatte sie sich einmal in eine Sache begeben, gegen welche sie so viele Einwürfe gemacht hatte. Dessenungeachtet konnte ich Alles dessen versichert seyn, was ehrbar und mit ihren Pflichten verträglich wäre (ihre Pflichten! sie hatte keine, sie war eine Wittwe) und ungeachtet ihrer ersten Entschlüsse auf dasjenige zählen, was mit ihren Grundsätzen vereinbar wäre; (das sind große Worte, dachte ich) ich hatte sie beinahe unaufhörlich angesehen, ausgenommen in den Zwischenräumen, wo es Noth that, Platz für ihre Augen zu machen. Die meinigen waren erloschen, von Schmerz und Betrübniß überhäuft. Da ich nicht mehr viel zu sagen hatte, was in meinen Plan taugte, indem ich übrigens eine sehr starke Gemüthsbewegung bei ihr hervorbringen wollte, wagte ich es, bis zu einer Ohnmacht es kommen zu lassen, welche einen außerordentlichen Erfolg hatte. Denn da sie nicht zu läuten sich erlaubte, bemühte sie sich, mir die Hülfe zu leisten, welche die ängstlichste Besorgniß ihr einflößte; sie hatte mich ein wenig entkleidet, als ich glaubte, daß es genug sey, weil Alles, was sich zwecklos verlängert, seine Absicht verfehlt. Der glückliche Stern, welcher einige Thränen ziemlich häufig fließen machte, die mir, ich weiß nicht so recht, von wo, herbeikamen, vervollständigten die Täuschung dieser wirklich pathetischen Scene. Ihre

Quelle war, glaube ich, in der ſchnellen Ueberlegung der ganzen Mühe, welche ich mir gab; vielleicht war es auch eine Folge von fortgeſetzten Ideen, wovon ich mir einen Eindruck gemacht hatte, ohngefähr wie ein Schauſpieler, wenn ſein Talent in ſeiner Seele liegt, die Thränen, welche der Dichter in ſeine Verſe gelegt hat, verbreitet. Was ich mit Entzücken beobachtete, war, daß ſie eben ſo bewegt als ich geweſen iſt. Nachdem ich ihre Hände mit Küſſen bedeckte, ordnete ich meine Kleidungsſtücke wieder, machte ihr einige tiefe und höchſt gefühlvolle Entſchuldigungen, und ich verließ ſie mit der Miene eines Mannes, der ſterben will.

Ich ließ ſie in der Unbeweglichkeit ihrer Gedanken verſunken.

Ich forderte den Prior auf, am dritten Tage zu ihr zu gehen. Er war beauftragt, ihr zu ſagen, daß ich nicht ſelbſt dieſe Ehre haben könne, indem ich durch einen heftigen Fieber-Anfall auf mein Zimmer gebannt ſey. Auch der Prior war davon vollkommen überzeugt, und entledigte ſich ſeines Auftrages auf eine Weiſe, welche ganz die Gefühle der Frau L. C*** hervorrief. Sie ſchien ſehr über meine Unpäßlichkeit betroffen und hatte einen Beſuch abgekürzt, welcher ſie zu lange aufhielt. Ich entſchloß mich, ihr zu ſchreiben: „daß ich mir zu nahe getreten ſey, als ich einer unumgänglichen Pflicht entſprechen wollte, wovon ſie ſich auch überzeugen würde, wenn ſie wüß-

te, welcher Natur dieſelbe ſey; daß, indeß ich eine Verpflichtung ausüben wollte, wozu mich Alles aufgefordert hatte, aus Rückſicht für ihre Schweſter, ein Augenblick über mein Schickſal entſchieden hatte, und mir ferner in der Zukunft nur Unglück und Verzweiflung zeigte; daß vom Zufall hervorgehende Leidenſchaften allerdings ſtatt haben, welche aber nur ſchwache Spuren zurückließen, daß es aber auch unzerſtörbare und ſchnelle Eindrücke gleichſam als Züchtigung des Himmels, für welche es auf der Erde keine Mittel gibt, gebe; daß, nachdem man ſo ernſtlich eine Unterredung mit ihr angeſucht habe, darauf verzichten, ohne ihr die Urſache davon anzugeben, ihr äußerſt unſchicklich und unvernünftig vorkommen würde; daß ich ſie jedoch bitte, mir keine große Schuld zuzuſchreiben, wenn ich Vernunft genug hatte, um einer Gefahr nicht mehr zu trotzen, die ich nicht gekannt hatte; daß ich ſie beſchwöre, keinen romanhaften und ſonderbaren Ideen den Entſchluß, ſie zu fliehen, beizumeſſen, weil ich durch die traurigſte Erfahrung gelernt habe, daß man ſie immer ſehen müſſe, oder ſich ihr nie nahen dürfe."

Ihre Antwort, welche ich nicht erwartet hatte, drückte ſich ungefähr folgendermaßen aus: „daß ich die Urſachen beſſer als ſie würde beurtheilen können, welche mir den Wunſch eingeflößt hatten, mich mit ihr zu unterhalten, ſo wie auch diejenigen, welche mich nachher davon abwendig machten; daß ſie,

obgleich mit Bedauern, Alles billige, was ihr durch die Weisheit angeordnet zu seyn schien; daß sie sich aber die Bitte an mich zu richten erlaube, nicht abzureisen, ohne ihr die Papiere zukommen zu lassen, welche mir so wichtig zu seyn schienen, und von denen ich sie versichert hatte, daß sie sich so genau auf ihre Schwester beziehen; daß in meinem letzten Briefchen manche Dinge unerklärbar seyen; daß sie aber solche zu erklären verzichte; daß sie übrigens mich des Glückes würdiger halte, als sie anfänglich geneigt gewesen, es zu glauben, aus einer unwillkürlichen, aber natürlichen Abneigung; daß sie mich bäte, nicht zu zweifeln, daß sie sehr viel davon zurückgekommen sey, und daß die Idee einer Ungerechtigkeit, welche sie mir angethan hätte, sie zu ganz aufrichtigen Wünschen für mein Glück hinführe."

Ich fand mich also nach allem diesem ganz im Fall, mich bei ihr vorzustellen und das Ansehen zu haben, mich eines andern besonnen zu haben und dieser verdrehten Einladung Folge zu leisten.

Wie glücklich war sie, mich wieder zu sehen! Folgendes fiel mir sogleich auf, ungeachtet des Zwanges, es zu verbergen. Wie geschwinde, als sie mich anblickte, zerschmolz dieser Stral von reiner Freude in einer Wolke von Traurigkeit!

Schwarz angekleidet, ohne Puder, (was damals unbekannt war) scheinend als ob ich meine Haare, die in meiner Halsbinde versteckt waren, abgeschnit-

ten hätte, blaß von dem Waſſer, welches ich den Tag hindurch getrunken habe (untrügliches Mittel für mich, mir ein ſo blaſſes Ausſehen zu geben, als ich will), auf meinen Wangen die Spuren einiger aufgelösten und leicht aufgetragenen Tropfen arabiſchen Gummis, was ganz natürlich neugefallene Thränen nachahmt, die Stirne niedergebeugt, ſtellte ich mich bei ihr gegen neun Uhr Abends an einem düſteren und regneriſchen Tage vor.

Meine Seele und meine Augen ſchienen noch düſterer.

Ich übergab ihr ein ſchwarzes petſchirtes Paquet, und bat ſie, es nicht in meiner Gegenwart zu eröffnen; ich erſuchte ſie um die einzige Gunſt, mich aufmerkſam anzuhören; ſie war auch nicht in einer Lage, mich zu unterbrechen; ſie war das Stillſchweigen und die Furcht, in eine Bildſäule verwandelt.

„Die Irrthümer meiner Jugend, und ich ſchmeichle mir, ſolche werden keinen unerſetzlichen Einfluß in meinem Herzen zurückgelaſſen haben, welches von Natur empfindſam und gut geweſen iſt (ich ſagte hier glücklicherweiſe die Wahrheit). Wenn der Tod mich nicht von meiner Frau getrennt hätte, welche mich wirklich liebte, wie in den erſten Tagen der Unſchuld und der Tugend, ſo wäre ich noch zu Ihren Füßen (das iſt wahr); wenn diejenigen, welche ſeitdem meinen Anträgen Gehör gegeben hatten, treu geweſen wären, oder mir nicht durch unwillkür-

liche Umstände geraubt worden wären, so würde ich selbst als ein Vorbild dienen können in dieser Gattung von Empfindsamkeit, welche die Zeit rechtfertigt und welche Ihre Dauer ehrt und heiligt; allein die Umgebungen meiner Jugend, die allgemeine Verdorbenheit, einige Vortheile, die ich mißbrauchte, eine Erschlaffung in den Grundsätzen, welche die meinigen geschwächt haben, meine kindische Eitelkeit, welche ein Stolz in Verirrungen legt, welche nur die Besorglichkeit und die Gewissensbisse nähren sollten, die Gesellschaften, welche ich besuchte, Alles, was ich gesehen und gehört habe, hat meine Jugend und mein Herz verdorben, ehe ich noch in die wohlthätige Straße der Erfahrung eingetreten war, um ihr die Methode vorzuschreiben, das Gute zu finden und das Böse zu fliehen. Ihre Frau Schwester ist das letzte Schlachtopfer jenes unersättlichen Verlangens, welches mir die Natur gegeben hat, ihr ganzes Geschlecht zu besitzen, und welches ein festgesetztes System, Mode, und die Leichtigkeit, welche von einem Erfolg zum andern führt, wenn man sich nichts Anderem widmet als ausschließlich dieser elenden Laufbahn ausgebildet haben. So groß ist die menschliche Schwäche, daß man dasjenige verfolgt, was man tadelt, und daß diese traurige Neigung mit sehr strafbaren Verführungen ein unwiderstehliches Bedürfniß wird selbst alsdann, wenn man es mißbilligt. Ich wurde dafür bestraft. — Ich war nicht glücklich. — Nein,

ich war niemals glücklich desjenigen Glückes theilhaftig zu werden, zu welchem meine Gefühle mich offenbar hingeführt hatten. Die Welt glaubt, man sey glücklich, allein das Herz ist alsobald bereit, Lügen zu strafen: an diesem nagt ein Wurm unter Rosenblättern.... Ich will meine Züchtigung vervollständigen, indem ich ein Leben führe ..."

„Wie, mein Herr!" (mit einem durchdringenden Schrei und weit bläſſer als ich).

„Ein Leben, vor welchem mir ſchaudert, ſeitdem ich Sie geſehen habe, Madame."

„Wie ſo, mein Herr!".

„Ich muß einmal der Sache ein Ende machen und die Einſamkeit zwiſchen die Welt und mich werfen. Ich habe dieſe betrügeriſche Welt allzu gut gekannt: der Beſitz Ihres Herzens könnte mich jetzt noch allein tröſten, darauf zu leben.... Ich bin nicht würdig, Sie zu beſitzen.... Die ſchnelle und unbegreifliche Wirkung, welche Sie auf mich gehabt haben, iſt kein hinreichender Beweggrund einer Verbindung des Verbrechens mit der Tugend.... Aber hievon iſt die Rede nicht. Seit Langem zögerte ich über die Rolle, welche das Unglück des Frühlings meines vor der Zeit verwelkten Lebens, beſonders das noch größere Unglück einer neuen Leidenſchaft, deren herrſchender Einfluß mich überflügelt, mir anweiſen... Ich werde mich durch Gelübde binden und in dem Schatten eines Kloſters entweder dem Frieden oder dem

Tode entgegengehen. Der würdige Prior leitet mich auf dieſer Bahn, auf welcher ich mich bemühe, mit Eifer fortzuwandeln; ich laſſe nur ein Andenken hinter mir, Gift meines Lebens, aber es wird mir die Pfade meiner Reue ebnen: ſie iſt mein Beruf."

Ich ſchwieg und es war Zeit.

„Aber ich bin in der That von dem Zuſtande, auf welchem ich Sie ſehe, umgekehrt (ich fand dieſen Ausdruck äußerſt ſonderbar); wer hat Sie zu einem ſolchen verzweifelnden Entſchluſſe gebracht? Wäre es nicht klüger, zu warten, bis Sie wieder hergeſtellt wären? denn das Phyſiſche hat mehr Einfluß auf unſere Moral, als man glaubt. Sie befinden ſich nicht wohl; ſeit dem letzten Mal, daß ich Sie geſehen habe, ſind Sie ganz unkenntlich geworden. Von welcher ſo unüberſteiglichen Leidenſchaft reden Sie mir denn? Iſt es möglich, daß, gewohnt an die Herrſchaft, welche Sie ſo ſehr über ſich ſelbſt ausgeübt haben, und unglücklicherweiſe auch über Andere, Sie jetzt dahin gekommen ſeyen, mit ſo viel Schwäche einem Eindrucke nachzugeben, welchen Sie hätten beſiegen ſollen, ehe Sie dieſelbe für unbeſiegbar hielten .... ehe Sie ein ſo ſonderbares Leben annehmen, welches ſo wenig mit Ihrem Geſchmack in Uebereinſtimmung iſt? Fürchten Sie einen falſchen Beruf! Fürchten Sie das Thor der Wüſte, wenn

man auf der Thürſchwelle die Hoffnung zurücklaſſen muß!"

„Wie Sie ſehr richtig bemerken, Madame! aber Ihr Geiſt ſcheitert, wo Ihr Herz mir allein rathen könnte. Sie könnten . . ."

„Was könnte ich denn?"

„Mich an die Exiſtenz anknüpfen, Ihr einen Werth beilegen, welchen ſie nicht mehr für mich haben wird."

„Ums Himmelswillen! was kann ich denn machen?"

„Mich der Tugend wieder zu geben."

„Fangen Sie an, Ihre Vernunft wieder zu finden?"

„Wo kann ich ſie finden, da ich ſie durch Sie verloren habe?"

„Iſt es nicht genug, daß Sie meine Schweſter unglücklich gemacht haben?"

„Ihre Schweſter! durch welchen Vergleich entweihen Sie ſich?"

„Meine Schweſter iſt eine ſehr liebenswürdige und ſehr ausgezeichnete Perſon."

„Das ſpreche ich nicht ab, aber ſie iſt ein Frauenzimmer; Sie haben in Ihrem Weſen etwas ganz Anderes; wenn es nicht an dem wäre, hätte ich wohl nicht in Ihren Augen jenes verzehrende Gift, jene unauslöſchbare Flamme geſogen, welche in den Ihrigen mich aufzehrt? Mein zermalmter Geiſt," rief ich aus, indem ich vor ihr auf die Kniee fiel, „kennt keine andere Zuflucht, als Sie oder das Grab,

wenn ich nicht eine ewige Mauer zwiſchen uns aufführe! Vergeſſen Sie nicht ganz einen Unglücklichen, der nicht um Sie leben kann, ſich in der Einſamkeit verborgen hat, um daſelbſt ohne Zerſtreuung mit Ihrem Bilde zu leben."

Ihr Kopf hatte ſich auf meine Schulter vorwärts gebeugt, ſie überſchwemmte mich mit glühenden Zähren; dieß war der Augenblick ... ein Augenblick, der vielleicht nicht wiedergekommen wäre, und an den ich mich deswegen feſthielt.

Schon war mein Sieg vollendet, ſie lag noch außer allem Bewußtſeyn; mein Paquet mit ſeinem traurigen Sigill war auf den Boden gefallen; ich beeilte mich es in meine Taſche zu ſtecken; und Cölniſches Waſſer, welches ſie vielleicht für Thränen hielt, bedeckte ihre ſchönen Augen, welche auf mich mit mehr Verlegenheit als Zorn geheftet waren.

Ihre Aufrichtigkeit war der Art, und ich erinnere mich ihrer ſtets mit Rührung, daß ſie jene abgedroſchenen Vorwurfs-Scenen, alle jene Unnatürlichkeiten nach der Niederlage, welche ſo alt als die Liebe und ihr Sieg iſt, verachtet. Sie ſagte mir nur ein Wort: „Sie werden wenigſtens auf jenes „chimäriſche Vorhaben Verzicht leiſten, und ich werde „die einzige Unglückliche ſeyn! Aber kann ich es denn „ſeyn, wenn Sie mich nicht verlaſſen?"

Die gewöhnlichen Menſchen glauben, daß die Frauen ſich alle auf dieſelbe Weiſe hingeben; die ge-

wöhnlichen Frauen glauben, daß es nur eine Art gebe, ſich hinzugeben. Unedler Begriff! Gröbliche Idee! ſelbſt die Schönheit bedarf eines magiſchen Zaubers, um ihren Fall zu veredeln und ſich emporzuſchwingen; dieſe Rückerinnerung nach dem Triumphe macht, daß man verliebt iſt, oder daß man es nicht iſt. Eine Frau mit einer mittelmäßigen Figur, welche aber mit Anſtand das äußerſte Geſchenk ſpendet, hat Vortheile über diejenigen, welche nur Reize zu überlaſſen hat, ohne jene angeborne Zartheit, wo dieſes unſichtbare Kunſtwerk, welches einen über das Vergnügen verlängerten Zauber gewährt und beſtärkt in dem Nachdenken: Venus bedarf der Kunſt, um ihren Gürtel zu löſen.

Dieſe Kunſt, dieſes ſchöne Naturell beſaß Frau L. C***.

Unſere Tage floſſen in der ſüßen Sorgloſigkeit dahin, welche glückliche Nächte auf die einzig glücklichen Tage unſeres Lebens verbreiten, als die grauſame Krankheit, welche von der Inoculation verhütet wird, ein Geſicht verwüſtete, das ich anzubeten anfing. Ich verließ ſie nicht; während der ganzen Krankheit, die lang und ſchmerzlich war, ging ich nicht aus ihrem Zimmer. Indem ich mich ihretwegen der Anſteckung ausſetzte, indem ich ſie auf's ſorgfältigſte wartete, nahm meine Neigung für ſie zu. Ich dachte nicht an eine Gefahr, die, mit ihr getheilt, keine mehr war. Wer würde fürchten, mit der Frau

zu ſterben, die er liebt? Während der ganzen Zeit, in der die Blattern ausbrachen, verließ ſie das Fieber nicht. Sie rief mich; ich war an ihrer Seite; ſie ſah mich nicht. Ich war in der höchſten Verzweiflung; indeſſen gewährte es mir, trotz meiner Verzweiflung, Vergnügen, mitten unter ſo herben Leiden ihr immer vor Augen zu ſchweben... Aber das größte Leiden erwartete ſie noch; das Staunen und der Schrecken, ſich ſo entſtellt zu ſehen, die Beſtürzung, in die ſie ein Blick in ihren Spiegel trotz Allem dem verſetzte, was ich gegen dieſen ſtrengen Richter vorbringen konnte, der ihr eine ſo traurige Wahrheit zeigte.

Ich ſchwur ihr von ganzem Herzen, daß ſie für mich nicht verändert ſey.

Sie antwortete mir, ſie laſſe mir und ihr Gerechtigkeit widerfahren.

Ich begriff damals den Sinn dieſer Worte nicht ganz; einige Wochen darauf wurde er mir klar. Sie ging in ein Kloſter, und aufrichtiger als ich ließ ſie ſich durch alle meine Bitten nicht bewegen, es wieder zu verlaſſen. Sie bat mich, nach Paris zurückzugehen und verſicherte mir, daß, wenn meine Gefühle für ſie dieſelben blieben, ſie zu mir zurückkommen und ihr Vorhaben aufgeben würde. Ich bot ihr an, ſie zu heirathen, und ich war aufrichtig dabei. Sie war unbiegſam und unerbittlich. Ich reiste ab, unglücklich, meine Wünſche nicht erreicht zu haben,

und wurde es noch mehr, als ich hörte, daß ſie Profeß that, und ihr Gelübde ſie mir alſo auf immer entriß.

Zauber der Hinderniſſe! Macht der Unmöglichkeiten! ihr bringt heftige Leidenſchaften und kraftloſen Kummer hervor, weil dann die Wünſche hoffnungslos ſind!

Die Revolution fand ſie in ihrem einſamen Zufluchtsorte; in dieſem Augenblicke, wo ich ſchreibe, befindet ſie ſich in einem Kloſter in Deutſchland. Möge ſie ſich da ſo glücklich fühlen, als zu der Zeit, wo ich ſie kannte, geſchmückt mit allen Reizen der Jugend und Schönheit; und wenn ſie dieſen ſchnell entflohenen Augenblicken unſerer Jugend, dem ſchönen Vaterlande, das wir verloren, eine Thräne weiht, möge ſie ohne bitteres Gefühl in jener traurigſüßen Stimmung fließen, die entzückender iſt als Freude.

Es war alſo meine profane Hand, deren ſich die himmliſche Gnade bediente, um ſie auf den Weg des Heils zu führen, ungefähr wie ein geringer Handwerksmann an jenen Geſchirren von Porzellan, an jenen koſtbaren Vaſen arbeitet, die die Tafeln der Könige zu ſchmücken beſtimmt ſind.

Der Graf von Maillebois hielt ſich damals auf einem ſeiner Güter auf, wo er über die Ungerechtig-

*) Yves-Marie Desmarets, Graf von Maillebois, Sohn des 1762 geſtorbenen Marſchalls von Maillebois, diente zu-

keit nachdachte, vermöge welcher man ihn nicht zum Marschall von Frankreich gemacht hatte; dies war wenigstens das Lieblingsthema seiner Gedanken und seiner Unterhaltung, die er übrigens mit tausend andern Sachen würzte, welche für seine Freunde anziehender waren. Er hatte mich oft eingeladen, in seiner Einsamkeit auszuruhen, die für ihn durch die Gegenwart einer geistreichen Frau *) verschönert wurde, die er nicht angebetet hatte und noch zu lieben glaubte. Sie hatte ein sehr hübsches Frauenzimmer bei sich, für die jener Vers La Fontaine's:

Et la grace plus belle encore que la beauté

gemacht zu seyn schien. Ich sah sie nur noch wie

---

erst unter den Befehlen seines Vaters in Italien, wurde hierauf im spanischen Kriege verwendet, und ging dann nach Deutschland, wo er fortfuhr, mit Auszeichnung unter den Befehlen des Marschalls d'Estrees zu dienen. Angeklagt, durch falsche Berichte diesen Marschall verhindert zu haben, den Sieg von Hastembeck zu benützen, der die Kraft der Alliirten vollends brechen sollte, fiel er in Ungnade und wurde in der Citadelle von Doulens eingesperrt. Man warf ihm auch vor, sich dem Vertrag von Closter-Seven in der Hoffnung nicht widersetzt zu haben, daß dieser Fehler den Herzog von Richelieu verderben und er seinen Platz bekommen würde; er war damals General-Lieutenant. Es fehlte ihm weder an Verstand noch an Talenten, allein er hatte den Fehler, oft aus Ehrgeiz Ränke zu schmieden. Er wurde 1784 wieder in Thätigkeit gesetzt, mit einer Sendung nach Holland beauftragt; später sprach er sich gegen die Revolution aus, und gezwungen, sich in die Niederlande zu flüchten, starb er daselbst 1791.

*) Frau von Cassini.

einen der letzten Strahlen der Sonne, wenn Wolken sie auf einmal verbergen. Sie reiste vier und zwanzig Stunden nach meiner Ankunft ab und schenkte mir eine hübsche Zeichnung, das Werk eines Engels oder das ihrige, für das ich mich lange nachher einmal beinahe todt schießen ließ. In der Gegend von London von Räubern angehalten überließ ich ihnen so gutwillig als möglich meine Uhr und einige Guineen, allein ich forderte so hartnäckig eine Cassette von Rosenholz zurück, welche unter andern Kleinigkeiten auch jene Zeichnung enthielt, die ihr Werth gab, daß einer der Herren im Unmuth darüber, ehe er sich entfernte, mit der Pistole durch das Wagenfenster schoß. Ich habe ihr Talent, und die schöne Hand, die es ausübte nicht vergessen, und zwar um so weniger, weil sie aus Vorliebe für die Muster, die uns das Alterthum hinterließ, und für seine Trachten, sich schon damals so trug, wie man sich nachher zu kleiden versuchte, und wie man sich ehemals in Athen unter dem schönen Himmel Griechenlands kleidete. Sie ist die erste Frau, die ich in Frankreich beweisen hörte, daß man sich in ganz Europa in Ansehung der Anmuth, der Leichtigkeit der Bewegung und der Gesundheit schlecht kleide. Ihre ganze Kleidung war eine weiße Tunika, die vorn von einem rosenfarbenen Gürtel zusammengehalten wurde; ihr ganzer Kopfputz war eine Blume. Nie sah man schönere Formen, besser gezeichnet, ent-

blößter ohne Unanſtändigkeit; es iſt unmöglich ſich einen Begriff von einer ſo anziehenden und ſo einfachen Toilette zu machen... Es war wenig Raum zwiſchen ihr und dem Glücke. Sie war ſo auſſerordentlich gütig, mir einen kleinen Aufſatz zu geben, worin ſie das ganze Syſtem ihrer Garderobe auseinander ſetzte; ich brachte es nach Paris den Frauen von einigen meiner Freunde, die damals nicht den Muth hatten, dieſe antike, anmuthige und vernunftgemäße Kleidung anzunehmen, allein man muß auch zugeben, daß man zu dieſem Verſuche ein beſſeres Clima als das von Paris haben müßte, wo ſeitdem ſo viele Schönheiten, wie zärtliche Blumen dahinwelkten, die gegen eine unfreundliche Witterung nicht hinlänglich geſchützt ſind.

Bei dem Grafen von Maillebois las ich auch die erſten Linien, die ich von der Hand Ludwigs XIV. geſchrieben ſah; acht Seiten über die berühmte Aventüre der Frau du Rumain, die in der Abweſenheit ihres Mannes ſchwanger geworden, dem König zu Füßen fiel und ihn beſchwor, ihre Ehre zu retten. Sie ſagte ihm, ſie halte ihn für den rechtſchaffenſten Mann in ſeinem Königreiche, ein Compliment, das dieſem großen Manne ſo auſſerordentlich gefiel; er hielt ihr eine kleine, zu den Umſtänden paſſende, Vorleſung, und leiſtete ihr den wichtigen Dienſt, den ſie verlangte, indem er jenen Staabsofficier an die Gränze ſchickte, wo er den ganzen Winter hin-

durch beſchäftigt wurde. Jener König unſterblichen Andenkens ſchrieb dieſe Anecdote auf, wobei die Anfangsbuchſtaben der Namen angegeben ſind, und ſich Bemerkungen über die Galanterie voll Geiſt und Wahrheit befinden.

Plus facile est de prêcher que de faire.

Dieß Manuſcript war für Herrn Du Maine beſtimmt, von dem ich nicht recht weiß, was er damit thun ſollte, eben ſo wenig, als ich begreife, wie es in die Hände von Desmareß *) fiel; übrigens war dieß Manuſcript, das ich unterſuchte, vollkommen ächt, und an einer Art Hoheit und einem gewiſſen Nachdrucke im Styl erkenntlich. Der König war eben ſo wohl im Stande, über Gegenſtände, welche ſo zu ſagen unmittelbar mit der Ausübung ſeiner Macht in Beziehung kamen, gut zu ſchreiben, als darüber richtig zu denken. Beweiſe davon ſind die berühmten Inſtructionen für Philipp V., ſo viele Briefe an ſeine Generale und Miniſter und endlich,

*) Nicolaus Desmareß, ein Zögling und Neffe Colbert's war gegen das Ende der Regierung Ludwig's **XIV.** in ſehr ſchwierigen und verwickelten Zeiten, Generalcontroleur der Finanzen. Die Staatsſchuld belief ſich auf vierhundert Millionen nach dem jetzigen Cours. Er machte ſeine Operationen mit Talent, Ordnungsliebe und Geſchicklichkeit. Die Verwaltung wurde ihm zu Anfang der Regentſchaft abgenommen. Der Graf von Maillebois war ſein Enkel. Man begreift, daß ein Manuſcript Ludwigs **XIV.** in die Hände von Desmareß fallen konnte, der dieſen Monarchen hatte ſterben ſehen, und ſein ganzes Vertrauen genoß.

was für das Talent zu ſchreiben, ein ſehr günſtiges Vorurtheil gibt, jenes glückliche Talent, das wahre Wort zu finden, was macht, daß man ſo viele Ausſprüche von ihm citirt und behält.

Invenit verba quibus reges deberent loqui.

Auch war ich nicht auſſer mir vor Erſtaunen, wie ſo viele Leute, als ich die Werke Ludwigs XIV. in den Zeitungen angekündigt ſah *); ich bin überzeugt, daß er eigenhändig einen Band geſchrieben hat, der würdig iſt, auf die Nachwelt überzugehen, und viel größeren Werth hat, als das, was man von ihm unter dem Titel ſeiner Werke mit ſo vielem Wäſſerigten verdünnt hat, das nicht von ihm herrührt. „Ich wette," ſchrieb mir der Prinz de Ligne, „daß wir einerlei Meinung über die Memoiren Ludwigs XIV. haben, die nach einer Gouvernante, einem Capuziner, oder nach einem Rathe einer Mutter an ihre Tochter ſchmecken. Ich glaube wohl, daß man einige von ihm geſchriebene Noten gefunden, und dann in einem ſchlechten Styl verarbeitet hat."

Ich verließ den Grafen von Maillebois, bei dem ich Tage zugebracht hatte, die nicht ohne Nutzen für

*) Von Grimoard und Grouvelle, Paris 1806 herausgegeben. Sechs Bände in Octav. Die Erſcheinung der Werke Ludwigs XIV. (es war im Anfang der kaiſerlichen Regierung) machte damals ein gewiſſes Aufſehen. Die ſechs Bände enthalten die Inſtructionen für den Dauphin und für den König von Spanien, wovon Tilly ſpricht.

meine Ausbildung waren, und machte mich auf den Weg nach Paris, wo ich so gut als möglich versuchte, alle die Erinnerungen an die Provinz, die mich bestimmten, los zu werden. Eine der ersten Zerstreuungen, die mir der Zufall beim Herausgehen aus der Oper darbot, war eine schöne Frau von L... die ich in Maine und später bei Maddle de Coulanges gekannt hatte, deren Schönheit ganz Paris bewunderte, und die wie eine Blume vor der Mitte ihrer Tage hingerafft wurde. Sie starb angebetet von dem Prinzen de Beauffremont, der an Aurora's Feuer das Eis des Winters aufthauen wollte. Er selbst hatte mich hingeführt, ohne daran zu denken, daß ich ihm einen Pagenstreich spielen würde, ob ich gleich keiner mehr war. Dieß geschah, und wenn ich seiner Zeit nicht von diesem Abentheuer gesprochen habe, so geschah es, weil es nur eine sehr kurze Verbindung nach sich zog, die Zerstreuungssucht und Gleichgültigkeit wieder auflösten, und weil es kleinlich und hauptsächlich langweilig ist, Alles zu sagen. Ich fand Frau von L... wieder so, wie ich sie dort vor ihrer Heirath flüchtig gesehen hatte; reizend, allein mehr ausgebildet, indem sie alle die Anmuth, alle die Reize entwickelt hatte, welche sie damals hoffen ließ. Ich sah sie wieder mit der festen Haltung, mit der anziehenden Assurance, die Hymen gibt, und die nach meiner Meinung mehr werth sind, als die Ziererei eines jungen Mädchens,

das ſich in der Liebe verſucht, und ſie zurückweist, ſey dieſe Ziererei nun eine Folge der Schüchternheit oder wirklichen Affectation. Ich hatte ſonſt verſucht, mich ihr zu nähern, und mich nicht lange vor den Schwierigkeiten gefürchtet, die ihre Mutter, eine beſchränkte Frau, die vor Allem erſchrack, wenn es ihre Tochter betraf, mir in den Weg legte. Ich hätte ſagen ſollen, daß dieſe Mutter, welche ſie gerade heute während einer Abweſenheit ihres Gatten begleitete, noch eine vollkommene Schönheit war; allein eine Schönheit, die alle Tage etwas verliert und raſch ihrem Untergange zugeht. Es gibt in dem Leben der Frauen eine glückliche Epoche, wo ihre Reize ſo zu ſagen einen Stillſtandspunct erreicht haben, wo ihre Augen, von dem Feuer der Jugend ſtrahlend, der Zeit winken vorüber zu gehen, und ſie ihnen gehorcht. Allein bald kommt eine andere Periode, wo jede Minute eine Blume entblättert, einen Reiz, einen Zauber zerſtört, wo jeder Augenblick eine Verwüſtung anrichtet; heute wünſcht man ihren Beſitz noch, morgen weniger, übermorgen gar nicht mehr. Wie koſtbar iſt dann jeder Augenblick, jede Gelegenheit, der Jugend Freuden zu genießen, ehe man auf immer von ihnen ſcheidet! Ueberlegung iſt nicht mehr die Sache einer ſolchen Frau... „Genuß" iſt ihre Loſung.

In dieſer Lage befand ſich die Mutter der Frau von L..., und ihre Ideen über dieſen wichtigen

Punct ſtimmten mit den meinigen überein!! Streng gegen ihre Tochter, die noch lange Zeit hatte, nachſichtig gegen ſich ſelbſt, die keine Zeit zu verlieren hatte. Alles dieß war ſchön, aber zu altväteriſch, und ich entſchloß mich ſchnell, ihre Wünſche zu erfüllen, aber nicht zuzugeben, daß ſie ſich den meinigen in den Weg ſtelle. Zuerſt benachrichtigte ich die junge Dame, daß ich ſie ſeit langer Zeit anbete, und daß es ihre Mutter nicht zugeben wolle, weil ſie meine Zärtlichkeit zu ihrem Vortheil mit Beſchlag belegen wolle. Ich ſagte der Mutter, ſie habe mir gleich in der erſten Minute eine ſolide Zuneigung eingeflößt, allein ihre Tochter habe mich im Auge; da ich auſſerordentlich zärtlich geboren ſey, und nur ein Herz habe, das ſie gerührt, ſo ſey es mir unmöglich, zwei Geliebte darin einzuſchlieſſen; ich beſchwöre ſie, an meine Liebe zu glauben, und kein Aergerniß daran zu nehmen, daß ich gegen ihre Tochter galant ſey, um ihre Eigenliebe zu befriedigen, die uns dann nicht mehr genieren würde. Die junge Dame war mißtrauiſch, allein ihre Nebenbuhlerin beſänftigte ſich; wie viele ſtolze und ſpröde Tugenden gibt es, bloß weil man ſie nicht angreift! Ich wandte mich alſo unmittelbar an die älteſte dieſer beiden Tugenden, und als ſie meinen Schmeicheleien ein williges Ohr zu leihen angefangen hatte, benachrichtigte ich die andere davon, die ſich durch eine verabredete Ueberraſchung den Beweis davon

verſchaffte; dann mußte man, um Stillſchweigen und Frieden zu erkaufen, einen ungeſchickten Anbeter abtreten, der ſich, wie es ſchien, gegen eine unbeſcheidene Neugierde nicht hatte ſchützen können. Man hatte uns nicht im Verdacht, daß wir unter einer Decke geſteckt hatten. So waren alſo meine Huldigungen der Perſon zurück gegeben, der ſie zuerſt und natürlicher Weiſe beſtimmt waren; allein da man die Treuloſen ſtrafen muß, ſelbſt wenn ſich ihre Treuloſigkeit zu Nutzen macht, ſo beging ich das entſetzliche Unrecht, die Verlaſſene ohne Wiſſen der Jüngeren und Schöneren zu tröſten; ich war auf dem Puncte, dieſe gar nicht mehr zu lieben, um die Erſtere zu lieben. Allein um der Sache ein für allemal ein Ende zu machen, ſchrieb ich einige Wochen darauf ein Billet, das für beide taugte; derſelbe Abſchied erſtaunte, dasſelbe Lebewohl rührte ſie, und dieſer großartige Gedanke, der mir keine Mühe gemacht hatte, gab uns allen dreien die Freiheit wieder.

Frau von L. . . fühlte ſich von dem, was ſie eine unartige Behandlung nannte, beleidigt: allein nachher gefiel es ihr, darüber zu lachen (über was lacht die Jugend nicht?). Ihre Frau Mutter wurde böſe (ich habe ſo eben geſagt, in ihrem Alter verſteht man keinen Spaß über dieſen Punkt): ſie affectirte eine Verzweiflung, die für die Umſtände und für die Zeit, welche ich ihr gewidmet hatte, viel zu theatraliſch war, und ich weiß, daß ſie mir nie verziehen hat.

Dieſe Damen wohnten im Hotel Choiſeul: der Vater hatte in den Bureaus des Herzogs dieſes Namens einen Platz gehabt. Die ſehr angenehme Frau von L. . . könnte wohl eine Tochter dieſes Miniſters geweſen ſeyn. Er war ein geiſtreicher, aber unmoraliſcher, verſchwenderiſcher Mann, der, den Fremden ergeben, Frankreich während ſeines Miniſteriums herabwürdigte, das dem Staate tiefe Wunden ſchlug*) und dem Königreiche Schande brachte: doch befleckte er ſich nicht mit dem ihm ſchuldgegebenen Verbre-

*) Dieß Urtheil über einen Miniſter iſt übertrieben, der den Familienvertrag zu Stand brachte, welcher alle Fürſten aus dem Hauſe Bourbon vereinigte, und ſo eine für die Engländer furchtbare Coalition bildete. Der Herzog von Choiſeul kann als Lothringiſcher Edelmann Oeſtreich geneigt geweſen ſeyn, nicht aus ſtrafbarer Beſtechlichkeit, ſondern einzig und allein in Folge eines neuen politiſchen Syſtems, das auf die Einigkeit der zwei Cabinette gegründet war. Man erinnere ſich der Schmeicheleien, die Maria Thereſia an Frau von Pompadour verſchwendete, die von dieſer erhabenen Fürſtin „meine Freundin" genannt wurde. Dieß politiſche Syſtem überlebte die Macht des Herrn von Choiſeul. Allein Maria Thereſia empfahl ihm umſonſt ausdrücklich ihrer Tochter im Augenblick, als ſie abreiste, um Frankreichs Thron zu beſteigen. Nichts konnte die Abneigung Ludwigs XVI. gegen dieſen ehemaligen Miniſter überwinden, der in der Entfernung von den Geſchäften blieb und ſtarb. Kein abgedankter Miniſter blieb, nachdem er in Ungnade gefallen, in ſo großem Anſehen, ſelbſt unter der neuen Regierung. Der Herzog von Choiſeul ſtarb den 9ten Mai 1785. In ſeinem Teſtamente ſchätzte er ſeine Güter auf vierzehn Millionen und ſeine Schulden auf zehn.

chen, die Tage des Vaters des unglücklichen Ludwigs des Sechszehnten abgekürzt zu haben. Der Marschall von Stainville, sein Bruder war ein hartherziger, rachsüchtiger und mittelmäßiger Mensch, der ihm nicht gleich kam: ich werde ihn beschreiben, wenn ich an einen Vorfall komme, wo ich gegen seine Dummheit und Ungerechtigkeit, wie natürlich, mit Nachtheil kämpfen mußte.

Ich hatte mein Pariser Leben wieder angefangen, als ich eines Abends, indem ich mit dem Marquis von Genlis durch das Palais royal gieng, von einer Frau angehalten wurde, die uns einlud, ihr zu folgen. Während ich mich weigerte, behauptete Genlis, unendliche Reize, Anmuth, eine Haltung an ihr zu entdecken, die ein besseres Schicksal verdiene. Ich lachte darüber um so mehr, und entfernte mich, ohne vorherzusehen, daß mich die rührendste Wiedererkennungsscene erwarte. Es war meine Aline, (Jeder hat die Seinige) jene Aline, mit der ich in einem der schönsten Dörfer Frankreichs unter dem gewölbten Sternenhimmel zuerst der Liebe opferte. Es war unmöglich, nicht mit ihr hinaufzugehen und die Erzählung ihrer Schicksale anzuhören: sie waren einfach, aber die natürliche Folge unseres gemeinschaftlichen Fehltritts. Was sie mit mir gethan, hatte sie mit Anderen wiederholt und ihre Eltern hatten sie fortgejagt. Das Laster ist anfangs ein schüchternes Kind, allein wird zum Riesen, der immer wächst bis zu

seinem Sturze. Endlich war sie nach Paris gekommen, diesen Abgrund, wo sich alle Laster verstecken, und nur ein Einziges zu seyn scheinen. Nach verschiedenen Schicksalen war sie in's Elend versunken, aus dem sie sich nur mit Mühe herausgeholfen haben würde. Ihre Erzählung machte sie weich, und rührte uns, besonders mich, der ich mir meinen Antheil an ihrem unordentlichen Lebenswandel nicht verbergen konnte. Genlis gab ihr mit der ihm natürlichen Großmuth Alles, was er bei sich hatte, wie er sagte, entzückt, das Unrecht eines Freundes wieder gut machen zu können, in der Hoffnung, daß dafür ein andersmal Jemand das Seinige auf sich nähme. Ich that mehr für sie, was auch meine Schuldigkeit war. Ich schickte sie in die Vorstadt St. Jacques zu S. . ., damals berühmt in der Kunst, die Krankheit zu heilen, welche das Vergnügen gefährlich macht, und nachdem ich für ihre Reise gesorgt hatte, verheirathete ich sie in der Normandie an einen Gehegebereiter, der sie um Verzeihung für die Treubrüche bat, die er zu Erzielung von Nachkommenschaft im Schatten der Gehölze und Wälder verübte: ich weiß nicht, ob sie ihm gestand, wie sie sich schon zum Voraus dafür völlig schadlos hielt.

Warum konnte ich nicht immer so durch ein wenig Gutes, das so leicht zu thun ist, das Böse aufwiegen, das zu thun manchmal so viele Mühe kostet, und das manchmal unmöglich ist, wieder gut zu ma-

chen! Wieder gut machen iſt die Tugend derjenigen, welche keine andere mehr haben.

Dieſe Zeit meines Lebens war durch zwei verſchiedene anhaltende Stimmungen meines Gemüths merkwürdig: ich mußte viel damit kämpfen, und es war mir ſchwer, darüber Herr zu werden. Dieß waren nämlich beſtändige Gedanken an den Tod, ohne ihn gerade zu fürchten, und als unwillkührliche Erholung die Träumereien einer zügelloſen Einbildungskraft, die ſich von Chimären und Täuſchungen nährte, und unaufhörlich Luftſchlöſſer baute. Es war mir oft Stunden, Tage lang unmöglich, mich aus den Lagen zu reiſſen, in die mich meine Einbildungskraft verſetzt hatte. Heute hielt ich mich für den Befehlshaber einer ſiegreichen Armee: die Stadt war nach Wundern der Tapferkeit mit Sturm genommen worden: ich zügelte die Wuth des Soldaten, und ließ meine Milde von den Soldaten bewundern. Ein anderes Mal war ich ein König, mein Hof der glänzendſte in Europa: ich ernannte zu den großen Würden meines Reiches, machte davon bei mir ſelbſt eine Liſte; die Leute, die ich auszeichnete, begleiteten mich in meinen Gedanken. Ich fand die größten Schwierigkeiten bei den Veränderungen, die ich im Sinn hatte; dieß war ein Gegenſtand ſehr ernſtlichen Nachdenkens. Ich ermunterte die Künſte, ich beſchützte die Gelehrten mittelmäßig, weil ich ihre gänzliche Unbekanntſchaft mit der Welt, ihren gan-

zen Hochmuth, ihre Undankbarkeit und den Widerwillen kannte, mit dem ſie ſich den Geſetzen und ihren Vorgeſetzten unterwerfen. Ich gab Feſte: dieß iſt beinahe Pflicht eines Königs, wenn er die übrigen Pflichten erfüllt hat. Ich dachte an den Glanz des Thrones, weil dieß ihn erhalten heißt: die, welche dieß läugnen, ſind Pinſel oder unruhige Köpfe, welche gerne das herabwürdigen, was ſie haſſen. Ein anderes Mal in einen Prediger, einen zweiten Boſſuet verwandelt, ſetzte ich Könige und Völker durch die erhabenſte Beredtſamkeit in Erſtaunen: die Lobeserhebungen, die ich den Großen im Staube ſpendete, beſtanden in der Offenbarung ihrer Nichtigkeit. Ein anderes Mal begünſtigter Liebhaber einer großer Königin, der mein Geiſt unbegrenzte Macht und tadelloſe Schönheit lieh, hatte ich meine Nebenbuhler verdrängt: die Welt lag zu ihren Füßen, ſie zu den meinigen. Ein anderes Mal endlich trieb ich die Narrheit, (denn es wäre eine geworden, wenn ich nicht darauf Achtung gegeben hätte), ſo weit, daß ich mein Leben mehrere Jahrhunderte dauern ließ. Im Beſitze der Macht, die Formen anzunehmen, die mir gefielen, durchſtrich ich Europa unter verſchiedenen Namen, und erfüllte es mit dem Rufe meiner bald ruhmvollen, bald entzückenden Abenteuer, die Alle etwas mehr oder weniger Wunderbares an ſich hatten: was das Traurigſte an dieſer Narrheit war, iſt, daß, wenn eine ſolche Idee ſich meiner feſt be-

mächtigt hatte, ſie mich nicht mehr verließ. Sie folgte mir in Geſellſchaften, machte mich für Zerſtreuungen unempfänglich, wucherte in der Einſamkeit in meiner Einbildungskraft, die ſie ausſchließlich in Beſitz nahm, verließ ſie nicht während des Schlafes, beraubte mich oft der Wohlthat ſeiner Stärkung, und befand ſich bei'm Erwachen an der Spitze meiner Gedanken, wenn ſie nicht ſogar der Einzige war.

Sich ſo einer fixen Idee zu überlaſſen, iſt der gerade Weg zur Tollheit.

Nachdem man ſich für Tancred, Alcibiades, Bajazeth, Ludwig XIV., Demoſthenes gehalten hätte, würde man wie jener Unglückliche enden, der eingeſperrt iſt, weil er ſich Gott den Vater nannte. Der arme Mann war im Uebrigen ganz klug, und ich weiß nicht, warum man ſo ſtrenge gegen ihn war. Er hatte ſeinen Theil Narrheit, ich gebe es zu, allein hat nicht Jeder von uns den ſeinigen? Wie viele Leute haben eine viel ſchädlichere und unheilbringendere Narrheit, beſonders, wenn ſie auf Erden einen Theil der Macht beſitzen, welche jener unſchuldige Schwärmer im Himmel und auf Erden zu haben glaubte! Ich beſchloß, meiner Einbildungskraft dieſe träumeriſchen Wanderungen zu unterſagen, ſo gefährliche Schöpfungen von Hirngeſpinnſten zu verhindern, nie bei dieſen unheildrohenden Verwandlungen mich aufzuhalten, endlich in der Wirklichkeit zu leben, und nicht in den wachenden Träumen eines

Thoren zu vegetiren. Ich hatte große Mühe, dieſe Gewohnheit an die Unendlichkeit und den unbeſchränkten Raum abzulegen, und mir dieſe Wuth, einen unbegrenzten Horizont zu haben, abzugewöhnen. Das Leben hat in der Wirklichkeit ſo viel Bitterkeiten, denen die Natur ſich gerne entzöge!

Dieſe ewigen Träumereien verließen mich nur, um Gedanken an den Tod, die mich gar nicht erſchreckten, Platz zu machen. Indeſſen warfen dieſe trüben Vorſtellungen einen trüben Schimmer auf mein Leben. Es begegnete mir kein glückliches Ereigniß, das ſie nicht verdarben. Was liegt mir an dieſer Exiſtenz, die nicht länger als einen Tag dauert, und an Allem, das ſie verſchönern oder düſter machen kann? ſagte ich zu mir ſelbſt. Was liegt mir an dem, was die Menſchen Glück oder Unglück, Ruhm oder Schande nennen? was kann ich für einen Werth auf Täuſchungen von einer Stunde legen, denen morgen der Tod ein Ziel ſetzen wird? wird ein Lächeln um meine Lippen ſpielen, wird mir freudig zu Muthe ſeyn, wenn mir Alles bezeugt, daß mir das größte Unglück widerfuhr, das, geboren zu werden? wenn Alles unſere Unfähigkeit, zu ſeyn, beweist, wenn Alles zeigt, daß wir nur lebender Staub ſind, den der Hauch des Todes verwehen wird! dieſes ſchönſte Werk der Natur, dieſe Frau, deren Schönheit ſo vollkommen iſt, hat mir die höchſte Gunſt der Liebe gewährt: ich hätte das wenige Glück, das auf der Erde ſich findet, wenn

es irgendwo anzutreffen iſt, in ihren Armen gefun-
den . . . ich war auf dem Punkte, es kennen zu ler-
nen, als das Nachdenken es vergiftete. Dieſe ſchönen
Spaziergänge, dieſe großen Verſammlungen, dieſe
Ceremonien voll Pomp, dieſer Ball, dieſes Eſſen,
dieß Theater war auf dem Punkte, mein Intereſſe
rege zu machen, mich zu rühren, mir zu ſchmeicheln,
als ich an dem Ecke einer Allee hinter einer Säule
in dem Helldunkel eines halberleuchteten Cabinets
bei'm Mahle an der Tafel ſelbſt den Tod erblickte...
ich erblickte ihn ſelbſt auf den Lippen dieſer Schön-
heit, die heute ſo froh, morgen ſeine Beute ſeyn
wird. Der Tod iſt überall, wir ſind Nichts als
Sterbende! eine Sache, die keine Spur hinterlaſſen
wird, ſollte einen lebhaften Eindruck auf mich ma-
chen? ich würde einen Werth auf die Hirngeſpinnſte
legen, die keinen haben, weil ſie nicht beſtändig ſind,
auf Hirngeſpinnſte vergänglicher als das Laub der
Bäume, das ſich erneuert, wandelbarer als der
Sand, den der Wind verweht, aber wieder bringt?
Ich leſe ein Werk, das mich erregt, das mich rüh-
ren würde, wenn ich wollte: es endigt mit dem
Tode . . . lohnt es die Mühe, es zu endigen? wird
der Tod nicht meine Lecture unterbrechen? kann man
ſich von einem Lobſpruche geſchmeichelt fühlen, kann
man einen verdienen? was iſt unſer Werk bei Al-
lem dem? gibt es hienieden irgend etwas, dem es
nicht an den weſentlichen Eigenſchaften der Vollkom-

menheit, der Stärke und Dauer gebricht? Kann eine so kurze Dauer irgend etwas Gutes enthalten? und wenn sich endlich etwas dem nähert, was wir für die Vollkommenheit halten, ist es nicht nur um so trauriger, weil nichts die Eigenschaft hat, dauernd zu seyn? gut! rief ich aus, im Leben gibt es Nichts, das wirklich existirt, es ist Alles trügerischer Schein ohne Körper und Grundfeste, und das menschliche Geschlecht besteht aus hohlen Phantomen! ich bin nicht sicher, daß das, was ich „ich" heiße mir mehr angehört, als das, was ich an einem Andern „er" heiße: es gibt nichts Wahres als der Tod, wenn dieses Wort nicht selbst ein leerer Schall ist, indem es für den, der nicht war, unmöglich ist, aufzuhören, zu seyn.

Dieß waren die zwei Feinde, die ich lange zu bekämpfen hatte, und deren ich mich endlich entledigte, doch nicht so ganz, daß mir nicht eine tiefe Verachtung für das Leben, viel Anlage zur Melancholie geblieben wäre, die sich sonst unter den Formen der Unbesonnenheit und des Leichtsinns versteckte, allein die sich heute offen zeigt. Eine große Freude, eine starke Verwunderung bei Anderen setzen mich immer in Erstaunen, und ich versichere ohne Ziererei, daß ich immer nur mit Verachtung Pläne für die Zukunft schmieden, oder zu ernsthaft über die Interessen dieses Lebens sprechen höre, das Nichts ist als Ungewißheit, Geheimniß, Abgrund und Elend. Dieß ist

eine zu vernünftige Idee für Jemand, der über unſere Natur nachgedacht hat! ein wichtiger Schluß aus unſerer Schwäche, aus dem, was wir wiſſen, und aus dem, was uns unbekannt iſt!

Es gibt Menſchen, die hieran niemals gedacht, es gibt andere, die dieſe Betrachtungen angeſtellt haben, allein bei denen ſie auf einen unfruchtbaren Boden gefallen ſind.

Sie wußten am Morgen, daß ihre ſterbliche Hülle verweſen würde, und am Abend hatten ſie die Einbildung eines Gottes, der auf ſeine Unſterblichkeit ſtolz iſt; ſie wußten, daß Nichts von dem, was man in dieſer Welt verfolgt und erhält, die Schritte, die ſchlafloſen Nächte und die Niederträchtigkeiten werth iſt, welche Ehrgeiz und Habſucht zur Folge haben: und nun ſieht man ſie in der Angſt der Ungewißheit, in der Furcht vor einer abſchlägigen Antwort, in ſchwankender Hoffnung, trotzig auf ihren Triumph, ſtolz auf den errungenen Vortheil, und zitternd vor Freude! ſie wußten, daß Nichts dauerhaft ſey; ſie handeln, als hätten ſie das Vorrecht, eine Ewigkeit zu exiſtiren! ſie wußten, daß Ehrenſtellen nicht für die Ewigkeit ſind, daß man mit Schätzen und Gold keine Stunde des Lebens erkaufte, daß thöricht zuſammengeſcharrte Schätze uns überleben: ſie wußten endlich, daß Alles unter der Sonne eitel ſey, und ich finde ſie uneingedenk dieſer unſterblichen Wahrheit: ich finde ſie, wie ſie Andere neben ſich

verachten, wie ſie nach Gnadenbezeugungen haſchen, wie ſie nach Gütern dieſer Welt jagen, als hielten ſie ſie für ewig unvergänglich.

Sie haben eine doppelte Natur (vielleicht bin ich auch ſo): die Gegenſtände haben zweierlei Seiten, und Jeder von uns iſt ein anderer Pentheus.

. . . . . vidit Pentheus
Et solem geminum et duplices te ostendere
Thebas. *Ovid Met. III.*

„Wir ſehen doppelt: oft ſehen wir leider gar nicht."

Lebt denn wohl, ihr Täuſchungen des Ruhms, von denen ich dann und wann geträumt habe! Lebt wohl ihr theuren Täuſchungen der Liebe, denen ich lange mein Leben weihte! Lebe wohl, glänzendes Blendwerk der Einbildungskraft, die du mir oft dieſen Erdball, wo ſich einige Geſpenſter und Generationen leerer Schatten einherſchleppen, zum Dſchinniſtan umſchufſt! Eure Nichtigkeit iſt mir bekannt, eure Leerheit gänzlich enthüllt, dies Lebewohl, das meine Feder niederſchreibt, dieſe Entſagung eurer Täuſchungen, ſpreche ich von Herzen aus: es iſt das letzte Lebewohl. Theater ohne Baſis, Drama ohne vernünftigen Knoten, ohne bekannte Auflöſung, ihr habt keine Rollen mehr für mich! unfruchtbare Felder, die ihr nur farbloſe Blumen, unſchmackhafte Früchte hervorbringt, ich werde mich nicht mehr in eurem ſo großen, und doch ſo beſchränkten Bezirke verirren, ich bin von nun an ohne Täuſchungen, ohne

Intereſſe an Allem .... ich glaube nicht mehr, daß zwiſchen dem Pantheon und dem Hochgericht ein Unterſchied iſt. Ich habe dieſe Erde geſehen; ihre Leere hat mich überall verfolgt; ich habe Könige und Völker kennen gelernt, Nationen beſucht, ich habe die lebhafteſten Gefühle des menſchlichen Herzens empfunden; wenn wir ſie aufs genaueſte unterſuchen, ſo ſind ſie ein lerer Schaum. Nach ſo vielen krampfhaften Zuckungen hatte ich eine Frau gefunden, der ein Engel ſeine Züge, und eine Gottheit ihre Güte gelieben hatte; die ſüſſeſten Gefühle, ſagte ich mir, werden ihren Glanz auf den Reſt meiner Tage verbreiten ... ich ſtehe abermals vor der Nichtigkeit meiner getäuſchten Hoffnungen, vor einem ſo traurigen, ſo auſſerordentlichen Ereigniſſe, woraus ein Schmerz entſprang, der mich bis an mein Grab begleiten wird ... ein Schmerz, der ſo unendlich war, daß, als die Verläumdung mit ihrer giftigen Zunge dieſen Gegenſtand berührte, ſie mich für ihren Stachel unempfindlich fand, wie ich es auch für alle trugvollen Troſtgründe bin; ich fühlte mehr als je die unendliche Leere, die uns von allen Seiten umgibt, und woran der bloße Gedanke, die Begierde nach Ehrenſtellen, während des Lebens befriedigen, und den Durſt nach Ruhm, nach dem Tode ſtillen ſollte.

Zwanzigstes Kapitel.

Ich ſah eine der Frauen, die wie Wunder all' die Vollkommenheiten vereinigen, woraus die Alten ihr Ideal der Schönheit bildeten. Ich ſah ſie, und plötzlich war ich wie vom Blitze getroffen, meine Seele entfloh. Dieſe Frau ſprach: ich hörte eine Stimme wie die eines Menſchen, und ſogleich kehrte meine Seele zurück.

Zauber eines rührenden Organs, — Wirkung, welche das Gegentheil hervorbringen kann. — Ich begegne in den elyſäiſchen Feldern einer Frau von vollkommner Schönheit. — Wie ich von dieſer entſtehenden Leidenſchaft geheilt werde. — Einige Abenteuer. — Ein Abenteuer mit Madame S...., der ich einen Dienſt leiſte, und mit der ich eine Verbindung anknüpfe. — Sie verläßt mich für den Grafen von P... — Der Ruſſiſche Miniſter, Herr von Simolin führt mich zu ſeiner Geliebten, Frau von Al.. die ſpäterhin C.... heirathete. — Wie ich mich von ihr trenne. — Neues Abenteuer, das ich mir noch vorwerfe. — Ich bediene mich des Gardenoffiziers D... um die Schuldige zu beſtrafen. — Sonderbare Anekdote. — Ball, den der Fürſt von Salm gibt. — Sonderbarer Ausſpruch deſſelben. — Rein Ruf. — Aufmerkſamkeiten, die ich während des Balls der Frau von R... erweiſe. — Ich eile zu ihr in die Normandie. — Sonderbare Liebeserklärung. — Ich bin im Begriffe, in einer Meierei meine Wohnung aufzuſchlagen. — Frau von R... ſucht mich da auf. — Meine Rückkehr nach Paris. — Unangenehme Begebenheit. — Demüthigende Scene. — Schöne Handlungsweiſe des Polizeilieutenants Lenoir. — Mado-

moiſelle Guimard von der Oper. — Cabriolets. — Unverſchämtheit eines Kutſchers. — Sturz. — Rache eines jungen Menſchen. — Herr R..., Intendant von C... wird mit wenig Aufmerkſamkeit behandelt. Meine Bekanntſchaft mit ihm. — Wie ſie ſich endigt. — Ein anderer lächerlicher Auftritt — Der Graf A... von P... — Volksauflauf. — Ein ſehr artiger Polizeicommiſſair. — Sein Betragen. — Seine Frau. — Seine Nichte. — Ein Nachteſſen. — Ein Dialog. — Ein feindſeliger Genius verfolgt mich. — Roſalie, im Foyer der italieniſchen Comödie. — Unangenehmer Auftritt mit Mademoiſelle C... — Sie bittet Herrn von Luberſak, ihren Liebhaber, ſie zu rächen. — Duell. Wir verwunden uns gegenſeitig. — Retif de la Bretonne. — Sonderbarer Zweck ſeines Beſuchs. — La Harpe. — Rivarol. — Was mir La Harpe über ihn ſagt. — Beaumarchais. — Literariſches Monument, das der franzöſiſche Quintilian errichtet. — Betrachtungen über mich ſelbſt. — Einige Worte über die Nachwelt.

O hinreiſſende Eigenſchaft! o himmliſcher und wohl kräftiger Zauber! magiſche Kraft einer zarten und rührenden Stimme! wie unwiderſtehlich und ſicher biſt du! wie dringſt du zum Herzen! wie weißt du es zu erobern und zu feſſeln! Du biſt für die Worte das, was die Anmuth für die Formen, der Geiſt für die Materie iſt! Du verſchönerſt ein Nichts in dem Munde einer gewöhnlichen Frau... Dein Mangel würde den Worten eines Engels ihren Reiz nehmen... Eine biegſame, liebliche Stimme, ein zartes Organ, vermindert ſogar die Häßlichkeit, wenn ſie ſie anwendet, um ſich vergeſſen zu machen... Ohne

ſie hörte die Schönſte auf, für mich ſchön zu ſeyn... Sie erſcheint mir ſogar nicht wieder ſchön, wenn ſie aufhört zu reden. Und welcher Wilde wird der Liebe huldigen, ohne zu reden? ... Melodiſche Stimme, Wiederklang eines Herzens, das immer gerührt ſcheint, ich möchte mich lieber von dir in der Dunkelheit täuſchen laſſen, als im Sonnenlichte jene Schönheit umarmen, deren männliche Stimme die Liebe und das Vergnügen verſcheucht, das bei ihren rauhen Tönen ſchüchtern entflieht!

Ich erblickte in den Elyſäiſchen Feldern eine von den Frauen, nach denen man keine Andere ſehen mag, und denen das Herz folgt, wenn man ſie längſt aus dem Geſichte verloren. Ich beſchäftige mich nur mit meiner Unbekannten, ich habe Alles übrige vergeſſen. Ich verzweifelte daran, ſie wieder zu erblicken, als ich einſt in Iſſy bei der Lady D..., die ſich damals mit ihren reitzenden Töchtern in Frankreich befand, in einer großen Geſellſchaft nur eine einzige Perſon ſah. Es war die Gottheit meines Herzens, die Zauberin, die allein meine Gedanken beherrſchte. Welche unerwartete Seligkeit, ſie wieder zu ſehen! ... gewiß zu ſeyn, den Namen des Gegenſtandes meiner geheimen Gottheit zu erfahren, zu ihren Füßen meine Huldigungen darbringen zu können! Sie ſprach wenig, es war eine Engländerin, und es dauerte lang, bis ich entzaubert wurde. Großer Gott, wie ſchnell verſchwand der Zauber! Aus welcher Höhe ſtürzte

ich herunter! Sie hatte die Stimme eines Mannes, eine Stimme, die für einen Mann unangenehm und ein Hinderniß wäre, bei irgend einer Frau sein Glück zu machen, die ein feines Ohr hat. Sie hatte ohne Zweifel meine Bemühungen um sie auf dem Spaziergange, und die Wirkung, welche ihr Anblick auf mich machte, als ich sie hier wieder fand, bemerkt; es mußte ihr sonderbar scheinen, daß ich eine so sehnlich gewünschte Gelegenheit so wenig benützte: aber es war mir unmöglich mich ihr zu nähern, und die näher kennen zu lernen, welche ich schon zu viel gehört hatte. Sie war für mich wie eine jener Früchte, deren schöne und lebhafte Farbe zum Genuß einladet, man öffnet sie, ein Wurm hat längst das Innere zerfressen; wie eine jener Blumen, die noch mit dem ersten Farbenschmelze prangen, allein deren geruchloser Kelch schon verwelkt ist. Ich sagte: „O schöne Bildsäule, welch' ein verderbliches Geschenk ist für dich die Sprache! Wenn die Götter dich stumm erschaffen hätten, wie hätte man dich bedauert! allein du sprichst, wie schnell vergißt man dich!"

Indessen konnte ich lange meine Augen nicht von ihr abwenden, ich hörte ihr noch lange zu, um meines Unglücks gewiß zu seyn. Wenn man eine Frau zu lieben anfängt, und man eine Unvollkommenheit an ihr entdeckt, wie sehr liegt uns daran, uns davon zu überzeugen, man will wissen, ob man lieben soll. Mein Entschluß war bald gefaßt: ich entfernte mich,

allein mit Bedauern, wie man einen Freund verliert, der unſer Vertrauen betrogen, unſere Hoffnung getäuſcht hat.

Bis ich eine Andere lieben würde, beſchäftigten mich einige Abentheuer, die ich leicht ſkizziren werde, weil ich ſie ſelbſt nicht ſehr intereſſant finde. Hierunter gehören vier der Frau von S... gewidmete Wochen, die auf das Andenken daran, vielleicht noch weniger Werth legt als ich. Als ich bei dem Oberſten S... aß, der in der Vorſtadt St. Germain wohnte, hörten wir einen entſetzlichen Lärmen, der eine große Unordnung anzudeuten ſchien. Als ich mich nach der Urſache erkundigte, ſagte man mir, daß man Frau von S... aufgreifen, arretiren, und ich weiß nicht, was ſonſt noch mit ihr anfangen wollte. Ich ging hinunter, und da keine Minute Zeit zu verlieren war, bot ich Uhr, Pferd, Cabriolet, groom (Jockey), ich glaube als Zahlung, oder wenigſtens als Caution an. Die ehrlichen Leute, mit denen ich zu thun hatte, wollten dieß Alles für nicht mehr als fünfzig Louisdors anſehen. S... lieh mir zwanzig, welche mit dem, was ich bei mir hatte, der Schönen mit den ſchwarzen Augen, die Freiheit wieder verſchafften. Nun war ſie mir durch das, was ſie für Dankbarkeit hielt, verbunden, und mich ließ Zartgefühl ſie vermeiden. Allein, als ſie einige Tage darauf ihre Schuld abgetragen hatte, veränderten ſich die Umſtände gänzlich, ich gebrauchte den Vorwand, mich bei

ihr dafür zu bedanken, daß ſie meine Dienſte angenommen hatte. Ich wurde dafür beinahe ſeit einem Monate belohnt, als ich Polaſtron mit ſeiner Geige ankommen ſah; denn er, obgleich er ſo gut ein Oberſter war, als Jemand, ſo hatte er ſie doch immer in der Taſche, im Munde und unter dem Arm. Bruder und Gatte zweier ausgezeichneter Frauen hatte er von ihnen nur die Schwäche: er verzehrte ſich in geheimem Kummer. Als ich merkte, daß wir Nebenbuhler waren, befragte ich ihn mit Höflichkeit und Theilnahme; er antwortete mir mit ſchwerem Herzen und mit Thränen im Auge. Ich machte unſerer Geliebten einige Vorwürfe und ließ ſie allein.

Ganz kurze Zeit, nachdem ich mich aufgeopfert, rühmte mir der ruſſiſche Geſandte, Herr von Simolin, mit vielem Ernſte das Glück, das er bei einer Frau von Al.. genöße, die ausdrücklich nach Paris gekommen war, um ihn zu Grunde zu richten; ſie kam aus der durch die Peſt zweimal berühmt gewordenen Stadt, die den Biſchof Belzunce durch ſeine, eines wahren Seelenhirten würdige, Aufopferung mit Ruhm bedeckte.

Simolin glaubte mit ſeiner ſtutzerhaft friſirten Perücke, er werde geliebt (die ganze Welt glaubt das); er wollte Zeugen ſeines Glücks haben; er führte mich in die Wohnung ſeiner Holden, wo ich ihm all die ſchlimmen Dienſte leiſtete, die ein hübſcher junger Menſch einem Gimpel leiſten kann, der weder das

Eine noch das Andere ist. Nicht daß es ihm an Verdienst und Kenntnissen in seinem Fache gefehlt hätte, aber der Geschäftsgeist ist von dem Geist der Liebe so verschieden: es gibt keine Depesche, kein offizielles Actenstück, wo man sich nicht leichter aus der Sache ziehen kann, ohne sich lächerlich zu machen. Ich war der Geliebte, ohne daß er es bemerkt hatte: ich sagte es ihm ziemlich deutlich. Er machte einen einfältigen Lärmen, beruhigte sich aber zuletzt, und ich wurde einst beim Nachtessen mit seiner Geliebten dieser Ruhe müde, und ihrer Reize satt. Sie machte mir den Krieg über eine Heloise, die in Emaille auf meine Uhr gemalt war: die provenzalische Schönheit wollte sie durchaus für eine Nebenbuhlerin halten, und forderte, ich solle sie ihr aufopfern. Da gebe ich Nasenbluten vor, gehe ins Nebenzimmer, nehme meinen Hut, springe durch das Fenster im Parterre auf den Boulevard und lasse sie am Tische sitzen. Wahrscheinlich würde sie noch auf mich warten, wäre sie nicht indessen gestorben als Frau des Grafen von Custine, der als General im Dienste der französischen Republik enthauptet wurde.

Meine Damen! . . noch eine andere Geschichte! . . Nachsichtiges und gefühlvolles Geschlecht! . . Gnade für die große Sünde meines Lebens! wie Sie sehen werden, tragen die Umstände ein wenig die Schuld davon; indessen werde ich verdammt. Ich finde mich

ſelbſt ſehr ſchuldig, und ich verlange von Ihnen Verzeihung, die ich mir ſelbſt nicht gewähre.

Es war einmal eine ſehr hübſche Frau, ſie galt für ſehr tugendhaft. Sie war weit, weit von do in einem Lande geboren, wo die Frauen mehr angenehm als ſchön ſind, und mehr Verſtand als Gefühl haben; dieſe hatte Reize und ſogar ein Herz. Ihr Mann brachte die Nächte mit Spielen zu, ſo daß er ungeheure Summen verlor, und ſein Vermögen in dem guten Paris zerrüttete, wo man, wie anderwärts, nur mit Perſonen ſpielen muß, die man genau kennt, wenn man nicht noch etwas Beſſeres thut und gar nicht ſpielt. Ich hatte ſeiner Frau in der Welt begegnet und ſogar eine Art Roman mit ihr während der Bälle der Oper angezettelt, jenem großen und weiten Schauplatze für Verbindungen dieſer Art!

Nachdem ſie ſich ziemlich gut vertheidigt hatte, um ſich meine Liebe einige Zeit lang zu erhalten, hatte ſie ſich ergeben. Da ſie keine ihrer Mädchen zu ihrer Vertrauten machen wollte (was ich ſehr klug finde und Allen denen empfehle, die es ſo einrichten können), ſo öffnete ſie mir ſelbſt eine kleine Thüre, die, wie eine andere größere, in ihre Zimmer führte. Es war außerordentlich finſter, der Gang hatte viele Krümmungen, und dieß geheimnißvolle Weſen mit ſeinen Schwierigkeiten unterhielt mich und ſie gleich gut; unſer Verhältniß würde lange gedauert und

mit dem gehörigen Anſtande geendigt haben, ohne eine unzeitige Aeußerung, die in mir Ideen erweckte, von denen ich vorher weit entfernt war. Eines Abends war ich ausgegleitet und beklagte mich ein wenig verdrüßlich über die Dunkelheit. „Sie möchten," ſagte ſie in einem beinahe ſtrengen Tone, „lieber bei Fackelſcheine, vor meinen Leuten, und im Nothfall vor ganz Paris, ins Haus hereintreten; allein ich bin entſchloſſen, mich nicht compromittiren zu laſſen, und meine Anſtalten ſo zu treffen, daß man ſelbſt Ihren unbeſcheidenen Aeußerungen nicht glaubt." Wenn ein Blitzſtral vor mir eingeſchlagen hätte, wäre ich weniger beſtürzt geweſen, als bei dieſen Worten. Ich lehnte mich gegen die Mauer ſtarr vor Erſtaunen, ſtumm vor Beſtürzung und Zorn. Sie griff nach meiner Hand, mit der ich ſie zurückſtieß, und ich ging bis in ihr Zimmer, ohne ein Wort zu ſprechen, mit dem einzigen Gedanken, mich mit Würde zu entfernen und nie wieder zu kommen. Aber dieſe würdevolle Rache ſetzte eine Herrſchaft über mich ſelbſt voraus, die ich damals bei einer ſo reizenden Frau, die in meiner Hand war, nicht beſaß. Uebrigens ſuchte ſie mich mit Beweiſen von Zärtlichkeit und Schmeicheleien zu beſänftigen; ſie nannte es einen unſchuldigen Spaß, ob es gleich ein ſehr ſchlechter war; meine Sinne wurden aufgeregt und mein Herz von ihnen unterjocht. Allein als ich nach Hauſe gekommen war, ſtellte ich Betrachtungen

an, die alle zu ihrem Nachtheile ausfielen. Ich fühlte mich nicht mehr großmüthig genug, um zu verzeihen. D..., ein Gardeoffizier, der so viele Gründe hatte, die Revolution zu hassen, und der so schnell einer ihrer entschiedensten Anhänger wurde, hatte sich sehr artig gegen mich benommen. Er wurde von einem jungen Mädchen, der Tochter eines Malers, geliebt; ich fand sie hübsch, was sie wirklich war, und beim ersten Worte trat er sie mir ab, während es ihn viele Mühe kostete, sie dazu zu vermögen. Vielleicht war er ihrer müde, allein man muß einen Beweggrund nicht so zergliedern, und bei einer guten Handlung nicht so nachgrübeln; bei den meisten Handlungen der Menschen würde dann das Gute verschwinden. Ich hatte die Früchte seiner Gefälligkeit nicht lange genossen. Die Kleine war auf ein Provinzialtheater gegangen. Wir haben dies auf unserem Gewissen, und was noch schlimmer ist, sie war eine sehr schlechte Schauspielerin; dieß vergrößert unsere und ihre Schuld. Was ihn betrifft, hatte ich ihn oft meiner Dankbarkeit versichert, und ihm versprochen, gelegenheitlich meine Schuld abzutragen. Indem ich über die mir widerfahrene Beleidigung und über die Nothwendigkeit nachdachte, mich dafür zu rächen, warf ich die Augen auf ihn. Er war feurig; ich wußte, daß er hinlängliche brillante Eigenschaften hatte, um mir keinen schlechten Ruf zu machen, wenn er meine Person vorstellte, und hauptsächlich, um sein Glück

im Sturme zu erobern und mich ſo zugleich zu rächen. Er hatte ungefähr denſelben Wuchs wie ich, und ich hatte bei dieſen nächtlichen Rendez-vous manchmal einen ſehr großen Muff getragen, um mich gegen die Kälte zu ſchützen; in der Dunkelheit brauchte es ſo viele Umſtände nicht. Ich entſchloß mich, ihm ihn zu leihen, und ihm das Gehörige zu wiſſen zu thun. Als davon die Rede war, die Sache in's Werk zu richten, trieb ich die Aufmerkſamkeit ſo weit, ihm Wohlgerüche zu geben, an die meine Schönheit gewöhnt war. Doch ich will in meiner Erzählung in der natürlichen Ordnung fortfahren; es koſtete mir einige Mühe, ihn dazu zu beſtimmen, endlich ergab er ſich, als ich die Dame genannt, und er überlegt hatte, daß, wenn er den ſchlimmſten Fall, erkannt zu werden, annähme, daraus nur entſtehen könne, daß er beſchämt auf die Straße zurückgeſchickt würde. Er ſucht alſo nach Mitternacht das gefährliche Abenteuer auf. Es war im Monat Februar. Den Kopf in den wohlthätigen Muff beinahe eingehüllt, läßt er, als man ihm öffnet, nur die Schauer eines Menſchen hören, den es friert. Er ergreift ihren Arm und folgt ihr mit großer Entſchloſſenheit. Ich hatte ihn von allen Localitäten unterrichtet. Oben an der Treppe befand ſich ein kleines Cabinet, deſſen Thüre offen gelaſſen wurde, damit das Licht einen Schimmer auf den Gang warf; ein Tiſch mit Blumen, eine Badwanne von

Marmor, ein Schrank, auf dem eine Kerze brannte, einige Stühle, ein Canape bildeten das Ameublement. Ich hatte D... davon unterrichtet. Hier, hier allein war Gefahr vorhanden, allein ſie war ſehr groß. Er mußte ein wenig vorausgehen, zuerſt eintreten, raſch einen Blick auf alle Gegenſtände werfen, und das Licht gleichſam in ungeſchickter Haſt umſtoßen. Er mußte ſich ihrer bemächtigen, ohne ihr die Zeit zu laſſen, ſich zu ſammeln und in ihr Schlafzimmer zu gehen (was ich in den erſten ſchönen Tagen unſerer Liebe oft mit Glück verſucht hatte): er mußte ſie vor allen Dingen zu dem bequemſten Meuble führen, und da einen vollſtändigen Sieg erringen, der ſeiner Begeiſterung und der Heftigkeit ſeiner Liebe, zwei Dingen, die immer ſchmeichelhaft ſind, zugeſchrieben werden würde.

Er that es.

Er hat mich verſichert, daß ſie weder Zeit gehabt, einen Verdacht zu faſſen, noch daran gedacht hätte, einen zu äußern. Ein wenig verwirrt, allein noch ſtolzer erhebt ſie ſich wieder und geht in ihr Zimmer. D... folgt ihr unerſchrocken nach, und eilt, ſich hinter den Vorhängen zu verſtecken (ſo ſagte er mir wenigſtens). Sie ſieht ihn wie einen flüchtigen Schatten vorbei ſchweben; ſie erſchrickt und fängt an, die fürchterliche Wahrheit zu ahnen. Sie folgt ihm nach, umklammert ihn ganz außer ſich, hält ihn in dieſem ſchwach erhellten Alcoven trotz ſeiner An-

ſtrengungen feſt, will ihn zum Reden bringen, und als ſie endlich die ganze Größe ihres Unglücks entdeckt, ſchreit ſie laut auf und fällt ohnmächtig zu ſeinen Füßen nieder. Er hebt ſie auf und legt ſie auf ihr Bett. Da will er ein beruhigendes Mittel anwenden, das er zu beſitzen vorgab, allein ſie erholt ſich, vertheidigt ſich, wie eine Löwin, überhäuft ihn mit Schmähungen, zerkratzt ſich in der Verzweiflung Geſicht und Buſen, ſpricht nur von Tod und Gift, und begeht endlich alle die Thorheiten einer Frau, die ihren Verſtand verloren hat. Er wirft ſich ihr zu Füßen; ſeine Reue jagt ihr Entſetzen ein; er will ſprechen; ſeine Rechtfertigung iſt eine Beleidigung; er will ihr Liebkoſungen machen; er macht ſich noch tauſendmal verhaßter. Nachdem er ſich endlich in unnützen Erklärungen, in überflüſſigen Verſuchen bis drei Uhr Morgens erſchöpft hatte, nahm er den Schlüſſel, und fand mit vieler Mühe ſelbſt die Straße, denn halb todt hatte ſie alle Klugheit, alle Furcht vergeſſen, und verſchmähte, den Rückweg eines verabſcheuten Ungeheuers zu ſichern, das ein anderes noch mehr verabſcheutes Ungeheuer heraufbeſchworen hatte.

Dies war das Ende dieſes Schäferromans. Es mußte dieſe ſchöne Fremde eine traurige Wahrheit lehren, daß man nämlich nie durch einen unzeitigen und beſonders durch einen beleidigenden Verdacht zu einer Treuloſigkeit reizen muß; es mußte ſie über-

zeugen, daß ein böſes Wort beinahe immer mit einer böſen Handlung vergolten wird. Die meinige, ich bekenne es mit Reue, war nichts deſto weniger unverzeihlich und ich habe ſie immer als einen Schandfleck in meinem Leben betrachtet.

Der Fürſt von Salm hatte um dieſe Zeit den Einfall, einen Ball zu geben, zu dem halb Paris geladen wurde; es waren ſo viele Leute da, welche er ſelbſt nicht kannte, daß er im Spaß zu mir ſagte: „Viele von den Anweſenden können glauben, ich gehöre auch zu den Eingeladenen.“ Ich, der ich ihn genau kannte, wunderte mich weniger über dieſen Scherz als über all die Plattheiten, die ich ihn ſeit dem Anfang der Revolution habe machen ſehen; ſie führten ihn unter die Guillotine, und haben all das Böſe, das man ihm nachſagte, das er jedoch nicht ganz verdiente, gerechtfertigt. Niemals ſah man Jemand, der in ſo hohem Grade als er das Unglück gehabt hatte, unverdient einen ſchlechten Ruf zu haben. Mit Degenſtichen bedeckt wurde ſein Muth bezweifelt; er hatte ſich zu Grunde gerichtet, nachdem er ein beträchtliches Vermögen verſchleudert und man griff ſeine Rechtſchaffenheit an. Er galt dafür, daß man ihm im Spiele nicht recht trauen dürfe und er hatte unermeßliche Summen verloren. Man wagte nicht, ihm Geiſt ſtreitig zu machen, allein man läugnete, daß er einen geſunden Menſchenverſtand habe, und bei einer Menge Kenntniſſen, wie

ich ſie bei wenig Leuten antraf, zog ſeine Unterhaltung Niemand an. Wäre der Grund nicht vielleicht der, daß man auf den Geiſt der Perſonen nicht viel hält, deren Charakter man nicht traut? Während er ſo hochmüthig war, daß er mit dem Kopfe an den Wolken anſtieß, was Jedermann wußte, erwartete man immer, ihn eine Niederträchtigkeit begehen zu ſehen, um ſich für ſeinen Stolz ſchadlos zu halten und ihn dafür zu ſtrafen. So ſehr iſt es wahr, daß dies Gefühl ſo unnatürlich und ſo überſpannt iſt, daß man nur auf einmal von ſeiner Höhe herabſtürzen kann, ohne ſich mit Beſonnenheit auf dem gehörigen Punkte anhalten zu können!

Nachdem er ſein ganzes Leben hindurch den Adel aufrecht erhalten hatte, indem er beinahe nur hievon ſprach und Niemand finden konnte, der ihm gut genug war, reichte er den ſchmutzigſten Demagogen die Hände und fiel als ein Opfer ſeiner Gemeinſchaft mit dem Pöbel. Nachdem er eine Fürſtenrolle in der Art des Grafen de Tuffiere geſpielt, nahm er Grundſätze an, über die ein ehrlicher Bürger erröthet ſeyn würde. Das Schaffot ſetzte dieſem Kampfe zwiſchen der Eitelkeit und der Niederträchtigkeit ein Ziel.

Genug davon; während der ganzen Dauer ſeines Balls wich ich nicht von der Seite der Frau von N..., die ganz Paris durchaus ſchön finden wollte, und an der ich von jeher nur Anmuth ſah. Ich

glaubte mich ſchon ihres nahen Beſitzes gewiß, als ſie mir ſagte, ſie würde bis zuletzt auf dem Balle bleiben, und ihn nur verlaſſen, um in den Wagen zu ſitzen und vierzig Stunden in einem Striche zu machen. Ihr Schwager lag auf einem ſeiner Güter gefährlich krank darnieder. Ich kannte ihn nicht genau genug, um mich plötzlich bei ihm einquartieren zu können, und in keinem Falle wäre dies der Augenblick dazu geweſen, allein in meiner früheſten Jugend war ich oft in Rouen geweſen, das nicht weit davon liegt. Dies iſt eine Stadt, wo immer ein Regiment lag, und wo es von jeher ein ziemlich gutes Theater und die ſchönſten Frauen in der Provinz gab, die deren ſo viele hat. Auf jeden Fall war ich ſicher, drei Wochen angenehm da zuzubringen. Ich machte mich alſo den nächſten Tag auf den Weg. Nach meiner Ankunft erkundigte ich mich nach dem Tage, wo ſie bei L. C. D. L. R. zu Mittag eſſen würde (unmittelbar erfährt man Alles wieder), und traf meine Einrichtung ſo, daß ich den Tag zuvor meinen erſten Beſuch dort machte, indem ich darauf zählte, dann auf den nächſten Tag zum Eſſen gebeten zu werden. Ich täuſchte mich nicht in meiner Erwartung. Wie ſehr verwunderte ſie ſich, als ſie mich erblickte! Man fragte mich, weshalb ich hieher gekommen wäre; ich ſagte, meine Reiſe betreffe einen ſehr wichtigen Gegenſtand, es liege ihr eine Sache von größter Wichtigkeit zu Grunde, und als ich vom

Tiſche aufſtand, fügte ich hinzu: „Nur Ihnen bin ich nachgefolgt.“ Man hätte mich gerne ausgeſcholten — aber war es vor ſo vielen Leuten möglich?

Am andern Tage ging ich, ein ſehr mittelmäßiger Jäger, bei einem abſcheulichen Wetter auf die Jagd, machte drei Stunden und ſchoß nur ein paar Mal, da das Wild ſelten war; die Hände rein von unſchuldigem Blute kam ich in der Meierei an, die ich mir hatte zeigen laſſen. Von hier aus ſchickte ich einen ſehr gewandten Bedienten, der damals glücklicherweiſe in meinen Dienſten war, an Frau von N.. mit einem Billet ab, in dem eine wahrhaft rührende Verwirrung herrſchte. In der Tracht eines Bauern, die er angelegt hatte, ſollte er unter dem erſten Vorwande hingehen, und bei Gefahr, den Kopf zu verlieren, nicht zurückkommen, ohne ſeinen Auftrag ausgeführt zu haben. Man hatte ſich durchaus geweigert, mich heimlich zu empfangen, aber wenn ich einen Beſuch abſtatten wollte, würde man ihn mit Vergnügen annehmen. Ich fühlte, daß dies zu Nichts führen würde, und daß nur ein abenteuerlicher Schritt, der ſie in ihren eigenen Augen compromittirte, meine Sache vorwärts bringen könne. Ich ſchrieb alſo zurück, und hieß ſie vor den Folgen meiner Verzweiflung zittern, wenn ſie mir nicht zuſagte, mich in der Meierei zu ſprechen, wo ich meinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte. Uebrigens verſprach ich, dann ſogleich wieder abzureiſen. Die Undankbare

kam auf dieſe Verſicherung, mich zu ſehen; das hatte ich nicht erwartet! Was ich ihr ſagte, würde ihe ein anderer auch geſagt haben; was ſie mir antwortete, war auch ganz in der Ordnung; ſie beſchwor mich, abzureiſen, ich bat ſie flehentlich, wieder zu kommen. Dies erhielt ich, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen, einige Liebkoſungen, vom Verlangen abgedrungen und von der Schamhaftigkeit zurückgedrängt, ausgenommen. Man konnte auf beiden Seiten ſich nicht wohl anſtändiger aufführen.

Mein Vertrauter (ich muß es zu ſeiner Ehre ſagen) verlor ſeine Zeit nicht; energiſcher als ſein Herr ſtand er auf's Beſte mit Mlle. Leblanc, Einer von den Frauen der Frau von N... Er erhielt durch ſeine dringenden Bitten, daß ich von ihr in's Schloß, und was mehr iſt, während des Abendeſſens in das Schlafzimmer ihrer Herrin geführt wurde. Die gefällige Zofe machte nur die Bedingung, daß ich ihr mein Ehrenwort gäbe, nie einzugeſtehen, daß ſie meine Verwegenheit unterſtützt habe. Sehen Sie mich hinter den Vorhängen wie einen Dieb, und zitternd' als wäre ich einer? Endlich kam man, um ſich niederzulegen, weil damit gewöhnlich jeder Tag beſchloſſen wird. Sie hat ſich endlich in's Bett gelegt; ein Wachsſtock verbreitet ein ziemlich ſchwaches Licht, ſie lieſt Clariſſe, die der Abbé Prevoſt ſo barbariſch überſetzte. Ich zeige mich; ſie ſchreit entſetzlich; ich bitte um Verzeihung, die man mir zu gewähren nicht

geneigt ſcheint; ich betheure meine reinen Abſichten, die Ohnmacht, in die meine Achtung und mein Herz meine Sinne ſetzen würden, das Verbrechen zu begehen, das man fürchtete. Sie befiehlt mir mit all der Würde, welche die Umſtände und dieſe Begebenheit erheiſchen, mich zu entfernen; ich zeige, daß dies unmöglich iſt und bitte als einzige Gnade, ſie möchte mich bis zum Morgen da dulden, wo ich dann ſo wenig als ſie des Verbrechens ſchuldig, das man mir ohne Weiteres Schuld gab, im Sinne zu haben, mich entfernen würde. Großer Streit; ich ſetzte mich auf einen Stuhl, nach und nach auf den Rand des Bettes, und gegen drei Uhr Morgens nahm ich, nach allen Schwüren eines Unvermögenden, von dem Bette Beſitz, als wäre ich der verſtorbene Herr von R... ſelbſt geweſen. Ich hatte alle ſeine Rechte errungen, als ich aus dem Fenſter ſtieg, um mich in einer Art Scheune niederzulegen, wo die Müllerin des Dorfes ein Bett aufgeſchlagen hatte, das ich ihr nicht anbieten konnte, mit mir zu theilen; ihr Keuſchheits-Diplom war allen ihren Zügen in den häßlichſten Charakteren aufgedrückt. Ich glaube, daß ihr dieß ſehr leid that, da die Häßlichkeit eine ſehr unangenehme Eigenſchaft, eine Art Unglück iſt, das jedoch nicht ſo groß iſt, als eine außerordentliche Schönheit. Ich durchwachte noch mehrere Nächte und mußte dann wohl jedesmal den nächſten Tag dem Schlafe weihen, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen; allein da

dieſe nächtlichen Beſuche ſehr gefährlich für ſie und ermüdend für mich wurden, ſo reiste ich kurz vor ihr nach Paris zurück, nicht ganz vierzehn Tage, nachdem ich dieſe Stadt verlaſſen hatte.

Aus Allem dem, was man geleſen hat, könnte man ſchließen, daß Frau von R... eine leichte Eroberung war; allein man würde ſich täuſchen; ſie hat dies nie, weder früher noch ſpäter bewieſen. Allein die Umſtände ſind ſtärker als die ſtärkſten Frauen; die beſten Vorſätze werden vom Zufall zu Schanden gemacht, und beſonders in der Liebe iſt das, was geſchieht, die Folge der Ueberraſchung und der Gelegenheit.

Da ich ſie bei ihrer Zurückkunft gezwungen und genirt fand, ſo bat ich ſie zärtlich, mir ihre Seele aufzuſchließen: ſie geſtand mir mit Beſchämung, ſie habe heilige Verpflichtungen gebrochen, ſie gehöre ſich nicht mehr ſelbſt an, ſondern Victor von Broglie, dem erſten Manne, dem ſie Eide geſchworen, die ſie ſich nicht verzeihe, verletzt zu haben, und ſie zähle auf meine Ehre, daß ich nicht nur ihr Zutrauen nicht mißbrauchen, ſondern ſie auch einer Verbindung wieder ſchenken würde, an der ſie noch zu hängen, geſtehen müſſe, und die ſie nicht wieder durch eine zweite Untreue entweihen würde. Ich verlangte dringend ein Portrait, das mir mit Anmuth gewährt wurde. Ich gebrauchte das einzige Mittel, das es gibt, um

bedauert zu werden, (wenn es überhaupt eines gibt, wenn man verlaſſen wird), und entfernte mich wie ein Mann von Ehre, indem ich ſie jenem unbedeutenden Rebellen überließ, deſſen Bild ich anderswo entworfen habe, und der ſpäter wie ſo viele Andere mit ſeinem Kopfe ſeine Nullheit büßte.

Dieſer Liebeshandel von der Dauer eines Augenblicks hatte nichts Schmeichelhaftes für mich: er verſchwand mit der Schnelle des Blitzes, und wie er, hinterließ er keine Spur. Ich konnte meinen Sieg nur Poſtpferden und einem raſchen und kühnen Angriffe zuſchreiben, der mir einen Platz überlieferte, welcher mit Allem verſehen war, was zu ſeiner Vertheidigung dienen konnte: die Capitulation hatte keine Folgen. Es war der Sieg der Liſt, nicht der Tapferkeit: eine Ueberrumpelung, keine Eroberung. Ich wurde einem ſehr mittelmäßigen Gecken aufgeopfert, und mußte mich für nicht ſehr verführeriſch halten, da man ihm nicht mir zu Liebe den Abſchied gab. Aber er gehörte unter die Liebhaber, die ſich nicht verlaſſen laſſen, und immer ein Ende der Kette halten, die man für ſie trägt. Ewige Tyrannen ſind ſie auf ein Herz erpicht, und wollen es ganz verſchlingen, wie der unerſättliche Geier des Prometheus dieſe ſeine Beute nimmer verläßt. Man ſollte meinen, es gebe nur eine Frau in der Welt, der ſie ihre Unfähigkeit geſtanden haben, eine andere zu finden: man ſollte glauben, dieſe Ungroßmüthigen hät-

ten die Furchtſame gezwungen, auf das ganze Leben ſich ihnen zu verpachten. Solche Menſchen ſchickt man nicht fort: man kann ſich ärgern, ſie genommen zu haben, allein man wünſcht ſich nicht Glück, ihrer los zu ſeyn. — Ich überließ ſie ihrer Sclaverei.

Es gibt Epochen im Leben, wo man denken könnte, Fortuna habe es uns ſtets im Auge und ſpiele uns alle ſchlimmen Streiche, die die Bosheit erſinnen kann. Man hat ohne Zweifel bemerkt, daß ich in der letzten Zeit kein Glückskind war: der Reſt dieſes Kapitels wird zeigen, daß das Schickſal es ſo beſchloſſen hatte, und mein Glücksſtern erlöſchen wollte. Aber man muß auch ſagen, daß man zu oft ſeine Fehler auf die Rechnung des Glücks ſetzt, wenn Unbeſonnenheit und unüberlegtes Betragen die einzigen Feinde ſind, über die man ſich beklagen kann.

Ich geißle mich gutwillig zum Vortheil der Jugend, wenn der Unterricht, den ich ihr gebe, mich auch manchmal in Verwirrung bringen ſollte!

Ich folgte dem Triumphwagen einer Mademoiſelle B..., ſchön und pikant, und hauptſächlich durch ihr ſchnelles Glück bekannt, das den Grafen Des... zu Grunde richtete; ſie war deßhalb nicht reicher. Es iſt die Eigenheit der Reichthümer, die auf eine ſchlechte Art erworben ſind, daß ſie nicht gedeihen, ſo wie das Schickſal des Geldes, das durch Laſter leicht erworben wird, mit anderen Laſtern, uneingedenk der Zukunft, durchgebracht zu werden. Sie

wohnte in der Straße Vergere, und ich hatte mein Cabriolet bis um neun Uhr Morgens in die Straße Montmartre bestellt. Da ich bis um zehn Uhr vergeblich darauf gewartet hatte, entschloß ich mich, zu Fuß nach Haus zu gehen, und nahm mir vor, tüchtig zu schelten. Allein ich durfte nicht, als ich hörte, wovon die Rede war. Ein Herr M..., dem ich tausend Thaler schuldig war, hatte mir an dem Tag, wo er mir sie lieh, ein Ehrenmann geschienen. Da er sie seitdem beharrlich von mir wieder verlangte, fand ich ihn höchst lächerlich, und antwortete ihm wie Don Juan dem Herrn Dimanche. Er faßte einen verteufelten Entschluß, und während ich auf meinen verliebten Gängen abwesend war, hatte er die gottlose Unverschämtheit, (ich war damals fest überzeugt, er habe Unrecht) in aller Frühe Alles, was mir gehörte, unter Siegel legen zu lassen, trotz meiner Leute, die einen höchst lobenswerthen Widerstand leisteten. Zimmer, Stall, Alles war versiegelt. Es wäre nicht möglich gewesen, ein Hufeisen oder einen Rocken zu bekommen. Da ich damals immer gleich besonnen war, so rannte ich zu dem ehrlichen Manne, und sprach davon, ihn umzubringen, (ob man gleich in Frankreich Niemand umbrachte, weil es sehr gute Gesetze für Jedermann gab, was man auch darüber gesagt haben mag); er ließ sich verläugnen, und seine Schwiegertochter, die im siebenten oder achten Monat schwanger war, hatte davon einen Schrecken,

für den ich geſtraft zu werden verdient hätte. Nach dieſem muthwilligen Streiche warf ich mich in einen Fiacre, und eilte zu Herrn Le Noir, der damals Polizeilieutenant war: ich erzählte ihm meinen ganzen Unfall, als die dummſte, ſtrafbarſte und beleidigendſte Sache, die einem Manne meiner Art widerfahren könne. Er hörte alle meine Armſeligkeiten mit der größten Höflichkeit an, und ließ Herrn M... durch Jemand von ſeinem Bureau holen. Als er erſchien, wurde er aufgefordert, für die Schuld einen Wechſel nebſt Zinſen in einem Jahre zahlbar anzunehmen, ::nd der Beamte fügte hinzu, daß er perſönlich für die Schuld bürge. Man wird gerne glauben, daß ich Herrn Le Noir aufrichtig dankte, als Herr M. . . weg war, und daß ich den Letztern vor der Verfallzeit befriedigte.

Einige Unannehmlichkeiten wie dieſe würden Einen von der ſchlechten Gewohnheit, Schulden zu machen, abbringen.

Ein Spiritus familiaris, der mich nicht verzog, begleitete meine Schritte: er gehörte nicht zu den guten Genien, die uns bald zu unſerem Beſten leiten, bald einen kleinen Teufelsſtreich ſpielen, um der Zeit noch ſchnellere Flügel zu leihen: dieſer Spiritus familiaris war der Teufel in eigener Perſon. Er war hinten auf meinen Wagen geſtiegen; ich ſaß neben der keuſchen Mademoiſelle Guiraud von der Oper, und fuhr in geſtrecktem Galopp, ich weiß

nicht mehr wohin, kurz mit der Schnelligkeit, in der ich Bouvart oder Portal zu meinem beſten Freunde gefahren hätte, wenn er auf dem Todtenbette gelegen wäre. Ich begegne einem Haus auf Rädern, das von zwei ſchweren Pferden gezogen wird, die ein Kutſcher in einem Kutſcher in einem kaſtanienbraunen Rocke geleitet. Ich will, wie billig, der lächerlichen Maſchine vorfahren, allein der unverſchämte Kutſcher, der ſich benimmt, als fahre er auch ein Cabriolet, verhindert mich daran. Ich gebe dem unverſchämten Kerl, der nicht in gerader Linie fortfuhr, mit aller Kraft einen Peitſchenhieb in's Geſicht, allein er drückt mich, ohne ſich zu rühren, rechts, und durch die ſchiefe Bewegung, die ich mache, um nicht zerdrückt zu werden, ſtürze ich von dem Walle in die Straße Baſſe St. Denis hinunter, wo man baute: die Geländer waren weggenommen worden.

Dieß war ein Sturz von ungefähr dreißig Fuß nach einer mäßigen Berechnung. Mein Cabriolet iſt in Trümmern, das Pferd mit Wunden bedeckt, der Jockey war fünfzig Schritte weit weggeſchleudert worden, er hat Löcher im Kopfe, Verrenkungen und Quetſchungen, es iſt nicht gewiß, daß er ſich nicht eine Rippe eingefallen hat, er ſchreit, daß das ganze Viertel darüber erſchrickt: die Hälfte ſeiner Bewohner läuft herbei. Die Theaterprinzeſſin fällt in Ohnmacht nach zwei Schmerzensrufen, die die härteſten

Herzen ſchmelzen mußten, und rührender waren als in ihren beſten Rollen: ſie blutet heftig. Es iſt unmöglich, zu errathen, woher dieſe Ströme Bluts kommen; ... glücklicherweiſe blutete ſie aus der Naſe. Ich liege zerſchellt, gerädert, den Hut bis an's Kinn in den Kopf geſtoßen, wie Hyppolit in die Zügel verwickelt, die Peitſche in tauſend Stücken zerbrochen in der zerfleiſchten Hand, mit Schmutz bedeckt, die Kleider zerriſſen, auf dem umgeworfenen Cabriolet. Aus Eitelkeit will ich gehen, ich ſinke zurück: ich mühe mich ab, und ſtehe wieder auf: ich will dem Böſewicht nachlaufen, der von meiner eigenen Hand ſterben ſoll. Er hat ſeine Elephanten in Gallop geſetzt, ich habe ihn aus dem Geſicht verloren; ich weiß ſogar nicht, wem jener Hühnerkaſten mit dem Wappen gehört. Endlich hatte ich die Ehre, in Ohnmacht zu fallen. Man trägt mich zu Charlard, Apotheker des Herzogs von Orleans. Es wird Mitternacht, ehe ich nach Hauſe komme: man läßt uns Allen zur Ader. Ich bin im höchſten Grade erzürnt und beſchämt. Endlich bin ich geheilt: wenn man zehn tödtliche Tage auf dem Sopha zugebracht hat, muß man wohl endlich wiederhergeſtellt ſeyn. Nun erkundigte ich mich; es iſt Herr R. . ., Intendant von L. . . oder vielmehr ſein abſcheulicher Kutſcher, (der Kutſcher eines ſolchen Lumpenkerls von Intendanten) der mich beinahe zu Staub zermalmt hat! Ich will in des Elenden Blute dieſem empfindlichſten aller

Unglücksfälle abwaschen. Ich laufe zu ihm, ich gehe in seinen Hof, eine Pistole in der Tasche, ich bedecke den unverschämten Kutscher mit Stockschlägen, ehe man mir ihn aus den Händen reißt. Sein Herr erscheint, in meiner blinden Wuth will ich auf ihn losstürzen. Er spricht, er erkennt mich, er stottert: ich begehe die Thorheit, ihn mit Schmähungen zu überhäufen, und ihm vorzuschlagen, mich mit ihm auf Degen oder Pistolen zu schlagen ... was weiß ich Alles? Er rechtfertigt sich, spricht, Gott weiß was, von seinem Stande, dem es wahrscheinlich, wie der Kirche, vor dem Blute graute. Die Frau Intendantin kam auch dazu. Ich komme, ich weiß nicht wie, in den Salon; Jedermann weint, ich bin nahe daran, in Ohnmacht zu fallen: ich glaube, man schüttete mir Wasser in's Gesicht, das machte, daß ich noch ein wenig Haltung behielt. Die Rührung machte, daß ich mich kurz faßte. Man entschuldigte sich von beiden Seiten sehr. Ich esse dort drei Tage später. Die glücklichste Eintracht ist wieder hergestellt. Indessen bleibt der Intendant ziemlich pedantisch; seine Frau Gemahlin, die weit entfernt war, schön zu seyn, sprach unaufhörlich von dem Hofe, wo sie keinen Fuß hinsetzt, wird nicht müde, von der Provinz zu reden, wo sie ihren Hof hält, und die einen viel besseren Wein hervorbringt, als den, welchen man bei ihr trinkt, lauter Betrachtungen, welche zusammengenommen mich in weniger als sechs

Monaten aus ihrem Hauſe vertrieben, und mich abhielten, je wieder zurückzukehren.

Eine andere Scene weniger tragiſch, allein beinahe von derſelben Art! ich verdanke ſie auch dem heilloſen Fuhrwerk, das Cabriolet heißt, und überall auſſer auf der Chauſſee verboten ſeyn ſollte.

Ich kam mit dem Grafen A. Du Luc von Saint-Mands zurück, als in der Straße St. Antoine ein Herr in einem rothen goldbordirten Rocke wie aus Spaß dem Pferde über den Weg lief. Er wurde wie ein Strohhalm auf die Seite geſchleudert. Ich hielt trotz Du Luc die Zügel mit Gewalt an; wir hielten, (ein Fehler, den ich nachher nie wieder begangen habe), wollten uns entſchuldigen, und boten Hülfe und Geld an. Schon ſind wir von dem Pöbel umringt, dem damals die Wagen, ſpäter die Schlöſſer ein Dorn im Auge waren, wie ihm immer das ein Dorn im Auge ſeyn wird, das er gern haben möchte, und nicht hat: er ſtößt wüthendes Geſchrei aus, und ſpricht nur davon, das ſchwache Cabriolet zu zerbrechen und dem Pferde die Sehnen abzuſchneiden. Wir waren in groſſer Verlegenheit, als ein Pferdehändler, der ſich nur als Neugieriger unter der Menge befand, den Vorſchlag machte, uns zu dem Commiſſär zu führen, der den Schadenerſatz beſtimmen würde, den wir dem Verwundeten zu leiſten hatten. Das Wort „Commiſſär" ärgerte uns ſchon, als ein ſchneller und ausdrucksvoller Blick

uns bestimmte, uns diesem Wortführer anzuvertrauen. Er bemächtigt sich in der That mit aller Autorität, die sein Stand unter solchen Leuten gibt, des Pferdes, steigt in das Cabriolet, folgt uns im Schritte, und ist mit dem Wagen verschwunden, ehe wir bei dem Unterrichter angekommen sind, und fährt gerade in das Hotel Du Luc's. Als wir kamen, war der Commissär sehr mit seinen eigenen Geschäften beschäftigt, und ließ sich entschuldigen, daß er uns nicht sehen könne. Allein er schickte seinen Stellvertreter, einen groben und einfältigen Hochmuthspinsel, der, ohne sich zu erkundigen, mit wem er zu thun habe, sich mit verächtlicher Miene anschickte, ein Protokoll aufzunehmen und sehr unbedachtsame Aeusserungen entschlüpfen ließ. Sein Ton veränderte sich, als er sah, daß wir ungenirt alle Thüren öffneten, den Flegel, der uns daran verhindern wollte, auf einen Stuhl warfen, den er mit seinem Gewichte zermalmte, und laut den Commissär riefen, der mit aller Würde eines Richters in seinen erhabensten Amtsverrichtungen erschien. Wir sagten ihm unsere Namen: da wurde er ganz ein anderer Mensch. Er nahm sogleich alle Maßregeln, um der widerwärtigen Geschichte ein Ende zu machen; indessen wollte er den Verwundeten vorführen lassen, allein er war nicht mehr da. Es war ein wohlhabender Mann, der von der Menge mit fortgeschleppt worden war, und der, sobald er konnte, ebenso

gern uns verließ, als wir froh waren, ihn los zu werden.

Nun war noch dieser aufgeregte Pöbel da, den man beruhigen mußte, als wie wenn er eine Schadloshaltung zu fordern gehabt hätte. Man überredete ihn mit Mühe, daß wir hinten zum Hause hinausgegangen wären: es verging mehr als eine Stunde, ehe er sich ganz zerstreute; endlich verlief sich der Haufen, wie Wogen, die am Ufer zerschellen, brüllend zurückstürzen. Der Commissär war ein Mann, der das Vergnügen und gute Gesellschaft liebte, sehr gut logirt war, und den besten Ton hatte. Seine Frau, die dazu kam, sah auch sehr gut aus, die Schönheit hatte dieß Gesicht noch nicht verlassen, das lange ein Lieblingssitz von ihr gewesen war: während einiger Stunden, die wir da zubrachten, wie man hören wird, glaubten wir nicht, daß es eine liebenswürdigere Frau gebe. Aber was in der Familie dieses Minos des Stadtviertels merkwürdig war, war seine Nichte und einzige Erbin, welche die Thränen, die sie so eben vergossen, noch schöner machten. Er trocknete ihre Zähren gerade, als wir zu ihm kamen. Du Luc, der immer ausserordentlich war, ließ sich einfallen, zu sagen, daß, weil der Zufall ihm das Vergnügen verschafft hätte, diesen Damen den Hof zu machen, er länger davon profitiren würde: ob ich ihn gleich am Rocke zupfte, bis er zerriß, ließ er sich doch nieder. Der Commissär,

dem dieß nicht unangenehm war, glaubte, nicht weniger thun zu können, als uns zu bitten, ihm die Ehre zu erweisen, mit seiner Familie ihr Nachtessen zu theilen. Mein Unglücksgefährte, der es auf sich genommen zu haben schien, über den ganzen Abend nach seinem Gutdünken zu verfügen, antwortete mit einem Strome von Complimenten, die alle Ja! bedeuteten.

Bis zum Abendessen, das wirklich unglaublich glänzend und gut war, (es war die Hochzeit des Gamache), glaubte unser Wirth, uns in seine Familiengeheimnisse einweihen zu müssen: er war so gütig, uns von seinem Hauskreuze zu unterrichten. Seine würdige Ehehälfte (jede Frau weiß auszumalen) entwarf ein noch rührenderes Gemälde davon. Sie hatten das junge Mädchen an einen Offizier vom Geniecorps verheirathet, der nicht nur Nichts zu ihrem Glücke gethan, sondern der noch dazu auſſer tausend anderen schlechten Eigenschaften die abscheuliche Grausamkeit gehabt hatte, sie zu schlagen. „Das wäre noch Nichts," rief sie, „wenn er mich geliebt hätte." Diese aufrichtige Aeusserung der Kleinen vor Fremden schien mir köstlich in der Manier Racine's, der für dieß Geschlecht das seyn muß, was Corneille für die Männer ist. Es folgte daraus eine lange Unterhaltung über die Leute, welche ihre Frauen schlagen: ich nahm daraus Gelegenheit, einen unaussprechlichen Abscheu vor diesen Verworfenen auszudrücken, wofür

ich mit der Bewunderung der Frau vom Hauſe belohnt wurde. Ein Zuſatz raubte mir dieſen Beifall beinahe wieder, da ich erklärt hatte, es ſey abſcheulich und zeige ſchlechten Geſchmack, ſeine Frau zu ſchlagen, allein ſeine Geliebte dürfe man ſchlagen: dieß ſind zwei ganz verſchiedene Sachen.

Die Frau Commiſſärin ſchrie laut auf, indem ſie hinzufügte, daß übrigens die Creaturen, welche ihre Pflichten verletzten, und Galane annähmen, nicht verdienten, daß man viel Complimente mit ihnen machte. „Und bemerken Sie, meine Damen," rief ich mit einer Art Enthuſiasmus, daß der weiſeſte Sterbliche, der göttliche Sokrates einſt, ohne ſich ein Gewiſſen daraus zu machen, eine Courtiſane ſchlug, und dieß große Mittel bei ſeinem Hauskreuz nicht anwenden wollte, bei Xantippen, dieſem Drachen, die ihn quälte, ſeine Weisheit auf die härteſten Proben ſetzte und triumphirt haben würde, wenn ſie die Ehre, eine Ohrfeige zu bekommen, die Gunſt, einen Naſenſtüber zu erhalten, oder das Vergnügen, gezwickt zu werden, hätte haben können: jener große Mann, zu klug, um ihr ſo Unrecht zu thun, verringerte ſo keineswegs das Unrecht, welches ſie hatte. „Ich habe ſie geheirathet," ſagte er zu Xenophon, „weil ſie meine Geduld übt, und ich, wenn ich ſie ertrage, auch Alles ertragen kann, was mir von Andern geſchehen kann." „Aber nur Socrates, meine Damen," fuhr ich fort, „konnte ſolche Sachen ſa-

gen: denn, wenn man es sich gefallen läßt, zu Hause von Zeit zu Zeit der Gesundheit wegen ein bitteres Tränkchen zu nehmen, so folgt daraus nicht, daß man sich gefallen läßt, einen Wermuthabguß zu trinken, wenn man auſſer dem Hauſe iſt."

Die Damen lachten ſehr darüber, daß ich die Heirath mit einer bittern Arznei vergleiche: übrigens koſtete es mich keine Mühe, ſie zum Geſtändniß zu bringen, daß ſie das und nichts Beſſeres ſey, wenn ſie nicht die ſüſſeſte Sache auf der Welt iſt.

„Kurz, mein Herr," ſagte mir die Aelteſte, „ich habe über dieſen Gegenſtand Begriffe, die ſie altväteriſch nennen können, wenn Sie wollen, aber ich glaube, und werde immer glauben, daß ein Mann, ſey er der Geliebte oder Gatte, der ſeine Frau ſchlägt, und eine Frau, ſey ſie mit ihm verheirathet oder nicht, die ſich ſchlagen läßt, wahre Wunder ſind. Was mich betrifft, wenn ich mich in meiner ſchönen Zeit mit Liebeshändeln abgegeben hätte, und wenn ein Unverſchämter, hätte ich ihn auch angebetet, ſich hätte einfallen laſſen, die Hand gegen mich aufzuheben, ſo hätte ich ihn nicht wieder geſchlagen, weil dieß zu gemein iſt, allein ich hätte Geſetze und Menſchen zu Hülfe gerufen: ich hätte mich lieber zu Grunde gerichtet, indem ich Alles dem Commiſſair entdeckt hätte: ich würde ein ſchimpfliches Band zerriſſen, und das Ungeheuer dem Abſcheu beider Geſchlechter preisgegeben haben."

Eine ſo aufrichtige Wuth ergötzte uns ganz auſſerordentlich.

„Ich bitte, zu bemerken, Madame," fuhr ich fort, um ihren Unwillen auf's Höchſte zu ſteigern, „daß man hauptſächlich die Königinnen, Kaiſerinnen und groſſen Prinzeſſinnen ſchlagen muß: wohlverſtanden, wenn ſie es verdienen: da hauptſächlich iſt die geringſte Ungerechtigkeit, ein Verbrechen zu haben."

„Wie, mein Herr, Königinnen! Wenn ich eine Königin wäre, wenn ich auf einem Throne die Thorheit begienge, einen Liebhaber anzunehmen, und er die verbrecheriſche Kühnheit hätte, mich zu ſchlagen, (ich zittere bei dem bloßen Wort), würde ich ihn aufhängen laſſen."

„Keineswegs, Madame, das würde Ihnen vikant ſcheinen, Sie würden ihn um ſo mehr lieben: wie eine der größten Kaiſerinnen, die in neuerer Zeit den Scepter trugen, würden Sie mit Begeiſterung zu Ihrer Vertrauten ſagen: „Wünſchen Sie mir Glück, meine theure Freundin, ich weiß ſeit geſtern, daß ich geliebt werde, er hat mich geſchlagen. Daſſelbe würde bei Ihnen der Fall ſeyn, Madame; dieſe Vergeſſenheit aller Convenienz würde Ihnen das ſcheinen, was ſie iſt, die höchſte wahnſinnige Zärtlichkeit, der größte Beweis einer ſchwärmeriſchen Leidenſchaft. Sie würden dem Manne, den Sie bis zu ſich erhoben hätten, dafür dankbar ſeyn, daß er Sie ſo ſehr liebte, daß er ſie nicht fürchtete, und,

wie Ihr ganzes Geschlecht, würden sie eine rauhe Behandlungsart am reizendsten an ihm finden. Und dann ist ein Unterschied zwischen schlagen und schlagen: ein Mann von guter Gesellschaft hat darin eine andere Manier als ein Lastträger: ferner muß es selten seyn: Alles, was man verschwendet, verliert an Werth." Da ich nun ihr Erstaunen und das aller dieser guten Leute bemerkte, (mit Ausnahme Du Luc's, der schwor, ich sey ein Ungeheuer, und im Stande, so zu handeln), so fuhr ich ernsthaft fort: „Meine Damen, ich will Ihnen meine Grundsätze über diesen wirklich zarten Punkt auseinandersetzen. Seine Frau zu schlagen, ist eine einfältige Grausamkeit: sie ist die Mutter meiner Kinder, sie trägt meinen Namen, ich muß mich selbst in ihr achten. Auf ihr ganzes Leben durch einen wenigstens verwegenen Schwur die Folge einer durchaus fehlerhaften Einrichtung gebunden, muß man sie beklagen. Allein bei der, welche im Besitz ihrer vollen Vernunft, ihrer ganzen Freiheit, keine Kette hat, als ihren Geschmack, kein Band als ihre Liebe, keine Verbindlichkeit als ihren Willen, keine Noth, zu betrügen, als ihre Neigung, keinen Grund, mich zu quälen, als den Instinkt, Böses zu thun; bei der, die ich aus Ueberlegung, und nachdem ich mich lange besonnen, liebe, die zu verlassen mir um so mehr unmöglich ist, je weniger man mich daran verhindern könnte, bei der, welche verschwenderisch ausgestat-

tet mit Allem, was die Leidenschaft heischt, mich in die Schlingen der Liebe verwickelt, sich mir zu meinem Vergnügen unentbehrlich, zu meiner Existenz nothwendig gemacht hat, die durch freiwillige Schwüre, die sie nicht hält, mir so viele Eide entriß, denen ich treu bin; bei der endlich, mit der zu leben eine Qual, von der sich zu trennen, eine noch größere Pein wäre ... warum wäre es nicht erlaubt, bei ihr, nachdem man alle Mittel der geistreichsten Ueberredungskunst, der ehrfurchtsvollsten Zärtlichkeit erschöpft, etwas von den starken, kräftigen Mitteln anzuwenden, die ... dem ähnlich sehen ... was man schlagen nennt, um eine von den heftigen Bewegungen hervorzubringen, die die Ordnung wiederherstellen, um einen jener starken Eindrücke zu machen, die, wenn man den schlimmsten Fall annimmt, wenigstens tiefe Spuren hinterlassen, und wahrscheinlich den Pfad der Liebe auf dem Unkraut, Dornen und Disteln wachsen wollten, mit Blumen und süßen Früchten bestreuen werden? — Sie weint schon; das ist viel, das wird sie bessern. Ihr Liebhaber liegt vor ihr auf den Knien: (einige Stunden nachher, damit die Lection Früchte tragen kann); er weint endlich selbst, daß er den Altar entweihen mußte, auf dem er opfert. Welcher glückliche Uebergang! welcher herrliche Contrast! Welche glückliche Wirkung wird diese Mischung von Rührung und Strenge, von Kraft und Schwäche an einem Manne,

der geliebt wird, und nicht Unrecht hat, hervorbringen! Welch' ſüße Ausſöhnung! wie ſchönes Wetter nach dem Sturme! wie ſie ſtolz auf die Zärtlichkeit ſeyn wird, mit der ſie ihrem Sieger verzeiht, der ſich demüthigt! welcher Zauber liegt in den Worten, die man ſich dann ſagen wird, in dem Chaos von Ideen, die ſich kreuzen! Glücklicher Sterblicher, wie wird er geliebt werden, wenn er liebenswürdig iſt."

„Wenn Sie, meine Damen, vor einem Ehrenmanne kaltblütig davon ſprechen, daß man Eine von Ihnen ſchlägt, von Ihnen, die Sie unter unſerem unmittelbaren Schutze ſtehen, deren Vertheidigung in Ihrer Schwäche liegt, ſo werden wir Alle uns mit jenem Abſcheu ausſprechen, den eine ſchlechte Handlung einflößt; wir werden Alle Feuer und Flammen gegen den Elenden ſpeien, der unſer Geſchlecht entehrt und das Ihrige beleidigt: dieß iſt die erſte Bewegung, ein allgemeiner Grundſatz. Aber welcher Unterſchied iſt zwiſchen einer phlegmatiſchen Erörterung und einer Lage, in der man von der Gelegenheit hingeriſſen wird, und mit der Eiferſucht und allen anderen Qualen der Liebe zu kämpfen hat! Uebrigens, wie ich ſchon die Ehre gehabt habe, zu ſagen, iſt dieß ein Mittel, mit dem man geizen, eine ſtrenge Maßregel, die man nur unter den mißlichſten Umſtänden anwenden muß, beſonders muß man doppelt Recht haben, und zwar gegenüber von

einer Frau, die lange Unrecht hatte. Man muß es mit Anmuth thun, man muß mit noch mehr Anmuth um Verzeihung bitten; man muß weinen können, und im hohen Grade tausend nachher anzuwendende Mittel beſitzen, aus denen die große und ſchöne Kunſt . . . Verzeihung zu erhalten, beſteht."

Die Nichte ſchwor bei allen Göttern, ſie habe nie etwas ſo Vernünftiges als meine Abhandlung gehört. Der Commiſſär trank in langen Zügen Champagner, wie ein Mann, dem ſeit langer Zeit ſolch' Geplauder fremd war. Du Luc, der die Hälfte ſeines Weins unter den Tiſch ſchüttete, trank ihm mit treuloſer Wärme zu: ſeine tugendhafte Gattin, die nie die Stürme gekannt hatte, von denen die Jugend bewegt wird, blieb bei ihrer Meinung, gefühllos wie todte, kalte Aſche, die kein Feuer birgt und keines annimmt.

Es war ein Uhr Morgens, als wir von dieſen guten Leuten Abſchied nahmen. Der Commiſſär hätte uns gar zu gerne begleitet, allein tüchtig betrunken, ſaß er auf ſeinem Stuhle feſt. Die Damen, welche die Auseinanderſetzung meiner Grundſätze, von denen ich ſie verſicherte, daß ſie nur Spaß wären, nachdenkend gemacht, und die Narrheiten Du Luc's, der Mutterwitz hatte, ergötzt hatten, ſchienen von Erſtaunen über einen ſo unerwartet zugebrachten Abend befangen: ſie ſagten uns Lebewohl wie alten Freunden, und hätten uns wohl bis an unſern Wa-

gen begleitet, wenn wir ihnen nicht Angſt gemacht hätten, wir würden ſie entführen: es wäre grauſam geweſen, dieß zuzugeben, und den Commiſſär in dem ehrwürdigen Zuſtand, in den ihn die Gaſtfreundſchaft verſetzt hatte, Bedienten zu überlaſſen. Wir verſprachen uns, uns wieder zu ſehen: vielleicht geſchieht es einmal in der andern Welt!

Der feindſelige Genius, der ſeit einiger Zeit mich verfolgte, wurde nicht müde. Man leſe.

Ich beſuchte gewöhnlich die Foyers der Theater nicht mehr: einſt aber beſuchte ich das der Italiener, um mit der reizenden Roſalie, deren ich ſchon erwähnt habe, zu ſprechen. Ich ſaß neben ihr, als Mademoiſelle Colombine, Adelinens Schweſter auch kam. Sie theilte, ich weiß ſelbſt nicht recht warum, den Groll ihrer Schweſter, und glaubte, daß wir uns darüber luſtig machten. Endlich ergießt ſie ſich in Schmähungen, wagt, zu drohen, und mit ihrem Fächer eine Bewegung zu machen. Darauf ſtehe ich auf, nehme ſie am Arme, ſchiebe ſie auf die kleine Treppe, die vom Foyer auf's Theater führte, und füge hinzu: „Ich weiß, daß ich Unrecht habe, auf Sie zu achten und mich Unannehmlichkeiten auszuſetzen: wenn übrigens Jemand thöricht genug iſt, Ihre Parthei zu nehmen, ſo bekümmere ich mich darum ſo wenig als um Sie.“ Uebrigens war der, auf den dieſe Worte allein ſich beziehen konnten, Herr von Luberſac, Neffe des Biſchofs von Chartres.

Wir waren zuſammen erzogen worden, und ſehr gute Freunde geweſen. Seit einigen Monaten hatte ich einige Veränderung an ihm bemerkt, und fürchtete ſehr, er möchte ſich unvermerkt von den Eindrücken hinreiſſen laſſen, die ſie bei ihm hervorbrachte. Sie lief nun, um eiligſt ihren Liebhaber zu ſuchen, und ihn zur Rache aufzufordern, und es koſtete ihr keine Mühe, dieſen ohnehin ſehr feurigen Kopf in Flammen zu ſetzen, da der junge ſtürmiſche Mann ſehr in ſie verliebt und zwar in einem höheren Grade war, als bei einem Abentheuer der Art gewöhnlich der Fall zu ſeyn pflegt. Luberſac trifft mich unter der Thüre des Theaters: bei ihm waren der nachmals ſo berühmt gewordene Dampierre und ein Gardeoffizier von unſerer Freundſchaft, welcher in einer andern Laufbahn, aber im entgegengeſetzten Sinne einen Ruf erlangt hat. Luberſac erhebt ſich nun mit Hitze gegen mich, hält mir vor, daß ich mehr Achtung vor einer Perſon hätte haben ſollen, welche der Ehre ſeines Wohlwollens genieße, und betheuert mir, daß es mich gereuen werde: um ſo mehr ſey er darüber befremdet, da ich, von Jugend auf ſein Freund, größere Rückſicht hätte beweiſen ſollen u. ſ. w.

In ſeinem Vorwurf lag etwas Wahres und Vernünftiges; aber da er ſich ohne Haltung und Höflichkeit ausgedrückt hatte, gab ich ihm die lakoniſche Antwort, daß ich, da er dieſen Ton annehme, be-

dauern müſſe, die Sache nicht weiter getrieben zu haben. Das Ende war ein Rendezvous auf den andern Tag um 7 Uhr auf dem Platz Ludwig XV. Als wir hier zuſammenkamen, trat der Graf von Lubersac, ſein älterer Bruder, welchen er mit ſich gebracht hatte, zu mir. Er diente in einem franzöſiſchen Garderegiment, und war ein Mann von vortreflichem Ruf und Ton. Ich liebte ihn ſehr, und ſelbſt mehr als ſeinen Bruder, den ich jedoch ſeit länger her kannte. Er ſagte zu mir, daß ihn der ganze Vorfall in Verzweiflung geſetzt habe, und daß es ihm mehr als leid ſey, uns mit den Waffen in der Hand zu ſehen; aber daß, da der Schaden ſchon zu weit gediehen ſey, um noch gedeckt werden zu können, er ſich ſchmeichle, daß ich es nicht übel aufnehmen werde, wenn er in ſeiner Beſorgniß für ſeinen Bruder und ſelbſt für mich ſich entſchloſſen habe, ſeinem Bruder zu ſecundiren. Der Marquis de l'Aigle, mein Secundant nahm nun das Wort, indem er darauf beſtand, daß jener zurücktrete, da es ſchicklich ſey, daß er ſeinem Bruder ſecundire. Dieſem Geſpräch machte ich aber dadurch ein Ende, daß ich ihn umarmte, mit der Bitte, zu bleiben. Wir machten nun unſern Kampf vor dem Hauſe des Herrn Beaujon aus, wo ich, nachdem wir mit Wuth auf einander eingedrungen waren, ihm einen Stich auf den obern Theil der Bruſt beibrachte, welcher, obgleich nicht tief eindringend, ihn ſtürzte. Vor Wuth auſſer ſich

erhebt er ſich wieder, und verwundet mich bald hernach, und zwar bedeutend auf der rechten Seite des Unterleibs... Hierauf mußten wir wohl die Sache beruhen laſſen; zwar hätte mich der Blutverluſt nicht gehindert, fortzufahren, aber ich konnte kaum gehen. Es erfolgte nun eine Verſöhnung; ich konnte ihn jedoch nicht dazu bringen, einzuräumen, daß es der Mühe nicht werth geweſen ſey, eines ſolchen Gegenſtandes wegen Streit anzufangen; wir ſetzten uns um zu wohlfeilen Preis zur Schau aus, und dieß machte uns wahrhaftig wenig Ehre.

Um ſo viel mir möglich wäre, meinen Unfall zu verbergen, und zu verhindern, daß er bekannt werde, verdarb ich mich ſehr dadurch, daß ich denſelben Abend in die Comödie française gieng; dieß mußte ich jedoch dadurch büßen, daß ich mich den nächſten, ſo wie einige folgenden Tage auf einem Ruhebette langweilen mußte. Die geborenen Freundinnen des Duells, die Frauen, deren Intereſſe mit Recht dem Manne zukommt, der in einem ſolchen Falle ſich befunden hat, leiſteten mir Geſellſchaft; ſie boten mir ihre Gefälligkeiten während meiner Geneſung, und nachdem dieſe vollendet war, ihre Gunſt an: das Wohlwollen des Boudoir's rächt die Schmach des Salon's.

Eines Morgens beſuchte mich zu meiner großen Ueberraſchung Herr Retif de la Bretonne *), welchen

*) Nicolaus Edmund Retif de la Bretonne, cynlſcher und

ich nicht zu kennen glaubte, und mit welchem ich durchaus in keiner Beziehung ſtand; er erinnerte mich aber daran, daß er mich bei der Gräfin von Beauharnais geſehen habe, dieſe hielt das, was man freilich unpaſſend genug ein geiſtiges Bureau (bureau d'esprit) nannte; es kam jedoch eine gute Geſellſchaft von Leuten von Welt dort zuſammen, ſo wie von Gelehrten von ſehr ungleichem Verdienſt; was mich betrifft, ſo war ich zwei- oder dreimal dort geweſen. So ſehr ich den Geiſt liebe, ſo haſſe ich doch in gleichem Grade die vielen Umſtände, und ſo kam ich

---

bizarrer Romanſchreiber, manchmal der Rouſſeau der Goſſen (ruisseaux) genannt, iſt 1734 bei Auxerre von ehrlichen Landleuten geboren. Nachdem er von verſchiedenen niederen Gewerben eine Zeit lang ſich genährt hatte, kam er als Buchdruckersgeſelle nach Paris, und endigte damit, daß er ſelbſt Bücher ſchrieb. Berufen die Sitten des niedern Standes und die Schändlichkeiten der Geſellſchaft zu ſchildern, beſuchte er gewöhnlich nur die Tavernen, kleine Theater und die Orte der Ausſchweifung, um hier Gegenſtände für ſeine Gemälde, welche er mit vielem Feuer und unbegreiflicher Geſchwindigkeit behandelte, zu finden. Er ſtarb, beinahe unbekannt, im Februar 1806 in Paris, in einem Alter von zweiundſiebenzig Jahren, nachdem er zweihundert Bände geſchrieben und herausgegeben hatte, die jetzt beinahe alle vergeſſen ſind. Nichts deſto weniger muß man zugeſtehen, daß er einen nützlichen Zweck hatte, und daß er, indem er die Zerrüttung malte, welche die Folge von ſchlechten Sitten iſt, ſich vornahm, ſie zu verbeſſern. Seine Bücher waren ſehr im Anſehen, beſonders im Auslande. Sein Betragen, wie ſeine Schriften zeigte eine fortwährende Miſchung von Tollheit und Weisheit, von Narrheit und Vernunft.

nie mehr dorthin. Der Verfaſſer des verdorbenen Bauern ſagte mir, daß er ſchon vieles von mir gehört habe, und daß er gekommen ſey, um mich um einige Liebesanecdötchen aus meinem Leben, mit Einem Wort um einige merkwürdige Abentheuer zu bitten, welche in einem großen Werk einen vortheilhaften Platz einnehmen könnten, auf welches er ſchon lange denke, und welches er für die Nachwelt, nicht für ſeine Zeitgenoſſen, deren er müde ſey, ſchreiben wolle. Der Zweck eines ſolchen Beſuchs. mußte zum Lachen reizen, doch wäre es Thorheit geweſen, ſich darüber zu ärgern; ich verſicherte ihm daher, daß mein Leben erſchrecklich und fruchtbar ſey, und daß ich ihm für ſeine Aufmerkſamkeit danke; ferner bat ich ihn, mir ſo viel Geſchmack zuzutrauen, um den Werth einer Gelegenheit zu fühlen, welche mich auf die Nachwelt brächte, er möchte ſein Wohlwollen und ſeinen Pinſel auf beſſere Zeiten mir behalten, und glauben, daß ich, da er mich für ein hoffnungsvolles Subjekt halte, eines Tags ſeinem Plane nützen könne, indem ich ihm in einer für mich zu hoffenden Zukunft Anecdoten mittheilen würde, welche ſeiner Farben und ſeiner originellen Schattirung würdig wären. Meine Complimente entzückten ihn; noch mehr begeiſtert war er von ſeinen Werken. Er zögerte nicht, mir zu geſtehen, daß der verdorbene Bauer ein Werk des erſten Ranges ſey, welches ſo lange beſtehen werde als die

Sprache, welche er dazu ermuthigt habe, von Allem zu sprechen, und so lange, als die Natur, welche er auf der niedersten Stufe belauscht habe. Er pries sich glücklich, von einem faden und kleinlichen Zeitalter verkannt worden zu seyn, die Schmähungen der Journalisten und Academiker, deren Maßstab zu klein sey, um an ihn gelegt zu werden, seyen sein erstes Patent zur Unsterblichkeit.

Meine Antwort auf Alles war: „Recht so." Wir verabschiedeten uns, und er ging.

Was dieser Mann immer seyn mag, auf jeden Fall ist er schwer zu beurtheilen; man würde sich blosstellen, wenn man ihn sehr loben wollte, auf der andern Seite ist es leicht, ungerecht gegen ihn zu seyn. Einige seiner Erzeugnisse scheinen das Werk eines delirirenden Schriftstellers zu seyn, er ist in diesen für seine Leser und wohl auch für sich selbst unverständlich. In andern zeigt er sich originell und anziehend, mit dem Stempel des Geistes, dem jedoch Geschmack mangelt, und gerade dieser letztere Umstand scheint ihm noch mehr das Ansehen des Genie's zu geben. Man wird sich schwer entschließen, ihn zu lesen, wenn man eines seiner Werke zufällig durchgeblättert hat, aber er hat keines geschrieben, das man, hat man es einmal angefangen, sich nicht gedrungen fühlte, auszulesen; man findet in ihm Seiten, welche so außerordentlich sind, und Stellen von solcher Merkwürdigkeit, daß die Erwartung des

Leſers, der ſo oft von ihm betrogen wird, aufs Höchſte ſteigt. Beinahe immer behandelt er einen unedlen Stoff, welcher jedoch, wenn er ihn mit größerer Würde behandeln würde, ihm nicht zum Tadel gereichte, da hierin eine Eigenthümlichkeit ſich ausſpräche; ſein Hauptfehler aber, von dem man ihn nie freiſprechen kann, iſt der, daß er ſich immer ſchmutzig und der Schicklichkeit auf's Höchſte zuwider zeigt, und daß er ſich in Gemälden gefällt, welche eben ſo ſehr die Schaam und das Zartgefühl, als die Wahrſcheinlichkeit und den geſunden Verſtand oft beleidigen. Obgleich er eine reichhaltige und verſchiedenartige Erfindung hat, möchte ich doch nichts zum Lobe ſeiner Phantaſie ſagen, denn es iſt ſehr leicht, dieſe zu zeigen, wenn man ihr ein ſchrankenloſes Feld eröffnet. Aber — mögen auch einige zärtfühlende und allzu gewiſſenhafte Geiſter über mich lächeln — ich habe den Muth gehabt, beinahe Alles, was er geſchrieben hat, zu leſen, und durch allen den Plunder, oft auch allen den Schmutz mich durchzuarbeiten, welche einen allzu gewiſſenhaften Leſer von ihm ferne halten, und ich geſtehe, daß, wenn ich auch oft die Achſeln mitleidig zucken mußte, er mich doch zum Lachen, zum Zittern, zum Weinen gebracht hat.

Gewiß, der verdorbene Bauer iſt das Werk eines ſtarken Geiſtes. Hier herrſcht das ganze Feuer eines männlichen, aber ungeordneten Geiſtes; alle die Fruchtbarkeit einer maasloſen, aber reichen Phan-

taſie lebt in dieſen Gemälden, an welche wenige Hände ſich gewagt hätten, und entwickelt ſich innerhalb dieſer Rahmen, welche der Geſchmack und das Zartgefühl tadeln mögen, in denen man aber die energiſche Kraft bewundern muß, welche ſie erfüllt hat; er iſt der Teniers der Romanſchreiber, ſein Buch darf für die Liaisons dangereuses (die gefährlichen Verbindungen) des Volkes gelten.

Immer noch ſind mir drei Tage im Gedächtniſſe, die ich in dem Thale von Montmorency mit Herrn von La Harpe angenehm verlebte. Während einiger Spaziergänge ſuchte ich angelegentlichſt ſeine Meinung über einige lebende Gelehrte kennen zu lernen. Ich erinnere mich, ſeine Meinung über Retif de la Bretonne gemildert zu haben, und zwar nicht durch den Beweis anderweitiger Unterſuchungen, ſondern durch Anführungen von Stellen aus ſeinen Schriften. Er wollte anfänglich kaum in ein Geſpräch über ihn eingehen; ich wählte nun eine ziemliche Anzahl von Stellen aus dem verdorbenen Bauern und nöthigte ihn dadurch zu dem Geſtändniß, daß es ſehr außerordentlich ſey, daß in dieſem Miſte ſo viel Gold ſich finde. Ich kannte ſeine Abneigung gegen de Roucher; umſonſt ſuchte ich für ihn ſechzig bis achtzig der beſten Verſe aus dem Gedichte die Monate aus; er kannte ſie ſo ungefähr, und mit jenem ſo reinen Geſchmack, den er, einer der letzten unter uns bewahrt hat, verwarf er den größten Theil

meiner Schützlinge; mit dem hohen Talente für die Critik, welches er beſaß, führte er ſie beinahe auf nichts zurück. Die Reihe kam an Rivarol, welcher damals kein groſſes Aufſehen noch erregt hatte; er war vielleicht mehr bekannt durch den Kohl und die Rübe, als durch den Geſang aus Dante's Hölle, welchen er überſetzt hatte, und durch die Epiſtel an den König von Preuſſen und die Unterredung über die Univerſalität der franzöſiſchen Sprache, welche in Berlin gekrönt worden iſt; obgleich in dieſer Schrift ein groſſer Aufwand an Styl enthalten iſt, ſo wie unendlich viel Geiſt, welchen die Anhäufung von Vergleichungen, von Metaphern und von Bildern, welche oft mehr glänzend als treffend ſind, und endlich die Flecken ſeiner Manier oft verdunkeln. Alles zuſammengenommen iſt es nichts deſto weniger ein ſehr durchdachtes und mit Anmuth und Genauigkeit ausgeführtes Werk, und zu der Zeit, von der ich rede, gab es groſſe Hoffnungen, und nach meiner Meinung alle Bürgſchaft eines ſchönen Talents. Herr von La Harpe theilte dieſe Meinung keineswegs, und gewiß iſt, daß er offen in ſeiner Strenge war. Er hat vielleicht, ſagte er zu mir, den Geiſt eines ausgezeichneten Gelehrten, aber er hat nicht genug Charakter, um es zu werden; er iſt ein franzöſiſcher Improviſator. Unglücklicherweiſe hatte Rivarol in gewiſſem Grade ſich alles das zu Schulden kommen laſſen,

was dieſe Weiſſagung unſeres Quintilian rechtfertigen konnte.

Auf der andern Seite war Herr von La Harpe ein erklärter Verehrer von Beaumarchais; dieſer letztere hatte mir in einigen eben ſo ſchlechten als wenig bekannten Verſen Beleidigungen geſagt, eben ſo überſchüttete mich eine Zeitung, welche der Herr A** unter der Hand redigirte, mit Schmähungen; worauf ich dem Verfaſſer des Figaro, was freilich nicht ſehr von Geſchmack zeugen mochte, mit einem Duzend von Verſen antwortete, welche mehr Gift als Talent enthielten. Nun hatte eine Frau von ſeiner und meiner Bekanntſchaft ihm en Glauben beigebracht, daß ich der Verfaſſer von zwei ſehr mittelmäßigen Couplets ſey, welche Champcenetz ſich aneignete, und die Bouville *), ſein Camerade im Garderegiment, wirklich geſchrieben hatte: ich las daher meine Verſe dem Herrn von La Harpe vor. Nachdem er ſie angehört hatte, ſagte er zu mir: „Folgen Sie meinem Rath und verbrennen Sie dieß; nähern Sie ſich Beaumarchais wieder; er iſt ein Mann von vielem Geiſte, man ſollte ſich mit Niemand überwerfen, als mit den Dummköpfen.“

„Machen Sie hieraus keinen Befehl,“ antwortete

*) Der Vicomte von Bouville, ein reicher, einnehmender Mann, voll Geiſt und Anmuth, ſtarb jung an den Folgen der Kindsblattern, noch vor der Revolution.

ich ihm, „Sie werden mich mit der ganzen Welt in ein ſchlechtes Verhältniß ſetzen.“

„Hat man an dem Verfaſſer des Warwick ſeine Galle erſchöpft? er hat, wenn man ihn nach Recht und Gerechtigkeit beurtheilen will, alle Achtung verdient und man will ihm den geringſten Anſpruch darauf verweigern. In der Nachwelt werden ſeine literariſchen Entſcheidungen Ausſprüche ohne weitere Appellation ſeyn, und man hat ſich das Anſehen gegeben, als wollte man bezweifeln, daß ſein Andenken bis dahin leben werde. Er hat ein unſterblich claſſiſches Buch geſchrieben, ein Buch, welches der franzöſiſchen Literatur in ihrem Verfalle Ehre gebracht, welches uns von dem Vorwurfe befreit hat, als hätten wir in den jüngſtverfloſſenen Tagen des Bürgerzwiſts, oder denen, welche ſie aufgeklärt haben, kein der guten Zeiten würdiges Buch mehr hervorbringen können; und ungeachtet dieſes unbeſtreitbaren Rechts hat man ihm Alles abſtreiten wollen. So urtheilt man über die Lebenden, ſo ſpricht man ihnen allen Ruhm ab, und will ihren Namen zum Rauch und Winde verdammen. Er bewahrte getreulich das Kleinod des Schönen und des Geſchmacks, und rettete es aus jenem Blutmeere, in dem Alles unterzugehen drohte, ans Ufer; er verdiente endlich den Ruf eines vortrefflichen Schriftſtellers und den eines noch nützlichern Redners. Er hat jedoch beinahe gar keinen genoſſen, und litt den Schmerz, einige Theile

ſeiner Arbeit unvollendet zu laſſen. Immer in bittere Streitigkeiten verwickelt, oft von einer unzufriedenen Eigenliebe beſtürmt, ſich verzehrend, um ſich auf dem Platze zu behaupten, den man ihm beſtritt, ſtarb er in dem Augenblicke, wo ſein Verdienſt über den Neid zu ſiegen anfing, und wo ſeine Zeitgenoſſen nicht mehr wagten, ihm einen Theil der Gerechtigkeit der folgenden Generationen zu verſagen. Und dieß iſt die Frucht ſo vieler Nachtwachen! der Preis ſo anhaltender Anſtrengung, der verwelkte Palmenkranz des durch ein ganzes Leben hindurch geführten Strebens! — und mir, der ich dieſe Zeilen ſchreibe, wer war mir für mein Recht bedacht? Wer hat mir meine Stelle angewieſen und wer wird mich darauf feſthalten? ich habe Stücke geſchrieben, welche ich in die Sprachen des Auslandes überſetzt ſehen durfte, von welchen jedoch wenige Leute mit mir geſprochen, und welche unzählige andere gar nicht gekannt haben. Es iſt freilich wahr, ich habe einige Lieder gedichtet, welche ich den Troſt gehabt habe, in ganz Europa ſingen zu hören.

O vanitas vanitatum vanitas.

Wer wird mir die Achtung zollen, welche eine Einbildungskraft von nicht unbedeutendem Glanz, ein zugleich nervigter und leichter Styl vielleicht verdient haben? Wo iſt der, welcher mein Talent, das mir nicht werther iſt, als mein Ruf, ſchätzen wird? Ich überlaſſe ihm mein Ich, ganz als ein Menſch, der im

ſich allein kein Verdienſt findet, um etwas zu gelten, und der die Beſcheidenheit verſchmäht, welche man aus Worten abnimmt, und die Eigenliebe, über die man ſich aufhalten mag. Ich hüte mich, von Nachwelt zu träumen *), um die ich mich noch um Einiges weniger kümmere, als meine Nebenbuhler. Ich ſpreche mein Grab zum Voraus von einem eiteln Steine frei, welcher meine Titel der Nachwelt überliefern ſollte, wenn ich nichts mehr bin, als Finſterniß, Stille und Staub.

---

*) Ich glaube, daß die, welche die ägyptiſchen Pyramiden errichtet haben, etwas in ihren Erwartungen ſich täuſchen würden, wenn ſie wieder auf die Welt zurückkehrten, um zu ſehen, daß man nicht einmal ihren Namen kennt. Dieß iſt etwas entmuthigend für die, welche nach Unſterblichkeit ſtreben! . . . Und wenn man ſie auch kennte, dieſe Namen! (Note des Herausgebers.)

Einundzwanzigstes Kapitel.

Jene Zufriedenheit mit ihrer Person, jenes Selbstvertrauen, jener Eigendünkel der Jugend, jene Voraussetzung, daß man der Verdienste bedürfe, um zu gefallen, und sein Glück zu machen, ihr werdet vielleicht nicht darüber lachen, wenn ihr ein wenig mehr Philosophen geworden seyd (im guten Sinne dieses Wortes, und wenn eine reifere Denkungsart an die Stelle dieser vielen Täuschungen getreten ist, die mit dem Frühling des Lebens bei denen verschwinden, welche nicht bestimmt sind, als alte Kinder zu sterben; denn ihr werdet mehr Geist haben, als jetzt, und ihr werdet nicht mehr so große Dinge von dem halten, den ihr bisher gehabt habt, ja ihr werdet kaum noch ein wenig von Allem dem halten, welchen man überhaupt haben kann.

Hohe Meinung, welche junge Leute von sich und von dem Leben hegen. — Die Täuschung dieser Art wird bei mir zerstört. — Der Marquis von Fénélon und Frau von Vauvilliers. — August Vestris. — Der Vicomte von Pons. — Frau von C. — Der Marquis von Montesquieu und der Abbé dieses Namens. — Zeichnung des Betragens des erstern, wenn er mit einer Frau in Verhältnissen stand. — Kloster von Panthemont. — Meine Zuneigung für Frau von C... — Der Vicomte von Pons will sich rächen. — Zeichnung der Frau von C... — Ihre Geschichte. — Der Fürst von Montbarey nimmt sich der verfolgten Frau von C... an. — Der Graf von Montmorin. — Streit mit Moreton de Chabrillant. — Einige auf

dieſe Perſon ſich beziehende Anecdoten. — Zeichnung des Barons von Grimm. — Eine artige Engländerin. — Mlle. Arnauld. Ihr Abendeſſen, Haus und Geſellſchaft. — Der Graf von Lauraguais. — Der Schauſpieler Molé. — Mad. Raymond. — Ihre Geſchichte. — Eitelkeit des Rufs. — Ich werde in ſie verliebt. — Anſtändige Tollheiten, welche die Liebe begeht. — Abſchweifung. — Zwei wenig bemerkte Urſachen der Revolution. — Summariſche Erzählung, durch welche ich auf meine Genealogie geführt werde. — Anecdoten, welche ſich auf den Marquis v. Tilly-Blaru beziehen. — Erſtes Auftreten meines Vaters und meiner Oheime im Dienſt. — Verfolg ihrer Laufbahn. — Warum und wie meine Papiere in Unordnung ſind. — Der Vicomte von Tilly-Blaru. — Ich gehe an die Grenzen, um mich mit ihm zu ſchlagen. — Mad. Raymond; ihre Angſt und Beſchäftigung während meiner Abweſenheit. — Tribunal der Marſchälle von Frankreich. — Gefängniß der Abtei Saint-Germain. — Mad. Raymond und auch Roſalie beſuchen mich. — Warum weder die eine noch die andere wieder kommen. — Ich werde auf eine andere Weiſe getröſtet.

Er hat ein kurzes Geſicht jener junge Menſch, der in dem ganzen Feuer ſeiner Leidenſchaften, in dem Fieber der Täuſchungen gegen das weibliche Geſchlecht, mit Gefälligkeit alle die Eindrücke des Vergnügens aufnimmt, und alle Complimente ſeiner falſchen Freunde, und alle Lobſprüche ſeiner treuloſen Geliebten. Wie lebt in ihm das Gefühl ſeiner Kraft und das Bewußtſeyn auch derer, die er nicht hat! wie ſcheint es ihm ſo reizend, zu gefallen! welch ein wichtiges Geſchäft iſt es für ihn, Geiſt zu zeigen, wie ſtrengt er ſich an, liebenswürdig zu erſcheinen!

und er iſt es nur darum in einem ſo geringen Grade, weil er es zu viel ſeyn will. Alles glänzt mehr, als er, weil er alles Andere verdunkeln will. Er fällt immerfort, weil er ohne Aufhören ſich zu erheben ſtrebt! weil er Allem dem einen Werth gibt, was er in einem ſpätern Alter verſchmähen wird! Ein Wort beleidigt ihn, Ein Wort entzückt ihn. Er ſetzt Alles aufs Glück und gewährt ihm nichts. In jeder Minute des glücklichen Alters unklug, betrachtet er jede üble Wendung ſeines Schickſals als eine Beleidigung des Geſchicks, und jede glückliche als eine Belohnung ſeiner Verdienſte, und als das Reſultat ſeiner tiefen Berechnungen. Kein Sturm erhebt ſich gegen ihn, als der ſeiner gekränkten Eigenliebe, nichts liegt ihm im Wege, als ſeine Eitelkeit, nichts tröſtet ihn, als ſein Ehrgeiz; welches Zutrauen zu den Menſchen und Umſtänden! Chimären gibt es für ihn keine; wie er von Allem viel hält und doch Alles für geringer als er ſelbſt ſchätzt! wie er auf das Leben ſeinen Glauben ſetzt! wie er es liebt, um ſich anzubeten! freilich verachtet er von Zeit zu Zeit die ganze Welt, aber blos in Augenblicken, wo er an ſich ſelbſt mit Strenge denkt; im Augenblicke nachher ſieht er die Welt wieder im reizendſten Lichte. Es wird aber ein Tag kommen, wo es ihm leicht ſeyn wird, gegen Alles gleichgültig zu ſeyn, Alles zu verachten, und ſich ſelbſt mehr als alles Andere; es wird ein Tag kommen, wo er weder überraſcht, noch wüthend, noch

geſchmeichelt ſeyn wird, nicht einmal genug wahre Philoſophie gehabt zu haben, um die Wahrheit zu ergreifen, ehe er das Grab erreicht hat.

Dieſe Zeit iſt für mich gekommen; ich nehme den Himmel und die Erde zu Zeugen; und ich war von der Maſſe von Täuſchungen bis zu einem ſolchen Grade berauſcht, daß meine Freunde mir darum feind wurden und meine Feinde triumphirten. Fahren wir in der Erzählung jener oft unehrenvollen Siege fort, welche mir mehr Beſcheidenheit als Stolz einflößen und mich oft zu einem heilſamen Nachdenken gebracht haben ſollten.

When I my self applaud
The people hiss abroad *).

Der Neffe des Schwanen von Cambray **), welcher nicht wie er ſang und nicht ſeine Reinheit hatte, that das, was zu thun einem Manne von vierzig Jahren eben ſo ſchwer ſeyn ſollte, als den Telemach zu ſchreiben; er unterhielt ein Mädchen, welches keines ſeyn wollte, weil ihr Vater irgend eine Finanzanſtellung gehabt hatte, eine Madame Bauvilliers, welche ihm zu ſeinem Ruin verhalf. Sie war eine ausgemachte Schönheit. Dieſe Sirene, welche der Abbé Delille nicht verſchmäht hat, zu beſingen

---

*) Wenn ich mich ſelbſt beklatſche, ſo pfeifen mich die Leute aus.

**) Der Marquis von Fenelon.

(was noch ſtärker iſt, als ſie geliebt zu haben) hatte dieſen armen Fenelon bezaubert, einen Mann, welcher alle Arten von Fehlern, die man ſich denken kann, begangen, aber welcher mit natürlichem Verſtand und einer ſchönen Figur ſich bisher bei den Frauen zu halten gewußt hatte. Sie machte ſich, wie gebräuchlich, über ihn luſtig und hatte neben ihm noch den beſten Tänzer Europa's, Auguſt Veſtris*), zum Liebhaber; oder vielmehr dieſer ſpielte bei ihr die erſte Rolle, und wenn er wollte, mußte Fenelon zurücktreten. Der erſtere, ähnlich dem reichen Manne, ſaß an einer prächtigen Tafel, der andere ſammelte die Brocken, welche abfielen; der Tänzer genoß von Allem zur Sättigung, der Marquis v. Fenelon lebte von Broſamen und hatte den Genuß der Liebe nur in dem Zimmer, das er mit Meublen geſchmückt hatte, und nur an dem Tag, als er es meubliren ließ. Sein Nebenbubler war der König des Pallaſtes, und er brachte ſein Leben im Vorzimmer zu. Er wurde endlich dieſer Myſtification müde, und veränderte

*) Er war anfänglich bekannter unter dem Namen Vestr' Allard, indem er zum Vater den berühmten Tänzer Veſtris, der den Zunamen Gott des Tanzes führte, und zur Mutter die ſehr verdienſtvolle Tänzerin Mlle. Allard hatte. Der Vater Veſtris ſtarb zu Paris im Jahr 1808, indem er ſeinen Namen und ſeinen Ruhm Auguſt Veſtris hinterließ, welcher, nachdem er ſeiner Zeit der geſchickteſte Tänzer Europa's geweſen war, ſich als Penſionnair der königlichen Academie der Muſik zurückzog.

nun ſein Betragen in eine ganz auffallende Derbheit. Eines Tages bat er mich, ihn in das franzöſiſche Schauſpiel zu begleiten, und nicht von ſeiner Seite zu gehen; ich, in dem feſten Glauben, daß es eine äußerſt wichtige Angelegenheit ſey, rüſtete mich, ſeinem Zutrauen zu entſprechen, als ich ihn mit einem Male auf den jungen Veſtris ſich ſtürzen ſah, wie den Adler auf ſeinen Raub, mit allen den Verwünſchungen, welche die Menſchen der Hölle abgeborgt haben. Indem ich ihm das Höchſtunanſtändige ſeiner Entrüſtung vorſtellte, führte ich ihn weg, aber er erzählte mir der Länge nach den Gang ſeiner Leidenſchaft, welche eine ſo tragiſche Obergewalt über dieſe verhärtete Seele gewonnen hatte, daß ſie ihm ſogar Thränen erpreßte, ſo daß ich nur hören und erſtaunen konnte. Er beſchwor mich, ſeine Grauſame zu beſuchen, um ihr Treue zu predigen. Doch ſie kam ſelbſt, zitternd über die Gefahr, in welche der junge Gott des Tanzes gelaufen war, nachdem ſie den ganzen Vorfall ſchon erfahren hatte, zu mir aufs Zimmer, um mich dringend um meinen Rath zu erſuchen; mein Entſchluß war gefaßt; ich rieth ihr, mit mehr Vorſicht ihr Betragen zu verhüllen, und fügte zu der Lehre ſogleich das Beiſpiel. Doch bald zwang ſie mich, ihrer Gefälligkeiten zu entſagen, da ſie in einem jener flüchtigen glücklichen Augenblicke, in denen ſie zum mindeſten hätte wiſſen ſollen, daß ich da war, die grauſame Unſchicklichkeit

beging, mir den Taufnamen ihres einzigen Abgottes zu geben. Ich ließ ſie nun ein pas de deux mit dem ausführen, welchen, und für den ſie ohne Aufhören betrog. Ueberhaupt war in dieſer Familie die Wuth für Virtuoſen und Künſte ganz beſonders. Ihre Schweſter, angenehmer, doch weniger ſchön als ſie, hatte bei Travancourt die Stelle der Frau eingenommen; aber ſie machte ſich mit dem liebenswürdigſten Geſangtalente von Europa, Vigagnoni, über ihn luſtig; doch nichts deſto weniger ruinirte ſie jenen unzerſtörbaren nicht; er war ein Geſchöpf der Revolution, und nur dieſe in ihrem ganzen Umfang konnte ihn ſo weit bringen, daß er auf einem Schragen ſtarb. Das Glück führte Travancourt einen regelmäßigen Gang; es geſellte ſich zu ihm, als er Musketier war ohne Geiſt und ohne einen Thaler, und ſchickte ihn wieder nackt zum Grabe mit dem Genie eines großen Rechners; ſeine Schätze, welche ihm nur für flüchtigen Beſitz gegeben waren, verdunſteten in dem Schmelztigel der Philoſophen und Cannibalen und dauerten einige Monate weniger lang als ſein Leben.

Die alten Chroniken melden uns, daß der Herr von Pons durch ſeine Galanterie berühmt und durch ſein Tapferkeit und ſein Unglück bekannt war. Nachdem er, ein neuer Ulyß, dem Schickſal und den Menſchen zum Spielball gedient hatte, kehrte er unerkannt in ſein Haus zurück. An dem Tage von Ma-

pura verwundet, traf er ſeine Frau etwas weniger getreu, als Penelope, und wurde nur von ſeinem Hunde bewillkommt. Sein Nachkomme, welcher lange Zeit viel glücklicher war, als er, endete viel ſchlimmer, da er von jener revolutionären Metzelei in der Zeit den Todesſtoß erhielt, welche ſo richtig mit dem Namen der Schreckensepoche bezeichnet wird! Wie ſein berühmter Urahne, und wie alle Helden, ausgenommen Friedrich II., war er ein Verehrer der Frauen; ein von allem Feuer der Liebe glühendes Herz beſeelte ſeinen anmuthigen, aber etwas gebrechlichen Körper, welcher nur eine zu lange Dauer hatte, da er bis zu jenen organiſirten Mördereien aushielt, durch welche das beklagenswerthe Frankreich das reinſte Blut auf den Schaffotten in Strömen fließen ſah, mit denen ſich auch das des Vicomte von Pons vermiſchte. Er war in eine Frau von C** verliebt, welche in Paris wenig bekannt, aber eine der himmliſchſten Houris des von Mahomed erdichteten Paradieſes war. Als ich ihn einſt mit aller Sorgloſigkeit des unterhaltenden Tones über die früheren Umſtände dieſer Frau, welche er nie verließ, fragte, antwortete er mir ſcheinbar mit der gleichen Freundlichkeit, daß ſie aus der Provinz ſey, und in einigen Tagen dahin zurückkehre. Dieſe Antwort, welche eigentlich keine war, genügte mir nicht. Ich folgte der Spur dieſer beinahe unbekannten Schönheit, welche ein Engel war, obgleich ſie in einem Klo-

ſter ſich aufhielt, auch wußte ich, daß ſie tauſend angenehme Talente beſaß, welche ihre Schönheit erhöhten. Der Vicomte war nicht in dem Alter, welches eigentlich zur Liebe beſtimmt iſt; er zeigte ſogar ſchon jene Zerbrechlichkeit, welche auch der Unname, den man ihm gab, beurkundete, nämlich: Pompon (Zierrath), welcher auf ſeinen Anzug, ſeine Manieren und ſeine ganze Perſon ſtichelte, die etwas Verziertes an ſich hatten, ob er gleich im Ganzen genommen ein herrlicher Mann war. Ich hatte mehr Schwierigkeiten gefürchtet, um mich ſeiner Geliebten zu nähern, als wirklich der Fall war, da ich keine lange Zeit brauchte, um ſie, und zwar ohne ihr zu ſchreiben, mit dem Geheimniß meiner Zuneigung bekannt zu machen; denn ich habe den Grundſatz, daß man ſich nie durch Briefe, dieſe lebenden und ſtummen Zeugen, bloßſtellen ſoll, wenn nicht wenigſtens die Perſon, an welche ſie gerichtet ſind, durch Gefahr zur Verſchwiegenheit verdammt iſt. Auch habe ich in meinem ganzen Leben für einen gewiſſen ſehr gewandten Mann große Achtung gehegt, von dem man mir verſichert hat, daß er alle ſeine Billete mit folgenden oder ähnlichen Worten anfange:

„Das reizende Bekenntniß, welches Sie mir von Ihrer Zärtlichkeit gethan haben.“

„Die vielfachen Proben, welche Sie mir von Ihrer Liebe gegeben haben.“

„Die Gefühle, welche ich ſo glücklich war, Ihnen einzuflößen.“

Wie ſollte ich im Stande ſeyn, eine Methode nicht zu loben, welche das Kühnſte, was es in der Welt gibt, eine Frau in Schrecken ſetzt, und welches die Geſchwätzigkeit ſelbſt zum Stillſchweigen, und die Indiscretion zum Geheimniß nöthigt?

Ich quälte mich ab, um zu einem entſcheidenden Reſultat zu kommen, als der Zufall mir zu Hülfe kam.

Es iſt der ganzen Welt bekannt', daß Herr von Montesquiou *) einer der außerordentlichſten Män-

---

*) Anne-Pierre, Marquis von Montesquiou, aus der gleichen Familie mit dem Marſchall von Montesquiou d'Artagnan, der im Jahr 1725 ſtarb, jedoch von einer andern Branche, iſt geboren in Paris im Jahr 1741, kam an den Hof und wurde als Edelpage angeſtellt. Er wurde zum Stallmeiſter des Bruders des Königs (nachmals Ludwig XVIII.) ernannt, und nachher zum Grade eines Feldmarſchalls im Jahre 1780 erhoben, ſo wie mit den Orden des Königs geziert im Jahr 1785. Durch einen Befehl vom 31. Juli 1788 gewann er ſeinen Proceß gegen die Herren von Boulbène, welche auf den Namen und das Wappen von Montesquiou Anſpruch machten. Er liebte die Wiſſenſchaften und wurde unter die Académie française aufgenommen im Jahr 1784 trotz der Epigramme, welche damals im Umlauf waren, nach welchen er keinen andern Anſpruch auf dieſe Ehre hatte, als ſeine Ahnen. Die Rolle, die er in der Revolution ſpielte, iſt bekannt. Man weiß, daß er Savoyen im September 1792 an der Spitze der Alpenarmee erobert hat, als deren Obergeneral, und daß er, angeklagt, die Würde der Nation in ſeinen Verhandlungen mit Genf verletzt

ner Frankreichs war, daß er unendlich viel Geiſt hatte, ohne jedoch auch nur irgend einen Anſpruch auf die Académie française zu haben, in die wir ihn haben aufnehmen ſehen; Jedermann kennt ſeine große Undankbarkeit, daß er ſich in die Finanzangelegenheiten des Staates nur miſchte, weil die ſeinigen in unwiederbringlicher Zerrüttung waren; Jedermann hat ihn auch als einen mittelmäßigen republikaniſchen General kennen gelernt, weil er früher unter der Monarchie ein ausgemachter Hofmann war; Jedermann weiß, daß er ein Verwandter von einem Abbé ſeines Namens war, eines bezahlten Intriganten, welchen viele gute Leute für einen ganz ehrlichen Mann anſahen, und alle Parteien für den ihrigen hielten; er ſtahl ſich, wenn ich ſo ſagen darf, einen guten Ruf, und uſurpirte den eines Mannes von Geiſt (ich ſpreche immer von dem Abbé), während bei ihm an deſſen Stelle Intrigue und Liſt traten, welche häßlich in einige Gemeinplätze eingehüllt waren; Jedermann hat endlich geſehen, wie er (jetzt der General) geſtorben iſt, vergeſſen von einer Nation, welche nichts im Gedächtniß behält, als das

---

zu haben, die Proſcription nur durch's Exil umging. Nachdem ſein Name von der Liſte der Emigrirten geſtrichen war, kehrte er im Jahr 1795 nach Paris zurück, wo er den 30. Dec. 1798 in einem Alter von ſieben und fünfzig Jahren ſtarb; nachdem er in einem neuen Clubb figurirt hatte, der unter dem Namen des conſtitutionellen Cirkels gebildet worden war.

wirklich Große. Was aber wenigere Leute wissen mögen, ist das, daß er, ein Abkömmling von Clovis, ein Tyrann in der Liebe war. Er besaß alle Heuchelei einer kalten Gleichgültigkeit und alle die Ansprüche des eifersüchtigen Liebhabers; alle die Vernünftelei eines Langweiligen und alle Grillen eines alten Narren, indem er Andern kaum gestand, welche Rechte er über eine Frau habe, ja diese sich selbst verbarg, und sich an der Schwachheit des Augenblicks durch sein schlechtes Betragen im folgenden rächte: Er stand selten in Beziehung mit dem Herzen und den Sinnen derer, die er nichts desto weniger quälte, wie wenn er fortwährend ein Bedürfniß nach ihrem ganzen Wesen gehabt hätte.

Er war ein Despot, dessen Hand immer anzuklopfen schien, und dessen Besuch, jeden Tag verschoben, jede Minute erwartet wurde; ein langweilender Sultan, der selbst noch langweiliger war, als das Schnupftuch, welches er immer im Begriff stand, zuzuwerfen.

Er hatte eine Zuneigung des Augenblicks für die Wittwe eines Mannes gefaßt, welchen all sein unbestreitbares Verdienst nicht davor schützen konnte, im Elend zu sterben, vor dem ihn sein Name allein hätte retten sollen. Aber verbürgen die Reichthümer zugleich durch sich selbst, daß man sie verdient hat? Sind sie selbst eine Belohnung? Sind sie nicht eher ein Zeugniß, daß man Alles weggeworfen habe, um

ſie zu erlangen? Und wenn ſo oft Männer von Verdienſt in Dürftigkeit leben, iſt dieß nicht öfter ein Grund, in ihr zu ſterben? Dieſe Frau nun, die Wittwe eines ſehr achtungswerthen Mannes, beſaß kaum das Nöthige, und war nach dem Ueberfluß lüſtern; dieſe Frau, ſage ich, vertauſchte die Unbequemlichkeit mit dem Unglück, indem ſie eine Hälfte ihrer ſelbſt veräußerte, damit die andere in der Ueppigkeit einiger Stunden, welche dieſes Geſchlecht für Alles tröſtet, ſchwelgen konnte. Glücklicherweiſe war dieſe Verbindung nicht von langer Dauer, und ſie hatte freilich zu ſpät den Muth, nach der Provinz zu gehen, nachdem ſie in Paris einen Namen geſchändet hatte, welchen ſie, wenn ſie meinem Rathe hätte folgen wollen, geachtet hätte . . Aber, wenn ſie leſen würde, was ich ſchreibe . . Ich halte ein, um nicht den Dolch in ein Herz zu ſtoßen, deſſen angeborene Tugend nie ſich entwürdigte als im Unglück, und nur unter den Umſtänden erlag. Es iſt mir genug, niemals die verlaſſen zu haben, von deren Schande ich jetzt ſpreche, und ihr Rathſchläge der Tugend gegeben zu haben, wie wenn ich dieſe ſelbſt geübt hätte. Ich war ſo unbeſonnen, einige Gefälligkeiten von ihr zu fordern, welche jedoch der Liebe, die ſie würdig war, einzuflößen, fremd waren; aber, da ein größeres Uebel ſchon geſchehen war, nahm ich es nicht mehr ſo genau. Herr von Montesquiou hatte ſie öfters dazu zu bringen geſucht, ins Kloſter zu gehen, ich be-

ſtimmte ſie durch die Art von Oberherrſchaft, die ich über ſie hatte, darein zu willigen.

Sie kam nun nach Paris, wo ſie hundert Schritte von der wohnte, die ich ſo raſend liebte, ein Wort, welches dem Unterhaltungston entnommen, aber bei jungen Leuten gar zu wahr iſt. Sie lernten ſich bald kennen, und die Freundſchaft mußte der Liebe dienen. Es ward ausgemacht, daß der Vicomte von Pons bei der Neuangekommenen, auch wenn er es begehren würde, keinen Zutritt erhalten ſolle. Beide hatten bald nur ein Herz, und meine Angelegenheiten gingen unter der Führung einer Frau, welche die geborene Feindin der Tugend einer andern, und die beſtimmteſte Proceßführerin war, bei weitem ſchneller, als wenn ich allein ſie geleitet hätte. Wenn die Stimme einer Frau es geweſen iſt, welche den erſten Mann zum Falle brachte, um wie viel mehr hätte ihre verführeriſche Stimme eine ihrer Gefährtinnen verderben müſſen.

Mein Proceß war gewonnen, und der Vicomte hatte ohne Apellation verloren, aber ich wollte auch noch, daß er es wiſſe, und dieß wollte Frau von C** nicht. Ihr Plan war, uns aus ſeinen Augen zu ziehen, der meine, ihn zu ärgern, damit er ſich zurückzöge. Ich ſchickte mich nun an, alle Indiscretionen zu begehen, was nicht ſchwer iſt; er wollte nicht daran glauben, dieß iſt weniger leicht. Auf Rache gegen ſie, gegen mich, gegen ſich ſelbſt denkend, ſpielte

er den Ruhigen, aber die Hölle war in ſeinem Herzen. Man tröſtet ſich über ſeinen eigenen Schmerz durch den eines andern! O Natur, du haſt ſcheußliche Geheimniſſe!

Frau von C** beſaß nicht gerade vielen Geiſt, aber der, den ſie hatte, gefiel mehr, als man den, der ihr fehlte, vermißte. Auſſerordentlich verſchlagen lag ihre Feinheit beinahe nur in ihren Augen. Sie log mir geſchickter, als wenn ſie die Wahrheit ſagte. Die blendende Weiße ihrer Haut vereinigte ſich mit ihrem Lächeln, und dieſes Lächeln ſchien ihrer Seele Reinheit zu leihen. Ihre gar zarten blonden Haare gaben dieſem entzückenden Kopfe eine gewiſſe Argliſt, aber die Argliſt eines Kindes. Eine Weichheit des Wuchſes, welche die Italiener **disin voltura** nennen, verlieh ihr einen unwiderſtehlichen Reiz; man hätte nicht geglaubt, daß ſo viel wollüſtige Sorgloſigkeit die Zeit und die Kraft gefunden hätten, zu betrügen. Sie war unbeſtändig wie das Waſſer, und feſt bis zum Eigenſinn. Alle ihre Vergnügungen, ich ſage alle, waren in ihrem Kopfe. Der Gemahl, welchen ihr der Zufall gegeben hatte, hatte alle dieſe ſchönen Eigenſchaften mehr, als überflüſſig gemacht. Er war ein ungebildeter und beſchränkter Menſch, und mißhandelte ſie, ehe er ſie verdiente. Sie ergriff nun einen lebhaften Entſchluß, indem ſie ihm Opium gab, woran er zu ſterben glaubte; während dieſes ſo wenig natürlichen Schlafes rettete ſie ſich mit zehn

Louisd'oren in der Tasche, machte dreißig Meilen zu Fuß, und kam endlich in Paris auf einer Art Karren an. Wenn sie diese mährchenhafte Geschichte erzählte, mit jener Anmuth, die ich im Schreiben ausdrücken zu können wünschte, so erstaunte man, wie sie alles dieses überleben konnte. Sie fand bei Hrn. Amelot *), welcher ein wenig mit ihr verwandt war, eine Unterkunft; dieser hätte sich vielleicht ganz anders betragen, wenn sie häßlich gewesen wäre, aber sie war eine zu hübsche Cousine, um nicht vor dem König mit ihr zu prahlen. Der ehrliche Staats-Secretär versprach ihr daher, nachdem er sie betrachtet hatte, Sicherheit, Protection, und überwarf sich drei Monate nachher mit ihr, indem er müde war, Hoffnungen zu nähren, die sie nicht erregen wollte. Ihr Gatte hatte nun eine schöne Gelegenheit, die Entflohene zu bestrafen, und sie, im Roth-

---

*) Herr Amelot, Staats-Secretär des Innern, war der Sohn des Hrn. Amelot, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten unter Ludwig XV. Anfänglich war er Steuerverwalter und Intendant von Burgund. Im Jahr 1776 folgte er dem Herrn von Malesherbes als Minister des Departements von Paris und des königl. Haushalts. Im Jahr 1783 erhielt er seine Entlassung, während seine Stelle von dem Baron von Breteuil ersetzt wurde. Im Jahr 1793 wurde er in die Gefängnisse von Luxembourg gesetzt mit seiner Frau, und einem großen Theile seiner Familie, und starb ungeachtet deren Sorgen für ihn in diesem Gefängniß 1794. Er war der Vater von Herrn Amelot, dem Commissair der Kasse für ausserordentliche Ausgaben.

fall der Vergiftung anzuklagen, als ſie den Vicomte von Pons fand, welcher ſie aufſuchte,.... wenigſtens ſuchte er eine Frau, welche ihn eine andere, an die ihn ein trauriges Andenken feſſelte, vergeſſen machen ſollte, eine Madame F***, welche ihr Haus vor allen ihren Freunden zugeſchloſſen hatte, um es ausſchließlich dem Herrn Nivelon, Tänzer der Oper, aufzubehalten, Fünf, in einem Tempel zugebrachte Jahre, in welchem er einen ſo unwürdigen Nachfolger haben ſollte, waren ein Gegenſtand verzweiflungsvoller Betrachtungen, für den von Natur auſſerordentlich empfindſamen Vicomte; gerade im rechten Zeitpunkt, um ſeinen Aerger zu zerſtreuen, traf er die reizende Schöne, welche nichts begehrte, als eine Stütze gegen ihren alten Tyrannen, und verſicherte ſie ſeines Vermögens und ſeines Credits. Es war wohl Zeit, denn der rechtmäßige Eigenthümer war nach Paris gekommen, um ſein Schlachtopfer zurückzufordern, aber er hatte in dem Vicomte ſeinen Mann gefunden, und kehrte zurück, wie er gekommen war.

Bei dieſem ſüßen Weſen, und dieſer leichten Haltung war der Vicomte de Pons in dergleichen Verbindungen ſehr ſolid; er ging in Bagatellen ganz weſentlich zu Werke, und war ſehr ernſthaft in Nichtigkeiten, er ſcherzte nie über die Toilette, verſtand in der Liebe keinen Spaß, und hat niemals ein ſchlecht gemachtes Kleid getragen. In einer kleinern Art war er elegantiarum arbitor. Hätten wir Mi-

niſter gehabt, welche ihr Geſchäft ſo gut, als er das ſeinige verſtanden, und in ſolchem Grade die Verwaltungswiſſenſchaft inne gehabt hätten, als er mit der Parthie der Weſten, der Fußbekleidung, der Stöcke, und Schnallen, mit der Eleganz der Kleidung der Verwaltung ſeines Stalls (ſogar ſelbſt ſeiner Finanzen) bekannt war, ſo würden viele jener ſaubern Dinge, welche die meiſten, die ſie erlebt haben, ſich in ihrem Leben nie erklären können, im Schooße der Vergangenheit geblieben ſeyn, ohne die Zukunft in Schrecken zu ſetzen. War er wahrhaft verliebt, ſo zeigte er ganz die Bewerbung und die Zärtlichkeit des Schäferthums; war er verlaſſen, ſo untergrub die düſterſte Verzweiflung ſeine Seele; war er verrathen, ſo dachte er auf nichts, als auf Rache.

Dieſes Mal kam ſie ſchnell. Er ließ dem Gatten ſchreiben, daß ſeine Frau, was ihn betreffe, keinen Schutz mehr habe, und daß er ſie abholen könne; für dieſen war Abreiſen und Ankommen Eins. Der Geier war vor den Thoren, als die Taube davon unterrichtet wurde. Sie warf ſich in die Arme ihres natürlichen Beſchützers, aber der Vicomte ſagte ihr mit der abgefeimteſten Barbarei, daß er in eine Andere verliebt ſeye, und daß er keine Pferde im Stalle mehr habe, um ſie zu Schanden zu reiten.

Ich war nun ihre einzige Hoffnung, und galt ihr ſtatt allem. Herr von Montbarey, welcher Reichsfürſt,

Grand von Spanien, Erminiſter des Kriegs-Departements war, genoß trotz allem dieſem, ſeit dem Tode des Herrn von Maurepas nicht der größten Achtung, ſo wie nicht des größten Credits. Doch hatte er immer noch ſtarke Hand genug, um ſie aus dieſer ſchlimmen Lage zu ziehen. Ich kannte ihn ſehr gut, und wußte, daß er ſolche Abenteuer ſehr liebte, führte ſie daher zu ihm, und vertraute ſie ihm an; er that ſchnelle Schritte, welche meine Erwartung rechtfertigten, und rettete ſie. Da er keinen Anſpruch an eine Vergeltung machte, ſo verſparte ſie ſich auf dieſe Art die Verlegenheit einer Weigerung. Sie ſpielte die Harfe und ſang für ihn, während ſie einen andern liebte. Dieſer war ich nicht lange. War es ihre, oder meine Schuld? Dieß iſt nicht der Mühe werth, um es zu unterſuchen... Man hat mir verſichert, daß ſie in der Schweiz lebe, nicht weit von dem ſchönen See, den J. J. Rouſſeau unſterblich gemacht hat. Sie iſt jetzt ſo ungefähr neun und dreißig Jahre alt *), und ich wette, daß ſie noch reizend iſt; ſie hebt ihr Geſicht durch ihren Geiſt, und kömmt ihrem Geiſt durch ihre Schönheit zu Hülfe. Der Himmel möge ihr, wo ihr Stern ſie hinführt, Vergnügen ſchenken, das ſie nöthiger hat, als irgend Jemand. Seit ſo langer Zeit ſtrebt ſie darnach, und hofft darauf.

*) Im Jahr 1804 oder 1805.

Ich bin nicht ohne einige Gewiſſensbiſſe, dieß kann Einfluß auf das tragiſche Ende des Vicomte von Pons gehabt haben, indem es ihn in die Geſellſchaft der Madame Saint Amaranthe zurückwarf, welche er ſeit längerer Zeit weniger beſucht hatte, und in deren Aechtung er verwickelt wurde.

Konnte de Pons entkommen? Schon ſein Name war eine Laſt für ihn, und dann trug er die Schuld, vierzig tauſend Thaler jährlicher Renten zu haben. Mit dem kleinlichen Geiſte, den er von der Natur empfangen hatte, und welcher von der Furcht noch mehr eingefroren war, ſah ich ihn im Anfang der Revolution, die ihn verſchlungen hat, ganz zart ſcherzen, und eine Art von Gründen dafür angeben, daß er Frankreich nicht verlaſſe. Seine Trägheit machte hieraus eine Schmähung, und aus ſeiner Liebe zu ſeinem Vermögen und ſeinem Leben eine traurige Politik. Mörder und Gemordete waren im Anfange ſehr unerfahren in der Regierungswiſſenſchaft.

E parlava si bene da politica
Comme dell avenir parla un astrologo.

Ich war ſeit mehrerer Jahren nicht in Verſailles geweſen, als ich, in der Abſicht eine zweite Reiſe nach England zu machen, welche ich nur zu ſpät in Ausführung brachte, um Päſſe und Miniſterialbriefe zu dem Grafen von Montmorin ging, der in der Straße Plumet wohnte. Er ſagte mir verbindlich,

daß ich ſie nächſten Sonntag erhalten werde, wenn ich ſie ſelbſt abholen wolle. Im Hinaufſteigen durch die Wendeltreppe ſprach ich mit mehreren Perſonen, namentlich mit jener blinden Schnecke Moreton de Chabriant *), als die Unterhaltung zum Streite wurde. Dieſer mußte, wenn auch nur wegen der unverletzlichkeit des Burgfriedens ſchnell beendigt werden; es wurde daher eine Ausforderung mit dem größten Ernſte gemacht, und angenommen. Beon und ſein Vetter, der Marquis von Chabot, (den man die große Katze nannte) ſtellten mir die Lächerlichkeit vor, mich mit einem Manne raufen zu wollen, der ein ſo kurzes Geſicht hatte, daß man ihn einſt dazu brachte, bei hellem Tage einen coloſſalen Schweizergardiſten für eine Opernſängerin zu umarmen. In Metz ſtürzte er ſich mit aller Geſchwindigkeit ſeines Pferds auf eine Eskadron, welche er für

*) Johann Heinrich, Marquis Moreton de Chabriant, hatte als Capitain unter der Leibgarde des Monſieur zwei Feldzüge gegen Gibraltar mitgemacht, und wurde nach ſeiner Zurückkunft zum Oberſt des Infanterieregiments La Fiſe ernannt. Aber unter dem Miniſterium des Hrn. von Brienne, nahm man ihm ſein Regiment ohne Urtheil und auf eine ſehr willkührliche Art. Im Beginn der Revolution, brachte er ſeine Klagen vor die National-Verſammlung, welche auseinander ging, ohne etwas entſchieden zu haben. Er wurde bald als General im Jahr 1792 und 1793 unter Dumouriez angeſtellt, erklärte ſich ſeit dem Abgang dieſes Generals für die Convention, und ſtarb kurze Zeit nachher auf dem Krankenbette in Douai, wo er ein Armeecorps befehligte.

eine grüne und lachende Wieſe hielt, die der Thau erfriſcht habe. In Folge eines ſehr lebhaften Streits ließ man ihn ſich mit einem rothen an einen Pflock gehängten Mantel ſchlagen. Der Gegner, der zehn Schritte davon ſtand, erklärte, er ſey verwundet; und die Secundanten, welche dieſe ſpaßhafte Scene unterſtützten, brachten ihn dazu, daß er zufrieden war. Für mich war in dieſem Kampfe keine unendliche Ehre zu holen, und der Streit endigte ſich mit einem Frühſtück; das ſchlechteſte iſt beſſer, als das beſte Duell.

Dieſe auf jeden Fall ſehr bezeichnende Anekdote mag unterhaltend ſeyn, indem ſie dem Leſer die Lächerlichkeiten einer Perſon vor Augen ſtellt, deren zahlreiche Fehler nicht merkwürdig genug waren, um ſich im Andenken zu erhalten.

Hier folgt ein etwas weniger ernſthaftes Abenteuer.

Ich war eines Tags im Theater, in der Straße Feydeau, in der Loge des unglücklichen Barons von Grimm *) welcher ſo ſehr dafür myſtificirt wurde,

---

*) Friedrich Melchior, Baron von Grimm, geboren in Regensburg im Jahr 1723, von armen Eltern, machte eine gute Schule, und kam nach Frankreich als Hofmeiſter der Kinder des Grafen von Schomberg. Kurze Zeit darauf wurde er Vorleſer bei dem Herzog von Sachſen-Gotha, und machte zuerſt von ſich ſprechen, durch ſeine Verbindungen mit Diderot d'Alembert dem Baron von Holbach, und noch mehr durch ſeinen Streit mit J. J. Rouſſeau, deſſen begünſtigter Nebenbuhler er bei der Ma-

weil er ein Abendeſſen gegeben hatte, und durch einen Unnamen ſo lächerlich dafür gemacht wurde, daß er unaufhörlich in dem Saale ſeyn wollte, während ihn die Meinung ins Vorzimmer ſprach, worüber er ſich am Ende ſelöſt luſtig machte, indem er weniger lächerlich, als heiter war. Er beſaß wenig Beſcheidenheit, ich geſtehe es, aber man forderte von

---

dame Epinay war. Als ihn hierauf der Graf von Frieſen zu ſeinem Secretär machte, hatte er ein Einkommen, das ſeinem Hang zur Verſchwendung Genüge leiſtete. Er fuhr fort, ſeine Muſe den Wiſſenſchaften und dem Beſuche von ausgezeichneten Gelehrten und Künſtlern zu widmen. Nach dem Tode des Grafen von Frieſen wurde Grimm durch Unterſtützung Diderots, correſpondirender Gelehrter der Herzogin von Gotha, von welcher Correſpondenz er in der Folge Abſchriften an ſieben andere Fürſten ſendete, worunter drei gekrönte Häupter waren, nämlich: die Kaiſerin von Rußland, die Königin von Schweden, und der König von Polen. Er gab nun Geſellſchaften und Abendeſſen, um die literariſchen Neuigkeiten abzuhandeln, und die Elemente zu ſeiner Correſpondenz zu ſammeln. Mit dem Titel eines Baronen beehrt, und mit mehreren Orden geſchmückt, ließ Grimm die Wiſſenſchaften nicht liegen, und ſetzte ſeine Correſpondenz mit den deutſchen und den nordiſchen Höfen bis 1790 fort. Durch die Revolution bedroht, welche damals ein ſchreckliches Anſehen gewann, verließ er Paris im Jahr 1792, mit den andern Gliedern des diplomatiſchen Corps, und fand in Gotha eine Zuflucht, wo er 1807 in einem Alter von fünf und achtzig Jahren ſtarb. Seine literariſche, philoſophiſche und critiſche Correſpondenz, welche im Jahr 1812 und 1813 in Paris heraus kam, iſt ſeine wichtigſte Schrift, welcher er auch am meiſten ſeinen Ruf zu verdanken hat.

ihm eine unmögliche. Um die größte Anzahl derer, welche Freunde Boncuinier's waren, zu befriedigen, hätte er, wie dieſer Millionnair in den Tagen des Syſtems, für gewöhnlich hinten auf ſeine Caroſſe ſtehen müſſen. Dieß iſt doch gar zu viel gefordert!

Ich war alſo in ſeiner Loge: die anſtoßende war von einer Engländerin beſetzt, welche in London mehr wegen ihrer Anmuth und Schönheit, als wegen ihrer Sitten bekannt war. Ich hatte ſie ſchon mehrere mal bei dem Commandeur von Boniface getroffen, der von Natur zur Gaſtlichkeit beſtimmt, der Gaſtfreund aller Fremden in Paris iſt, und kannte ſie ſchon ſo, daß keine größere Bekanntſchaft mehr zu machen war. Auch hatte ich ſie auf einer andern Reiſe geſehen, wo ſie mir abſchlug, was ſie andern geſtattete, aber es war nicht meine Stunde, ihr zu gefallen, und ſo war die Sache ſehr einfach. Auf jeden Fall war jetzt die Gelegenheit ſehr günſtig. Dem Accent von Paëſiello oder Cimaroſa, jener Muſik, welche unwillkührlich weich macht, glaubte ich dieſes mal mit weniger unglücklichem Erfolg den Accent einer erklärten Zärtlichkeit in aller Formen beimiſchen zu können. Ich hatte wirklich Urſache zu glauben, daß ich glücklich ſeyn werde. Nach einigen leiſen Unterredungen, beſtimmte ſie mir Mitternacht als die Stunde, welche alles ins Reine bringen ſollte. Der Tempel war ein Gaſthof in der Vorſtadt St. Germain. Ich bin auf die Minute da. Eine Art von

Kammerfrau empfängt mich, und heißt mich in barbariſchem Franzöſiſch, mich niederzulegen: indem ſie hinzuſetzt, daß Miſtreß von wichtigen Angelegenheiten aufgehalten ſey, aber ſogleich kommen werde. Indeſſen wartete ich eine Stunde lang, eher ich mich der Freiheit bediente, zu der ich ſo herzlich eingeladen worden war. Ich liege zu Bette, wie zu Hauſe leſend, und ſchlafe bis zum Morgen, ohne daß ich ein Wachslicht auslöſchte: es wäre hübſch geweſen, wenn ich das Haus angezündet hätte. Eilf Uhr am folgenden Tage ſchlug, als ich anfing mich nach meiner Lage umzuſehen. Die nämliche Frau öffnete die Thüre, mit der Vorſicht einer Perſon, welche fürchtet, eine andere aufzuwecken, und ſtellt mir ein Billet zu, des Inhalts: „Daß eine Reihe von unausſprechlichen Widerwärtigkeiten ein ſo reitzendes Vorhaben vereitelt hätten, und daß man mir alles zu meiner großen Zufriedenheit erklären werde; daß ich mich mit Anbruch des Abends nach Chantilly begeben, und meine Wohnung in der Poſt nehmen, oder einige Worte zurücklaſſen ſolle, welche meinen Aufenthalt anzeigten.“

Ich machte meine Verfügungen mit einigem Aerger, begab mich aber nichts deſto weniger an jenen reizenden Ort, von dem nichts übrig geblieben iſt, als der Name, und deſſen Beſtimmung ſeyn ſollte, ſich durch einen Helden wieder zu erheben, wie es von Helden bewohnt war. Ich that, mit der Ge-

lehrigkeit eines Schwachkopfes, den zu betrügen nicht einmal Vergnügen macht, alles, was mir die Undankbarkeit vorschrieb. Nach zwölf Stunden bemerkte ich endlich, daß ich zum Narren gehalten sey. Ich kam sehr erhitzt zurück, und rühmte mich nicht mit der Geschichte. Sie hatte mich zur Verschwiegenheit genöthigt, und hätte mich dazu gebracht, in allen Wettern Frankreichs zu liegen und mich zu erkälten, wenn ich Laune gehabt hätte, ihr dahin zu folgen. Sechs Jahre nachher nahm ich mir die Freiheit, an den Ufern der Themse den Einladungsbrief, mit dem mich diese Schöne an den Ufern der Seine heimgesucht hatte, durch einen übeln Spaß zu vergelten.

Lag unendlich viel Geist, und attisches Salz in dieser insularischen Mystification? ich glaube es nicht, aber ich bin bei der Geschichte zu sehr interessirt, um ein Urtheil zu haben. Dieß ist eine Lection für die Jugend, für welche die plumpsten Schlingen gut genug angelegt sind, weil die Anmaßung die Schwester der Dummheit und die Eigenliebe die betrüglichste unter allen Brillen ist.

Kehren wir zu den Französinnen zurück. Vor allen will ich von der durch ihren Witz so berühmten Mlle. Arnould sprechen. Sie hatte, ehe ich sie kennen lernte, vielen Geist gehabt, ich hatte von Bonmots viel durch den Mund anderer gehört, welche diese behielten und welche ich nicht mehr aus dem ihrigen vernahm. Ich habe sie während zwei oder

drei Jahren oft gesehen, aber ich habe sie nie auf einem pikanten oder geistreichen Worte ertappt, während sie doch dafür galt, in diesem Gebiete vielen Vorrath und Glück zu haben. Aber der Geist hat seine große Abstufung, er verwelkt wie der Körper, und verschwindet stufenweise obgleich weniger schnell, als die Schönheit. Es waren Lichtstrahlen, keine Helle, eine Verwicklung und keine Züge, ein ganz gewöhnliches Geplauder und keine Rede, des Behaltens werth; sie hatte ihre Anbeter hintergangen, welche hinwiederum das Publikum hintergiengen, weil sie nicht wagten zu gestehen, daß sie es seyen. Ihr Abendessen galt weniger als ihre Unterhaltung und ihre vorgeblichen witzigen Einfälle: man gieng zu dem Ersteren, weil man die Zweite erwartete, aus Gewohnheit. Ihre Gesellschaft bestand im Allgemeinen aus Leuten, welche auf Geist Anspruch und Verse machten, um sich zu unterhalten, oder, in allem Ernste, Lachen zu erregen; aus einigen ausgezeichneten Gelehrten, welche dorthin kamen, um auszuruhen, und glaubten, sie seyen in guter Gesellschaft, weil man wohlklingende Namen in dem Saale hörte; einigen anspruchsvollen Leuten, welche sich gerne an den Gelehrten rieben; einigen ubiquistischen Reisenden, welche Alles sehen wollen und deren Vaterland überall ist; einigen Courtisanen, welche ein wenig Geist gezeigt, oder einige Dummköpfe gefunden hatten; einigen Schauspielerinnen, welche Talent gehabt

hatten, oder, was mehr gilt, solches versprachen; einigen angesehenen Männern, welche kein Ansehen mehr hatten, und endlich anderen, welche durch ein Abendessen mehr oder weniger das ihrige nicht verlieren konnten. Der Graf von Lauraguais*) der Verfasser

---

*) Louis-Leon-Felicité, Herzog von Brancas, Graf von Lauraguais von der aus dem Königreich Neapel stammenden Familie Brancacci ist geboren in Paris 1733. Er war ein Sohn des Herzogs von Villars-Brancas, Pairs von Frankreich, wurde zum Oberst gemacht, verließ aber noch jung den Militärdienst, obgleich ihm das Glück während des Feldzugs von 1757 günstig gewesen war. Zugleich Gelehrter und Weltmann, den Wissenschaften und Künsten ergeben, wurde er durch seine Erfahrungen, seine Sonderbarkeiten, seinen Witz und originellen Charakter berühmt. Sein für das Vergnügen nicht weniger lebhafter Sinn, und seine Verbindung mit der bekannten Mlle. Arnould, Schauspielerin der Oper, brachten sein Vermögen herab. Er hatte einen natürlichen Sohn von ihr, Dioville de Brancas, welcher im Jahr 1809 auf dem Schlachtfelde von Wagram an der Spitze des Kürassier-Regiments, dessen Obrist er war, umkam. Nach dem Vorbilde Voltaire's knüpfte der Graf von Lauraguais beinahe an alle Begebenheiten, welche die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen hatten, eine Schrift und alle seine Schriften trugen einen originellen Stempel. Seinem Trauerspiel Jocasta, von dem Herr von Tilly hier spricht, und welches ein verunglückter Versuch war, gieng die Clytemnestra voran, ein Trauerspiel, welches nicht gegeben wurde, welches aber durch die Kühnheit seiner Auffassung weit über jenes erhaben war. Die Bizarrerie seines Charakters und die Eigenthümlichkeit seines Geistes verdammten ihn so zu sagen, unter jeder Regierung in die Reihen der Opposition. Unter Ludwig XV. und XVI. von der Parthei der Frondeurs persiflirte er durch seine Schmähungen die Ausartungen

der Jocaſta, gieng nicht mehr hin. Man hatte dort ſeine Tragödie nicht genug bewundert, welche ein dunkleres Räthſel war, als das, welches die Sphynx dem Sohne ſeiner Heldin aufgegeben hatte. In jenen Zirkeln lernte ich auch Molé*), jenen unnach-

---

der Revolution, und wurde in die Conciergerie 1793 geworfen. Glücklicher als ſeine Frau, eine geborene von Nicrodes, welche das Schaffot beſtieg, wurde er aus den Schreckensgefängniſſen entlaſſen, nachdem er jedoch einen großen Theil ſeines Vermögens eingebüßt hatte. In den Tagen zwiſchen der Revolution und der Wiederherſtellung der Dinge war ſeine Beſchäftigung, mit ſeinen Witzen einen kleinen Krieg gegen das Directorium, das Conſulat und das Kaiſerthum zu führen. Nach der Wiederherſtellung wurde er unter die erſten auf der Liſte der Pairs geſetzt, mit dem Titel eines Herzogs von Brancas. Er ſprach hier zu Gunſten der Preßfreyheit. Er ſtarb an zurückgetretener Gicht im Jahr 1824, über einundneunzig Jahre alt. Eine große Leichtigkeit zu ſchreiben und ſich auszudrücken, ließ ihn mit gleichem Ueberfluß Brochüren und Witze machen. Mlle. Arnould, mit welcher er auf's Genaueſte verbunden war, entlehnte von ihm jene Art von Geiſt, dem ſie einen Theil ihres Ruhms verdankte. Oft machten ſie ihre beißenden Ausfälle gemeinſchaftlich. Vermöge des Wiedervergeltungsrechts machte man auch über Mlle. Arnould und Herrn von Lauraguais Witze. „Was haben Sie in England gethan," fragte ihn Ludwig XV. — Sire, ich lernte dort denken, „über Pferde etwa?" erwiederte ihm der Monarch.

*) Francois René Molé, deſſen eigentlicher Name Molet war, iſt 1754 geboren zu Paris, wo ſein Vater Graveur war. Nach einander Schreiber bei einem Notar und Commis bei einem Finanzintendanten gab er ſich ganz ſeinem innern Ruf zum Theater hin. Zuerſt trat er in der Comödie française auf, kaum zwanzig Jahre alt, und ſpielte anfänglich ſowohl im Trauer-

ahmlichen Schauſpieler kennen, der auch in ſeinen Fehlern liebenswürdig war. Die Verſe aller ſeiner Rollen waren in ſeinem Munde beinahe gleich gut, ob er gleich den Fehler begieng, beinahe alle dieſe Verſe durch Ergänzungen zu verunzieren, und das Publikum an eine Art von Stammeln gewöhnte, welches nicht ohne Anmuth war, aber welches mehrere Schauſpieler angenommen hatten, die nicht ſein Talent beſaßen, dieſe Fehler liebenswürdig zu machen. Andere Zeiten, andere Sitten, ich fürchte beinahe,

---

als Luſtſpiel, widmete ſich jedoch auf's Ende ausſchließlich dem Letztern. Er wurde 1761 für die erſten jungen Liebhaber angenommen. Seine Beliebtheit erreichte einen ſolchen Punkt, daß er einen allgemeinen Beifall erregte, welcher ihn wohl berauſchen konnte. Er übertraf alle ſeine Vorgänger durch die Wärme der Handlung, die Feinheit und Verſchiedenheit ſeiner Spielart, und durch die glänzende Täuſchung des Vortrags. Uebrigens war er auch ſonſt nicht ohne Geiſt, und ſprach von ſeiner Kunſt mit einer beredten und ſelbſt intereſſanten Art. Als die Epoche der Revolution anbrach, nahm er ihre Grundſätze an, und der Ruf ſeines Bürgerſinnes bewahrte ihn vor dem Loos ſeiner Cameraden, der Schauſpieler der Comödie française, welche 1793 in's Gefängniß geworfen wurden. Endlich vereinigte er ſich wieder mit ſeinen alten Cameraden im Jahr 1799, und ob er gleich ſchon ſehr bedeutenden Alters war, ſpielte er doch noch zwei, drei Jahre mit dem größten Glanz die erſten Rollen in der Comödie. Eine Vorſtellung, die 1802 zu ſeinem Vortheil gegeben wurde, trug ihm mehr als 30,000 Franken ein; dieß war die Urſache ſeines Todes; immer zur Liebe geneigt, wendete er dieſe Summen auf Vergnügen, welche nicht mehr die eines Greiſen ſeyn ſollten. Er ſtarb als ihr Opfer den 11. December deſſelben Jahres.

er habe ſeine Geheimniſſe*) in's Grab genommen, ſo wie die Farben, mit welchen er eine Welt mahlte, von der ſich vielleicht auch die Sage verlöſchen ſoll. Sein Grab umſchließt zugleich eine nicht alltägliche Immoralität, und Laſter, von denen einige lächerlich, andere ſcheußlich ſind. Der Tag, an dem ich ihn bei Mlle. Arnould ſah, war beſtimmt, mir auch die Bekanntſchaft eine Mdme. R.... zu verſchaffen, welche ſeine Stieftochter, Geliebte und vielleicht auch gewiſſermaßen ſein Schlachtopfer war. Sie war ein Roxelanengeſicht, falſch wie ein Roman, mit allem Willen, in allen Bewegungen und Gliedern treulos. Sie war eine Tochter von einer Mlle. Depinair, welche either unter dem Namen der Mdme. Molé**) auf dem Theatre française bekannt geworden iſt, und des Marquis nachmaligen Herzogs von Villeroy, welcher trotz ſeiner durch ſein Vermögen unnütz gemach-

---

*) Herr Fleury und noch andere ſind große Künſtler, aber ſie ſollen ſterben, und ich möchte beinahe für gewiß ſagen, daß ſie keine Zöglinge in der Art von Geſchmack hinterlaſſen werden, welche ich andeute; die geſchriebenen Rollen genügen für dieſen nicht, es bedarf hiezu Vorbilder aus der Geſellſchaft, auf welche man auch von ferne rathet, ohne ſie zu errathen und welche man ohne Bedenken nachahmt. (Anm. d. Verf.)

**) Molé heirathete im Jahr 1769 Mlle. Eyinay, Schauſpielerin des Theatre française, welche damals mit der Anmuth der Figur ein bedeutendes Talent verband. Seither wurde ſie auf dem Theater unter dem Namen Mdme. Molé bekannt. Sie ſpielte die gleichen Rollen mit Mdme. Preville im Fach der großen Coquetten. Sie hatte

ten Niederträchtigkeit und Unbedeutſamkeit hingerichtet wurde *), als Fouquier-Tinville, General-Controleur der Finanzen, und der Scharfrichter, ſein erſter Commis war. Man hat ſie an Herrn R.., Schauſpieler der dritten Claſſe, verheirathet, welcher jedoch genug Talent hatte, zu bemerken, daß ſein Schwiegervater ein Schelm und ſeine Frau eine abgefeimte Coquette ſey. Er trennte ſich auch bald von ihr und überließ ſie einigen Männern aus der guten Geſellſchaft, welche, mich dazu gerechnet ohne ſich daran zu ſtoßen, ſie mit Mols theilten. Sie war weder ſchön noch hübſch, aber ſie hatte einen unerklärlichen Reiz. Sie hatte ſo wenig Geiſt und ſo viel Liſt, daß ſie mir eine Verachtung gegen alles, was künſtlich iſt, einflößte. Ohne eine ausgezeichnete Schauſpielerin zu ſeyn, verſchönerte ſie mehrere Rollen, und verdarb keine; dazu kam ein gewiſſes Anſehen, das ſie als zur guten Geſellſchaft gehörig, ſcheinen ließ, ſo daß das Publikum ſie wenig ſah, ohne mit ihrem Talent abzurechnen, und ſich nicht darüber getrübt hätte, ſie gar nicht zu ſehen. Sie wußte ſich eine halbe Rolle an der italieniſchen Comödie zu verſchaffen, wo ſie jedoch niemals ſpielte, indem ſie die Zuneigung des alten

---

Schwung und Einſicht, aber ein oft unangenehmes Anſtoßen in der Sprache, welches ihrem Vortrag ſchadete. Sie ſtarb 1788.

*) Er wurde durch das Revolutionstribunal 1794 zum Tode verdammt.

Camerani, des beſtändigen Regiſſeurs, ſich durch ausgezeichnete Gefälligkeiten und durch eine Art von Gunſt, die ſie als ſehr ſchwer zu erhalten angeſehen wiſſen wollte, erworben hatte; ihre Verſtellung betrog die Leute. Aber die traurige Wahrheit iſt das, daß jeder, wer es auch ſeyn mochte, ſie dem Manne ihrer verſtorbenen Mutter ſtreitig machen mußte, einem Satyr, welcher Venus ſelbſt eckelhaft gemacht hätte, wenn man ſie neben ihm hätte genießen müſſen. Dieſes Weib, deren Verdorbenheit den höchſten Grad erlangt hatte, hatte durch die Geſchicklichkeit in den Laſtern ſich einen viel ſchlimmern Ruf gemacht, als alle ihre Gefährtinnen, welche unendlich weniger verderbt waren, als ſie.

Im Theater, im Pallaſt, bei Hof, in der Stadt, von den Königinnen bis zu den Schäferinnen, von Fürſten bis zum niederſten Beamten, vom unruhigen Hofmann bis zum ſtillen Bürger herab, wird mich Fama nicht mehr betrügen: ich habe den falſchen Ton ihrer Trompete gehört, ich habe die Lügen ihrer hundert Stimmen angehört! Ich will nicht mehr mein Ohr ihr bloßſtellen, mein Geſicht iſt über meine Leichtgläubigkeit erröthet.

Doch war ich in dieſe Frau verliebt, doch verrückte ſie mir bei'm erſten Anblick den Kopf. Sie verlieh Mlle. Arnould und ihrem Hauſe alles, was ſie nicht waren. Mdme. R... verbreitete in ihr ihren Glanz und ihre Reize. Sie führte mich von der Hoffnung,

zur Weigerung, und von der Strenge zur Hoffnung und dieß lange Zeit, indem ſie den einen Tag ſich ſtellte, mich zu lieben, und den andern, ihre Liebe zu bereuen. Meine Leidenſchaft war ſo außerordentlich, meine Ungeduld ſo lebhaft, daß, als ſie eines Tages Theilnahme und Schrecken zeigte, weil ſie durch unwillkührliche Bewegung mir ein Auge mit der Scheere ausgeſtochen zu haben glaubte, ich ſie in allem Ernſte bat, mich einäugig zu machen. Dieſe Sirene hatte einen jungen ziemlich unbedeutenden Studenten zum Liebhaber, welcher durchaus zu verhindern wußte, daß ſie ihn im mindeſten betrog. Sollte er es nicht bemerkt haben? Sollte ſie nicht etwa treu geweſen ſeyn, weil er anbetungswürdig war?

Der Anmaßung der Jugend kommt nichts gleich, als die Blindheit der Liebe. Wie ſoll man dieſen oder jenen Jüngling, oft auch einen Greiſen überzeugen, daß ſeine Geliebte ihn verrathen hat. Eine einzige Liebkoſung macht alle Gründe zu nichte, bringt alles Nachdenken zum Stillſchweigen, und zerſtreut alle Beſorgniß. Die Eigenliebe konnte wohl das ſchärfſte Geſicht täuſchen. Aber ich bin durch mein ganzes Leben auf das andere Extrem gewieſen; ich war mißtrauiſch, ich war immer vor Treuloſigkeit auf der Hut, und meine Geliebten waren bemüht, mir zu zeigen, daß meine Träume die eines Wachenden ſeyen. Als ich eines Tags mit der Miſtreß

B..., einer der ausgezeichnetſten Frauen beider Welten, hierüber ſprach, ſagte ſie zu mir: „Glauben Sie mir, Sie haben ſchlecht gewählt!“ — Ich gab ihr zur Antwort: „man wählt nicht anders als ſchlecht, da die, welche ſich wählen laſſen, ſchlecht ſind.“ — Nachdem jener Pfau ohne Stimme, deſſen Gefieder nicht einmal ſo glänzende Farben hatte, als er glaubte, in einer ewigen Kindheit alt geworden war, indem er ſich für etwas Bedeutendes anſah, endete er mit einer Dummheit, welche ſo groß war, daß ſie ſeinen Feinden (jedoch er hatte keine) ein Gegenſtand des Triumphes, und für ſeine Freunde, wenn er deren hatte, beruhigend ſeyn mußte!! Sie gab der Erſteren jeglichen Vortheil über ihn, der Letztern eine unzerſtörliche Ruhe über ſeine Angelegenheiten, denn eine Dummheit von ſolcher Größe ſchützt vor jeder folgenden. Es iſt wahrhaftig ſchön und herrlich, daß der höchſte Grad der Thorheit zum höchſten Ziele der Weisheit führt. Ich erreichte ihn in meiner ſchmachtenden Liebe zu jener Theaterprinzeſſin, als ein unvorhergeſehenes und ſehr merkwürdiges Ereigniß ihre Empfindlichkeit rege machte, und eine Auflöſung aufhielten, welche zu vollenden ich großes Vergnügen empfand, als ich deſſen ſicher war.

Ich muß hier unumgänglich eine lange Abſchweifung machen. Zwei Urſachen, die man nicht gehörig beachtet hat, waren ein mächtiges Vehikel zu unſerem revolutionären Unglück.

Nennen wir die Erſte:

Es iſt die Forderung, daß jedes Individuum, welches eine Offiziersſtelle bekommen wollte, vier Ahnen haben mußte; dieß hieß den höheren Bürgerſtand und die unter einer mächtigen Regierung adelig Gewordenen verachten; dieß hieß einer reichen, unterrichteten und guterzogenen Claſſe eine Laufbahn verſchließen, welche es zwar gerecht war, ihnen erſt dann zu eröffnen, wenn der Adel (dem in einem monarchiſchen Staat dieſer Stand weſentlich angehört) untergebracht war. Aber nie durfte man hieraus ein Staatsgeſetz machen, deſſen Anwendung man den Corpsbefehlshabern, dem Kriegsminiſter und im höchſten Fall der Sanction der höheren Auctorität überlaſſen mußte. Es war leicht, nichts als Ausnahmen zu machen, aber dennoch hätte dieſe ſtillſchweigende Uebereinkunft nie durch einen Befehl zur Regel aufgeſtellt werden ſollen. Dieß iſt ein Fehler des Herrn Marſchalls von Segur, eine der von Unerfahrenheit zeugenden Maßregeln ſeines Miniſteriums: es iſt der Beweis eines kurzen Geſichts.

Gehen wir an die Zweite:

Dieſe iſt die Unvorſichtigkeit eines andern Marſchalls von Frankreich, welcher nicht weniger tapfer und nicht weniger adeldenkend als Herr von Segur in beiden Eigenſchaften unvollkommen war, aber mehr Ritterlichkeit, mehr Höflichkeit, verbunden mit der Haltung eines

vornehmen Mannes hatte. Aber laſſen wir die Zeichnung und die Einzelnheiten, um zum Ziele zu kommen.

Er (der Marſchall von Duras) überredete den König zu dem Befehl wegen der Adelsproben, welche „die Caroſſen" genannt wurden, d. h. daß diejenigen, welche die Ehre haben konnten, mit dem Könige in ſeinem Wagen zu fahren (was man *debutiren* nannte), ferner welche ihm vorgeſtellt ſeyn wollten, ihre Adelsproben bis in's Jahr vierzehnhundert nachweiſen konnten, ohne die Spur, daß ihre Familie zum Adel erhoben wurde (der Adel der Chevalerie). Dieß war ganz gut und einfach. Aber warum mußte man es, ſo zu ſagen, mit Trompeten- und Trommelſchall bekannt machen? warum einen Befehl geben, welcher dem dritten Theil des Adels im Königreiche bedeuten mußte, daß er nicht zu der Ehre zugelaſſen werde, ſeinem Könige eine Aufwartung zu machen; dieſem Könige, der, der dreiundſechzigſte ſeines Hauſes und Oberhaupt der älteſten chriſtlichen Monarchie war, will, daß Bedingungen ſtatt finden ſollen, unter denen allein man ſich ihm nähern kann, Bedingungen, die ſich die andern Souveraine von Europa nicht im Fieber hätten träumen laſſen, da die erſte Verpflichtung der Königswürde vor allem die iſt, zugänglich und ich möchte beinahe ſagen, populär zu ſeyn *). Aber laſſen wir den

*) Ich habe keineswegs für die wirkliche Zeit geſchrieben (1804 und 1805); ich werde keine Parthei beleidigen.

Grundſatz gelten, ich bin damit einverſtanden. Es ſtand dem Könige, wie jedem Privatmann frei, in ſeinem Hauſe nach ſeinem Belieben zu verfügen, niemand in ſeinem Wagen fahren, und niemand in ſeinen Zimmern ſpeiſen zu laſſen, als Leute, deren muthmaßliche Ahnen den Staub des heiligen Landes aufgewühlt, und ſich in geweihtem Waſſer von Paläſtina gebadet haben (wo ein Mann meines Namens, der alte Ritter von Tilly, ſechsundzwanzig Ungläubige mit eigener Hand tödtete, indem dieſe wahrſcheinlich fünfundzwanzigmal größer war, als die meinige), niemand als Männer, deren Urahnen vor Hunger, Durſt und Strapazen in Syrien geſtorben waren, als die Reſte des reinſten franzöſiſchen Bluts, welches bei Meſſura in Strömen floß; in dieſen Tagen des Wahnſinns und der Trauer, welche der Monarchie unheilbare Wunden geſchlagen haben, unterſchreibe ich dieß gerne, ſey es, daß ich mich

---

und bin auch nicht ſo eitel, dieß zu glauben; ich habe nichts, als ein Gewiſſen, wenn es mich trügt, ſo war wenigſtens meine Geſinnung redlich. Ich bin auf den Fußſtapfen der Wahrheit gegangen, ſo weit es dem Menſchen vergönnt iſt, ihr zu folgen, wenn wir ſie ſuchen. Meine einzige Politik war die, niemals aufzuhören, Franzoſe zu ſeyn; bei den Fremden zu leben ohne es zu werden, indem ich allem meine Verehrung zolle, was ehrenvoll und achtungswerth an ihnen iſt; die Verirrungen meines Vaterlandes zu tadeln, während ich es anbete, und mehr Wünſche für ſein Glück zu thun, als ſeine bitterſten Feinde ihm Uebel zugefügt haben.

(Anmerk. des Verfaſſers.)

Montmorency nenne, oder ob man mich Horfas heiße. Aber kannte man denn nicht die mehr oder weniger hiſtoriſchen mehr oder weniger harmoniſchen Namen, welche dieſer Gnade fähig waren, und konnte man nicht jene Maßregel vollziehen, ohne ſie ſo unpolitiſcher- und überflüſſiger Weiſe öffentlich vorzuſchreiben? Lag es nicht in des Königs Macht, an ſeinem Hof Zutritt zu geben oder von ihm zu entfernen, wer nach den angegebenen Notizen deſſen würdig oder unwürdig war. Mußte man, noch einmal, ein für den größeren Theil des Adels in den Provinzen demüthigendes Geſetz geben, welches nur für ſie hart war, da es weder einen Pair des Königreichs, noch den Sohn eines Marſchalls von Frankreich, noch ſelbſt einen Ordensritter angieng; ein Geſetz, welches die Beſitzer großer Güter, deren Gegenwart alles belebte, von ihren Schlöſſern entfernte, indem ſie aus Ehrgeiz einigemal nach Paris giengen, um ſich dort zu ruiniren, und ihren unzufriedenen Nachbarn zu erzählen, daß ſie in Verſailles geweſen ſeyen, wo ihr ſonderbares Ausſehen Lachen erregte, oder ihre mit dem Kaufſchilling eines hochſtämmigen Waldes oder einer Wieſe, oder eine Mühle beladenen Achſeln ihren ſchlechten Geſchmack *) beur-

*) Man hat als Beiſpiel oft einen Herrn von Pontavie, einen Schiffscapitän angeführt, einen Mann von gutem Hauſe aus der Bretagne, welcher in einem Alter von 50 Jahren zum Erſtenmal ſeine Aufwartung machte,

kundete; ein Gesetz, welches oft Feindschaft zwischen guten Freunden *), und hauptsächlich zwischen guten Freundinnen stiftete, da eine der andern mit ausgezeichneter Gefälligkeit den ganzen Ball bei der Königin, die ganze Morgenaufwartung und alles das Glück erzählte, das sie gehabt habe; wie sehr ihre Toilette gefallen habe, wie lächerlich es sey, daß Frau von R. in den Prinzen von B. verliebt sey, da er sie doch unaufhörlich mit Verachtung angesehen habe; wie unbegreiflich, daß Frau von L** eine Wahl treffen könne, wie Herr von C** H**, welcher ein sehr achtbarer Mann und ganz unbekannt in der Liebe sey; wie die Königin so entzückend gewesen sey, und mit welcher verbindlichen Anmuth sie

---

und zwar mit aller Feinheit der Sitten von Brest und Toulon und allem Anstand eines Seemannes, der mit dem in Versailles gebräuchlichen keine ausgezeichnete Aehnlichkeit hatte. Dieser ehrliche Seeheld war vergoldet wie ein Becher, und schmachtete lange auf der Wendeltreppe, jeden Tag mit einer neuen Stickerey bedeckt. Er ruinirte sich für die Langeweile, als ihn der Marineminister eines Tags endlich fragte, was er denn da thue: „Ich bin gekommen," sagte er, „um mit dem Herrn eine Suppe zu essen." Der König, der dieß erfuhr, hatte Mitleiden mit dem armen Mann, eines Tages wurde er gerufen, was ihn so glücklich machte, als hätte er eine Seeschlacht gewonnen.

(Anmerkung des Verfassers.)

*) Ich sagte zu einem Manne meiner Bekanntschaft: „Ich sehe Sie nicht mehr mit Herrn von B..., Ihrem Verwandten aus Ihrer Provinz, mit dem Sie erzogen worden sind." — Er gab mir ernsthaft zur Antwort:

nach ihrer Schwiegermutter gefragt habe ꝛc. Dieß hieß ihrer guten Freundin, welche zu ihrer Feindin wurde, ſagen: „Sie waren nicht da, mein Herz, und werden auch nicht hinkommen, und ohne das Geſchwätz, mit dem ich Sie hier in zärtlicher Vornehmheit überſchütte, mein Engel, würden Sie von den Neuigkeiten in dieſem Gebiete gerade ſo viel wiſſen, als von dem, was in China geſchieht.“ Es war ein Geſetz, welches dem Hofe mehr Feinde gemacht, als das Deſizit Freunde, ſowohl zu ſeiner Bekämpfung, als zu ſeiner Vermehrung, gefunden hat, welches den Adel der Provinzen gegen den des Hofes in Harniſch jagte. Man nannte den letztern ſehr ungeeignet den hohen Adel, wenn man das Alter zu ſeinem Maßſtabe nimmt, da man mitten unter den vornehmſten Namen mehrere hohe Herrn bemerken konnte, welche ganz aus der neuern Zeit waren, wenn man nämlich ein hoher Herr (grand Seigneur) ſeyn kann, während man ein niederer Edelmann iſt; was ich mir die Freiheit nehme, durchaus zu bezweifeln *).

„Wir ſehen uns in der Provinz, hier geht es nicht an; er iſt nicht vorgeſtellt, es iſt nichts an ihm, wir treffen uns nie.“ Ich zweifle ſehr, ob Herr von B.. in der Provinz eine aufrichtige Freundſchaft für ſeinen Freund im Sommer hegte. (Anm. d. Verf.)

*) Dieſes verhinderte nicht, daß in der Emigration (ein dummes Wort) der Enkel eines königlichen Secretäes ſo unſinnig war, den Stammbaum des Herzogs von

Viele Familien, für welche die Hofadelsprobe ein Spiel war, hätten doch Schwierigkeiten gefunden, ſie zu erweiſen, da ſie einige Titel verloren hatten, welche zu den gewöhnlichen Hofproben nicht einmal weſentlich gehörten. Andere ſtürzten ſich dadurch in's Verderben, daß ſie mit großen Koſten in fremde Länder ſchickten, um Protokolle, Regiſter und Urkunden zuſammen zu bringen: dadurch erhielten ſie oft den Beweis ihrer vergangenen Herrlichkeit und ihres jetzigen Mangels. Dieß erfüllte nun einige Köpfe mit Gährung, andere mit Mißvergnügen; hier Aerger und Verwirrung, dort Ehrgeiz und Reizbarkeit; ſtummer Neid, für die begünſtigten Familien, deren Rechte nach der Erfüllung der gleichen Bedingungen die nämlichen waren ꝛc. Dieß ſind Fehler, Mißgriffe, falſche Maßregeln, und hierin liegt der Keim von Zwietracht und Unglück.

Dieſe beiden Verordnungen haben, ehe die Revolution die Waffen ergriff, revolutionäre Umtriebe zweier unzufriedener und zwar der thätigſten Claſſen des Reichs, des dritten Standes und des Mittelpunkts des Adels veranlaßt. Der Neugebackene glaubte ſich nicht berechtigt zu murmeln. Er war, ſo zu ſagen, iſolirt, und trat erſt in die Reihen,

---

Coigny durchzuhecheln, oder an der Achtung zu zweifeln, welche er dem Herrn Marſchall von Caſtres ſchuldig ſey. O Thurm von Babel, woher alle Uebel kommen!

(Anmerk. des Verfaſſers.)

als die Revolution die Sturmglocke der Wuth und Leidenschaft ertönen und ſie zwiſchen zweien wählen hatte laſſen. Man nehme noch dazu, daß die erſten Stellen des Staats, hauptſächlich des Militärs ausſchließlich den Hofleuten ertheilt wurden, und man wird die beſte Erklärung einer in ihren Folgen ſo außerordentlichen, wie in ihrem Urſprung ſonderbaren Revolution ſich machen können.

Doch dieſer Gegenſtand wird zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte wieder vorkommen, ich entferne mich zu ſehr jetzt von dem meinigen.

Mein Großvater, welcher, wie man am Anfange dieſes Buches geleſen hat, aus einem Hauſe ſtammte, das alt genug war, um alle Proben der Welt zu machen, brauchte nur die von dem Pagen verlangten zu machen*), er war dieß bei Ludwig XV., und folgte ihm zu ſeiner Krönung nach Rheims. Er war fünfundzwanzig Jahre Rittmeiſter in einem Cavallerieregiment geweſen und dieß in einer Zeit, wo ein Mann von Rang, es noch nicht für unzertrennlich von ſeinem Stande hielt, ein Regiment zu haben, oder wo noch nicht alle Mitglieder einer Familie ei-

*) Dieſe beſtand in zweihundert Jahren ohne Spur von Adelserhebung. Einige Capitel, nämlich die von Strasburg, Lyon, St. Cloud, Remiſemont ausgenommen, war dieß die ſtärkſte, die man zu machen hatte: die Proben von der Militärſchule, von St. Cyr und ſelbſt von Malta forderten nicht mehr als vier Generationen. (Anmerkung des Verfaſſers.)

nes haben mußten*). Damals bedrohte nicht der erste beste Narr, wie wir schon gesehen haben, den König und den Staat, sie ihrem unglücklichen Loose zu überlassen, wenn man ihn nicht zum Oberst machte.

Während des Ministeriums von Herrn von Monteynard forderte ein Graf von H** ein Regiment, indem er erklärte, er nehme seinen Abschied, wenn er zurückgewiesen werde. Der Minister rief ganz kaltblütig drei Personen, welche in seinem Cabinet waren. Ihre Namen waren (sehr gut!) Levis, Rochechonart und Beauvillier, von denen jeder schon zwanzig Jahre diente, und keiner ein Regiment hatte; „Meine Herrn," sagte nun der Minister, „der König ist auf dem Punkte, einen großen Verlust zu erleiden, dieser Herr will den Dienst verlassen, aber da Männer wie Sie Sr. Majestät bleiben, so muß man sich trösten!" Dieser Zug macht dem Herrn von Monteynard um so mehr Ehre, als Herr von H*** bei dem Dauphin angestellt, und mit ihm verwandt, und was noch mehr ist, der Bruder eines Commandeurs von H*** war, eines etwas comödienartigen aber sehr galanten Mannes, welcher nie das Haus des Ministers verließ, besonders gegen die Stunde des Mittagessens, und welcher immer per

*) Der Marschall, Herzog von Levis war namentlich fünfundzwanzig Jahre Capitän und commandirte eine Grenadier-Compagnie. (Anmerk. des Verfassers.)

wir ſprach, wenn von ſeinem Beſchützer die Rede war.

Der alte Prinz von Beauvremont, der ſehr reich an Anekdoten war, hat mir eine ſehr hübſche von dem Grafen von St. Mauris erzählt, welcher wie er aus der Franche Comté und ein guter Offizier war. Herr von Saint Mauris war unzufrieden mit dem Hof, was denen oft begegnet, welche lange daran leben, und zog ſich auf ſeine Güter zurück; da er aber einen erwachſenen Sohn hatte, der durch ſeinen berühmten Namen zu einem hohen Glück berufen war, ſo hielt er es für einen Verſtoß gegen die natürlichen Pflichten, länger zu trotzen. Er macht ſich daher nach Verſailles auf den Weg, kömmt an, und geht geradenwegs zu der Frau von Pompadour, mit der er in einer ſehr genauen Verbindung und auf freundſchaftlichem Fuße geſtanden war. Sie nimmt ihn ſehr gut auf; verſchafft ihm am gleichen Tag eine Unterredung mit dem König, und er hat die Ehre, mit ihm bei ihr zu ſpeiſen. Der Commandeur von H***, der von dem allem nichts wußte, begegnet ihm in den Zimmern, rühmt gegen ihn ſeinen Einfluß, betheuert ihm, daß Niemand ſo ſehr ſein Diener iſt, als er, ſpricht von ihrer alten Freundſchaft und vom guten Wetter; indem er endlich noch beifügt: mein theurer Graf, das Glück hat uns einen großen Einfluß und einen Platz gegeben, auf dem wir viele Leute verbinden können: ſagen Sie

uns, was Sie für Ihren Sohn wollen, und seyn Sie versichert, daß wir alles thun werden, um Sie wieder in Ihre Verhältnisse zurückzubringen, und Ihnen in jeder Sache behülflich zu seyn... Reden Sie, mein theurer Freund... was kann ich für Sie thun!..."

— Mir eine Prise Tabak geben.

Um auf meinen Großvater zurückzukommen, so war dieser ehrwürdige Greis mit Wunden bedeckt, deren Narben er mir oft in meiner Kindheit zeigte, er hatte ein Mädchen von Rang geheirathet, verwandt und gleichen Namens mit einem in der Armee und bei Hof geachteten Manne, der vielleicht Marschall von Frankreich geworden wäre, wenn er zehn Jahre länger gelebt hätte. Sie war eine Frau von nicht außerordentlichem Verdienst und Geist, aber von einem Muthe, einer Reinheit und Tugend, welche schöneren Zeiten angehören. Es ist um so mehr Unrecht von mir, meinen Großältern nicht zu gleichen, als ich mich ihrer noch vollkommen erinnere und meine erste Kindheit bei ihnen verlebte. Fern von gehässigem Ehrgeiz hatte mein Großvater die edle und einfache Würde eines Mannes, welcher weiß, daß er von glänzender Herkunft und als solcher überall, hauptsächlich in zwei großen Provinzen *), wo er allgemein angesehen war, bekannt ist; er hielt

*) Die Normandie und die Maineprovinz.

auf dieſen Vorzug, aber mit einer Mäßigung, welche machte, daß man ihn ihm verzieh; während mein Vater, der von nichts ſprach, als von ſeinen weiblichen Vorfahren Percy und Harcourt (jedoch hinzuſetzend, daß der Herzog dieſes Namens keiner von den ächten ſey), welcher von nichts träumte, als von den alten Königen von Dänemark, aus deren reinem Blute, vermiſcht mit dem des Hauſes Bourbon, welches auch in unſern Adern floß, wir ſtammen, die Genealogie von Wittekind *) verhaßt, und das Blut des heiligen Ludwigs lächerlich gemacht hätte, wenn er auf einem Grad von Gunſt und Einfluß geſtanden hätte, durch welchen dieſe Eitelkeit bemerklicher und gefährlicher geworden wäre.

Auf jeden Fall war mein Großvater nie mit ſeiner Genealogie beſchäftigt, nicht einmal, um ſie in Ordnung zu bringen. Er lebte, nachdem er ſich vom Dienſte zurückgezogen hatte, mit einer zahlrei-

*) Man ſpricht in Deutſchland immerwährend von Wittekind, und wenn man etwas recht Derbes gegen das Haus Bourbon ſagen will, welches nicht zu lieben ſehr einfach iſt, da es ſo mächtig war, und jetzt ſo unglücklich iſt, ſo ſagt man einem mit großem Ernſte, daß dieſes und dieſes Haus, welches von Wittekind abſtammt, älter ſey, als das von Frankreich! Dieſes iſt herrlich, einzig! Aber nur iſt etwas dabei überſehen, nämlich daß das Haus von Frankreich und das von Wittekind eines und daſſelbe ſind. Wittekind der Zweite (der Sohn deſſen, den Carl der Große beſiegte und taufen ließ) hieß Robert, und war der Vater Robert des Starken, eines franzöſiſchen Marquis, des Urgroßvaters von Hugo Capet.

chen Familie in der Normandie, während er in jener Zeit zehn- oder zwölftausend Livres Einkünfte hatte, und beſaß den Ruf eines Patriarchen und des achtbarſten Edelmanns in jenen Gegenden. Der Marquis von Tilly Blaru, Generallieutenant und Großkreuz des Ordens vom heiligen Ludwig, hatte erfahren, daß ein Zweig ſeiner Familie einige Meilen von Alençon ſich feſtgeſetzt habe, und kam mit dem Marquis von Scepeaux, welcher der Freund und Camerad meines Großvaters geweſen war, einige Tage zu ihm auf ſein Gut, und erſuchte ihn um zwei ſeiner Kinder, welche kaum in den Jünglingsjahren waren (der älteſte hatte ſchon im Regiment von Noailles eine Stelle). Er wollte ihre erſten Schritte im Dienſte leiten, und ſie dieſen in der Leibgarde ſeiner Brigade antreten laſſen. So ehrenvoll dieſer Dienſt war, ſo war er doch nicht nach dem Sinne meines Großvaters. Er gab jedoch den Bitten ſeines Verwandten und Oberhauptes ſeiner Familie nach, nach dem förmlichen Verſprechen, daß der eine bald eine Cavallerie-Escadron, und der andere eine Unterlieutenants- (damals Gefreiten-) ſtelle in dem Corps erhalten ſollte, und zwar ſo bald es Zeit ſey. Der Marquis von Tilly Blaru hatte nichts von der Prahlerei eines eingebildeten Einfluſſes an ſich, und hielt feſt, was er verſprochen hatte; überall ſehr in Achtung, vom König ausgezeichnet, und über den vorletzten Herzog von Villeroy, der Capitän der

Garde war, vielvermögend, führte er ſie gerade nach Verſailles; der ältere war ſiebzehn Jahre alt, und der eine wie der andere weit entfernt, die Größe zu haben, die bei der Garde gefordert wurde, auch verſprachen ſie nicht, größer zu werden; der König ſelbſt lachte, als er ſie ſah, indem er ausrief: „ach wie klein ſind Sie."

„Sir, ich bitte Ew. Majeſtät, gnädigſt zu bedenken, daß es meine Verwandten ſind."

— „Sie haben Recht, Leute Ihres Namens ſchätzt man nicht nach der Größe."

Es iſt klar, daß ein Mann, welcher aus eigenem Antrieb einen andern auf ſeinem Gute aufſuchte, welcher beinahe mit Gewalt deſſen Kinder wegnimmt, und dem Könige von Frankreich ſagt, daß ſie von ſeiner Familie ſeyen, hievon hinreichend überzeugt iſt.

Mein Vater verließ nach achtzehn Monaten das Corps, um in die Schule der Chevaurlegers, welche damals in der Mode war, zu treten. Mit allem, was nöthig iſt, um ſein Glück bei'm Militär zu machen, mit Muth und einer ſchönen Geſtalt, verließ er dieſelbe, um ſich zu verheirathen, in einem Alter von 20 Jahren, wie wenn Mars und Venus ſich nicht immer gut mit einander vertragen hätten! oder vielmehr um ernſthaft zu ſprechen, er verließ es aus einem Geiſt des Ungehorſams, der Unruhe und Unbeſtändigkeit, von dem ſein Leben jederzeit bewegt

war; er war einer der Männer, die erſt im Tode Ruhe haben. Sein Bruder, ruhiger, methodiſcher und geregelter als er, ein Mann von ſtrengem Ehrgefühl aber von beſchränktem Geiſte, hatte gar keine Laufbahn, und erwartete ruhig das Ordenskreuz des heiligen Louis in den untergeordneten Stellen der Legionen; der älteſte ſtarb als erſter Capitän in einem Regiment in der Normandie, ich weiß nicht mit dem Patent als Major oder Oberſtlieutenant. Eine ſeiner Schweſtern gab durch ihre große Frömmigkeit große Hoffnungen für das andere Leben, und that in dieſer nichts, als beten.

So kommen unvermerkt die Familien herab! Ihre Kraft und Geſundheit, ſo wie die der Individuen wankt, gleich der der Reiche, Alles hienieden geht ſeinem Untergange zu. Dieſem Zweige eines alten ausgezeichneten Namens, der keine ſehr kräftigen Sproſſen, keine ſehr glänzenden Blätter mehr treibt; wer wird ihm wieder Saft geben, wer wird die alte Ehre dieſes ſchönen Baumes wiederherſtellen, wer wird unter ſeinem Schatten eine neue Generation lagern laſſen, welche einen unterbrochenen Ruhm wieder auffriſcht, und ſich mit altem und neuem Glanze umgibt?

Ich vielleicht, (man ſagt es wenigſtens), ich hätte es ohne Zweifel gethan, wenn ich den Muth des Ehrgeizes, ſyſtematiſche Ordnung, Geduld im Unglück, ein regelmäßiges Betragen, das Unglück, keine

Leidenſchaft zu haben, oder die langweilige Feſtigkeit, ſie zu dämpfen gehabt hätte. Die Revolution, ich habe es ſchon mehreremale geſagt, hätte mich in Thätigkeit angetroffen, ich hätte den Kummer unter ihren Trümmern erſtickt, und die Hand des Vergnügens hätte mich nicht wieder aufgerichtet. Offenherzig geſagt! es iſt ſo am beſten gegangen.

Meine Eltern und der Graf Teſſé, der erſte Stallmeiſter der Königin hatten vielleicht dieſe Idee, als er für mich einen Platz als Page bei der Königin anbot und jene ihn annahmen: übrigens, da ich ſchon im Vorhergehenden das, auf dieſe Epoche ſich Beziehende beſchrieben habe, ſo will ich in jene Zeiten nur in ſo weit zurückkehren, als für den Vorfall, den ich dem Leſer erzählen will. nöthig iſt.

Ich war von einer Familie, in der ich ſo viel mit der Heraldik ſich beſchäftigen und die Genealogien claſſifiziren geſehen hatte, daß ich nicht an der gehörigen Ordnung der meinigen zweifelte. Ein Onkel von mir, dem ich ſchrieb, die Papiere über unſere Titel an Chérin zu ſchicken, war ſelbſt ſo überzeugt, daß dieſe in der beſten Ordnung ſeyen, daß er mir ſchrieb, ich werde bei ſeiner baldigſt erfolgenden Ankunft debutiren. Er kam wirklich mit einer Maſſe von Papieren, welche Chérin in Verbindung mit denen, welche ſchon in Herrn von Hoſier's Hand zum Behuf der Pagenprobe waren, geometriſch bewieſen, daß wir ſo adelig ſeyen, als der

König, aber ihn nicht autoriſirten, mir das ausdrückliche Certificat nach ſeiner Pflicht zu geben, wegen einigen Zwiſchenräumen und Lücken, welche es mit einigen Auslagen und Nachſuchungen leicht wäre, zu ergänzen. Er ſagte beilaufig, wo die fehlenden Stücke ſich finden könnten; nach ſeiner Meinung in London, Dänemark und in Vareville in der Normandie. Ein gewiſſer Abbé Guérin wurde mit großen Koſten mit dieſer Nachſuchung beauftragt. Der Tag meines Eintritts in die große Welt nahte heran; und Herr von Teſſé hatte mit dem Herrn Marſchall von Duras vorläufig beſtimmt, daß ich die Ehre haben ſolle, dem Könige den nächſten Sonntag vorgeſtellt zu werden, wenn dieß geſchehen war, ſo blieb für den Lauf derſelben Woche das königliche Haus und endlich die Prinzen übrig. Ich erfüllte nun dieſen Frohndienſt *) mit einem ſo we-

*) Man wird ſehen, warum ich mich über die Einzelnheiten eines für den Augenblick, aber ohne Grund, in Verlegenheit ſetzenden Ereigniſſes, aus dem die Schlechtigkeit ſo viele Folgen ziehen wollte, ſo weit verbreite. Ich will mich daher nicht über wenige Länge in dieſer Erzählung entſchuldigen. Sie iſt nöthig. „Man beklagt ſich," ſagt Diderot, „über die Länge dieſer oder jener Parthie eines Werkes, aber man verſteht keines, das nicht ausführlich iſt: die kleinſte Angelegenheit in der Welt koſtet Zeit und Mühe! warum wollte man in der Erzählung die Ausführlichkeit tadeln, welche in der Handlung nothwendig iſt." (Anm. des Verf.)

nig ſchlechten Anſtand als mir möglich war, mit ſchönen Kleidern, welche ich noch lange Zeit meinem Schneider ſchuldig blieb, und mit linkiſchen und blöden Verbeugungen, welche denen keineswegs ähnlich waren, die mich die Prieſter Terpſichore's gelehrt hatten. Ich machte kein Geheimniß aus der Unordnung, in der ſich meine Papiere befanden, dieß war eine gleichgültige Sache, welche wieder gut gemacht werden konnte, und überdieß iſt der Jugend, welche ſonſt ſo bereit iſt, zu erröthen, die Scham der Eitelkeit fremd: erſt ſpät erröthet man aus gekränkter Ehrliebe, wenn die Anſprüche jeder Art und jeden Tags die Unbeſonnenheit eines Alters erſetzen, welches nur immer für den heutigen Tag ſorgt. Ich nahm mir ſogar die Freiheit, der Königin davon zu ſagen, deren Antwort eben ſo gütig als einfach war: Es ſeyen Perſonen meiner Familie und meines Namens in dem Wagen des Königs gefahren, und da ich jetzt vorgeſtellt ſey, ſo ſey dieß genug für den Augenblick, und ich habe Zeit vor mir, um das Uebrige in Ordnung zu bringen.

Trotz deſſen gieng ich ſogleich ans Werk; ich ſprach den Marquis von Tilly hierüber, welcher mich als ſeinen Verwandten ſo ſehr ehrte, daß er mit mir Beſuche machte; er verſicherte mich, daß er gerne Alles thun würde, was mir angenehm wäre, aber daß, da unſere Familien durch zweihundert Jahre geſchieden ſeyen, er nicht glaube, daß mir die Ueber-

tragung seiner Titel von Nutzen seyn könne. Während dessen berichtete der Abbé Guerin Neuigkeiten von London, wohin wir ihn geschickt hatten, er forderte Geld zu einer neuen Reise, und dieß wurde ihm vorläufig abgeschlagen. Gleichgültig über ein Resultat, welches für mich nicht mehr von Nutzen war, wartete ich, bis meine Finanzen in einem guten Zustand wären, und die Zeit, in welcher ich selbst nach England gehen würde. Indem ich nun so selbst eine Verlegenheit in einer beachtungswerthen und damals sehr wichtigen Angelegenheit öffentlich machte, und so nachläßig war, einen Stammbaum nicht auszufüllen, welchen eine geringe Sorge hätte wiederherstellen können, zog ich mir eine bedeutende und ernsthafte Begebenheit zu, welche das Verhängniß nach zwölf Jahren eintreten ließ.

Der Abbé von Tilly-Blaru hatte etwas über meinen Vater oder über einen von meinen Oheimen zu klagen. Er war, oder hielt sich wenigstens dafür, ein großer Genealogist, ganz von seinem Namen, seiner Familie und ihrem Glanz und Alter eingenommen. Er war in einem Seminar mit dem Prinzen Ludwig von Aremberg gewesen, welchen die Kirche nicht reclamirte, und der Clerus aller Verpflichtungen entließ. Dieser Letztere traf mich bei dem Grafen von B***, dem Gesandten des Bruders der Königin, des Churfürsten von Kölln, und sagte mir ganz höflich und ohne eine große Wichtigkeit darein zu

ſetzen: „Ich kenne den Abbé von Tilly, er gibt vor, nicht dein Verwandter zu ſeyn.“

„Wenn er,“ ohne auf das zu merken, was er mir ſagte, „unter dem Wort Verwandter,“ antwortete ich, „einen weitläufigen Vetter, oder dergleichen etwas verſteht, ſo hat er ſehr recht: aber wir haben den gleichen Namen und das gleiche Wappen, und ſind, obgleich ſeit undenkbare Zeit getrennt, von Einem Stamme.“

Wir ließen nun die Unterhaltung über dieſen Gegenſtand liegen.

Von dieſer Behauptung betroffen, ſo wie von einer unruhigen Neugierde getrieben, gieng ich einige Tage nachher zum Kloſter Notre Dame, wo der Abbé von Tilly wohnte. Nach den erſten Complimenten brachte ich die Rede ſogleich auf den Zweck meines Beſuchs. Er ſagte mir, er habe das, worüber ich ihm Vorwürfe mache, nicht ſo beſtimmt ausgeſprochen, aber einige Unterſuchungen haben ihn darauf geführt, zu glauben, daß wir nicht verwandt ſeyen; er gehe nicht ſo weit, zu behaupten, daß unſer Adel geringer ſey, als der ſeinige, aber er ſey der feſten Meinung, daß unſere Familien zwei verſchiedene ſeyen; der Zufall mache verwandt, nicht der freie Wille ꝛc. ꝛc. Ich bezeugte ihm meine Ueberraſchung, indem ich ihn ohne Aerger verſicherte, daß ich dieſes Mal eine Wahrheit, an der ich nicht zweifle, feſtſtellen, oder mein Vermögen, ſie zu erweiſen,

darthun werde *). Wir trennten uns mit aller ernſten Höflichkeit einer gegenſeitigen Aufregung **).

Ich will nicht unterſuchen, wie die Leidenſchaften des Vicomte von Tilly-Blaru in's Spiel gebracht wurden, oder welche Hand das Feuer der Zwietracht, welches ſchon durch einige mir unbekannte Umſtände angezündet war, anfachte. Wie es auch ſeyn mag, ſtürmiſch, hitzig und unzufrieden über ſeinen Glücksſtern, der ihn nicht an ſeinen Platz geſtellt noch ihn ſo weit befördert hatte, als er fähig geweſen

---

*) Herr von Hozier ſagte zu mir: Jene werden eben ſo viele Mühe haben, zu erweiſen, daß Sie nicht mit ihnen verwandt ſind, als Sie, daß ſie es ſind. (Anm. des Verf)

**) Die Genealogiſten ſprechen von einer Branche, welche von einem Biſchof von Bayeux und einer Tilly ausgeht, deren Sohn nach der Secularisation und Heirath ſeines Vaters anerkannt und legitimirt wurde. Letztere wurden autoriſirt durch eine Bulle des Pabſtes Paul III. und durch Befehle Franz I., Königs von Frankreich gutgeheißen. Wenn dieſer Zweig der meinige wäre, ſo würde ich keineswegs verlegen geweſen ſeyn, dieß zu geſtehen, in der Zeit, wo man ſo hohen Werth auf ſolche Entdeckungen legte. Es wäre eine Abkunft, welche ſo gut wäre, als jede andere. Aber durch die Titel meiner Branche, die ſchon längſt bei den Herrn Hozier und Cherin niedergelegt ſind, ergibt ſich klar, daß wir nicht aus dieſer Branche ſind. Der Letzte dieſes Geſchlechts, welches ausgezeichnete Männer hervorgebracht hat, iſt 1733 jung und ohne Kinder als Musketier geſtorben. Uebrigens ſchreibt meine Feder dieſe Einzelnheiten jetzt wie das halbverwiſchte Andenken eines Traums. (Anm. des Verf.)

war, tapfer bis zur Tollkühnheit wurde er dazu getrieben, der Repräsentant seiner Branche zu seyn, und einen Prozeß gegen mich einzuleiten, welcher mit einer Bittschrift an die Marschälle von Frankreich anfieng. Dieß war die nutzloseste Maßregel von der Welt, denn nach meinem Besuch bei'm Abbé Tilly hatte ich mich mit meiner Familie entschlossen, zwei mit allen nöthigen Actenstücken versehene Genealogisten über diese Sache ihren Ausspruch thun zu lassen: ich hatte dieß auch dem Marquis von Tilly angekündigt, welcher mir versicherte, daß er keinen thätigen Antheil an dem Streit nehmen werde. Dieß wäre viel kürzer gewesen als ein Prozeß, dessen weitläufige Formeln immer das Publikum belustigen, und oft nichts entscheiden. Aber es war im Buche des Schicksals geschrieben, daß dieser Streit durch den Degen ausgemacht werden und ein in ganz Frankreich bekannt gewordenes Duell ihn beendigen sollte.

Die einzige Freundschaft, die seit dieser Zeit zwischen meinem Gegner und mir stattgefunden hat, und welche die Erinnerungen Blut und Waffen noch mehr besiegelte, verbietet mir das Ausführlichere zu sagen, und gehässige Beschuldigungen vorzubringen, welche die Freundschaft beleidigen, und welche Männer verachten, die sich auf dem Felde der Ehre gemessen haben. *)

*) Der Vicomte Charles von Tilly Blaru hat während

Ich will mich darauf beſchränken, alles zuſammenzufaſſen, was ſich auf dieſe wichtige Begebenheit meiner Jugend bezieht: ein Streit an einem öffentlichen Ort, von dem ich ſelbſt den König und die königliche Familie in einem Schreiben benachrichtige; Erſcheinen vor dem Tribunal der Marſchälle; das Verſprechen, ſich nicht in Frankreich zu ſchlagen, welches durch eine Reiſe in's Ausland umgangen wird, ein ſehr bedeutendes Duell; eine artige Frau reist in zärtlicher Bewegung mir mit der Poſt nach; eine andere wünſcht ſich vor meiner Abreiſe mit mir zu verſöhnen; meine Zurückkunft nach Paris; der Marſchall von Stainville will mich in der Oper arretiren; die romanhafte und treuloſe Mlle. Ray....., welche alle Opfer meiner Liebe erhält, ſo wie ich alle ihrer Schamhaftigkeit, die Verfolgungen der Connetablie *), der Graf von L*** führt mich in ſein Schloß in der Normandie, um mich ihr zu entziehen, ein Gefreiter des liebenswürdigſten Tribunals von der Welt kömmt, um mich hier zu ſuchen; die An-

---

ſeiner Emigration dem Grafen Alexander von Tilly, welchen er anfänglich nicht für ſeinen Verwandten anerkennen wollte, große Verbindlichkeiten erhalten. Er hat die Bezeugung ſeines Dankes in folgenden Worten ausgedrückt: „Der Graf von Tilly hat in ſeinem Betragen gegen mich ſich ſo einnehmend und edel gezeigt, und mir ſo viele Verbindlichkeit erwieſen, daß er meinen, ſo wie meiner Familie unauslöſchlichen Dank ſich erworben hat.

*) Das Tribunal der Marſchälle von Frankreich.

hänglichkeit meiner Freunde *); meine Verhöre vor den Marſchällen von Frankreich, wo meine Antworten einfach und edel ſind; das Intereſſe einiger Mitglieder dieſer hohen Verſammlung, das Wüthen derandern; meine dreimonatliche Gefangenſchaft in der Abtei Saint-Germain; einige Liebesabenteuer in dieſen traurigen Mauern, welche ich ebenſo erheiterte, als unſere Herren **) ſich darüber ärgerten; Despremesnil kömmt, um mir anzubieten, die Sache vors Parlament zu bringen, welches vor Begierde brannte, dem ausgezeichnetſten Collegium des Staats einen Poſſen zu ſpielen; meine Freiheit wird einigermaßen durch die Verwendung der Königin erwirkt, welche nicht will, daß ich es wiſſen ſoll, welche ſich aber in Betreff meiner ſo ausgedrückt hat: „Wenn Herr von Tilly verfolgt ſeyn ſoll, werde ich es nicht dulden; aber einige Monate Gefängniß werden ihm gut thun.“ Sillery kommt, um mich von einer von dem Herzog von Orleans an den Marſchall von

---

*) Ich habe keineswegs eure edelmüthigen Thränen und eure brüderliche Freundſchaft, ihr, meine braven Freunde! und hauptſächlich die zärtliche und beſorgte Theilnahme des unglücklichen, oft lächerlichen, aber immer wahrhaft guten Prinzen von Henin vergeſſen!

(Anm. des Verf.)

**) Dieß war der Name und Titel, den man den Marſchällen von Frankreich in einer Bittſchrift gab.

Stainville gerichteten Rede zu benachrichtigen: „Es ist dem Tribunal ganz erlaubt, sich in dieser Sache zu entwürdigen, aber Herr von Tilly wird es nicht herabsetzen.“ Endlich die lebhafte Empfindung, welche ein Gefangener empfindet, wenn er wieder freie Luft athmet: dieß ist nun das ganze geschlossene Gemälde, dessen Schattirungen und Ausführlichkeiten zu geringfügig und lang wären.

Ich will hier nur einige Episoden erzählen, welche mich ganz natürlich wieder zu dem Faden meiner Erzählung zurückbringen werden. Ich habe, als ich von Adelinen sprach, gesagt, daß sie vor meiner Reise ins Ausland zu dem Duell sich mit mir zu versöhnen wünschte. Dieß geschah in dieser nemlichen Nacht, und ich sah und sprach sie zum ersten Male seit mehreren Jahren in einem der artigsten Boudoirs von Paris wieder, wo sie mir ihre Freundschaft und Betrübniß bezeugte; ich wollte sie trösten und ihr meine Liebe bezeugen: aber sie hatte eine Art Schauder vor meinem Vorschlag, wie wenn ihre Entzückungen mir hätten Unglück bringen müssen, und die meinigen die eines Sterbenden wären. Ich erinnere mich, daß ich, als ich nach Hause kam, mein Testament öffnete, um ihr eine sehr hubsche Bonbonnerie, die man mir seit einigen Tagen mit meinem Portrait zurückgegeben hatte, zu vermachen.

Was Madame Ray.... betrifft, ſo verzögerte alles dieſes meinen Sieg über ſie; beunruhigt und beſorgt während meiner Abweſenheit, (wenigſtens wie ſie mir verſichern wollte), trieb ſie den Aberglauben ſehr weit: und nach ihrer Art die Liebe noch weiter, Zauberinnen wurden über den Ausgang des Kampfes zu Rathe gezogen; die Karten wurden beruhigend gelegt und wieder gelegt. Zu dieſen magiſchen Myſterien, welche etwas aus der Hölle zu ſtammen ſcheinen, waren ehrwürdigere hinzugekommen: Meſſen wurden geleſen; das heilige Abendmahl wurde gefeiert, ein gut bezahlter Prieſter hatte unſern göttlichen Erlöſer gebeten, meiner Sünden bei dem Kampfe nicht zu gedenken.

Im erſten beglückten Augenblick, der mich in die Arme dieſer großen Schauſpielerin nach der Stadt führte, entwickelte ſie alle Zärtlichkeiten nach ihrer Art, legte alles Gefühl in ihre naſſen Augen, indem ſie aus gepreßtem Buſen ſchwer athmete, und einige in einem Seufzer erſtickte Worte ſtammelte, und mit größem Anſtand und Ehrbarkeit ohnmächtig auf ein Ruhebett ſank.

War dieß nicht ganz in der Ordnung?

Während meines letzten kurzen Aufenthalts in der Normandie, als ich unter den Schutz der Freundſchaft floh', brachte ihr die Poſt regelmäßig in der Woche zweimal die Bezeugung meiner Liebe, meines

Kummers und meiner Hoffnungen: ſie antwortete mir aber zu meinem Befremden nicht. Als ich ſie wieder ſah, verſicherte ſie mir zwar, daß dieß in der Unmöglichkeit, ihre Gefühle in Worten auszudrücken, ſeinen Grund gehabt habe; aber dieſer Engel der Finſterniß fürchtete, mir für die künftigen Zeiten eines unausbleiblichen Bruchs Waffen gegen ſie in die Hände zu geben; ſie beſaß alle Klugheit eines böſen Herzens, und kannte dieß zu lange, als daß ſie in einer vorübergehenden Liebſchaft geſchrieben hätte.

Als ich mit meinem Befreiten nach Paris zurück kam, brachte ich dieſen, ob er gleich mich mit aller Aufmerkſamkeit des perſönlichen Intereſſes nie von ſich ließ, doch zu der Erlaubniß, mein Herz zu meiner neuen Liebe zu tragen. Da er nichts als meinen Körper nöthig hatte, ſo begnügte er ſich mit meinem Ehrenwort, mich in zwei Stunden wieder zu ihm zurückzubegeben. Ich flog nun zu der neuen Liebe meiner Zauberin, und nahm die Miene an, in ihren Armen die Freiheit zu verlieren, deren ich bald in der That in einer harten Gefangenſchaft beraubt werden ſollte. Sie verſprach mir, zu kommen, um ſie mir zu verſüßen, und ſie mich vergeſſen zu machen; ſie hielt auch ihr Verſprechen, und mit deſto größerer Leichtigkeit, als ihr anbetungswürdiger Liebhaber, den nie eine Frau zu betrügen wagte, damals

beim Regiment war, bei dem ihn ſein Verdienſt zum Major gemacht hatte.

Aber das Glück des Mannes iſt eine zerbrechliche Sache, hauptſächlich wenn man zwei Frauen zugleich auf dem Wege des Vergnügens führen will, was ich auch von vielen Leuten, welche noch in dem Geleiſe der Vorurtheile verſunken ſind, ſehr habe tadeln hören. Die hübſche Roſalie, deren Liebenswürdigkeit mich hätte hindern ſollen, ihr eine Nebenbuhlerin zu geben, ſah eines Tags in dem Gemach vor meinem Gefängniſſe als das Zeichen einer gebrochenen Treue, ein Hündchen, welches ſie für das der Madame Ray... erkannte. Sie kehrte auf der Stelle zurück, beſtieg ihren Wagen wieder, und floh, aber nach Partherart, indem ſie mir das Herz durchbohrte. Sie plauderte meine Verhältniſſe mit jener ſchlauen Schauſpielerin aus, und ſchwor beim Styx, daß ſie nicht wiederkehren werde: ihre Nebenbuhlerin that den nemlichen Schwur, und hielt ihn auch. Wenn einige andere guten Seelen mir ihre tröſtende Aufmerkſamkeit entzogen hätten, ſo wäre ich allein geblieben, weil ein Hund in einem Corridor gewedelt und gebellt hatte.

Die Roſen und Lilien, eine Madame M**, eine Demoiſelle Saint-Y.. kamen, um meine Einſamkeit zu verſchönern. Hauptſächlich Du, würdige Hälfte eines der ausgezeichnetſten Seeoffiziere, reizende de Boug...

empfange den Ausdruck einer unauslöschlichen Dankbarkeit. Du glichst dem Amor, der Deine Anmuth nicht hatte, Du entführteſt auf Deinen Flügeln die langen Stunden der Gefangenſchaft; die Langeweile verſchwand vor einem Deiner Lächeln, Deine Gefälligkeiten verſchönerten wie ein magiſcher Talisman meine kurze Sclaverei, wie das Andenken daran noch mein Exil verſüßt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Tribunal der Marschälle von Frankreich. — Die Marschälle von Duras und Stainville. — Mein Besuch bei dem Letzteren. — Seine Geschichte. Der Prinz von Lambese. — Dialog zwischen dem Grafen von Artois und dem Prinzen von Poix. — Darstellung des Gemüths des Herzogs von Orleans vor der Revolution. — Der Präsident von Nicolai. — Was ich von ihm erfahre. — Ein Abenteurer wird aus Paris durch meine Veranstaltung fortgejagt. — Die Revolution. — Ich rette Beimeranges, dem das Schicksal Joulon's droht. — Meine Verhältnisse mit Mirabeau und Robespierre. — Ich fasse den Plan, wieder nach London zu gehen. — Sir John Lambert, Banquier in Paris. — Sein Geschmack an der Magerkeit und den Mumien. — Abendessen bei ihm. — Definition einer wünschenswerthen Frau von Arcés. — Mademoiselle Leb... — Einiges Ausführliche über diese artige Person. — Tragische Begebenheit. Ihre Folgen. Mlle. Raucourt und Compagnie. — Lästerungen. — Kinderei, sich darüber zu ärgern, gelassen zu seyn! — Unschicklichkeit des Betragens. — Meinung über Mlle. Leb... — Der Marquis von Montesquiou am Spiel und in der Gesellschaft am Tage vor meiner Abreise.

Ich verließ nun diese Höhle, in welche mich jene Art der Untersuchung gestürzt hatte, unter welche sich der französische Adel beugen mußte, ohne Anstand, und überhaupt ohne sich sehr darüber zu

beklagen, unter dem erhabenen Vorwand, daß ſie von den Pairs des Reichs gerichtet werden. Es handelte ſich von nichts Geringerem, als die Marſchälle von Frankreich zu beſuchen, um mich bei ihnen für eine ſchreiende Ungerechtigkeit zu bedanken: denn dieß war eine, wenn man auch ihre Suprematie zugibt, welche nichts war, als eine gradweiſe Anmaßung von Functionen, die der urſprünglichen Würde ihrer Pflicht fremd waren, wie ich überzeugt bin, in einem Memorial bewieſen zu haben, das ich leider an das geſetzgebende Collegium eingegeben habe, und in dem ich jene veralteten Autoritaten angriff; eine Suprematie, welche in jeder Rückſicht eine Beleidigung gegen die Geſetze der Monarchie war, welche wir übrigens nicht beleidigten, da wir uns auſſerhalb des Königreichs ſchlugen, dieſe Geſetze müſſen freilich ſowohl ihrem Princip als ihrer Anwendung nach von einer monotonen Einförmigkeit und einer ſtrengen Gleichheit ſeyn. Wer waren aber denn die Leute, welche einen Nutzen daraus zogen, daß ein rein militäriſcher Dienſt der Krone in eine juridiſche und bürgerliche Autorität verwandelt wurde, deren Mißbrauch notoriſch war, und die ihre Ausſprüche gehäſſig machten, ohne Achtung für ſie einzuflößen? Waren es die Marſchälle von Frankreich, die mit Lorbeeren, die ſie geſammelt hatten, beladen, oder mit denen, die ſie nach dem allgemeinen Glauben eingeerndtet hatten, geziert waren? Nein, es wa-

ren meiſt hohe Herren, durch Alter und Krankheit geſchwächt, ſie erhielten dieſe Palme erſt am Ziel ihrer Laufbahn, wenn ihre geſchwächte Hand ſie bald ſinken ließ. Ohne vorhergehende Studien der Rechte war ihre angeborene Ehre und ihre ritterliche Geſetzlichkeit kein hinlänglich helles Licht, um ſie zu erleuchten. Es war mehr eine beſchwerliche Laſt für ſie, als eine ehrenvolle Pflicht oder eine anziehende Beſchäftigung. Die ſchwierigen Punkte wurden von einem pedantiſchen Requetenmeiſter ausgemacht, welcher beinahe immer der natürliche Feind des Adels, wenn nicht beſtochen, doch wenigſtens dem Geſchäft nicht gewachſen war, das er zu verſehen hatte, nemlich in Umſtänden Juſtiz auszuüben, welche meiſtens weder in ſeiner Sphäre lagen, noch mit ſeinen Grundſätzen, ſeinem Geſchmack und ſeiner Erziehung übereinſtimmten.

Ein ganz anderes Labyrinth für den Juſtizgang und die Parthien war es erſt, wenn es beſtechlich, oder leidenſchaftlich, oder in ſeinen Grundſätzen wankend war.

Dazu kam ferner ein Heer von Subalternen, welche den Zugang zu dem Tribunal verſchloſſen, und welche nur mit goldenen Schlüſſeln gerne die Thüre öffneten. Sie verkauften die Vergünſtigungen und die Angaben und falſchen Berichte, welche zur Verurtheilung helfen. Eine Phalanx von Elenden, welche ſich aus dem Kothe erhoben hatten, um diejenigen zu beun-

ruhigen, welche ſie nur mit Ehrfurcht anſehen ſollten! Eine ehrloſe Rotte, welche in den Thränen ihren Durſt löſchte, und in der Unruhe ſich ſättigte. Käufliche Räuber, welche nichts beſaßen, als Gewicht; welche von dem Haſſe, erpreßten Geſchenken, Diebſtahl und Raub lebten!

Dieſe ſcheußlichen Wahrheiten wurden ſelbſt von einigen Marſchällen von Frankreich anerkannt. Der brave Marſchall von Duras gab es in dem Beſuch, den ich ihm, um meinen Dank abzuſtatten, machen mußte, beinahe zu. Er gieng in einige Einzelnheiten ein, welche mir bewieſen, daß er das Tribunal, in dem er ſaß, und deſſen ſchädliche Seiten aus dem Grund kannte, und daß er ohne Mißvergnügen geſehen hätte, wenn es als eine den ausgezeichnetſten Kriegern zugetheilte Ehre und Belohnung aufgehoben worden wäre. Er behandelte mich väterlich, und behielt mich beim Eſſen, welches keine zu verwerfende Sache war, da man bei ihm beinahe am beſten in Frankreich ſpeiſte. Ich ſagte zu ihm, er habe in ſeiner Jugend zu viel von Cäſar an ſich gehabt, um mich dafür zu ſtrafen, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe, und ich wiſſe, daß ſeine Meinung uns günſtig geweſen ſey. Er hörte mit Lächeln alle meine Klagen über den Marſchall von Stainville an, und es war eine hinlängliche Antwort, daß er dieſe nicht abſchnitt. Ich fand es entzückend, daß er ſeinen Collegen ſo wenig liebte, und jung genug war,

um mir nachzusehen, daß ich mich ein wenig vergaß. Er erinnerte sich noch, daß er den Dienst gehabt *) und mich dem Könige vorgestellt habe; die jungen Leute holen die alten mit einer für Beide schrecklichen Schnelligkeit ein; er bezeugte sein Mißvergnügen, daß ich das Militär verlassen habe, welches in Frankreich der einzige Stand für einen Edelmann sey; ich sollte mich beeilen, wieder einzutreten, und auf jede mögliche Art streben, Marschall von Frankreich zu werden, um einmal das Vergnügen zu haben, vielleicht schöne Verbesserungen in dem Tribunal vorzuschlagen und einzuführen, von dem ich ihm nicht sehr eingenommen scheine **) u. s. w. und dieß alles sagte er mit ausnehmender Anmuth und doch mit vollkommener Würde.

Nun war noch ein Besuch bei dem ungarischen Corporal, dem Marschall von Stainville zu machen, welcher der hohe Anstifter dieser niedrigen Verfolgung war. „Sie sind mir keinen Dank schuldig, mein Herr," sagte er mir grob, (mit wem sprach er?) „Wenn meine Meinung gesiegt hätte, so würden Sie das Schaffot bestiegen haben."

Hierauf gab ich ihm zur Antwort „Herr Mar-

---

*) Er war erster Kammerherr.

**) Diese Begebenheit machte dem Tribunal ebenso wenig Ehre als die des Herrn von Haramburc, und besonders die des Vicomte von Noé, welche dasselbe in den Augen des Adels sehr herabsetzte. (Anm. des Verf.)

ſchall, dieß wäre eine der Macht des Tribunals unwürdige Mackel geweſen, wenn ich auch ohne Freunde, Verwandte und Gönner geweſen wäre. Es gibt in Frankreich noch andere Geſetze, als die des Schwerdtes der Connetable."

„Mein Herr!"

Ich wiederholte es ihm. „Aber die Ehrfurcht hindert mich, weiter in dieſen Streit einzugehen; ich habe eine Pflicht erfüllt, indem ich, wie man von mir gefordert hat, nicht zu dem Herrn Grafen von Stainville, ſondern zu dem Marſchall von Frankreich kam." *)

Während dieſer Zeit richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auf ein graues Wamms von Ratine, das er als Hauskleid anhatte; er betrachtete es entweder mit Demüthigung oder Wohlgefallen; ich bin geneigt, zu glauben, daß es das erſte Gefühl war, denn er ließ ſich herab, einige Entſchuldigungen zu ſtammeln, daß er mich ſo empfangen habe: eine tiefe Verbeugung von meiner Seite gab ihm Spielraum, ſeine Toilette zu machen, was er ſehr nöthig hatte, da er ſich überhaupt nicht anzuziehen wußte.

Dieſe ſchlimme Perſon wurde in unſern Dienſt durch ſeinen Bruder, der ſchon Miniſter war, gezo-

*) Einer ſeiner Collegen, der ebenſo ſchlimm war als er, ließ ſich entſchuldigen; er ließ mir ſagen, daß er wegen eines Fieberanfalls im Bett liege. Ich kam nicht wieder, um nach ſeinem Befinden zu fragen.

gen. Die Königin hatte nicht wenig zu ſeiner Ernennung zum Marſchall von Frankreich beigetragen, aus Erkenntlichkeit gegen den Herzog von Choiſeul, (dem der Marſchallſtab nicht zugetheilt werden konnte), für ihre Heirath, die ſie als ein Geſchenk des Glücks betrachtete, während ſie eine Schlinge der Hölle war. Dieſer vortreffliche Mann, der mir den Kopf hätte abhauen laſſen, hatte kaum Talent genug für den Garniſonsdienſt. Er wurde in Oeſtreich zum Generallieutenant auſſer Activität gemacht, nachdem er fünfzehn Jahre lang in den Regimentern von Kollowrath und von Löwenſtein Dienſte gethan hatte. Er hatte keineswegs verdient, Feldmarſchall des Kaiſers zu ſeyn, auch war er es nicht; und die Marſchälle von Frankreich hatten nicht verdient, ihn unter ſich zu haben, obgleich dieß aber der Fall war. Aber man muß den Muth haben, es zu ſagen, dieſe Würde wurde in den letzten Zeiten wie die andern Offiziersſtellen entweiht, während dieſe bei einer für unſer Land und unſere Macht zu ſchwachen Armee zu zahlreich waren. So viele andere Gnadenbezeugungen wurden verſchwendet! Ebenſo das Halsband des Ordens, welches man Leuten gab, die darüber erſtaunten, es tragen zu dürfen; und andern, welche ſelbſt auf nichts Höheres Anſpruch machten, als auf das rothe Band; einigen endlich, welchen der allgemeinen Meinung nach keines von beiden gebührte. Die Pairswürde war die einzige, womit die letzte

Regierung geizte; hierüber muß man ſie loben, nichts iſt ein ſo untrügliches Zeichen des nahen Falles eines Reichs, als die Entweihung der Gnadenertheilungen eines Staats.

Herr von Caſtres, Herr von Guines, der Herzog von Chatelet ſelbſt, der zu allem, was man ſeyn kann, durch ſeine Geburt berufen war, waren nichts als erbliche oder ernannte Herzoge. Der Herzog von Coigny wurde zum Pair erwählt..... und man kann glauben, daß es nur Entſchädigung für die Stelle des erſten Stallmeiſters war, welche öconomiſche Reformen dem Herrn von Lambesc entzogen wurde, wenn dieſer beide Stellen als Oberſtallmeiſter in ſich vereinigte. Dieſer behielt es in dankbarem Angedenken, Zu Brüſſel, wo er den fremden Prinzen ſpielen wollte, als er anfieng, an Frankreich zu verzweifeln, war er ſo abgeſchmackt zu ſagen: Ihr König. — „Was nennen Sie Ihren König?“ erwiederte ihm Madame Matignon, eine beredte Dame, „er war beinahe mehr der Ihrige, als irgend einer andern Perſon, Ihr Platz und Ihr Einkommen waren gut genug, um es zu glauben.“ Sie hätte hinzuſetzen können, daß dieſe ihm den Kopf verrückt haben. Wenn dieſe Branche des Hauſes von Lorraine, welches ſeit 1308 in Frankreich ſich niedergelaſſen hat, und 1527 zum Pair des Reiches gewählt wurde, nicht franzöſiſch und Unterthan des Königs wäre, ſo hätten wir alle Urſache, uns anderswo einen Platz

zu ſuchen. Dieß ſind die Folgen der Güte. Aber die Undankbarkeit und der Ehrgeiz haben gewöhnlich wenig Logik. Dieß erinnert mich an eine wenig bekannte Anecdote, die ich jedoch gewiß weiß. Herr von Poix, damals Gouverneur von Verſailles und Capitain der Garde, betrug ſich nicht immer als discreter Hofmann. Hiedurch zog er ſich eine mehr als ſtrenge Antwort von dem Grafen von Artois zu, aber er zog ſich mit Anſtand und ohne Unverſchämtheit aus der Sache: „Wenn das Haus von Lorraine in den Zeiten der Ligue glücklich geweſen wäre, ſo wäre es möglich, Monſeigneur, daß er König von Frankreich wäre, (Herr von Lambeſc), und Sie Oberſtallmeiſter.“ „Was würden denn Sie ſeyn,“ ſagte der Graf von Artois, „Stallknecht?“ „Nein, Monſeigneur,“ erwiederte ihm der Prinz von Poix „ich wäre ebenſo wie jetzt ein guter Edelmann.“ Dieß iſt um ſo beſſer geſagt, als die Herren von Noailles von ganz altem Adel ſind, obgleich ihre Begünſtigung und die Eitelkeit, mit der ſie dieſe benützten, beinahe allgemein den Neid der Bosheit dazu brachten, zu ſagen, daß ihr Adel neugebacken ſey.

In dieſer Zeit ungefähr machte ich eine Entdeckung, welche mich betrübte, und mir mehrere Räthſel erklärte, welche mich, oft wenn ich von ihnen ſprechen hörte, verlegen machten. Der Präſident von Nicolai ſagte mir, daß einer meines Namens von einem Gläubiger arretirt und ins Gefängniß gebracht wor-

den ſey. Der Präſident, deſſen Geſchäfte gleichwohl geringen oder gar keinen Bezug auf derlei Angelegenheiten hatten, ſetzte hinzu, daß er von ſeinem Secretär, deſſen Bruder mit dem Criminalrichter genau bekannt ſey, erfahren habe, daß dieſer Unbekannte ein ſehr ſchlechtes Subject und namentlich der Verfälſchung angeklagt ſey. Ich gieng zu einer Magiſtratsperſon, und nachdem ich hier in jeder Hinſicht mit Achtung und Gefälligkeit behandelt worden war, begab ich mich ins Gefängniß, wo ich mit einer Vollmacht verſehen und von einer richterlichen Perſon begleitet einen Menſchen von dem gemeinſten Ausſehen und Geſtalt traf. Ich war ſo frei, zu ihm auf gut Glück mit der eindringlichſten Art zu ſprechen, und ließ ein Verhör anſtellen, in welchem er über ſeinen mehr als zweijährigen Aufenthalt in Paris und über die ausführlichen Umſtände ſeiner Gefangennehmung vernommen wurde. Er warf ſich im buchſtäblichen Sinne auf die Kniee, indem er ſeine Schändlichkeiten und ſeinen wahren Namen geſtand. Er hieß le Blanc und war ein Creole. Seine Mutter war lange mit dem General Tilly, welcher mehrere Jahre auf den Inſeln lebte, in der vertrauteſten Verbindung geſtanden, und daher war dieſem Elenden der Einfall gekommen, dieſen Namen anzunehmen. Ich ließ ſeine Geſtändniſſe und Angaben gerichtlich feſtſtellen, und war nicht ruhig, bis er aus Paris gejagt war, mit dem Verbot, dahin zurückzukehren.

Ich weiß zwar, daß er ſeither wieder dahin gekommen iſt, und daß er unter Robespierre ſehr thätig war. *) Ich glaube, daß, wenn er mich auf ſeinem Wege wieder getroffen hätte, das Intereſſe, das er an mir nahm, für den beſten Beweis meiner Anſprüche an dem Schaffot gegolten hätte.

Ein kleines Geräuſch, welches dem Rufe glich, ein Kampf, welcher Aufſehen erregt hatte, mußten mir bei dem Geſchlechte Glück bringen, welches die Feinheit ſeiner Organe für ſo verſchiedene Eindrücke empfänglich macht. Ich war ſehr in Anſpruch genommen, und hätte es noch mehr ſeyn können. Aber eine unruhige Geſchäftigkeit verurſacht bei mir, ich weiß nicht welche unſtäte Angſt über die Zukunft, welche nachher nur zu gut erklärt wurde. Es war eine dunkle Wolke, welche ich nicht durchdrang; ich vermuthete, daß ſie einen Sturm verbarg: beinahe wie in den Tagen drückender Hitze ein Unbehagen, ein phyſiſches Übelbefinden einen Sturm ankünden.

*) Unter der revolutionären Regierung war in dem vom Verfaſſer angedeuteten Sinne kein Tilly angeſtellt, als ein Geſandter in Genua 1793 und 1794; dieſer wurde in der Folge verhaftet und in ein Gefängnißhaus in Paris gebracht, das er erſt nach der Schreckensregierung verließ. Die Berichte über jene Zeiten ſprechen von ihm nur günſtig. Man kann ſich wohl denken, daß hier nicht von einem General, Grafen von Tilly aus einer adeligen Familie der Normandie, obgleich nicht von der von Tilly Blaru und der andern die Rede iſt, welcher, nachdem er ſich während der Revolutionskriege in der kriegeriſchen Laufbahn ausgezeichnet hatte, in Paris als Generallieutenant und Großkreuz der Ehrenlegion 1822 ſtarb.

Ich war bei dem Herzog von Orleans geweſen, um ihm für den Antheil zu danken, den er für mich an den Tag gelegt hatte; hier hattte ich einer Unterhaltung beigewohnt, welche mich unwillkührlich beſtürzte. Ich ſah ihn von Leuten umgeben, von denen einige Männer von Ehre, aber voll glühenden Durſtes nach Anſehen und voll Eifers waren, der nicht durch die Klugheit des perſönlichen Intereſſes gemäßigt war; von andern, welchen alles gleich galt, was ihnen Ausſicht auf Glück öffnete, und deren Theorieen klar genug zeigten, daß ſie ſich wenig von den Hinderniſſen aufhalten laſſen, und wenig um irgend eine Folge bekümmert ſeyen; endlich von einigen anderen, welche in dem ehrgeizigen Streben ihren Namen mit nützlichen und merkwürdigen Veränderungen zu verknüpfen, die damit verbundene Gefahr verkleinerten oder verbargen, und welche von nichts träumten, als von Verbeſſerungen, engliſcher Conſtitution, liberalen Ideen, Abſchaffung der Mißbräuche, Einſchränkung des Deſpotismus, und der Macht des Hofes und ſeiner Agenten. Das Camin des Herzogs von Orleans lag voll von Pamphleten, Heften, Syſtemen, wo ein jeder Schwärmer ſeine ausſchweifenden Plane auseinanderſetzte. Das erſte Wort, das er zu mir bei dieſem Beſuch ſagte, war: „ſeyn Sie ruhig, eine ſolche Unterdrückung wird unmöglich werden; es wird bald einfache und gute Geſetze geben,

welche der Richter nicht nach ſeinem Gutdünken erklären wird. Die Lettres de cachet, und Baſtillen aller Art werden bald unmöglich werden," und als ich ihm ſagte, daß ich für einige Monate nach England gehen wolle, unterbrach er mich mit Bewegung: „wahrhaftig man wird dort und überall hingehen können, ohne zu fragen, und ohne eine abſchlägige Antwort zu fürchten."

Ich war über alles, was ich aus dem Munde des erſten Prinzen von Geblüt hörte, höchſt erſtaunt, aber ich hatte nicht Zeit, mich von meiner Verwunderung zu erholen, denn kaum war ich durch den Saal gegangen, als ich ganz andere Dinge hören mußte. Der Vicomte von Noailles ſagte unter anderem, als ich das Geſpräch auf die Marſchälle von Frankreich gebracht hatte (dem einzigen Gegenſtand meiner damaligen Unterhaltung, und dem einzigen Tribut, den ich jener Seuche zollte), mit jenem ihn charakteriſirenden exalirten Enthuſiasmus: „es muß dem Soldaten leichter werden, Marſchall von Frankreich zu werden, als dieß jetzt dem Offizier iſt." Ich gab mir erſt, als ich das Palais Royal verlaſſen hatte, über dieſe, damals ſo auffallende Idee Rechenſchaft. Das Geſpenſt einer Revolution, deren Natur ich nicht hätte angeben können, und das einer beklagenswerthen Monarchie erſchienen mir. Um unverblümt zu reden, ſo betheure ich, daß ich ſeit dieſem Augenblick an bürgerlichen Krieg glaubte; dieß

war die einzige ungeheure Ueberzeugung, die mir die Gegenwart über die Zukunft einprägte. Ich begab mich am andern Tage zu dem Vicomte von Noailles, welcher mich mit seinem Bruder und dem Prinzen von Poix wieder ausgesöhnt hatte, und sagte es ihm, worauf er mir antwortete: „ich glaubte nicht daran, wir werden unsern Heiten folgen, wir werden noch ein wenig weiter gehen; der König will das Gute, er wird uns unterstützen; und wenn es sich mit einem Kampf endigen muß, so ist dieß sehr gut für die Gesundheit und wir werden kämpfen." Noailles hatte einen großen revolutionären Beruf; er war ein Schwager des Herrn von La Fayette; auf diesen war er eifersüchtig; wie wenn er ihn geachtet hätte, und wollte dieß nicht merken lassen, wie wenn sein Nebenbuhler die Vorsicht des Neides verdient hätte. Diese edle Leidenschaft hatte ihn bei Hofe und sonst, wie bei dem Regimente, bei dem sie beide dienten, befallen; sie hatte sich in den vereinigten Staaten befestigt, von wo aus beide Chimären berichteten, deren Keim stets in ihrem Kopfe lag; ich meine hier ein System von schlechterklärter und schlecht begriffener Freiheit und Gleichheit.

Kommen wir zu dem zurück, was ich weiter oben sagte. Ich fühlte ein gewaltiges Bedürfniß zu reisen in mir; zwar habe ich seither Zeit und Gelegenheit genug gehabt, um diese Grille auszuführen; aber damals war es ein unerklärliches Etwas, was

mich trieb. Es hatte den Anschein, als wollte ich nicht bei dem Anfang des Staatsunglücks gegenwärtig seyn, und nicht in Frankreich die letzten schönen Tage sehen, welche ihm und dem in seinen Grundfesten erschütterten Europa leuchteten; herrliche Tage, denen so lange Finsterniß folgen sollte. Ich habe nur noch zu sagen, daß wir eine innere Stimme hören, welche uns die Zukunft zwar nicht berichten, aber uns darüber dunkel weissagen, und daß wir Abneigungen, Antipathieen haben, welche man schwer erklärt, und welche die Zukunft nur zu sehr rechtfertigt. Unter diese gehört der tiefe und unerklärliche Haß, den ich immer gegen Herrn Necker hegte, seit seinem Eintritt in eine Laufbahn, welche nichts ihm öffnete, als Anmaßung von der einen und Blindheit von der andern Seite. Dahin gehört ferner die geringschätzende Meinung, welche ich vom ersten Augenblick an gegen Herrn von Calonne, als Minister und Finanzmann hatte, und welche so weit gieng, daß ich zu einem seiner eifrigsten Anhänger *) sagte: „Ich hasse ihn eben so sehr, als Herrn Necker: er ist ein Mann von Geist, welcher uns den Gnadenstoß geben wird.“ Wenn man selbst solche Männer an der Spitze der der Regierung sieht, welche ihre Träumereien und Erfahrungen vorschlugen, um sie zu verjüngen, so wäre es freilich schwer gewesen, die Revolution in ihren ausführlichen so traurigen Fol-

*) Der Graf von Vaudreuil.

gen vorauszuſehen; aber es war nur zu leicht zu ſehen, daß wir in ein undurchdringliches Labyrinth eintreten, deſſen Faden Niemand in der Hand habe, und wo der Minotaurus und der Tod wache.

Ein König voll Laſter und Immoralität hätte uns vielleicht gerettet; wir ſollten durch einen zu Grunde gehen, deſſen Schwäche alle Tugenden neutraliſirte. In Frankreich die Autorität zu beſtreiten, hieß, ſie untergraben; ſie mit Bedingungen wiederherſtellen, hieß, ſie mit Gewißheit zu Grunde richten. Hier hauptſächlich muß man das Gute thun, ohne davon zu reden, wenn man nicht will, daß das Schlechte methodiſch aus dem Beſſern wachſe. Herr von Calonne, den ich ſeither ſehr gut habe kennen lernen, und deſſen leichte Anmuth und liebenswürdige Unterweiſung ich ſehr ſchätzte, lachte höchlich, als ich eines Tags in Herrn Burke's Gegenwart zu ihm ſagte: „Der König hätte Ihnen lieber einen Platz als Plauderer in ſeinem Zimmer, wie als Miniſter in ſeinem Rathe geben ſollen. Er hätte Sie zeichnen (noter) ſollen, damit Sie nie mit ihm von Notabeln geſprochen hätten.“ Jedermann wird ſich wohl denken, daß ich dieß nicht ſo kurz und nackt geſagt habe, als ich hier ſchreibe; aber obgleich es ganz in Schmeichelei und mildernde Ausdrücke eingehüllt war, ſo fürchte ich doch, daß er nur mit den Lippen laut lachte... Er lachte! er hätte blutige Thränen weinen ſollen .... aber niemand wollte

das Unheil veranlaßt haben; er beschuldigte Herrn Necker, welcher seinerseits sich mit ihm tröstete; er beschuldigte den Erzbischoff von Sens, aber wenn man einen nach dem andern hörte, war gewiß keiner schuldig; jeder erwieß jedoch dem andern die Gerechtigkeit, welche die Nachwelt allen gestatten wird. Diese wird in jeder Rücksicht der Beschuldigung gleich ausfallen, denn in der Politik und Verwaltung ist man eben so schuldig an dem Uebel, das man nicht verhindert, als an dem, das man verursacht, eben so schuldig an dem, das man mit Absicht herbeizieht, als an dem, das man durch Unerfahrenheit autorisirt; und die unpartheiische Geschichte ist nicht unerbittlicher gegen die, welche eine Stelle durch Verbrechen verunzieren, als welche ihr durch Dummheit, und ihre Unfähigkeit, sie auszufüllen, Schande machen.

Ich war noch sehr jung, unerfahren, flüchtig und sehr wenig vorbereitet, um die Talente eines GeneralControleurs und seinen Pflichten auseinander zu setzen. Ich war im Felde bei dem Marquis von V * * *, einem enthusiastischen Verehrer des Genfischen Staatsmannes. Ich verließ ihn, indem ich mich mit ihm und der Gesellschaft überworfen hatte, weil ich, während man sein Lob Colberts vorlas, welches ich schon lange gelesen hatte, einschlief, und ihnen bei'm Erwachen sagte, daß dieß in dem Style eines Flüchtlings geschrieben und saalbaderisch gedacht sey.

Man urtheile, ob meine Liebe gegen ihn bei dem Leſen ſeiner Finanzverwaltung in Frankreich zunahm, wo er die dem Könige entgegengeſetzte Parthie nimmt, und ſeine Unverſchämtheit ſo weit treibt, Richter zwiſchen dem Monarchen und ihm aufzufordern.

Als ich einen Fremden, einen Bürger von Genf, einen Calviniſten an der Spitze eines Königreichs, und zwar eines catholiſchen Königreichs ſah, wo er über Dinge zu Rathe gezogen wurde, welche ſelbſt ſeinen angeblichen Talenten fern liegen mußten, ſo erſchloß ſich mir das Geheimniß über ſeinen verderblichen Einfluß auf unſer Schickſal. Seine in emphatiſche Phraſen gehüllten Tugenden flößten mir kein größeres Zutrauen ein: ſeine Rechtſchaffenheit, wenn er deren hatte, hätte nicht die Abweſenheit jener großen Eigenſchaften erſetzt, die zu dem Talente eines Staatsmannes erforderlich ſind, und welche man nicht auf der ſtaubigen Bank des Comtoirs findet. Aber wenn man ihn jene unheilbringenden Generalſtaaten *) einberufen ſah, die ich in meiner ganzen Jugend von einem der größten Staatsmänner **),

*) Ludwig XV. ſah ſo gut, um die aus ihnen erwachſende Gefahr einzuſehen. Er antwortete Herrn von Argenſon, welcher ihm jenen Vorſchlag machte: „Ich habe Grund, aufzuhören, zu regieren, und bin deſſen noch nicht müde, mein Nachfolger wird thun, wie er will.“ Dieſer hat nicht anders gehandelt, als wie er konnte, und wie die andern gewollt haben.

*) Zavier, den ich ſehr gut kannte, und ſeit meinem Eintritt in die große Welt oft gehört habe.

(Anmerkung des Verfaſſers.)

welche Frankreich hatte, habe tadeln hören, wenn man dieſe empbatiſchen und anmaßenden Geſpräche hörte, in denen er einen Umkehrungsplan und das Syſtem einer Regierung auseinanderſetzte, deren Gewalt er in ſeiner Hand zu concentriren hoffte, dann mußte man ſich beſcheiden und zittern, um nicht ein Factionär oder ein Thor zu ſeyn!

Freilich ermaß ich damals den ganzen Umfang und die ganze Tiefe des Abgrundes, der ſich vor uns aufthat, noch nicht, aber ich ſah' ihn voraus. Die Geſchichte, welche ich ſehr fleißig geleſen hatte, ließ mich eine Revolution ahnen, welche ich beſtimmt war, ſehr zu ſtudiren und zu erfahren. Wenn ich in dieſem Werk nicht die ausführliche Geſchichte derſelben ſchreibe, die ich genau kenne, ſo iſt es nur, weil ich in ihr einen gehäſſigen Fleck ſehe, deſſen Schrecken zu überwinden auch das Talent des Tacitus, wenn ich es erhalten hätte, mich nicht fähig machen würde. Wir ſtehen dieſem Schauſpiel und den Spielern noch zu nahe.

Ich will ſchnell zu den erſten Monaten einer Criſis, welche in den Annalen der Welt ohne Beiſpiel iſt, übergehen, und mich darauf beſchränken, einige Anecdoten oder Einzelnheiten zu berichten, welche, da ich ſie perſönlich erlebt habe, ſich mehr oder weniger an die Ereigniſſe, welche ein Anzeichen der Revolution waren, anknüpfen.

Es iſt z. B. ſehr eigen, daß, ſeitdem ich mit Weimerange wegen Adelinen gebrochen hatte, wir uns

erſt am Anfange der Revolution wieder ſprachen, und zwar zu ſeinem großen Vortheil. Ich war beinahe ſo glücklich, ihm das Leben zu retten in einer Kirche, wo er eine ziemlich ſchlechte Figur ſpielte, in einen ſehr ungleichen Streit verwickelt, den er in einer Kirche mit einem bürgerlichen Würdeträger, welcher früher bei'm Herrn von Polignac Kutſcher war, hatte.

Dieſer Herr machte wenige Umſtände mit ihm und zielte ihm nach dem Kopfe; er zeigte keine ausgefeilte Beredtſamkeit, aber doch eine ſolche, welche dem größten Theil ſeiner Zuhörer zuſagte. Ich erinnere mich namentlich, daß er ihn zu einem Mitgliede des oſtindiſchen Comité machen wollte (die fürchterlichſte Beſchuldigung bei dem Volke, und ſelbſt gefährlicher als die eines Ariſtocraten). Er trug bei dem blutdürſtigen Publikum auf nichts geringeres an, als auf eine Hausſuchung, wo man, wie er ſagte, Tonnen Goldes finden werde; er nannte ihn einen zweiten Foulon!!

Vermeranges, welcher nie ein guter Redner war, war in einer Verwirrung, welche ſehr geeignet war, um ihn zum Laternenpfahl zu bringen; der große Kopf hatte einen Charakter der Dummheit angenommen, und der weitgeöffnete Mund ſtammelte eine blöde Rechtfertigung, welche noch mehr bloßſtellte, als ſelbſt das Stillſchweigen, und der Tod ſaß auf der ſonſt ſo ruhigen und jetzt ſo bleichen Stirne; es waren lauter Symptome, welche ſein Verbrechen beſtätigen konnten.

Die Epoche, von der ich ſpreche, iſt die der drei

oder vier Tage, welche der Ankunft des Königs auf dem Stadthause vorangiengen, nachdem er die dreifarbige Cocarde auf seinem Hute befestigen hatte lassen. Man hatte wahrscheinlich nicht die Absicht gehabt, ihn so wohlfeilen Kaufs gehen zu lassen, aber die Partheien waren noch schwankend; der große Becher, den er, wie der Erlöser der Welt, bis auf den Grund leeren sollte, und die Resignation dazu hatte, war noch nicht bis an den Rand gefüllt; nicht ein einziger Tropfen sollte für ihn verloren gehen; man erlaubte ihm, Versailles wieder zu sehen, und wieder in den ganzen Strudel der Revolution zurückzukehren. Nur den Genuß eines schimpflichen Lebens gewährte ihm sein Schloß: der Scepter war schon nicht mehr da. Die Thore der Hauptstadt waren geschlossen, Menschen, welche fürchterlicher durch ihre Blicke, als durch Waffen waren, liefen durch die Straßen, und brachten an jede Thüre die Einladung, zu den Sectionen oder auf das Gemeindehaus zu kommen. Die Tempel Gottes wurden für diese ersten Zusammenkünfte gewählt, wie wenn es natürlich gewesen wäre, daß der Mensch mitten unter dem Staatsunglück und den Freveln, die seine Folge sind, Gott unter die Augen trete, und am Fuße der Säulen dieser Tempel, welche die Vermittlung zwischen der Erde und dem Himmel bilden, die Nothzeichen der Angst gebe.

Nachdem ich vergeblich versucht hatte, aus Paris

zu kommen, kam ich am Morgen des folgenden Tages mit dem Herzog von Aumont, Sartines (dem Sohne), und Morinval in die Kirche; hier wurden wir, wie durch eine gleichzeitige Bewegung zu den höchsten Würden befördert. Mir wurde die eines Kriegssecretärs zuertheilt. Dieser kleine Beweiß überzeuzte mich, daß, wenn Jedermann, der von einiger Bedeutung in Frankreich war, oder gewesen ist, hier zurückgeblieben wäre, dieß der Revolution eine andere Wendung, und ein anderes Resultat gegeben hätte. Ich wenigstens bediente mich meines wachsenden Einflusses, um meinem Nebenbuhler einen Dienst zu thun, den er sich selbst zu thun, nicht sehr in der Fassung schien; ich erhob mich nämlich auf einen Tisch, und Dank sey es meinen Augen und einigen harmonisch angebrachten Worten, ich brachte zuwegen, daß der Er-Automedon mit Schmach auf die Straße hinausgeworfen, und der arme Veimeranges vorläufig in eine Capelle geführt wurde, aus welcher ich ihn in der Stille befreite, ehe er Zeit hatte, sich zu den Gebeten, die seine Furcht seiner Frömmigkeit hätte leihen können, anzuschicken.

Doch muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er eine glückliche Finanzidee hatte, er machte die Peroration zu meiner Rede, und sagte: „Herr Präsident (Hr. le H . . ., und Suard von der Academie française begleiteten beide diese Stelle) ich bin ein guter Bürger, und lege tausend Thaler auf

dem Altar des Vaterlandes nieder." Dieß war eine Beredtſamkeit ganz in der Art Vergniaud's und Beaujou, und überzeugender als weil. Cicero's und aller Rhetoren. Vielleicht wäre es für dieſen Unglücklichen beſſer geweſen, damals zu ſterben, wenigſtens wäre ſeine Todesart nicht ſo ſchrecklich geweſen, als die, welche er ſich ſelbſt gegeben hat, indem er ſich etwas ſpäter aus dem fünften Stocke auf die Straße ſtürzte, um den Trabanten der Schreckensregierung zu entkommen *); ſo zerſchellte jene dicke Maſſe in dieſem ſchrecklichen Fall, und hauchte ſeinen letzten Seufzer in einem Spital aus.

Einige Zeit nachher zeigte mir bei einem Mittageſſen bei dem Herzog von Biron in Verſailles Mirabeau, obgleich ich einer der ſeinigen gerade entgegengeſetzten Meinung war, eine Ausſicht auf groſſes Glück, indem er beim Aufſtehen von der Tafel mit folgenden eigenen Worten zu mir ſagte: „Mein guter Freund, kommen Sie mit uns, und ich verſpreche Ihnen Glück und Ruhm."

„Stehen Sie mir," antwortete ich ihm, „für die Gewiſſensbiſſe und für den Galgen?"

Alles beugte jedoch ſich damals vor dem redneriſchen Ruhme; man ſprach von nichts, als von den Reden Mirabeau's und Barnave's, dem Frau Teſſé ſich wohl hätte hüten ſollen, das Halsband Nero-

*) Im Jahr 1794 in der Straße Chartes.

nek's, wegen einer so bekannten Rede, welche nur das Auflösungswort des Räthsels war, zu geben.

Herr von Robespierre (wie ihn Mirabeau während der ganzen ersten Versammlung, indem er freilich ohne Ceremonie opponirte, in allem Ernste genannt hat, und wie ich ihn oft bei der gleichen Gelegenheit von Ludwig Joseph Bourbon, genannt Condé, habe nennen hören) Herr von Robespierre nun sprach eines Tages mit mir von der Nothwendigkeit, alle Jahre hundert Leute in gestickten Kleidern hinzurichten. Hatte dieser Tiger Unrecht?

Ein anderes Mal, als ich mit dem Vicomte von Noailles in der Vorstadt von Paris sprach (in den drei ersten Monaten), trat er zu uns, und nach einigen politischen Gesprächen erwies er mir die Ehre, mir zu sagen, ein Aristocrate, wie ich, habe sehr nöthig, gehangen zu werden. Dießmal hatte er nicht Recht, und ich habe wohl daran gethan, zu geben, daß er nicht Wort halten konnte.

Alles dieses und Alles, was ich sah, bestimmte mich, zu fliehen, als Sir John Lambert, den Jedermann als einen sehr reichen Banquier in Paris gesehen hat, mich bat, für ihn eine Commission in London zu besorgen. Er war ein in Allem sonderbarer Mann. Zum Beispiel liebte er nur Frauen, welche außerordentlich dürr waren, und bei welchen der gänzliche Mangel an einem Busen über ihr Geschlecht Zweifel einflößen konnte. Als ich zum Abendessen

zu ihm kam, um seine Schriften in Empfang zu nehmen, sah ich auf den Sesseln eine Sammlung von Mumien herumsitzen, mit welchen ich keineswegs meinen Saal geziert hätte; Alles, was unter den Balletts der Oper und unter den niederen Courtisanen Fleischloses und dem Skelette nahe Kommendes zu haben war, sah man hier beisammen. Man mußte erstaunen, einen reichen und wollüstigen Mann mit Allem umgeben zu sehen, vor dem das Verlangen und die Wollust erstirbt. Er hatte noch einige Freunde bei sich, welche sich stellten, als hätten sie die gleiche Neigung, welche aber im Grunde wohl wußten, daß eine gehörige Fülle ein ganz anderer Reiz ist, als die Auszehrung und die Schwindsucht; nur ein einziger, der Vicomte von C**, theilte wirklich seinen Geschmack, die Osteologie an der lebenden Natur zu studieren. Dieser sagte oft zu mir, daß zu einer verlangenswerthen Frau gehöre, das sie ihre Taille in ihre zwei Armbänder von schwarzem Sammt einschließen könne, daß die Reize, welche auf so viele andere schließen lassen, fehlen, und daß Alles, was vorhanden sey, der Rundung ganz ermangle. Dieß war, wie man wohl sagen könnte, ein entschiedener Geschmack für die Engelsgestalten (anguleux zugleich eckigt) und für ein Verhältniß, das auf nichts gestützt ist.

Bei diesem Abendessen war ein Abbé von Areis ein schamloser Schmarozer, welcher dem Herrn des Hauses sehr gemeine Gefälligkeiten erwies. Nachdem

dieſer die artigſten Perſonen von Paris, welche hinſichtlich des Buſens ſchlecht beſtellt waren, die Muſterung hatte paſſiren laſſen, führte er Mlle. Leb... an, und lobte ſie, wie wenn ſie keinen hätte, obgleich ſie Alles dieſer Art beſaß, was ſie ſolcher Lobpreiſungen unwürdig machte. Er lobte ſie als eine Schauſpielerin von dem angenehmſten Talent, und hauptſächlich als eine Courtiſane, welche das Höchſte verſprach. Er erzählte, ich weiß nicht mehr, welche unſaubere Geſchichte von ihr, voll von Boshaftigkeit und Geiſt, und voll originellen und pikanten Geſchmacks. Ich kannte dieſe Aſpaſia oberflächlich, und hatte nie dieſe Meinung von ihr gefaßt. Da ich mich nun des Mißgriffs ſchämte, ſo wollte ich, um ihn gut zu machen, mich perſönlich überzeugen, daß ich wirklich einen gemacht habe.

Mit einem Wort, ich wollte der Liebe einer ſo liebenswürdigen Perſon genießen, und verſuchen, ob Alles von ihr wahr ſey, was ihr Panegyriſt von ihr rühmte, und nicht eher ablaſſen, bis ich meinen Zweck erreicht habe, welches nie lange dauert, wenn man mit feſtem Vertrauen es will. Ich ruhte nicht, bis ich eine Gelegenheit erhalten hatte, ſie zu ſprechen, und zu ihr zu gehen, um ihr zu ſagen, daß ich nicht wieder fortgehe. Sie lebte (wie man ſagt) mit F**, dem Sohne des Chevalier von M**, einem artigen und anſtändigen jungen Mann, welchen ſie wohl geliebt haben würde, wenn dieß ein Grund wäre, wegen deſſen man den Frauen, hauptſächlich einer, wie

ſie war, gefällt. Aber Frauen, welche ihr gleichen, ſind Niemand getreu. Ach! ſie ſind es in keiner Klaſſe, es iſt ſchändlich, daß man es ſagen muß, wenn ſie mit der gehörigen Geſchicklichkeit, Beharrlichkeit und Verführung angegriffen werden! Die Frau, welche noch ſo ſehr auf ihre untrügliche Klugheit und das Unglück ihres Temperaments vertraut, wird beſiegt ſeyn, wenn Gelegenheit und ein geſchickter Verführer nicht mangeln.

Als ich den Augenblick ſuchte, um Mlle. Leb*** zu begegnen, bot er ſich bald dar, und zwar im Saale *), wo ſie mit Kennerſchaft ihre Beobachtungen machte und wo Champceneß und ich in ſie verliebt wurden. Der Schönheit und dem Talent gibt es immer etwas Natürliches zu ſagen. Da ſie ernſtlich beſchäftigt war, F... wenn nicht zu Grunde zu richten, doch ihn herabzubringen, ſo widerſtand ihre Treue, durch ihre Furcht in Schranken gehalten, lange Zeit. Aber einige Wochen brachten die Sache weiter, und kaum hatten wir uns auf freundſchaftlichen Fuß geſtellt, als ſie ſich über ihre Furcht und ihre Bedenklichkeiten luſtig machte; dieß gab die größten Hoffnungen. Man hat mir verſichert, daß ſie in der Revolution ſchrecklich geweſen ſey. Ich verwundere mich nicht darüber, ihr Herz war ſo beſchaffen, daß ſie weit gehen konnte! auch hat ſie Glück gemacht, und iſt vielleicht jetzt, was man ehemals eine Bet-

*) Die Gemäldeausſtellung im Louvre.

ſchweſter nannte. Sie war artig wie ihr Name und ſehr angenehm; nicht ſo aber die tragiſche Begebenheit, die uns trennte. Wir hatten in aller Zärtlichkeit zu Nacht geſpeist, und die Liebe erwartete uns in einem Alkov, dem Zeugen meines Glücks und des meiner Vorgänger. Ich weiß nicht, welcher Zufall oder welche Worte dieſen ſo wohlthuenden Frieden ſtörte. Sie nahm unverſehens eine goldene Scheere aus einem Arbeitsbeutel, und ſtieß ſie wohlgemuth und mit vielem Anſtande in den Buſen,

den Amor ſchuf, um Aller Augen zu entzücken.

Das Blut ſtrömte herab, und ſie will ſterben, wie ſie ſagte und wie ich fürchtete; die Bläſſe einer abgeknickten Lilie lag auf ihrem Geſichte. Ich erhebe mich und rufe um Hülfe, meine Noth iſt noch gröſſer, als die ihrige. Ich bedecke mit Thränen und Küſſen ihren Buſen, vor welchem Sir John Lambert ſicherlich geflohen wäre. Endlich kommt eine Kammerfrau, welche ſchon geſchlafen hatte, herbei, und hält mich für den Mörder ihrer Gebieterin, welcher ſchuldig ſey, ſie mißhandeln gewollt zu haben. Ich ſtürze auf die Straße, führe einen Arzt herbei, welcher es ſehr ſpät findet, ſich jezt noch Scheerenſtiche zu geben. Er hofft, daß die Wunde nicht tödtlich ſeyn werde; dieſe Hoffnung iſt eine Qual für mich, da er auf ihre Gewißheit nicht ſchwören will. Er verſchreibt nun einen Balſam von peſtilenzialiſchem

Geruch, verspricht wieder zu kommen, und läßt mich meiner Verzweiflung zum Raube; sie, nachdem sie mir alles Zärtliche und Traurige, was Seladon besser wußte als sie, gesagt hat, schließt damit, wie Plato über den Tod zu philosophiren. Der Morgen machte dieser peinlichen Lage ein Ende. Ich eile, um eine Freundin der Heldin von dem Unfall zu benachrichtigen, und diese *) legt das Gewand und die Haltung der Königinnen ab, die sie manchmal darzustellen versuchte, und kommt, um die Rolle der Krankenwärterin am Bette der Freundschaft zu übernehmen. Mein Plan war nun, sie täglich zweimal zu besuchen, so lange die Gefahr dauerte, und am ersten Morgen ihrer Genesung meinen Abschied zu nehmen. Aber ein Herr von L**, verliebt wie ein Novize, und Mlle. Raucourt, wüthend über eine Unziemlichkeit, durch welche sie immer für die Unglücklichen, welche unter derselben gelitten hatten, in hohem Grade in Aufregung gebracht wurde, hielten Rath (ich glaube es wenigstens), um mich während der Krankheit selbst fernzuhalten, indem sie die Umstände und Gefahr derselben übertrieben.

Ein kleiner Winkel in Paris, eine ziemlich mittelmäßige Gesellschaft wurde nämlich gehörig unterrichtet; es wurde ausgemacht, daß ich ausbündige Streiche gemacht habe. Es war gar zu schändlich, einen

*) Eine Madame C**, welche in der Comödie française debütirte.

Engel der Sanftmuth so betrübt, ganz unverzeihlich, die Güte selbst zum verzweifelten Selbstmord gebracht zu haben .. Ich durfte noch froh seyn, daß man nicht behauptete, ich habe sie ermordet; man hätte sich wenig darum gekümmert, daß der Arzt selbst ihr Geständniß gehört hatte, daß sie sich selbst den Stich gegeben habe ... Lästern wir immerhin, es wird auf jeden Fall etwas hängen bleiben, sagte einst Jemand: schreckliche Wahrheit, welche die Erfahrung jedes Tages bestätigt! Einen kleinen Kreis von Freunden ausgenommen, traf sie auch bei mir ein, jedoch kam ich ziemlich wohlfeilen Kaufs davon; man erzählte sich ganz leise, daß ich nicht von ihr erhört worden sey, und daß sie, in Folge eines scandalösen Auftritts, den mein Aerger über ihre Tugend veranlaßt habe, das Bette habe hüten müssen.

Geradezu von einer Frau von einiger Eigenschaft und Stand, wie sie war, aufgegeben zu werden, war mir immer sehr ärgerlich; dieß ist eine Schwäche, welche meine Vernunft tadelte, und nie überwinden konnte. Ich habe mir mein ganzes Leben hindurch Mühe gegeben, über einen so unbedeutenden Unfall zu lachen, und habe immer nur einen unvollständigen Triumph über mich errungen. Es ging sehr gut bei Tage, in dessen Hitze und Lärm etwas Aufregendes liegt, aber gegen Abend wurde ich schwächer. Die Nacht hat, wenn ich so sagen darf, eine gewisse ent-

nervende Gewalt, welche die Seele auf weiche Gefühle, wie die Betrübniß und die Wehmuth, hinführt; dieſe gebären den Aerger, welcher die beleidigte Eigenliebe auf alles Thörichte hinlenkt, und uns glauben macht, das zu lieben, was wir nie liebten. Ich ließ einige Tage vorübergehen, aber, als ich ſie geheilt wußte, ſchrieb ich ein empfindſames und rechtfertigendes Billet: es blieb ohne Antwort. Ich forderte Briefe und Portrait zurück: das gleiche Stillſchweigen. Ich drohte, ſie ſelbſt zu ſuchen: neue beharrliche Nichtachtung. Nun fliege ich hin, ſteige ungeſtüm die Treppe hinauf, dränge Alles vor mir weg und frage nach Mlle. Leb**; ſie iſt ausgegangen und Alles ſteht mir offen. Nun kam ich auf den übeln Einfall, den unedeln Streich zu machen, einiges Geräthe in ihrem Schlafzimmer umzukehren und zu zerſchmettern, und ich kann hiefür noch heute keine Entſchuldigung finden, als in der Abſicht, ihr einen ſolchen Streich zu ſpielen, der mir unmöglich machte, ſie wieder zu ſehen. Dieß war das Lebewohl, welches ich bei meiner Abreiſe von dieſem liebenswürdigen Geſicht nahm, das, wie ich fürchte, ein böſes Herz, eine ſtarre Seele und einen ſchmutzigen Geiz verbarg. Ich habe ſie, wie ganz Paris, auf dem Theater wieder geſehen, wo ſie alle Mittel beſaß, welche ihre reizende Geſtalt geltend machten, aber nie habe ich wieder ein Wort mit ihr gewechſelt.

Einige Zeit nachher trat ich die Reiſe an, die ich ſo oft mir vorgenommen und ſo oft hinausgeſchoben hatte. Ich ging zum zweitenmale nach England, wo ich längere Zeit zugebracht habe, als ich mir voraus einbilden konnte; ein Land, welches durch die Philoſophie *) und den Gemeingeiſt berühmt iſt, wie wir durch die Künſte und die nationale Begeiſterung! Nebenbuhler, welche wir nie zu ſehr ſchätzen könnten, wenn wir ſie genug zu lieben vermöchten! Eine große Nation, welche ſich zu ſeinem eigenen Ruhme für das Intereſſe Europa's und das Glück der Menſchheit mit uns in ewigem Frieden vereinigen ſollte.

Den Tag vor meiner Abreiſe brachte ich einige Augenblicke in der Abendgeſellſchaft bei La Vaupalière zu, wo man außerordentlich hoch ſpielte. Hier traf ich Herrn Montesquiou, welcher ſich damals aus dem einzigen Grunde in die Finanzen des Staats miſchte, weil die ſeinigen in der unwiederbringlichſten Zerrüttung waren. Er verlor ungeheure Summen, welche ſich in dem Verlauf der Nacht auf hunderttauſend Thaler beliefen. Von hier ging er in die Verſammlung, um einen Bericht von den Finan-

*) Die Philoſophie, im achtungswertheſten Sinne dieſes Wortes, hat bei uns wenigſtens eben ſo große Fortſchritte gemacht, und eben ſo würdige Ausleger gehabt, als in England; aber ſie ſind mit dieſem Zweige der menſchlichen Wiſſenſchaften ſchon länger bekannt als wir; ſie haben den Vortritt; — ſie haben vor Allem einen Newton gehabt! (Anm. d. Verf.)

zen des Königreichs zu machen; ein Arretin, der von Keuſchheit ſpricht.

Ich reiste mit Dir ab, theurer Morinval, mein inniger und getreuer Freund, deſſen natürlicher Geiſt mir eine lange langweilige Reiſe verſchönerte. Dieß war kurz nach dem 5ten Dezember (1789), einem ſo ſcheußlichen Tage in unſern Annalen; die Zaghaftigkeit des Herzogs von Orleans warf ihn an die Ufer der Themſe, damit er ferne von dem Anblick Frankreichs ſey.

Ende des zweiten Bandes.

Der Leibpage

der

Marie Antoinette,

Königin von Frankreich.

Dritter Band.

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Der Staatsminiſter.

oder

geheime Memoiren über Napoleon,

das Conſulat, das Kaiſerreich und die Reſtauration.

Ans Licht gebracht

von

Bourrienne.

Aus dem Franzöſiſchen. gr. 8. broſch.

Geſchichte Rußlands und Peters des Großen.

Von

General Grafen von Ségur,

Verfaſſer der „Geſchichte Napoleons und der großen Armee im Jahre 1812."

gr. 8. elegant broſchirt.

Der Legationsſekretär,

oder

die Kabalen geheimer Katholiken und Jeſuiten in Deutſchland.

Eine höchſt merkwürdige

fürſtliche Bekehrungsgeſchichte

des Jahres 1825., worin der Uebertritt des Herzogs und der Herzogin von Anhalt-Köthen zur katholiſchen Kirche, die ruſſiſche Verſchwörung u. ſ. w. von einem Jeſuiten prophezeiht worden.

Aus den Papieren des in Paris verſtorbenen Legationsſekretärs S*** und aus mündlichen Ueberlieferungen herausgegeben

von

Doktor Eichmann.

gr. 8. elegant broſchirt.

Der Leibpage

der

Marie Antoinette,

Königin von Frankreich.

Ein Beitrag

zur

Chronique scandaleuse am Hofe Ludwigs XVI.

Nach dem Französischen

herausgegeben

von

Friedr. Wilhelm Bruckbräu.

Dritter Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1829.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Nescio qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit, et immemores non sinit esse sui.

Ovid.

Unaussprechlicher, alle Menschen an ihr Vaterland feſſelnder Reiz. — Betrachtungen bei meiner Reiſe von Paris nach Calais. — Ahnungen. — Meine Ankunft in London. — Ich finde den Herzog von Orleans dort. Die Meinung, die man von ihm hat. — Frau von Buffon. — Ausgeſuchte Höflichkeit, die er mir bei dem Könige erzeigt. — Art meiner Erwiederung. — Unterhaltung mit Herrn Laclos. Sein Fürſt ſtellt mich mit einer ſehr großen Perſon in ſchlechtes Verhältniß. — Ich verſtändige mich mit ihr bei Lord C... — Der Herzog von Luxemburg. — Boinville. — Letzte Unterredung mit dem Herzog von Orleans. — Zeichnung des Herzogs von Orleans. — Verſchiedene ihn betreffende Züge. — Gründe, für welche ich lange geſprochen habe. — Ueber das politiſche Betragen. — Der berühmte Burck. — Der Geſandte von Frankreich, Marquis von Luzerne. — Sein Haus in London, und die Perſonen ſeiner engern Bekanntſchaft. — Mistreß Pove. — Ihr Lebenslauf. — Ich mache mich an ſie. — Warum die Heirathen mit den Courtiſanen in England häufiger ſind, als in Frankreich. — Die berühmte Mistreß Montagne. — Die Spielhäuſer in London. — Die in Paris. — Das Spiel und die Wettlerei. — Der Marquis von Saint-Helens. — Sein Urtheil über die engliſche Jugend und über die

Franzoſen. — Der Marquis von Cs .... Gemälde ſeines Elends. — Er führt mich zu einem erleuchteten Alchymiſten, der ſich den Stellvertreter des Ewigen nennt. — Erſcheinungen. — Lord Byron. — Der Chevalier von Saint Pidro. — Die Prinzeſſin Irene. — Gutes Nachteſſen. — Betrachtungen über dieſe mehr als auſſerordentliche Begebenheit.

Reizender Ort, der unſere Geburt geſehen, du läßſt einen unauslöſchlichen Eindruck zurück! Balſamiſche Luft des Vaterlandes, um wie viel biſt du angenehmer, als alle Wohlgerüche Arabiens. Der Unglückliche, der dir Lebewohl ſagt, muß wohl vor dem Unglück fliehen, um ein fremdes Land gegen das zu vertauſchen, wo ſeine Wiege war, wo er ſeine Kinderjahre durchſpielte, wo er die erſten Laute einer geliebten Sprache ſtammelte, und deſſen Staub ſich mit der Aſche ſeiner verehrten Ahnen vermiſcht! Sein Vaterland für lange Zeit zu verlaſſen, iſt eine langſam verlängerte Qual; ihm für immer Lebewohl zu ſagen, wäre ein Todesurtheil, wenn man ſogleich im Bewußtſeyn eines ſolchen Unglücks ſich befände.

Die Fahrt von Paris nach Calais ging ſehr ſchnell an der Seite eines mir theuren Freundes, ſtimmte mich jedoch zu tiefer Traurigkeit. Ich ſah eine Art von wilder Troſtloſigkeit ſchon auf allen Geſichtern ſich mahlen; ein ſtrenger oder ausgelaſſener Patriotismus lag in allen Mienen; die einen zeigten

einen natürlichen, andere nahmen ſich ſehr zuſammen, um ihn nachzuahmen. Dieſe Reiſe, zu der ich noch durch keine gebieteriſche Begebenheit gezwungen wurde, war peinlich für mein Herz: noch peinlicher wäre es für mich geweſen, ſie nicht zu machen. Ich hatte nöthig, mich unter einem andern Himmel zu betäuben. Ich ſagte mir, daß ich Frankreich wieder ſehen werde, ſobald ich wollte; daß unvorherzuſehende Ereigniſſe, welche es mir verſchließen würden, nicht ſehr wahrſcheinlich ſeyen, aber ob ich gleich in allem was ich damals drucken ließ, den Schritt der Emigration tadelte, ſo glaubte ich nichts deſto weniger an ein unvermeidliches Exil voraus. Es war beinahe unmöglich, nicht durch die allgemeinen Maaßregeln darein gezogen, oder nicht den Gefahren, und hauptſächlich der unausſtehlichen perſönlichen Lage, deren Widerwärtigkeit jeder folgende Tag erſchwerte, bloßgeſtellt zu werden.

In dieſe bittere Betrachtungen verſunken, fühlte ich mich unglücklicher, als ich mich in jenen glänzenden Tagen der Jugend und Frivolität für fähig gehalten hätte. Ich wunderte mich, wie meine Vernunft in der Schule dieſer erſten Widerwärtigkeiten gewacht hatte, über welche nachzudenken mein Herz, das bis jetzt blos in Vergnügungen und Liebe ſich herumgetummelt hatte, einen dunkeln Reiz fühlte. Ich betrachtete mein Jahrhundert mit einem düſtern Schrecken, während ſich jetzt die Geſchichte um uns

zu drehen anfing, da die unsrige alle andern überwog, nicht allein wegen des reifen Alters, in welches unsere Nation vorgerückt war, sondern auch aus dem Grunde, weil wir das gerne übertreiben, was uns interessirt. Alles, was ich jedoch las, ließ mich zweifeln, daß man von uns lesen werde.

Hier weinte ich meine ersten Thränen, die man einem Acte der großen Tragödie, in welcher beinahe alle Franzosen als handelnd, oder als Schlachtopfer auftraten, schuldig war. Eine solche Reihe von Unglück wird das menschliche Geschlecht niemals mehr heimsuchen, nie wird man in einem andern Lande eine solche Revolution mehr sehen.

Bei meiner Ankunft in London traf ich den Herzog von Orleans. Ich fand, daß er dort weniger verachtet war, als er es verdient hätte. Die französische Revolution hatte hier viele warme Freunde, andere, welche sich stellten, als bewunderten sie dieselbe, andere endlich, welche ein Interesse hatten, sie zu unterstützen. Der Widerstand eines Prinzen von Geblüt gegen das, was man den Despotismus des Hofs nannte, schien ausserordentlich großartig, sein Eifer für die Abschaffung der Mißbräuche, ein großherziges Streben. Seine Verbrechen erschienen zweifelhaft, und die übrige Achtung, die sich an seinen Rang knüpfte, warf einen dichteren Schleier über seine Politik, und über seine noch nicht erprobten Absichten. Sein Haus war ein Vereinigungs-

punkt für viele ausgezeichnete Männer aus allen Partheien, von der Oppoſition, und ſelbſt von der der Miniſter; auf andern Punkten getrennt, vereinigten ſie ſich bei einem guten Mittageſſen, wo Madame Buffon *), welche der Mittelpunkt der glänzenden Geſellſchaft beim Prinzen war, präſidirte. Sie lauerte auf die, welche kamen, und ſuchte ſich, wenn nicht des Beifalls, doch wenigſtens der Höflichkeit derer zu verſichern, die ihr ſo wenig Ehrfurcht ſchuldig waren; ſie ging ſo weit, daß ſie glaubte, man erwiedere eine Verbeugung nicht ſchicklich genug, wenn ſie die ihrige ſelbſt mit Zögern machte. Alles, was ſie von Sillery über mich und meine politiſchen Grundſätze wußte, hätte ihr die Ueberzeugung geben ſollen, daß ſie auf mich in keiner Beziehung zählen dürfe, und daß er, obgleich noch ein Prinz für mich, da er vom Blute meiner Herrſcher

---

*) Agnes von Buffon, die Frau des Oberſten Leclerc, Grafen von Buffon, Sohns des berühmten Naturforſchers, welche öffentlich die Mätreſſe des Herzogs von Orleans geworden war, hörte auf, bei Hofe aufzutreten, und verließ während der Revolution den Prinzen, den ſie auf ſeiner lezten Reiſe nach England begleitete, nicht. Sie war klein, aber reizend und voll Anmuth. Sie verlor in kurzer Zeit ihren Liebhaber und ihren Gemahl auf dem Schaffotte. Der leztere wurde 1794, ſechs Monate nach dem Herzog von Orleans, als Mitſchuldiger der Verſchwörung in den Gefängniſſen von Luxemburg zum Tode verdammt. Er ging mit Feſtigkeit zum Tode, und ſprach auf dem Schaffote die Worte: „Bürger! ich heiſſe Buffon.“ Er war 50 Jahre alt.

war, ſich doch zu ſehr herabgewürdigt hatte, als daß ich mich ſo weit herabwürdigen hätte ſollen, ihm den Hof zu machen. Wegen perſönlicher Rückſichten, welche über eine Seele, wie die meinige immer einige Gewalt haben, ließ ich in ſeinem Vorzimmer meinen Namen aufſchreiben, als ich gewiß wußte, daß er nicht zu Hauſe war. Das erſtemal, als er mich beim Könige ſah, kam er mir mit einer ſo ſchmeichelhaften Art entgegen, daß ich ganz in Verlegenheit geſetzt wurde, man hätte denken können, ich habe es verdient, und ich ſey ein in die Verſchwörung Eingeweihter. Mein gezwungenes und kaltes Weſen hätte ihm aber zeigen können, daß ich über ſeine Freundlichkeit mich mehr ärgere, als freue. Er ſondirte mich noch einmal, und als er fand, daß die Ehrfurcht mich ferne halte, was wenigſtens dem Scheine nach wahr war, wurde er nach ſeiner Art mein Feind. Herr von Laclos, mit welchem ich gerne plauderte, weil er, obgleich gefährlicher, weniger merkwürdig war, ſagte mir, daß Monſeigneur einige Worte habe fallen laſſen, welche ſeine Unzufriedenheit mit mir ausgeſprochen haben. Ich machte ihm mit Nachdruck, jedoch mit Mäßigung bemerklich, (denn dieß war einem eine ſeiner Ohrenbläſer ſchwer zu machende Beichte) daß es mir in meiner Lage, in Gegenwart vor ſo vielen Franzoſen, mit welchen ich mein Leben zugebracht habe, ſelbſt nach meiner Denkungsart unmöglich ſey, einen andern Weg zu gehen,

und brachte ihn zu dem Geſtändniß, (ihn, der es ſo gut wiſſen mußte) daß ſein Prinz eine gefährliche Verbindung ſey.

Eine ſehr hohe Perſon *), welche mit dem Herzog von Orleans noch in genauer Verbindung ſtand, hatte mich bei meiner erſten Reiſe nach England und ſelbſt noch im Anfang meines jetzigen Aufenthalts ausgezeichnet behandelt; ſie veränderte mit einem Male ihr Betragen. Pitt, der ihr damals ſehr nahe ſtand, ſagte mir, daß dieß die Folge von ungünſtigen Einflüſterungen des franzöſiſchen Prinzen ſey. Nun ergriff ich ſogleich meine Parthei, trat eines Abends in einer Geſellſchaft beim Lord Luc** zu ihm, und ſagte „Monſeigneur, dieß Land iſt mir hinſichtlich Ihrer nicht günſtig, einſt haben Sie mich in einem gemeinen Streit gedrückt; dießmal wollen Sie mich einem Prinzen gehäſſig machen, . . ich tröſte mich darüber, aber ich beſchwöre Sie, mich für todt zu halten, oder es wird Ihnen die Schuld anheim fallen, mich getödtet zu haben.“ Herr von Luxemburg, der alles angewendet hatte, um mich von dieſem Auftritte zurückzuhalten, ſetzte mir den Kopf zurecht, und führte mich fort. Einige Monate giengen herum, ſeine Blicke, welche ich nicht ſuchte, flohen die meinigen. Ungefähr um die gleiche Zeit, als Boinville ihm die Beſtimmung La Fayette's, von der

*) Der Prinz von Wallis, jetzt Georg IV.

er keine Rückſicht nahm, überbrachte, war ich in der Oper, wohin der Herzog von Orleans auch kam. Er ſtand zu nahe bei mir, als daß ich mich nicht verbeugte. Mit einem ſardoniſchen Lächeln ſagte er mir etwas barſch: „Herr von Aiguillon giebt doch gute Degenſtiche!*)" Dießmal erwiederte ich ihm ſchnell: „und Sie Monſeigneur, welche geben Sie?" Er wandte ſich ab, und wurde blaß, denn die Scham machte ihn bleich, wie ein anderer vor ihr erröthet. Nun wandte er ſich, an Jemand anderen, um mit ihm zu ſprechen. . . Mit mir hat er nie wieder geredet; freilich wollte er mich bei meiner Rückkehr nach Paris ermorden laſſen, was mich aber nicht hinderte, ihm bis an ſein Ende alle Gerechtigkeit, die ihm gebührte, widerfahren zu laſſen. Man hat geſagt, und wird es noch oft ſagen, daß der Herzog von

*) Was der Prinz hier ſagte, war eine Anſpielung auf einen lebhaften Streit, welchen ich in Verſailles bei Hrn. von Sillery mit dem Herzog von Aiguillon gehabt hatte, als dieſer leztere mit der gröbſten Unſchicklichkeit von der Königin ſprach. Ich ſtand nicht im Solde, um ſie zu vertheidigen, aber dieß iſt eine von den Pflichten, deren Erfüllung nie mehr Werth hat, als wenn man ihrer entbunden ſcheint. Ich führte den Streit mit allem Feuer und Lebhaftigkeit meines Alters. Sillery, erſchreckt, ſuchte zu verhindern, daß dieſer nicht zu weit gedieh. Der Herzog von Orleans ſagte zu mir: „Ich weiß Neuigkeiten von Ihnen; warum ſpielen Sie den Don-Quichote?" Ich kann den Herrn von Aiguillon nicht hindern, unedel zu ſeyn, antwortete ich, aber ich will nicht, daß er mich durch ſeine Beichte zum Theilnehmer ſeiner Geſinnungen mache. Anm. d. Verf.

Orleans ein Ungeheuer war. Dieß kann als allgemeiner Ausſpruch Grund haben, aber wenn man ihn nach einzelnen Handlungen und kleinern Zügen aus ſeinem Leben beurtheilt, ſo läßt jener Ausdruck eine Milderung zu. Von einem lenkſamen Charakter, war er eben ſo einer Miſſethat fähig, als ſein Herz einigen Tugenden zugänglich war *).

Wir wollen einige eigenthümliche Züge und Anecdoten von ihm anführen, welche ihn beſſer kennen lernen laſſen werden.

Ein Mann von meiner Bekanntſchaft, bei welchem er zu Mittag zu eſſen angenommen hatte, erinnerte ihn an ſein Verſprechen.

„Monſeigneur, wollten Sie mir die Ehre geben, morgen bei mir zu ſpeiſen?“

„Nein, mein Herr, es wird mir nicht unlieb ſeyn, wenn Sie ein wenig mehr Umſtände machen, ich gebe Ihnen drei Tage.“

Als er ein anderes Mal bei du Dresnay ſein Geld wohlgemuth verlor, denn er ſpielte nie ſchlecht, als wenn er gewann, ſchlug ihm einer einen Gegenſatz von hundert Louisd'or vor.

„Wenn ich wetten wollte, ſo würde ich es Ihnen ſagen.“

---

*) Man ſehe am Ende dieſes Bandes das hiſtoriſche Stück über das, was man die Orleaniſche Verſchwörung nennt, von Garat.

„Es iſt möglich, Monſeigneur, daß dann ich nicht mehr möchte.“

Nach einem langen Abendeſſen duzte ihn der beinahe betrunkene Herzog von Fronſac (was unſinnig und unmöglich geweſen wäre, wenn er nüchternes Blut gehabt hätte). Der Prinz, wie von einem Ruthenſchlag getroffen, ſagte zu ihm: „Herr Herzog, man ſagt von uns, daß wir Freunde ſeyen, machen wir nicht, daß man von uns ſage, wir machen uns lächerlich!“

Er war hier ſo gütig, eine Lächerlichkeit zu theilen, welche blos den, welchen er tadelte, betreffen konnte.

Als er eines Tages bei Herrn Le Voyer in Paris oder in Ormes war, fiel die Unterhaltung auf einen Streit des großen Prinzen von Condé und des Grafen von Rieux. Dieſer letztere gab dem Sieger von Freyburg, Nördlingen und Linz einen erhaltenen Schlag mit dem Teller heim. Der Prinz wurde nach Chantilly verbannt, und der Graf von Rieux einige Tage in die Baſtille geſetzt. Herr Le Voyer war der Meinung, ſie hätten ſich ſchlagen ſollen trotz des Befehls des Königs, und ſchloß damit, daß er den Herzog von Orleans um die ſeinige bat. Dieſer antwortete: „Ich bemühe mich nicht, eine Meinung über etwas zu haben, was mir nie begegnen kann,“ und kehrte ihm den Rücken zu. Dieſe Anecdote habe ich

von dem Grafen von Lauraguais, der dabei war, erzählen hören.

Ein nichtsbedeutender Ludwigsritter begegnete ihm allein auf der großen Treppe des Palais-Royal. Er richtete ſich an ihn:

Ich glaube die Ehre zu haben, mit Monſeigneur dem Herzog von Orleans zu ſprechen?"

„Ich glaube nicht, daß Sie es glauben."

Ich kenne von ihm noch viele andere Reden und Züge, welche mich überzeugen, daß er im Grunde ſeines Herzens über die Geſellſchaft, welche er in den letzten Zeiten ſeines Lebens um ſich ſah, ſehr ergrimmt war.

Es war ſehr leicht, ihn hin und her zu ziehen und ihn zu überreden, da er wenig Geiſt hatte, und was er dann hatte, ſehr leichtgläubig war. Dieſer Mangel an Mitteln wurde vollkommen durch einen vortrefflichen Geſchmack und durch eine kurz angebundene und leichte Scherzhaftigkeit erſetzt, welche ſich niemals von der ſchlechten Seite ſeiner Sitten zeigte. Mit einer ausnehmenden Eigenliebe, welche ſich mit einer noch größern Sorgloſigkeit miſchte, beging er tauſend Niedrigkeiten, vor denen ihn jene Eigenliebe, die entfernte Verwandte des Ehrgeizes, hätte bewahren ſollen, und da er bei der ſchamloſeſten Frechheit ſehr blöde war, wußte er nicht in ſein Gleis zurückzukommen, wenn er ſich daraus entfernt hatte. Außerordentlich unternehmend und rachgierig, zogen ihn

dieſe zwei Leidenſchaften zu allen Verbrechen, zu welchen man ihm rieth. Er beging ſie ohne Gewiſſensbiſſe, hatte jedoch ſchlechten Dank davon, und wie ich anderswo geſagt habe, wenn ſie ihn nicht erſchreckten, genirten ſie ihn. Dieß erklärt um ſo beſſer, daß die Demagogie, in welcher er gegen das Ende ſeines Lebens befangen war, eine Lage, über die er ſich in Strömen von Champagner zu betäuben ſuchte, mit ſeiner fürſtlichen Eitelkeit im Widerſpruch ſtand, von der er eine ziemliche Doſis an ſich hatte, obgleich er ſehr wenig männlichen Ehrgeiz beſaß. Jene Eitelkeit beſaß er, um ſo mehr, als er fähig war, auf jede Sache Wichtigkeit zu legen, er, der an gar nichts glaubte . . . Mit einem falſchen Urtheil und einem Herzen, welches nur in langen Zwiſchenräumen ſchlug, war es leicht, daß man ihn glauben machte, er habe nach ſeinen erſten revolutionären Verirrungen keine Verzeihung mehr zu gewarten. Da ſeine Rache nicht ruhte, bildete er ſich ein, daß die des Hofs ohne Mitleid ſeyn werde. Mirabeau hauptſächlich, der ſich in einem Augenblick vornahm, ihn zum Generalſtatthalter des Königreichs zu machen, um unter ihm zu herrſchen, flößte ihm jene Idee ein. Man hätte ihn zu allen Verbrechen gebracht, wenn man ihm verſprochen hätte, daß dieß das letzte ſey, und daß es ihn von allen andern befreie.

Dieſer Prinz war, obgleich furchtſam, ein ſtarker Geiſt im ausgedehnteſten und gefährlichſten Sinne

des Worts; er achtete nichts auf Erden, nicht einmal das Leben, zu dem man ihm mit Unrecht eine allzugroße Liebe vorwarf, ſelbſt nicht das Geld, welches er ohne viele Bedenklichkeit ſammelte, um es ohne Unterſcheidung wieder zu verſchleudern. Das Laſter und die Tugend galten ihm gleich, die Verachtung oder die Achtung von vernünftigen Weſen, alle menſchlichen Handlungen waren ihm gleichgültig. Die materiellen Genüſſe des Lebens hatten Werth für ihn; dieß war für ihn die einzige metaphyſiſche Gewißheit von Allem, was es in dieſer Welt gibt, oder was er in einer andern hoffte; er war entſchloſſen, ſich eher durch das Vergnügen aufzureiben, als deſſen müde zu werden. Gall hat geſagt, er habe das Organ der Trunkliebe, und nicht das der Verſchwörungsſucht. Die Natur hatte ihm das eine gegeben, das andere impften die, welche Gewalt über ihn hatten, ihm ein. Nachdem er die Unvorſichtigkeit begangen hatte, laut zu äußern, die öffentliche Meinung ſey keinen Thaler werth, fand man, daß er ſelbſt den Maßſtab und den Tarif ſeines Werthes angegeben hatte. Die, welche ihn gekannt und gewußt haben, daß er ein guter Vater und Gatte (die Untreue ausgenommen, welche die nicht unglücklich macht, die nichts davon weiß), ein nachſichtiger Herr, welcher Niemand etwas ins Geſicht abſchlagen konnte, ein Liebhaber des Privatlebens war, werden gewiß ſagen, daß er ein immoraliſcher und charakterlo-

fer Mann war; ſie können hinzuſetzen, daß weniger Strenge des Hofs und des Publikums, eine beſſere Erziehung und beſſere Rathgeber ihm die Maske eines edeln Mannes und den Ruf eines liebenswürdigen und gefälligen Prinzen gegeben haben würden. Sein Gefängniß, das Revolutionstribunal, ſein Verhör, ſein Gang durch die Straßen von Paris, das Schaffot, ſein Tod mögen für ihn, der im vollen Sinne des Worts ſo ſchauluſtig war, ein wahres Spektakel geweſen ſeyn; er hatte ſo viele Köpfe fallen *geſehen* und namentlich den geheiligtſten von allen; er hatte das *Spiel* der *Guillotine* als eine Curioſität unterſucht, er wird daher auch alle Vorbereitungen zu ſeiner eigenen Hinrichtung als das Gleiche betrachtet haben und ſo zu ſagen der Zuſchauer von ſeinem eigenen Tode geweſen ſeyn.

Ich habe von dieſem Prinzen vielleicht zu lange geſprochen; ohne ihn wäre die Revolution, deren Urſache er nicht war, nicht zu Stande gekommen; er iſt nach Herrn Necker am meiſten Schuld an ihr.

Der Herzog von Luxemburg, welcher, nachdem er der erſte Präſident des Adels geweſen war, nach der Vereinigung der Stände, die er zu hindern geſucht hatte, Frankreich verlaſſen hatte, war auch in London. Mit mehr Geiſt, als man gewöhnlich ihm zugeſchrieben hat, verband er einen hinreiſſenden und liebenswürdigen Charakter. Viele haben geglaubt, er werde ſich für die Neuerungen

erklären; die ſtürmiſche Jugend des Marquis von Noyan, die Streiche ſeines Vaters ſelbſt hatten einigen Geiſtern ungünſtige Vorurtheile über ſeine Aufführung in dieſen außerordentlichen Zeiten beigebracht; die Ungewißheit und ſeine Wahl dauerten nicht lange. Nichts deſto weniger habe ich ſagen hören, daß er zu ſehr preſſirt und bei ſeiner Abreiſe eine zu kleinherzige und unbedachtſame Eile gezeigt habe. Dieß iſt die Meinung von Leuten, denen eine Gelegenheit zu tadeln immer angenehm iſt; dieß iſt aber nicht die meinige. Sein Gehorſam gegen den Willen des Königs hatte ihn in einen Schritt verwickelt, den er mit aller Macht bekämpft hatte. In einer langen Unterhaltung mit dieſem Monarchen entwickelte er ſiegreich alle Gefahren der Vereinigung; er bewies, daß das königliche Anſehen durch dieſe Maßregel ſelbſt ohne Bürgſchaft und Stütze bleibe, und daß die Macht des Volks ohne Oberherrſchaft und ohne Hinderniß regieren würde. Ludwig XVI., deſſen Verſtand zu richtig war, um die Gültigkeit ſeiner Gründe nicht einzuſehen, ließ ſich dennoch nicht überzeugen. Schon gewöhnt, über alle Punkte einer Revolution nachzugeben, in der er ſich ſelbſt zum Opfer darbieten ſollte, beſchwichtigte er ſeine Vernunft vor der Neigung zu dem, was er für den Staat gut hielt. Er befahl: ein getreuer Unterthan mußte gehorchen. Der Graf von Artois, für das Leben ſeines Bruders beſorgt, ſchrieb eine pathe-

tiſche Schrift an den Adelſtand, der dem Schwanken ſeiner Entſchließung ein Ende machte. Die Schuldigkeit eines Unterthanen war erfüllt: Herr von Luxemburg hatte ſeinem Herrſcher ſeine Meinungen aufgeopfert, er hatte thätig zu einer Maßregel mitgewirkt, welche ſein Verſtand und ſein Gewiſſen verwarfen. Wer konnte von ihm fordern, daß er länger durch ſeine Gegenwart und was mehr iſt, durch ſeine Mitwirkung, Beſtimmungen, die er getadelt hatte und ein Syſtem, welches er von ganzem Herzen und mit ſeiner ganzen Vernunft verdammte, billige. Er wollte ſich lieber einer friedlichen Dunkelheit hingeben, als längere Zeit auf einem großen Theater bleiben, auf dem er eben ſo gerne als ein anderer aufgetreten wäre, wo er aber zu guter Zeit noch vorausſah, daß er eine ſchlechte Rolle zu ſpielen habe. Er war conſequent und ſein Betragen war edel. Dieß Alles habe ich ihn ſelbſt von Anfange an entwickeln hören, ohne Prahlerei und Aerger; und die, welche aus ſeinem Verlaſſen Frankreichs eine Schuld gemacht haben, hätten eher ſeine Klugheit loben ſollen. Ich vergeſſe nicht, daß ich bei ihm den berühmten Burke*)

*) Ich habe anderswo meinen Dank für ſeine theilnehmende Aufnahme, die er mir in London nach dem 10ten Auguſt zu Theil werden ließ, ſo wie für Alles das, was er mir Inniges und Rührendes über das Unglück meines Vaterlandes ſagte, ausgedrückt. Sein Herz war eben ſo edel, als ſein Talent ausgezeichnet war. Als

zum erſten Male geſehen und gehört habe, mit welchem er durch Vermittlung des Herrn von Calonne in Verbindung getreten war. Dieſer alte Redner der Oppoſition hatte ſeine Partei geändert, als er geſehen hatte, daß dieſe Oppoſition dem Staate Gefahr bringe. Sein Abfall ſetzte einige Geiſter in Erſtaunen, machte andere gemäßigter, und gewann noch andere wieder für den Thron, gegen welchen ſein Beiſpiel mehr gewirkt hatte, als ſeine Parlamentsreden. Es iſt bekannt, daß er den ganzen Verlauf der franzöſiſchen Revolution von Anfange an nicht aus den Augen ließ, und daß, wenn in ſeinem ſehr beredten Werk einige Uebertreibungen ſich finden, welche durch ein wenig zu viel Declamation noch mehr herausgehoben werden, ſein Buch dennoch den Staatsmann beweist und die Probe eines ſchönen Enthuſiasmus und das Denkmal eines edeln Talents iſt. Seine Unterhaltung war vielleicht noch wärmer und überfüllter.

---

ein Engländer von Gemüth, wie er es ſeyn ſollte, ließ er der franzöſiſchen Nation, die er achtete, weil er ſie, ſo wie ihre Literatur, alle ihre Künſte und ihren Ruhm kannte, die glänzendſte Gerechtigkeit zu Theil werden. Später, als er überzeugt war, daß ich das Engliſche verſtand, ſchlug er mir in Gegenwart des Herrn von Calonne vor, ſein Buch zu überſetzen, welche dieſes um ſo nöthiger hatte, als es ſchon überſetzt war. Ich lehnte es aus Gründen ab, die ich ihm nicht ſagte, der eigentliche war der, weil die beſte Ueberſetzung wenig Ehre, eine ſchlechte aber viel Schande macht.

Er erzählte gerne ſein politiſches Leben und be-ſeelte gerne ſein Geſpräch durch das Feuer ſeiner alten Reden *). Er urtheilte über die Zukunft mit dem Probirſtein der Vergangenheit; enthuſiaſtiſcher Verehrer der engliſchen Verfaſſung, gab er in ihr einige von der Menſchheit unzertrennliche Fehler, und betete ſie als das Palladium der Freiheiten eines großen Volkes an.

Ich verſichere, daß ich ihn ſeit dem Jahr 1790 die franzöſiſche Revolution auf zwei Hypotheſen zurückführen geſehen habe, indem er ein Raiſonnement darauf anwendete, welches ſie ganz bezeichnete, wie ſie ſich in der Folge bis zum Conſulat entwickelt hat **). Er

---

*) Unter einer unendlichen Anzahl von Stücken der größten Redekunſt, welche ich von ihm behalten habe, habe ich immer ſeine Rede in Briſtol ausgezeichnet, an welchem Ort er ſich die öffentliche Meinung entfremdet hatte, weil er gegen den amerikaniſchen Krieg kämpfte. Mitten in der Verſammlung der Wahlmänner erſcheinend hielt er eine als ſein Meiſterſtück bekannte Rede, in welcher er ſein Betragen rechtfertigte und mit den Worten anfing: **Gentleman I decline the election** (meine Herren, ich weigere mich gegen die Wahl). Hierauf ſagte er in einem ſehr ſchönen Schluß, indem er auf den Tod eines der Wahlmänner, Herrn Coombes, anſpielte, welcher mitten in den Wahlſtreitigkeiten vom Schlag getroffen wurde, dieſe Worte: **What shadows we are and what shadows we pursue!** (Welche Schatten ſind wir, und welchen Schatten jagen wir nach). (Anm. d. Verf.)

**) November 1799.

hatte Alles geſehen außer dem gigantiſchen Coloß, der die Höhle ſchließen ſollte *).

Noch ziemlich jung hörte ich, und bildete mir, unterſtützt von meinen Reflexionen, eine Schule, welche mir wenigſtens alle Arten von Erſtaunen erſparte.

Der Herzog von Luxemburg vermied ohne Affektation den Herzog von Orleans und lebte mit dem franzöſiſchen Geſandten, den er nicht achtete und von dem er gehaßt wurde, auf einem abgemeſſenen Fuß. Dieſer letztere war der Graf von Luzern, der Bruder des Marineminiſters dieſes Namens, der ganz andere Grundſätze hatte. Man verwunderte ſich mit Recht darüber, daß der Hof ihm zu dieſer Geſandtſchaft, welche ſchon längſt ihren Glanz verloren hatte, ernannte. Er war eine Perſon in moraliſcher und phyſiſcher Hinſicht ungeſchickt und wenig geeignet, um Glück zu machen, aber von ſo mittelmäßigem Geiſte, daß nichts zwiſchen ſeinem Ehrgeize und ſeiner Beförderung geſtanden war. Er folgte ehrfurchtsvoll dem Gange der conſtituirenden Verſammlung, indem er immer auf eine Dummheit mit einer Niederträchtigkeit antwortete, und ſich monarchiſch machte, um immer bereit zu ſeyn, die Monarchie zu zerſtören. Miniſter des Königs bei den vereinigten Staaten (was, im Vorbeigehen geſagt, nicht der Weg zur Geſandtſchaft nach London war), hatte er ſchlecht

*) Geſchrieben 1805.

verdaut, was er dort gehört hatte; sein Betragen war ungewiß und schwankend, und nur dem König von Frankreich brachte es noch weniger Ehre, als ihm selbst. Er war nur in der Dummheit, eine Madame St. A*** zu lieben, beständig, eine geschickte Courtisane und Mätresse des Lord Eh**; sie verfuhr sehr gewöhnlich, indem sie sich über ihn, so wie überhaupt über die Liebe, deren sie überdrüssig zu werden anfing, lustig machte. Mehr an seiner Stelle anhänglich, als in den Mitteln glücklich, sie zu erhalten, sah er sich genöthigt, um seine Entlassung einzukommen, nachdem er einen der tausend Eide geleistet hatte, die damals von denen gefordert wurden, von denen man wollte, daß sie keinen halten sollten. Dieß hatte er nicht vorausgesehen, so wenig als seinen Tod, der einige Zeit nachher erfolgte. Herr von Luxemburg fand ein Vergnügen darin, ihn durch die Theorie des Despotismus vollends in Verzweiflung zu setzen, und er vertheidigte sich mit den zwei Kammern und Einem Gleichgewichte der Macht; alles dieß wurde mit Laconismus vorgebracht, da Niemand lange unvernünftig ist, wer es mit einem Anschein von Vernunft seyn will. O ihr guten Leute! auf offenem Meere über den Bau eines Schiffes nachzudenken, wenn das, auf welchem ihr fahret, beschädigt ist! . . . . In dem Saale, dem Schauplatz dieses leichten Scharmützels, trieben Weiber ihr Unwesen, welche eben so frivol wie jener

Kampf waren. Dieß waren die Herzogin von Caval, mager, wie ein Proceß, voll Zorn über ihre alternden Züge, gereizt darüber, nie hübsch geweſen zu ſeyn, obgleich ſie ſich hätte behandeln laſſen, wie wenn ſie es geweſen wäre. Ferner eine Frau von Oſſun, Schweſter eines der alten Liebhaber der Herzogin, welcher dieſe Stelle bei allen Frauen bekleidete, welche ſeinem Glücke helfen konnten; Frau von Oſſun alſo, intereſſant, beinahe ſchön, eine ſentimentale Blondine, welche einen Ruf der Klugheit zu erhalten wußte, hatte einen braven und achtungswerthen Mann geheirathet, der mit Recht von Ludwig XVI., welcher eine Neigung zu allen rechtſchaffenen Leuten hatte, geliebt wurde; er war zu einer Sendung nach Rußland gebraucht, um an die Stelle des Grafen von Segur zu treten. Noch war eine kleine Madame de la Luzerne da, eine geborene Mon***, welche nicht unpaſſend mit einem borſtigen Eichhorn verglichen werden konnte, dem man ſeine Haſelnüſſe genommen hat. Vor allen dieſen Damen hätte ich eigentlich B** nennen ſollen, welche wenig oder gar nichts von ſich gab, und kalt und abgemeſſen wie ein erſter Miniſter in dem Geheimniß aller Beſtimmungen für die Zukunft zu ſeyn ſchien, welche ihr ſo theuer zu ſtehen kamen; ſie war die Vorſehung des Hauſes.

Bis hieher hatte man ein ungeheures Feld, um ſich zu belehren und Beobachtungen jeder Art zu ma-

chen; aber man bedurfte auch eine andere Nahrung für die glühenden Leidenschaften der Jugend. Ich machte, sehr zu gelegener Zeit, Bekanntschaft mit Mistreß Pove, einer Frau von jenem sonderbaren und pikanten Charakter, deren England eine außerordentliche Mannigfaltigkeit darbietet; ihre Schönheit war eben so außerordentlich, als ihr Charakter, und die Abenteuer, welche die eine wie der andere ihr zugezogen hatten, verdienten eine würdige Stelle in einem Roman.

Aus einer edeln Familie entsprossen, hatte sie ihre Mutter und eine ihrer Schwestern nach Canterbury begleitet. Ein Edelmann aus der Provinz von Kent faßte eine rasende Neigung zu ihr. Drei Frauen, welche in einem Postwagen auf der Landstraße fahren, flößen nicht viel Respekt ein, namentlich wenn vielleicht der Conducteur schon vorher gewonnen ist. Gegen Abend wurden sie von einigen Krämern angehalten, die sie für Räuber auf der Landstraße (highwaymen) hielten; ein so häufiger Unfall in England, wo übrigens in diesem Volke natürliche Menschlichkeit beinahe immer den Mord verhindert, was jedoch kein Grund ist, daß nicht diese häufigen Anhaltungen und Räubereien die nachtheiligsten Betrachtungen über eine Regierung erwecken, welche sonst so wohl organisirt ist. Aber ohne in das Nähere die Polizei Angehende einzugehen, ist es genug, zu wissen, daß man die erschrockenen Frauen augen-

blicklich aus dem Wagen ſteigen ließ, und daß mitten in der Verwirrung und im Schrecken die junge Cäcilie in eine Poſtchaiſe geworfen wurde, welche ſich mit Blitzesſchnelle entfernte, und ſie, wie ſie wenigſtens glaubte, nach Devonſhire brachte. Nachdem ſie hier mehrere Monate eingeſperrt und den Liebkoſungen eines Mannes ausgeſetzt war, deſſen Liebe und Drohungen ſie erſchreckten, brachte ſie ihr Entführer endlich nach Irland, wo er ihr ihre Freiheit gab, indem er ſie mit Geſchenken überhäufte, und nach Italien abreiste.

Was ſie mir auch immer davon geſagt haben mag, es ſchien mir bei ihrer Erzählung, daß ſie ſich mit ihrer Sklaverei vertraut gemacht, und daß ihr Tyrann oft ſich Verzeihung zu verſchaffen gewußt habe: denn es wäre der Herrſchaft der Furcht gar zu viel eingeräumt, wenn wir auch das Stillſchweigen der Beleidigten und das der Geſetze, welche ſie anrufen hätten können, auf ihre Rechnung ſetzen wollten. Ein Pair von Irland wurde ihr zweiter Liebhaber, ſie dachte, dieß ſey ſehr einfach nach dem, was ihr begegnet ſey. Man kann dem jungen Mädchen nicht genug die Idee beibringen, daß das erſte Auftreten im Leben ſeine intereſſanteſte Parthie ſey: es iſt der Anfang, was ein Werk gut oder ſchlecht macht. Lord D * * * war ein Anbeter Shakespeare's, und ſein Geſchmack für Declamation gieng bis zur Tollheit. Er belud das Gedächtniß der jungen Cäcilie mit den

berühmteſten Stellen ſeines Dichters, und gab ihrem Organe etwas declamatoriſches, ſo wie der gewöhnlichen Haltung ihres Körpers etwas dramatiſches, wobei alle ihre Bewegungen ſozu ſagen exaltirt waren. Dieß war der einzige Fehler, von der dieſe ſchöne und herrliche Natur befleckt wurde. Dieſer galante Mann hatte einen Neffen von hübſcher Figur, welcher wenig Verſe geleſen hatte, und deren keine machte; aber er war zwanzig Jahre alt, glückliches Alter, wo man immer ohne Geiſt handelt, welchen man doch immer zu haben ſcheint. Er ſpielte ſeinem Oheim einen ſehr grauſamen Streich und entführte ihm ſehr unhöflicher Weiſe am frühen Morgen ſeine ungetreue Geliebte. Damit alles ſeinen gehörigen Lauf habe, erzeugte er mit ihr ein Kind. Er durchſtreifte mit ihr die Welt ein wenig, und führte ſie nach London, wo ſie niederkam, während er die Rechte ſtudierte. Ein Sohn, von dem er mir verſichert hat, daß er wenig auf ihn halte, ſchloß den mit ſo vielen andern Bändern ſchon verwickelten Knoten. Herr Pove, der weniger mit ſeiner Vaterſchaft, als mit ſeinen Reizen beſchäftigt war, ſuchte noch einige Frauen von augenblicklicher Wahl zu Müttern zu machen. Cäcilie erfuhr es, und that etwas Beſſeres, als daß ſie klagte: ſie rächte ſich. Nichts iſt eine ſo ſchlechte Vorbereitung zur Klugheit, als wenn man gleich Anfangs verletzt wird. Sie gieng noch viel weiter: ſie gab ihn für einen

angesehenen Mann auf, welcher alles für ihr Glück thun konnte, und es auch gethan hätte, wenn sie nicht ungestümmer Weise zu ihrem Juristen zurückgekehrt wäre, von dem sie sich offenbar trennen mußte, um ihn zu lieben. Sie erkaltete wieder, als sie als Eheleute mit einander zu einem C * *, ehmals Obrist in französischen Diensten in der irländischen Armee kamen. Ich war bei diesem Feste; nachdem ich sie lange betrachtet hatte, sagte ich zu ihr, daß ich sie liebe; sie versicherte mich, daß sie meine Liebe zu erwiedern geruhe: ungefähr sechs bis acht Tage sagte sie es mir noch mit dem Munde, und kurze Zeit nachher mit der That. Die Folge davon war ein sehr belebter Roman. Sie brachte sechs Stunden jeden Tag bei mir zu, und noch außerdem viele Nächte. Herr Pove, in den Beschäftigungen des Quartiers von Temple-Back, in der Trunkenheit der Tavernen und Spielhäuser verloren, wußte lange Zeit die schmähliche Wahrheit nicht. Sobald er davon in Kenntniß gesetzt war, erheiterte er seinen Aerger durch einen Scherz von ganz eigenem Geschmack, welchen ich verwünscht fand. Er that mir die Ehre an, mir seine Nachkommenschaft nebst einem Briefe zu schicken. Der Erste schrie gewaltig, der Zweite sagte nichts, außer vielleicht, daß es unbillig sey, die Mutter von ihrem Kinde zu trennen, und daß er mir große Verbindlichkeit dafür schuldig sey, daß ich mich mit beiden beschweren wolle. Ich

glaubte, er sey ein Narr, und forderte die, welche ich mit dem Namen seiner Frau hatte benennen hören, auf, hinzugehen, um sich dessen zu versichern, und ihren Astyanax mitzunehmen. Sie that es, und ich bat sie, bei dem unnatürlichen Vater, dessen Ideen mir gar zu bizarr schienen, sich eine fire Stelle zu suchen. Diesen Rath befolgte sie einige Zeit lang; aber ihre Unbeständigkeit warf sie in die Arme eines ersten Tragikers in der Provinz (a strolling player), in den sie sich verliebt hatte, als er in der Rolle des Romeo auf dem Drurylane- oder Coventgarden-Theater debutirte. Sie folgte ihm als seine Julie nach Schottland. Hier spielte sie die Rollen der Mistreß Siddons, welche sie keineswegs vergessen machte, gefiel aber einem Baron weit besser als jene, und dieser, von ihr bezaubert, bot ihr sein Herz an, welches sie ausschlug, und sein Vermögen, welches sie verachtete. Endlich trat er mit dem Anerbieten seines Namens und seiner Hand auf, dieß war sie so gnädig, anzunehmen. Sie führte sich in der ehrenhaften Rolle einer Ehefrau um so besser auf, als ihr Gemahl, welcher mit ihr Tragödie spielte, sie neun Monate in einen gar nicht entzückenden Thurm einsperrte.

Traurige Ruhe eines so großen Talents!

Warum sind die Heirathen dieser Art, welche in Frankreich so selten sind, in England so häufig? Bieten sich hievon nicht etwa folgende zwei gültige

Gründe dar? Der erste, daß unsere Nachbarn weniger aus der Geburt machen, als wir; der zweite, daß sie delikater über das, was auf die Hochzeit folgt, über das, was ihr vorangieng, es weniger sind. Dieß sind zwei Meinungen, die sich beide vertheidigen lassen, obgleich sie weniger in das Gebiet der Vorurtheile, als in das des Gefühls gehören. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich sehr gerne die Frau meines Nächsten zum Bösen gebrauchen würde, aber sehr lieb würde es mir seyn, wenn meine Frau keusch in mein Bette käme, und wenn sie in der Folge untadelhaft in meinem Hause lebte. Ich bekenne, daß ich unter diesen zwei Uebeln das kleinste vorziehen würde. Und dieß würde für mich in der Wahl einer Frau liegen, welche sich schlecht betrüge, wenn ich sie geheirathet hätte, denn in diesem Fall sind ihre Fehler unabhängig von meinem Willen, und ich konnte sie nicht voraussehen. Im andern Falle verbinde ich mich in aller Herzensgüte mit ihrer Schande, und mache die Unehre der Vergangenheit und Zukunft gut. Wer wird es wagen, das Cölibat zu verschreien, welches vor dieser Alternative und den Gefahren dieser Frage schützte? Ach es gibt unglücklicher Weise gar zu viele Waffen gegen dasselbe, unabhängig von den Einwürfen, welche der Staat gegen dasselbe zu machen hat: es macht das Leben schwer und den Tod bitter. Ihr jungen Leute, laßt euch lieber in der Jugend von

ihnen betrügen, damit ihr im Alter von ihrer Pflege getröſtet ſeyn möget. Ihre Stimme iſt nicht mehr trügeriſch, wenn ihre Haare gebleicht ſind, und ihre ſchwache Hand iſt noch eine Stütze: an dem Rande des Grabes ſchwankt der Mann, gekrümmt unter der Laſt der Jahre; die Frau iſt weniger geſchwächt, weil ſie einen geringern Aufwand an Kraft gemacht hat, am Ziele der Laufbahn richtet ſie den Gefährten ihrer Reiſe auf.

Ich werde mich heirathen.

Aber ein Punkt, worin die Engländer vielen Verſtand bezeigen, iſt der der Courtiſanen. Keine von ihnen entwickelt die Ueppigkeit, an der ſich oft ganz Paris ſtößt. Keine von ihnen baut Häuſer aus den Trümmern von zwanzig Schwachköpfen, welche, während ſie ſich auf vergoldeten Betten herumtummeln, auf der Straße ruhen würden, wenn ſie ſich hier vor ihren Gläubigern ſehen laſſen dürften; keine von ihnen fährt in einem Triumphwagen in's Theater, um ſich, blitzend von ſchändlich erworbenen Diamanten in die erſten Ranglogen zu ſetzen, und hier das Sittlichkeitsgefühl des Publikums zu beleidigen, die Familienmutter unruhig zu machen, und in ausdrucksvollem Schweigen der Tochter zu ſagen, daß ein Laſter beſſer bezahlt iſt, als alle Tugenden. Man kann in London ſo gut, als in irgend einer Stadt der Welt ſich Liebe für's Geld verſchaffen; aber keine der Verkäuferinnen erhebt ſich zu dem Grade von Reichthum, ich hätte beinahe geſagt, Anſehen, als bei

uns manche dieſer Demoiſellen. Der größte Theil der Engländer genießen die Liebe in der ordinären Claſſe der gefälligen Schönheiten, mit denen ſie ſich für die Zeit des Vergnügens verbinden, ſie machen ſelten einen Accord der Treue, und kümmern ſich mehr um ihre Geſundheit, als um ihre Beſtändigkeit. Ich habe angeſehene Leute gekannt, deren Maitreſſe bei einer Kupplerin lebte; ſie giengen lieber dorthin, als daß ſie dieſelbe herausgenommen hätten, wo dann ſie dahin gegangen wäre. Wenn ſie dieſelbe von dort wegnehmen, und ihr eine Wohnung geben, oder gar bei ſich wohnen ließen, ſo geſchah dieß blos deßwegen, weil es in dieſer Welt Liebesknoten und Sympathieen gibt; weil die Verführung ihren höchſten Gipfel erreicht hat, und zwar ſo, daß ſich die Sache oft mit einer Heirath endigt. Man muß geſtehen, daß ihre Straßen und Theater von jenen untergeordneten Laïden angefüllt ſind welche gar ſehr den Cynismus einer groben Liederlichkeit entwickeln; aber dieß iſt eine Verführung ohne Gefahr, ein unmächtiges Laſter, deſſen Baum ohne Früchte iſt. In dieſem Gebiete kann und muß das delicateſte Volk für das verdorbenſte gehalten werden.

Miſtreß Pove war der einzige Götze, zu deſſen Füßen ich meinen Weihrauch opferte, der andern Gegenſtände eines vorübergehenden Götzendienſtes

ſich zu erinnern, wäre eine unnütze Aufgabe für mein Gedächtniß.

Ich erneuerte die Bekanntſchaft mit einer Dame, welche durch ihre Kenntniſſe und ihre Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften bekannt iſt, nämlich mit Miſtreß Montagne*). Dieß war eine gelehrte Frau, das, was die Engländer „blue stocking“ **) nen-

*) Eliſabeth Montagne, welche man nicht mit der Lady Montagne verwechſeln darf. Sie heirathete im Jahr 1742 Eduard Montagne, welcher der Enkel des erſten Grafen von Sandwick und mehreremale nacheinander Mitglied des Parlaments war. Dieſe durch ihre Gelehrſamkeit und ihren Geiſt ausgezeichnete Dame blieb Wittwe mit einem anſehnlichen Vermögen. Sie machte während ihres langen Lebens, das ſie, achtzig Jahre alt, 1810 endete, den edelſten Gebrauch davon. Sie hatte ſich mit Glück als Schriftſtellerin verſucht, durch ihre Todtengeſpräche und ihren Verſuch über das Genie und die Schriften Shakespeare's. Nach dem Zeugniß ihrer Zeitgenoſſen war ihre Einbildungskraft lebhaft und glänzend, ihre Unterhaltung belehrend, pikant und voll Reiz. Nach ihrem Tode wurden vier Bände ihrer Correſpondenz von ihrem Neffen Mathäus Montagne herausgegeben.

**) Man findet ſich zu verſchiedenen Conjecturen veranlaßt, um den Urſprung dieſer ſo ſeltenen Benennung zu finden. Wir wollen anführen, was uns das Wahrſcheinlichſte in der Sache ſcheint. Miſtreß Montagne hatte eine wiſſenſchaftliche Geſellſchaft gebildet, welche die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zog; dieſe Geſellſchaft wurde ſeit ihrem Beginnen mit dem Namen des Clubbs der blauen Strümpfe bezeichnet, und dieß bei folgender Gelegenheit: eines Tages entſchuldigte ſich ein Mitglied des Clubbs, in einer der erſten Sitzungen, daß er nicht habe erſcheinen können, weil er in ſeinem Morgenanzuge geweſen ſey. Miſtreß Montagne antwortete, daß man hierauf ſo wenig merke, daß man

nen. Nur ganz Engländerin, wie beinahe alle Individuen dieſer Nation, fürs Vaterland bis zum Fanatismus begeiſtert, ſchätzte ſie nichts, als Shakespeare, und das auf engliſchem Boden erzeugte, ſie wollte uns gerne einige Achtung zollen, aber dieſe war ſo ſecundär, daß ich ſie gern vermißte. Uebrigens war ſie von einer ausgezeichneten Höflichkeit gegen die Fremden, denen ſie in ihrem großen und guten Hauſe alle Ehre erwies, indem ſie die Franzoſen begünſtigte, die die einzigen waren, welche Gnade in ihren Augen gefunden hatten. Sie hatte zu Gunſten ihres Herrn Shakespeare mit Herrn von Voltaire Lanzen gebrochen, da dieſer ſo gut war, ſich zu dieſer Saalbaderei herzugeben. Bei dieſem lebhaften Streit hatte ſie ſich zu allem hinaufgeſchraubt, was der Partheigeiſt, ſelbſt in den Künſten, an Uebertreibung, und der Enthuſiasmus an Leichtgläubigkeit hat. Er antwortete nur mit gemäßigtem Tone, den man nicht immer von ihm rühmen konnte, den er aber bei Frauen oder bei Männern, welche er wie dieſe behandeln wollte, mit einer vornehmen Höflichkeit zu verbinden wußte. Dieſer alte Gladiator, indem er mit einem Lamm ſpielte, welches nicht einmal mehr jung war, hatte ſie unterrichtet und widerlegt, ohne ſie zu überzeu-

---

es nicht für einen lächerlichen Anzug halten würde, wenn ein Edelmann in blauen Strümpfen erſchiene.

gen. Sie ließ ſich herab, einige Schwachheit für Corneille zu haben; aber ihre Krankheit war verzweifelt: die Unglückliche liebte Racine niemals! und um ſich noch ſchuldiger darzuſtellen, verſicherte ſie, ihn zu verſtehen. Die vortreffliche Frau ſah in Achill nur einen franzöſiſchen Stutzer, und in Athalie nur ein Kindermährchen. Und dieſe Geſinnungen behielt ſie bis zum Tode bei.

Ihr, die ihr in ihrem oder in einem andern Lande außer Frankreich geboren, ſo unglücklich ſeyn möget dieſe barbariſche Meinung zu theilen, glaubt mir ihr habt die Muſik dieſes großen Dichters nicht verſtanden, ihr ſeyd nicht in das Geheimniß ſeines Talents eingeweiht! Ich fürchte, man muß geborener Franzoſe ſeyn, um dieſen großen Mann ganz zu kennen; er triumphirt über alle dieſe einſeitigen Urtheile, welche der größte Theil der Nationen ungültig macht: Nebenbuhler von Virgil und Sieger von Euripides wird er jederzeit der Liebling aller geiſtvollen Männer in allen Ländern ſeyn, aller, welche ſein Genie verſtanden haben, wie er alle ſeine ſchwachen Nachahmer zur Verzweiflung bringt. Aber um dieß zu können, Madame, muß man die franzöſiſche Sprache in der Gewalt haben, wie Sie dieſelbe nicht verſtanden, und nicht ſich ausſchließlich in Gräbern, Scheiterhaufen, Schaffotten, Kirchhöfen, Gnomen und Zauberern gefallen; man muß glücklich in alle Feinheiten ſeiner Sprache, in die Zartheit ſei-

nes Accents, und in die ſo treuen Gemählde der Stürme des menſchlichen Herzens eingeweiht ſeyn; man muß die Griechen lieben, in ihren Theatern bewandert ſeyn, um ſeine ſo reine Erzählung zu genießen, um von ſeiner ſo natürlichen Kunſt, von einem wahrhaft attiſchen Mechanismus der vollendeten Tragödie entzückt zu ſeyn. Laſſen wir die Shakespeariſche Literatur denen, welchen ſie genügt. Beſcheiden wir uns, das eiferſüchtige Griechenland wieder auf unſern Theatern erweckt und mehr Philoſophie und Pathos in unſere Dramen gelegt, als in dem der Alten enthalten war, ja ſie endlich in ihrer eigenen Wiſſenſchaft beſiegt zu haben. Ich geſtehe mit Ihnen, Madame, daß Shakespeare ein großer Mann und großer Mahler iſt: aber er hat kein einziges Gemählde vollendet, kein Denkmal aufgerichtet, welches, indem es ſein Genie erzeugte, nicht zugleich den ſchlechten Geſchmack ſeines Jahrhunderts und hauptſächlich den ſeinigen bewährte. Die Rohheit ſeines Zeitalters dringt durch alle ſeine Compoſitionen, und es iſt erlaubt zu zweifeln, daß er in einem andern Zeitalter einen viel beſſern Geſchmack gehabt haben würde. Sie wiſſen es, man muß eine einzige ſchöne Scene durch zwei langweilige Acte erkaufen und eine Wahrheit mit zwanzig Unwahrſcheinlichkeiten: Ihre Nation ſelbſt iſt über ſein Verdienſt getheilter Meinung: die einen machen nicht einmal ſo viel aus ihm, als ich, ein anderer Theil verſteht ihn nicht

und Herr Hume, einer Ihrer beſten Schriftſteller, hat Europa geſagt, daß er gigantiſch ſey, weil er unnatürlich iſt. Wir ſind in unſerem Vergnügen kritiſcher: einige, über eine coloſſale, aber anmuthloſe und unproportionirte Natur Draperien verſöhnen uns nicht. Man hat uns vorgeworfen, daß wir etwas zu leicht nehmen, wir, die zu entzücken man ſo correct und vernünftig ſeyn muß: es iſt wahr, daß wir auf Schönheit halten.

Wie die Literatur einer Nation der Ausdruck ihres Charakters iſt, ſo erſtrecken ſich meine Beobachtungen und meine Kritik auch auf die engliſchen Sitten.

Ich habe, wie ich glaube, noch nichts über die Spielhäuſer in London geſagt, über dieſe düſtern Raubhöhlen, dieſe Vorzimmer der Hölle, ſie ſind ſo zahlreich, daß in jeder Straße eine ſolche Schlinge für die Unerfahrenheit und den Geiz ſich befindet. Sie verdienten ein eigenes Capitel, wenn ich Muße und den Willen hätte, in dieſe Höhlen der Verzweiflung unterzutauchen: man braucht einen Pinſel von Eiſen und Blut. Ein Zug wird zureichen: ſie ſind ſchädlicher, gefährlicher, als je die in Paris waren. Die Trunkenheit, ein herrſchendes Laſter der engliſchen Nation, macht die Betrüger kühner und die Schlachtopfer geduldiger. Ferner waren in Frankreich (die Spielhäuſer der niederſten Gattung ausgenommen) immer Frauen in dieſen Zirkeln, und ob ſie gleich

nicht von der beſten Geſellſchaft waren, ſo milderten die Sitten ihres Geſchlechts immer die Raubgier der wildeſten Spieler. Übrigens habe ich in England die angeſehenſten Leute von London eine ſolche Spielwuth ergreifen ſehen, daß in der beſten Geſellſchaft die ausgezeichnetſten Frauen ſehr ſtark verloren; mehrere unter ihnen haben in einigen Nächten das ganze Vermögen ihrer Familien zerrüttet. Aber ſelbſt nicht von Häuſern dieſer Claſſe wollte ich reden, ob es gleich traurig iſt, durch Gelegenheit und Mode dem Ruin ausgeſetzt zu ſeyn, wenn man in guter Geſellſchaft leben will; ich wollte nur die untergeordneten Höhlen berühren, wo der Erſte Beſte ohne Weiteres Zutritt hat, und ſich ohne weitere Umſtände zerrütten darf.

Wenn ich König wäre, zwei Geißeln verſchwänden aus meinen Staaten, das Spiel und die Bettelei... Man könnte mit richtiger Logik und gutem Gewiſſen den Satz aufſtellen, daß das Spiel noch gehäſſiger iſt, als der Raub; dieſer iſt verdammt und beſtraft, jenes in Ehren; es lebt von nichts, als von den Thränen der Beſiegten, und die Geſellſchaft ſpricht ihm die Ehre des Triumphes zu.

Mein Gedächtniß würde mir wohl helfen, die Zeichnung einer ſo merkwürdigen Perſon zu machen, wenn ich es wollte. Vielleicht würde ich es dennoch verſuchen, trotz dem Geſichte, welches die Moral ſchneiden würde, aber es gibt Rückſichten der Schicklichkeit,

denen man durch nichts ſich untreu machen laſſen darf; ſie erlauben mir, nur zu ſagen, daß es Menſchen gibt, welche die Natur mit ſolcher Freigebigkeit bedacht hat, daß ſie durch ihre Gaben den Fehler der Inconſequenz gut machen, und daß das Geſchenk der Natur das ganze Syſtem der ſchlechten Aufführung überlebt. Auf dieſe Betrachtung ungefähr führte mich ein alter Hofmann *), welchen ich zu wenig und zu ſpät habe kennen lernen. Mit aller Manier eines vornehmen Mannes aus beſſern Zeiten beklagte er ſich, daß in England die Leute ſeines Standes die alte Haltung gegen eine kleine und magere Art, welche die Leichtigkeit der Moden eingeführt habe, verlaſſen haben. „Mein Herr," fuhr er in andern Ausdrücken fort, „wir kleideten uns ehmals nach ihrer Garderobe, aber die Moden, die ſie uns von Calais nach Dover ſchickten, waren nicht nur anmuthig, ſie waren nobel. In meiner Jugend folgte ich ihnen ziemlich nahe, denn ich habe immer eine Abneigung davor gehabt, ſogleich auf Extreme einzugehen. Es iſt mir daher auch im reifern Alter noch etwas franzöſiſches geblieben, welches, indem es in meine Bewegungen, meine Haltung und ſelbſt in meine Unterhaltung übergieng, merklich dazu beitrug, die inſulariſche Schroffheit zu

*) Der Marquis von Saint-Helens, Ritter des Hoſenbandordens.

mildern. Es gibt eine Miſchung von dem, was beide Nationen Gutes haben, dieß ſollte feſtgehalten und angenommen werden, da es bei beiden Nationen die edelſten Leute gibt. Dieſer Schule verdanke ich das wenige, was ich werth bin*). Ich ſehe den größten Theil unſerer jungen Leute wie metamorphoſirte Stallknechte umhergehen; die Höflichkeit, durch welche wir nie ſehr geglänzt haben, vermindert ſich, und unſere Nation hat nichts mehr für ſich, als einen originellen doch bunten Charakter, welcher mehr als irgend wo anders einen Menſchen von andern unterſcheidet. Dieß iſt nicht genug. Ein junger Mann ſieht ſich jetzt für einen Engländer an, wenn er mit Enthuſiasmus von ſeinem Vaterlande ſpricht, ohne gerade zu wiſſen, was daſſelbe Großes gethan hat. Er hält ſich für einen Römer, weil ſich der Pöbel in unſern Gaſſen bort, er ergötzt ſich an Hahnenkämpfen, weil dieß ein Sinnbild des Krieges iſt. Unſere unüberwindliche Marine kommt in allen ſeinen Geſprächen zum Vorſchein, er bleibt drei Viertel des Tages in den Stiefeln, und betrinkt ſich, um etwas zu thun. Er würde ſehr gerne vor dem Eſſen vomiren, wie es bei den Römern geſchah; ſeinen Hut abzunehmen, ſchien ihm unbürgerlich, und

*) Ich habe unterſtrichen, was ich mich noch wörtlich erinnere.

für den beſten Ton hält er, die Frauen mit dem ſchlechteſten Tone zu behandeln, wenn er ſich je die ſeltene Mühe gibt, in einen Salon zu treten, wo er vor Herzoginnen flucht, und ſich auf einen Sopha legt, ſtatt ſich darauf zu ſetzen."

„Ihr Andern macht es noch ſchlimmer, ihr wollet uns nachahmen, dieß heißt, das thun, was eurer Natur am meiſten zuwider iſt. Was ohne Gefahr hier geſchehen kann, wird in Ihrem Lande gefährlich ſeyn."

„Ich bin in Frankreich gereist, bei Ihrer Nation bedarf es des Decorum, und daß jeder nach ſeinem Stand, ſo viel ihm möglich iſt, dieſes habe. Ein unerklärlicher Wahnſinn hat Ihre Landsleute vermocht, jener höflichen Würde, welche den franzöſiſchen Adel charakteriſirt, zu entſagen: ſie haben Zwiſchenräume ausgefüllt, welche leer hätten bleiben ſollen. Ich ſuche Ihre großen Namen, ich frage, ob ſie noch auf einem großen Theater figuriren, man ſagt mir, daß die, welche ſie tragen, hinter dem Vorhang oder hinter den Couliſſen ſeyen, und unfähig, eine Rolle zu ſpielen, ich frage, ob es noch Montauſiers du Guesclin's, *) Sully's, Turen-

*) Der Marquis von Guesclin, der Letzte dieſes Namens, da man die Herzogin von Sévre nicht zählen kann, war

ne's,*) Coucy's, Fenelon's, ꝛc. ꝛc. gibt. Man ſagt mir ja. Was thun ſie?" „Nichts." „Mein Herr! dieſe Leute hätten in dem Wege ihrer Vorfahren fortfahren ſollen. Ich gehe noch weiter, der König hätte ſelbſt ſie einigermaßen zwingen ſollen, ſie nachzuahmen. Ich hätte ihnen wichtige Aemter gegeben, und wenn ſie auch darunter unterlegen wären, hätte ich ſie gezwungen, die Stelle ihrer Ahnen wenigſtens im Salon zu behalten, und ihre Väter zu repräſentiren, ohne daß ihre Kinder über ſie erröthen müßten."

Ich antwortete ihm beifällig mit einiger Einſchränkung, und als ich dieſe halb feudaliſtiſche, halb philoſophiſche Unterhaltung verließ, begegnete mir der Marquis von ***, Offizier bei der Gensd'armerie, der ſeither auf eine ſo gräßliche Art auf dem Landgute des Herrn von El*** umgekommen iſt. Sein Anzug war in einer ſchrecklichen Unordnung, dem Anzeichen des ſchrecklichſten Elends. Sein Auge war hohl, das Geſicht blaß und wie von dem ſcheußlichſten Tode,

---

ſchon geſtorben, als der Marquis von Saint-Helens dieſe fragte; aber ſieben oder acht Jahre früher wäre die Frage und die Antwort gegründet geweſen.
(Anm. des Verf.)

*) Herr von Turenne hat in gerader Linie keine Nachkommen, aber Mitglieder ſeines Hauſes haben dieſen Namen bis zur Revolution getragen (Latour d'Auvergne). Vielleicht gibt es jetzt noch einen, der dieſe Laſt trägt. (Anm. des Verf.)

den er erlitt, ſchon entſtellt. Als ich glücklich genug war, ihm einen Dienſt zu erweiſen, den mir, wie ich glaube, ſein Hunger nicht Zeit gab, ihm anzubieten, ſagte er mir, daß ſein Dank mein Glück machen werde. Als ich eilig in ihn drang, mir dieß zu erklären, fand ich ſeine Vergeltung ſehr ſeltſam, kaum konnte ich noch lachen, als er mir ins Ohr ſagte, daß er den Stein der Weiſen und die Kunſt gefunden habe, nicht zu ſterben. „Beleidigen Sie mich nicht mit einem Zweifel," erwiederte er mir mit einem tragiſchen Accent, „oder Sie ſind nicht würdig, den berühmten Sectirer, den Chevalier von Saint-Yb... zu kennen, welcher nichts anderes iſt, als der Nachfolger des Groß-Cosma (Cophtha), der ihm ſchon vor tauſend Jahren in Memphis ſeine Geheimniſſe und ſeine Kunſt vermachte, ehe er ſich mit Jeſus Chriſtus vereinigte. Er verlangt einen blinden Glauben, und ich kann Sie mit dem beſten Willen nicht zu dem Meiſter bringen, und Sie ſeiner unſchätzbaren Wohlthaten theilhaftig machen, wenn Sie ihm nicht ein gelehriges Herz zutragen." Ich zwackte mich, um mich zu verſichern, daß ich nicht träume. Wir waren in Pall Mall, und ich bat ihn, daher, in ein Caffehaus (Cocontree) zu treten, damit er nicht auf dem Trottoir populi stante corona predigte, und damit er mir weitläufiger ſein Syſtem und ſeine Tollheit auseinanderſetzen könnte. Er fuhr fort. „Der, welcher die Metalle in

Gold und das Gold in Diamanten verwandelte, der Beſieger des Todes wird Ihnen unumſtößlich beweiſen, daß er ſchon bei der Einnahme von Conſtantinopel durch Mahomet II. war: Sie werden ſeine Frau, die Prinzeſſin Irene ſehen, von welcher die Schwachköpfe ſagen, daß ihr von dieſem Sultan, der ſie mißhandelte, der Kopf abgehauen worden ſey. Dieß ſchreibt man, und was noch ſchlimmer iſt, lieſt man in der Geſchichte. Wollen Sie noch etwas ſtärkeres: Mein Meiſter, welcher bald auch der Ihrige ſeyn wird, war in Palermo bei der Sicilianiſchen Veſper, und da er das Wort Ciceri nicht ausſprechen konnte, ſo erhielt er zehn Dolchſtöße, und von dieſen fünf ins Herz. Er ſtellte ſich todt, und ſchiffte ſich ein. Sie werden ſeinen Stammbaum ſehen; er ſtammt in gerader Linie von Egialeus, dem Bruder des Oſiris, und von mütterlicher Seite von Iſiris ab. Der Glanz der größten ſouveränen Häuſer muß, wie Sie ſehen, vor dieſem erblaſſen, aber was Sie, der einen ſo empfänglichen Sinn haben, noch mehr ergreifen wird, iſt, daß er, er allein die wahre eiſerne Maske iſt. Sie werden ſich wohl denken können, mein Theurer, daß ich Ihnen ſolche Einzelnheiten nur in dem feſten Zutrauen mittheile, daß Sie einer von den unſrigen ſeyn werden. . . . Was ſage ich? ich ſehe in der Aufmerkſamkeit, die Sie mir ſchenken, daß Sie ſchon unſer ſind, und daß Sie mich von ganzer Seele anhören. Wiſſen

Sie nun, daß eine wohlwollende Menſchenliebe die natürliche Eigenſchaft des unſterblichen Chavalier iſt. Im Jahre tauſend ſechshundert vierzig begab er ſich nach Frankreich, um dort Dinge von ſolcher Wichtigkeit zu entdecken, welche, wenn man ſie benützt hätte, dieſe Revolution, welche mir die Hemden geraubt hat, verhindert hätten; er wurde von dem Schurken Mazarin behandelt, wie Sie wiſſen, weil er ihm und dem ehrgeizigen Louvois die Wahrheit geſagt hatte, welchen beiden er als Schlachtopfer unterlag. Er liebt noch feine Wäſche, und ſchreibt noch gern mit der Meſſerſpitze auf ſilberne Teller Hieroglyphen. Endlich ſpielte er aufs Neue die Rolle, die er mit ſo großem Glück in Sicilien ausgeführt hatte, nemlich, er ſtarb. Man begrub ihn in die Baſtille, welche die Pariſer zerſtört haben; dieß geſchah unter den Augen und durch die Sorge Caglioſtro's, welcher damals ſein Kammerdiener war, und welcher ſeither ... doch damals war er getreu, und ließ ſeinen Gebieter begraben, welcher ſich einige Jahre darauf in Peking niederließ, wo ihn die Prinzeſſin Irene erwärtete; hier wurde er erſter Miniſter. Dieſe Abenteuer" ſchloß er endlich, „ſind nicht gewöhnlich." „Nein," antwortete ich, „aber ein Menſch, der nicht ſtirbt, iſt es noch weniger." „Verzeihen Sie mir," antwortete er, „dieß iſt gewöhnlicher, als Sie denken, wir ſind ſechs und fünfzig auf der Welt, Sie werden der ſieben und fünfzigſte

ſeyn. Die Zahl wird bis auf ſechszig ſteigen. Die dispentatoriſche Kraft des Meiſters endigt hier. Jeſus Chriſtus, deſſen Bekanntſchaft Sie durch ihn machen werden, und welchen er wenigſtens alle Wochen einmal ſieht, hat allein auſſer ihm die unſterblich machende Kraft; aber man hat uns benachrichtigt, daß es ſehr auſſerordentlicher Bedingungen bedürfe, wenn er ſich deren bedienen ſoll. Es ſteht nur bei Ihnen, mit einer Perſon aus Ihrer Familie, welche ſeit fünfzig Jahren todt iſt, zu communiciren, oder den Freund oder die Geliebte, die Sie beweinen, wieder zu ſehen. Er wird Sie ſo reich machen, daß Sie nach den erſten Tagen kein Vergnügen mehr empfinden werden, es zu ſeyn. Sie ſehen mich ein wenig vernachläßigt, und der Vorſchuß, den Sie mir gütigſt zu machen verſprochen haben, bezeugt, daß meine Finanzen für den Augenblick in Zerrüttung ſich befinden; aber es iſt nöthig, zu wiſſen, daß der Chevalier ſeit acht Tagen in der dunkeln Kammer eingeſchloſſen iſt: er arbeitet an einem großen Werk für zwei Souveräne des Nordens, um Ludwig XVI. wieder auf ſeinen etwas von Würmern gefreſſenen Thron zu ſetzen, wie Herr von Mirabeau in einer Abendſitzung, wo man ſo frei war, ſich über ihn luſtig zu machen, ihn hieß. Morgen erſcheint mein Meiſter, der intereſſanter als der Opal, und glänzender als der Saphir, der unter ſeiner Hand wächst, iſt, wieder, um Goldſtaub zu ſchütteln.

Der Marquis von D*** ſchwieg: ich ſtand verſteinert, dieß war ein guter Glaube!!!

„Ich habe bisher geglaubt," erwiederte ich ihm, „Gott und ſein Sohn thun ſich ihren Auserwählten nicht auf ſo vertraute Weiſe kund, und man bleibe, wenn man ſie einmal geſehen habe, ewig in ihrer Glorie; ich dachte, der Stein der Weiſen finde ſich bloß in den Furchen eines gut bearbeiteten Feldes. Ich geſtehe, daß ich auf die Idee der Unſterblichkeit ſchon in dieſer Welt nicht vorbereitet war, und daß ich oft ſchon an die Langeweile gedacht habe, welche es in die Länge verurſachen könnte, hauptſächlich, wenn man reich genug wäre, um nichts als den Tod zu wünſchen. Uebrigens wünſche ich Ihnen zu der vertrauten Freundſchaft mit einer Perſon Glück, welche Ihnen das wieder geben wird, was Ihnen zu fehlen ſcheint: Geſundheit und Geld. Ich ſage Geſundheit, denn ich glaube nicht, daß Ihr guter Freund ſie unzerſtörlich und dabei krank machen werde, was trauriger wäre, als gar nicht zu leben. Ich weiß wohl, daß das Leben einer Geliebten gleicht, über die man ſich jeden Tag beklagt, während man jede Nacht bei ihr ſchläft; aber doch muß es, um eine Wohlthat ſeyn zu können, keine Laſt ſeyn."

„Halten Sie ein," ſchrie jener, mich unterbrechend, „Sie haben eine Miene, als wollten Sie ſpotten, ein perſiflirendes Geplapper, das ich verachte. Brechen wir ab. Ich werde Ihre Ungläubigkeit in Trüm-

mer zerſchlagen: wo kann ich Sie übermorgen gegen ſechs Uhr Abends treffen? Wollen Sie mir es ſagen?"

Ich konnte nichts riskiren, als mich zu langweilen, dieß konnte auch der Mühe werth ſeyn: ich nahm es an.

Der Adepte traf genau zu der ausgemachten Zeit ein. Es war nicht mehr der vorige Menſch; ſeine erloſchenen Augen waren wieder belebt. Seine Kleidung war beinahe ſorgfältig: er hatte offenbar einen ſtarken Wein getrunken. Beinahe berauſcht war er nicht weniger toll, und ſein Enthuſiasmus war weniger düſter. Er ließ mich in einen Wagen ſteigen.

„Wohin führen Sie mich?"

„Zum Tempel der Tempel; nach Chelſea, wo der Stellvertreter des Ewigen dieſen Abend beinahe allein zu Ihrer und dreier Gläubiger Ehren eine Sitzung hält. Sie ſind noch ein Ungetreuer, Sie werden bald bekehrt ſeyn!"

Wie das Lachen an ſich halten? wie die Auflöſung dieſer Poſſe vorausſehen? wie den Verdacht mäßigen, welchen ein Mann, den man immer als vernünftig gekannt hat, und der jetzt plötzlich in einen ſchwachköpfigen, Leichtgläubigen umgewandelt iſt, erregen muß? Aber das Unglück bereitet zu allen Arten von Schwachheiten vor, und erklärt alle Folgen; und ſelbſt ohne dieſes iſt es kein unmöglicher Fall, daß nicht eine fixe Idee in unſerem Gehirne ſich feſtſetzt,

und Pascal, der große Pascal sah immer einen Abgrund zu seiner Linken. Es ist klar, daß er einmal einen gesehen hat; seine Furcht mahlte ihm denselben sein ganzes Leben hindurch vor. Warum sollte der Marquis von *** nicht zu seinen Füßen einen Goldstrom rollen gesehen haben. Sein Gönner war ein Betrüger . . . Aber so viele rechtschaffene Leute haben solche gehabt! Hat die hermetische Philosophie so viel Uebel angestiftet, als eine andere, gegen die ich nicht zu sehr eifern will, da man ihr zu viele Vorwürfe gemacht, und weil es sehr furchtbare Journalisten und ausgezeichnete Gelehrte gibt, welche wollen, daß man sie heutzutage in Ruhe lasse, und daß man nicht den Sündenbock aus ihr mache? Es mag genug seyn, zu wiederholen, daß es viele Alchimisten, Magiker und Leute, welche es nicht ein wenig sind, aber daß es, während in der Welt viele Betrüger gefunden werden, keine vollkommene Tugend gibt; Cato war ein Trunkenbold, Brutus ein Wucherer: und Marc Aurel hatte in seiner Jugend ein Vergnügen im Stehlen gefunden.

Mitten unter diesen Betrachtungen, welche das Gefährt nicht hinderten, weiter zu fahren, stiegen wir bei einem einzeln stehenden Hause aus, und wurden in einem schwarz ausgeschlagenen von einer einzigen silbernen Lampe erhellten Vorzimmer in Empfang genommen. Die Stufen, welche zu dem Saale führten, trugen dieselbe traurige Farbe, auch war

es die der Livree der Bedienten im Hauſe. Ich ſah dreißig Perſonen von allen Ländern, welche leiſe in allen Sprachen redeten. Der Meiſter, der große auſſerordentliche Mann war noch nicht erſchienen. Von *** ſagte mir, daß er in ſeinem innern Cabinet ſey, mit der Inſpiration beſchäftigt, aber daß er mich vorläufig der Prinzeſſin vorſtellen wolle, welche genau den 15. Februar 1436, um 11 Uhr Abends geboren ſey. Alle Diamanten von Golconda und den Umgegenden von Maſulipatan leuchteten auf ihrem Kopfe, an ihren Armen, an ihrem Buſen und ebenſo an ihrem Kleid. Da es eine Materie gibt, welche den Diamant ſo vollkommen nachahmt, daß man ein Steinkenner ſeyn muß, um ſich nicht zu täuſchen, ſo will ich nicht beſtimmen, welchen Grad des Verkrauens man der Kleidung der Prinzeſſin ſchuldig ſey. Ihre Kleidung ſtand ihr zum Entzücken, denn dieſe Närrin war hübſch. Auch wurde ich dem Lord B** vorgeſtellt, der noch närriſcher war, als ſie. Er war unſterblich und zweiter Geſandter. Sie ſprach mit einer ſehr reizenden Anmuth. Aber da man eine Frau, ſelbſt, wenn man ſie ſieht, mehr mit der Phantaſie, als mit den Augen beurtheilt, ſo war mir ihre Schönheit ebenſo verdächtig, als alles andere; ihre Reize ſchienen mir ein neuer Betrug. Endlich öffnete ſich eine Flügelthüre mit Geräuſch; ein Mann von hoher Statur zeigte ſich. Sein ſchwärzliches Geſicht hatte etwas Angenehmes.

Sein Blick war durchdringend, seine Geberden studirt: er warf auf den Zirkel einen mehr verschlagenen als angenehmen Blick. Es ist überflüssig, zu sagen, daß der Marquis von ***, welcher mich eingeführt hatte, mich ihm mit lächerlichem Respekt vorstellte. Ich ließ es mit mir geschehen. Jener drückte mir die Hand mit einer um so barbarischen Art, als ich immer gerne Ringe getragen habe. Seine erste Frage brachte mich aus der Fassung: „Wollen Sie mich lieben?“ fragte mich der Zauberer. Als ich daher keine Antwort gab, beeilte sich der Marquis, es für mich zu thun; er versicherte, daß mein Eifer ihn erbaut habe und daß mein Stillschweigen, meine Ueberraschung und mein Glaube gleichbedeutend seyen. Auf dieß umarmte mich der Magier gegen die Sitte des Landes, in welchem wir uns befanden, und ich bezeugte eine Ungeduld, die man nach Belieben auslegen mochte. Nachdem mich der Mann auf ein Canape geführt hatte, wo er sich neben mich setzte, machte er den Anfang damit, mich methodisch zu befragen. Mein Alter, mein Vaterland, der Tag meiner Geburt, die Art meiner Liebe und meiner Wärme für das schöne Geschlecht waren der Gegenstand einer genauen Ausforschung. Ich antwortete, wie es mir einfiel, und beinahe alle Antworten waren das gerade Gegentheil der Wahrheit.

Auf einmal verloschten die zwanzig Wachslichter, welche das Gemach erhellten, wie von einem magi-

ſchen Hauch, und ich ſah ein Geſpenſt von übernatürlicher Größe, weiß gekleidet mit einer rothen Kapuze, von welcher Blut herabträufelte, mit ebenfalls blutbeflecktem Kleide erſcheinen. Ein phosphoriſcher Glanz leuchtete aus ſeinen Haaren, und erhellte das Zimmer hinlänglich, um den Schauder zu vermehren, ohne ſeinen Eindruck zu ſchwächen. Das Geſpenſt ſprach einige barocke Worte, welche den Meiſter zu einem ſehr natürlichen Zittern brachten. Eine abgebrochene Säule von Jaspis hielt in der Mitte des Gemachs einen Ofen von drei bis vier Schuh im Durchmeſſer. Das Metall, welches er einſchloß, ſott mit Geräuſch; ein Rauch von grüner durchſichtiger Farbe ſtieg in einem Cylinder zur Decke auf. Einige der Herren ſtießen ein Freudengeſchrei aus, das ich ebenſo gut für das der Wuth hätte halten können. Auf dieſes gebot ihnen der Untergeſandte Stillſchweigen, und die Faſſung ſtellte ſich wieder her. Mein Nachbar war in eine ekſtatiſche Meditation verſenkt, aus dieſer wurde er durch einen ſchrecklichen und langen Donnerſchlag geriſſen, auf welchen eine dichte Finſterniß folgte. Dieſe wurde von einem milden Scheine, den einige Sterne an der Decke warfen, zerſtreut. Jeſus Chriſtus erſchien uns, ſein Kreuz tragend. In ſeinen Augen lag etwas Melancholiſches aber wahrhaft Göttliches, ſeine Haare von blonder Farbe trugen eine Dornenkrone. Dieſes Kreuz von einer ausgezeichneten Größe,

und welches, wie das, an dem er seine Marter erlitten hat, von Holz schien, warf er zu seinen Füßen, worauf es mit einem durchdringenden Schalle zerbrach. Indem er hierauf im Saal herumstreifte, berührte er mir die Stirne. Hierauf wandte er sich zur Gesellschaft, indem er auf hebräisch, französisch und englisch sagte: „er lasse seinen Frieden und seinen Geist unter uns, und ermahne uns zu brüderlicher Vereinigung, und wir sollten glauben, daß wir immer unter seinen Augen seyen.“ Ein funkelnder Goldstaub aus seiner Hand beströmte uns mit Lichtstrahlen, und verbreitete den angenehmsten Geruch. Der Chevalier, welcher sich erhoben hatte, stürzte endlich auf die Knice; er hob Stücke des Kreuzes auf, und verschloß sie, nachdem er sie ehrfurchtsvoll geküßt, in eine goldene Büchse. Jesus Christus nahm ihn gütig bei der Hand, und gieng mit ihm in den abgesondertsten Theil des Gemaches. Hier hielten sie eine lange leise Unterredung, während welcher sich ein neuer Donnerschlag hören ließ, und wir fielen in Finsterniß zurück.

Als der liebe Gott sich entfernt hatte, umgab uns wieder eine solche Helle, daß es schien, als stände das ganze Zimmer in Flammen. Bei dem Brande des Schlosses von Armiden sah man nicht so viel Feuer. Allmählig jedoch verminderte sie sich, aber, was von ihr übrig blieb, leuchtete, daß man sah, wie ein Herr, der Vater eines aus der Gesellschaft,

den er wiederzuſehen verlangt hatte, aus der Mitte der Decke herabkam. Es war die Carricatur des Commandeurs im Don Juan. Er rief ſeinem Sohn mit lauter Stimme, indem er ihn in italieniſcher Sprache einlud, ohne Furcht näher zu kommen. Dieſer verläßt ſeinen Platz, will den Urheber ſeines Lebens umarmen, und fällt in Ohnmacht. Der Chevalier läutet: neue Finſterniß. Endlich treten zwei Kammerdiener mit Wachslichtern herein, und alle Hülfe wird angewendet, um den Marquis Maſſimi von Mailand zur Beſinnung zu bringen. Ob er betrogen oder ſelbſt Betrüger war, weiß ich bis auf den heutigen Tag nicht, doch ſchien mir ſein Schreck der eines ehrlichen Mannes.

Nachdem der Herr der Wohnung mir die Ehre erwieſen hatte, mich noch einmal zu umarmen, ohne mich zu fragen, legte er mir zwei Finger auf die Stelle, wo Jeſus Chriſtus mich berührt hatte. Ich wurde mit allem Ernſte glücklich geprieſen, daß ich zu dieſer ehrwürdigen Ceremonie aufbehalten ſey, und erhielt die Verſicherung, daß man mir in der nächſten Verſammlung, von welcher dieſe nichts als ein unvollkommenes Bild ſey, Geheimniſſe eröffnen werde, durch welche ich in die groſſe geheime Loge aufgenommen und für unſterblich erklärt werde. Als ich an einem Spiegel vorübergieng, bemerkte ich auf meiner Stirne einen goldenen Fleck: meine erſte Bewegung war, ihn abzuwi-

ſchen, aber um mir nicht umſonſt die Haut abzuſchinden, ließ ich es geduldig ſeyn.

Ein ſehr hübſches Abendeſſen wurde aufgetragen. Die Gäſte machten ſich wie Ausgehungerte über daſſelbe her, und ſprachen als ausgezeichnete Kenner über die Küche und die Gaſtronomie: ich ſah, daß die Unſterblichen aßen, wie die andern, und konnte ich darüber erſtaunen? Haben wir nicht alle von den Gaſtmahlen im Olymp gehört, und ſagt man nicht ſprichwörtlich ein Göttermahl? Ich wurde neben die Prinzeſſin geſetzt, welche die Unterhaltung mit Lebhaftigkeit führte. Anfänglich ſprach man von gleichgültigen Dingen, kein Wort, keine Anſpielung auf das, was vorgegangen war. Aber endlich, als einer ſich des Glücks rühmte, daß er geſtern zwei Perſonen von ſeiner Bekanntſchaft wieder verſöhnt habe, welche ſich nach dem Leben getrachtet haben, ſagte uns der Chevalier, daß zwei ſeiner Freunde ihm viel Uebels angethan haben, und daß er geſtehen müſſe, ſich ihnen nicht wieder vollkommen genähert zu haben. „Dieſe waren," ſagte er gleichgültig, „Franz I. und Carl V. Ich genoß das beſondere Zutrauen von Beiden. Ich machte zwanzig Reiſen, um ſie auf die Stimme der Vernunft aufmerkſam zu machen; gegen meinen Willen wurde die Schlacht von Pavia geſchlagen." Niemand lachte: ich konnte das Lächeln, das mir entfuhr, nicht ganz unterdrücken. „Dieß iſt ſchlimm," ſagte die Prin-

zeſſin Irene zu mir, „noch ſchlimmer, als Ihre Stirne nicht in Ruhe zu laſſen: doch dieß wird ſich geben.“

Nach dem Eſſen giengen wir in eine ziemlich große Gallerie, welche, mit Blumen und Buſchwerk, an dem Waffen und Trophäen aufgehängt waren, verziert, einen Zauberwald im Kleinen nachahmte. Hier rief man den Geiſt Franz I. auf: dieß war die Strafe meines Lächelns und der letzte betrügeriſche Verſuch der Marktſchreierei gegen die Ungläubigkeit. Der franzöſiſche Monarch gehorchte, und erſchien auf die Stimme, welche ihn rief. Er ritt auf einem ſehr ſchön gezierten Apfelſchimmel. Der Admiral Bonivet und irzend ein armer Teufel von Stallmeiſter, welcher während ſeines Lebens ebenſo unbekannt war, als nach ſeinem Tode, begleiteten ihn. Die Kleidung, die militäriſche Haltung, dieſe Zeit, die Waffen, alles war paſſend, und wenn ich es ſagen darf, chronologiſch. Ich muß ſelbſt geſtehen, daß die Perſon den beſten Bildern glich, die ich je von dieſem königlichen Reiter geſehen habe. Er hatte einen langen Bart, wie er ihn einführte, und was noch mehr iſt, er verbarg die Wunde, welche den untern Theil ſeines Geſichts entſtellte, nur gering. Thränen entfloßen ſeinen Augen, er zollte ſie dem Unglück ſeines Hauſes. Er ſtieg ab, ſein Stallmeiſter bot ihm zwei gekreuzte Degen, wovon er einen dem Marquis von *** und den andern mir gab, indem er mit

furchtbarer Stimme rief: „Könnten Sie einen edlen und nützlichen Gebrauch davon machen!“

Ich gestehe, daß diese Scene von unaussprechlichem Reiz auf meine Einbildungskraft, welche der Wein von Ai und die Augen der Prinzessin schon bearbeitet hatten, war; ich kann jetzt noch die Kunst und den Pathos in dieser ernsthaften Posse nicht genug loben: ich erinnere mich ihrer, wie wenn sie gestern geschehen wäre.

Waren hauptsächlich die beiden Degen kein sehr auffallendes Sinnbild der Zukunft und der Sache, die wir damals vertheidigten?

Franz I. entfernte sich unter den Fanfaren einer kriegerischen Musik, und die Prinzessin Irene sang sogleich darauf eine Bravourarie, indem sie sich meisterhaft accompagnirte.

So sage ich Euch bei meinem Abgang Lebewohl, sagte der Marquis *** zu mir, worauf wir uns entfernten.

„Nun, mein Herr!“ sagte er mir, als wir im Wagen saßen. „Nun, mein Herr, es ist sehr ausserordentlich, ausserordentlicher als alles, was ich je gesehen habe: aber Ihr Meister, wie Sie ihn nennen, ist weder ein Zauberer noch unsterblich.“

„Sie werden vielleicht an seine Macht glauben, wenn Sie dieselbe theilen; reich an Schätzen wie an Jahren werden Sie mir in tausend Jahren Neuigkeiten von hier mittheilen.“

Wir kamen an meine Thüre, und kamen überein, uns öfter zu ſehen. Mein Schlaf war ſehr unruhig: ich begieng nicht die Thorheit, etwas Uebernatürliches in dieſer Abendgeſellſchaft zu finden; übrigens war es nicht möglich, nicht überraſcht zu ſeyn, nachdem ich ſo ſehr ergriffen war. Die auſſerordentlichen Koſten, welche die Maſchinerie aller dieſer Poſſen nöthig machte, und Marktſchreierspoſſen bei einem ſo reichen Fond, waren der immer wiederkehrende Gegenſtand meiner Betrachtungen. Den andern Tag bemerkte ich mit Freuden, daß ich nicht mehr auf der Stirne gezeichnet ſey, als viele rechtſchaffene Leute, welche wohl gute Gründe haben könnten, dieſen Theil des Geſichts geglätteter und gewölbter zu haben. Als ich hierüber nachdachte, ließ ſich mir der Secretair eines Prinzen melden: dieſer Titel ſchien mir auffallend; doch kam man zurück, um mir zu ſagen, daß er von keinem Geringeren wiſſen wolle. Als er nun eintrat, erkannte ich im Augenblick ein Trümmer des Abendeſſens von geſtern. Er brachte mir eine Quittung von dreißig Guineen für meine Inſtallation.

„Sie verſtehen wohl," ſagte er mit einem gezwungenen Grinſen, „daß ein Mann, welcher Gold macht, das anderer Leute nicht nöthig hat: aber dieß iſt eine talismaniſche Sache: dieß nennen wir die Jungfrauſchaft des Schmelztiegels; die Quotität, welche dem ſecundären Geiſt ge-

hört, welcher hervorſproſſen hilft; es iſt der primordiale Saame der univerſellen Erndte; denn Sie müſſen wiſſen, daß Ew. Excellenz von heute über vierzehn Tage reicher ſeyn werden, als Sie wollen."

Ich wußte nun, woran ich war, die Auflöſung des Räthſels war für mich gefunden; ich hielt es für das Einfachſte, ihn höflich zu bitten, wieder heimzugehen, und an meiner Thüre wurde auf der Stelle der Befehl gegeben, ihn, wenn er wieder kommen ſollte, jedesmal abzuweiſen.

„Sie haben Recht, Herr von Saint-Yldro," dachte ich, „Sie machen Gold, aber Sie würden bald aufs Kupfer zurückgebracht ſeyn, wenn alle Ihre Betrogenen es machen wollten gleich mir.

Ich erfuhr ſeither, daß ein Pair von England und ein ſehr reicher Neapolitaner, welcher ihm von Rom aus gefolgt war, ſich um die Wette zu Grunde richteten, und ihm, ohne es zu wiſſen, zu dem Ruin Anderer halfen. Auch kam die Reihe an die Reize der Prinzeſſin, welche, wenn Gelegenheit und Geheimniß ſie beſtimmten, ſich ſelbſt in Circulation ſetzte.

Was den Marquis von *** betrifft, ſo war ſein Glaube und ſein Eifer ſo groß, daß ſein Wahnſinn nicht mehr zu heilen war, übrigens was hatte ein Mann zu riskiren, dem nichts blieb, als ein ſchwarzes Kleid und ein Magen! Ich mußte ſeine Beweiſe, daß der Chevalier der ausgezeichnetſte aller Menſchen

ſey, und ſeine Klagen über unſchickliches Betragen anhören, indem er alle Spitzfindigkeiten ſeiner Schule an ſich hatte, ſo daß ich ſein Verderben für unvermeidlich anſehen durfte. Doch beſchränkte ich mich auf die Verſicherung, daß ſo herrliche Entdeckungen meiner Vernunft widerſprechen, indem ich die Schwachheit meiner Organe vorſchützte, und ihn zu dem Geſtändniß nöthigte, daß dieſe zu überwinden, um eine ſo glänzende Laufbahn zu betreten, unmöglich ſey. Er verſtand mich nicht mehr, als ich ihm vertraute, daß ſo ungeheure Schätze mich weniger erſchrecken, als das lange Leben, welches ich ihm übrigens von Herzen wünſchte. Der Unglückliche hätte auch klüger daran gethan, ihm nachzujagen, als nach Frankreich zu gehen, um den ſchmählichſten Tod zu finden *).

Lord F**, Sohn des Grafen von D**, welcher in den Stand geſetzt war, den Alchimiſten Saint-Yldro zu kennen, gab mir Aufſchlüſſe, welche mich zuerſt auf die Spur dieſes Abenteurers führten.

Er war auf einer Inſel des Archipel's geboren, ſein Vater war ein Grieche, welcher ſich mit dem Diamantenhandel bereichert hatte: der Sohn machte dumme Streiche, und floh mit einer Handvoll Perlen und weißen, rothen, grünen und gelben Diamanten nach Smyrna, wo er einen geſchickten Profeſſor

*) Er wurde in einem Ofen, worin er ſich verſteckt hatte, langſam mit Bajonetſtichen ermordet.

fand, der ihm dieſe abnahm, indem er ihn mit Lectionen bezahlte. Nachdem er nun die Welt durchzogen hatte, übte er ſich in Italien, das damals der natürliche Schauplatz der Marktſchreierei war. In Florenz verband er ſich mit einer Courtiſane, welche dazu geboren war, ihm zu helfen, und machte aus ihr die Prinzeſſin Irene. Als er in dieſem Lande eine reichliche Erndte gemacht und das Gut der Kirche in der Perſon zweier Cardinäle verzehrt hatte, die ihn bei der Inquiſition verklagten, kam er nach London, und blieb nicht lange bei einem klugen Volke. Ich weiß beſtimmt, daß ſeine Unſterblichkeit, (ohne Zweifel für den Augenblick) in Carthagena den Tod finden ſollte. Seine Wittwe hat ſich während ſeiner Abweſenheit nach Cadir zurückgezogen, wo ſie in einem heilſamen Dunkel ihre Diamanten verbirgt, und unter einem andern Namen der Muſik und der Liebe pflegt: ihre Stimme iſt ihr Betrug und ihre Augen ihr Zauber.

Mein Zuſammentreffen mit Franz I. brachte mir Unglück. Einige Wochen, nachdem ich ihm meine Aufwartung gemacht hatte, wurde ich (und ich geſtehe, mit großer Betroffenheit) von der Krankheit befallen, an welcher er ſtarb. Hätte ich dem Secretair des Wunderthäters meine dreißig Louisd'or gutwillig gegeben, und meine Aufmerkſamkeit für Madame Irene aufgeſpart, ſo würde ich England ohne ein ſo ſchimpfliches Andenken verlaſſen haben. Aber

die Neigungen, welche die Leidenſchaften zum Tadel machen, wiſſen ſo wenig, wie dieſe, was ſie verdammen, und was ſie empfehlen. Es gibt nichts ſo hinterliſtiges, als die Unthätigkeit; und jeder Schritt des jungen Mannes, welcher Vergnügungen nachjagt, die das falſche Anſehen der Liebe haben, iſt von Gefahr. Ich war genöthigt, mich einem Arzte zu entdecken, den ich verachtete, und welcher, während er es in ſeiner Kunſt nicht weiter gebracht hatte, als der, welcher Franz I. behandelt hatte, ſein Beſtes that, um mich an den Hof dieſes Monarchen in der andern Welt zu befördern. Glücklicherweiſe war ich genöthigt, nach Brüſſel abzureiſen. Der Schüler Aesculap's nahm mein Geld, und gab mir die Geſundheit in einer kleinen Büchſe, welche noch vor meiner Ankunft in Brabant Wunder bei mir thun ſollte. Dieſe Erwartung wurde übrigens übel betrogen, und ich befand mich um ſo ſchlimmer, als ich mich ganz nach ſeiner Vorſchrift gehalten hatte. Das jedoch hatte er mir nicht verboten, daß ich mich auf der Landſtraße von Dartfort zehn oder zwölf Meilen von London berauben ließ. Von drei berittenen und vermummten Männern angehalten, wurde ich ſehr gebieteriſch aufgefordert, mein Geld herzugeben, oder mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen zu laſſen. Dieß wäre um ſo bälder gethan geweſen, da ich, durch das Anhalten des Wagens aufgeweckt, die Mündung einer Piſtole vor dem Ge-

ſicht ſah; doch wurde ich freilich auf der andern Seite auch mit deſto größerer Höflichkeit behandelt: die drei Herren wollten, da ſie ſehr beeilt waren, mit vierzig Guineen, meiner und meines Kammerdieners Uhr zufrieden ſeyn! Von ſo viel Glück erfreut, ſchiffte ich nach Boulogne über, von wo aus ich mich ſogleich nach Brüſſel begab; hier verſchaffte mir ein Engländer, der unter meine Freunde gehörte, einen geſchickten Mann, der mich wiederherſtellte; er verwiſchte die Spuren meines Fehlers, und gab mir nach einer Buße von zwei Monaten Abſolution für meine Sünde; dieſe Abſolution war übrigens ſtrenge, jedoch gerecht. Ich hatte nun das Vergnügen genoſſen, die Richtigkeit des Satzes einzuſehen: latet anguis in herba, welches ich wohl ſo überſetzen durfte: unter Blumen iſt eine Schlange verborgen: dazu hatte ich ſechszig Tage eines aus der Quelle des Lebens geſchöpften Todes, und die authentiſche Verbürgung für das Geſetz das Gebot des Himmels, welches dem Menſchen verbietet, aus einem Becher zu trinken, welcher nicht zur Hälfte Wermuth enthält.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der Gemeser mit tollkühnem Muth,
Der eine neue Welt gefunden,
Er überschritt die ungeheure Fluth,
Und brachte Geiſſeln nur zu neuen Wunden.

Meine Reiſe nach dem Geſundbrunnen von Aix-la-Chapelle. — Mein Verhältniß mit Frau von A***. — Der Abbé la C**. — Mein Streit mit ihm. — Unſer Duell. — Der Baron von Batz. — Der Graf von Lamont. — Mein Beſuch bei dem Grafen von Maillebois in Maſtricht. — Ich arbeite an einer Geſchichte der Revolution. — Die Emigrirten in Aix-la-Chapelle. — Hr. von Meilhan. — Die ſchöne Frau eines Druckers. — Der Graf von Eſt... — Sein Portrait. — Rückkehr nach Brüſſel. — Der Engländer und ſeine Mündel von B... Liebeserklärung auf der Straße. — Geſchichte der Mündel und ihres Vormunds Herr von B....n. — Mein Leben geräth durch ein wildes Pferd in Gefahr. — Ein Zufall verſchafft mir den Beſitz des Fräuleins von B... — Sie läßt ſich von mir entführen. — Aufenthalt in Middelburg. — Herr von B...n läßt uns gerichtlich verfolgen. — Ich kehre nach Brüſſel zurück. — Der Graf von Merey nimmt mich unter ſeinen Schutz. — Verhandlungen mit Hrn. von B...n. — Epiſodiſche Liebſchaft. — Tragicomiſches Ende dieſer Liebſchaft. — Hr. v. B...n

tritt mit mir ſeine Rechte ab. — Ich trenne mich von ihm. — Ich reiſe mit meiner Helene nach Paris. — Ihre Treue wird mir verdächtig. — Falſche Freunde. — Lage Ludwig XVI. — Lage Frankreichs. — Mirabeau's Tod. — Cromwell und Mirabeau. — Anhang über Mirabeau, und den Grafen von der Mark.

Iſt es wahr? ein chineſiſcher Gelehrter (ich ſcherze nicht) hat mir verſichert, daß einer ihrer Kaiſer ſchon vor neun Jahrhunderten an jener Krankheit geſtorben ſey. Semiramis wird beſchuldigt, mit ihr ihre beiden Gatten, und ihren Sohn angeſteckt zu haben! Viele andere Beiſpiele könnten Columbus von dem Vorwurfe reinigen, ein Uebel nach Europa gebracht zu haben, das man zum Schrecken eines beträchtlichen Theils deſſelben, das franzöſiſche Uebel nennt, ob wir es gleich aus der dritten Hand empfangen haben; freilich, den Norden von Europa haben wir damit angeſteckt. Auch iſt es wahr, daß wir nicht ſehr beliebt ſind, und daß ein Vorwand, um uns eine Beleidigung ſagen zu können, immer willkommen iſt. Uebrigens, wenn die Regierungen ſich durch eine wachſame Polizei ſelbſt ehren wollten, ſo wäre dieſe ſcheußliche Plage bald ausgerottet. Doch will ich mich nicht weiter über einen Stoff verbreiten, welcher dem Plane dieſes Werkes fremd iſt; ich will gerne von Zeit zu Zeit die hiſtoriſche Erzählung glücklicher Liebe einweben, aber die Beſchreibung ihrer Entzückungen iſt nicht für mich.

Die Wohlthat der Jugend hatte mir die der Gesundheit wieder verschafft: ich ging nun nach Aix-la-Chapelle, um sie zu befestigen. Dieser Gesundbrunnen hat vor allen andern eine ausgezeichnete Eigenschaft; er verursacht in keinem Falle vieles Uebel, und immer vieles Gute, ausgenommen, wenn sein Gebrauch der Krankheit gerade zuwider ist, und dieß ist selten der Fall, und wenn auch, in einem unbedeutenden Grade. Ich kann diesen Brunnen nicht genug empfehlen, der Ort ist nicht anziehend, aber nützlich; es ist eine gesunde Schönheit, deren Anzug etwas nachläßig ist, während es so viele andere Bäder gibt, wohin man entweder aus Mangel an Beschäftigung geht, oder weil der Arzt sie fälschlich verschrieben hat, und von wo man zurückkehrt, um oft sein ganzes Leben hindurch die Sünde des Augenblicks zu büßen.

In dieser Stadt, wo so viele Kaiser gekrönt wurden, welche aber jetzt von ihrem alten Glanze gesunken ist, traf ich sehr gute Gesellschaft an. Ich wollte vor mir selbst jene Art von Schande, mit welcher ich durch meine Unbesonnenheit heimgesucht worden war, und die übeln Folgen, welche ihre Begleiter waren, wieder gut machen. Aus diesem Grunde faßte ich den Entschluß, mich in Frau von A***, der Frau eines ausländischen Generals, ich will nicht sagen mich zu verlieben, sondern mich mit ihr zu beschäftigen, da ich sonst keine Beschäftigung hatte. Sie

war keine ausgemachte Schönheit, ſie war nicht mehr jung, aber die Reize, welche ihr geblieben waren, ließen ſchließen, daß ſie einſt mehr beſeſſen habe, und konnten noch Gefallen finden. Der gleiche Fall war bei ihrem Geiſte, welcher, ohne gebildet, ohne ſelbſt von Bedeutung zu ſeyn, eine ziemlich anziehende Gewandtheit hatte. Sie hat etwas geſagt, was ich unverdienterweiſe andern habe zuſchreiben hören. Eine Perſon, deren Geſtalt und Manieren ihr nicht zuſagten, verfolgte ſie in dem Saale der Verſammlung (Redoutenſaal), hauptſächlich ſetzte er ſich bei einer Parthie Whiſt gewöhnlich hinter ſie. Eines Tages als ſie verlor, ſagte ſie nun zu ihm: Mein Herr, ich bin nicht reich genug, um Sie immer ſo nahe bei mir zu haben.

Ich fand nicht viel Schwierigkeiten, ſie dahin zu bringen, die Gefahren meiner Wiedergeneſung, in welcher jedoch meine Krankheit nicht mehr anſteckend war, zu theilen. Sie machte ſogar Miene, dieſer Sommerliebſchaft zu große Wichtigkeit geben zu wollen, ob ſie gleich nicht geſehen hatte, daß ich großen Werth darauf lege, bald aber wurde ſie eben ſo vernünftig, als ich. Sie gewann ſogar in kurzer Zeit ein entſchiedenes Uebergewicht; ſie gab mir nämlich bald einen Geiſtlichen. der kurz vorher noch Hofmann und Offizier geweſen war, zum Nebenbuhler. Dieß ſagte ich ihm gerade zu, um ſo mehr, als ſich zu andern Beweiſen noch der geſellt hatte, daß er, als wir

immer auf höflichem Fuße mit einander geſtanden waren, auf einmal eine üble Laune gegen mich annahm. Hieraus ergab ſich ein heftiger Auftritt, von dem ich nach ſo langer Zeit nicht unterſuchen will, wer Unrecht hatte; alles, was ich mich vollkommen erinnere, iſt, daß er in einen unmäßigen Eifer gerieth, den ich noch durch den meinen überbot, da die ganze Sache in Gegenwart des Barons von Batz*) und des Grafen von *** vorging. Wenn Herr von

---

*) Peter Ludwig, Baron von Batz, geboren 1755, Großſeneſchall der Provinz und des Herzogthums von Albret, Abgeordneter des Adels von Nerac in den Generalſtaaten 1789, ſaß auf der rechten Seite: er beſchäftigte ſich hauptſächlich mehr mit den Finanzen, und wurde ſelbſt berufen, darüber in den Comitteen zu berathſchlagen, aber gab nichts deſtoweniger ſeinen Namen zu den Proteſtationen des 12. und 15. Sept. 1791, gegen die von der National-Verſammlung gemachten Neuerungen. Nach der Sitzung verließ er Frankreich, und kehrte dahin zurück, um insgeheim der Sache der Bourbonen zu dienen. Eine Note von Ludwig XVI., welche unter ſeinen Papieren in dem eiſernen Armoir in den Tuilerien gefunden wurde, zeigt die Natur der Dienſte, welche er damals dieſen Fürſten leiſtete; man lieſt hier folgende Worte von ſeiner Hand: „Zurückkehr und vortreffliches Betragen des Barons von Batz, dem ich 512,000 Franken ſchuldig bin.“ Er verließ Frankreich zum zweitenmale nach dem 10. Auguſt, und kam im Januar 1793 nach Paris zurück, faßte den Plan, den König zu befreien, welcher aber durch deſſen Hinrichtung vereitelt wurde; ein Plan, um die Königin zu retten, war nicht glücklicher. Er glaubte ſeinen Unternehmungen nur dadurch Glück verſchaffen zu können, daß er ſich in die vertraute Freundſchaft einflußreicher Mitglieder der Con-

L*** ein Landgeiſtlicher geweſen wäre, wäre ich anders aufgetreten, aber bei einem Manne von ſeinem

---

vention und Gemeine von Paris einſchmeichelte; mehreremale ſtellte er ſich, als theile er ihre Grundſätze und ihre Sprache. Seine Abſichten wurden bald entdeckt, die vereinigten Committeen der allgemeinen Sicherheit und des Staatswohls, bezeichneten ihn in einem Bericht ganz ohne Zuſammenhang und voll Uebertreibung als den Anführer der Batiſchen, oder ausländiſchen Verſchwörung, der ſelbſt alle Hebel, um die Republik umzuſtürzen, in der Hand habe. Thatſache iſt, daß alle als ſeine Mitſchuldige arretirte Perſonen das Schaffot beſtiegen, und daß er allein, obwohl er Paris während der Schreckensregierung nicht verließ, ſo glücklich war, ſich dem Tode zu entziehen. Durch neue politiſche Intriquen in Folge des 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795) in Unterſuchung verwickelt, wurde er in dem Gefängniß von Pleſſis eingekerkert, und den 9. Juni 1796 dem Rathe der Fünfhunderte von Tallien denuncirt, als einer der niedrigſten Diener des Königthums, und einer der Schreckensagenten; jedoch er entkam inzwiſchen aus ſeinem Gefängniß, und floh ins Ausland. Unter der Conſular-Regierung kehrte er nach Frankreich zurück, und wurde von neuem der Polizei als ein Agent des bourboniſchen Hauſes angezeigt; er war aber wieder ſo gewandt, ſich aller Aufſicht zu entziehen, was glauben läßt, daß ihm nach mehreren Unterredungen mit Fouché Sicherheit zugeſagt worden ſey. Nach der Reſtauration wurde er nacheinander zum Feldmarſchall, Ludwigsritter und Commandanten des Departements von Cantal ernannt; er ſtarb an einem Schlaganfall auf ſeinem Gute Chadieu bei Clermont in der Auvergne den 1. Jan. 1822, mit dem Rufe eines auſſerordentlich thätigen, verſtändigen und gewandten Mannes, der unerſchöpflich an Mitteln war, deſſen Thätigkeit aber ſich nicht über niedrige und geheime Mittel erhob. Es ſteht zu fürchten, daß die Geſchichte ihn unter die tauſend geheimen von der Revolution hervorgebrachten Agenten

Namen, welcher nahe daran geweſen war, Oberſt bei den Dragonern zu werden, war es doppelt nöthig, den höchſten Anſtand zu beobachten.

Der Generallieutenant Graf von Egmont, Ritter des goldenen Vließes, war damals in Air-la-Chapelle. Er war ein Mann von anerkannter Loyalität, welcher, nachdem er ſein ganzes Leben hindurch tauſend ſchöne und energiſche Eigenſchaften gezeigt hatte, mit einer jener Schwachheiten endigte, welche Helden und auch ſolchen, welche keine ſind, ſo gemein ſind, nämlich mit einer wenig verſtändigen Neigung, welche eine noch unüberlegtere Heirath zur Folge hatte.

If thou not remembereſt the slightest folly
That love made the fall into
Thou hast nol lov'd *).

Welcher Stern iſt nicht von dem Glanze einer Frau erloſchen? Er heirathete eine Irländerin, welche anfänglich bei ihm als Geſellſchaftsfräulein bei ſeiner verſtorbenen Gemahlin geweſen war. Sie machte auf einen dem des Königs gleichen Adel An-

---

ſetze, deſſen Operationen, um gewürdigt werden zu können, durch aufrichtige Memoiren ganz öffentlich gemacht werden ſollten, wenn ſie nicht zwei entgegengeſetzten Parteien ſchwankend und zweideutig erſcheinen wollen.

*) Wenn Du Dich nicht der ausgemachteſten Thorheit erinnerſt, in welche Liebe Dich fallen ließ, ſo haſt Du nie geliebt.

ſpruch, das Publikum aber war hierüber anderer Meinung. Ich habe ein ſehr geſchmackloſes Gedicht geleſen, welches ihr die gemeinſte Herkunft anwies. Wenn der Strom der Läſterung ſich über Jemand ergießt, der ſchon Neid eingeflößt hat, ſo gibt es keinen Damm, um ſie zu hemmen. Gewiß iſt, daß ſie keine ſchickliche Parthie für einen Mann ſeines Ranges war; aber auch, daß ſie ihm in ſeine Verbannung folgte, und deren Bitterkeit durch ihre zärtliche Sorgfalt verſüßte, daß ſie bis zu ihrem Tode ſein Troſt und ſein Glück war, daß ſie mit wenigem Geiſte, aber mit gleichmüthigem, aufmerkſamem und gefälligem Charakter ihn ſo ſehr an den Reiz dieſer Verbindung gewöhnte, daß er ſie nicht zu überleben vermochte; und hienach darf man wohl das Urtheil fällen, daß er in der letzten Hälfte ſeines Lebens eine recht gute Heirath gemacht habe, und daß dieß eine beſſere Wahl für das Bedürfniß ſeines Herzens war, als zwei Freunde ſeines ganzen Lebens, worunter namentlich der Herzog von Harcourt, welche ſich von ihm unverſöhnlich fern hielten, — meiner Meinung nach ſehr lächerlicher Weiſe, — weil er nach ſeiner Neigung heirathete. Es iſt eine unbeſtreitbare Pflicht der Freundſchaft, einem Freunde, der einen dummen Streich zu machen im Begriffe iſt, guten Rath zu geben; ein Beweis von Freundſchaft aber iſt, wenn ein ſolcher gemacht iſt, ihn zu vergeben, und vor der Welt zu entſchuldigen. Uebrigens, was iſt denn der

Ehrgeiz, wenn es ſich von einer Neigung handelt, welche den Reſt des Lebens mit ihren Farben beleben ſoll? Von Finſterniß zu Finſterniß will ich dich nicht verlaſſen, ſagte ein Todter zum andern. Läßt ſich dieß nicht ſchon in dieſem Leben ſagen? Sind die Menſchen etwas anderes, als Schatten? Warum ſoll man nicht den Schatten wählen dürfen, mit welchem man bis zu der Grenze gehen will, an der alle verſinken? Der Graf von Egmont war deſſenungeachtet allgemein geſchätzt. Ich wendete mich an ihn. Nachdem ich ihn in Stand geſetzt hatte, zwiſchen mir und dem Abbé zu entſcheiden, fragte ich ihn um ſeine Meinung. Sein Ausſpruch war: „Die Sache iſt ſo weit gediehen, daß ich Ihnen rathe, ſich mit Herrn von C** zu ſchlagen; aber Sie müſſen zugleich bedenken, daß es ſehr ſchmählich wäre, ihn zu tödten, und von ihm getödtet zu werden, lächerlich. Sehen Sie, wie Sie ſich hier herausfinden.“ Der Rath war in der That etwas verwickelt, aber ich ſtrengte meinen Verſtand an, und war ſo glücklich, die Frage zu vereinfachen.

Ich bat den Baron von Batz, uns den Dienſt als Zeuge zu thun. Herr von C**, der davon benachrichtigt wurde, erſchien auf dem Platze, wo ich ihn erwartete, mit der Haltung, die er in den kriegeriſchen Zeiten ſeines Lebens gehabt hatte. Nachdem wir uns auf zehn Schritte Entfernung von einander aufgeſtellt hatten, commandirte Batz,

daß wir beide zugleich auf ein ausgemachtes Zeichen schießen sollten. Ich ließ meinen Gegner abfeuern, und dieser machte mir Vorwürfe, daß ich es nicht gethan habe. „Es steht nur bei Ihnen, wieder anzufangen," sagte ich zu ihm, „ich schieße nie, wenn ich Unrecht habe." Er wollte auf seiner Forderung durchaus beharren, und bat mich mit großer Festigkeit, auf seinen Stand durchaus keine Rücksicht zu nehmen. „Hievon habe ich kein Wort gesagt," war meine Antwort. Auf dieß nahm der Baron seine Hand, zog ihn zu mir, und legte sie in die meinige, und wir versöhnten uns. Ich speiste bei Herrn von Egmont, welcher mir seinen Beifall gab. Ich konnte jedoch nicht umhin, ihm zu sagen, daß er mir Lobsprüche gebe, welche nur dem Glücke gebühren; wenn dieses mich hätte tödten lassen, so wäre ich ja blos ein Thor gewesen.

Frau von A** beliebte nun, mich bis zum Wahnsinn zu lieben, nachdem sie ein so ungleiches Spiel mit mir gespielt hatte. Was mich betrifft, so sah ich, daß ich nie eine ernsthafte Neigung für sie fühlen könne, da ich mich nicht mehr stärker zu ihr gezogen fühlte, nachdem sie mich in diese Gefahr hatte gerathen lassen. Seit langer Zeit war mein Plan, nach Mastricht zu gehen, um Herrn von Mailleboi's zu besuchen; er hatte mir zu Wissen gethan, daß er auf eine Anstellung hoffe, und daß ich darauf zählen könne, neben ihm mit Ehre und in angenehmer Lage

zu dienen. Dieß war ein anſtändiger Vorwand, um die ſehr leichte Feſſel, welche nur noch durch einen Faden gehalten wurde, vollends abzuwerfen. Der Marquis von D*** hatte mir den Vorſchlag gemacht, ihn zu begleiten, nnd wir reisten zuſammen nach Holland, wo wir fröhlich und wohlgemuth ankamen, trotz einiger allen Reiſenden gemeinen Unfälle, ſchlechten Straßen, nebſt ſchlechten Poſtillonen, ſchlechten Pferden und ſchlechten Wagen.

Ich nahm mir vor Allem vor, dem Herrn von Maillebois eine Geſchichte der Revolution ſeit ihrem Beginn vorzuleſen, an welcher ich damals ſchrieb, und welche ich mit dem Verlauf der Begebenheiten und der Zeiten zu verfolgen gedachte. Eine Geſchichte der Zeit, in der wir leben, iſt ſo ſchwer zu ſchreiben, daß ich, und hätte ich auch das Genie des Tacitus gehabt, mit dieſer dem Anſcheine nach ſo klaren und einnehmenden Art nur ein mageres Journal hätte liefern können, ohne Beweiſe, ohne Verbindung und ohne Belege für die Begebenheiten, deren Triebfedern den Augen, denen ſie zu nahe liegen, verhüllt ſind. Die großen Begebenheiten des Lebens haben, wie die Theaterdecorationen, einen optiſchen Punkt, von dem aus ſie geſehen werden müſſen und die Brille des Zuſchauers kann auch nur auf Einen Punkt gerichtet ſeyn, um ſie zu verſtehen; ſind ſie zu nahe, ſo verwirrt ſich Alles, ſind ſie zu entfernt, ſo kann das Auge nichts unterſcheiden.

Ich warf ſelbſt mein Manuſcript ins Feuer. Dieſe Strenge des Vaters gegen ſein Kind war um ſo mehr am Platz, als der wüthende Parteigeiſt, welcher das Beſte verderben könnte, in jenen Blättern ſo ausnehmend herrſchte, um ſo mehr, als Alles an ihnen ausnehmend und zwar redlich von ſolchen gelobt wurde, welche mich in andern Zeiten deswegen mit einem Epigramm oder einem Gedichte verfolgt hätten.

Ich kam von Maſtricht zurück, traurig darüber, geſehen haben zu müſſen, wie ein Mann von wahrem Verdienſte in die Schlingen einer alten intriguanten Perſon *) gefallen war, was ihn in den Augen derer, die ihn betrachteten, ohne Entſchuldigung ließ.

Kann ich vergeſſen, wie merkwürdig es war, damals alle Träume der Emigration zu hören? Es handelte ſich jede Woche von nichts Geringerem, als in der folgenden Woche nach Frankreich zurückzukehren, dort einer gewiſſen Claſſe zu vergeben, eine andere zur Strafe zu ziehen, dem Könige ein Miniſterium zu geben, welches kräftig genug wäre, um ihn während der übrigen Zeit ſeiner Regierung vor ſeiner eigenen Schwachheit zu ſchützen, die Armee auf Grundlagen von einer ganz anderen Feſtigkeit zu or-

*) Frau von Caſſini, von der ſchon die Rede geweſen iſt, und die hier unſeres Erachtens von dem Verfaſſer zu ſtrenge behandelt wird, vielleicht, weil ſie damals ſchon alt war.

ganiſiren, Paris durch die Veränderung des Regierungsſitzes zu beſtrafen, dieſe nach Lyon oder anderswohin zu verlegen u. ſ. w. Unſchuldige Luftſchlöſſer, ihr waret der Troſt von Leuten, welche Alles verloren hatten, und von welchen die meiſten nichts wieder finden ſollten, als ein Grab in fremder Erde. Die Verwirrung der Köpfe war ſo groß, daß man mich ohne Schonung mit Vorwürfen überhäufte, weil ich es zu ſagen gewagt hätte, daß Frau von Maintenon (ich weiß nicht mehr, wie die Rede auf ſie kam) der Schandfleck der Regierung Ludwig XIV. ſey, dieſes Königs, den Niemand bereitwilliger iſt, den Großen zu nennen, als ich. Man hörte mich mit allen Zeichen des Unwillens an, und Herr von Rabodanges, der mit mir den Saal verließ, ſagte im Hinabgehen über die Treppe: „Sie haben einen unverzeihlichen Fehler begangen. Ich kann nicht begreifen, wie ein vernünftiger Mann, als welchen wir Alle Sie kennen, ein Andenken anzutaſten wagt, das ſo nahe mit dem eines unſerer größten Könige verwandt iſt. Alle dieſe Sätze ſind heilig, junger Mann! und es iſt einem getreuen Franzoſen in dieſen Zeiten nicht erlaubt, ſie zu beſtreiten.“

„Frau von Maintenon geheiligt?“ ſagte ich, „und der Pater Le Tellier?“

„Auch!“

„Gut! ich laſſe es gelten; aber dann laſſen Sie ſich nicht einfallen, von Frau von Pompadour und

dem Herzog von Brilliére ſchlecht zu ſprechen. Hauptſächlich werde ich über Sie Klage führen, wenn Sie über den ſeligen eilften Ludwig ſich aufzuhalten wagen werden!

„Man höre:“ rief er, indem er ſein Geſicht mit den Händen zudeckte; „welche unanſtändige Scherze von einem ſo Reinen, wie Sie ſind.“

O des edlen Fliegenfängers!

Dies liegt freilich nicht im Zuſammenhange meiner Erzählung, aber der Leſer erlaube mir, ein wenig nach der freien Neigung des Augenblicks zu denken, und wer dem Gange dieſer Gedanken nicht folgen mag, er möge dahinten bleiben! ich will dem Vergnügen mich hingeben, mich darüber ausſprechen, welch ein ſchlechtes Weib Frau von Maintenon war, und hauptſächlich heut zu Tage, wo es einen Bund *) gibt, um in Maſſe, und ohne Prüfung Alles zu loben, was die Livree der Heuchelei trägt; um ſo weniger kann ich dieſem Verlangen widerſtehen, als ich

*) In den Annalen der Tugend, von Frau von Genlis, einer heut zu Tage durch ihre Frömmigkeit eben ſo ausgezeichneten Frau, als ſie es ehemals durch ihre ein wenig profane Anmuth war. Man findet in ihrer kurzen Chronik einen König, der ein Held war und Schlachten gewann, bloß erwähnt, weil er eine Capelle gebaut oder ein Nonnenkloſter gegründet hatte. Frau von Genlis ſah beſſer, als ehemals dieſer. Ihre Brille iſt nicht ſo ſtark, als ihre Augen, aber ſie glaubt durch ſie uns zu bezaubern! (Anm. d. Verf.)

erſt kürzlich Briefe und Memoiren geleſen habe, in denen Alles, was ihr zu Ehren geſagt werden kann, voll von Affektation, und Alles, was dazu dienen könnte, ſie kennen zu lernen, mit Parteilichkeit ausgelaſſen oder ſchamlos entſtellt iſt. Sogar wagt man es dort, zu ſagen, daß ſie niemals einen Liebhaber gehabt habe, aber man iſt zugleich eifrig bemüht, den Leſer zu überzeugen, daß es mehr, als wahrſcheinlich ſey, daß ſie von dieſer Schwachheit ausgenommen geweſen, und es unmöglich ſey, einen mit Gewißheit zu nennen.

„Eſſen Sie ein Kalb, aber ſeyn Sie rechtſchaffen!“ ſagte der Herzog von Montauſier zu dem Dauphin, der ſich entſchuldigte, daß er an einem Freitag Fleiſch gegeſſen habe.

„Beſitzen Sie Männer, meine Freundin, aber verfolgen Sie keine, betrügen Sie keine, und opfern Sie keine Ihrem Ehrgeiz, Ihrem Müßiggang, Ihrer Heuchelei auf; wenden Sie keine niederträchtigen Mittel an, um in Gottes Namen ſich über die Stelle, auf der er Sie geboren werden ließ, zu erheben, ſeyn Sie gegen die Welt, und gegen Sich ſelbſt gerecht.“ Dieß ſage ich Ihnen, und dieß werden Ihnen alle rechtſchaffenen Leute in allen Ländern, und die ſpäteſte Nachwelt wiederholen.

Stehe wieder auf, o Ninon de l'Enclos, um uns zu ſagen, was Du weißt, und um dieſen Lobſprecher zu beſchämen... Du haſt klarer in dieſen Din-

gen geſehen, als jene ... ſie war deine Freundin, du ihre Vertraute, du haſt ihr dein Haus geliehen, ohne das Vorurtheil deiner Zeit. So verſtellt ſie war, ſie war eine Frau, mit dir wird Sie wohl darüber geſprochen haben, wenigſtens das erſte Mal. Das verſchloſſenſte Herz iſt nie, wenn es Liebe, oder ein ähnliches Gefühl hegt, auf ſeiner Hut. Vittasceaux, Mioſans, Varbes, Richelieu, erſcheint uns und ſagt uns die ſo gleichgültige Wahrheit: König! Du, den ſie mißbrauchte, deſſen Miniſter ſie verführte, und mit ihnen ſich verſtändigte, um Dich irre zu leiten, Du ſelbſt würdeſt, wenn Du aus dem Grabe ſteigen könnteſt, nicht verhehlen, daß ſie das Ende Deiner unſterblichen Regierung verdunkelte. Ihr Schlachtopfer ihrer Intoleranz (obgleich ſie in eurer Gemeine geboren wurde) kommt zurück, um die Schriftſteller, die ihr ſchmeicheln, Lügen zu ſtrafen. Ihr Generale und Großen des Reichs, die Ihr gezwungen waret, Euch vor dieſer alten Sibylle herabzuwürdigen *), Prinzen und Prinzeſſinnen des kö-

*) Die ehrwürdige Frau von Genlis ſagt in einem ihrer Romane, oder (was das Gleiche iſt) ihrer Geſchichtsbücher, Frau von Maintenon ſey geſtorben, (dieß iſt unläugbar) mit einem in vielen Rückſichten lobenswerthen Andenken wahrer Frömmigkeit und feinen Geiſtes. Dieß war eine Frömmigkeit im Geſchmack der Frau von Genlis, nämlich im Beginne ihres Lebens. Feinen Geiſt beſaß die Frau von Maintenon noch mehr als ſie, denn ſie täuſchte die Zeitgenoſſen,

niglichen Hauſes, die Ihr genöthigt wärt, Eure Würde entweder durch Vertraulichkeit, oder durch Verehrung gegen ſie, die Eurer Ehre nicht wenigſtens unwürdig war, vor ihr zu vergeben, kommt, und ſprecht ihr gegen die Schmeichelei und die Täuſchung. Es iſt von wenigem Intereſſe, ob man Liebhaber oder ob man keine gehabt hat; es iſt einfach und erklärlich, daß man ſich wie eine Veſtalin gegen einen Monarchen beträgt, den man durch die einzige Niedrigkeit ſchwächt, die ihm in ſeiner ganzen Regierung aufgewieſen werden kann. Aber wer wird den Schriftſteller rechtfertigen, der die Lebenden aus Menſchenfurcht vor den Todten, aus Cabale, aus Speculation, oder aus Parteigeiſt betrügt, und der das glückliche Laſter mit allen Attributen der Tugend beehrt; der uns mit der Herzensgüte, mit der Empfindſamkeit, mit allen Eigenſchaften der Seele einer Sultanin Valide unterhält, welche bei Frau v. Montespan locker, beim König vollendete Heuchlerin, und in ihrem Herzen tyranniſch war, welche die Proteſtanten verfolgte, die in ihrer erkünſtelten Demuth ihre Mittelmäßigkeit in die wichtigſten Staatsangelegenheiten miſchte, welche einen Chamillard *) be-

während die der Frau von Genlis auf den erſten Blick über ihre Tugend zu urtheilen wußten.

(Anm. d. Verf.)

*) Hier liegt der berüchtigte Chamillard,
Der erſte Schreiber der Majeſtät,
Er war ein Held auf dem Billard;
Als Miniſter jedoch eine Nullität.

ſchützte, Racine gleichgültig aufopferte, nachdem ſie ihn vorher gehoben hatte, welche ſich mit Galle in alle myſtiſchen Streitigkeiten miſchte, und ein wie Stein fühlloſes Herz im Buſen trug, trotz einiger ausgezeichneten und übermäßiger Almoſen, welche endlich die Unverſchämtheit beſaß, ſich auf einer Höhe zu langweilen, auf welche ſie ſo unverſchämt geweſen war, zu ſteigen.

Will man noch etwas zum Lobe ihrer Gefühlvollkeit hören? Man ſehe ſie, wie umgeben von aller Größe der Ueppigkeit und des Reichthums, von Allem überfließend, was noch gleichgültiger vielleicht gegen das Leben macht, als das höchſte Elend kaum auf den rührendſten, zärtlichſten, edelſten Brief der Herzogin von Mantoue (einer geborenen franzöſiſchen Prinzeſſin aus der Lorraine), die ſie von früheſter Jugend auf kannte, antwortete; der Herzogin von Mantoue, welche außerordentlich unglücklich, und zwar ohne ihre Schuld war, und welche nie in ihrem Leben ein Unrecht begangen hat, als daß ſie ſich mit einer Bitte an dieſe alte Hexe wandte, die ſie nicht geboren war, anzuflehen. Man leſe, was die

---

Ein ſolcher Mann war es, welchen, ſo wie einen Villeroy, Tallard und Maſſin die Frau von Maintenon beſchützte, während ſie aus dem Rathe und vor dem Oberbefehl über die Armeen einen Vendome, einen Catinat u. a. unter dem Vorwand entfernte, daß ſie als Männer von ſo geringer Religioſität unſern Waffen nur Unglück bringen könnten. (Anm. d. Verf.)

gefühlvolle Frau von Maintenon dem Herzog von Noailles ſchrieb: „Frau von Mantoue iſt in Vincennes; ſie wird, glaube ich, den König in meinem Zimmer ſehen, wenn ihr Exil zu Ende gelaufen iſt. Sie ſoll ſehr ſchön und weiſe ſeyn, übrigens iſt ſie eine Prinzeſſin, aus der Lorraine, und zu nichts nütze, man fängt an, übel über ſie zu ſprechen.“ Dieß geht jedoch noch an.

Leſen wir aber einen andern Brief an den gleichen Herzog von Noailles, der mehr werth war, als ſeine Tante: „Die Frau Herzogin von Mantoue iſt gefährlich krank, ſie wird nicht übel daran thun, zu ſterben; ſie iſt in Verlegenheit, und bringt in Verlegenheit. Hat man bei Allem dieſem noch Grund, zu leben?

Von wem ſprichſt Du hier, alte Megäre, Du Schandfleck des Privat- und Staatslebens Ludwigs des Großen, von einer tugendhaften und weiſen Prinzeſſin (Du geſtehſt es ſelbſt), ſchön wie ein Engel, die im fünf und zwanzigſten Jahre ſtarb . . Du räthſt ihr zum Grabe!! . . und Du unnütze Laſt, Vezier in der Haube, vom Staube zum Throne erhoben, den Du wankend gemacht haſt, deſſen Andenken Du in allen Zeitaltern entehren wirſt, welches ſind denn Deine Gründe, zu leben?

Ich ſehe für Deine Geburt und Dein langes Leben keinen andern, als dies unerklärliche Fatum, welches die Welt regiert, und welches von Zeit zu

Zeit dem Univerſum beſondere Schauſpiele zum Beſten gibt; ich verſöhne mich mit Deiner Exiſtenz und Deiner Erhebung nur, indem ich Dich für einen jener böſen Dämonen anſehe, welche die größten Könige, wenn ſie ihrer Zeit voraneilen, heimſuchen, und welche die größten Reiche zum Fall in einer beſtimmten Zukunft reich machen.

Ich habe dieſen ganzen Abſchnitt mit Erbitterung geſchrieben, ich werfe die Feder weg, aber vernichten will ich das Geſchriebene nicht, und ſollte ich mich auch mit allen Rabodanges *) von der Welt verfeinden. „Dieß iſt," würde mir ein kleiner Abbé S**, der Verfaſſer eines guten Werkes, das er nicht gemacht haben ſoll, welcher aber damals in Air-la-Chapelle war, geſagt haben, wenn er jenen Abſchnitt geleſen hätte, „dieß iſt eines von den Urtheilen, das einem Werke ſeine Gönner raubt. Ich habe mehreren Ihrer Vorleſungen **) beigewohnt, mein Herr; Sie haben einen ziemlich kräftigen und glänzenden Styl, Sie zeichnen mit großen Zügen ***), aber erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß Sie den Leuten wenig gefallen, weil Sie allen Parteien zu Gefallen reden."

---

*) Feldmarſchall, ein braver Offizier, ein Mann von Rang und was noch mehr iſt, von Ehre.

**) Vollſtändige Geſchichte der Revolution, ganz verbrannt.

***) Ich bin ſo wenig gezwungen, dieß zu glauben, als meine Leſer.

„Ich ſchreibe die Wahrheit, oder wenigſtens, was ich dafür hatte, Herr Abbé!"

„Eine irrige Meinung, mein Herr! in einem Werke dieſer Art muß man, wie in einer Ständeverſammlung, eine Partei ergreifen, ſich ganz ihr hingeben, ob ſie auch ſchlecht iſt, und nie das betretene Gleis verlaſſen."

„In einem ſolchen Plane liegt wenig Rechtlichkeit und Schwung."

„Deſto größeres Glück wird er machen."

So behauptete auch Alles, die Revolution ſey für Leute geſchrieben, welche ein ſolches Werk nicht verdienen, und gegen ſolche, welche es verdienen.

Ein anderes Original, ein Herr Senac von Meilhan, ein alter Intendant von Valenciennes *), ſagte zu mir: „Ich habe lange Unterredungen mit dem Könige gehabt, ich habe es ſogar beinahe ſo weit gebracht, daß er an meinen Ideen Geſchmack fand. Der Staat wäre gerettet worden; dieß wäre Alles geweſen, was man von einem Manne von Genie fordern konnte; man zog mir aber einen nur verſtändigen Mann, den Herrn von Calonne, vor, und die Monarchie ſcheiterte. Wenn wir zurückkehren, ſo wird man auf mich zurückkommen."

Dieſer freundliche Mann legte ſich lange Zeit vor

*) Es war von ihm ſchon in dem erſten Bande dieſer Memoiren die Rede.

seinem Tode aufs Bette, und verließ es nicht mehr; dieß war sein bestes Werk, obgleich er viele andere verrichtete. Man konnte keinen ernsthafteren Ehrgeiz und keine ruhigere Selbstliebe sehen, es wäre sogar schwer, nur etwas Aehnliches zu finden.

Rivarol, der Riese, war der einzige, dessen Ehrgeiz man ihm entgegensetzen konnte, nicht, als ob ich nach dem gemeinen Glauben Leuten von großen Talenten Bescheidenheit anrathen möchte . . . sie werden nach ihrem Tode gerecht genug beurtheilt werden; aber neun unter zehn werden während ihres Lebens darauf ertappt werden. Diese so belobte Bescheidenheit kommt mir vor, wie die Münzen von altem Gepräge, die man wie Medaillen aufbewahrt, und die, wenn man mit ihnen bezahlen will, viel am Werthe verlieren.

Einen Zug von diesem Herrn von Meilhan will ich nicht vergessen, ein Moralist wird darin einen Beweis mehr für die ewige Wahrheit finden, daß die Leidenschaften der Schwachheit und Nichtigkeit gefährlicher sind, als die der Macht und Bedeutung, und daß die Heuchelei verwerflicher ist, als das offene und schamlose Laster.

Ein Buchdrucker in der Stadt hatte eine sehr artige Frau. Wir nannten sie die Frau von C**, weil sie dieser glich; sie war ebenfalls galant, doch glaube ich nicht, daß sie sich zu Lebzeiten ihres ersten Mannes wieder geheirathet hätte. Dieß hängt vom Ge-

ſchmacke ab, und vom Grade der Lebhaftigkeit in eines Jeden Charakter; und wenn es geſchieht, um einen Liebhaber zu heirathen, ſo iſt es ein Act der Erbauung. Mehrere von uns waren glücklich geweſen (ich ſpreche von der Frau des Buchdruckers) und hatten keinen Grund gehabt, ſich zu beklagen. Eine ehrbare Frau ſträubt ſich ſchon ſehr, einem verſchwiegenen Liebhaber entgegenzukommen; wie könnte daher die, welche ſich Mehreren hingibt, von dieſen das Geheimniß erwarten, während ſie hievon durch ihr Betragen losgeſprochen werden, obgleich einen Mann von Ehre nichts dazu bringen ſollte, daſſelbe zu verletzen. Aber endlich begingen wir die Unſchicklichkeit, uns unſer gutes Glück mitzutheilen, welches blos deßhalb aufhörte, dies zu ſeyn, weil es zu ſehr getheilt war. Herr von Meilhan hörte dieſe unziemlichen Bekenntniſſe, und hoffte, Nutzen aus ihnen zu ziehen. Er war ein ziemlich lächerlicher Liebhaber, Niemand iſt gezwungen, zu gefallen, um Liebe ſich zu erwerben! Man ſehe ſeinen Anzug! ſchon iſt er geſuchter, er geht unter ihren Fenſtern hin und wieder, und wirft zärtliche Blicke hinauf, um die ihrigen auf ſich zu ziehen. Er zeigt ſeinen Ring, er wirft ſüße Küſſe hinauf, aber bald, da er ja Schriftſteller iſt, ſchreibt er. Sein Billet iſt ſo abgeſchmackt, als er ſelbſt; aber die kleine Bürgerliche wird bemerken, daß es nach Puder à la Maréchal riecht und daß das Papier roſenfarbene Vignetten hat; die Um-

ſchrift des Petſchafts iſt: Liebend und verſchwiegen, die Deviſe: L allein. Iſt dieß Alles nicht ſehr neu und rührend? Gut! was in der Vorſtadt Saint-Germain vergebens geweſen wäre, machte hier in dem kleinen Stübchen, welches die ſchöne Frau (belle dame*) ihren Saal nannte, ſein Glück.

Einige Tage nachher nimmt er mich mit dem Vicomte von C** bei Seite und entdeckt uns ganz geheimnißvoll: „Meine Herrn, ich weiß, daß Sie manchmal zu der falſchen Frau von C** gehen. Ich muß Ihnen ſagen, daß Sie hier die größte Gefahr laufen; beinahe bin ich von ihrem Manne, den ſie unter dem Bette verborgen hatte, ermordet worden. Nur dadurch, daß ich meine Börſe und meine Uhr zurückließ, entkam ich; es iſt eine Räuberhöhle, hüten Sie ſich, dahin zurückzukehren.“ Dieſe Erzählung, mit allen Zeichen des Schreckens, der Miene der Theilnahme und Rechtſchaffenheit vorgetragen, erzeugte mancherlei Gedanken, auch verſicherte mich der Vicomte, daß er keinen Fuß mehr dahin ſetzen werde. Anfänglich war auch ich ſeiner Meinung. Aber nachdem ich mir alle Beweiſe der Unſchuld, und ſo zu ſagen die Charakterzüge dieſer ſanften und gefälligen Frau ins Gedächtniß zurückgerufen, und

*) Ein Ausdruck vom ſchlechteſten Geſchmack, der meiſtens von allen gemeinen Perſonen von ſchlechtem Tone gebraucht wird.

ihre ſo natürliche Furcht, ihr Mann möchte uns überraſchen, und ihre Hingebung und Zutraulichkeit in den Augenblicken, welche ihre Moral durch ihre phyſiſche Beſchaffenheit erklärten, mir wieder vorgeſtellt hatte, ſo koſtete es mir wenig Anſtrengung, zu ſchließen, daß der Herr Intendant ein unverſchämter und ungeſchickter Verläumder, und dieſe Frau weder ein Ungeheuer noch die Mitwiſſende eines Mörders ſey.

Ich gieng am andern Tage zu ihr. Ich erinnere mich, daß ich ein Taſchenpiſtol zu mir ſteckte, welches, glaube ich, nicht einmal geladen war, mehr nach einer ſo hergebrachten Gewohnheit, als aus Vorſicht oder Furcht. Als alles, wie ſonſt, hergieng, kam ich auf die ärgerliche Geſchichte des Herrn von Meilhan. Anfangs lachte ſie darüber, wie ein Kind, aber als wir zu dem intereſſanten Theil meiner Erzählung kamen, ärgerte ſie ſich über die teufliſche Unverſchämtheit ihres Beſchuldigers. Sie geſtand mir, ihn zweimal bei ſich geſehen und ihn gut und in allen Ehren aufgenommen zu haben, er habe ſie aber auf eine ſo ſchreckliche Art verfolgt, daß ſie wirklich vor ihm gezittert habe. Er habe ſich vor ihr auf die Kniee geworfen, ihr alles angetragen, was er auf der Welt beſaß, nur damit ſie ihn beſtrafen ſolle; hauptſächlich habe er ſie als um das non plus ultra der Gefälligkeiten, um einen Meſſerſtich angefleht. O ihr Menſchen, ihr erbärmlichen Menſchen! Sie verſicherte ihn, daß er ſie ſehr

in Schrecken ſetzte, und daß ſie, wenn er oder ſein Meſſer noch einmal bei ihr ſich zeigten, für keine Folge ſtehe, und der Polizei eine Anzeige machen werde. Wüthend und davor zitternd, entlarvt zu werden, glaubte er durch den ſchlechteſten ſeiner Romane ebenſo ſchwache Menſchen, wie er, erſchrecken zu können, und ihnen ein Geheimniß zu verbergen, was nicht verrathen worden ſeyn würde, wenn er nicht ſo große Sorgfalt angewendet hätte, um dieß zu verhüten. Einige Perſonen neckten ihn darüber mehr oder weniger direct, ich muß aber geſtehen, daß ich vor Lachen nicht zum Worte kommen konnte, und daß ich eine Abneigung gegen ihn faßte.

Weſſen iſt der Mann nicht fähig, deſſen Herz durch die eingeführte Ordnung der Geſellſchaft verdorben iſt? Sey der Menſch auch noch ſo niedrig als er ſeyn kann, immer noch ahmt er den Pfauen nach. Und doch haben die Beſtien der Schöpfung, die der Menſch ſich zu ſeinem Gebrauche unterworfen hat, keine fluchwürdigere Neigungen, als er. Der Intendant tröſtete ſich durch eine Definition der Koppigkeit; welche, wie er ſagte, er allein gefunden habe, und durch eine Ueberſetzung des Tacitus, den Niemand überſetzen konnte, als er. Er wollte ſich ſogar das Verdienſt aneignen, noch gedrängtere Kürze, als jener zu haben. Was ich von jener Ueberſetzung geleſen habe, war ungenießbar; ſogleich ſtieß man auf Unſinn, durch welches veranlaßt man

neuen ſuchte, und auch richtig fand. Lange Zeit habe ich meine Lungen gegen die ſeinigen kämpfen laſſen, aber ſeit ich jene ſchmutzige Entdeckung gemacht hatte, entfernte ich mich von ihm; es gibt eine Art von Verachtung, deren Gegenſtand ſelbſt zur Neckerei uns zu niedrig iſt. Ich überließ ihn nun den Angriffen einer comödienartigen Perſon anderer Art, eines würdigen Gegenſtücks zu dem Marquis von Tutfière: doch war dieſer ein Mann von anerkannter Loyalität und einer ritterlichen Ehrliebe; er war ein Prahler im ſtrengſten Sinne des Worts, aber dieſer Ehrgeiz hatte auch vor dem mindeſten Flecken bewahrt, und war ein Stützpunkt ſeines Lebens bei der übertriebenen Meinung, die er von einem hohen Herrn hatte. Es war der Graf von Escars.

Eine Perücke von ſorgfältigem aber hochſtrebendem Geſchmack zierte ein ausgedörrtes Geſicht; ein geſtrickter und knapper Rock, antike Uhrgehänge auf Beinkleidern von ſanfter Farbe; Schuhe mit goldenen Schnallen; kleiner Haarbeutel von der Art, die man gewöhnlich Kröte nennt, auf der Mitte des Nackens aufgebunden; Zuckerrohr à pretention, Hut unter dem Arme à la brigadière, gefälteltes Battiſthalstuch, an dem ein kleiner Diamant ſich zeigte, welcher von fern an das Ochſenauge erinnerte; der Gang taktfeſt, wie der eines Mannes, der für den Staat ſeine Gänge macht, die ganze

Haltung eines Hofmanns, der seinen letzten Proceß verloren hat; immer mit dem Zittern eines zutraulichen Zögerns sprechend; edle Gesticulation; alle fünfzig Schritte zehnmal anhaltend, um den Sinn jeder Phrase als auf's Kleinste zu erklären, alles dessen ungeachtet der galanteste Mann von der Welt; von allem ganz geläufig sprechend, kennt er die gute Zubereitung und die Chemie eines Mittagessens so gut als seinen Stammbaum und seinen Horaz, und ist ein Feinschmecker, wie ein Mann einer seyn mußte, der einen solchen Platz in dem königlichen Hause wie er einnahm.

Will man ihn hören?

„Die Verbindung, in der wir mit dem königlichen Hause vor ungefähr vierhundert Jahren gestanden sind, schadet weder ihm, noch uns . . . Man ist gegen die Herren von Noailles ganz ungerecht gewesen *). Die Schnelligkeit, mit welcher sie heutzutage in der Gunst gestiegen sind, hat den Neid erregt: man wollte neugebackene Leute aus ihnen machen, während sie von um so besserem Hause sind, als sie zu dem unsrigen gehören. Sie kommen sogleich nach uns. . .“ Hier kommt denn eine

*) Dieß ist sehr wahr. Die Herren von Noailles sind Leute von gutem Namen und Wappen: ob ein Noailles Offizier bei dem Hause von Bouillon, damals dem souveränen Fürsten von Sedan gewesen ist, oder nicht, thut zur Sache im Grunde gar nichts.

Citation aus dem Horaz, dann eine aus Tacitus: indem er viel beſſer Latein verſteht, als der pedantiſche Meilhan. Sein braver Bruder verſtand es ſogar noch beſſer als er.

Dieſer Letztere war ſeit der Revolution als General in den Dienſt einer Macht getreten, welche unter den ſiegreichen Legionen des Welteroberers unterlegen iſt. Nie gab es einen gefälligeren Menſchen als ihn: er war ausgezeichnet unterrichtet, wußte über ein gutes Mittageſſen, wie über ein gutes Buch vortrefflich zu urtheilen, war ein braver Offizier und ſeinem Stande ſo leidenſchaftlich zugethan, daß er ihn denen verhaßt machte, welche unter ihm dienten. Sein guter Geiſt führte ihn in ſein Vaterland zurück, (aus welchem ſo wenige zurückgekehrt ſind), ehe der Fall des Landes eintraf, das ihm durch den Drang der Umſtände zum neuen Vaterlande geworden war, und in dem er nicht immer mit der Auszeichnung behandelt worden war, die ihm jederzeit gebührte. Aber in welchem Lande Europa's iſt man gegen die ausgewanderten Franzoſen gerecht geweſen?"

Ich war nun drei Monate in Aix-la-Chapelle geweſen; dieß war genug; ich kehrte nach Brüſſel zurück: dieß iſt eine Stadt, welche, ohne Vergnügungen des erſten Rangs darzubieten, immerhin Hülfsquellen genug dafür hat. Auſſerdem kannte ich viele Leute daſelbſt. Hauptſächlich ſtellte ich mich mit

den Engländern in Verhältniſſe, was immer der Fall iſt, wenn ein Franzoſe auf dem Feſtlande einen ſolchen antrifft, trotz des beiden Nationen angeborenen Stolzes, welche ſich einander achten, ohne ſich zu lieben. Das Verhältniß, welches man bildet, hat allen Anſchein einer dauernden Freundſchaft, während beide wiſſen, daß es die Ueberfahrt über's Meer nicht überleben wird. Wenn es manchmal anders geht, ſo iſt dieß Beweis von einer um ſo mehr ſoliden Geſinnung, als viele Vorurtheile zu bekämpfen waren, ehe ſie zu Stande kommen konnte. Ich habe ſelbſt die Bemerkung gemacht, daß ausgezeichnete Männer beider Nationen viel bereitwilliger ſind, ſich gegenſeitig Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, als die leidenſchaftlichſten Verehrer in der einen oder andern, welche für eine derſelben ſo eingenommen ſind, daß ſie an der einen alles loben, und an der andern gar nichts gelten laſſen. Ihre Vorurtheile ſind bei weitem tiefer gewurzelt, ihre Partheilichkeit bei weitem abgeſchloſſener, als die eines aufgeklärten Franzoſen oder Engländers. Dieß läßt ſich leicht erklären. Der Ausländer, welcher ein ſo hartnäckiges Vorurtheil für die Franzoſen oder für die Engländer hat, (die Engländer ſind heutzutage augenſcheinlich im Sinken, und die Wage neigt ſich ganz für unſern Vortheil, doch habe ich ſchon Europa getheilter Meinung geſehen) *), der iſt ein Mann, welch

*) Man erinnere ſich, daß dieß 1805 geſchrieben iſt.

cher ſich ſo zu ſagen, als vaterlandslos anſieht, und das ſeinige nicht achte; welcher ſich mit Wuth für das erklärt hat, welches ſeine Meinung ihm wählte; welcher keines von dieſen Ländern liebt, als weil er das andere verflucht, und weil er, wahrſcheinlich mit wenig Geiſt und Freiſinn ſich an die Gebräuche und Sitten einer der zwei Nationen gewöhnt hat, und in einem viel zu engen Ideenkreis befangen iſt, um andere Gewohnheiten anzunehmen, viel zu beſchränkten Sinnes, um Vorurtheile zu beſiegen, welche in ihm vielleicht ſchon ſeit der Kindheit eingewurzelt ſind, und eine Seele zu bemeiſtern, welche manchmal den Stempel einer erſten Liebe in Paris oder London trägt; und weil vielleicht endlich eine einmal ohne Prüfung angenommene Geſinnung, kurz geſagt eine fixe Idee einer langen Lüge gleicht, die man am Ende für Wahrheit nimmt. Nicht als wäre es nicht etwas Einfaches, daß ein Mandarin oder ein Bojar England oder Frankreich den Vorzug gibt: ich wollte bloß auf jene intoleranten und ungeſchickten Schreier anſpielen, welche Elyſium verhaßt machen würden, wenn ſie ſich einfallen ließen, es zu loben.

Ich ſah bei dem Chevalier von R***, dem Herrn Lima von Brüſſel, eine Gräfin von G***, welche unausſprechlich ſchön war. Er machte für ſie einige verſchwenderiſche Ausgaben mit der Klugheit eines Mannes, der am rechten Orte zu bezahlen ver-

ſieht, und glaubte, geliebt zu ſeyn, wie er auch in der That ſo angebetet war, als es Leute von ſechszig Jahren gewöhnlich ſind. Sie war anfänglich genöthigt, ihn zu täuſchen, und ich drang mich bald in ihr Vertrauen ein: da ſie jedoch nicht die Frau war, ihm zu trotzen, gab ſie mich auf den erſten Verdacht hin, den er davon hatte, auf, mit ſo ächt flammändiſchem Phlegma, daß es unmöglich war, zu ſagen, welchen von uns Beiden ſie mehr verachtete.

Dieß war jedoch nur das Vorſpiel zu einer förmlichen Liebſchaft, welche tragiſche Folgen haben ſollte. Die Gefälligkeit eines Mannes, welcher für den Augenblick alle Gewalt in Händen hatte, war nichts weniger als nöthig, um mich aus einer ſehr bedrängten Lage zu ziehen. Dieſe Leidenſchaft, welche über mich eine ſolche Herrſchaft gewann, jagte mich durch Länder und Meere, wurde mir in mehr als einer Beziehung ſchädlich, nahm alle meine Gedanken allein für ſich in Anſpruch, wurde für einige Zeit mein einziges Intereſſe, und als ſie mich verließ, war ich ebenſo müßig, als in der Zeit, da ſie mich ergriffen hatte, doch war das Unrecht ganz auf meiner Seite; aber man muß auch geſtehen, daß die, welche die Urſache dieſer Verirrung war, durch ihre Anmuth, durch alle Reize ihrer Perſon alle die Thorheiten entſchuldigte, zu denen ich ſie brachte, und in welche ich durch ſie gezogen wurde.

In Brüſſel war ein ſehr ordentliches franzöſiſches

Luſtſpiel. Jedermann, der in die Loge des Herzogs von Aremberg kam, (und der Prinz Ludwig von Aremberg hatte beinahe allen ſeinen Bekannten den Eintritt verwilligt), war, wie ich, über die wahrhaft himmliſche Schönheit einer jungen Perſon erſtaunt, welche ein Engländer alle Abende ins Theater begleitete. Sie ſchien ſiebzehn oder achtzehn Jahre alt zu ſeyn, und ihr Betragen war noch hinreißender als ihre Schönheit. Wer war ſie? dieß zu entdecken, war unſer aller Beſtreben. Ich aber hielt für das beſte Mittel, ſie kennen zu lernen, wenn ich ſie ein für allemal ihrem ewigen Argus entführte. Vor allen Dingen ſuchte ich mich ihr bemerklich zu machen, indem ich ſie zwang, zu ſehen, wie ſehr ich mich mit ihr beſchäftigte. Auch ſuchte ich ihr zu zeigen, daß meine ganze Zurückhaltung einzig und allein von der Furcht herrühre, ſie vor ihrem Väter, Oheim, Vormund oder was dieſer Menſch alles war, und Jedermanden ſcheinen mochte, nicht in Verlegenheit zu ſetzen. Als ich gewiß war, daß ſie mich verſtanden hatte, wartete ich mit Ungeduld auf den Tag, wo ſie von Niemand begleitet war, als von einer Frau von geſetztem Alter, welche ſeit einiger Zeit an die Stelle ihres Mentors getreten war. Unglücklicherweiſe regnete es, wie wenn alle Schleuſen des Himmels offen wären; aber deſſen ungeachtet wartete ich auf der Straße, und warf mich mitten in dem Kothe auf die Kniee, in dem Augenblicke,

wo ſie in ihre Caroſſe ſteigen wollte: „Sie werden mich für einen Narren halten,“ ſagte ich, indem ich ſie an dem Ende ihres Pelzes ergriff, „wenn Sie nicht ſchon in meinem Herzen geleſen und die Qual kennen gelernt haben, zu der ich verdammt bin, ſeit dem ich auf Ihren Schritten gehe. Sollten Sie kein Mitleiden mit einer Liebe haben, die ich nicht überwinden kann, und welche die Urſache meines Todes ſeyn wird, wenn Sie dieſelbe nicht theilen.“ (Aller dieſer Pathos wird Lachen erregen, wenn man bei kaltem Blute iſt, aber man muß bei den Frauen, hauptſächlich bei den jungen nie den Enthuſiasmus und die dramatiſche Formen ſparen. Die alten und verdorbenen würden ſich dadurch nicht gewinnen laſſen, aber ſie ſind auch dieſes Aufwands nicht werth, und man nimmt ſich mit ihnen keine Mühe.)

„Mein Herr! . . mein Herr! Sie ſtürzen mich ins Verderben, erheben Sie ſich.“

„Madame, ich bin verloren, wenn Sie nicht reden. Ich bitte Sie nur um Ein Wort, nur um einen Augenblick, und ich will ewig aus Ihrer Gegenwart verbannt ſeyn, wenn ich nicht ſo glücklich bin, Sie zu überzeugen.“

„Mein Herr, laſſen Sie mich, ich beſchwöre Sie!“

„Wo kann ich Sie ſehen?“

„Nirgends.“

„Ich werde Ihrer Caroſſe folgen.“

Sie steigt ein, und das Gefährt fliegt davon, wie ein Pfeil. Ich laufe und folge ihr. Zum Glück war die Fahrt nicht lange, ich sehe sie aussteigen, nun wird dem Lakaien ein Geschenk gemacht, der sich anfänglich bitten läßt, aber bald zutraulich wird, und mir den Namen und tausend Kleinigkeiten entdeckt, die mir vom größten Interesse zu seyn scheinen. Der wesentliche Punkt war nun, mit der Kammerfrau zu reden; mein Vertrauter brachte sie dahin, daß sie zu mir unter eine Thüre kam, wo ich ihr auf einer Seite alle Versprechungen der reinsten Absichten, auf der andern die meiner glänzendsten Freigebigkeit machte. Auf dieß bat sie mich, für jetzt mich zurückzuziehen, hauptsächlich mich nicht einem Lakaien anzuvertrauen, am andern Tage um zehn Uhr auf dem nemlichen Orte zu erscheinen und nicht zu zweifeln, daß sie alles thun werde, um so mehr, da ihre Ehrbarkeit und ihre Grundsätze meinen Wünschen nicht widersprächen. Sie setzte hinzu, daß ich sicherlich der Herr sey, von dem ihre Gebieterin ihr schon oft erzählt habe. Dieses letzte Wort trug ihr einen Kuß und einen Louisd'or ein, und ich entfernte mich so glücklich, als hätte ich mit ihrer Gebieterin selbst eine Zusammenkunft gehabt.

Ich kann nun nicht mehr an dem glücklichen Erfolge zweifeln, sagte ich mir, die Kammerfrau unterstützt mich; morgen werde ich die wieder sehen, welche alles das mit ihrer Gegenwart umgibt, was

ich liebe, deren Hand ihre Reize bekleidet, die ihr jeden Abend den Putz ablegen hilft, deſſen ſie ſo wenig nöthig hat. Sie hat von mir geſprochen! Wir lieben uns! dieß iſt augenſcheinlich ... Eine gegenſeitige Sympathie trieb eines zu dem andern hin. Ich will dieſes Verhältniß dauernd machen, es ſoll vielleicht das letzte ſeyn; es ſoll wenigſtens nicht ſo vielen blaſſen Flammen gleichen, von denen ich ſchon geglüht habe, und welche meine Seele bloß zu eine künſtliche Wärme verſetzten, welche ſie welk machten, ohne ſie zu beruhigen.

Man denke ja nicht, daß ich übertreibe, zwanzigmal in meinem Leben habe ich mich mit ſolchen Entſchließungen getragen, aber die ſchlechtere Natur, ſiegte jedesmal über ſie. Mehr Schüler als Meiſter in der Liebe galt ich für ein ehernes Herz, welches an nichts Vergnügen fand, als am Betrug, fähig zu genießen, aber der Liebe unwürdig. Wie ſollte ich mich hierüber wundern; da ich gegen das Publikum mich zu ſtellen ſuchte, als ſchätze ich Gefühle geringe, die mich am meiſten intereſſirten. Eine übelangebrachte Schaam und ſchlechtes Beiſpiel flößten mir die Sprache eines ſchlechten Subjekts ein, während ich aller Schwächen der Herzensgüte fähig und für die zärtlichſten Rührungen empfänglich war, und verdient hätte, das Glück des zartfühlenden Mannes zu genießen, der nur Eine Frau geliebt hat. So bringt man ſein Leben hin, um ſich die

Miene eines Nichtswürdigen zu geben; die eigentlichen Nichtswürdigen sind gerade die, die den Menschen nach seinen Worten beurtheilen. Hat der Mensch in ungünstigen Ruf gerathen, so sucht die Welt alles auf, um ihn darin zu erhalten, und wendet die Augen von allem ab, was zu seinen Gunsten sprechen könnte. Zu spät möchte man die Meinung gerne ändern, aber sie ist auf eherne Tafeln geschrieben, auf welchen kein Platz mehr für ehrenvolle Handlungen ist; die Fama hat gesprochen, es ist nicht wahr, daß sie mehr als Eine Zunge hat, wenn sie anfänglich übel gesprochen hat.

Wenn es eine Sache giebt, welche barbarisch gegen die Frauen machen könnte, so ist es der Gedanke, daß sie keine Nachsicht verdienen, weil sie im Allgemeinen keine haben. Sie vollführen in den Salons der großen Welt die Executionen, wie die Weiber der Revolution auf der Straße die gräßlichen Hinrichtungen unterstüzt haben. Ihre Schlechtigkeit verbirgt sich hinter ihrer Schwäche. Er der Mann, der von ihnen beleidigt wurde, verfolgt sie nicht bis dahin. Wenn er diesen schwachen Wall verletzt, so erklären sie den für schlecht, den sie selbst, und zwar ohne Gefahr, schlechterweise angegriffen haben. Thoren, welche sie morgen aufopfern werden, vereinigen sich heute mit Ihnen, und stimmen in ihr Concert ein. Diese verbinden sich mit ihnen gegen ihre natürlichen Verbündeten, und verfolgen diejenigen, welche sie da-

durch, daß ſie ſich ſelbſt gegen die Weiber kehrten, vor den Pfeilſchüſſen hätten ſchützen ſollen, welche ſtumpf geweſen wären, wenn nicht Männerhände den Bogen geſpannt hätten. Nicht früher, als wir zu altern, dieß wäre unbezweifelt das höchſte Gut für euch, aber wenn euch dieſer ſo ſeltene Troſt verweigert iſt, ſo lebt mit der Natur und den Todten. . . Ueberall giebt es Bäume und Bücher.

Ich traf richtig ein, und ebenſo die dienſtwillige Kammerfrau.

Dieſe entdeckte mir nun, daß ihre Gebieterin (ein Fräulein von Saint F.. von V...) von Stande, und in Corſika geboren ſey. Ihre Mutter war eine Schottin, und hatte ſie auf dem Todtenbette einem Engländer aus ihrer Verwandtſchaft, Hrn. B . . . n, der gegenwärtig mit ihr reiste, empfohlen. Dieſes koſtbare Pfand fiel in großmüthige Hände, er hatte ſie wie ſeine Tochter behandelt, bis zu dem Augenblick, wo er, aufs äuſſerſte von ihr bezaubert, ſeine Rechte und ſeine Lage mißbrauchen wollte. Er fand jedoch mehr Widerſtand, als er erwartet hatte, doch trieb ſie dieſen gegen ihren Vormund nicht ſo weit, daß ſie ſich vor ſeinen Augen für einen Andern zu erklären wagte. Dieß hatte ich ſchon vorher errathen. Deſſen ungeachtet war eine Unterredung der Gegenſtand meiner heiſſeſten Wünſche. Meine Beſchützerin ſagte mir, daß ſie ihr Furcht eingeflößt habe, ich möchte gewaltſam zu dem äuſſerſten ſchrei-

ten, die Furcht vor Verlegenheiten ſchien ihre Gebieterin lebhaft zu berunruhigen. Ich verließ ſie jedoch nicht, bis ich von ihr die Verſicherung erhalten hatte, daß ſie mir den andern Tage, entweder durch Liſt oder durch Ueberredung, eine Zuſammenkunft verſchaffen wolle. Dieſe Hoffnung brachte ſie zur Erfüllung, indem ſie mich ins Innerſte des Heiligthums führte; hier verſuchte ich durch alle Mittel die Gottheit zu beugen, der ich mich geweiht hatte. Ich hörte aus ihrem Munde, daß ihr Herz noch frei ſey; daß ſie wohl wiſſe, daß, wenn ſie einer Leidenſchaft Gehör gebe, dieß ihrem Glücke Lebewohl ſagen hieße; daß ſie dem Vergnügen nicht habe widerſtehen können, mich ſelbſt zu bitten, für immer den Plan aufzugeben, ſie zu rühren, daß ſie mich für viel zu ehrenhaft halte, als daß ich ihr zumuthen ſollte, ihr ganzes Lebensglück mit einem vorübergehenden Vergnügen zu bezahlen, und daß ihr Vormund tauſend Bitterkeiten ihr zu bereiten wiſſen werde. Nun wäre die Reihe an mir geweſen zu reden, als auf einmal der Vormund nach Hauſe kam. Ich hatte nur noch die Zeit, mich in ein Cabinet zu ſtürzen, das ſo kalt war wie die Jahreszeit, (es war Januar), und mich hinter einem von den Würmern zerfreſſenen Fenſterladen zu verſtecken, wo ich glaubte, zwölf Stunden bleiben zu müſſen; vier wenigſtens vergingen, während Herr B...n ſeine einſylbige Unterhaltung bis tief in die Nacht hinein verlängerte. Als ich wieder

erſchien, war ſie ſo erſchrocken, und ich ſo erfroren, daß ich mir blos einmal ſagen ließ, ohne Geräuſch die Treppe hinabzugehen, und an der Thüre mich umzuſehen, ob mir Niemand folge. Die Kammerfrau, die mir leuchtete, bot mir in aller Ehrbarkeit auf den andern Tag ein Rendezvous auf der Straße an.

Am andern Tage rettete mir ein Wunder das Leben. Man kann nicht in größere Gefahr gerathen, man kann nur durch ausgezeichneten Schutz der Vorſehung daraus entkommen. Noch glaube ich, es geſtern erſt erlebt zu haben: ich wohnte bei einem Dummkopf, der zu nichts taugte, als Thorheiten zu machen, oder anzurathen. Er quälte mich mit der Bitte, ein Pferd zu reiten, das er erſt vor Kurzem gekauft hatte. Dieß war, wie er ſagte, die Krone aller Vollkommenheit: Schönheit, Sanftheit, Sicherheit, Anmuth, alles vereinigte ſein Pferd in ſich. Ich glaube nicht, daß er den Plan hatte, mich den Hals brechen zu laſſen; er war nur ein ungeſchickter Feigling, welcher auf die Gefahr eines andern hin, wiſſen wollte, was er von ſeinem Einkauf zu halten habe. Kaum bin ich im Sattel, ſo ſteigt die Beſtie, bäumt ſich und trotzt, indem es einen Streit beginnt, der ſich mit tauſend Spornſtichen endigt. Der Vicomte von C**, welcher mit mir reiten wollte, bat mich, abzuſteigen, indem er richtig bemerkte, daß es für einen Spazierritt nichts Langweiligeres gebe, als ein ſtetiſches Pferd. Auf dieß achtete ich jedoch nicht, und

wir ritten fort. Als wir auf dem Walle ankamen, trafen wir den Grafen von G**. Dieſer ſetzt über einen Graben, ich will folgen, allein mein Renner ſetzt nicht nur nicht hinüber, ſondern er ſtürzt in der Mitte, erhebt ſich wieder, bäumt ſich und läuft in vollem Trabe davon. Mein Fuß bleibt im Steigbügel hängen, und ich werde, noch unglücklicher als Hector, dreimal um die Feſtungswerke von Brüſſel geſchleift, und dieß ohne Uebertreibung in zehn Minuten. Sehr glücklicherweiſe werde ich endlich ohnmächtig, nun machte ſich mein Fuß von ſelbſt los, als ich keine Anſtrengungen mehr machte. So giebt es hienieden ſo vieles, was man erſt dann erhält, wenn man ihm entſagt hat. Man trug mich in mein Bett, ließ mir reichlich zur Ader, und ich kam vier und zwanzig Stunden nicht zu mir. Mein Bette ſchien mir von ſechs Pferden gezogen, und ich wendete auf einem engen Kreiſe am Rande eines Abgrundes um; weſſen ich mich aber immer mit Erſtaunen erinnere, iſt, daß ich in dieſem phyſiſchen und maſchinenartigen Zuſtande, auch noch trotz des wieder erlangten Gebrauchs der Vernunft blieb, dieſe konnte jener ziehenden Aufregung nicht Meiſter werden, welche mich immer auf dem Rande eines Abgrunds im Galopp hinfahren ließ; und doch miſchte ſich kein Schrecken des vergangenen Unfalls in dieſen unfreiwilligen Zuſtand. Ich richtete mich zum Sitzen auf und betrachtete den Fußboden, welcher durchaus keine

Aehnlichkeit mit einem Abgrunde hatte; und im Augenblick nachher, führten mich meine geſchloſſenen Augen trotz aller Vernunft wieder auf den ganzen Aberglauben jenes ſchrecklichen Wahnſinns, welcher in keiner andern Beziehung meine Vernunft verletzt hatte. Fräulein von Saint F** von V**, die ich indeſſen Frau von V** nennen will, erfuhr, wie die ganze Stadt meinen Unfall, und wurde davon ergriffen. Als ich anfing, beſſer zu werden, kam die treue Gefährtin, gut verhüllt, um Nachrichten von meinem Zuſtande für ihre Gebieterin abzuholen. Ich ſchrieb, um meinen Dank auszudrücken, und mein Brief wurde angenommen; dieß gleiche Schickſal wurde mir bald ſelbſt zu Theil, und ich hatte das Glück, mich zu überzeugen, daß ein von den Pforten des Grabes zurückgekehrter Liebhaber noch viel mehr gefällt, wenn er ſchon früher ein wenig Gefallen gefunden hat. Es giebt nichts ſo Zärtliches, Gefühlvolles und ſo Intereſſantes, als was während einer Stunde von beiden Theilen geſagt und geſeufzt wurde. Ich benützte die Gelegenheit und die Rührung, um ihr den Vorſchlag zu machen, uns nie wieder zu trennen. Man zögerte. Was war zu unternehmen gegen einen Vormund, der mit einer Gewalt ohne Gränzen begabt war, wenn er ſeine Mündel durchaus reclamiren würde? Ich würde wegen Entführung verfolgt werden, und der Rache eines Mannes nicht entgehen, welcher das Geſetz und das Recht auf ſeiner Seite hatte, dem

überdieß noch die Wuth vergeblicher Liebe im tiefſten Herzen kochte. Ich bat ſie, wegen des letztern Artikels kein Bedenken zu tragen; und nach langem Streit, Bitten und Thränen (denn ohne dieſe giebt es keine Liebe) willigte man ein, ſich entführen zu laſſen. Ich rüſtete alles; ich brachte um Mitternacht ein Gefährt unter das Fenſter, ſie warf einiges unentbehrliche an Putz und dgl. hinein, und der liebenswürdige Flüchtling zitterte, und ermannte ſich wieder an meiner Seite, indem wir gegen einen Seehafen zuflogen, von wo aus wir uns nach Holland einſchiffen wollten. Bis hieher ging alles gut, aber welche Frau begeht nicht eine Unbeſonnenheit, veranlaßt nicht durch Nachläßigkeit eine ſchlimme Geſchichte, und zieht nicht dem, der ſein Loos mit dem ihrigen verbindet, irgend einen ärgerlichen Zufall zu? Meine Schöne führte eine junge Perſon von ſechszehn Jahren mit ſich, die ihre unzertrennliche Freundin geworden war; dieſe war die Tochter eines Handelsmannes in der Stadt. Bei der nächtlichen beſchleunigten Abreiſe, in der Freude hierüber, dachte ich ſehr wenig an dieſe ihrer Familie entriſſene Kleine, und an die ſehr natürlichen Folgen, welche ihr Verſchwinden haben mußte.

Auf dieſe Art zog ich mir ſtatt Einer, zwei mißliche Angelegenheiten zu, und machte eine ohnehin ſchlimme Sache zu einer rein verderblichen. Um kurz zu ſeyn, will ich nur ſagen, daß wir ein Schiff fan-

den, das uns ohne Unfall nach Vließingen führte. Hier und einzig hier nahm die Göttin, welche der Dichter Crudeli in einem, für eine Schöne in Mailand gedichteten Sonnet *), perſonificirt hat, von der Abſchied, welche die Liebe unter meine Obhut gebracht hatte. Ich war Herr von la Tournerie, und reiste mit meiner Frau und der, unter ihrem Schutz ſtehenden Verwandtin zum Vergnügen. Unſer Gefolge beſtand, aus einer Kammerfrau und einem Lakaien, welche nicht ein einzigesmal auf der ganzen Reiſe ſich geſchwätzig zeigten. Ich wünſchte ſolche Leute jedem, der ſich von ihnen abhängig zu machen, und ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen gezwungen iſt. Wir begaben uns nach Middelburg im Zeland, und ich hatte bald die glückliche Ausſicht auf einen Zuwachs für meine Familie; aber die Reiſen ſind der Fortpflanzung des Geſchlechts immer ungünſtig, ein Stoß des Wagens zernichtete meine Nachkommenſchaft, und dieſe ſchöne Hoffnung erneuerte ſich nicht wieder. Dieſe Blume, welche von dem Thau des Morgens genetzt war, öffnete ihren Kelch nicht wieder.

Unſere Tage entflohen mit der Eile glücklicher Nächte. Die Stadt Middelburg bietet wenig Unterhaltung; aber in der Morgenröthe einer heftigen Lei-

*) Del letto nuzzial questocla sponda
Più non lico seguisti.

denſchaft zieht man einen ſtillen Spaziergang mit dem geliebten Gegenſtande, den lebhafteſten Vergnügungen in einem großen Kreiſe von gleichgültigen Leuten, vor. Jemand, der mich in Maſtricht bei Hrn. von Maillebois geſehen hatte, breitete in Middelburg aus, daß ich angekommen ſey. Dieß Gerücht kam zu den Ohren des Regierungspräſidenten von Zeland, welcher in einem grünen betreßten Kleid, und einem ſehr ſonderbaren Hirſchfänger kam, um mir einen Beſuch zu machen, indem ihn zwei Polizeidiener begleiteten, welche ihm bis in mein Vorzimmer folgten. Er ſetzte mit großer Beredtſamkeit auseinander, daß es ſehr gefährlich für die Regierungen ſey, zu dulden, daß Fremde, weß Standes oder Ranges ſie ſeyn mögen, unter angenommenem Namen ſich in ihren Ländern feſtſetzen, daß man, einen je bekannteren Namen man habe, deſto mehr verbunden ſey, ſich mit dieſem zu nennen, wenn man nicht in den Verdacht gerathen wolle, feindliche Abſichten gegen die Sicherheit des Staates zu haben; er bitte mich auch, in Folge ſeines Eifers für die öffentliche Sittlichkeit, ihm meinen Ehecontract zu zeigen, und ihm auſſerdem in einem Verhöre zu erklären, zu welchem Ende ich meinen Namen geändert, und meine Wohnung in der Stadt und Feſtung Middelburg aufgeſchlagen habe; was meine Ausſichten, Vorhaben, Abſichten und Plane ſeyen. . . Dieſes Geſchwätzes müde, unterbrach ich den galanten

Mann, indem ich ihn bat, ſich in ſeinem Harniſch nicht zu erhitzen; ich ſey nicht gewöhnt, meinen Ehecontract mit mir auf die Reiſe zu nehmen; ich müſſe ihn für einen Narren halten, wenn er denke, daß ich ſelbſt, wenn ich damit verſehen wäre, ihm ihn zeigen würde, daß ich keineswegs in einer andern Abſicht meinen Aufenthalt in ſeiner Stadt aufgeſchlagen habe, als weil es hier ſehr gute Fiſche gebe; daß es für einen ſo kurzen Aufenthalt, den ich mir vorgenommen habe, in der ſilbernen Glocke, wo ich beträchtlichen Aufwand mache, zu nehmen, mir ſehr gleichgültig geſchienen habe, mich Carl oder Wilhelm zu nennen; daß ich die Aufwartung befürchtet habe, die er meiner Frau hätte machen wollen; (er ſah, daß ich mich luſtig über ihn machte), und daß ich, um einen Beſuch, der mir ſchon zu lange ſey, zu endigen (hier faltete er die Stirne, und zog ſeine Augbraunen auf eine eigene widerwärtige Art zuſammen) mich herablaſſen wolle, ihm einige Papiere zur Durchſicht zu geben, welche allen ſeinen Anforderungen vollkommen entſprächen. Dieß ſagend, hob ich einen Paß, den Hrn. Grafen von Merey, des Generalgouverneurs der Niederlande, unter die Naſe, ſowie einige Briefe des Grafen von Maillebois, deſſen Name holländiſchen Ohren wohl bekannt ſeyn mußte. Während er ſeine Augen darauf warf, bat ich ihn, ſich nicht länger zu bemühen, und mich jetzt dem ehelichen Glücke zu überlaſſen: zugleich machte ich

ihm mit ziemlicher Trockenheit Vorwürfe darüber, daß er eine immer gefährliche Bewegung in den Busen einer angebeteten Gattin, die seine sauertöpfische Miene erschreckt habe, hervorgebracht hätte, übrigens werde mich der erste Sonnenstrahl aus den, unter seiner Autorität stehenden Mauern abreisen sehen. Hierauf war er betroffen, und erwieß mir die Ehre auf das, was mir zu sagen beliebte, zu antworten, es sey seine Pflicht, sich meiner Abreise zu widersetzen, bis ein Brief von Hrn. von Maillebois, der direct an ihn gerichtet sey, ihn hinreichend und ausführlich über die Beweggründe meiner Reise und meines Aufenthaltes incognito in Zeland, in Kenntniß gesetzt habe. Ich bezeugte ihm nun mein Entzücken, daß er so vernünftig sey, und mich zwinge, wie schon früher mein Plan gewesen sey, acht oder zehn Tage länger bei ihm zu bleiben; ferner bat ich ihn, sich zu setzen, bis ich einen Brief an Hrn. von Maillebois geschrieben habe, indem ich ihn im Augenblick den Brief einhändigen wolle, der eine Antwort zur Folge haben werde, die mich befreien müsse; dann setzte ich hinzu: ich betrachte mich als einen Kriegsgefangenen in Ihrer Festung, die Sie jetzt in Friedenszeiten so umsichtig regieren. Mit vielem Scharfsinn bemerkte er hierauf, daß die Franzosen Spötter und sehr witzig seyen, worauf ich sogleich erwiederte, daß er witziger seye als alle, die ich bis jetzt gesehen habe, und nach einem solcher Compliment zog er sich mit Verbeu-

gungen und Entſchuldigungen zurück, die er ſo ungeſchickt als nur immer möglich, machte. Da er ſie jedoch mit allem ihm möglichen Anſtand rückwärts wiederholte, verlor er auf der erſten Stufe der ſehr finſtern Treppe das Gleichgewicht, und rollte lange Zeit fort, ehe er unten ankam, wobei ihm ſeine beiden Gefährten Geſellſchaft leiſteten. Ich ſtellte mich, als bemerke ich ſeinen Unfall nicht, wünſchte ihm ein oder zweimal guten Abend, und kehrte zurück, indem ich die Thüre zweimal ſchloß: dieß konnte er hören, und ſich daraus abnehmen, daß er hier keine ärztliche Hülfe finden würde, wenn er den Hals bräche.

Ich mußte wohl befürchten, daß dieß alles nicht natürlich zuging, und daß dieſe obrigkeitliche Perſon von irgend einem verborgenen Anſtifter aufgereizt worden ſey. Dieß war auch wirklich wahr; unſer Vormund hatte einen von jenen ehrlichen Leuten nach uns geſchickt, welche ums Geld immer bereit ſind, ſich mit ſchlimmen Aufträgen zu befaſſen. Was daran ſeyn mag, ich hatte eines Abends den Grafen von N**, Oberſten in einem deutſchen Regimente, im Dienſte der hohen Mächte getroffen, er war nicht weit von Middelburg in Garniſon, und ich hatte ihn früher in Spaa kennen gelernt. Er nahm eine Einladung auf ein Abendeſſen mit mir und meiner Frau, von der ich ihm bald entdeckte, daß ſie es nicht war, an. Ich erzählte ihm ganz ausführlich den Auftritt mit dem Präſidenten, und wir lachten darüber. Er

erbot ſich nun, mir am andern Tage Päſſe zu verſchaffen, was ich abſchlug, denn ich konnte eines Theils nichts Beſſeres thun, als hier bleiben, ſodann wollte ich blos mit allen Ehren der Capitulation abziehen. Herr von Maillebois ließ nicht lange auf Antwort warten. Der Präſident war noch ſo höflich, ſelbſt zu kommen, um ſie mir mitzutheilen, wobei er mir die Wahl ließ, ob ich abreiſen, oder ob ich bleiben wollte. Dieſe war getroffen, ich verabſchiedete mich von ihm auf der Stelle, und ſagte ihm, daß meine Abreiſe auf den Morgen des folgenden Tages feſtgeſetzt ſey. Er war ſo ausgeſucht höflich, daß er mich auf jede mögliche Art bat, am andern Tage bei ihm zu ſpeiſen, aber da ſeine Einladung Frau von La Tournerie nicht in ſich begriff, ſo glaubte ich, ſie ablehnen zu müſſen.

Es war noch nicht Alles damit gethan, daß wir Middelburg verließen, es mußte noch mehr geſchehen. Ein Entführer und ſeine Beute haben kein viel ruhigeres Gewiſſen, als ein Miſſethäter; was ſage ich? iſt denn dieſer nicht einer? Ich glaubte, Gent werde eine Zuflucht darbieten, hier wollte ich Frau von V... zurücklaſſen, und mich allein nach Brüſſel begeben, um das Terrain auszuforſchen, und mein Geheimniß dem Herrn von Mercy, auf deſſen Nachſicht und guten Rath ich hoffte, anvertrauen. Wir ſtiegen nun in den Wagen beim ſchönſten Wetter von der Welt, und ließen uns dann in Vließingen ein-

ſchiffen. Dieß war jedoch eine hinterliſtige Ruhe des Wetters; auf dieſer kurzen Fahrt wurden wir von einem ſo ſchrecklichen Sturme überfallen, daß wir kaum dem Untergang entrannen. Wir ſtiegen endlich bei Sas-de-Gent ans Land mitten unter Blitz und Donner unter einem gegen uns verſchworenen Himmel, wie meine verſchüchterten und halbtodten Gefährtinnen ſagten.

Hier erwarteten uns andere Abenteuer.

Die Regierung der Provinz reclamirte *dieſe Damen*, welche von einem Verführer ihrer Familie geraubt ſeyen. Ich hütete mich wohl, den geringſten Widerſtand zu zeigen; *dieſe Damen* waren nichts, als zwei Reiſende, welche ich nach Holland begleitet hatte; ihre Familien hatten offenbar gute Gründe, um ſich ihrer zu verſichern. Das Geſetz ſollte nach den Angaben der Frau von V... entſcheiden, ob ſie ſchuldig ſey, oder ob Andere es ſeyen; es ſollte auch feſtgeſetzt werden, ob Herr B...n das Recht über ſie habe, das er ſich anmaße; ... hauptſächlich würde man in Betrachtung ziehen, ob er keine anderen Gefühle gezeigt habe, als die, welche den beim Tode der Mutter ſeiner Mündel von ihm übernommenen Pflichten entſprächen. Dieß waren die kurzen Bemerkungen, welche ich drei oder vier ſchwarz gekleideten Nachteulen, welche das Verhör führten, machte. Ich hatte Muße genug, um mit den erſchrockenen Schönheiten zu ſprechen, ſo viel ich wollte. Ich verſicherte

Frau von V..., daß ich Alles anwenden werde, um dieſe Angelegenheit niederzuſchlagen; daß mein ganzes Weſen, meine ganze Seele ihr gehöre, daß ich nur mit Einem Gedanken beſchäftigt leben wolle, und daß Herr B...n von meiner Hand fallen oder mich tödten werde, wenn er nicht ſeine Tyrannei und ſeinen Proceß aufgebe.

So ſchließen die Leidenſchaften; dieſer Mann iſt ein Tyrann, weil er mir die entführen will, die ich ihm ſelbſt, allem menſchlichen und göttlichen Rechte zuwider, entführt habe, die, welche gegen einen Verführer zu beſchützen Pflicht und Ehre erfordern.

So ſprach auch jene Stimme, die nie in unſerem Innern erſtickt werden kann, undeutlich in meinem Buſen; aber um ihr Stillſchweigen aufzulegen, antwortete ich mir (und ich hatte gewiſſermaßen Recht), daß dieſer Beſchützer ſich das Gleiche, wie ich, habe zu Schulden kommen laſſen wollen — ja noch mehr, da er durch Verbindlichkeiten gefeſſelt geweſen ſey, deren Heiligkeit nicht auf mein Haupt fiel; — daß ich der Ritter der verfolgten Schönheit, der Rächer des Verraths an dem Vertrauen der Frau geweſen ſey, die vom Himmel herab einen treuloſen, der die Bitten vom Todtenbette verachte, mit Zorn anſehe; — daß der Proceß, den er gegen mich einleite, nichts als der Vorwand ſeines Haſſes und eine Liſt ſeiner Liebe ſey; — daß er die Gerechtigkeit und die Geſetze nur in der Abſicht in Anwendung brin-

ge, um ſein entwaffnetes Schlachtopfer zu ſeinen Füſſen zurückzuführen; und daß es mit Einem Worte einfacher und weniger anſtößig ſey, daß ſie, da ſie einmal einen Fehler begangen habe, ihn mit mir vollende, als daß ſie ſich neuen Verfolgungen ausſetze und mit B...n, den ſie nicht liebe, noch ſchuldiger ſich mache. Die Zärtlichkeit, die ich für ſie fühlte, befeſtigte alle dieſe Betrachtungen; ſie wuchs noch durch das Mißgeſchick, und die Furcht, ſie zu verlieren, machte ſie mir noch tauſendmal theurer. Meine durch einen öffentlichen Proceß beleidigte Ehre entflammte meine Einbildungskraft, ich gerieth ſogar auf den Gedanken, daß die Schuld der Entführung in dem Lobe erlöſche, das ihrem Befreier gebühre.

Dieß waren ungefähr die Betrachtungen, mit denen ich eine eben ſo ſtrafbare als unbeſonnene Handlung vor mir zu entſchuldigen ſuchte; ich kam nicht ſo weit, mich ganz zu täuſchen, aber dennoch iſt es ſchon eine große Wohlthat für ein ſchuldiges Gewiſſen, noch einige Augenblicke für den Zweifel an der Schuld und einige Stunden Aufſchub zu haben.

Ich kam jedoch in Brüſſel mit dem beſtimmten Entſchluſſe an, Recht zu haben. Kaum war ich aus dem Wagen geſtiegen, als ein Mann von meiner Bekanntſchaft, welchen Herr von Mercy ſehr auszeichnete, bei mir eintrat. Er rieth mir, keine Minute zu verziehen, um dieſen Miniſter auf meine Seite zu ziehen, und übernahm es, mich ſogleich bei

ihm zu melden. Er verbarg mir keineswegs, daß man in der Stadt ſehr auf mich ſchelte, daß man mir am meiſten die Entführung der Demoiſelle P** (dieß war die Kleine, an die ich ſelbſt nicht mehr dachte) zum Vorwurf mache, und daß dieſe Geſchichte mir vielen Verdruß zuziehen werde. Er war der Meinung, daß der Proceß, ſo weit er die Frau von B... angehe, eine leicht zu beſeitigende Sache ſey; ſo ſehr er jedoch überzeugt ſey, daß Herr B...n ſich in eine Entſcheidung im Guten gutwillig ergeben werde, ſo ſchwierig ſcheine es ihm, einen ſehr dicken und dummköpfigen Kaufmann zur Vernunft zu bringen, der ſeine Tochter als eine Zahl und ihre Ehre als eine Waare anſehe. Hierauf gab ich ihm mit aller Aufrichtigkeit des Herzens die Verſicherung, daß dieſe Ehre auf der gleichen Stelle ſey, wie bei der Abreiſe, und daß ich bei dieſer langweiligen Creatur nicht einmal gefragt habe, was für eines Geſchlechtes ſie ſey. Von dieſer Verſicherung ſchien er entzückt, denn ich glaube wahrhaftig, er fürchtete, ich habe zwei entführt. Ueber dieſen Punkt beruhigt, rieth er mir ſogar, zu klagen, ich ſelbſt ſey entführt worden. Die Sache verhielt ſich nämlich ſo: in dem Augenblicke der Abreiſe erlitt ich von jenem kleinen Teufel, ohne weiter daran zu denken, ein Unrecht, da ſie ſich in meinem Gefährt befand, ohne daß ſie die Erlaubniß hatte, daſſelbe zu beſteigen. Dieſe Einzelnheit hauptſächlich war es, welche ich mich beeilte

dem Grafen von Mercy *) mitzutheilen. Er empfing mich mit ſtrenger Höflichkeit, welche ſich jedoch nach und nach aufheiterte, und verſprach mir endlich eher zwei- als einmal ſeine Hülfe, nachdem er meine Rechtfertigung angehört hatte. Er machte mir be-

---

*) Florimund Graf von Mercy-Argenteau, ein belgiſcher Vornehmer, Ritter des goldenen Vließes, war Geſandter Oeſtreichs in Frankreich, als die Revolution ausbrach. Er und der Graf von der Mark bildeten allein das bekannte öſtreichiſche Comité, welches mit Ludwig XVI. und Marie Antoinette ſich über den Weg berieth, welchen der Hof mitten in den Stürmen der Revolution einſchlagen ſollte. Im Jahr 1789 wurde er durch einen Brief des Grafen von Eſtaing als zu dem Complott, der den König nach Metz führen wollte, gehörig. bloßgeſtellt. Er dankte ab, um dem Lärm wegen der Sendung einiger Millionen von dem Hofe nach Oeſtreich ein Ende zu machen. Im September 1790 verließ er Paris und begab ſich nach Brabant, um ſich mit den Seemächten in Verbindung zu ſetzen, welche den Beſitz ihrer Provinzen verbürgten, aber er unterhielt in Paris immer geheimnißvolle Verbindungen. Nach dem Einfall in Belgien durch Dumouriez trug er mächtig dazu bei, den Hof von Wien zu beſtimmen, jenes im Anfang des Feldzuges 1793 zu erobern. Er war damals an der Spitze der belgiſchen Partei, welche ſich beſtrebte, dieſes Land unter dem öſtreichiſchen Scepter zu erhalten, und welche zu dieſem Zweck einen kriegeriſchen Einfall in Frankreich verlangte. Aber da im Jahr 1794 die öſtreichiſche Partei unter den Räthen des Kaiſers ſiegte, und die Operationen ſonſt ſchlecht geführt wurden, ſo wurde Belgien von dem Prinzen von Coburg geräumt, und der Graf von Mercy ging nach England mit dem Titel eines Geſandten; aber kaum dort angekommen, ſtarb er den 25. Auguſt 1794, indem er den Ruf eines geſchickten, aber immoraliſchen und ränkevollen Geſchäftsführers hinterließ.

greiflich, daß ich vor der Hand mich von dem Schauplatz entfernen, oder ein ſicheres Haus beziehen, und dieß nicht verlaſſen ſolle. Ehe ich dieſen ſo weiſen Rath benützte, den ich auch nachher befolgte, begab ich mich ſogleich zu Herrn B...n. Er war gerade im Begriff, ſich zu Bette zu legen. Ich erklärte ihm, daß er mir Genugthuung dafür geben werde, meinen Namen durch eine, ich begreife nicht, was für eine gerichtliche Klage befleckt zu haben; es ſey allerdings wahr, daß ſeine Mündel, welche dieß nicht mehr ſeyn wolle, ſich von ihm entfernt habe, aber dieß keineswegs durch mein Veranſtalten; ich wiſſe, daß ſie durch ihre Flucht einen Zufluchtsort gegen die Angriffe, die er unternommen habe, und gegen Gewaltthaten, gegen die ſie ſich beklagte, geſucht habe; ich hoffe, dieſe Betrachtung werde ihn zu billigen und klugen Geſinnungen bringen, und erwarte, daß er mir in einigen Tagen durch Herrn von S***, der mich begleitete, ſeine Beſtimmung zu Wiſſen thun werde. Die Angaben der Frau von B..., fuhr ich fort, werden Ihnen begreiflich machen, mein Herr, wie ſehr es in Ihrem Intereſſe ſeyn muß, eine Procedur aufzuhalten, wo Sie ſtatt des Anklägers der Angeklagte werden ... Nun wollte er anfangen, zu ſprechen, (bis hieher hatte er geſtammelt) und ich entfernte mich mit der Verſicherung, daß dieſe Unterredung nicht die letzte ſeyn werde. S** warf mir einen bedeutenden Blick zu und blieb noch länger.

Der Freund, der mir bei meiner Ankunft die Nachrichten mitgetheilt hatte, brachte die kleine P**, welche er Mittel gefunden hatte, zu unterhalten, ohne große Mühe dazu, daß ſie ſchrieb, ſie ſey gegen meinen Willen, ja, ſo zu ſagen, ohne mein Wiſſen fortgereist; ſie habe ſich nicht entſchließen können, ihre Gönnerin und Freundin, als ſie vor Unterdrückung des Herrn B...n floh, zu verlaſſen, daß alle Rückſicht, die ihrem Geſchlecht gebühre, ihr reichlich erwieſen worden ſey, und daß ſie nicht unſchuldiger und erbauter von einem Spaziergang von einigen Stunden mit Papa und Mama zurückkehren könnte u. ſ. w. — Dieſes authentiſche Zeugniß ließ man dem Herrn von Mercy zukommen, welcher nur dieß erwartet hatte, um mir zu befehlen, daß ich wieder erſcheinen ſolle. Frau von B...s Angaben waren gleichfalls zu meinen Gunſten, und wirkten ſehr kräftig gegen die feindlichen Bewegungen des Herrn B...n. Mehr durch ihr gutes Betragen, als durch meine Drohung bewogen, wie ich feſt überzeugt bin, nahm der ehrbare Vormund ſeine Klagen zurück. Ich ſpeiste ganz öffentlich bei dem Grafen von Mercy trotz einiger guten Seelen, welche finden wollten, daß dem triumphirenden Laſter der Staupbeſen gehöre, und der alten Prinzeſſin von St**, welche, ohne Zweifel in der Abſicht, mich in Verlegenheit zu ſetzen, zu mir ganz laut ſagte: „Sind Sie wieder hier?

was erzählt man ſich doch! wir hörten, Sie haben eine junge Perſon entführt.“

„Jetzt, Madame, da Sie und ich zurückgekommen ſind, glaubt man es nicht mehr.“

Man lachte fürchterlich; ſie war ſechzig und einige Jahre alt; ſie trug dabei die ſeltſamſte Perücke, die ich je geſehen habe, roth und von dem Umfang eines Kutſchenrades, und Diamanten, welche unter den erſten Königen gefaßt zu ſeyn ſchienen.

Noch war nicht Alles gethan, ich mußte meine Geliebte wieder beſitzen, und das Maß der Thorheit, die mir verziehen war, voll machen. Die Unterhandlungen wurden mit Herrn B...n eröffnet, und dieſer zeigte anfangs großen Widerſtand. Er ſagte endlich, ſie ſolle freie Wahl haben. Da ich ihn beim Worte nahm, ſo führte er mich zu ihr. Er ſagte in meiner Gegenwart, daß ſie unumſchränkte Herrin ihres Schickſals ſey, und ich triumphirte. Aber als er ihr ein Papier zeigte, und in der Böſchung eines Fenſters einige Worte zu ihr ſagte, zögerte ſie nicht nur, ſondern zerfloß in Thränen. Ich wollte mich entfernen, als ſie mich mit Heftigkeit am Kleid nahm, und dieſes mit verwirrter Miene wieder fahren ließ. War dieß Papier ein Heirathsverſprechen, ein Brief ihrer Mutter? ich weiß es nicht, und werde es nie wiſſen; denn in der Folge in den innigſten Augenblicken habe ich nichts Befriedigendes über ein Geheimniß erfahren, welches zu erpreſſen nicht von Nu-

ten ſeyn konnte, da ſie ſtatt der Wahrheit Alles, was ihr gefallen hätte, hätte ſagen können.

Dieſer Auftritt hatte mich erkältet; ich war von der tiefen Betrübniß des Herrn B...n, deſſen Ton außerordentlich gefühlvoll und vollkommen gemäßigt war, und der ihm einigermaßen mein Herz erwarb, ſelbſt gerührt. Der Zuſtand der Angſt und gleichſam der Ungewißheit, in dem ich ſie geſehen hatte, gefiel mir nicht; aber dieſe ſo augenblickliche Bewegung in der Gegenwart eines ſo läſtigen Zeugen, die ſie zu mir trieb, als ich das Zimmer verlaſſen wollte, dieſes Andenken weckte meine Zärtlichkeit wieder, und brachte meine Vernunft zum Schweigen.

Ich bin ſchon oft aufgegeben worden, und hier einmal unter Anderem von einer Frau, die ich anbetete; doch dieß fällt in eine ſpätere Zeit, als von der ich hier ſchreibe. Man hätte ſagen mögen, ſie habe ſich beſtrebt, die Güte, die Zärtlichkeit und alle Zuneigung eines ſolchen Verhältniſſes in dieſer langen Verbindung durch Gehäſſigkeit, Hartherzigkeit und das empörendſte Verfahren wieder auszugleichen. Am Tage, wo wir uns trennten, hatten wir uns verſprochen, uns niemals zu verlaſſen. Nie hatte ſie ſo Vielem aufgeboten, um mich zu bezaubern. Ihr Verluſt ſtürzte mich in eine gänzliche Gefühlloſigkeit; er machte mir die ganze Welt einſam. Ich irrte ganze Tage umher, indem ich an nichts denken wollte, vielleicht nicht konnte, als an ihre guten Eigenſchaf-

ten, und an Alles das, was mir ihren Verluſt bis auf meinen letzten Hauch beweinenswerth machen mußte. Ich war untröſtlich, und zitterte ſogar für meine Vernunft, indem ich glaubte, dieſer grenzenloſe Schmerz müſſe mich zum Wahnſinn bringen. Dieß wäre auch wohl mein Loos geweſen, wenn mich nicht der Himmel auf einen einfachen Einfall gebracht hätte, der vielleicht für eine Kinderei gelten mag, der aber von der ſchönſten Wirkung auf meine Vernunft war, da er ſie mir rettete. Ich ſchrieb eine gedrängte, jedoch ausführliche Liſte ihrer vermeintlichen Barbareien, ihrer ſchwarzen Handlungen, ihrer kalten Treuloſigkeiten, und einiger ſchrecklicher Worte, die ihr entfahren waren; (ſie war die ſanfteſte, die liebenswürdigſte, die anziehendſte Perſon von der Welt, wenn ſie wollte, und ich möchte ſelbſt ſagen, wenn ſie nicht wollte.) Dieſe Liſte, in Form einer Anklageacte, las ich den ganzen Tag, ich trug ſie immer bei mir, ich lernte ſie auswendig; wenn andere Erinnerungen mit dieſen eingebildeten ſtreiten wollten, ſo entfaltete ich mein Papier, las es mit lauter Stimme, belebte mich, und gewann es über mich, ſie zu haſſen ... Ich glaubte es wenigſtens; aber bald erhob ſich die Liebe wieder, und verfolgte mich ſiegreich, und wenn ich nicht hätte weinen können, wäre ich geſtorben. Endlich glaubte ich, meiner Sache gewiß zu ſeyn; vier Monate waren verlaufen, ich legte mein memorandum in meinen Sekretär, und bildete mir ein,

ich verabſcheue ſie. Während der drei folgenden Monate hatte ich nicht nöthig, mein wohlthätiges Papier hervorzuziehen . . Sie kam mir kaum in den Sinn, und wenn ich an ſie dachte, ſo geſchah es mit Unwillen, mit einer etwas mildern Empfindung als mit Haß . . Leſer! ſo ſind ſieben Monate verfloſſen, und drei haben meinen Sieg beſtätigt, Du wirſt mich gerettet glauben, ich glaubte es auch . . . Es war eines Abends 8 Uhr, man war ſchon im Herbſt; die Stadt, wo ich lebte, war groß, ein wenig verlaſſen. Ich ſah an der Ecke einer geräumigen Straße zwei Frauen, wovon die eine ein weißes Kleid und einen ſcharlachrothen Shawl trug; ich richte meine Aufmerkſamkeit auf ſie, ich glaube in der Atmosphäre die Wohlgerüche zu finden, die ſie an ſich hatte: ſie ſagte zu ihrer Gefährtin: „Ach! dort iſt der und der" (meinen Namen). Ich gehe ſtolz vorüber. Aber ihre Stimme, die ich ſo lange Zeit nicht mehr gehört hatte, ſtieß mir ſchon einen Dolch in das Herz. Nach vier Schritten wende ich mich um. Allmächtige Götter! was ſoll aus mir werden? Sie hatte ſich nicht allein umgewendet, ſondern ſtand auf der Stelle feſt, um mich zu betrachten. Nun floh ſie; ich ſtützte mich auf eine Planke, um nicht auf die Steine — ich war ſo kalt wie ſie — zu fallen. Nun faßte ich mich mit tödtlicher Anſtrengung; alle meine Wunden waren wieder geöffnet!!! Ich mußte jene Liſte ſchreiben und wieder ſchreiben, und noch

einmal ſchreiben, und ſie ohne Unterlaß leſen, ehe ich wieder gewann, was ich verloren hatte; und nie gelangte ich wieder zu vollkommenem Frieden, als nachdem ich den Ort verlaſſen hatte, wo dieſe Feindin meiner Ruhe lebte, und verſichert ſeyn konnte, daß ich nie als jenſeits des Grabes ſie wieder ſehen werde.

Leſer und hauptſächlich ihr Leſerinnen! wenn ich euch ſagte, was ſie für mich that, welche Probe ihrer Liebe ſie mir gab, ihr würdet nicht begreifen, daß ich mich tröſten konnte. Wollte ich euch aber das Geheimniß mehrerer überdachten ſchwarzen Handlungen und mehrerer Schändlichkeiten eröffnen, dann würdet ihr nicht begreifen können, wie ich ihren Verluſt bedauern mochte. Wie kam ich jedoch dazu, dieſes Stück durch Anticipation ſchon hieher zu ſetzen? Es fällt mir wieder ein. Ich wurde hiezu veranlaßt durch die Erzählung, wie mein Verlangen, mich mit Frau von B ... zu verbinden, durch die Betrachtung ihrer Ungewißheit geſchwächt und durch die Erinnerung einer leidenſchaftlichen Bewegung, die ihr mein Herz wieder gewann, aufs Neue belebt wurde. Auf dieſen Punkt war ſie, Herr B...n und ich mit einander gekommen.

Mitten unter dieſen Umſtänden begab ſich etwas, was für ſolche, welche das menſchliche Herz nicht aus dem Grunde kennen, wohl ein großes Räthſel geweſen wäre. Mein Geſchmack war ziemlich lebhaft für

eine andere eingenommen. Ich hätte gewünscht, eine neue Geliebte zu haben; wenigstens wäre es nur bei mir gestanden, dieß zu glauben, und ihr diesen Namen zu geben.

Ein Jurist von Brüssel hatte eine sehr artige Tochter, welche nicht jederzeit grausam gewesen war. In Schleier eingehüllt kam sie öfters, wie Julie in ihrer Sennhütte, mit mir und andern Saint-Preux's in einem Garten ausser der Stadt zusammen, um Erdbeere und Rahm zu genießen. Als ich ihr einst eines Morgens bei dem Schlosse begegnete, bat ich sie, in einen seiner verlassenen Gänge einzutreten. Ich sagte ihr ohne vorgehende Einleitung, daß ich Kummer habe; daß ich in den Tagen der Bitterkeit und der Beängstigung übel daran gethan habe, die gefälligen Vergnügungen zu verlassen. Jetzt sehe ich wohl, daß dieß nicht galant war. Ich weiß nicht, ob meine Bemerkung sie verletzte; sie lächelte ziemlich sonderbar, und gab mir trotz diesem ein Rendezvous auf den nämlichen Abend um 10 Uhr. Ich sollte als Zeichen die Melodie pfeifen:

„Wo lebt man besser in der Welt!"

Auf dieses versprach sie mir, herunterzukommen, und mir aufzumachen. Ich traf pünktlich ein, und pfiff und pfiff wieder. Wenn ich über die ganze Oper Lucilie Variationen ausgeführt hätte, wäre Niemand gekommen; aber mit Ungeduld und Instinkt näherte ich mich der Thüre, und fand sie unverschlossen. Sie

zu öffnen, leiſe die Treppe hinaufzuſteigen, ſchon in dem Vorzimmer auf den Fußſpitzen herumzutrippeln, war Eins. Gerade im Begriff, die Thüre zu öffnen, wo Roſa athmet, fühle ich mich in der Mitte des Körpers von athletiſchen Armen umſchlungen, welche mit den Umarmungen der Liebe nichts gemein hatten. Ich wehre mich, finde mich aber ſchwächer und unterliege. Wie ich nun heftig gegen die Treppe hingedrängt werde, ſo laſſe ich alle Schonung ſeyn, und ſchlage mit doppelten Hieben um mich. Ich glaubte den Arm gebrochen zu haben, und nun theile ich wie eine wüthende Beſtie Fußſtöße aus; man wirft mich ohne alle Schonung auf den Boden, bindet meine Hände mit einem Strick auf den Rücken, und wie ich beiße, hält man mich an den Haaren, um mich gänzlich um alle Wehre zu bringen. Ein Knie zerdrückt mir faſt die Nieren; meine Hände ſind in einem feſtzuſammengeſchnürten Knoten zuſammengepreßt, und nun reißt man mich mit Gefahr des Lebens die Treppe hinab, und nachdem man mich mehr als unhöflich zur Thüre hinausgeworfen hat, ſchließt ſich dieſe. Nie war ich ſo wüthend, und nie hoffe ich es wieder zu ſeyn: ich wußte nicht, was ich anfangen ſollte. An die Thüre zu klopfen, wäre lächerlich geweſen, und auf jeden Fall unmöglich; und welcher Gedanke, nach Hauſe mit auf den Rücken gebundenen Händen zu gehen! Nichts deſto weniger war es noch beſſer, mich meinem Lakaien

anzuvertrauen, als einem andern. Ich kam nach Hause, ohne geſehen worden zu ſeyn, und war genöthigt, mich zu einer Lüge vor meinem Bedienten zu erniedrigen, einem Manne, der einfältig und ehrlich genug war, mir zu glauben. Ich erzählte ihm eine ziemlich unwahrſcheinliche Geſchichte von Räubern, welche mich angefallen hätten; er erholte ſich nicht von ſeinem Erſtaunen, daß ſie mich nicht gänzlich ausgezogen haben, und daß ich mit meiner Uhr weggekommen ſey. Seine Bemerkung war ſo, daß ſie ein Kind hätte machen können: vielleicht dachte er, ſein Herr lüge; o, es iſt ein edles Gewerbe um einen vermöglichen Mann!

Ich nöthigte Frau von V** eine beſtimmte Erklärung ab: die Art und der Ton, womit ſie mich verſicherte, daß ſie nur mit mir glücklich ſeyn könne, und womit ſie dieß Herrn B... wiederholte, hoben alle meine Bedenklichkeiten, und mußten der ausgemachteſten Delicateſſe genügen. Dem letzteren jedoch muß ich die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, anzuerkennen, daß er ſich mit einer Feſtigkeit waffnete, die ich ihm nicht zugetraut hatte, und daß er ſich als einen Mann im vollſten Sinne des Wortes erwies: er beſtrebte ſich ſogar, in dieſem für ſeine Macht als Vormund und ſeinen verborgenen Liebesgram letzten Auftritt, den Stolz der ausgezeichnetſten Großmuth zu zeigen. Er nahm den Himmel zum Zeugen, daß er wünſche, die Verantwortlich

keit, die ich auf mich lade, möchte nur zu meinem Glücke ausfallen, und ich möchte nie bereuen dürfen, aus freiwilliger Wahl einer Verbindlichkeit mich unterzogen zu haben, welche so ganz auf mich zu nehmen, das Andenken mir hätte widerrathen sollen; auch zögerte er nicht, mir zu sagen, jedoch mit gefühlvollem und uneigennützigem Tone, er zweifle sehr daran, daß ich eine lange Glückseligkeit in dem Bande finden werde, welches ich nicht zerreissen könne, ohne mich zu verschulden, und nicht lange halten, ohne die bittere Wahrheit einzusehen, daß es mir lästig sey: die Schönheit der Frau von V** sey alles, was ich sehe; diese sey freilich unendlich, ihr Geist anmuthig und liebenswürdig, aber ihr Charakter inconsequent und leichtsinnig; ihre lebhafte Jugend und die Beweglichkeit ihrer Neigungen geben keine Bürgschaft, sondern zerstören eher das Vertrauen; wenn er in seiner Meinung über die Unsicherheit ihres Geistes, die er schon lange gehabt habe, noch geschwankt sey, so habe die Frechheit des letzten Schrittes sie vollen ds befestigt. Er wolle, fuhr er fort, die Masse von Betrachtungen, die es ihn dränge, auszusprechen, zurückhalten, indem er fürchte, es möchte scheinen, er mache sie aus Eigennutz, aber er wünschte eifrig und mit aller Aufrichtigkeit, diese Unterredung möchte dem Andenken der Frau von V** gegenwärtig bleiben, damit die Zukunft dazu bestimmt sey, ihn Lügen zu strafen, und

indem er mich noch beſonders anblickte, rief er die Zeit zum Schiedsrichter zwiſchen ſeiner Furcht und ſeinen Hoffnungen an. Sie weinte; er betrachtete ſie mit trockenem Auge, und mit der Bläſſe eines düſtern und zuſammengepreßten Schmerzes. Während deſſen ſprach ich zu mir ſelbſt: „Noch iſt es Zeit, inne zu halten, ſie ihm zurückzugeben, doch ſie wäre zu unglücklich, . . . und ich auch.“

Er lud uns ein, bei ihm den Abend zuzubringen, und gab mir alle Nachweiſungen über die Familie ſeiner Mündel, indem er mich bat, ſie jederzeit ſanft zu behandeln, ob ſie deſſen würdig ſich erweiſe, oder nicht, und zu erlauben, daß ſie hie und da an ihn ſchreibe. Nun nahm er aus einer Caſſette ein Portrait, und da er glaubte, ich ſey betroffen, ſagte er mir, es ſey für ihre Mutter wenige Wochen vor ihrem Tode von Plymer gemalt worden . . . wenn ich durchaus darauf beſtehe, ſo wolle er es mir von ganzem Herzen gern geben.

Und wenn mein Leben davon abgehangen wäre, ich hätte es nicht angenommen. Ich dankte ihm durch eine ſehr ausdrückliche Bewegung des Kopfs, indem ich nur mit Zeichen ausdrücken konnte, während mir Worte unmöglich waren. Nach zwei angſt- und peinvollen Stunden, deren Qual ihn rächte, verließen wir ihn; er gab uns das Verſprechen, am andern Morgen bei Anbruch des Tages Abſchied von uns zu nehmen, aber er kam nicht, und noch bin ich ihm

dafür dankbar! Ich reiste nun nach Paris ab, wo ich von dieser zweiten Helena gequält werden sollte; und ich entdeckte schon auf der Reise, daß eine Frau, die man zu erstreiten hat, ganz andern Reiz besitzt, als eine, die man uns abtritt.

Diejenigen, die von der Tollhäuslerin, der Phantasie ausschließend erfüllt und geführt werden, haben nicht zwei Stunden nach einander den gleichen Grund, sich zu freuen; aber ihre Schmerzen sind dauernd, da jene sie ins Unendliche verwirrt, und selbst in Gegenwart der Vernunft, die dieser unbeherrschlichen Phantasie, welche die Zwischenräume ausfüllt, während ihre kalte Nebenbuhlerin ihre Fußstapfen sucht, nichts entgegenzusetzen hat.

Ich sollte nun Paris wieder betreten, welches ich gefürchtet hatte, nie wieder sehen zu dürfen, als ich es vor beinahe anderthalb Jahren verließ, und aus welchem ich ein Jahrhundert verbannt zu seyn glaubte. Ach; hätte ich vorhergesehen, daß ich, der Spielball der Erde und des Meers, das Schlachtopfer der Menschen und der Umstände eine so lange Zukunft in einer Verbannung verleben werden müsse, deren Grenzen vor der Verzweiflung und der Hoffnung zurückweichen, was hätte ich vom Schicksal gesagt?

Frankreich war, als ich es wieder sah (1791) von einem noch düsteren Trauerflore bedeckt. Ich bezog auf der Chaussé d'Antin mit der Frau von V** eine

Wohnung, und brachte für ſie eine ziemlich enge Geſellſchaft zuſammen, indem ich ihr Sinn für die Zurückgezogenheit einzuflößen ſuchte; da die erſte Bürgſchaft für die Treue der Frauen in dem Mangel an Gelegenheit beſteht, jene zu verletzen. Nichts deſto weniger fühlte ich grauſame Anwandlungen von Eiferſucht, da die Leute, welche ich meine Freunde nannte, nicht ermangelten, (ſelbſt diejenigen, welche ſich am wenigſten dazu berechtigt hätten fühlen ſollen), Verſuche zur Verführung meiner Geliebten zu machen. Man kann unter zehn Fällen auf acht rechnen, in welchen unſer beſter Freund gewiß der iſt, der uns den ſchlechteſten Streich dieſer Art ſpielt, denn er findet die größte Leichtigkeit, und ihm mißtraut man am wenigſten. Die Mehrzahl der Frauen macht gerne den glücklich, welcher die wenigſte Billigung verdient: und zu dieſem Geſchmack geſellt ſich eine angeborene Neigung für den, welchem eine Treuloſigkeit am ähnlichſten ſieht. Anbetungswürdige Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, beſchwert euch nicht! diejenigen unter Euch, welche eine Ausnahme von dieſer Regel machen, verſtehen mich recht gut, und noch beſſer die, welche das Geſagte durch ihr Beiſpiel beſtätigen. Ich ſah die Männer der Revolution, welche ich gekannt hatte, wieder; aus dem, was ich beobachtete, und aus meinen Unterhaltungen mit denen, welche eine erſte Rolle auf dieſem Theater ſpielten, ſchloß ich, daß der Bürgerkrieg ſich entzün-

den werde, oder daß wir, wenn dieſes Glück uns nicht zu Theil werden würde, uns lange Zeit zwiſchen einer zerriſſenen Monarchie und einer unmöglichen Republik herumſtreiten werden, bis ein Mann alles wieder ins Reine bringe, indem er die Thoren und die Mörder auseinander jagt.

Der unglückliche Monarch hatte, als er ſich in den Tuilerien zum Gefangenen hatte machen laſſen, das Maß ſeiner Schwäche erfüllt, und ſelbſt ſeine Abdankung und ſein Todesurtheil unterzeichnet. Nichts konnte die Geſetzgeber halten, welche ſich in Gladiatoren auf einer blutigen Arena verwandelt hatten, und welche man nur durch Widerſtand hätte beugen können. Umſonſt nahm Ludwig XVI. jene Conſtitution, die Schmach des Königthums an; umſonſt that er den rührenden Ausſpruch: „ich will meinen Sohn frühe auf die neue Ordnung der Dinge vorbereiten, welche die Umſtände herbeigeführt haben u. ſ. w.“ Schande folgte auf Schande, und der unerſchöpfliche Kelch war ohne Grund, wie die Ewigkeit. Allein bleibend mit der Königin und Madame Eliſabeth, welche, wie er dem Verderben gelobte, Schlachtopfer waren, ſah ſich dieſer beweinenswerthe Fürſt nach und nach von ſeiner ganzen Familie verlaſſen. Seine Tanten, welche ihr vorgerücktes Alter troſtreicher und weniger geizig mit ihrem Leben hätte machen ſollen, hatten ſich klugerweiſe nach Italien zurückgezogen. Die Wuth und die Beſchimpfung harrten an

den Thoren seines öden Pallastes, und sein Herz hätte die Einsamkeit fühlen müssen, wenn der Kummer ihn nur Einen Augenblick verlassen hätte. Alle Erniedrigungen hatte er sich gefallen lassen müssen, und doch zeigte er sich erhaben über allen Schimpf, während alle Tyrannei ihn verfolgte. Es wurde ihm nicht einmal erlaubt, einige Tage zur Erholung in Saint-Cloud zuzubringen; man sah den König von Frankreich in den Gängen seines Pallastes in einem schimpflichen Streit, man sah ihn den aufgereitzten Parisern preisgegeben, welche, Mann an Mann gedrängt, ihm mit Schmähungen überhäuften; man sah ihn mit von Thränen geschwollenen Augen auf die Erholung Verzicht leisten, zwei Meilen von Paris die Landluft zu genießen. Sich selbst vergessend litt er für einen treuen Diener *) die größte Angst, indem er diesen mit den Händen, mit Worten und Bitten den Wüthenden entriß. Herr von La Fayette war diesen Tag sehr gefällig; aber er konnte es nicht dahin bringen, daß der König wenigstens dem Scheine nach so frei wurde, als er in der Wirklichkeit nicht war. Das Königthum, diese Schutzgottheit des französischen Volkes mehr als irgend eines andern, glich einer verstümmelten Statue, welche man noch auf ihrem Gestelle läßt, um ihre Entwürdigung

*) Den jungen Duras, den ersten Kammerherrn des Königs.

zu zeigen. Der König ſchien nur noch zu leben, um das Stichblatt der ausgelaſſenen Beſchimpfungen zu ſeyn, mit welchen man alle Kronen überhäufen wollte: es war der Repräſentant der Souveräne von Europa, in deren Namen er ſich herabſetzen laſſen, und als der älteſte der Könige der Erde die Schande tragen mußte *). Selbſt das Recht, welches allen andern ihren Werth verleiht, jenes himmliſche Vorrecht, Gnade auszutheilen, war ihm geraubt: die Wahl ſeiner Diener, ſeiner Agenten, die Ernennung ſeiner Miniſter ſtand in der That nicht mehr bei ihm. Man beſtritt ihm alles, ſogar das Recht, ſich für die andere Welt vorzubereiten: ſein Gewiſſen war verletzt.

Mirabeau, welches der Mann des Hofes wurde, ſobald man wollte, daß er nicht mehr der des Volkes ſey, hatte nicht die Zeit gehabt, ſeine Verſprechungen zu halten, und nur wenigſtens einen Verſuch von dem zu machen, was er ausführen wollte. In dieſer Revolution ſchien ein böſer Dämon mit unumſchränkter Macht über ihn zu herrſchen, und eine eiſerne Scheidewand vor dem Glücke der Wiederherſtellung und dem guten Geiſte von der Erde bis zum Himmel aufgerichtet zu ſeyn.

Mirabeau, man mag ſagen, was man will, iſt

*) Man wird dem Fürſtenhauſe von Frankreich nicht abſtreiten wollen, daß es die älteſte chriſtliche Monarchie iſt.

an Vergiftung gestorben. Wahr ist es wohl, daß die Ausschweifungen, denen er sich wenige Tage vor seiner Krankheit hingab, dieser einen gefährlichen Charakter verliehen; aber er war schon lange mit solchen Ausschweifungen vertraut, er lebte in ihnen. Seine athletische Constitution hätte ihnen noch lange widerstanden, wenn man nicht wirksamere Mittel gesucht hätte, um sie zu zerstören. Man wird vielleicht einwenden, daß man bei der Oeffnung seiner Leiche kein Gift fand, und sagen, daß jedes Spuren zurücklasse. Nichts desto weniger bleibe ich bei meiner Behauptung. Kaum zwei Tage nach dem, an welchem er dem Tribun angekündigt hatte, daß er die Factionäre bekämpfen und entlarven wolle, fühlte er sich von einer Mattigkeit befallen, welche er sich, wie er einer Frau von meiner Bekanntschaft sagte, nicht erklären konnte. Uebrigens habe ich noch andere Gründe: ich verschweige sie, weil ich keine Klagschrift schreibe, und weil es besser ist, nicht zu viel zu sagen, wenn man nicht genug sagen darf. Der König ließ oft nach seinem Befinden fragen, und ich fand selbst an seiner Thüre Jemanden, der sehr im Vertrauen bei der Königin stand. Der Hof bemühte sich nicht, seinen Schmerz über seinen Tod zu verbergen. Mit ihm fiel die letzte Hoffnung eines Monarchen, welchem alles sich verschwor, dem schrecklichsten Schicksale zu weihen. Mirabeau starb mit der Festigkeit und Resignation eines Gerechten;

man glaubte, er beſitze keinen Muth, er hatte in ſeinen letzten Stunden einen einfachen, edlen und prunkloſen. Man hielt ihm das prächtigſte Leichenbegängniß. Der beſte Bürger, mit dem höchſten Verdienſte um ſein Vaterland, der beſte Mann eines ungeheuren Reiches hätte nicht zu Grabe getragen werden können, geehrt von lauterer Wehklage, und umgeben von ſchöneren öffentlichen Beweiſen der Dankbarkeit und der Achtung ſeiner liebenden Mitbürger.

Als ich dieſen Leichenpomp ſah, ſagte ich mir, daß kein Menſch durch bloße Handlungen ſeiner Kraft ſich während ſeines Lebens und nach ſeinem Tode Achtung verſchaffen könne, daß dieſem Coloſſen von Talent und von Immoralität dieſe Ehre, als er fühllos im Sarge lag, ebenſo wenig gebührte, als es ihm frei ſtand, nicht in dem Gefängniß von Vincennes zu verſchmachten, und lange Zeit ohne Aufſehen, ja ohne Beachtung in Europa umherzuirren: ebenſo, daß, wie nach der Ausgrabung ſeines Leichnams und der Zerſtreuung ſeiner Aſche Jedermann gleich mir gedacht haben mag, ein Volk im Wahnſinn keine wahre Ehre erzeigen kann, daß es nicht mit der Strafe der Meinung züchtigen kann, und daß die Neigung des Volks ebenſo in dem Namen Mirabeau gemalt ſind, wie in dem Cromwell's. Der erſtere that den Ausſpruch: „vom Capitol ſey es nicht mehr weit zum tarpeiſchen Felſen.“

Der andere ſagte zu ſeinem Schwiegerſohn Ireton: „Schwachkopf! Du hältſt den Beifall dieſer Canaille für etwas; ſie würden noch viel mehr klatſchen, wenn man uns angriffe.“

Große und unſterbliche Lection für die zwei größten Partheimänner der neueren Zeit!!! vergebliche Lection!!

Anhang des Herausgebers zum vierundzwanzigſten Kapitel.

Das, was wir uns vorgenommen haben, zu den Betrachtungen des Grafen von Tilly über Mirabeau hinzuzufügen, überſteigt ſo ſehr den Umfang einer Anmerkung, daß wir uns nicht bedenken, daraus einen Anhang zu dem Kapitel zu bilden, welches der Verfaſſer beſchließt, indem er den Leſer auf den Mann führt, welcher den größten Einfluß auf unſere erſte Nationalverſammlung ausübte.

Man hat ſo viel über Mirabeau geſagt, man hat über dieſen wahrhaft berühmten Mann ſo viel hin und wieder geſtritten, über ſeinen Antheil an der Revolution, über ſeine geheimen Verbindungen, ſey

es — mit dem Hofe, sey es mit dem Herzog von Orleans, so viel verschiedene Meinungen geäussert, daß es heutzutage als eine nothwendige Aufgabe erscheint, die Thatsachen genauer zu bestimmen, und Beweise beizubringen, denn seitdem die Zeit zur Geschichte geworden ist, sollten von ihr alle Muthmaßungen, Ungewißheiten und leere Commentare ausgeschlossen werden.

Wir wollen vor allem den prophetischen Brief Mirabeau's an Herrn Levrault *) in Strasburg, den er zehn Monate vor dem Ausbruche der Revolution schrieb, anführen; er ist wenig bekannt und ausserordentlich merkwürdig.

Mirabeau an Herrn Levrault d. ä. in Strasburg.

Paris 16. Aug. 1788.

„Erst gestern, folglich sehr spät habe ich Ihren Brief vom 8. August erhalten. Die beigeschlossene Note, obgleich etwas lang, gibt mir einen deutlichen Begriff von der Sache, und ich betrachte sie als sehr wohl ausführbar, wohl gemerkt jedoch, daß man, wenn der große Schritt zur Zusammenberufung ge-

*) Franz Xaver Levrault ist geboren 1765, war anfänglich Secretär der Intendanz des Elsasses, später Generaladvokat der Behörde von Strasburg, und starb in dieser Stadt 1821 als Präfecturrath. Er errichtete dort mit seinem Bruder eine Buchdruckerei und Buchhandlung, welche noch besteht.

than iſt, wahrſcheinlich die beſonderen Forderungen der Wahl unterwerfen wird. Hauptſächlich in dieſer Beziehung bedarf ich ſehr der Nachweiſungen. Wenn die Wahrheit ſo beſchaffen iſt, wie Sie anführen, ſo wird es leicht ſeyn, die Wahrſcheinlichkeit zu erweiſen, daß die vorgeſchlagene Einrichtung eine viel billigere Art der Wahl aufſtellt, ſobald ich etwas Poſitives über das erfahren werde, was man in dieſer letztern Rückſicht vorhat.

„Es iſt nicht mehr möglich, daran zu zweifeln, daß die Generalſtaaten ſtatt finden werden: wer wird den erſten Mai 1789 bezahlen, frage ich Sie? Es iſt mit der Regierung ſo gekommen, wie ich ihr ſo oft voraus geſagt habe: wenn man ſie nicht zu Fuße will, ſo werden ſie zu Pferde kommen; da man verſuchte, ſie zu hintertreiben, ſo haben ſie auf die Epoche bis zur Uebereilung gedrängt, und gewiß, man wird es merken. Was werden ſie machen? Gewißlich viele dumme Streiche; aber was thut dieß? die Nationen haben wie die Kinder ihre Leibſchmerzen, ihre Zahnübel, ihr Geſchrei; ſie bilden ſich von ſelbſt.

„Die erſten Generalſtaaten werden tumultuariſch ſeyn, vielleicht werden ſie noch weiter gehen, die zweiten werden feſter ſchreiten; die dritten die Verfaſſung vollenden. Wir ſtreiten uns keineswegs für die Nothwendigkeit, dieſe ganz auszumachen; wenn uns heute alles gerecht iſt, ſo wird morgen alles ge-

ſetzlich ſeyn. Hauptſächlich hüten wir uns vor den Unterſuchungen, laſſen wir das, was gethan iſt, gethan ſeyn, ſehen wir, was zu thun iſt, und unternehmen wir nicht zu viel. Zuſtimmung zu den Auflagen und den Anlehen, bürgerliche Freiheit, periodiſche Verſammlungen: dieß ſind die drei Hauptpunkte, welche auf einer richtigen Erklärung der Nationalrechte beruhen müſſen; das Uebrige wird ſich geben.

„Was meine beſondere Anſichten betrifft, ſo will ich Ihnen geradezu ſagen, aber nur Ihnen: Krieg den Privilegien und den Privilegirten. Dieß iſt mein Wahlſpruch. Die Privilegien ſind nützlich gegen die Könige; aber gegen die Nationen ſind ſie verdammenswerth, und nie wird die unſrige Gemeinſinn erhalten, wenn ſie nicht von jenen frei iſt. Dieß iſt der Grund, warum wir bei dem Alten bleiben ſollen, und warum ich für meine Perſon ſehr monarchiſch ſeyn werde. Ja, von ganzem Herzen! was wäre eine Republik aus lauter Ariſtocratieen, die uns zerfreſſen, zuſammengeſetzt? Der Heerd der ausgemachteſten Tyrannei!

„Dieß werden Sie ſchon hinlänglich aus dem inneren Zwiſte ſehen, der die Generalſtaaten aufreiben wird, vornemlich, wenn die Regierung darauf beſteht, daß ihre Anzahl nur gering werden ſoll. Achthundert Perſonen (eine kleinere Anzahl als dieſe, wäre nie eine der franzöſiſchen Nation würdige Re-

präſentation) laſſen ſich leichter leiten als dreihundert; fünf oder ſechs Perſonen werden immer die Maſſe führen, ſo groß ſie auch ſeyn kann. Wenn ſie klein iſt, ſo haben beſondere Streitigkeiten einen größeren Einfluß; wenn ſie groß iſt, ſo gilt das Talent; und die Regierung kann und ſoll ſich ohne Beſtechung (die, welche ſich beſtechen laſſen, taugen nicht viel), fünf oder ſechs Männer zuſichern.

„Es iſt eine recht tiefgedachte und recht geſunde Anſicht, daß die Revolution, die ſich vorbereitet, von denen, welche ihr vorangegangen ſind, ſich charakteriſtiſch unterſcheidet. In dieſer Hinſicht bin ich ganz Ihrer Meinung, und die Entwicklung dieſer Wahrheit wird der Gegenſtand des einleitenden Geſprächs ſeyn, an welchem ich für die Ueberſetzung der Geſchichte von England von Madame Macaulay arbeite. Man wird daraus ſehen, daß zu gewaltſamen Revolutionen ſeine Zuflucht nehmen, barbariſch unſer Fortſchreiten hemmen hieße; daß die Belehrung, Dank ſey es der Buchdruckerkunſt, hinreiche, um alle diejenigen zu bewirken, welche das Menſchengeſchlecht ſich ſchuldig iſt, und daß auf dieſe Art allein die Nationen nichts von ihrem Erwerbe verlieren. Ihr Brief iſt in dieſer Hinſicht recht verſtändig und ſelbſt ſehr ſtark; er zeugt von Ihrem Nachdenken; übrigens kenne ich nur einen wahren Abſtand unter den Menſchen, die Fähigkeit zum

Nachdenken. Ohne dieſe Fähigkeit geſchieht nichts Großes."

Zehn Monate nachher eröffnete ſich das große Drama der Revolution mit einem ſtürmiſchen Prolog, welcher das Schickſal Frankreichs entſcheiden ſollte. Damals hielt die mächtige Stimme Mirabeau's die Bajonette von den Repräſentanten der Nation fern. Seit jenem Augenblick wurde es der Schrecken der einen, und die Hoffnung des andern. Was ſagten ſeine Feinde laut? „Mirabeau iſt die Seele der einen Parthei, er iſt mit ſeiner furchtbaren Beredtſamkeit in den Sold eines ehrſüchtigen Prinzen getreten. Reiche Domänen, Penſionen, Schätze nähren ſein Vergnügen, unterhalten ſeinen Eifer, und beſolden ſeinen Patriotismus. „Die eifrigſten Anhänger Mirabeau's wagten es nicht, dieſe ſchweren Beſchuldigungen Lügen zu ſtrafen. Und doch, was waren damals die Quellen Mirabeau's! Von was lebte er? Er geſtand ſelbſt in dieſen glänzenden Augenblicken dem Freunde, deſſen edelmüthige Geſinnungen ihm am beſten bekannt waren, dem Grafen von der Mark *), daß er nicht ſo viel habe, um ſeinen Kammerdiener zu bezahlen. Der Graf gab ihm zur Antwort: „Mirabeau, wen-

*) Heutzutage der Prinz Auguſt von Aremberg, eines der Häupter der erlauchten Familie von Aremberg, von der ein Mitglied, zum Pair erhoben, ſich in Frankreich ganz naturaliſirt hat.

den Sie ſich an Niemanden, als an mich, denn in dem Leben eines Mannes, wie Sie, muß alles den Charakter der Unabhängigkeit tragen.“ In einem kurzen Zeitraume wurde Mirabeau der edelmüthigen Sorge des Grafen von der Mark gegen ſiebenhundert Louisd'ors ſchuldig.

Das Zutrauen, welches ihm Mirabeau bezeugte, indem er ihm ſeine Verlegenheit geſtand, brachten ihn dieſem auſſerordentlichen Manne noch näher, welchen große Unordnungen in der öffentlichen Meinung beinahe ganz herabgeſetzt hatten, welcher ſich aber gewiſſermaßen in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen durch den Glanz ſeines mächtigen Genie's wieder hob.

Das Schauſpiel eines Mannes, welcher, preisgegeben dem Kummer über ſein vergangenes Leben und dem Bedürfniß ſeiner gegenwärtigen Lage, den Intereſſen zum Raub wurde, von denen ſein Herz gepreßt war, und welcher darnach ſtrebte, die Zukunft des ganzen Reichs durch einen ſtarken Willen und eine überwiegende Einſicht zu beherrſchen, überraſchte und rührte ſeinen edlen Freund.

Damals nahmen zwiſchen dem Grafen von der Mark und Mirabeau die wichtigſten Unterhaltungen über den politiſchen Zuſtand Frankreichs ihren Anfang. Das Steuerruder war nach Mirabeau in zu ſchwachen Händen, um es mitten in den heftigen Stürmen zu führen. „Die Leute richten ſich zu

Grunde," ſagte er, „nie werden ſie der Verſammlung widerſtehen."

„Recht gut, Sie machen Feuerlärm, nachdem Sie das Feuer angelegt haben. Warum halten Sie ſich denn auf die Seite der Oppoſition?"

„Dieß iſt der Fehler der Leute; ich habe Kraft nöthig, und nehme ſie, wo ich ſie treffe."

Mirabeau fühlte die ſeine, und glaubte allein noch der Mann zu ſeyn, um Frankreich zu retten, ohne ſich jedoch alle die Hinderniſſe zu verhehlen, die der unglückliche Ruf ſeines früheren Lebens der Erhebung, nach der ſein Ehrgeiz ſtrebte, in den Weg legte, und ohne welche die ganze mächtige Leitung unmöglich wurde. Damals beklagte er mit bitterem Kummer ſeine langen Verirrungen, damals rief er mit dem Tone der ergriffenen Seele, aus dem mehr der Kummer eines großen Bürgers, als die Abſichten eines Partheimannes ſprach in Gegenwart des Grafen von der Mark aus: „Ach, wie viel hat die Immoralität meiner Jugend dem Staate geſchadet."

Weit entfernt, daß er an den Ereigniſſen der erſten Tage des Oktobers 1789 den geringſten Antheil genommen hätte, brachte er die beiden Tage den 5ten und 6ten ganz bei dem Grafen von der Mark zu. Indem er mit ihm über dieſe fürchterlichen Auftritte ſprach, war er bleich vor Schauder. Als der Hof Verſailles verließ, ſagte er: „Der König iſt todt,

wenn er in Paris bleibt; man wird seinen Leichnam schlagen;" und als der Graf von der Mark vor Schrecken erstarrt vor der linkischen Energie eines ähnlichen Ausdrucks zurückbebte, wiederholte er mehreremale: „ja, man wird ihre Leichname schlagen; sie haben es gewollt."

„Was soll man thun?" fragte man ihn. Mirabeau setzte eine Schrift auf; sie wurde ganz dem Bruder des Königs gebracht, welcher sie von Anfang bis zu Ende mit der ernstesten Aufmerksamkeit durchlas. Der Prinz billigte sie in mehreren Theilen, und bestritt sie auf andern, er weigerte sich jedoch, sie dem Könige mitzutheilen.

Unterdeß wuchs die Gefahr, und es bedurfte noch kräftigerer Entschließungen, um sie zu beschwören. Endlich hielt man Mirabeau für den einzigen, den man an die Spitze des Sturmes stellen könnte. Widersetzte er sich nicht damals in den großen Streitigkeiten über die Macht der Krone allem, was sie der einzigen Attribute beraubte, die eines Tags dazu dienen konnten, ihre Macht wieder herzustellen? Das österreichische Comité gab den Rath, sich auf die Popularität und die Talente Mirabeau's zu stützen. Dieses vielbesprochene Comité bestand nie aus mehr, als zwei Personen, nemlich dem Grafen von Mercy d'Argenteau, dem Botschafter des Wiener Hofes in Paris und aus dem Grafen von der Mark. Seine Meinungen schienen eine Zeit lang den

ſchwankendſten Willen zur Feſtigkeit zu bringen, und man nahm endlich zu dem einzigen Manne die Zuflucht, welcher die Monarchie wieder emporheben konnte, indem er der öffentlichen Freiheit feſten Grund gab. Strebend, ſich durch einen dem Staat erwieſenen Dienſt unſterblich zu machen, trat Mirabeau förmlich in die Dienſte Ludwigs XVI. Es entſtand ein ſchriftliches Verhältniß zwiſchen dieſem Fürſten und Mirabeau; hier folgt der erſte Brief dieſer erhabenen Korreſpondenz, wie er von Mirabeau's Handſchrift bei dem Grafen von der Mark geſehen wurde.

Geheimer Brief Mirabeau's an den König. *)

„Tief gerührt von dem Bedrängniß des Königs, der ſein perſönliches Unglück am wenigſten verdient hat; überzeugt, daß wenn es Einen Fürſten gibt, deſſen Wort man in dieſer Lage trauen könnte, dieß Ludwig XVI. iſt, bin ich ſo von den Menſchen und den Ereigniſſen gegen das Mitleid, welche aus dem Schauſpiel des menſchlichen Wechſels entſteht gewaffnet, daß ich mich nie entſchließen könnte, in dieſem Augenblick der Partheiungen und der Verwirrung

*) Dieſer Brief an den König, und das Stück, welches ihm angehängt iſt, iſt großentheils aus dem Werk: **Tableau de genre et de l'histoire** geſammelt und herausgegeben von Barrière 1826 genommen. I. Band in 8. bei den Herausgebern dieſes Werks (**Marchands des Nouveautes.**)

eine Rolle zu ſpielen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die Wiederherſtellung der geſetzlichen Macht des Königs das erſte Bedürfniß Frankreichs und das einzige Mittel, es zu retten, iſt.

„Aber ich ſehe ſo deutlich, daß wir in Anarchie leben, und daß wir alle Tage mehr darein verſinken; ich bin ſo erbittert von der Idee, daß ich nur zu einer ungeheuren Zerſtörung mitgeholfen habe, und ich kann die Furcht, ein anderes Haupt des Staates zu ſehen, als den König, ſo wenig ertragen, daß ich mich unwiderſtehlich zu Geſchäften hingezogen fühle in einem Augenblick, wo ich einigermaßen dem Stillſchweigen der Verachtung hingegeben, glaube, nach nichts zu ſtreben, als nach Zurückgezogenheit."

„In dieſen Umſtänden darf man leicht glauben, daß die gegenwärtigen Verfügungen eines guten und unglücklichen Königs, den ſeine Räthe und ſelbſt ſein Unglück daran erinnern, daß er ſich über mich zu beklagen habe, und welcher trotz deſſen ſo muthvoll und edel iſt, auf mich zu trauen, ein Reiz für mich ſeyn müſſen, dem ich zu widerſtehen nicht einmal verſuchen kann. Dieß iſt nun das Glaubensbekenntniß, welches der König gefordert hat; er wird ſelbſt geruhen, den zu beſtimmen, dem er daſſelbe zur Aufbewahrung geben will (denn die Regeln der Klugheit verbieten, daß er es ſelbſt bei ſich behalte), und dieſe Schrift wird für immer meine Beſchuldigung oder mein Zeuge ſeyn."

„Ich mache mich anheiſchig, dem wahren Intereſſe des Königs mit meinem ganzen Einfluß zu dienen, und damit dieſe Verſicherung nicht zu ſchwankend erſcheine, erkläre ich, daß ich eine Gegenrevolution für ebenſo gefährlich und verbrecheriſch halte, als ich in Frankreich die Hoffnung oder den Plan einer jeden Regierung für chimäriſch halte, deren Oberhaupt nicht mit der erforderlichen Kraft bekleidet iſt, um alle öffentliche Gewalt zur Anwendung des Geſetzes auszuüben.

„In dieſen Principien gebe ich meine Meinung über die Ereigniſſe, über die Mittel, ſie zu leiten, ihnen zuvorzukommen, wenn ſie drohen, und ihnen abzuhelfen, wenn ſie ſchon geſchehen ſind; ich werde es zu meinem Hauptgeſchäft machen, die ausübende Gewalt, welche in ihrer ganzen Ausdehnung ohne alle Einſchränkung und ungetheilt in der Hand des Königs ſeyn muß, auf ihre verfaſſungsmäßige Stelle zu ſetzen.

„Ich bedarf zwei Monate, um meine Mittel zu ſammeln, oder ich darf wohl ſo ſagen, um ſie mir zu ſchaffen, um die Geiſter vorzubereiten, und die verſtändigen Bürger, welche für den Dienſt des Königs unentbehrlich ſind, für die Vernunft zu gewinnen. Ich werde in jedem Departement eine einflußreiche Correſpondenz haben, und die Reſultate davon angeben. Mein Gang wird unmerklich ſeyn, aber jeden Tag werde ich einen Schritt machen. Ein

Empiriker verſpricht eine plötzliche Heilung, und tödtet, ein wahrer Arzt beobachtet, wirkt hauptſächlich durch die Vorſchrift, Doſis und Maß, und heilt manchmal.

„Ich bin ebenſo ferne von einer Gegenrevolution, als von den Exceſſen, zu welchen die Revolution, in den Händen verkehrter und ungeſchickter Leute, die Völker geführt hat. Man möge nie mein Betragen nach Einzelnheiten, nach einer Handlung, nach einer Rede beurtheilen. Nicht, weil ich mich weigern müßte, eine zu erklären, ſondern weil man nur über das Ganze urtheilen, und durch das Ganze wirken kann. Es iſt unmöglich, den Staat Tag für Tag zu retten.“

„Ich verſpreche dem Könige Loyalität, Eifer, Thätigkeit, Energie, und einen Muth, von dem man vielleicht nicht die entfernte Idee hat; ich verſpreche ihm endlich alles, auſſer dem glücklichen Erfolg, welcher nie von einem Einzelnen abhängt, und für welchen nur eine ſehr tollkühne und ſchuldbare Anmaßung in der furchtbaren Krankheit, welche den Staat untergräbt, und ſein Haus bedroht, ſich verbürgen könnte. Es müßte ein ſeltſamer Mann ſeyn, welcher gleichgültig oder untreu gegen den Ruhm, einen oder das andere zu retten, ſeyn könnte, und dieſer Mann bin ich nicht.“

Den 10. Mai 1790.

Graf von Mirabeau.

Man verſprach Mirabeau eine Penſion von monatlichen 3000 Franken, und er zeigte den höchſten Dank. Als man dem Könige zu verſtehen gab, daß es vielleicht gut wäre, auch noch ſeine Schulden zu bezahlen, willigte Ludwig XVI. darein. Man hielt ſie für ungeheuer, und ſein erſter Ausruf der Ueberraſchung und der Freude, als man zuerſt ihm es ſagte, konnte dieſen Glauben beſtätigen. Mit großer Mühe brachte er den Stand derſelben zuſammen: ſie beliefen ſich nicht über 200,000 Franken, aber ſo groß war ſeine Unordnung, daß er noch ſein erſtes Hochzeitkleid ſchuldig war.

Man wollte ſeine Gläubiger direct bezahlen, dieß ärgerte ihn, er ſagte, er ſey kein Kind mehr, nahm das Geld ein, hielt eine Equipage, kaufte Bücher, hatte ein Landhaus, und zahlte nur einen ſehr geringen Theil ſeiner Schulden. Seine Ueppigkeit verrieth auch bald die Verbindung, in der er mit dem Hofe ſtand. Erhielt er monatlich dreitauſend Franken, ſo brauchte er ſechstauſend, und als dieſe Penſion ſich vergröſſerte, wuchs im nämlichen Verhältniß ſein Aufwand.

Um ſeinen Eifer noch mehr zu beleben, und ihn durch den Reiz einer glänzenden Belohnung zu feſſeln, ſchrieb und ſiegelte der König vier Bankzettel mit eigener Hand, jeden zu 250,000 Franken. Der Graf von der Mark zeigte ſie Mirabeau, indem er zu ihm ſagte: „Der König giebt mir die Vollmacht,

ſie Ihnen zu geben, ſo bald ich urtheilen werde, daß Sie dieſelben durch Ihre Dienſte verdient haben."

„Sagen Sie dem Könige," antwortete Mirabeau, „daß ich, ehe drei Monate vergehen, die Million verdient haben werde."

Sechs Wochen darauf war er nicht mehr.

Einige Zeit vor dieſem frühen Ende, deſſen Urſachen viel einfacher und natürlicher waren, als man allgemein glaubt, ſprachen Mirabeau und der Graf von der Mark über die berühmten Todesfälle, von denen uns das Alterthum erzählt. Mirabeau ſprach lange mit vieler Beredtſamkeit über den Dolch der Lucretia, über den Giftbecher des Socrates und das Schwert Cato's. „Sie haben bewundernswerth geſprochen," ſagte hierauf der Graf von der Mark zu ihm; „aber dieſe großen Perſonen ſtützten ſich auf große Leidenſchaften. Sie zogen die Blicke eines ganzen Volkes auf ſich, und konnten das Lob der Nachwelt ſchon zum Voraus hören. Ich kenne einen Tod, welcher vielleicht noch einfacher iſt, und welcher vielleicht noch mehr Geiſteskraft und wahre Größe zeigt."

„Welchen denn?" fragte Mirabeau.

„Es iſt der Tod eines armen Soldaten, welchen die Kartätſche auf dem Schlachtfelde verſtümmelt hat, welchen man auf einen Karren wirft, der ihm durch jeden Stoß die fürchterlichſten Schmerzen verurſacht, den man in einem Spital abſetzt, wo man keinen Wundarzt finden kann, um ihn zu verbinden, keinen

Lappen Leinwand um ſein Blut zu ſtillen, kein Glas Waſſer um ſeinen Durſt zu löſchen, der in Dunkelheit gelebt hat, und ebenſo ſtirbt, fern von ſeinen Verwandten, ohne Freunde, ohne Troſt, ohne Hilfe ... und welcher ſtirbt, ohne zu klagen."

„Ach!" rief Mirabeau aus, „Sie können wohl Recht haben."

Er forderte, wie man aus ſeinem Briefe geſehen hat, daß alle, aus welchen ſeine Correſpondenz beſtehen würde, ihm jedesmal zurückgegeben würden. Der Hof erfüllte dieſe Bedingung pünktlich. Alle ſeine Briefe befanden ſich in ſeinem Portefeuille.

Als die Fortſchritte des Uebels, an dem er ſtarb, keine Hoffnung mehr übrig ließen, zitterte man vor der Enthüllung eines ſolchen Geheimniſſes. Der Graf von der Mark wagte es, ihm vorzuſchlagen, daß er ſie vernichten ſolle.

„Was fordern Sie von mir!" rief Mirabeau aus. „Sie wollen, daß ich ganz ſterben ſoll? Einiges Glück auf der Rednerbühne hat kaum des Andenken an meine Unordnungen verwiſcht, aber hier in dieſem Portefeuille iſt meine Rechtfertigung, hier iſt mein Ruhm! hier kann man meine Anſichten, meine Plane, meine Seele, meinen Genius, alles was mich den Augen meiner Mitbürger ſo gezeigt hätte, wie ich bin, kennen lernen; hier iſt alles, was vor der Nachwelt mich hätte groß machen können, und Sie fordern, daß ich es aufopfere."

Der Graf von der Mark, welcher wußte, wie sehr sein Herz edelmüthigen Gesinnungen zugänglich war, stellte ihm vor, diese Handlung sey, je peinlicher sie für ihn ist, seiner desto würdiger. „Wollen Sie," sagte er zu ihm, „das Vertrauen des Königs täuschen, der nur auf Sie seine Hoffnung gesetzt hat? Wird Sie nicht das Loos der Königin rühren, dieser Fürstin, deren Charakter Sie ehren, und deren Unglück eine Unklugheit so grausam erschweren könnte."

„Sie wollen es?" sagte Mirabeau. „Ich willige ein: nehmen Sie diese Papiere, und zerstören Sie dieselben."

Als der Graf von der Mark das Zimmer verließ, rief ihn Mirabeau einen Augenblick zurück, und sagte zu ihm: „Nun mein Herr, der Sie ein solcher Kenner von einem schönen Tode sind, sind Sie zufrieden?"

Diese Papiere wurden nicht vernichtet; sie enthielten Räthe, deren Weisheit viel zu der nahen oder entfernten Befestigung der Monarchie beitrug. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs bewahrte sie der Graf von der Mark sorgfältig auf. Ludwig XVI. wußte, welchem verehrenden und treuen Freund er dieses kostbare Vermächtniß gab.

Während seines Aufenthalts in Holland, hatte Mirabeau eine Zuneigung zu einer holländischen Dame, der natürlichen Tochter eines Mitglieds der edeln holländischen Familie Van Haren gefaßt, welche in

der Diplomatie und den Wiſſenſchaften wohl bewandert war. Es hat den Anſchein, daß dieſe Dame die mit einer großen Thätigkeit des Geiſtes begabt war, Mirabeau weſentliche Dienſte leiſtete; indem ſie ihm nach Paris folgte, wo ſie unter dem Namen einer Frau von Nerah, dem Anagramme des Namens ihres Vaters, ſich bekannt machte. Dieß war das lezte Weib, mit der Mirabeau in Verbindung ſtand, und ſie betrachtete ihn mehr mit den Gefühlen ſeiner Freundin, als mit denen ſeiner Geliebten.

Er vermachte ihr bei ſeinem Tode zwanzigtauſend Franken, welches Vermächtniß der Graf von der Mark, der Vollſtrecker ſeines letzten Willens getreu beſorgte. Sie ließ ſich ſeither mit dem, in der Diplomatie und durch ſeine Gelehrſamkeit ausgezeichneten Grafen von S** in ein Verhältniß ein, welches weniger dauernd war: ſie ſtarb zu Amſterdam in gänzlicher Zurückgezogenheit.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Destrictus ensis cui super impia
Cervice pendet, non Siculae dapes
Dulcem elaborabunt saporem,
Non avium citharaeque cantus
Somnum reducent.

Horat. Od. III. 1. 17.

Gemälde von Paris im Jahr 1791. — Abreise des Königs. Die Männer der Revolution. — Neuer Verdacht gegen Frau von B**. — Wir entschließen uns, uns zu trennen. — Ich begleite sie nach Calais. — Wir trennen uns. — Sie heirathet in der Folge den Fürsten von G..m. — Ich bin im Spiele glücklich. — Fortschritt der Revolution. — Meine Feinde verfolgen mich. — Fabre d'Eglantine und Condorcet. — Meine rechte Klage in Frankreich. — Fräulein von Saint-Amaranthe. — Ihre Mutter. — Geschichte dieser lezteren und ihres Gemahls. — Sie steht an der Spitze eines Spielhauses. — Mein Verhältniß mit der Tochter und mit der Mutter, doch mit der lezteren nur zum Schein. — Fräulein von Saint-Amaranthe begünstigt mich. — Wir sind verrathen. — Wir widerstehen dem Zorn der Mutter. — Sie giebt nach. — Freier melden sich. — Ich ziehe mich zurück. — Sartine wird der unglückliche Gemahl der unglücklichen Amalie. — Ich verlasse Mutter und Tochter. — Ich erscheine wieder bei Hof. — Die lezten Worte der Königin an mich. — Mein lezteß Urtheil über diese unglückliche Fürstin. — Der 21. Juni. — Muth der Königin. — Muth und Großherzigkeit der Prinzessin

Eliſabeth. — Der Monat Auguſt 1792. — Vergniaud giebt mir den Rath, Paris zu verlaſſen. — Ich eile zu Fräulein von Saint-Amaranthe, um ſie zu eiliger Flucht zu bewegen. — Sie weigert ſich. — Mein Abſchied von dieſen zwei Schlachtopfern. — Ich habe Niemand auf der Welt je ſo geliebt, als Amalien.

Habt ihr nie ein Kind am Rande eines Abgrunds ſpielen ſehen? es ſammelt die niedrigen Blumen, die unter dem Graſe verborgen ſind, und hüpft dahin, indem es ſich muthwillig über das Ufer beugt, welches unter ſeinen Schritten wegrollen wird. Es ahnt dunkel, daß es hier Gefahr giebt, fern von dem Auge der Mutter, deren zärtliche Stimme es ſo oft zurückruft; doch es beharrt bei dem Spiele an dem Abgrund, und genießt das letzte Vergnügen eines Alters, welches nichts vorausſieht. Es wird hineinfallen . . .; ſein Inſtinkt allein konnte es nicht retten, es verſchwindet, um nie wieder geſehen zu werden.

So lebte man damals in Paris, wo ſo viele Leute einen ſchmählichen Tod fanden; wo der Sybarismus, die Zügelloſigkeit und alle Arten von Taumel den Geiſt über eine Zukunft betäubten, deren Ausſicht nichts deſto weniger die erſchreckte, welche keine Kinder waren, oder ſelbſt die, welchen ihr Inſtinkt rieth, aus einem vulkaniſchen Lande, das nichts mehr als Ausbrüche und die Lava des Todes darbot, zu

fliehen. Aber dieſe apathiſche Maſſe fuhr fort, auf dem Vulcane zu leben, und ſammelte die verwelkten Blumen, welche noch auf den Gipfeln wuchſen.

Ich war, wie ſo viele andere, im Gefolge dieſer düſtern Tollheit. Verliebt, eiferſüchtig, dem hohen Spiele ergeben, war ich noch, um die Liſte meiner guten Eigenſchaften voll zu machen, ein eifriger Anhänger des Bacchus geworden, und ich fand, daß das Beſte im Leben war, es zu vergeſſen, da alle Unruhe ſich mit uns zum Mahle ſetzte.

Die ſchönen Verſe, welche zum Motto dieſes Capitels gewählt ſind, das Bild aller Genüſſe des Menſchen, aller ihrer Unruhe, ihrer Furcht, und ſelbſt ihrer Hoffnungen, ließen eine noch viel empfindlichere Anwendung zu. Damit Alles mit einer ſo gar friedlichen Lage übereinſtimmte, fand ich in meinem Innern alle Angſt einer heftigen Leidenſchaft und alle Beengung der Eiferſucht. Ich machte mir täglich neue Phantome, und ich bin jetzt gewiß, daß Frau von V... nichts that, was dieſe begründen konnte; die Zeit mit ihr verſtrich unter Streitigkeiten, welche mit ihr anzufangen eben ſo leicht war, als ſich wieder zu verſöhnen. Die Unbeſtändigkeit ihres Charakters machte ſie zu Beidem gleich geneigt. So lange die Liebe und das Gefühl über der ſtürmiſchen Alternative die Oberhand hatte, war dieſe fürchterlich reizend; aber wenn wir uns durch gegenſeitige Neckereien zum mindeſten ermüdet hatten, beſtand unſere

Zukunft aus der einzigen Hoffnung der Freiheit von dieſen Banden.

Ereigniſſe anderer Art machten mich gegen meinen perſönlichen Kummer gleichgültig, und ich vergaß ihn. Der König verließ ſeine Hauptſtadt in einem Augenblick, wo man es am wenigſten dachte, ob man es gleich jeden Tag hätte erwarten können. Dieſer unglückliche Fürſt ſuchte ſein letztes Heil in einem Schritte, der ſich einem gefangenen Fürſten natürlich darbot, während er von allen Beſtandtheilen der Macht entblößt war, zu denen es weſentlich gehört, die Guten durch Belohnungen zu ermuthigen, die Schlechten durch Furcht niederzudrücken.

Aber unter den Streichen der Letztern ſchon lange gefallen, fühlte das Schlachtopfer, daß es werde unterliegen müſſen, und wollte die Stunde des Opfers abwenden. Ludwig XVI. gab der Verſammlung eine Rechenſchaft, welche man in jener Zeit übertrieben und parteiiſch fand; wie wenn man ihm in dieſer Erklärung, welche die Nachwelt gemäßigt finden wird, einen andern Tadel vorwerfen könnte, als den, in die Nothwendigkeit, ſie zu ſchreiben, ſich verſetzt zu ſehen. Die ganze Welt kennt den Ausgang dieſes Verſuchs, welcher ſeine Feſſeln ſchmiedete. Man weiß, daß er, getreu jenem mörderiſchen Grundſatze, welcher Ströme von Blut in Europa fließen machte, nicht wollte, daß ein Tropfe für ſeinen Streit flöße;

daß er es vorzog, in seine Hauptstadt *) zurückgeführt zu werden, als Schlachtopfer an den Triumphkarren der Triumphatoren aus dem Pöbel gefesselt, und für immer in den Augen eines Volkes herabgewürdigt zu werden, welches nichts mehr achtet, was einmal sich erniedrigen ließ.

Dieses Ereigniß, und die Folgen, welche es haben mußte, durchdrangen mich mit Schauder und der höchsten Traurigkeit; für das, was mich selbst betraf, hatte ich kein Interesse mehr. Ich war entschieden, mich von der mir lästigen Lage frei zu machen, ohne daß ich noch die Süßigkeiten wünschte, die sie mir ferner darbieten könnte, und so entstand eine Revolution in meiner Haushaltung, wie wenn

---

*) Am Tage der Abreise des Königs begegnete ich in den Tuilerien einem bei seiner Partei ziemlich ausgezeichneten Deputirten, welcher seither hohe Stellen bekleidet hat, die er sehr gut ausfüllte. „Gut, mein Herr! Sie triumphiren," rief er aus, „aber warten Sie noch zwei Tage. Uebrigens, wenn Sie wieder Alles in händen haben, und wir nicht Alle gehangen werden, gehe ich nach Neu-England, um dort mein Leben zu vollenden." — „Fürchten Sie nichts," antwortete ich ihm lächelnd, „ich werde für Sie wachen; wir Aristocraten haben einen unerschöpflichen Schatz von Großmuth." Als die unglückliche Nachricht von der Verhaftung des Monarchen kam, sah ich ihn wieder. Welcher Unterschied in seinen Zügen und in seiner ganzen Haltung? Damals sagte er dann zu mir: „Kommen Sie, lassen Sie sich nicht niederschlagen, ich verspreche Ihnen das Leben." Er lachte, und ich hatte keine Lust dazu. Wir haben uns nie wieder gesehen. (Anm. d. Verf.)

jeden Augenblick meine ganze Umgebung eine neue Geſtalt annehmen müßte.

Ich hatte einen Kammerdiener, auf welchen ich mein volles Vertrauen ſetzte. Dieſen überraſchte ich, wie er der Frau von B... ein Papier gab, welches ſie mit Verlegenheit und Haſt zuſammenknüllte, und da gerade Jemand hereintrat, hatte ſie Zeit, daſſelbe zu verſtecken oder zu vernichten. Sie hatte nachher die Frechheit, mir zu ſagen, daß ſie nichts empfangen habe, dieß hieß mich nöthigen, zu geſtehen, daß ich blind ſey. Mein Vertrauter war ſo unverſchämt, ihre Lüge durch ſein Zeugniß zu unterſtützen. Ich jagte ihn fort, und dieß war ganz einfach. Was Frau von B... betraf, ſo verſicherte ich ihr, daß ich die Wahrheit vergeſſen, daß ich ſie ſelbſt nicht erniedrigen wolle, wenn ſie geſtehen werde, daß wir uns aber noch am nämlichen Tage trennen müſſen, wenn ſie auf einem Betruge beharrte, der ſie erniedrigte und mich herabſetzte. „Ich bin es zufrieden," war ihre Antwort, welche mich mehr überraſchte, als betrübte.

„Wo wollen Sie aber hingehen?"

„Nach England, um Herrn B...n wieder aufzuſuchen."

„Sind Sie ſicher, daß er da iſt, und keinen andern Beruf hat, als ſich mit Ihren Angelegenheiten beläſtigen zu laſſen?"

„Mit mir ſich beläſtigen! — dieß iſt meine Sache."

„Wohlan denn, ich werde Sie nach Calais beglei-

ten, und Sie nicht verlaſſen, bis Sie das Schiff beſtiegen haben."

Sie geht wieder zu Herrn B...n, dachte ich; er liebt ſie immer noch; und ich! wenn ich nicht zu ſpät bemerken ſollte, daß ich ſie noch liebe, daß ſie mir unentbehrlich iſt. Nun ſeyn wir ein Mann und ſehen wir, ob ſie wiederkehren wird. Während zweier Tage von Vorkehrungen für die Reiſe bemerkte ich, daß ſie von der gleichen Unzewißheit gequält werde wie ich; ihre Miene war abwechslungsweiſe bald ausgelaſſen, bald mehr als melancholiſch. Wir verließen Paris; während der Reiſe ſah jedes das andere mit ausdrucksvollen Blicken an, und man behandelte ſich mit zärtlicher Höflichkeit. Als wir am Ziele der Reiſe angekommen waren, ſagte ſie eine Stunde vor dem letzten Lebewohl zu mir: „Da haben Sie den ſchrecklichen Brief, er iſt von Herrn B...n, er ſpricht von nichts als von meiner Familie, und gibt mir Nachrichten von ihr. Sehen Sie, ob Sie Recht gehabt haben, die Sache mit ſo anſtößiger Wichtigkeit zu behandeln. Doch will ich wenigſtens Sie nicht verlaſſen, ohne Ihre Achtung mit mir zu nehmen."

„Ich will ihn nicht leſen; Alles, was er enthalten könnte, würde das Unrecht nicht gut machen, daß Sie mir ihn ſo lange vorenthalten, und ihn im Geheimen erhalten haben, daß Sie einen meiner treuſten Diener verführten und ſich durch die Niedrigkeit

einer Lüge mit ihm auf gleichen Fuß ſtellten. Dieſes verſpätete Bekenntniß erſchwert zwar die Schuld nicht, aber es kann ſie nicht wieder gut machen."

Auf dieß füllten ſich ihre Augen mit Thränen, ich fühlte mich ſchwach und ſagte zu ihr: „Was ſoll das werden? lieben wir uns noch?"

„Ich fürchte, es iſt ſo," erwiederte ſie; „auf jeden Fall aber, wenn Sie mir glauben wollen, bleiben wir bei unſerem Vorhaben; nach dem Geſchehenen haben wir kein Glück mit einander zu hoffen."

„Leben Sie wohl, Sie haben tauſendmal Recht! ſeyen wir ſo ſtark, für einige Zeitlang Unglück zu ertragen und es nicht für immer tragen zu müſſen; eine Verſöhnung jetzt gehörte nicht unter diejenigen, welche neues Vergnügen und lebhaftere Vergnügungen begleiten. Die Liebe hat eine Grenze, bis auf welche ſie in ihren Streitigkeiten nicht kommen ſoll, ſie kehrt von ihr durch ein Gefühl, welches alle Widerwärtigkeiten des Haſſes an ſich hat, verwandelt zurück."

„Leben Sie denn wohl."

„Leben Sie wohl, und bleiben wir wenigſtens wahre Freunde."

„Für immer."

„Für das Leben."

Wir handelten hier ganz verſtändig, und geſtanden es gegenſeitig, als wir uns wieder fanden. Ich habe ſie ſeit vielen Jahren nicht mehr geſehen, und noch

bedaure ich ihren Verluſt. Die gegenſeitigen Thorheiten, welche wir zuſammen begingen, ihre auffallende Schönheit, ihr liebenswürdiger und ſo eigener Charakter, Alles erinnert mich mächtig an jene Tage des Sturms, welche durch keine vollkommene Ruhe unterbrochen wurden. Immer freute ich mich innig, wenn ich hörte, daß ihr ein Glück zu Theil werde, ob aber ihre Verbindung mit dem Fürſten von Salm dieſen Namen verdient, weiß ich nicht.

Nun kam ich wieder nach Paris, von einer Laſt befreit, aber von einem Kummer befallen, den ich mir nicht zu erklären wußte; ich fühlte, daß ich von einer Gewohnheit verwaiſt war. Einer von meinen Freunden ſetzte mir den Kopf wieder zurecht, ohne großen Aufwand von Beredtſamkeit. Er geſtand mir zu, daß ſie reizend ſey, aber bei ihrem und meinem Charakter habe es auf jeden Fall zur Trennung kommen müſſen; die Zeit, welche dieſe Nothwendigkeit nur noch verſtärkt hätte, würde dieſelbe nur noch bitterer gemacht haben; denn wenn man mit einer Frau in Liebſchaft gelebt habe, und gefühlt, daß man ſie verlaſſen könne, ſo lebe man am Ende mit ihr nur noch aus Gewohnheit, welche es unmöglich macht, ſich von ihr zu trennen. Ich ſah das recht wohl ein, aber es war doch ein zu allgemeiner Troſt.

Es gibt Augenblicke und Epochen, wo eine einzige Idee hell macht und der einfachſte Rath erheitert, wo die natürlichſte Betrachtung eines Andern eine

Wohlthat iſt, wo beinahe die leichteſte Stütze hinreicht, um vor dem Fall zu bewahren. Man muß ſich oft wiederholen laſſen, was ſo leicht zu verſtehen iſt, und was man ſelbſt ſo gut weiß; was viele Aehnlichkeit mit den Worten hat, welche nichts bezeichnen, welche aber das Zwiegeſpräch nicht entbehren kann.

Das Glück, welches ſeine Gunſt an mich verſchwendete, fachte meinen Kummer nur aufs Neue an; ich gewann nämlich bedeutend im trente-un. Ich dachte mir, wie glücklich ich mit dieſem Gelde Frau von V... hätte machen können, und um wie viel mehr ſie mich geliebt hätte. Die Frau, welche die Unterhaltung liebt, iſt einer Zuneigung viel fähiger, als der Sclave der Langweile. Hier jedoch gehen neue Scenen des unaufhaltſamen Drama's vor unſern Augen vorüber. Der Fall des Königs wird mit lautem Geſchrei verlangt; der gräßliche Danton organiſirt auf dem Marsfelde die Verſammlungen jener Banden, welche murmeln wie der Donner, und welche man nur durch andern Donner zerſtreuen kann. Das Blut, welches fließt, iſt das Todesurtheil des unglücklichen Bailly, welcher im Himmel von den Revolutionen der Erde nichts gelernt hat, und welcher in den beſtäubten Büchern ſeiner Bibliothek las, um es wieder zu vergeſſen, daß die Völker mit ihren beliebten Vorfahren nur eine Gewohnheit und eine Belohnung haben: die Undankbarkeit und hernach

den Tod. Dieſes Blut wird den Keim verzehrender Revolutionen folgender Zeiten befruchten; ſie ſind der Wiederſchein des Blitzes vom zehnten Auguſt.

Man erklärte den Krieg mit eben ſo viel Unklugheit als Nichtigkeit der Gründe: aber was kümmern ſolche Leute die Folgen? War nicht das Unglück der Heere der beſte Vorwand, um den Monarchen und das Königthum zu zerſchmettern?

Seit längerer Zeit hatte ich die feindſeligen Geſinnungen der wüthendſten Coryphäen der demagogiſchen Parthei gegen mich erregt. Ich hatte einen Streit mit dem elenden Fabre d'Eglantine*) gehabt,

*) Philipp Franz Nazarus Fabre d'Eglantine wurde geboren in Carcaſſonne 1755, er erhielt eine nachläßige Erziehung, während er ohnehin zur Unachtſamkeit ſehr geneigt war, und wurde Schauſpieler auf einem Theater der Provinz. Aber da er angenehme Talente beſaß und ſelbſt Dichter war, gewann er den Preis der Eglantine (Feldroſe) in den Blumenſpielen und fügte dieſen Blumennamen dem ſeinigen bei. Er gieng nach Paris, um ſich in den Wiſſenſchaften auszubilden, und ſchrieb dort ſeinen Philinte de Moliere und eine große Menge anderer Luſtſpiele, welche von Herrn von La Harpe ſtrenge behandelt wurden, welche aber nichts deſto weniger ein wahres ſceniſches Talent verrathen. Ehrgeizig, unruhig und ohne Vermögen, warf ſich Fabre d'Eglantine in die Arme der Revolution, verband ſich mit Danton und Lacroix und beſchäftigte ſich mit Umtrieben. Zum Deputirten von Paris bei der NationalVerſammlung ernannt, zeigte er ſich übertrieben, wurde aber nach dem 31. Mai der Parthie, welche damals in der National-Verſammlung die herrſchende war, verdächtig. Man beſchuldigte ihn der Plackerei und Schurkereien, und er wurde in die Verſchwörung verwickelt, die Danton auf

und ihn mit ganz feudaliſtiſcher Ueberlegenheit behandelt, zu der er nicht berufen war, und die in einer Seele, wie die ſeine, einen unauslöſchlichen Haß erzeugte. Ein Federkrieg mit Herrn von Condorcet*) vermehrte die Gefahren, die meiner warteten.

---

das Schaffot brachte, und die das Comité des öffentlichen Wohls die ausländiſche Verſchwörung nannte. Fabre zeigte wenig Muth in den letzten Augenblicken; er fiel am gleichen Tage mit Danton, den 5. April 1794. Mercier, welcher ſein College war, drückt ſich über ihn in ſeinem neuen Gemählde von Paris ſo aus: „Ich weiß nicht, ob ſeine Hände ſelbſt mit Blut befleckt ſind, aber gewiß iſt, daß er Hinrichtungen beförderte. . . . Arm vor dem 2. September 1792 hatte er nachher Hotels, Gefährte, Leute, Mädchen, und ſein Freund Lacroix half ihm dazu."

*) Maria Johann Anton Nicolas Caritat, Marquis von Condorcet, iſt geboren 1745 in Ribemont bei Sanct-Quentin. Sein Oheim, welcher der Biſchoff von Liſieux war, ſorgte für ſeine Erziehung; er machte reißende Fortſchritte in der Mathematik, ſetzte ſich in Paris feſt, wurde durch den Herzog von La Rochefaucauld in die Welt und die Wiſſenſchaften eingeführt, und erhielt von der Regierung Ermunterung und Penſionen. Anfänglich in die Academie der Wiſſenſchaften und ſpäter in die Académie française aufgenommen, unternahm er eine Menge von verſchiedenen Arbeiten. Die Geſchichte wichtiger Erfindungen des XVIII. Jahrhunderts enthält das ihm von den erſten Gelehrten und Academikern ſeiner Zeit ertheilte Lob. Auch lieferte er Beiträge für die Encyclopädie, und ſtand mit dem größten Theil der Philoſophen ſeiner Zeit und der Verfaſſer dieſes großen Werkes in Verbindung. Er war damals einer der eifrigſten Bewunderer Voltaire's. Warmer Anhänger der Unabhängigkeit America's, vertheidigte er die Freiheit der Neger, und entwickelte die Mißbräuche des Deſpotismus, indem er in allen ſeinen Werken republikani-

Viele ehrlichen Leute zollten dieſem Letztern noch immer ihre Achtung, was mich betrifft, ſo betrachte ich ihn von ganzer Seele für einen der gefährlichſten Schriftſteller, welche in der Revolution aufgetreten ſind. Ich möchte ſelbſt ſagen, daß ich, und bis an das Ende mit einer Kühnheit ſchrieb, welche wenige Nachahmer fand, und welche damals eben ſo unentbehrlich war, um ihr Glück zu machen, als das Talent. Selten legte ich mich nieder, und hauptſächlich in jener Zeit habe ich das Schlafen verlernt. Die entgegengeſetzte Wiſſenſchaft würde koſtbarer für-

---

ſche Grundſätze an den Tag legte. Es iſt zu bedauern, daß Herr von Tilly ſich nicht über die beſondere Urſache ſeiner Abneigung und ſeines Streits mit Herrn von Condorcet erklärte. Zum Deputirten in der National-Verſammlung ernannt, ſchloß er ſich an die Girondiſten an und verfaßte einen Verfaſſungsplan, welcher kein Glück machte. Noch den 31. Mai 1793 geächtet und genöthigt, ſich verborgen zu halten, irrte er einige Zeit umher und gab ſich endlich den 28. März 1794 den Tod, indem er hiezu ſich des Giftes bediente, das er immer bei ſich trug, um ſich, wenn es dazu käme, der Hinrichtung zu entziehen. Seine Philoſophie, deren Baſis der Scepticismus war, hatte die unendliche Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts zum Gegenſtand, und hierauf bezog ſich alles in ihr. Der Styl iſt die ſchwache Seite ſeiner Werke. Er verbarg ein nicht gewöhnliches Feuer unter einer kalten Außenſeite, was d'Alembert zu dem Ausſpruch veranlaßte, er ſey ein mit Schnee bedeckter Vulcan. Die zwei 1824 unter dem Titel Memoiren von Condorcet, Auszüge aus ſeinen und ſeiner Freunde Correſpondenz erſchienenen Bände werden dem Herrn von Rochefaucault zugeſchrieben.

mich ſeyn, als alle andern, jetzt, da ich ſo gerne in einem heilſamen Schlafe die Nutzloſigkeit eines Lebens und die vielen Widerwärtigkeiten deſſelben vergeſſen möchte. Ich ſpielte den Tag und einen Theil der Nacht hindurch, der andere wurde dazu angewendet, die Stücke zu ſchreiben, welche zu nichts nützten, welche die Winde verweht haben, und welche wahrſcheinlich allein meine Feinde nicht vergeſſen haben.

Sie ſind noch eine Waffe in ihrer Hand.

Einer ſchwankenden und verzehrenden Unruhe zum Raub, alles, nur den Tod nicht befürchtend, war ich überall, in den Clubbs, in den Theatern, auf den Promenaden, und war doch nirgends. Paris hat nie ſo ſehr einer Stadt der Unordnung, einem Schlupfwinkel, wo alle ſinnlichen Leidenſchaften ſich verſammeln, geglichen; man lebte im Schooße der Ausſchweifungen. Es hatte den Anſchein, als ſehe man voraus, daß ſo viele Genüſſe von dem Grabe begränzt ſeyen, oder durch das Unglück unberechenbarer Ereigniſſe, welche ſich auf dem Verderben geweihter Häupter niederſenkten: man ſtürzte ſich auf die Wolluſt einer Secunde, um ſie zu verzehren.

Hier iſt der Ort für das Gemählde meiner letzten Liebſchaft in Frankreich, und des letzten Feuers meiner Jugend, unter der Sonne, die mir nie wieder in jenem bevorzugten Lande aufgeht, das ich allein unter den Verdammten, wie es ſcheint, nicht

mehr ſehen ſoll. Durch ein unbegreifliches Schickſal dazu auserſehen, von der Gnadeertheilung eines groſſen Mannes ausgeſchloſſen, deſſen ſteigende Macht ich als einer von den erſten gefeiert habe, als man noch fürchten konnte, daß ſie nicht feſt genug ſey, aus meinem Vaterlande, als deſſen Erretter ich ihn begrüßte, als deſſen abgöttiſcher Verehrer ich oft von Ausländern genannt wurde, verſtoßen, kann ich dem Schickſal nichts mehr entgegenſetzen, als Entſagung; es hat auf eherne Tafeln geſchrieben, daß, nachdem ich durch fremde Länder geirrt ſeyn werde, und mich oft ungaſtfreundliche Schwellen zurückgewieſen haben, meine vergeſſene Aſche nicht bei der meiner Ahnen ſchlafen ſoll. Könnten die, welche mir die Pforten von Frankreich verſchloſſen haben (und ich habe den Troſt, zu wiſſen, daß es nicht der Sieger von Europa war) dort alles finden, was ſie mir genommen haben, und nie jenes brennende Fieber, jenen Durſt nach der vaterländiſchen Luft, jenes verzehrende Bedürfniß, die Schwelle des Vaterlandes mit Thränen zu benetzen und ſich auf ſeinen Grenzen vor Gott niederzuwerfen, nie kennen lernen!

Du, du, jugendliche Schönheit, Gegenſtand der letzten Verehrung eines Herzens, welches dir gehörte, in dem ſchönen Frankreich, wo du in den Tagen des Unſterns dem Beile unterlagſt; ich verſuchte alles (du würdeſt ſelbſt es ſagen, wenn du noch reden könnteſt) um dich zu retten. Die Erzählung der

Zärtlichkeit, die mich für dich beſeelte, die des wahren und letzten Vergnügens meiner entflogenen Jugend wird dieſe allzulange Liſte meiner Irrthümer wird dieſen Kreis von Thorheiten, welche in den Augen der Moral und der Vernunft ſtrafbar ſind, beſchließen. . . In weniger, als einem Jahre werde ich nicht mehr Franzoſe ſeyn! . . . Ich werde es mit dem Herzen bleiben. Es iſt ein unzerſtörlicher Charakter: man verliert ihn nur mit dem Leben.

Wer hat nicht Fräulein von Saint-Amaranthe, und ihre doppelt durch ihre Ausſchweifungen und ihre Familie bekannte Mutter gekannt?*) Die Letz-

*) Johanne, Franziska Louiſe von Damier von Saint-Amaranthe, geboren zu Saintes, wohnte abwechſelnd in Paris und Cercy, im Departement der Seine und Oiſe, als man ſie 1794 mit ihrer Tochter und ihrem Sohne, als Mitgenoſſen der ausländiſchen Parthei, verhaftete. Ein Niederträchtiger, Namens Annaud, den ſie nicht zu kennen vorgab, als ſie eingekerkert wurde, rächte ſich für dieſes verachtende Benehmen dadurch, daß er ſie mit ihren beiden Kindern auf die Liſte der angeblichen Schuldigen an dem Morde von Collot-d'Herbois, einem Mitgliede des Comité für das öffentliche Wohl, brachte. Alle Gefangenen waren gerührt von der Freude der Kinder, als ſie erfuhren, daß ſie auf der gleichen Liſte mit ihrer Mutter ſtehen.

„Ach Mutter," riefen ſie, indem ſie dieſelbe umarmten, „wir dürfen mit dir ſterben!" Sie wurden alle drei als Mitverſchworene und Mitſchuldige an dem Tode von Collot-d'Herbois zum Tode verdammt; man führte ſie zur Hinrichtung in rothen Hemden. Foucquier-Tinville, welcher ſie als öffentlicher Ankläger des Revo-

tere, von vornehmer Herkunft (Fräulein Saint-Simon d'Arpajon), war an den Herrn von Amaranthe verheirathet, den Sohn eines General-Einnehmers der Finanzen. Er war Rittmeiſter und ſehr reich; was jedoch vielleicht nicht hinreichend geweſen wäre, um ihm die Hand des Fräuleins von Saint-Simon zu gewinnen, wenn ſie nicht zu ſeinem Glück in Beſançon, wo ſie lebten, einen dummen Streich, ich weiß nicht ganz welchen, gemacht hätte, zu dem ihr ihre Mutter das Vorbild gegeben hatte. Man ſieht, daß dieß eine Forterbung des Beiſpiels war.

Herr von Saint-Amaranthe war ein Narr, der, wie ſchon geſagt, ein beträchtliches Vermögen beſaß, welches für ſeinen Sinn jedoch zu wenig war. Er führte ſeine Frau nach Paris, und wurde bald von ſeinen Freunden, die er nicht aus der beſten Geſellſchaft wählte, und von ſeinen Maitreſſen, welche er unter den Sängerinnen der Oper ausſuchte, zu Grunde gerichtet. Sie brachten ihn bald ganz herab, ſo daß er in Madrid als Fiakerkutſcher ſtarb, wo ihn Fenélon, wie er mir erzählt hat, an

---

lutions-Tribunals zum Tode verdammt hatte, war, als er ſie zum Schaffot führen ſah, von der Feſtigkeit der Mutter und der Tochter ganz erbittert. „Seht doch," rief er, „wie ſie ſo frech ſind; ich muß ſie das Schaffot beſteigen ſehen, um zu ſehen, ob ſie ihren Charakter durchführen, und verſäumte ich auch das Mittageſſen." Sechszig Schlachtopfer wurden am nämlichen Tage abgeſchlachtet.

einer Kirchthüre ſah. Er erkannte ihn, gab ihm den Vorzug und ließ ſich (was viel gewagt war) von ihm führen, worauf er ihm denn Almoſen gab. Seine Frau, welche mehr anmuthig als ſchön, und mehr Wünſche erregend, als anmuthig war, hatte ausgezeichnete Liebhaber, namentlich den verſtorbenen Prinzen von Conti, der ſich ſehr edel gegen ſie betrug; ich kenne noch viele andere, welche hier zu nennen überflüſſig und übel angebracht wäre. Dieß hatte zur Folge, daß ſie nacheinander bald im höchſten Überfluß, bald in ſtarrem Elend, und in dem ganzen Hin- und Herſchweben eines intriguanten Lebens ſich befand. Die beſte Geſellſchaft, und auf der andern Seite ein ſehr gemiſchter Umgang war ſtets ihr Loos geweſen. Im Allgemeinen habe ich ein Talent an ihr bemerkt, welches ſchwieriger iſt, als man glaubt, das, die Freundſchaft zu zwingen, die Liebe zu überleben. Um ſo mehr erſtaunte ich hierüber, als ſie mit weniger Feſtigkeit des Charakters, und wenigem Schwung der Seele, den Anſchein hatte, nichts Anziehendes in ein ſittliches und uneigennütziges Verhältniß bringen zu können. Aber um über dieſe Perſon ein richtiges Urtheil fällen zu können, mußte man ihr Liebhaber geweſen ſeyn, und dieſer Ehre habe ich nie genoſſen. Ich hatte ſie immer von Zeit zu Zeit beſucht, da mich der Vicomte von Pons, als ich noch ganz jung war, bei ihr eingeführt hatte. Nachdem dieſer den größten Theil ſei-

nes Lebens mit ihr zugebracht hatte (um ſo mehr, als die Gewohnheit des Hofes und die Pflichten der Welt dieß ihm vergönnten), fand er in der gleichen Stunde den Tod unter dem Inſtrumente des Herrn Doctors Guillotin, welcher in der Meinung, ſeine Kunſt habe noch nicht genug Leute getödtet, die Zerſtörung etwas abkürzte, und ſeinen Namen ſelbſt der mörderiſchſten aller Erfindungen gab.

Übrigens ſind viele Leute einen beklagenswertheren Tod geſtorben, als der Vicomte von Pons. Es hat immerhin etwas Angenehmes, mit den Perſonen zu ſterben, die man liebt.

Frau von Saint-Amaranthe hatte eine Tochter, welche in Paris als ein Engel der Schönheit bekannt war, und welche, durch ihre Reize berühmt, ihren Tod durch ihren Muth merkwürdig machte, in einer Zeit, wo es ſo ſchwer war, ſich bemerklich zu machen, und wo jedermann ſich bemühte, wie ein römiſcher Gladiator mit ſchöner Haltung, ich möchte beinahe ſagen, mit Anmuth zu ſterben. Ich bewunderte ſie ſchon als Kind, und hatte ſie ſeit mehreren Jahren nicht mehr geſehen. Als ich von meinen letzten Reiſen zurückkehrte, hielten dieſe Damen das beſuchteſte und glänzendſte Spielhaus. Der geſchickteſte Koch, ungeheure Gelder in der Bank von trente-un (einunddreißig), die Vereinigung aller Bekannten, und dieß in einer Zeit, wo wenige Häuſer in einiger Ordnung waren, und es wenige Stützpunkte

für die Geſellſchaft gab, ein Ton, welcher beinahe ſo anſtändig war, als wenn man nicht geſpielt hätte, die Reize der beiden Gebieterinnen des Hauſes (denn die Mutter hörte, während ſie von der Tochter verdunkelt wurde, nicht auf, noch ihren Werth zu haben) und von andern Frauen, von denen ich nicht genau die Claſſe, zu der ſie gehörten, angeben und ihre Tugend ſchätzen kann, von denen aber der größte Theil hübſch war, alles traf zuſammen, um dieß Haus zur reizenden Galerie zu machen, wohin man mehreremal des Tags mit Vergnügen gieng. Was mich betrifft, ſo galt mein Beſuch dem Fräulein von Saint-Amaranthe, und bemerkte außer ihr nichts. Doch war ich genöthigt, auch auf das zu merken, was mir der Vicomte von Pons ſagte, welcher mir, nachdem er mir zu den Zeiten ihrer Kindheit geſtanden hatte, daß ſie ſeine Tochter ſey, jetzt, als ſie achtzehn Jahre alt war, nicht mehr ihr Vater ſeyn wollte. Ich will für ihn hoffen, daß ſeine Vaterſchaft eine Täuſchung war, und daß er dieß ganz beſtimmt eingeſehen habe, denn ſeine Ausſichten waren ernſthaft: er wollte ſie zu ſeiner Geliebten machen. Ich ſcherzte mit ihm darüber, da ich jedoch fand, daß er ſeine Vaterſchaft ernſtlich verläugnete, ſprach ich mit ihm nicht mehr darüber, ſondern begnügte mich, mit der Kleinen ganz im Geheim darüber zu ſprechen, indem ich ihr ſehr pathetiſch die Abſcheulichkeit einer Blutſchande ausmahlte, nachdem

ich ihr das Geheimniß entdeckt hatte. Sie ſchien ſehr geneigt, die ungeheure Sünde einzuſehen, und ich erhielt das Verſprechen, daß mir aller Dank angehören ſollte, den mein Eifer und meine Nachrichten verdienten. Der Vicomte verfolgte mich mit ſeinen Blicken, er hegte großen Neid und großes Mißtrauen. Dieſen ſeinen Ärger verbarg er ſchlecht, ich gab mir jedoch das Anſehen, es nicht zu bemerken, aber da er einen unbegrenzten Einfluß über den Geiſt der Mutter hatte, welche mehr beſaß, als er, ſo mahlte er mich ihr als den gefährlichſten Mann in ihrem Hauſe, und ſie hätte wohl geduldet, daß ihre Tochter einen Liebhaber habe, aber nicht, daß ich dieſer ſey. Sie wurde daher ausgefragt, gequält, und vor meinen höllischen Planen gewarnt, wodurch, wie natürlich, meine Angelegenheiten beſſer giengen. Ich ſprach nun mit dem Engel gerade ſo viel, als die Höflichkeit erforderte, da wir uns vor dem Neide des Vicomte und dem Zorne der Mutter in Acht zu nehmen hatten, aber wir ſchrieben uns Billete, auf welchem Wege ich ſie benachrichtigte, daß ich ihrer Mutter bis auf einen gewiſſen Punkt den Hof machen wolle. Dieſe Idee beluſtigte ſie außerordentlich. Ich hatte dabei den doppelten Zweck, erſtlich den, ihr zu zeigen, wie leicht es ſey, bei der, welche gegen ihre Tochter ſo ſtreng war, ſein Glück zu machen, und dann den, ihre Eiferſucht aufzuregen, um die Sache zur Entſcheidung zu bringen. Wenn eine

Frau auch noch ſo gut weiß, daß es ein Spiel iſt, ſo ſieht ſie doch mit Mißtrauen dazu, wenn der, der ſie liebt, mit ihrer Nebenbuhlerin eine Art Wiederholung ſpielt. In der That, meine Aufmerkſamkeiten für Madame, welche zu meinem Schrecken Wirkung hatten, und welche dem Vicomte von Pons den Vorwurf eines kurzen Geſichts zuziehen mußten, beluſtigten anfänglich Fräulein von Saint-Amaranthe, und bald verurſachten ſie ihr einen auffallenden Ärger. Alle Tage ſchrieb ich ihr einen Brief. Nichts reizt eine angefochtene Liebe mehr, als dieſer kleine Kunſtgriff, die meinigen waren mit Blut, welches von einem kleinen Stich herkam, geſchrieben, ſie antwortete hierauf mit Waſſer, in welchem rothe Farbe aufgelöst war. Dieſe Schalkheit bemerkte ich, und beklagte mich darüber, und da ſie nie mehr mit etwas anderem, als mit Dinte ſchrieb, ſo wurde ich wieder vollkommen guter Laune. Wir müſſen dieß verſtellte und betrügliche Geſchlecht gewöhnen, ſich auch in Kleinigkeiten ſo wenig wie möglich über uns luſtig zu machen, der Gegenſtand eines übeln Scherzes iſt bald der einer vorſätzlichen Verachtung. Sie gab mir ihrerſeits die beſtimmte Weiſung, das Herz der Frau Mama in Ruhe zu laſſen, und erklärte mir, daß dieſer kleine Krieg und meine Verſtellung ihr langweilig ſeyen. Ich ſagte daher der Frau von Saint-Amaranthe, daß ich auf der Bruſt leide, und daß ich blos noch Milch genießen dürfe. Da ich je-

doch oft, und zwar mit einem sehr ausgezeichneten Appetit dort zu Mittage aß, sah sie zu ihrem Aerger, daß ich mich über sie lustig mache: und nun, wie ich vorausgesehen hatte, sah die Schöne, die ich in der Stille anfeuerte, daß es Zeit sey, sich zu entscheiden, und das, was sie noch aufsparen wollte, zu gewähren, da es unmöglich war, daß ihre Mutter uns keine Hindernisse in den Weg legte.

B * * *, welcher wegen seines lächerlichen Kummers bekannt war, kein Mann von Rang zu seyn, eine Mißlichkeit, worüber hunderttausend Thaler Renten wohl trösten konnten, und hauptsächlich in jener Zeit, hatte in dem Hause ein Zimmer, um sich umzukleiden, oder gelegentlich die Nacht hier zuzubringen. Er lieh mir den Schlüssel dazu. Nach einer Oper, welche mir eine Ewigkeit zu dauern schien, und wohin ich die beiden Damen in ihre Loge begleitet, jedoch das Ende nicht abgewartet hatte, kam Amalie, ihrem Versprechen getreu, in der Dunkelheit, wo ich sie erwartete: sie nahte mit klopfendem Herzen, als ich schon anfieng, an ihr zu verzweifeln.

odoratos nexa cappillos
. . . . . vestis tenuissima, cultus amantis.

Wie wir ausgemacht hatten, klopfte sie dreimal leise an die Thüre; ich öffnete, und empfieng Flora in meinen Armen, es war die Göttin der Blumen, frischer als der Strauß, den sie am Busen trug,

Nachdem nur zu ſchnelle Augenblicke entflohen waren, gieng ſie wieder in den Saal hinab, wohin ich ihr ſpäter folgte, als beſcheidener Sieger, welcher den Argwohn abwenden und der Schaam Zeit laſſen will, ſich zu faſſen. Frau von Saint-Amaranthe, von einer mütterlichen Sympathie ergriffen, die ſie ohne Zweifel ohne ihr Wiſſen magnetiſirte, hatte mir nie eine ſo fürchterliche Aufmerkſamkeit erwieſen. Sie fragte mich mit liebkoſender Stimme, woher ich denn ſo ſpät erſt komme.

„Von einem unausweichlichen Beſuch," antwortete ich ihr, „wo ich nichts bedauern mußte, als immer an Sie zu denken gezwungen zu ſeyn."

Sie ſind ſehr höflich, aber es gibt nichts Unausweichlicheres, als die Langeweile: was die Beſuche betrifft, ſo macht man ſie nicht ſo ſpät mehr.

„Der meinige iſt von den wenigen, die man ſeit Erſchaffung der Welt machte, und bis zu ihrem Untergange machen wird."

— Ich will nicht mehr wiſſen, ſagte ſie, ſich zierend und den Kopf wendend.

„Sie ſind die Perſon, der ich mit dem größten Vergnügen in der Welt folge.

Den ganzen Abend war ſie in einer reizenden Laune, ſie war ein etwas verſcheuchtes Huhn, welches ſich in eine Taube verwandelt hat. Einige von ihren Atomen umgaben mich noch: ich war der Sohn ihres Inſtinkts, trotz der Antipathie ihrer Vernunft.

Ihre liebenswürdige Tochter, die himmliſche Amalie, war wie eine Roſe, die man auf ihrem Stengel bewegt hat, deren Purpur noch lebhafter iſt, nachdem der Zephyr ihre Blätter geöffnet hat.

Nichts bleibt lange verborgen. Sie hatte einen Bruder, welcher nachher in dem Alter von ſechszehn Jahren hingerichtet wurde; was bemerkt man nicht in dieſem Alter, er vermuthete unſer Rendezvous, ſtellte ſich an die Thüre, und ſah ſie aus dem Zimmer des Herrn B * * * treten, worauf er ſeinen Poſten nicht verließ, bis er auch mich herabkommen geſehen hatte; und noch denſelben Abend entdeckte er ſeiner Mutter Alles.

Man wird ſich wohl denken können, daß die Erklärungsſcene ſtürmiſch war: ſie überhäufte mich mit den Schimpfwörtern eines Ungeheuers und eines Verführers; das Letztere kümmerte mich wenig, denn ich wußte gewiß, daß ich es nicht verdiente, da man mir geſagt hatte, daß ein anderer, und von Frau von Saint-Amaranthe ſelbſt begünſtigter, ſich dieſer Sorge unterzogen hatte. Man bedeutete mir, das Haus nicht mehr zu betreten, ihre Tochter werde ihr Verbrechen im Kloſter büßen. Ich mußte mich über die Beredſamkeit ihrer Wuth und die Moralität ihrer Entrüſtung wundern. Es war die Tugend, bei der es von keinem Intereſſe iſt, ob ſie einen Fehltritt thut, und welche dem auf der That ertappten Sünder predigt. Nachdem ſie ihrem Zorn

gehörig den Lauf gelaſſen hatte, erwiederte ich ganz ruhig, daß ich ihr Recht, ihre Tochter dafür in's Kloſter zu ſchicken, daß ſie einen Liebhaber nach ihrem Geſchmack gewählt habe, ſehr bezweifle, da ſie ſelbſt einen zugelaſſen habe, der dieß nicht geweſen ſey, daß ich übrigens blos von Fräulein von Saint-Amaranthe, und niemals von ihr Befehle annehmen werde. Nach dieſen wenigen Worten entfernte ich mich, während ſie mich laut ſchimpfte, die Thüren mit Geräuſch zuwarf, und in ihrer Wuth Porzellängeſchirr zerbrach.

Ich ſagte nun Amalien, was ſie ſelbſt ohne mich wußte; ich machte ihr nämlich bemerklich, daß der Augenblick der Trennung für uns gekommen ſey, wenn ihr nicht Charakter und einige Energie zu Hülfe kämen: zugleich erinnerte ich ſie an ihr mir oft gegebenes Verſprechen, jenen zu zeigen, wenn wir entdeckt würden. Sie übertraf meine Erwartung: ihre Zofe kam nach Mittag zu mir, um mir zu ſagen, daß nach einem ſehr lebhaften Auftritt mit ihrer Mutter ihre Gebieterin mich um ſieben Uhr erwarte. Ich ließ nicht auf mich warten, ſie beſchrieb mir alle Entrüſtung und ſelbſt alle Bitten, über die ſie ſich habe wegſetzen müſſen; ihre Antwort ſey unveränderlich geweſen, daß ſie durch die Vergangenheit ein Recht auf die Gegenwart erhalten habe, daß ſie zu Allem entſchloſſen ſey, ſelbſt ihr Haus zu verlaſſen, ehe ſie ſich tyranniſiren laſſe, daß

ſie, wenn ich, dem ſie ihre ganze Geſchichte ſeit ihrem Eintritt in die Welt vertraut habe, ſie unterſtützen wolle, Mittel finden werde, ihre Freiheit wieder zu erlangen; die Üppigkeit und der Überfluß, in dem ſie lebe, trage nur ſehr wenig zu ihrem Glücke bei; ſie bedürfe nichts als einen ungezwungenen Umgang mit dem, den ſie liebe, und ich ſey im Stande, ihrem Bedürfniſſe entgegen zu kommen; übrigens ſey ſie im Beſitz von zehntauſend Louisd'or, welche bei dem Notar Fr * * * hinterlegt ſeyen, und mehr bedürfe ſie nicht, um nach ihrer Art glücklich zu ſeyn.

So viele und gute Gründe, welche noch dazu von Thränen unterſtützt wurden, ſetzten Frau von Saint-Amaranthe ſehr in Schrecken, hauptſächlich der Gedanke, daß ich von ihrem Geheimniß wußte, ſchmetterte ſie ſo ſehr zu Boden, daß ſie mit ihrer Tochter übereinkam, am gleichen Tage noch ihrer Macht zu entſagen, und ihr nichts als eine Schweſter zu ſeyn, von der ſie nur guten Rath zu erwarten habe; ſie wünſche blos, nie Reue darüber ſehen zu müſſen, daß ſie ſo frühe das Joch der Klugheit abgeworfen habe. Der erſte Rath, den ſie ihr gab, war, mich einzuladen, auf der Stelle zu kommen, um mein Glück aus dem Munde Amaliens ſelbſt zu vernehmen; bei'm Gehen ſagte mir die Letztere noch, am andern Tage möchte ich zuerſt der Mama den Beſuch machen.

Dieß geſtand ich gerne zu.

Ich fand ein Lamm, ein ſehr gedultiges Lamm.

Es ſtehe nur bei mir, zu glauben, daß ich ihr Sohn ſey; ſie bat mich, als ein ſolcher geſinnt zu ſeyn; ſie ſey überzeugt, daß ich nie ihre Tochter zu Schanden bringen werde, wie ich überzeugt ſeyn dürfe, daß ſie ihren ganzen Einfluß dahin benützen wolle, um eine Verbindung, deren Rechtfertigung und Entſchuldigung nur ihre Feſtigkeit und die Zeit ſeyn können, dauernd zu machen. Ich ſey die erſte Liebe Amaliens, ſie ſchmeichle ſich, daß ich ihr die letzte Zuneigung eines Herzens weihen werde, das noch nirgends feſten Fuß gefaßt habe. Amalie ſey nie gezwungen worden, ſie habe den, welcher ihre Rechtſchaffenheit mißbraucht habe, heirathen ſollen: ſie könne mir aufrichtig verſichern, daß ſie ſich nie in dieſe Lumperei gemiſcht, daß ſie ſich ſelbſt nie um die Gründe bekümmert habe, welche dieſe Heirath gehindert hätten, ſo wenig als die Motive zur Abneigung, welche ſie für den gefaßt habe, der anfänglich ihre Wahl geweſen ſey ꝛc. Ich ließ ſie reden, ſo viel ſie wollte, indem ich übrigens die Miene der Ungläubigkeit annahm, um ſie von mir abhängig zu erhalten, und es nicht von ihr zu ſeyn. Mit Haß im Herzen überhäufte ſie mich mit den Schwüren einer ewigen Freundſchaft; ich ſchwor ihr, daß ich ſie nach ihrer Tochter am meiſten in der Welt liebe; ich betrog ſie, doch haßte ich ſie nicht. Ich ſuchte ſie zu überzeugen, daß ſie meine vorzügliche Achtung ſich erworben habe, und da dieß unter al-

lem am wenigſten wahr war, ſo verſtärkte ich dieſe Ausſage mit allen Eiden, deren die Lüge ſich bedienen kann.

Ich fand ſie ziemlich ungläubig.

Als ich ihr Cabinet verließ, ſtanden wir genau auf demſelben Punkte, als da ich daſſelbe betreten hatte. Aber wie ſehr unterſcheidet ſich die äußere Form von den Gedanken! Verſöhnung, Rückſichten, Harmonien, zarte Aufmerkſamkeit, alles dieß konnte man jetzt wahrnehmen. Ich ſpeiſte dort, und überraſchte ſie, wie ihre Augen mich tödtlich durchbohrten; als wir von der Tafel aufſtanden, drückte ſie mir die Hand, um mir dafür zu danken, daß ich Amalie nicht ein einzigesmal angeſehen habe. Es war nicht möglich, bemerkte ſie, den Beſitz ſo natürlich zu verbergen. Meinerſeits dankte ich ihr ebenfalls mit einem ſchmeichelnden und meiſterhaften Compliment. Dem ungeachtet hätte man ihr vorwerfen können, daß ſie, als eine ſo gewandte Frau ſich täuſchte, denn, wie La Bruyere, glaube ich, bemerkt hat, gibt ſich immer anſehen und ſich gar nicht anſehen, den gleichen Verdacht.

Wir liebten uns ſeit drei Monaten, indem wir glaubten, es ſey erſt ſeit einem Tage, oder es ſey unſer ganzes Leben hindurch nicht anders geweſen. Aber drei Monate des Glücks ſind eine ſehr lange Zeit! Wie viele Menſchen ſind geſtorben, ohne drei Monate glücklich geweſen zu ſeyn. Ein Schwarm

von Freiern zeigte ſich. Der eine hatte einen ziemlich ſchönen Namen, aber ein häßliches Geſicht; der andere war der Sohn eines alten Miniſters des Königs und ſonſt nichts; ein dritter, deſſen Vater auch und nur zu lange Miniſter war, Sartines, erhob ſich zu der Würde des Gemahls, ob er gleich nur zu ſpät dieſe traurige Heirath, die ihn auf's Schafot brachte, einging: ein Verhängniß, welches er recht gut allein ertragen hätte, da es damals eben ſo gewöhnlich war, geköpft zu werden, als den Huſten zu haben.

Ich, der ich nie heirathen, aber das mir vorbehalten wollte, was alle Ehemänner der Welt am leichteſten erhalten, wurde mürriſch und unerträglich, und ſo leidenſchaftlich eiferſüchtig, daß ich davon eine Bleifarbe erhielt. Endlich brach der Sturm los, und Klagen folgten auf Klagen. Ich hatte, wie ſchon geſagt, eine ſehr beträchtliche Summe gewonnen, den größten Theil davon verſchwendete ich in dieſem Hauſe ſelbſt wieder, dem Orte, wo mein Ruhm und mein Glück ſcheitern ſollten. Man iſt nicht liebenswürdig, wenn man vor ſo vielen Zuſchauern eiferſüchtig iſt. Die Frauen haben einen einzigen Tact einer Lächerlichkeit zu bemerken, und ſich daran zu ekeln, ſie haben vor dem Unglück, das ſie verurſacht haben, eine Abneigung.

Die Idee, ſich zu heirathen, nachdem ſie ein wenig das gethan hatte, was jenes oft unmöglich

macht, wurde bei Fräulein von Saint-Amaranthe für. Ihre Mutter munterte ſie auf, und ich kann ſie nicht darüber tadeln. Die Hoffnung einiges Anſehens ſtahl ſich in ihr Herz; ſie glaubte, mit einem Manne noch größern Anſpruch hierauf machen zu können, da ſie Vermögen beſaß. Dieß hieß ein Zeitalter kennen, deſſen Wahlſpruch war: Laſſet die Umſtände, wir wollen ein anderes Mal von euren Tugenden ſprechen, zeigt mir nur Gold.

Die gefühlvolle Amalie, nachdem ich ſie gehörig catechiſirt hatte, bat mich, ſie mit Aufmerkſamkeit zu hören: ſie theilte mir den Entſchluß mit, daß ſie ſich verheirathen wolle, indem ſie dazu ſetzte, ſie kenne mein Herz zu gut, um ſich einzubilden, ich werde ihr ein Hinderniß in den Weg legen. Sie beſchwor mich, ſie einige Zeit lang nicht mehr zu beſuchen und auf Fragen, welche die Bosheit über ſie an mich thun könne, als ein Mann von Ehre zu antworten: ſie ſey für mich im Grund ihres Herzens das, was ſie ſeit dem erſten Augenblicke unſeres Verſtändniſſes geweſen ſey; ich werde ſie wieder finden; der Tod allein könne die Gefühle zernichten, die ſie für mich hege. Sie endigte damit, daß ſie, wie ſo viele andere ein Portrait, welches nicht ſehr ähnlich war, und Briefe wieder forderte, welche ſehr wenig Geiſt enthielten, während ich ſie für ſehr geiſtreich hielt.

Ich benahm mich bei dieſem ſüßen Abſchiede ziem-

lich ſtoiſch, ich war auf ihn vorbereitet, und fühlte mich über die Umſtände erhaben. Ich dankte ihr, daß ſie eine ſo gute Meinung für mich habe, um verſichert zu ſeyn, daß mir kein Opfer zu ſchwer ſey, wenn es ſich von dem Schickſale ihres ganzen Lebens handle; ich ſagte ihr unverholen, daß ich mir ſelbſt ihr Haus für immer verbiete, daß von meinen Schwätzereien nie Hymens Kranz verwelken ſolle, daß aber ihr Bildniß ihr zu wenig gleiche, um würdig zu ſeyn, ihr zurückgegeben zu werden, und doch zu viel, um in andere Hände überzugehen. Sie ſchlug mir vor, es zu zernichten, aber ich antwortete: ich ſey viel zu abergläubiſch, um dieſe Zerſtörungen im Bilde nicht zu verwerfen, da ſie oft ungünſtige und wahre Vorbedeutungen wirklicher Zernichtung ſeyen. Was ihree Brief betreffe, ſo habe ich meiner erſten Geliebten und einem von meinen Großeltern bei ihrem Tode verſprochen, nie einen zurückzugeben; daß zu dieſem allgemeinen Grundſatz ſich noch bei ihr ein beſonderes zärtlicheres Intereſſe verbinde, welches mir unmöglich mache, Zeugniſſe, welche eben ſo ſchmeichelnd und belehrend zugleich ſeyen, aus der Hand zu geben, da ſie mich, indem ſie mir ihre Treue wieder vormalen, über ihren Unbeſtand in Täuſchung ſetzen.

Ich küßte ihr die Hand mit der Ehrfurcht der Gleichgültigkeit, und ſie entließ mich, wie einen Beſuch.

Ich will jedoch nicht läugnen, daß ich lange Zeit von Herzen betrübt war, aber ich ſorgte dafür, daß ſie es nicht erfuhr.

Da ich nun nichts mehr zu thun hatte, als Pflichten zu erfüllen, ſo wurde ich der eifrigſte Höfling in den Tagen, als die Macht unterging und es nichts mehr nützen konnte, es zu ſeyn. Die Königin, obgleich ſie von ihren Vorurtheilen nicht zurückgekommen war (was ſie nie und bei Niemanden über ſich gewann) zeigte mir nichts deſto weniger unendliche Güte, und dieß jedesmal, als ich in die Tuilerien ging, ſey es zur Stunde des Spiels, ſey es in andern Zeiten, wo man ihr ſeine Aufwartung machte. Sie erwies mir die Ehre, eines Tages zu mir zu ſagen, daß ich ſeit ihrem Unglück nichts geſchrieben, was ſie geleſen habe; ſie gab mir zu verſtehen, daß es ſie freue, mich ſo treu zu ſehen, obgleich ſie ſo ſtreng geweſen ſey; ſie befürchtete aber oft, dieſe Kühnheit möchte mir mehr ſchaden, als nützen. Ich antwortete ihr, daß freilich Dolche mit der Feder ſchwer zu beſiegen ſeyen, daß ich aber, ſo lange ich mich der meinigen bedienen könne, nur nach der Eingebung des Gewiſſens ſchreiben werde. Noch mehr Werth erhielt dieß dadurch, daß ich ſie nur noch ein einzigesmal nachher ſprach (21. Juni). Mein Eifer und meine Feſtigkeit beunruhigten ſie augenblicklich mehr als ſie dieſelbe freuten; es iſt wahr, ſie ſprach immerfort mit denen, welche offene Feinde des

Thrones waren. Machet euch furchtbar, dieß iſt die Hauptbedingung des Glücks. Aber es zeugte von ſehr geringer Kenntniß des menſchlichen Herzens, Menſchen durch Herablaſſung beſänftigen zu wollen, welche auf nichts merkten, als auf ihren Haß, ihre Vorurtheile und ihre Furcht; welche, treu ihrem Zerſtörungsplane, in ihren Verhältniſſen mit dem Hofe keinen Nutzen ſahen, als einen Grund weiter, um den Gerechteſten niederzuſchmettern! Beklagenswerthes Schlachtopfer! mehr Muth angewendet zu haben, um unterzugehen, als nöthig war, um Dich zu retten! nie eine ſchöne Bewegung oder eine große Idee gehabt zu haben; . . . abenteuerlich, ohne Plan, ohne Zweck und Feſtigkeit umhergeirrt zu ſeyn! Unglücklicher Hof! welcher nur unnütze und gefährliche Freunde hatte, und ſo geſchickte Feinde, daß man ſich wundern mußte, wie die Wildheit mit ſo großer Einſicht verbunden ſeyn konnte! Man nahm nur von ſolchen Räthe an, welche keine andern als traurige geben konnten; wenn man einen kräftigen Mann hatte, ſo entfernte man ihn, und ſelten zeigte ſich einer. So flößte der König kein Vertrauen ein, und ſelten bot ſich die Kraft der Schwäche dar, welche berathſchlagte, wenn man die Schiffe verbrennen ſolle.

Der Tag, welcher mehr Schmach auf Ludwig XVI. häufen ſollte, als das Gefängniß, und ſelbſt das Schaffott, ging auf; nämlich jener ein und zwan-

zigſte Junius, ein neuer Flecken in unſern Annalen, welcher den König auf einige Stunden in einen Heros umwandelte, da dieſe geheiligte Stirne, mit der Freiheitsmütze verunziert, ſich würdiger als je des Diadems des heiligen Ludwigs zeigte. Vor jenem bewaffneten Pöbel, welcher die Umgebung ſeines Pallaſts verletzte, weil jener wußte, daß es nicht gefährlich war, ihn zu beſchimpfen; welcher ſeine Krone zu fordern kam, weil er ſie niedergelegt hatte, und ſein Leben, weil er es ſchwach vertheidigte, vor dieſen wüthenden Banden unbewaffnet zu erſcheinen, darin lag Großherzigkeit und Muth. Und doch, erlauchter Märtyrer, ſahſt Du, daß dieſe Großherzigkeit und dieſer Muth allen Erfolg hatte, und daß die Mörder, welche Dich, wenn Du hinter den zerbrochenen Thoren Deines Pallaſts verborgen geweſen, wahrſcheinlich, niedergemacht hätten, ſtanden und auf die Kniee fielen, als Du ihnen ſelbſt öffneteſt. Dieſer Augenblick ſollte ſein ganzes Licht über den letzten Aufzug Deiner Regierung werfen; die Reinheit Deines Gewiſſens hatte Deinen Geiſt, ſeine ganze Gegenwart erhalten; Du konnteſt einſehen, was ein König und was ein Volk war; alle Lectionen, alle Räthe, aller Tadel war in dieſer traurigen Scene vereinigt. Vielleicht war es noch Zeit, ſie zu hören.

Und auch die Königin zeigte den höchſten Muth. Der der Madame Eliſabeth war edel, wie ihr Leben im Allgemeinen und Einzelnen; aber ein einziger

Wort, welches aus ihrem Engelsmunde hervorging, macht dieſe Prinzeſſin zur hiſtoriſchen Figur und zu der Hauptperſon in dieſem Gemälde. Sie wurde von jenem Wüthenden für die Königin gehalten; als nun einer dieſem ihren Irrthum benehmen wollte, ſagte dieſe Heilige: enttäuſchen Sie dieſe Leute nicht!

Dieß war jenes Wort, der höchſte Gipfel der Erhabenheit, eine bewunderungswürdige Vereinigung von Größe des Worts, und Schwung der Handlung!

Jene vier Stunden, unter Beſchimpfungen zugebracht, welche in der Geſchichte der Nationen bisher unbekannt ſind, eine dem franzöſiſchen Namen eben ſo ſehr als dem franzöſiſchen Königthume angeheftete Schande, hätten Jedermann, der noch ein Freund der Tugend und der Güte iſt, dem noch ein menſchliches Herz im Buſen ſchlägt, zeigen ſollen, daß er ein Land zu verlaſſen habe, wo die letzte Anſtrengung gegen das triumphirende Laſter die war, ihm Schlachtopfer zu entreißen. Ich entſchloß mich jeden Tag dazu, aber eine geheime Macht hielt mich zurück, dieſen Entſchluß auszuführen.

Ich hatte immer den Schritt der Auswanderung ſo ſehr mißbilligt! War es edel, dem Schreck, der Ungeduld des Schauers und was mir mein ganzes Leben hindurch ſo verhaßt war, dem Gewicht des Beiſpiels nachzugeben? War es edelmüthig, einen

König zu verlaſſen, welcher ſich ſelbſt verlaſſen hatte, und zwar nur von ſolchen umgeben, welche auf ſeinen Sturz hinarbeiteten und welche nach ſeinem Blute dürſteten. Mußte man nicht, um ſo zu ſagen, bei dem Leichenbegängniß der Monarchie gegenwärtig ſeyn, da man ſchon lange auf ihren Tod gefaßt war? Ich war kein großes Gewicht in der Wage, aber hatte ſich dieſe nicht auf die andere Seite geneigt, weil auf der meinigen zu viele Leute dieſe Sprache geführt hatten? u. ſ. w. u. ſ. w.

Während ich ſo mit mir zu Rathe ging, ſank der Monat Auguſt des Jahres tauſend ſieben hundert und zwei und neunzig mit dem zuſammengeſtürzten Throne in dem unendlichen Meere der Ewigkeit unter.

Bis zu dieſer furchtbaren Epoche war ich der Verpflichtung treu geblieben, die ich ſelbſt mir auferlegt hatte, Fräulein von Saint-Amaranthe nicht mehr zu ſehen; ein ſchreckliches Vorgefühl des Schickſals, das die Vorſehung ihr vorbehielt, beſtürmte auf einmal mein Herz, welches aufs Neue zu ihr hinflog.

Vergniaud, mit welchem ein unvorhergeſehenes Ereigniß mich vorher verbunden hatte, hatte nichts verſäumt, um mich zu beſtimmen, Frankreich zu verlaſſen. Er ahnte Alles, wie es kam, ſelbſt ſeinen Tod weiſſagte er, aber er blieb aus Vorgefühl und aus Bequemlichkeit in dem Gleiſe, das er einmal betreten hatte. Dieß hat er nie geſtanden, mir

hat er wohl zwanzigmale aufrichtig gebeichtet. Am Tage vor jenem ſchrecklichen ſah ich ihn noch. Es war Mitternacht; ich wollte nach Hauſe gehen und einige Papiere verbrennen; plötzlich fühlte ich mich unwillkürlich zu Frau von Saint-Amaranthe und zu ihrer Tochter hingezogen; ihnen einen heilſamen Rath zu geben, ſie über eine Lage aufzuklären, die ſie vielleicht nicht ermaßen, war leicht auszuführen; mich Gefahren auszuſetzen, um ſie ihnen zu erſparen, mit ihnen die Gefahren verachten, denen ſie hier zu entziehen waren, ſchien eine weitere Pflicht, welche zu erfüllen ich ſüß und einfach fand. Ich rief einen der Kammerdiener, ließ mich in ein an den Saal ſtoßendes Gemach führen; hier ſchrieb ich einige Worte mit Bleiſtift, in welchen ich ſie beide bat, ihre Geſellſchaft zu verlaſſen, um einen Augenblick mir ihre Gegenwart zu ſchenken. Sie bewillkommten mich mit Rührung, beinahe mit Zärtlichkeit; ihr erſtes Wort war: „Bedürfen Sie unſer? welcher traurige Zufall iſt Ihnen begegnet? Wohnung, Geld, Freunde, Verwendung, Alles ſteht Ihnen zu Dienſten, ſo wie Alles, was nur in unſerer Macht und Vermögen ſteht.“ Alles dieſes wurde mit einer Bereitwilligkeit und einem Tone angeboten, welche keinen Zweifel über die Aufrichtigkeit des Willens übrig ließen.

Indem ich ihnen meinen Dank bezeugte, hieß ich ſie ſitzen; ich warf mich, wie ich mich erinnere, Ama-

lien zu Füßen. Ich sagte ihnen, daß das, was sie für mich thun wollten, sie eiligst für sich selbst in Ausführung bringen sollen, daß sie kaum Zeit haben, Paris zu verlassen, welches mehr als jemals der Schauplatz unberechenbarer Ereignisse werden und von unausweichlichem Elend, namentlich für die Frauen, werden würde; daß das ungeheure Vermögen, das sie sich erworben haben, und das in jeder andern Zeit so nützlich wäre, in dieser nur einen Grund zu ihrer Verurtheilung abgeben würde. Ich bot mich an, ihnen morgen in der Frühe Pässe nach England zu verschaffen, und sie dorthin zu begleiten. Ich gab mein Ehrenwort, daß ich bei unserer Ankunft in London eine von der ihrigen entfernte Wohnung nehmen wolle, und daß sie in mir den uneigennützigsten Freund erkennen, wie ich seither der verschwiegenste war, seitdem ein zu loser Knoten sich gelöst habe.

Amalie zögerte, oder vielmehr sie war bereit, ihrer Mutter war unbeugsam. „Sollte denn den Frauen etwas Trauriges begegnen? Uebrigens scheint ihr der Tod weniger schrecklich, als das Herumziehen der Auswanderung und der Flucht ins Ausland. Ihre Angelegenheiten seyen nicht so, daß sie sich in der Eile in Ordnung bringen lassen. Nie würde sie ihr Vermögen auf dem Spiele und ihr Haus dem Raube preisgegeben lassen; sie fand es nicht gefährlicher, in Frankreich zu verlassen, als da zu bleiben. Wie viele

Schlachtopfer seyen auf ihrer Flucht umgebracht worden, welche man, wenn sie ruhig geblieben wären, nicht bemerkt hätte u. s. w. u. s. w." Sie gab mir die Hand, sagte mir aufs Freundlichste Lebewohl, und ließ mich bei ihrer Tochter allein, welche mir versicherte, daß sie nicht glücklich sey, und daß ihr Herz jederzeit nur mir angehört habe. Sie wurde auffallend zärtlich, nahm mich aber selbst zum Zeugen, daß es für sie unmöglich sey, ihr Loos von dem ihrer Mutter zu trennen. „Ich bin gewiß," fuhr sie fort, „daß dieser Act der Entsagung mich theuer zu stehen kommen wird, und daß ich das Opfer ihres Eigensinns seyn werde."

Sie wandte sich hierauf zu mir, um mich zu umarmen, und ich fand mein Gesicht von Thränen befeuchtet; sie fest an meine Brust schließend, fing ich wieder an, sie zu beschwören, abzureisen. „Ich kann nicht." Ihre schönen Augen trocknend, entfernte sie sich langsam. Ich hätte sie zurückhalten und noch mehr in sie dringen sollen.

Noch sehe ich ihr weißes Kleid sich unter meinem Fuße, der unwillkürlich auf dasselbe trat, zerreißen; ich sehe es auf dem Fußboden weich dahin schwimmen, um oben ihren himmlischen Wuchs und die entzückenden Contoure dieses schönen Körpers, welcher sich für immer entfernte, deutlicher zu zeichnen; noch sehe ich, und werde ihn immer sehen, jenen Engels-

kopf ſich umwenden, um mich mit einem Lächeln, welches feuchte Augen noch rührender machten, zu tröſten.

Dieß war meine letzte Unterhaltung, mein letztes Zuſammentreffen mit der Perſon von Frankreich, welche durch ihre einzige Schönheit den verbreitetſten Ruf erlangt hat; ein entzückendes Weſen, welches die Natur mit ihren ſeltenſten Reizen ſchmückte, und welches ſie der Erde nur zeigte, damit man, wenn man bei der Schönheit immer auf Jenes zurückkommt, nichts mit ihr vergleichen könne *). Sie war ſchwach, aber wirklich gut und ſanft, ſie beſaß einen edlen Ehrgeiz, welcher ſie unter beſſerer Leitung fähig gemacht hätte, nur das, was auch edel war, zu lieben. Sie hatte mehr Geiſt, als man ihr im Allgemeinen zuſchrieb, da ſie kalt und ſehr aufgelegt war, den, welchen ſie beſaß, zu verbergen, und weil man nicht gerne einer Perſon einen Vorzug einräumt, wenn ſie in einem andern eine entſchiedene Ueberlegenheit behauptet. Sie beſaß eine Feinheit, welche bloß die Frauen beſitzen, und welche die geiſtreichſten oft am

*) Dieß Lob wird Niemand falſch ſcheinen, als ſolchen, die ſie nicht gekannt haben. Sie war die ſchönſte Perſon von Frankreich, in ihrer Zeit und überhaupt. Ein Maler, ein Bildhauer hätten nichts als Schönheit, und nicht einen einzigen Fehler an ihr gefunden. Ich habe in keinem Lande etwas geſehen, was mich an ſie erinnerte, nichts, was ſie mir vergeßlich machte; nichts ſo unumſchränkt Vollkommenes. Mein Herz hat andere mehr geliebt, wie ſie habe ich nie eine bewundert. (Anmerk. d. Verf.)

wenigſten haben; übrigens iſt zu bemerken, daß die, welche gar keinen Geiſt haben, auch ſie nicht beſitzen. Sie ſtarb mit einem Heldenmuthe, und theilte dieſen ihrer ganzen Familie mit, für welche es Schande geweſen wäre, wenn ſie die nicht nachgeahmt hätte, welche ſo viele Gründe hatte, ein Leben zu lieben, das ſie eben ſo ſehr als die verachtete, welche es ihr nahmen. Sie war außerordentlich ſtreng in ihren Urtheilen, welche ſie ganz leiſe fällte, und ſelbſt ſehr ſchwierig in Bezug auf diejenigen, welche ſie nur mit den Augen einer Frau betrachtete. Sie ſagte mir einigemal, daß Leute, welchen die ganze Welt gefällt, Gefahr laufen, der ganzen Welt zu gefallen. Sie war endlich eine von den Frauen, wie es viele gibt, von denen Niemand ſprechen ſollte, als die, welche in der innigſten Verbindung mit ihnen geſtanden ſind, weil nur dieſe ſie kennen.

Die Begebenheit, welche ich hier gezeichnet habe, dieſe letzte Unterredung hat ſie mir noch unvergeßlicher gemacht, und befeſtigt ihr Andenken, das in meinem tiefſten Herzen lebt, mehr als alle Bande, die mich an ſie feſſelten; jener Schritt, den eine herriſche Leidenſchaft mir vorſchrieb, war ein Beweis, daß ſie nie aufgehört hatte, mir theuer zu ſeyn, und daß die Ahnung ihres Unglücks der Inſtinct einer nie erlöſchenden Liebe war. Wie gerne rufe ich mir ins Gedächtniß zurück, daß die Gefühle, welche ich nach einer ziemlich langen Trennung in ihrem Her-

zen wiederfand, die rechtfertigen, welche noch in dem meinigen für ſie lebten. Sie ſtellt ſich meiner Einbildung wieder dar, wie ich ſie an jenem letzten Abend ſah, mit einem viel mächtigeren Reiz, als in den köſtlichſten Augenblicken, wo die unverſchleierte Liebe ſie meinem ganzen Entzücken hingab. Anbetungswürdige Unglückliche! wie ſehr habe ich unter einem fremden Himmel deinen Tod beweint und dein gräßliches ſo frühzeitiges Ende; ich vergab es mir nicht, ſie nicht in meine Arme geſchloſſen, und an meine Bruſt gepreßt zu haben, um ihre Klagen mit Küſſen zu erſticken. Ich war gegen mich ſelbſt aufgebracht, daß ich ſie nicht wider ihren Willen gerettet habe. Ich fühlte lange ſelbſt den Schlag, der ſie zerſchmetterte . . ihr Geſpenſt lebte um mich, ich konnte ihren Namen nicht ausſprechen hören. Jetzt ſpreche ich gerne von ihr; . . . ich könnte immer von ihr ſprechen; ich ſah ſie einigemale im Theater in einem Glanze der Schönheit, der ſich nicht verwiſchte, den keine ihrer Nebenbuhlerinnen erreichte; zu andern Malen erſchien ſie mir als das Schlachtopfer der fürchterlichſten Barbarei, und ich brach unwillkürlich in die Worte Macbeths aus: „Alle Wohlgerüche Arabiens, alle Waſſer des Meers können dieſes Blut nicht abwaſchen“ Dieſer ſo unrechtliche Mord war nach dem Tode Ludwigs XVI. der empfindlichſte Streich, der in jenen Zeiten der Qual meine Seele traf! Einige Jahre nachher verſuchte ich die Ge-

ſchichte ihres Muthes und des Todes, der ſie verherrlichte, ſo wie ihre letzten großherzigen Worte, von welchen ihre Henker ſelbſt nur überraſcht wurden, weil ſie nichts rühren konnte, in Werke zu bringen, welche ich jedoch ſelbſt zuerſt für zu ſchwach fand.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

The Cloud-Capt-towers, the gorgeous palaces
The solemn temples, the great globe itself
Yea all, which it inherent, shall dissolve!
And like the baseless fabric of a vision
Leaves not a wreck behind. — We are such stuff
As dreams are made on, and our little life
Is rounded with a sleep.

Shakespeare.

Postquam res Asiae, Priamique evertere gentem
Immeritam visum . . .

Virg.

Die Geschichte ist ein Mährchen, das man übereingekommen ist, für wahr zu halten. — Vergniaud. — Sein Portrait. — Meine Verhältnisse zu ihm. — Mein Brief an den König. — Die Emigrirten schmähen auf ihn. — Er wird von dem Könige mit Dank aufgenommen und enthält Wahrheiten und Weissagungen. — Das revolutionäre Paris. — Die Verhaftungen vermehren sich. — Ich erhalte von Danton die Versicherung des Lebens. — Ich entschließe mich zur Flucht. — Mein Paß unter einem fremden Namen. — Mein Versteck und meine Abreise. — Ich laufe in Abbeville Gefahr, entdeckt zu werden. — Mein Abschied von Champeenetz. — Aufträge, welche ich ihm gebe. — Der Unglückliche will mir nicht folgen. — Ich komme in Boulogne in der Nacht an.

15ſten Auguſt an. — Ich entdecke mich Miſtreß Knowels im brittiſchen Hotel. — Ihr Vertrauter, Parker, ſucht nach Mitteln zu meiner Ueberfahrt. — Nachdem der erſte Verſuch ſcheitert, glückt der zweite. — Meine Entſchließung auf offener See. — Ich laufe in Stockport ein. — Ich begebe mich nach Dover. — Lord Cholmondley und ſeine Frau ſchiffen ſich nach Italien ein. — Stimmung Englands bei meiner Ankunft auf dieſer Inſel. — Ich lege meine Feder nieder, und erwarte die Entſcheidung der Zeit und meines Nachdenkens, ehe ich meine Memoiren fortſetze.

Wir geben ſo oft mit dem Stolze unſerer Eitelkeit vor, zu wiſſen, wo ungeheure Reiche blühten; wir begreifen nicht gehörig, daß die ganze bewohnte Erde nur ein Punkt iſt, und daß wir nie wiſſen werden, welche Nationen auf andern Punkten leben, welche bevölkert waren, obgleich man keine Spur von Menſchen dort entdeckt; wir wiſſen, wo die Aſche mehrerer Völker des Alterthums ſich mit einer Erde vermiſcht, welche der Pflug nicht mehr durchfurcht, wo der Staub ihres Ruhms und der Leichnam ihrer Denkmale liegt. Wir haben Thatſachen, Begebenheiten, welche wir die Geſchichte *) nennen, gewöhnlich

---

*) **Historia, testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuntia vetustatis.**

Könnte man dieſe Stelle Cicero's nicht folgendermaßen überſetzen:

Die Geſchichte, die falſche Zeugin der Zeiten, der Schein der Lüge, die Täuſchung des Gedächtniſſes, Schule des Irrthums, Mährchen aus der alten Zeit.

Dieſe Ueberſetzung entſpricht dem Text allerdings nicht, aber ihr Sinn hat mehr Wahrheit. (Anm. d. Verf.)

ein Mährchen, das man übereingekommen iſt, für wahr zu halten und Abſteckzeichen, welche wir in den Zwiſchenräumen unſerer ungewiſſen Sagen anbringen, mit welchen unſere Erinnerung ſich verknüpft. Alles dieſes ſchmückt ſich mit dem prunkvollen Titel der Wiſſenſchaft und der genauen Kenntniß von dem Alterthum und der Lebensart der Urväter des Menſchengeſchlechts. Aber es wäre mehr werth, wenn wir mit Einem Male geſtehen wollten, daß wir nichts wiſſen; daß unſere ſo beſchränkte Geſchichte nicht mehr Authenticität hat, als Umfang; daß Völker, Königreiche, Kataſtrophen jeder Art, von denen wir keine Idee haben, auf der erneuerten Erde nach einander folgten; daß wir Entdeckungen gemacht zu haben glaubten, welche ſchon vor vielen tauſend Jahrhunderten auf einem Grade der Vollkommenheit ſich befanden, auf den wir ſie lange nicht bringen werden; daß große und nützliche Dinge unter dem Himmel vorgegangen ſind, welche den Menſchen verborgen ſind, und immer verborgen bleiben werden, und daß das, was wir die Kindheit der Welt nennen, vielleicht die Zeit ihres welken Alters war; daß es möglich iſt, daß mehrere der berühmteſten Geſchichtſchreiber Romanenſchreiber ſind, oder gar nicht gelebt haben; daß dieſer oder jener leutſelige Kaiſer ein Tyrann war; daß der, welcher als ein wüder Unterdrücker dargeſtellt wird, von ſeinen Unterthanen angebetet wurde, daß dieſe oder jene Königin ſeine

ſchlechte Dirne, und Glycere eine Kaiſerin war; wir würden dann zugeſtehen, daß in den Jahrhunderten, wohin wir nicht zu dringen vermögen, vielleicht tauſendmal intereſſantere, gigantiſchere Ereigniſſe ſich begaben, als wir in unſern erlogenen Büchern leſen. Wir würden nicht auszuſprechen wagen, daß die Erde nicht eine Million mal mehr bevölkert war; daß unendlich mal mehr von ihr verſchwunden, als übrig geblieben iſt; daß ſie nicht friedlicher oder viel bewegter war, daß nicht die Tugend oder das Laſter für längere Zeit die ausſchließliche Gewohnheit wären, daß das Lebensprincip damals nicht für längere Zeit eingerichtet, und unſer Leben nach dem Tode mehr bekannt war; daß folglich dieſer Tod, der jetzt der Gegenſtand ſo vieler Unruhe und Betrachtungen iſt, damals weder Schrecken noch Ueberraſchung verurſachte; daß die geheimen Springfedern, welche die Erde dem Himmel näher bringen, ſo wie auch die Beziehungen, in denen der Menſch zu ſeinem Schöpfer ſteht, nicht ſo verhüllt waren, als jetzt, daß ſie, genauer bekannt, allein uns die Beſtimmung des erſtern und die Plane des letztern erklären konnte; wir würden ganz natürlich auf den Schluß geführt, daß das, was wir ſehen, vielleicht nicht iſt; daß dieß nichts als eine Reflexion unſerer Augen und unſerer ſo beſtimmten Organe iſt, und keine Reaction der Wirklichkeit; aber auf jeden Fall würde unſer Ehrgeiz und unſere lächerliche Wichtigkeit ſich mäßigen,

auf jeden Fall würden wir nicht zögern, zu gestehen, daß man eines Tags nicht wissen werde, wer wir, unser Europa, unsere Reiche gewesen seyen; eben so wenig haben wir nöthig, Rechte aufzustellen, mit der anmaßenden Genauigkeit der Systeme, und den Stempel der Untrüglichkeit auf Traditionen zu drücken; Erzählungen, Erklärungen, Vergleichungen, Erinnerungen, und alle den modischen aber gewöhnlichen Betrug, in welchem wir leben, für wirklich ausgeben. Wer weiß, ob nicht Ludwig XIV. in einer von der Zeit in der ich schreibe, unendlich entfernten, eines Tags bei dieser entfernten Nachkommenschaft für Ludwig XVI. gelten wird, unter welchem der Scepter von drei und sechszig Königen zerbrochen wurde, bis Generationen kommen, wo man weder den einen, noch den andern mehr kennt?

Und wird die Erde untergehen? (The great globe itself shall dis-solve (dieser große Erdball selbst soll zu nichte werden.)

„Wer hat dir das gesagt, mein Freund?"

„Manchmal glaube ich es, und manchmal wieder nicht.

„Die Erde erkältet sich, die Sonne erblaßt; es finden sich Symptome ihres Falls."

„Wer hat dir entdeckt, mein sehr theurer Freund, daß der Zustand der Incandescenz einer Bedingung für das Leben des Erdballs ist, wie ein warmes Clima ein Heilmittel für die Gesundheit eines

zerſtörbaren Weſens. Wer hat dir geſagt, daß dem Erblaſſen der Sonne nicht Milliarden von Jahren eines gröſſeren Glanzes und eines geſteigerten Lebens folgen würden. Wer hat dir bewieſen, daß nicht alles ein Amalgam getheilter Contraſte, eine berechnete Vertheilung von Fall und Wiedererzeugung ſey. Wer hat dir erzählt, daß die Welt nicht auf dieſe Art einige Male geſtürzt iſt, ehe ſie, einen Glanz, eine Jugend wieder erlangte, den unſere Augen nicht geſehen haben, und nicht ſehen werden?

„Sprechen wir, glaube mir, von dem, was wir ſehen, was wir berühren, was uns umgiebt; ſprechen wir immerhin davon mit Beſcheidenheit, wie es den Blinden oder den Sehern zukommt, welche von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode ſich in einem unerklärlichen Traume befinden, und welche über nichts mathematiſche Gewißheit beſitzen; welche ferner weder über das, was ſie umgiebt, noch über deſſen Natur, noch über ſich ſelbſt, ein geſundes Urtheil zu fällen im Stande ſind; beſchränken wir uns auf einige kurze Räſonnements über das Schauſpiel, deſſen Zuſchauer wir während der kurzen Spanne unſeres Lebens ſind; überliefern wir immerhin einige der Thatſachen, welche uns unbeſtreitbar ſcheinen, weil wir dabei als Schauſpieler oder Zuſchauer gegenwärtig waren, unſern nächſten Nachkommen; ſchreiben wir immerhin, da die Wuth der Schnellſchreiberei in alle Köpfe gefahren iſt, aber laſſen wir die Abſtractionen,

die Sentenzen, die Entscheidungen ohne Appellation, die untrüglichen Theorieen und allen falschen Aufwand an chimärischen Ansprüchen; welchen wir die Geschichte unserer Zweifel, unserer Finsterniß, und hauptsächlich unserer Irrthümer nennen sollten. Schreiben wir, sage ich, überzeugt, daß unsere Schriften und Angaben verfälscht seyn werden, daß unsere Erzählungen von entfernten Generationen verstümmelt, und von andern, welche nichts von ihnen verstehen, einst verwischt werden sollen, wie wir von dem größten Theile der interessantesten Vorfälle, welche vor Alters sich begeben haben, nichts wissen.

Dieser fürchterliche und feierliche Act, der mir unläugbar scheint, und welcher für irgend einige von unsern Nachfolgern entstellt und problematisch, und den folgenden auf jeden Fall unbekannt seyn wird, trägt sich noch heute vor meinen von ihm erschreckten Augen zu: mein Herz ist vor Schauer erstarrt, und meine Vernunft wankt. Wenn eine große und schreckliche Sache je bei den Menschenkindern geschehen ist, so ist es das Werk dieses Tages. . . Ihr lebendigen Gespenster, die ihr mit mir in diesem düstern Thale umherwandelt; ihr Gespenster, die ihr geboren werden, und dann nach Kurzem sterben sollt, ihr dürft mir glauben, ich bin Zeuge davon, ich habe es gesehen. . . Hört mich!

Der Pallaſt der Könige brennt, die Hand Eines Gottes ſchürt das Feuer. Der älteſte Thron von der Welt iſt ohne Widerſtand umgeſtürzt; der Sprößling der herrlichen Herrſcher dieſes herrlichen Frankreichs wird zum Tode und zur Schmach hingezogen, mitten durch ſeinen mit Leichnamen verſperrten Pallaſt. Er flieht mit ſeiner Familie bei dem Scheine eines verbrannten Pallaſtes, welcher zuſammenſtürzt; er bettelt um ſeine Freiheit und ſein Leben; als Almoſen erhält er Sclaverei, ihr Friedenstractat wird erſt auf dem Grabe unterzeichnet. Mitten unter dieſem unermeßlichen Haufen, welcher ſeine Erniedrigung und ſeine Hinrichtung bejauchzt, kennet ihr die Banden fremder Mörder? Hört ihr ihr Geſchwätz? Seht ihr nicht an ihren Zügen, daß ſie nicht bei uns geboren ſind; daß ſie ein leichtgläubiges und zügelloſes Volk, eine Armee von Henkern leiten, und daß ſie nichts als ausländiſche Räuber ſind, welche von Feinden des franzöſiſchen Namens in dieſes Königreich geſpieen ſind? Sie haben einige eurer verirrten Landsleute zur Stütze, und einige andere, welche alles geſchehen laſſen, ſogar die Vernichtung Frankreichs, wenn man ſie bezahlt. Nation, die du durch deine Treue gegen deine Herrſcher bekannt; die du jederzeit durch deine Liebe und deine Ehrfurcht für den, der die Ehre hat über ein ſo großes Volk, wie du zu herrſchen, dich ehrſt, betrachte dieſen König, wie er von den Fluthen ſeiner geweſenen Unterthanen

bedrängt, wie er durch die Drohung und die Beſchimpfung auf dem Wege zu dem Sitze des geſetzgebenden Körpers erniedrigt wird! O tretet die geſtürzte Größe nicht länger unter euren Füßen; laſſet eure ehernen Herzen durch ein unbeſchütztes Unglück erweicht werden! Aber wenn der Weg jenes unglücklichen Fürſten mit ſo vielen Dornen beſtreut iſt, ſo wird er doch wenigſtens im Heiligthume des Geſetzes in der Bruſt eurer Repräſentanten die unverletzliche Ehrfurcht finden, welche jederzeit und bei allen Völkern dem Unglück, flehenden Frauen und erſchreckten Kindern zu Theil geworden iſt? Ach! nein! nein! Einige aus voller Seele wüthende, und einige andere, welche alle Verbrechen vorher berechneten, andere endlich, welche ſich dem Golde des Auslandes verkauft hatten, ließen ihn den bittern Kelch der Erniedrigung tropfenweiſe leeren, und achten nicht einmal das Unglück. Der geweſene König einer durch Anhänglichkeit an ihre Herrſcher berühmten Nation hört in ſeiner Gegenwart über Alternative eines Geſchicks verhandeln, welches nur zu träumen zehn Jahre vorher ein Sacrilegium für ihn geweſen wäre. Man handelt vor ihm und ſeiner Familie mit der Unverſchämtheit der Entmenſchung, die Fragen über ſeine Abſetzung, über ſeine Gefangenſchaft ab. Man verkündigt ihm ſein Todesurtheil. Er iſt bei den Debatten anweſend, deren Ergebniß der Befehl iſt, ihn in ein dunkles Gefängniß zu werfen; ſeine leg-

ten ihm treu gebliebenen Diener werden von seiner Seite gerissen; man macht ihnen aus ihren Thränen ein Verbrechen, welches für einige von ihnen das Verdammungsurtheil seyn wird.

Ehrwürdige und beklagenswerthe Familie tröste dich! gehet mit heiterer Stirne nach dem Thurme, wo der letzte Fleck eures Unglücks in Erfüllung gehn soll. Freut euch eher darüber, diese traurige Wohnung zu bevölkern, bald werdet ihr Menschenhänden entschlüpfen. Eure Größe stammt von einer bessern Welt. Könnt ihr über den Verlust eurer jetzigen trauern? Könnte euch das Nichts des Lebens anfechten? Die Menschen können nichts thun, als es euch nehmen, nur so weit reicht ihre Macht, und dieß ist eine Gunst, welche eure Feinde euch erweisen. Bittet sie einzig darum, daß sie euch nicht lange warten lassen; . . . ihr werdet sterben, um mehr die Henker, als die Schlachtopfer beklagen zu lassen.

Vergniaud, dessen ich schon erwähnt habe *), und

*) Peter Victorin Vergniaud ist geboren 1759 in Limoges, wo sein Vater Advokat war; er wählte den gleichen Stand, und mit einer lebhaften Beredtsamkeit, und glänzenden Improvisation, einem hinreissenden Vortrag begabt, wurde er bei dem Gericht von Bordeaux, der zweiten Stadt von Frankreich, angestellt. Wie alle junge Advokaten seiner Provinz, nahm er mit Eifer die Grundsätze der Revolution an, und wurde 1791 zum Deputirten bei der gesetzgebenden Versammlung ernannt; hier gewann er den Preis der Beredtsamkeit. Von trägem

welcher der beredteſte Redner bei den Verſammlungen war, wenn man unter Beredtſamkeit das Talent verſteht, auf die Seele zu wirken, und die Verhandlungen zu beleben, hatte eine grenzenloſe Verachtung gegen alle Partheien, und vielleicht die gröſte gegen die, der er angehörte; aber ſeine Gleichgültigkeit, Eitelkeit, und Hang zur Rednerbühne knüpften die Bande, die ihn an ſeine Parthei feſſelten. Er ſuchte

---

Charakter und ohne perſönlichen Ehrgeiz würde er nicht in den Strudel der Partheien geworfen worden ſeyn, wenn nicht die, welche das Ganze leiteten, ihn gegen ſeinen Willen an ihre Plane gebunden hätten, da er ſelbſt keine wichtige Rolle ſpielen konnte, indem ihm Geſchicklichkeit und Haltung des Charakters fehlten. Er donnerte gegen die Miniſter, und trug durch ſeine Beredtſamkeit zu dem Umſturze des Thrones Ludwig XVI. bei, nachdem er den Krieg erregt, und die Gemüther in Gährung geſetzt hatte. Zu der Convention ernannt, figurirte er als eines der Häupter der Gironde, deren Redner er nur war, und ſtürzte ſich dadurch ins Verderben, daß er die Unabhängigkeit dieſer Verſammlung gegen die Parthei der Montagne vertheidigte, die ihr entgegen geſetzt war, und die, unterſtützt von der Gemeine von Paris und den Jacobinern, nach der Ausübung der revolutionären Dictatur ſtrebte. Als es dahin kam, wurde Vergniaud nach dem 31. Mai mit ſeinen Freunden proſcribirt, welche, indem ſie die Parthei der Gironde hielten, keine Stütze fanden, als in den Departements bei den Gemäßigten und Edleren. Er ſtand zuletzt mit einer Madam Walſch in zärtlichen Verhältniſſen. Seine Trägheit und Hang zu den Frauen brachten ihm den Untergang. Den 31. Octbr. 1795 wurde er mit dem gröſten Theile ſeiner Freunde zum Tode verdammt, er und die andern Verdammten riefen: **Vive la republique!**

ein anſtändiges Mittel, ſich dieſer zu entledigen, (wie wenn man eines ehrenhaften Vorwandes bedürfte, um das aufzugeben, was dieß nicht iſt), er hätte die Ruhe und zwanzigtauſend Livres Renten*) dieſem Getöſe und Blutbad vorgezogen. Dieß ſagte er, und dachte es ohne Zweifel auch, er konnte ſich jedoch nicht entſchließen, eine Laufbahn zu verlaſſen, die er mit Widerwillen verfolgte.

Zu wiederholten Malen ſagte er zu mir: „Ich halte den König für einen edlen Mann, aber er iſt unrettbar: er möge abdanken, und ſich mit der Königin zurückziehen, wohin er will, wenn er uns ſeinen Sohn läßt, es iſt noch Zeit. Ich habe das Geſchäft übernommen, um den Befehl zu bitten, der ſeine Macht ſtürzen wird; geben Sie ihm, wenn Sie wollen, die Nachricht, daß er in die größte Gefahr lauft; daß er nur Eines thun kann, um dieſe zu vermeiden, und daß er nur Einen Augenblick noch hat, um ſie von ſich abzuwenden.“

Den 11ten Auguſt erinnerte ich ihn an dieſe Unterredung, die ich kaum acht Tage vor dieſem Tage mit ihm gehabt hatte; ich bat ihn, zu bewirken, daß die Abdankung und das Decret angenommen

*) Herr von La Porte hatte mir die Vollmacht gegeben, ihm noch mehr als dieß anzubieten.

(Anm. des Verf.)

würde, welches Ihren Majeſtäten die Macht gebe, ſich aus dem Königreich mit einer Apanage zurückzuziehen ꝛc. ꝛc., aber er antwortete mir: „Ich bin nicht mehr Herr hierüber, der Augenblick iſt vorbei.“

Wenn ein Abbé von M** und ein Chevalier von P** und andere Neider in London ausſagten, der Brief, welchen ich den 27ſten Juli 1792 an den König richtete, ſey zwar gut gedacht und gut geſchrieben, aber ſie ſehen nicht ein, welches Recht ich gehabt habe, ihm zu ſchreiben, ſo haben dieſe Ehrenmänner nur ein abgeſchmacktes und ärmliches Gerede verführt. In ſo wichtigen Umſtänden hat jeder Franzoſe den Beruf, an den König zu ſchreiben, und ihm nützliche Wahrheiten zukommen zu laſſen; und vor allem diejenigen, welche durch ihre Verbindungen, ihre bekannte Treue, und ihr Intereſſe, das Staatsgebäude zu unterſtützen, weder verdächtig werden, noch des Mangels der Ehrerbietung, ſelbſt in der etwas derben Hitze ihres Eifers beſchuldigt werden konnten. Aber die Eiferſüchtigen, und oft ohne allen Anſpruch Eiferſüchtigen möchten ſich, obgleich mit ſo wenigem Geſchicke hiezu die Rolle des Denkers und Sprechers aneignen; die erſten ſuchen zu ſchaden, die zweiten befördern die Langeweile. Sie kennen das große und ſeltene Verdienſt nicht, nichts zu denken, als was recht iſt, und nichts zu ſprechen, als was Sinn hat.

Jener Brief nun, von dem ſo viel ſelbſt in den Journalen des Auslands geſprochen worden, und in mehrere Sprachen überſetzt worden iſt, war von prophetiſcher Kühnheit: er enthielt die reine Wahrheit *) es war ein Todesurtheil mit Angabe der Mittel, um kräftig gegen daſſelbe zu appelliren. Der König urtheilte über denſelben nicht, wie die Herren von M**, von P** und Conſorten; er ließ mir durch Herrn von La Porte danken, und der Brief, den mir mein Fürſt zurückſtellen ließ, und den ich an ſicherem Orte aufbewahrt habe, möchte genügen, um die Eiferſucht und die Niedrigkeit zu beſchämen, wenigſtens genügte es meinem Gewiſſen, und iſt der vollkommene Preis der Treue und der Pflicht, welchen ich damals durch heilige Bande angehörte **).

Als die Aſche des Pallaſtes noch rauchte, irrte ich in den Straßen von Paris unter der Livrey des Elends und Unreinlichkeit, welches die Sicherheitskarte an einem ſolchen Orte war, umher, und miſchte mich unter den furchtbaren Pöbel, von dem ich mich zu entfernen, nicht entſchließen konnte. Ich machte

---

*) Sollte in ihm nicht dieſe mehr enthalten geweſen ſeyn, als in den Berichten der Elenden, welche wöchentlich den König beſchimpften, und welche dazu autoriſirt wären, ihm ihre unverſchämten Umtriebe zukommen zu laſſen? (Anm. des Verf.)

**) Man ſehe am Ende dieſes Bandes die Hauptſtücke dieſes Briefes.

Fragen, deren Antworten oft gräßlich und oft voll Sinn, aber auch voll Blut- und Zerstörungssucht waren. Keiner dieser blutberauschten Menschen erinnerte sich, daß er unter einem König geboren sey, und daß er ihn gleich einem Gotte der Erde verehrt habe; keiner erinnerte sich der angebornen Ehrfurcht, den er für privilegirte Stände gehabt hatte, alle hatten jenes unsichtbare, aber heilige Band zerrissen, welches alle Bürger eines Reichs als Eine Familie umschließt, die wildesten Horden hätten mehr Sinn zur Anerkennung der Gesetze gezeigt. Ihr neues Gesetz, dem sie allein unterthan waren, war, gleich dem Tiger, ohne Grund und Zweck zu morden.

Keine persönliche Furcht, ich schwöre es, kam in mein Herz; aber ich empfand einen unüberwindlichen Schauder vor diesen Strömen von Blut, welches mit einer barbarischen Menschenfresserei, und mit der Bestätigung der Regierung, der einzigen Regierung, welche damals in Frankreich herrschte, und welche die entwaffnete Mehrzahl beschützen konnte, vergossen wurde. Gott, welcher Schutz! Diese Idee, der Gedanke an alle Unmacht, die sich hiemit verknüpfte, war eine Pein, welche andere vielleicht nicht in dem Grade empfanden, wie ich.

Und eine Versammlung, welche über Fragen sich berieth, die durch Feuer und Schwerdt entschieden wurden, welche Probleme löste, deren Entscheidung eine Mordthat war, und über die zu Sclaven ge-

machte und ſchon dem Beile geweihte königliche Familie triumphirte!!! Man kann ſein Leben verachten, und doch ſich vor der allgemeinen Zerſtörung ſchwach finden, und doch vor einer Maſſe von Gräueln zittern; vor denen die Einbildungskraft in der Verzweiflung der Unmacht erſtarrt!

Die Verhaftungen wurden häufiger, jede Furcht rechtfertigte ſich, jede Ausſchweifung war unbeſtraft, Zerknirſchung oder die Tollkühnheit, Schreck ohne Hoffnung oder Ausgelaſſenheit ohne Zügel entſtellten alle Geſichter. Die Trabanten des Mordes und der Anarchie kamen mehreremal entweder durch offene Gewalt oder durch Liſt in mein Zimmer. Ich war aus dieſem ſchon vier und zwanzig Stunden entfernt, und noch berathſchlagte ich mit mir: ſo viel koſtet es uns, aus dem Vaterlande zu fliehen, ſelbſt dann, wenn es als eine unmenſchliche Stiefmutter ſeine Kinder enterbt oder ſie erwürgt.

Der Abbé von Espagnac *), den ich bei einem

*) Maria Raymond Sahuguet von Espagnac, Sohn des Barons von Espagnac, des Gouverneurs der Invaliden wurde Canonicus der Kirche von Paris, vor der Revolution, ohne jedoch ſich zum geiſtlichen Stande berufen zu fühlen. Voll Geiſt und ſich dem Dienſte der Muſen und des Plutus aufopfernd, verband er ſich mit Herrn von Calonne, wurde ſein Agent, miſchte ſich in mehrere Finanzunternehmungen, und erwarb ſich ungeheure Capitalien. Er wurde mit ſeinem Beſchützer in die Verbannung geſchickt, trat 1789 wieder auf; warf ſich in die Arme der Revolution, machte Finanzplane,

meiner Freunde traf, rieth mir, Danton zu beſuchen; er ſchlug mir vor, mich zu ihm zu begleiten. Hier wurde ich mit Anſtand und Aufmerkſamkeit empfangen, ob er mir gleich nach den erſten Worten ſagte, daß er meine Grundſätze und Denkungsart, von denen meine Handlungsweiſe eine Folge ſey, kenne. Er zog ſie, wie er ſagte, dem geheuchelten Jakobinismus ſeiner Kaſte vor, er werde mir beweiſen, daß er meine Freiſinnigkeit mehr achte, als die Heuchelei eines falſchen Patriotismus, und jene laue Liebe, welche gewiſſe Männer für die Revolution zeigen, während ſie dieſe verabſcheuten, und vor ihr zurückſchaudern ſollten. Er verſprach mir endlich das Leben; er war gut geſinnt.

Aber die Triumvirn aller Zeiten haben ſich über Schlachtopfer geſtritten, ſie ſich zugeſtanden, entriſſen und abgetreten. Ich erfuhr am andern Tage durch Manuel, und ich weiß gewiß, daß dieſe Nach-

ſpeculirte von Neuem, ließ ſich beim Ausbruche des Kriegs als Lieferant anſtellen, und wurde als eines Betrugs ſchuldig verhaftet. Er reclamirte, rechtfertigte ſich, und wurde losgeſprochen. Aber von Kurt zu Kurtiſanen verzehrt, ließ er ſich in die Karrenunternehmung von Dumouriez ein, ſtiftete einen Klubb zu Brüſſel, und wurde, da man ihn aufs Neue als veruntreuender Lieferant und als Genoſſe eines Schurken anklagte, verhaftet und den 5. April 1794 in einem Alter von vierzig Jahren zum Tode verdammt. Er hatte vor der Revolution ein Lob Cardinals und Betrachtungen über den Abbé von Suger und ſein Zeitalter herausgegeben.

richt von Danton kam, daß mein Kopf zwiſchen ihm und Fabre d'Eglantine ein Gegenſtand des Streites war!!! Schlechte Spötter möchten vielleicht bemerken, daß dieſer des Streites nicht werth geweſen wäre, aber Leute, welche einen ſchlechteren Kopf hatten als ich, haben alles gethan, um ihn zu erhalten *).

Ich konnte unmöglich daran zweifeln, daß Condorcets einige verdächtige Plane einer Rache, welche lange unter der Aſche glimmte, gegen mich hege. Einige Spione von mehr als verdächtigem Ausſehen wurden in der Nachbarſchaft bemerkt; ihre Fragen hinſichtlich meiner brachten vollends meinen Bedienten in Unruhe, er folgte ihnen, miſchte ſich unter ſie, fragte ſie geſchickt aus, und erfuhr wirklich, wer ſie geſchickt habe. Als ich ſechs Wochen nachher in London ankam, gab ich eine Schrift heraus, welche bekannt genug geworden iſt, um meine Verachtung und die Schande des verſchworenen Akademikers und Geometers bewähren zu können **). Ein berühmter Arzt, deſ-

*) Ich ſah Danton zwei Stunden vor meiner Abreiſe von Paris; meine Hand lag in jener blutbefleckten, und ich war nicht darüber erſchreckt. Ich hörte jene ſchreckliche Stimme, welche jedoch etwas Düſteres und Ungelenkes hatte; und ich entſetzte mich nicht über den Schutz, den er mir verſprach. (Anm. des Verf.)

**) Er beſaß unbeſtreitbar als Geometer große Talente, bei weitem geringere als Gelehrter; als Schriftſteller betrachtet, hatte er gar keines. Sein geſchraubter Styl mit einer peinlichen Künſtlichkeit ausgearbeitet, iſt oft

ſen Eigenliebe ich beleidigt, und welcher einigen Einfluß erlangt hatte, verfolgte mich mit ſeiner Feindſchaft: er wollte mich wie ſeine Kranken behandeln.

Nach ſo vielen und guten Gründen durfte ich nicht mehr zögern: ich widerſtand den Bitten der Frau eines Freundes nicht, welche mich kräftiger beſtimmte, Frankreich zu verlaſſen, als die Räthe, Betrachtungen und Gefahren; ſie verſchaffte mir Päſſe, welche ich ſelbſt mit einem angenommenen Namen ausfüllte, nachdem ich ziemlich gut oder ſchlecht an einer Fenſterſcheibe die Namen der beiden Municipaloffiziere Da** und Ta** nachgemacht hatte. Dieſer Paß, welcher mich tauſendmal hätte verrathen ſollen, half mir durch ganz Frankreich, und erhielt wie der Ruf auf der Reiſe erſt die Sicherheit, die er in Saint-Denis, wo ich ihn getroſt das erſtemal vorzeigte, noch nicht hatte. Hier wurde er mit den Unterſchriften der bürgerlichen und Militärgewalten verſehen; nur in Abbéville, wo ich unvorſichtigerweiſe mit einer Art Poſtchaiſe, die ich auf der vorhergehenden Station gemiethet hatte, einfuhr, hatte er einiges Unglück. Ich wurde aufs Stadthaus geführt, wo gerade Sitzung der Notabeln des Ortes war, der auf-

---

unverſtändlich. Als er mit der Redaction des Journals von Paris beauftragt war, nahmen ihm die Verleger dieſe eiligſt wieder ab, nicht allein, weil er ihr eine ſtrafbare Tendenz gab, ſondern weil es auch widerlich geſchrieben war. (Anm. des Verf.)

gemachteſten Demagogen, welche eine Provinzſtadt aufweiſen konnte. Es waren fünf oder ſechs Wüthende, welche gerade auf dem Gipfel ihrer Verrichtungen und der Zeit ſtanden.

Sie wollten ihren Brüdern von der Municipalität von Paris ſchreiben. Nun ſagte ich, ich ſey mit einer geheimen Sendung beauftragt, und machte ſie für den Aufſchub verantwortlich, zu dem ihr Patriotismus mich verdammen ſollte. Mein Geſicht und ein Ueberbleibſel von Toilette oder Schicklichkeit wollte ihnen nicht recht zuſagen, ob ich gleich ſehr erbaulich von den Maßregeln, die wir nach dem Sturze des letzten Tyrannen in Paris genommen haben, mit ihnen redete. Endlich ſtimmte der am wenigſten Erhitzte unter der Bande für das Laßt ihn gehen, und ſeine Meinung gewann die Oberhand; hier wurde ich nun auf vollſtändigen Fuß geſetzt, da ich zu meiner Zufriedenheit meinen Wiſch durch die Bemerkung der Richtigkeit und die Unterſchriften jener Notabeln verſtärkt ſah.

Vor meiner Abreiſe von Paris hatte ich Champcenetz den Schlüſſel zu einem Schreibtiſch geſchickt; ich bat ihn, nach meiner Abreiſe in meine Wohnung zu gehen, ſo bald er es mit Sicherheit thun könnte, und zwei Päckchen mit Briefen, welche mit Nro. 5. bezeichnet ſeyen, zu verbrennen. Auch gab ich ihm auf, alles, was in ſeiner Macht ſtände, anzuwenden, um mir ein Portrait zukommen zu laſſen, das

für mich einen unendlichen Werth habe. Wahrscheinlich war ihm dieß nicht möglich, denn ich habe nicht nur das Portrait nicht erhalten, sondern ich habe auch von einem Manne, welcher in jener Zeit wider seinen Willen Stellen bekleidete, erfahren, daß die Briefe auf der Municipalität gelesen wurden, und die verehrlichen Mitglieder absonderlich belustigten. Sehr unglücklicherweise wurde dadurch eine Person, deren Achtung mir die theuerste ist, blosgestellt, und dieß in den Augen von Leuten, die sie das größte Interesse hatte, zu schonen. Wenn dieser Brief bis zu ihr kommt, wird sie ohne Zweifel den bedauern, den ich im Jahr 1797 in Hamburg von ihr erhielt: sie wird einsehen, daß ich keine Schuld habe, als die, die Zerstörung von Pfändern eines Gefühls aufgeschoben zu haben, das sie vergessen hat, eines Gefühls, von dem ich in diesen Memoiren nicht gesprochen habe, und von dem sich keine Spur in diesen vorfinden wird.

Auch für jenen unglücklichen Champcenetz habe ich alles gethan, um ihn den Henkern zu entreissen, welche ihn aufgeopfert haben. Es war leicht vorauszusehen, daß ein Mann, welcher über alles scherzte, zum Tode gehen werde, wenn die, welche diesen austheilten, einen Scherz aus ihm machen würden. Ich stellte ihm vor, daß zu seinen Gunsten kein Wunder geschehen werde, und daß dieß der Fall seyn müsse, wenn er der allgemeinen Acht entgienge, das

es nicht möglich ſey, ſich vor dieſer zu retten, als wenn man ſich in Verborgenheit und zum Stillſchweigen zurückzöge. Ein Mann, deſſen Leben war, ſich zu zeigen, und Geräuſch zu machen, morgen für das Wort von heute bekannt zu ſeyn, andere zum Lachen zu bringen, oder auf ſeine oder fremde Koſten zu lachen, konnte nie in den Verdacht einer Verſchwörung kommen, aber mußte viel zu auffallend ſeyn, als daß man ihn hätte überſehen können in einer Zeit, wo die Schlachtopfer zu dem Schaffote nach der Ordnung und dem Range giengen, wie ſie ſich bemerklich machten, und wo das einzige Mittel, zu leben, war, für todt zu gelten. Seine Vernunft hörte mich, aber ſeine Trägheit wollte mich nicht begreifen. Damit ich ſelbſt um ſo gewiſſer unterliegen ſollte, that er nicht nur alles, um mich von dem Entſchluſſe abzubringen, Frankreich zu verlaſſen, ſondern er bot mir auch ein Bett bei ihm und die Hälfte ſeines Gemaches an. Er ſagte mir voraus, daß ich bei dem jetzigen Stand der Dinge, da die Thore von Paris geſchloſſen und alle Wachſamkeit und Verdacht unter den Waffen ſeyen, wie viele andere auf dem Lande angehalten, identificirt und zu einem noch viel elenderen Tode geführt werden würden.

Es war mir nicht vom Schickſal beſtimmt, ihm zu glauben: ich ſagte ihm das letzte Lebewohl. In der Folge ſuchte ich ſeinen Namen lange, und fand ihn ſpäter, als ich geglaubt hätte, auf den tödtlichen

Listen, welche Europa mit Schreck und Erbitterung gelesen hat, als es an einem Volke von furchtsamen Lämmern verzweifelte, welche eine Hand voll Tiger in ihre Höhlen einschloß, ehe sie sich mit ihrem Fleische sättigten.

Die Freundin, welche mich zur Abreise bewog, hatte sich auch eines Mannes versichert, auf welchen sie zählte, wie auf sich selbst. Als ich Champcenetz verließ, fand ich ihn bei ihr, welche mich erwartete. Er vermummte mich mit einem bordirten Hute und einem Kutschersmantel, und ließ mich in dieser Kleidung auf sein Kabriolet hinten aufsteigen. Wir kamen bei Saint-Denis an einem einzeln stehenden Hause an, wo ich in einem Zimmer, welches füglich ein Speicher genannt werden konnte, die Nacht zubrachte. Ich trennte mich am andern Tage von meinem Führer, und in der Richtung gegen einen Seehafen, manchmal zu Fuß, manchmal in Miethwagen meistens bei Tage versteckt, dreimal auf dem Wege von Leuten erkannt, welche mich hätten verrathen sollen, kam ich den 25. August 1792 Abends um zehn Uhr in Boulogne an.

Ich hatte mich entschlossen, mich einer Engländerin zu vertrauen, welche das Hôtel von England (British Hôtel) hielt: ich war schon mehreremal dort abgestiegen, und in einer ganz andern Gestalt, als unter der ich mich jetzt ihren Augen darstellen sollte. Ich sah durch die Fenster des Hofes, in dem ich

Licht bemerkte, ob ich nicht Miſtreß Knouth bemerkte: nachdem ich ſie erkannt hatte, ging ich in's Sprechzimmer, wo ich ſie, zu meinem großen Vergnügen allein fand. Die Unreinlichkeit meines Anzugs, mein ſchon etwas mageres Geſicht, das Geheimniß, welches ich ihr entdeckte, machten, daß ſie mich mit einer Art von Schrecken aufnahm: vielleicht hielt ſie mich für eines der Geſpenſter, welche ihre Landsmännin, Miſtreß Radcliffe, mit ſo großer Verſchwendung in ihren Romanen aufführt, welche ohne Zweifel auf einem Kirchhofe verfaßt und geſchrieben wurden. Ich nannte mich, und es bedurfte einiger Zeit, bis ich ſie überzeugte, daß ich noch ein Bewohner der ſchlechteſten aller Welten ſey. Endlich fragte ich ſie, ob ſie mein Vertrauen rechtfertigen, oder mich angeben wolle; ich bat ſie allein, mich nicht verſchmachten zu laſſen. Sie zögerte nicht, und nachdem ſie mich in ein Zimmer geführt hatte, deſſen Schlüſſel ſie zu ſich ſteckte, brachte ſie mir bald nachher ein Nachteſſen. Ich ſchlief fünfzehn Stunden, indem ich vergaß, daß es eine Revolution, Municipaloffiziere, Mörder und Tyrannen gäbe. Meine Träume ſelbſt waren ſo friedlich, als mein Schlaf.

Als ich erwachte, kam der Herr Parker, der Aſſocié dieſer braven Frau, und machte mir den Vorſchlag, mich an Bord eines Schiffes zu begeben, welches die Leute und die Pferde des Lord Gower nach England führe. Er führte mich zu dem Kapitän,

welcher durch die Vermittlung von fünf und zwanzig Louisd'ors ſich zu dem Verſprechen bewegen ließ, mich unter das Stroh zu verbergen. Hierein würde ich gern gewilligt haben, wenn ſeine Beredſamkeit ſtark genug geweſen wäre, mich zu überzeugen, daß ich die Wachſamkeit des Zollvorgeſetzten und anderer öffentlicher Angeſtellten, welche ſein Schiff unterſuchen würden, täuſchen werde. Da dieſer Verſuch mir gefährlich ſchien, ſo bot ich ihm ein Geſchenk für ſein Stillſchweigen an, welches er auch hielt. Endlich brachte Parker in meinen Zufluchtsort einen Menſchen, mit der mürriſchſten Galgenphyſiognomie, zu mir. Dieß, ſagte er, ſey einer von den ehrlichſten Schmugglern, welcher ſich mit ſeinem Kopfe dafür verbürge, mich geſund und ſicher nach Dower zu bringen. Seine Bemühung war etwas theurer: er forderte vierzig Louisd'ors.

Wer wollte mir dafür bürgen, daß ein ſolcher Menſch mich nicht verrathen, oder mich nicht, um die Sache kurz zu machen, in's Meer werfen werde! Da ich jedoch keine Zeit zu Betrachtungen über ein ſolches Unglück hatte, ſo traute ich mich ihm ſogleich an. Nachdem er mich auf einem Fleiſchkarren hinausgeführt hatte, bewaffnete er mich mit einer Flinte. Wir legten den kurzen Zwiſchenraum zu dem Meere zurück, und waren bald im Waſſer bis an die Knie, indem wir uns immer an's Ufer hielten. Mein Gefährte ſchoß un-

aufhörlich nach (ich weiß nicht was für) Vögeln, welche oft über den Hafen flogen, und welche ich mir kaum die Mühe nahm, zu bemerken, indem er mich aufforderte, das Gleiche zu thun. Endlich, nach einem Gange von zwei Stunden, mußten wir bis an die Bruſt ins Waſſer gehen, um zu einer Barke zu gelangen, welche, wie es ſchien, ſtatt des Segels einen ſchlechten Bettlacken hatte, und von zwei Matroſen geführt wurde, deren Sprache und ganzes Ausſehen nichts weniger als Vertrauen einflößten. Er ſagte einige Worte, welche ich nicht verſtand, bob mich über die Einfaſſung, und ſtellte mich auf die Barke hin, wie einen, deſſen Geld man in Empfang genommen hat, mit deſſen Armen und Beinen aber man nicht bezahlt.

Meine Lage war weder glänzend noch angenehm. Ich hatte nicht lange Zeit, über ſie nachzudenken, und entſchloß mich ſchnell, ſie zu verbeſſern. Ich ſetzte mich an das eine Ende des Nachens, und ſagte zu ihnen: „Seyd verſichert, daß wenn einer von euch eine Bewegung macht, ſich mir zu nähern, ich ihn tödten werde. Aber ihr werdet auch die letzten zehn Louisd'or, welche ich noch bei mir habe, erhalten, wenn ihr mich dieſen Abend vor neun Uhr in Dover oder einem andern ähnlichen Hafen von England an's Land ſetzet.“ Meine Rede ſchien ſie in Erſtaunen zu ſetzen, aber ich glaube, noch ein Wort ohne während einer Fahrt von zehn Stunden zu

ſprechen, kamen wir Abends vor ſieben Uhr, wohl durchnäßt in Stockport an.

Der Diener des Evangeliums und der Friedensrichter des Orts kamen bald nachher, um mir die zuvorkommendſten und gaſtfreundlichſten Vorſchläge zu machen. Ihre Humanität und ihr patriotiſcher Eifer war mit Neugierde und Verlangen, die wahre Lage von Frankreich kennen zu lernen, vermiſcht. Ich ſtellte ſie nun mit wenigen Worten zufrieden, ſobald die Pferde angeſpannt waren, ſagte ich ihnen mit dankbaren Geſinnungen Lebewohl, und indem ich meine Poſtkutſche beſtieg, ſchlug ich den Weg nach Dover ein, wo ich nach zwei Stunden ankam.

Hier athmete ich endlich frei; ich dankte Gott, meinen Feinden entkommen und in einem Lande zu ſeyn, wo ich Schuß finde. Aber das tröſtliche Anſehen dieſes Landes konnte mir mein Vaterland nicht aus dem Gedächtniſſe bringen, mein Vaterland, aus dem ich, gegen meinen Willen, meine Wünſche und Neigungen, verbannt war. Ich blieb zwei Tage in Dover, indem ich unwillkürlich am Ufer umherirrte; in der Verwirrung und Aufregung meiner Gedanken fragte ich die Wellen um die Urſachen plötzlicher Veränderungen, welche uns von Stürmen zur Ruhe, und von der Ruhe zu Stürmen führt; ich fragte den deſſen allmächtige Hand die Wellen erhebt, um ſie auf's Neue in die Tiefe des Abgrunds zu ſtürzen;

eine traurige und donnernde Stimme ſchien mir zu antworten: „Der Gott der Stürme iſt auch der Gott der Revolutionen. Alles, auf dem Meere und auf dem Lande iſt Veränderung und Unbeſtändigkeit; nichts geſchieht, als in Folge einer unveränderlichen Ordnung, nach dem Rathe und der Weisheit des höchſten Weſens; Alles geht nach einem feſten Plane und nach ewigen Grundſätzen vor ſich.

Ich warf einen kummervollen Blick auf das Land und auf das Meer, und in einer tiefen Träumerei begraben, richtete ich meine Blicke zum Himmel; meine Hoffnungen waren daſelbſt, welches das letzte und einzige Aſyl für die Hoffnung iſt, wo der Menſch weder verrathen noch verlaſſen wird.

In Dover traf ich Lord Cholmondley mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin. Ich hatte in Frankreich ſeine Bekanntſchaft gemacht. Sie ſtanden am Ufer, und betrachteten das Meer, aber aus andern Motiven, als ich. Sie waren glücklich, ſie hatten ein Vaterland; ſie beſaßen alles, was ihm einen Werth geben, und es angenehm machen kann; ſie lebten im Genuſſe eines ungeheuern Vermögens. Lady Cholmondley liebte das Leben, nicht wie ihr Geſchlecht es im Allgemeinen liebt, denn dieſes iſt weniger an daſſelbe gefeſſelt, und ſchätzt es wenig, wenn eine große Leidenſchaft es beherrſcht; ſondern wie eine glückliche Frau, welche im Glücke gleichgültig geworden iſt. Auf dem Punkte, ſich nach Neapel ein-

zuſchiffen, und zu ihrer Mutter, der Herzogin von Ru..... eilend, welche am Sterben war, zu reiſen, ſtand ſie am Ufer des Meeres, zitternd und ungewiß, mit dem Wünſch, es fragen zu können, ob es ſie ruhig an die Küſte von Italien bringen werde. Sie ſchien die Wellen zu beſchwören, die ſie nicht ſehr ruhig fand; aber ihr Gatte ſuchte ihr Muth einzuflößen, während er ihre Unruhe theilte, und ſuchte den Moment der Trennung ſo weit als möglich hinauszuſchieben. Sie dachten nicht, daß das Meer nie gefährlicher iſt, als wenn es ſeine Gefahren in ſeinem Schooße verſchließt, und daß die Stunde des Sturmes oft unmittelbar dem ruhigen, wolkenloſen Augenblicke folgt. Frankreich war zu einer gewiſſen Zeit auch ruhig, und unter einem heitern Himmel!

Nachdem einige Geſchäfte mit dem Hauſe Minet und Faktor, auf welches ich Wechſel hatte, beendigt waren, machte ich mich auf den Weg nach London, wo ich noch vor Nacht ankam. In England war man beſtürzt über die Ereigniſſe, welche in Frankreich Statt gehabt hatten. Alle Klaſſen der Geſellſchaft nahmen den lebhafteſten Antheil daran. Die Begebenheiten drängten ſich, und wurden von Tag zu Tage wichtiger .... Hier halte ich ein, ich lege die Feder nieder, und warte, um den zweiten und intereſſanteren Theil dieſer Geſchichte *) herauszugeben.

*) Von 1793 bis 1801.

oder wenigſtens zu ſchreiben (nach fünfzehn Jahren von ruhe- und zweckloſen Reiſen in die Hauptſtaaten von Europa und in die neue Welt) bis ich meine Arbeit einem Tribunal unterworfen habe, welches nie trügt, wenn die Eigenliebe gelehrig, und der Geiſt leichtgläubig iſt: dem Tribunale der Zeit und der Betrachtung. Ich will wenigſtens ſo lange warten, bis dieſes Werk ohne Gefahr, Galle und Gift, wenigſtens im Einzelnen verfaßt werden, und weder dem Verfaſſer, noch den Schauſpielern, welche ich in ihm auftreten laſſe, ſchaden kann; das wirkſamſte Mittel, dieſen nützlichen und moraliſchen Zweck zu erreichen, iſt, dafür beſorgt zu ſeyn, daß dieß Werk erſt nach dem Tode von Beiden erſcheine.

Hier endigen die ſelbſt verfaßten Memoiren des Grafen Alexander von Tilly. Es war augenſcheinlich der Wille des Verfaſſers, ſie fortzuſetzen und zu ergänzen, er verſpricht es einigermaßen am Ende ſeines letzten Kapitels, das man geleſen hat, und welches er mit den von ſeiner Hand geſchriebenen Worten beſchließt: Ende des erſten Theils. Seine hinterlaſſenen Papiere zeigen ebenſo eine ſolche Abſicht. Aber ſie liefern nichts weniger, als hinreichende Materialien für eine vollſtändige Fortſetzung. Dieſe Papiere können übrigens in dem Zuſtand, wie ſie ſind, dem Publikum nicht vorgelegt werden.

Nichts deſto weniger wollen wir mehrere zerſtreute Bemerkungen und verſchiedene Fragmente ſammeln, welche aus dem Portefeuille eines Mannes genommen ſind, den man nicht ſo ſchnell verlaſſen mag, und deſſen Leben noch mit merkwürdigen Begeben-

heiten und interessanten Einzelnheiten durchwebt ist; wir werden auf der andern Seite aus seiner Correspondenz Thatsachen und einiges Gegebenes, so wie mehrere merkwürdige Briefe, mit Daten, welche die Zeit bestimmen können, benützen.

Trotz dem Mangel an Zusammenhang und der Zerrissenheit dieser verschiedenartigen Elemente, werden wir uns bestreben, unserem Anhange alle Verbindung und Rundung zu geben, dessen er fähig ist, ohne uns zu erlauben, etwas anderes aus eigener Hand beizufügen, als nöthige Aufklärungen oder Nachweisungen, welche von dem Gegenstande selbst veranlaßt worden sind. Hiedurch wird der Leser versichert seyn können, eine Fortsetzung der Memoiren des Grafen von Tilly zu besitzen, welche nicht von Partheilichkeit entstellt ist, obgleich sie sich einzig und allein auf die Nachrichten des Verfassers selbst beschränkt.

In seiner Correspondenz finden wir unvollkommene Spuren gewisser Umstände seines Lebens, von denen uns die näheren Nachrichten mangeln. Was man in dieser Hinsicht, sey es nun in Paris oder in Berlin, ausgearbeitet hat, ist zu ungewiß und schwankend, als daß wir uns dabei aufhalten könnten: wir bedürfen sicherer Zeugnisse. So werden wir uns in dieser Arbeit von der Wahrheitsliebe und einer gewissenhaften Unpartheilichkeit leiten lassen.

Fortsetzung der Memoiren

des

Grafen Alexander v. Tilly.

Aufenthalt des Grafen Tilly in England, seit dem 10. Aug. 1792 bis 1796. — Sein Verhältniß mit Lady Craven, Markgräfin von Ansbach, und mit Frau von Lartigues. — Abreise nach Hamburg. — Hr. von Tilly findet hier den Hrn. v. Rivarol, und erneuert sein Verhältniß mit diesem berühmten Manne.

Man hat gesehen, daß der Graf von Tilly, nach der Catastrophe vom 10. Aug. Paris verließ: er landete den 26. desselben Monats in Stockport, und begab sich über Dover nach London. Aus seiner Correspondenz geht hervor, daß er sich in England von 1792 bis 1796 aufhielt. Er begab sich nach Hamburg, und 1797 von da nach den vereinigten Staaten von Amerika. 1799 kam er nach England zurück, und verließ dieses im gleichen Jahre, um nach Deutschland zu reisen. Wir wollen versuchen, ihm in diesen verschiedenen Ländern und in seinen neuen Abentheuern zu folgen. Aber wir können über seinen Aufenthalt in England nur Fragmente geben.

Hier ging er hauptsächlich mit einigen ausgezeichneten Emigrirten um, wie z. B. mit dem Prinzen Leon von Poix, dem Vicomte von Noailles, dem Herrn von Bouille, Vater und Sohn, dem Baron von Breteuil, dem Grafen von Tressan, dem Marquis von Champignolles, der Familie von Matignon und der von Vaudreuil. Wir sehen ferner aus seiner Correspondenz, daß er in London allgemein geschätzt und geliebt war. Was seine Hülfsquellen und seine Lebensweise betrifft, so sind diese für uns ein undurchdringliches Geheimniß, um so mehr, als seine Finanzen bei seiner Abreise von Boulogne nicht im besten Zustand waren. Demungeachtet scheint es, daß er und der Vicomte von Noailles, mit dem er sich auf's innigste verbunden hatte, Spekulationen oder Geldgeschäfte mit einander machten. Noch deutlicher ist, daß Tilly, ebenso, wie in Paris, Glück im Spiele und bei den Frauen hatte.

Wie schwierig und peinlich war damals die Stellung der Ausgewanderten! Dieß sieht man aus dem Briefe, den ihm von Edinburg sein Freund, der Graf von Vaudreuil *) den 20. November 1796 schrieb; dieser ist folgenden Inhalts:

---

*) Der Graf von Vaudreuil, von dem schon in diesen Memoiren die Rede war, und über welchen wir im ersten Bande eine biographische Anmerkung geben,

„Ich erneure meine Correſpondenz, und bitte auf der andern Seite Sie um Genauigkeit. Ich will vor allen Dingen von meiner Lage ſprechen: Sie wiſſen, daß Monſieur *) ſchon lange Zeit wünſchte, daß wir hieher kämen. Ich verſchob es immer, wegen der Länge der Ueberfahrt; aber da er uns eine Brigg ſchickte, ſo entſchloſſen wir uns, Frau v. Vaudreuil und ich, zur Reiſe, und ſo ſind wir denn, nach ſechstägigem Leiden, ziemlich ermattet hier angekommen. Wir haben ein Haus gefunden, welches uns monatlich vier Pf. Sterling koſtet. Das Leben iſt bei weitem nicht ſo theuer, als in London, aber immer noch theuer genug, namentlich wenn man Alles in Allem zehn Livres des Monats hat. Monſieur vermehrt unſer Mittageſſen mit zwei Schüſſeln, welche man uns vom Schloſſe ſchickt, dieß iſt Alles, was er thut, und thun kann, denn er iſt ſehr übel auf-

verließ Frankreich mit dem Grafen von Artois, und begab ſich mit ihm nach Turin; er begleitete ihn in der Folge in verſchiedene Gegenden, und traf ihn wieder in Edinburg, wie man hier ſieht, und kehrte 1814 mit dieſem Fürſten wieder nach Frankreich zurück. Er wurde zum Pair von Frankreich und Gouverneur des Louvre ernannt, in dieſer Würde ſtarb er im Januar 1817. Der Fürſt, deſſen Begleiter er geweſen war, gab ihm in ſeinen letzten Augenblicken die rührendſten Beweiſe ſeiner Theilnahme.

*) Heut zu Tage Karl X.

gelegt, und rührt nichts an. Unter uns will ich Ihnen sagen, daß ich wohl einiges gehofft habe, daß ich aber diese Hoffnungen aufgeben muß, da er selbst sein Haus nicht bestreiten kann, und so bleibe ich auf meine zehn Livres beschränkt. Ich weiß in der That nicht, wie ich es anfangen werde, der Kopf schwindelt mir. Ich bin unglücklich, nicht nach London gehen zu können, aber der Platz auf dem Schiff kostet allein zehn Guineen. Es ist merkwürdig, auf dem gleichen Continente mit Ihnen zu seyn, und nicht hingehen zu können, um Sie zu umarmen, mein lieber Tilly. Ich hätte tausend Dinge Ihrer Freundschaft anzuvertrauen. . . Ich habe schon einen Brief von Alphons erhalten, worin er mich um Geld bittet. Ich stelle ihm meine Lage vor Augen. Da ich nicht weiß, wo er wohnt, so schicke ich meinen Brief an ihn, an Sie."

Die Lage der Emigrirten war vielleicht in England weniger beklagenswerth, als in einigen Theilen Deutschlands. Hier verschlossen bedeutende Fürsten den Schlachtopfern der französischen Revolution ihr Land, und ließen an ihre Grenzen die unverschämten Pfosten setzen, worauf zu lesen war: Es ist Vagebunden und Emigrirten verboten, zu passiren. Die Geschichte darf über solche Thatsachen nicht schweigen.

Man hat gesehen, daß der Graf von Tilly nie die Maßregel der Auswanderung billigte, und daß er

ſeine Zuflucht zu ihr nur nahm, weil er ſeinen Kopf retten mußte. Selbſt vor ſeiner Abreiſe gab er einen energiſchen Brief an Condorcet, einem Mitgliede der geſetzgebenden Gewalt, heraus, dieſer hatte nämlich über die Emigration geſprochen, und ein Geſetz über die Emigrirten in Vorſchlag gebracht; dieß war der erſte Seufzer eines edelmüthigen Herzens; der bei der Erbitterung über die Loſung des gegen dieſe Proſcribirten jeden Alters, jeder Art, und jedes Geſchlechts gegebenen Geſetzes aufſtieg.

Tilly kömmt in ſeinem Briefe an Condorcet, welcher in London und Berlin nachgedruckt worden iſt, auf die Motive ſeiner Auswanderung zurück, und er fügt in einer Anmerkung einige neue Ausführlichkeiten bei. . . Er ſagt: „es iſt Zeit meine Augen vor dieſem Cloak, in welchen Sie athmen, und vor den gehäſſigen Gemälden, zu ſchließen, von denen ich mit um ſo gröſſerem Rechte ſagen könnte, **quorum pars magna fui**, als ich nahe daran war, unter dem Meſſer der Mörder zu fallen, und als Schlachtopfer ihrer Wuth umzukommen, ich wage es nicht, zu ſagen, zum Lohne meiner glücklichen Anſtrengungen *), aber

*) Er, der Herr Fabre d'Eglantine und andere, welche jetzt beim Teufel ſind, verſuchten mich den 13. Auguſt 1792 ermorden zu laſſen, um den kleinen Krieg zu beendigen, welchen dieſe ehrlichen Leute ſchon ſeit zwei Jahren führten. Ich hatte wohl nöthig, mein Vaterland zu verlaſſen, wo ſolche Leute Herr und Meiſter wären!!!

Ich nehme von ihnen mit der größten Schwierigkeit

wenigſtens der Beharrlichkeit für eine gerechte, obgleich halb verlorene Sache. Ich bekämpfte ſie, als ihr Reich noch nicht befeſtigt war; ich werde mich auch jetzt nicht vor Ihrer Macht beugen; und wenn ich Ihren Dolchen entſchlüpft ſeyn werde, verachte ich Ihr Glück, und werde nie wünſchen, das meinige daran zu knüpfen."

Hier folgen einige Bruchſtücke über die Emigration und die Emigrirten aus ſeiner Feder; wir können uns für die Authenticität alles deſſen verbürgen, was wir als von dem Verfaſſer ſelbſt herrührend bezeichnen.

Abſchied; bei Tage verſteckt, und bei Nacht reiſend, brauchte ich beinahe drei Wochen, um das Meer zu erreichen: ich ließ ihnen alle meine Wünſche zurück, und nahm nichts mit, als die Ahnung, daß ihr Glück nicht lange währen werde. Ich habe ſeither erfahren, daß ein berühmter Arzt (Hr. Cabanis) welchen ich nur ſehr oberflächlich kannte, indem ich ihn einigemal bei einer ſehr achtungswerthen Frau, und bei einem ſchönen Geiſte traf, welcher nicht mehr iſt, verſucht habe, den Dolch der Jacobiner gegen mich zu ſchärfen. Ich machte meine Gewiſſensprobe, um darauf zu kommen, welches Verbrechens ich in den Augen des Hrn. Doctors ſchuldig war; wobei ich fand, daß ich ſeiner grenzenloſen Eigenliebe nicht genug geſchmeichelt, und oft es gewagt habe, verſchiedener Meinung mit ihm zu ſeyn. Dieß mit dem Tode zu vergelten, wäre doch etwas zu viel. Ich vergebe ihm, er wollte mich nur behandeln, wie ſeine Kranken.

(Anm. d. Verf. vom Jahre 1805.)

Ueber die Emigration und die Emigrirten.

„Der König befahl zu wiederholtenmalen (nach dem 12. Juli 1789) dem Grafen Artois abzureiſen. Er war unruhig über das Leben ſeines Bruders. Der getreue Adel theilte ſich in zwei Partheien; die einen wollten bei ihrem unglücklichen Herrſcher bleiben, und hätten ſie auch als Schlachtopfer ihrer Ergebung untergehen müſſen, die andern glaubten, ſich nach dem Vorgang ihrer natürlichen Häupter ſich mitten in die Gefahren ſtürzen zu müſſen, welche ſie hofften, und welche ihrem Muthe ſchmeichelten. Dieſe letztern wußten nicht, daß man die Emigrirten als von der Peſt befallene Reiſende betrachtete, welche, ehe ſie Europa durchzogen, ſich heilen laſſen, oder in ihrem Vaterlande ſterben ſollten; ſie ſahen nicht, daß nach einigen ſchwachen und theilweiſen Anſtrengungen der Haß und der Neid ſie als gefährliche Genoſſen zurückſtoßen werde, welche keine Quarantaine gemacht haben. . . Man verabſcheute ſie, weil ſie zu einer Nation gehörten, die man zu Nichte machen wollte; man verabſcheute ſie ferner, weil man ſie nicht zerſtören konnte. Man warf ihnen hauptſächlich vor, nicht zu Hauſe gekämpft, das heißt den Bürgerkrieg organiſirt zu haben, welchen der König nicht wollte, und welcher ohne ihn ſich nicht führen ließ.

„Ein brittiſches Parlamentsglied führte mir die

Kriege des Hauses York und Lancaster an. Dieses Beispiel paßte auf den Zustand des französischen Adels nicht. In den Kriegen der Rose flatterten zwei Standarten, traten zwei erklärte Gegenpartheien, und an deren Spitze zwei Häupter gegen einander auf, und man mußte wählen, wenn man nicht ehrlos oder von dem Sieger ausgerottet seyn wollte. Das Gleiche fand unter Carl I. statt; die Nation war zwischen dem langen Parlament und dem Monarchen getheilt; dieser kämpfte für die Verfassung und die Vorrechte seines Throns; die andere für die Verfassung und die Freiheit. Aber man mußte ferner eine Wahl treffen, da die Autorität zerstört oder wenigstens im Schwanken war, und weil alles zu dem Schwerdte berufen ist auf jener Insel, deren Streit und Wuth durchs Meer begränzt sind. In Frankreich dagegen war die königliche Macht noch ganz und unversehrt, sie dankte selbst ab, und gebot Unthätigkeit. Die weniger Gehorsamen glaubten, gut zu handeln, wenn sie den Befehlen des Königs zuwider ins Ausland gingen, um ihm zu dienen. Die Hälfte dieser unglücklichen Ritter ist in ihren Kämpfen umgekommen, die Andere sie überlebende, hat die theure Ueberzeugung erlangt, daß, gegen sein Vaterland kämpfen, und hauptsächlich es verlassen, noch bei weitem mehr ein Fehler ist, als ein Verbrechen.

„Diese Epidemie der Auswanderung befiel den Adel verschiedentlich: Es gab Neidige und Eifer-

ſüchtige, welche den Tod der Vorurtheile, welche ſie intereſſirten, der Wiedergeburt von Vorzügen, durch die ſie beleidigt worden waren, vorzogen. Die Ergebung, die Entſagung, der Muth, alles wurde verſchrieen. Abentheurer, Betrüger kamen noch hinzu, um die hohen Klaſſen im Auslande in übeln Credit zu bringen, ebenſo ſchlechte Bezahlung und Irrthümer.

„Vor allen Dingen jedoch muß man geſtehen, daß auf der andern Seite die Fremden durchaus nicht riſkirten, in Gefahr zu laufen, da man in angeſehene Häuſer nicht früher zugelaſſen wurde, bis man von den Geſandten bei Hof vorgeſtellt war. Aber die Stürme der Revolution haben alle Länder mit Franzoſen überſchwemmt, und oft von einer Claſſe, welche denen ſchadete, welchen nichts hätte ſchaden ſollen: ich meine die Claſſe, welche das Unglück unſeres Vaterlandes benützte, um in einem fremden Lande ihre Lügen anzubringen, und ein geraubtes Vermögen zu ſuchen, indem ſie ſich für die vornehmſten Opfer einer Revolution ausgaben, die ſie nichts anging, da ſie ihnen nichts nehmen konnte; indem ſie aus dem Stegreiſe Stellen und Aemter annahmen, welche oft nie exiſtirt haben, indem ſie vorgaben, das Haupt einer Nation zu ſeyn, deren andere Extremität ſie waren, indem ſie die Ausländer belogen, ſie hätten in Frankreich Beſitzthümer gehabt, welche zerſtört worden ſeyen, indem ſie endlich der geſtürzten Dynaſtie

die letzten Stöße geben, durch die Unverschämtheit mit welcher sie behaupteten, ihre Günstlinge und Creaturen gewesen zu seyn.

„Ich traf im Auslande einen Obrist vom Dragonerregiment Herzog von Berry, einen Oberintendanten des Hauses von Madame (lauter Sachen, welche nie existirten).

„Ich sah eine Dame, die Begleiterin der Frau Gräfin von Artois, welche ihr ganzes Leben hindurch in einer Stadt in Flandern Modehändlerin gewesen war. Eine bedeutende Fürstin in Deutschland hatte achtzehn Monate lang einen Obrist von der Gensd'armerie bei der Tafel.

„Der Graf von Fleury erkannte in ihm seinen alten Kammerdiener; er wollte ihn zur Vernunft bringen und ihn abziehen lassen, ohne ihn zu verderben; dieser seines Glückes bei diesem Hofe gewiß, beschwört seinen Herrn, dieß gewesen zu seyn, und droht ihm, seinerseits ihn fortjagen zu lassen, was ihm auch gelang. Ich habe beinahe im Norden keinen einzigen Präzeptor, Dorfgeistlichen oder andern Emigrirten getroffen, der nicht, seiner Aussage nach, nahe daran war, Bischoff zu werden, dessen Onkel nicht dieß war, und welcher nicht der Sprößling eines guten Hauses war; nicht eine Gouvernante, welche sich nicht für ein Mädchen von Stand ausgab.

„Es war für die Ausländer angenehm, ihnen aufs Wort zu glauben, indem sie entzückt waren, sie so

dienſtbar, von ſo ſchlechtem Tone zu finden, und den franzöſiſchen Adel in ihren Vorzimmern oder in ihren Küchen zu haben. Dieſe Leute ſchrien lauter, als die Emigrirten, und ein Montmorency ohne gute Lungen hätte recht gut für etwas Gemeines gelten können.

„Dieß iſt das, was ich ein Bündniß des Auslandes mit dem Innlande nennen möchte, denn dieß hieß mit aller Macht die alte Regierung beſchimpfen. Dies war eine Erniedrigung des Unglücks, welche durch Betrug vollendet wurde, dieß hieß zwanzig Revolutionen, ſtatt Einer rechtfertigen; dieß war das Unglück, welches ſeine Rechte verlor, weil man ihm ſeine Anſprüche darauf geſtohlen hatte.“

Nicht allein die ausgezeichneten Emigrirten beſuchte der Graf von Tilly in London, ſondern er hatte eben ſo in mehreren engliſchen Häuſern vom höchſten Range Zutritt. Sein Verhältniß mit Lady Craven bietet mehrere intereſſante Einzelheiten dar. Man glaubt, er habe ſie in Paris kennen gelernt, und ſey in London in noch innigeres Verhältniß mit ihr getreten. Eliſabeth Barkeley, Wittwe des Lord Craven, hatte durch ihren Geiſt und ihre Anmuth den letzten Markgrafen von Ansbach und Baireuth,*) ganz unter

*) Chriſtian Friederich Carl Alexander, geboren 1736, gelangte zur Regierung 1769.

ihr Joch gebracht, welcher durch seine Mutter ein Neffe des großen Friederich war. Seit 1791 hatte er durch Abdankung seine beiden Fürstenthümer in Franken, seinem einzigen Erben, dem König von Preußen *) gegen eine Pension, von der er leben konnte, abgetreten. Er hatte keine Erben, und keine Hoffnung, solche zu bekommen. Die Idee, in Frieden und Ruhe in England als einfacher Privatmann zu leben, beherrschte ihn so, daß er nach seiner Abdankung nach Lissabon reiste, dort Lady Craven heirathete, und sich zuletzt mit ihr nach England zurückzog. Dort lebte er mit Pracht auf einem herrlichen Landgut **), in der Gegend von London, welches er gekauft hatte, während er ganz der Herrschaft seiner Gemahlin unterthan war, in einem Alter, wo die Gewohnheiten an die Stelle der Leidenschaften getreten sind. Nicht so war es bei der Markgräfin, welche ganz unter dem Joche einer Leidenschaft für den Grafen von Tilly stand. Dieses Verhältniß wurde bald so innig, daß man ihm den Vorschlag machte, sich bei dem Markgrafen vorstellen zu lassen. Unter seiner Correspondenz findet sich ein Brief von dem Grafen von Sainte-Fare, welcher ihn inständig darum bat; und ferner eine Reihe von Briefen von der Markgräfin, welche voll von Zärtlichkeit und der

*) Friedrich Wilhelm II.
**) Chiswik.

größten Innigkeit ſind. Dieſe Liebesbriefe ſind vom Jahre 1793; hier einige Auszüge:

„Ich unartige Perſon, ſagte ſie, ich, für Dich, wenn ich es nicht einmal für die ſeyn kann, welche ich haſſe! Du ſcherzeſt mein theurer Freund. Möge es Gott nicht belieben, daß ich Dich habe hindern wollen, deine Plane mit D.... auszuführen; aber ſey auf Deiner Hut. Was den M. (Markgrafen) betrifft, ſo iſt er gegen eure ganze Nation wüthend aufgebracht, noch mehr jedoch gegen D. M. Er wird auf ſeine Briefe keineswegs eine Antwort geben; das Stillſchweigen der tiefſten Verachtung wird ſeine ganze Erwiederung ſeyn. Lord Thurlow ſpeist nächſten Sonntag bei uns. Glaube, daß ich meinen Einfluß für mein Glück anwenden werde. Nie war ich dem M. (Markgrafen) ſo nöthig, ſeine furchtſame Seele flüchtet ſich vor der meinigen... Es iſt ein Brief gekommen, welcher ihn erſucht, die Acquiſition von Colney-Chapell zu vollenden. Ich ließ vorfahren, kleidete mich ſehr ſorgfältig an, und begleitete ihn. Ich weiß ihm zu ſchmeicheln und ihn zu tröſten. Das Volk grüßt mich, und ſagt: There she is! Er iſt entzückt. Als ich zu ſeinem Bette kam, um ihm beim Aufſtehen behülflich zu ſeyn, war er, ſtatt in Schlaf, in Betrachtungen verſunken. Er ſprach von nichts, als von der Scheußlichkeit von D. M. gegen mich... Ihm ſeine Frau nehmen zu wollen! ihn mit ſeiner Frau ſchlecht ſtellen zu wollen!

Dieß kann er nicht verdauen. Hierauf ſagte er mir: Wenn du mich verlaſſen würdeſt, denkt er, er werde mich etwa tröſten? And that d-m-d-b-ch, die auf mich mit der Brille ſah. Ich habe ihre Manieren geſehen, als du in Briſtol warſt, aber nie habe ich ſie wieder beſucht. Sho's a d .... mod b-ch. Alles dieß iſt köſtlich und wird mir förderlich ſeyn; ich verſpreche es dir. Da ich gut bin, glaube es auch mit Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit, und ich will, daß du gut und glücklich mit mir ſeyn ſollſt. Gott iſt mein Zeuge, daß auf deinen Anblick für mehrere Wochen verzichten auf das einzige Vergnügen, das ich habe verzichten heißt. Aber, wie die Sachen eben ſtehen, möchte wohl deine Abreiſe die Rechte, welche ich über den M. (Markgrafen) habe, voll machen. Alle andere haben Unrecht, und du biſt der einzige, welcher ihn wenigſtens nicht betrogen hat. Ich umarme dich und bitte dich, in deinem nächſten Briefe ein Kreuz in eine Ecke zu ſetzen, welches du mit deinem lieben Munde geküßt haſt, damit ich meine Lippen darauf hefte. . . Lebe wohl, mein theurer, mein einziger Freund; liebe mich. Dadurch, daß du für deinen Leib und deine Seele ſorgſt, kannſt du mir einen Beweis geben, daß du wünſcheſt, mich glücklich zu machen. Hier iſt Platz für einen Kuß."

Der Anfang eines zweiten Briefes der Markgräfin an Tilly, welchen wir auch anführen wollen, zeigt, daß er gegen den Monat September 1793, einer so verhängnißvollen Zeit für die Königin von Frankreich geschrieben iſt.

„Ich habe einen Strom von Thränen vergoſſen bei den Scheußlichkeiten, welche man gegen dieſe unglückliche Königin begeht.“

„Herr Reed iſt in Portsmouth angekommen, wo er einen Monat lang war, und er ſagt, er habe drei Ritter geſehen, welche ungeduldig harren. Er ſagt mir, daß er mir tauſend Complimente von den Herren von G. (Gand), Duras und Poir auszurichten habe. Sie ſehen, daß ich denen, mit welchen ich zwei Worte rede, großes Vertrauen einflöße. Ich habe eine lange Unterredung mit dem M. (Markgrafen) gehabt wegen meiner Angelegenheiten, und er hat mir in derſelben ſolches Unrecht gethan, daß ich thun werde, was ich nur will. Ich kann Ihnen dieß jetzt nicht erzählen; aber es iſt köſtlich. Er geht nächſten Sonntag zu Colney Chapell und ich habe bis Mittwoch Abend vollkommene Freiheit. Wenn du daher mich einmal beſuchen willſt, ohne daß P. oder irgend ein Anderer es weiß, ſchlage ich dir zwei Mittel vor, wenn du willſt: wähle eines von ihnen. L. T. (Lord Turlow) wird dir den tollen Auftritt von geſtern erzählen. Ich umarme dich aus dem Grunde meines gepreßten Herzens.

In einem dritten und letzten Briefe sieht man, welche Hindernisse die Markgräfin in ihrer Liebschaft fand, sowohl durch ihre Lage, als auch durch die Schonung, die sie dem Markgrafen schuldig zu seyn glaubte. Sie legt in demselben ihre Gesinnungen noch offener dar.

„Ich habe nichts als Thränen, welche immer bereit sind, mich zu ertränken. Ich glaube nicht, daß es klug wäre, dich zu sehen. Du weißt nicht, wie ich liebe, wenn ich liebe. Du kannst nur eine schwache Idee davon haben. Ich werde dem M. (Markgrafen) nichts Schlimmes von dir sagen. Ich werde über dich immer die gleiche Sprache führen. Nie habe ich etwas hinter seinem Rücken gethan. Ich werde nie ihn betrügen, dieß wäre verlorene Mühe, denn ich werde Alles mit ihm anfangen, was ich will, wenn du einmal abgereist seyn wirst, übrigens werde ich mich ruhig verhalten; aber wenn es unvermeidlich ist, von dir zu sprechen, werde ich nie anders als gut von dir reden. Wenn ich kann, werde ich dieß immer vermeiden, denn mein Herz ist für dich fünfzehn Jahre alt, und schlägt, wenn man von dir spricht, so stark und bringt mich zum Erröthen, daß ich einer Übelkeit nahe bin. Ich werde in London ein Haus ausfindig machen, wo für niemanden außer mir als für meinen Sohn Platz, und welches so gelegen ist, daß du bei Tag und bei Nacht hinein kannst. Lerne, mein theurer Freund, dir selbst mis-

trauen, ſelbſt mehr als den Ränkevollen und Schlechten. Du weißt übrigens ſelbſt, daß nur einige zufällig zuſammentreffende Umſtände nöthig ſind, um durch dich dein einziges Glück in die Claſſe der Ehrloſen zu ſehen. Habe keinen Freund als mich, und entledige dich deiner Feinde, wenn ſie als deine Freunde handeln wollen. Der M. (Markgraf) hat gut gegen die Franzoſen reden; er hat mir geſagt, die Ungeheuer in Paris thun gar nichts, als was er bei ſeinen Truppen, unter welchen zweihundert Franzoſen waren, geſehen habe; dieß ſey nichts geweſen, als Complotte, Mordplane gegen den Corporal, gegen den Oberſt u. ſ. w. Ich laſſe ihn reden.

„Eine neue Plage iſt es für mich, allein ſeyn zu müſſen, und nahe bei dem, den ich liebe, ohne ihn ſehen zu können. Ich befinde mich heute etwas beſſer; aber immer noch nicht gut. Ich verſpreche dir, auf nichts zu denken, als meine Geſundheit. Aber ſage mir doch, wie ſteht es mit deinem Übel? Ich habe dich um einen ausführlichen Bericht über deine Geſundheit gebeten, und du gibſt mir ihn nicht. Schicke mir deinen Heinrich *). Es wird mich freuen, ihn zu ſehen, weil er dich geſehen hat. Halte alle Kräfte deiner Seele zuſammen, um mich bei deiner Rückkehr zu lieben, wie ich es verdiene. Ich zähle auf deine Ritterlichkeit, mir es nicht zu verbergen, wenn

*) Tilly's Kammerdiener.

du ändern wollteſt. Und noch vielmehr zähle ich auf deine und meine Zärtlichkeit, daß du nie eine andere ſtatt meiner lieben kannſt. Ich umarme dich mit außerordentlicher Zärtlichkeit, aber in dieſem Augenblicke ſehr betrübt. Lebe wohl!"

Ein ſolches Verhältniß mit einem Manne von dem Charakter, wie ihn der Graf von Tilly hatte, mußte wohl durch viele Unfälle und Chikanen geſtört oder durchkreuzt werden. Man wird ſich erinnern, daß er ſelbſt in ſeinen Memoiren geſteht, daß er von eiferſüchtiger und anſpruchsvoller Laune ſey. Aus einem Briefe, den ihm die Markgrafin in engliſcher Sprache ſchrieb, geht hervor, daß er ſie mit beleidigendem Verdachte quälte. Sie bemühte ſich, ſeine Eiferſucht zu zerſtreuen, welche ihm ein Nebenbuhler, der nur mit dem Anfangsbuchſtaben D .. angedeutet iſt, eingeflößt hatte; man vermuthet, daß dieſes Herr von Duras war, welcher auch in die Geſellſchaften des Markgrafen kam.

Dieſe Launen führten Auftritte herbei, welche nach unſern Begriffen von Sittlichkeit ungehörig ſind, deren Theorie aber Tilly in ſeinen eigenen Memoiren gewiſſermaßen gerechtfertigt hat, nachdem er ihr Beiſpiel aus der Liebſchaft des erſten Lauzun (Puygilhem) mit der Enkeltochter Heinrichs IV. *) ſchöpfte. Wie jedermann weiß, gab der Herzog von Lauzun

*) Fräulein von Montpenſier.

dieſer Prinzeſſin ſchlagende Beweiſe ſeiner Liebe. Es iſt in London und in Hamburg notoriſch bekannt, daß der Graf von Tilly eben ſolche bei der Markgräfin von Ansbach anwendete, und daß er ſie mit ausnehmender Brutalität in Gegenwart von Zeugen mit Peitſchenhieben liebkoste. Wenn wir die Erzählung dieſes Auftritts, oder vielmehr dieſer Sage von ihm ſelbſt hätten, ſo würde er ſich ohne Zweifel auf ſophiſtiſche Beweiſe geſtützt, und dieſe Abſchweifung der Liebe durch Beiſpiele gerechtfertigt haben, er, der als Grundſatz aufſtellte, daß es einem Liebenden erlaubt ſey, ſeine Geliebte zu ſchlagen, daß es jedoch von ſchlechtem Tone zeuge, wenn ein Ehemann dieſes Verfahreu bei ſeiner Frau anwendete.

Seine Liebſchaft widerſtand jedoch dem Sturme gar ſchwach; ſie wär zu weit hinten in der Reihe, um haltbar zu ſeyn.

Man findet in ſeinen Papieren Spuren eines andern Verhältniſſes, mit einer Frau von Lartigues, deren Bekanntſchaft er durch den Fürſten Leon de Poix machte.

Charlotte Marie Robin, mit dem Doctor Arnauld Andreas Roberjot von Lartigues in Port-au-Prince verheirathet, lebte getrennt von ihrem Manne mit ihrer Tochter in London. Man ſieht aus ihrer Correſpondenz, daß ſie ſich häufig in Geldverlegenheiten befand, und daß ſie aus dieſen bald von dem

Fürsten Leon de Poix, bald von dem Grafen von Tilly, dem sie ihre Lage und ihre Verlegenheit entdeckt hatte, gezogen wurde.

Daß sie sich in diese Lage selbst durch ihren Leichtsinn und Mangel an Ordnung gestürzt hatte, wird ihr nicht nur von ihrem Gemahl, sondern auch von einem Freunde desselben, Herrn Beauvernet in Boston-Ros vorgeworfen. Mag dieß nun wahr seyn oder nicht, der Fürst Leon de Poix und der Graf von Tilly, welche ohne Zweifel ein Interesse anderer Art beseelte, zogen sie während der Jahre 1795 und 1796 wiederholt aus Verlegenheiten. Die Vorschüsse des Grafen von Tilly betrugen zu jener Zeit 1619 Pfund Sterling.

Er faßte, wahrscheinlich mit ihrer Zustimmung, den Entschluß, die Bezahlung dieser Summe von ihrem Manne zu verlangen; in Folge dessen unterschrieb ihm Frau von Lartigues folgende Erklärung:

„Ich schwöre, versichere und betheure, daß unten angeschlossene Rechnung von 1619 Pfund Sterling, nach englischem Geld, genau, richtig und gerecht ist; ich versichere, daß ich und meine Tochter dem Grafen Alexander von Tilly ewigen Dank schuldig bin, dafür, daß er mich in verschiedenen Zeiten vom Hungertode, Krankheit und Beschimpfung gerettet hat, und dieß vor so vielen achtbaren Zeugen, welche es ihm bezeugen können, in Zeiten, wo ich keine Pension erhielt, und wo ich vor Schulden umgekommen

wäre, hauptſächlich in den letzten vierzehn Monaten, wo ich bei vielen Schulden keine Penſion erhielt, und wo ich verlaſſen von meiner ganzen Familie endlich genöthigt war, ſeit vier Monaten zu der Unterſtützung meine Zuflucht zu nehmen, welche die engliſche Regierung den Armen reicht, da mein ganzes Eigenthum verſetzt iſt. Ich erkenne alſo die unten angegebene Summe von 1649 Pfund Sterling engliſchen Geldes für eine ihm rechtmäßig gebührende Schuld an, und daß er, der Graf von Tilly, vor dem Himmel und den Menſchen berechtigt iſt, alle möglichen Mittel zu ergreifen, um mit allem, was ich beſitze und beſitzen werde, und mit allem, was mein Gatte beſitzt und beſitzen wird, eine ſo heilige Schuld ſich bezahlt zu machen.

London den 27. Juli 1796.

Charlotte Marie Robin Roberjot von Lartigues."

Herr von Tilly forderte nun zwar dieſe Summe an Herrn von Lartigues, dieſer weigerte ſich aber ſie zu bezahlen, indem er den Leichtſinn und die üble Aufführung ſeiner Frau vorſchützte; er gebe dieſer eine Penſion, und ſey keineswegs gehalten, ihre Schulden zu bezahlen, und als rechtmäßig anzuerkennen. „Meine Antwort," ſagt er am Schluß, „wird demſelben durch einen meiner Freunde in London, Herrn Dumont zukommen, welcher beauf-

tragt iſt, mit ihm von dieſer Angelegenheit zu reden."

Herr von Lartigues zeigte ſich ſehr zähe und weigerte ſich trotz aller Reclamationen beharrlich, zu bezahlen.

Frau von Lartigues kehrte nach Amerika zurück, wo wir ſie bald wieder finden werden.

Wir wiſſen nicht, ob die Abreiſe des Grafen von Tilly von England, um ſich nach Hamburg zu begeben, auf das Ende des Jahres 1796 oder in den Anfang des Jahres 1797 fällt; doch wiſſen wir gewiß, daß er in der Mitte Juni des letztern Jahres in Hamburg war, wohin damals eine große Anzahl von Fremden aus beinahe allen Nationen zuſammen floß, welche dahin kamen, um eine Zuflucht in dem Kriegsunglück zu ſuchen. Seit der Eroberung Hollands war Hamburg der wichtigſte Communicationspunkt nach jeder Richtung des Continents und Großbritanniens hin.

Hier traf Tilly den Grafen von Rivarol wieder, welchen er in ſeinen Memoiren gezeichnet, und deſſen Grundzüge er in Bruchſtücken vollendet hat, welche wir bei den Berichten von ſeinem Aufenthalt in Berlin anführen wollen, wo er dieſen berühmten Mann 1800 und 1801 zum Drittenmale traf. Er trat aufs Neue mit ihm in Verhältniſſe und beſuchte auch das Haus des Buchhändlers Jauche *), wel-

*) Bruder des Herrn Jauche-Borel, deſſen die Journale ſo

cher in sehr genauen Verhältnissen mit Rivarol stand. Aber Mme. Fauche, eine sehr interessante Frau, nahm an dem Rufe des Herrn von Tilly Anstoß, und da sie überdieß viel Tollheit und lockeren Ton an ihm zu finden glaubte, so nahm sie ihn ziemlich kalt auf und vermied selbst sehr sorgfältig jede Art von Verkehr mit einem Manne, dessen Umgang dem Rufe nach so gefährlich war.

Rivarol jedoch nahm ihn sehr freundlich und in freundschaftlichem Fuße auf, wie Briefe beweisen, welche sich in den Papieren Tilly's vorfinden.

Wir finden den Grafen von Tilly mit Einemmale am Ende des Jahres 1797 in den vereinigten Staaten von Amerika, ohne das geringste Nähere von dem Zeitpunkt, in welchem er von Hamburg abreiste oder von dem Grunde seiner überseeischen Reise zu wissen.

---

oft erwähnt haben, und welcher, nachdem er sich der Sache des Königs gewidmet hatte, in allen geheimen Geschäften der Politik seiner Zeit eine Rolle spielte. Man will wissen, daß er sich mit der Anordnung seiner eigenen Memoiren beschäftigt, die man mit Ungeduld erwartet, und deren Herausgabe nächstens statt finden wird.

Aufenthalt des Grafen Tilly in den vereinigten Staaten. — Er findet hier den Grafen von Noailles. — Seine heimliche Heirath mit Maria Mathilde Bingham. — Die Familie Bingham. — Besondere Verfügung. — Trennung; Rückkehr nach Europa. — Ende der Episode Bingham.

Die einzige Spur, welche sich auf das Auftreten des Grafen von Tilly in Amerika bezieht, findet sich in einem Briefe des Vicomte von Noailles, datirt von Philadelphia den 9. November 1797, an ihn in New-York adressirt.

„Frau von Lartigues," schreibt er ihm, „hat mir von ihrem Plane, aus Europa in dieses Land zu kommen, gesagt. Ich hielt dieß für ein Mährchen, da es in diesem Lande gar nichts Romantisches gibt. Aber Ihr Brief von Neu-York vom 28. October zeigte mir, daß Sie Ihre Idee realisirt haben. Es wird mich außerordentlich freuen, Sie wieder zu sehen, aber ich muß Ihnen gestehen, daß der Augenblick nichts weniger als günstig ist, um Geschäfte zu unternehmen."

Diese letzte Stelle spielt offenbar auf die Absicht an, welche der Graf von Tilly zeigte, in Amerika die Spekulationen wieder aufzunehmen, mit denen er in London in Verbindung mit dem Vicomte von Noailles eine Zeit lang sich beschäftigt hat. Man wird daraus schließen können, daß sie glücklich ausgefallen waren.

Was aber den Leser mehr wundern wird, als die plötzliche Reise des Grafen von Tilly nach Amerika, ist die Heirath, welche er in diesem Lande den 11. April 1799 schloß, da diese Art von Bündnissen seinen Ideen, seiner Art zu leben, und seinen Neigungen so ferne lag.

Trotz der Versicherung des Vicomte von Noailles war für den Grafen von Tilly in Amerika Alles romantisch; um sich hievon zu überzeugen, darf man nur einen Überblick über diese Episode seines Lebens werfen:

Er heirathete sich den 11. April in Philadelphia.

Er trennte sich von seiner Frau im Juni desselben Jahrs.

Er kam im August in London an, und begab sich kurze Zeit darauf nach dem Continent.

Gehen wir nun in das Nähere dieser verschiedenen Ereignisse ein, wenigstens so weit, als die Papiere, die vor uns liegen, es erlauben.

Der Graf von Tilly machte die Bekanntschaft der achtbaren Familie des Herrn William Bingham durch Vermittlung des Vicomte von Noailles. Jener war einer der reichsten Negozianten von Philadelphia und zu gleicher Zeit Senator. Sein ungeheures Vermögen hatte er während des Unabhängigkeitskriegs seines Vaterlandes aufgehäuft. Die Quelle seiner Reichthümer und sein Patriotismus flößten ihm natürlich eine Art Vorliebe und selbst Neigung nicht allein

für die Franzoſen, welche dieſen Krieg mitgemacht, und ſich in ihm ausgezeichnet hatten, ſondern ſelbſt für dieſe Nation im Allgemeinen ein. Sein Haus war der Vereinigungspunkt aller der Franzoſen von angeſehenem Namen, welche nach Philadelphia kamen. So wird man wohl begreifen, daß der Vicomte von Noailles, welcher in Amerika der General von Noailles genannt wurde, ein Freund ſeines Hauſes ſeyn mußte; er war es auch in der That und galt ſelbſt für den Liebhaber der Mdme. Bingham. Der Graf von Tilly wurde daher, als er von ihm vorgeſtellt wurde, mit vielem Intereſſe und großer Achtung aufgenommen und gefiel durch ſeine Manieren und ſeine Gewandtheit hauptſächlich der Madame und Mademoiſelle Marie Mathilde Bingham.

Man wird ſein wachſendes Glück im dieſem Hauſe nach den folgenden Einladungen und Billetten, welche kurz nacheinander geſchrieben ſind, am beſten beurtheilen können.

„Herr und Frau Bingham bitten den Herrn Grafen Alexander von Tilly, ihnen gütigſt die Ehre bei einem Familien-Mittageſſen nächſten Sonntag zu geben."

„Miß Bingham macht dem Herrn Grafen von Tilly ihr Compliment; ſie nimmt ſich die Freiheit, ihm Chokolade zu ſchicken, da ſie geſtern bemerkt hat, daß er ihm ſchmeckte."

Das Intereſſe der Miß Bingham äußert ſich noch auffallender in folgendem wohlwollenden Billet:

„Miß Maria-Mathilda Bingham nimmt ſich die Freiheit, dem Grafen von Tilly einige friſch gebrochene Früchte zu ſchicken: ſie hofft, ſie mögen ihm bei ſeiner Unpäßlichkeit angenehm ſeyn.“

Andere Briefe laſſen keinen Zweifel über die zärtliche Zuneigung übrig, die er dieſer jungen Perſon einflößte, auch wurden die Angelegenheiten, von denen der Vicomte von Noailles ſprach, bald Ehe-Angelegenheiten.

Die Correſpondenz der Miß Maria mit Tilly, welche ihre Leidenſchaft für den Grafen entflammte, rückte den Eltern ſelbſt ihre den 11. April 1799 geſchloſſene heimliche Heirath vor Augen; ein unkluger Schritt, deſſen Folgen 1801 den Tod ihrer Mutter veranlaßten, und vielleicht dazu beitrugen, die Tage ihres Vaters, welcher 1804 ſtarb, abzukürzen!

Dieſe unglückliche Heirath wurde in Philadelphia ſelbſt vollzogen, wie aus einem Document hervorgeht, das wir anführen wollen; es war folgendermaßen abgefaßt:

„Ich bezeuge, daß den 11. April im Jahr des Heils 1799 Jacob Alexander Graf von Tilly mit Maria Mathilda Bingham von mir getraut worden iſt.

Thomas Jonas,

Diener der allgemeinen Kirche von Philadelphia (in Penſilvanien.)

Dieſe Heirath war ſo gültig, als nur eine in Amerika ſeyn konnte, trotz des falſchen Taufnamens, welchen ſich der Graf von Tilly gab, kann man nicht wohl annehmen, daß dieſer Irrthum mit Abſicht geſchah, und wenn es vorbedacht war, ſo geſchah es wohl nur, um eine Hinterthür für die Zukunft zu haben.

Thatſache iſt, daß dieß der einzige Fall iſt (und ſeiner Natur nach war er ſehr wichtig), wo der Graf von Tilly den Vornamen Jacob, welcher der ſeines Vaters war, annahm.

Man kann ſich den Schmerz denken, welchen die Eltern der Miß Maria über dieſes Ereigniß fühlten, da ihr achtbares Haus bis jetzt der Sitz des Glücks, der Ordnung und Ruhe geweſen war. Welche Quelle des Kummers für den Vater und die Mutter dieſer jungen und intereſſanten Perſon, welche eine plötzliche und unwiderſtehliche Leidenſchaft ſo verblendet und hingeriſſen hatte.

Die Familie Willing Francis und Alexander Baring*) auf der einen Seite, und auf der andern der General von Noailles, Herr Gueroult de Boisclereaur und Herr Peter Aupois vereinigten ſich im Namen der Familie zu Verſuchen, um dieſes geheime Band zu zerreißen. Sie waren zu dieſem Endzweck

*) Haupt des Bankhauſes Baring in London und Mitglied des Parlaments.

beauftragt, alle Clauseln zuzugeben, welche der Graf von Tilly machen könnte, jedoch unter der Bedingung, daß er eine authentische, von seiner Hand unterschriebene Erklärung von sich gebe, des Inhalts, daß seine Frau die Freiheit haben sollte, das sie vereinigende Band zu zerreißen, und daß er sich nicht nur aus Philadelphia, sondern auch aus den vereinigten Staaten von Amerika entfernen sollte.

Man wird sich denken können, in welche Verwirrung die Familie Bingham von dem Monat April an bis zum Monat Juli versunken war, wo der Graf von Tilly nach mehreren Unterredungen, und in Folge von sehr lebhaften Auftritten, die Anordnung, welche der General von Noailles verfaßte, unterschrieb.

Hier folgt dieser sonderbare Vergleich in einer Abschrift von dem Originale selbst.

„Ich verlange folgende Dinge:

1.

„ 1) Fünftausend Pfund Sterling baar, um meine Schulden zu bezahlen.

„ 2) Eine jährliche Rente von fünfhundert Pfund Sterling, welche mir, wo ich will, ausser in den vereinigten Staaten von Amerika ausbezahlt werden müssen.

„ 3) Eine Sicherheit, daß man mich auf keinerlei Art und Weise für die möglichen Folgen meiner Heirath mit Verfolgungen beunruhigen werde.

„ 4) Fordere ich, daß Herr Baring mir schreibe, oder durch den General von Noailles sagen lasse, daß er mich in einer augenblicklichen Verwirrung, welche durch den Zustand seiner Frau Gemahlin verursacht wurde, gestoßen habe, und ich verspreche auf meine Ehre, nie, weder in diesem noch in einem andern Lande den Frieden seiner Familie oder seinen eigenen nur auf die entfernteste Art zu stören.

„ (Der Leser wird diesen Artikel besser begreifen, wenn er weiß, daß sich in Folge eines Streits bei den Erörterungen über die Bedingungen des Vergleichs Herr Baring von seinem Aerger so weit hinreißen ließ, den Grafen von Tilly rauh zurückzustoßen.)

„ Auf diese vier Artikel, welche mit Verantwortlichkeit des Generals von Noailles und Herrn Thomas Willing zugestanden und ratificirt sind, verpflichte ich mich, unverzüglich Philadelphia und hierauf Amerika zu verlassen.

II.

„Ich gebe von meiner Seite jede Art von Sicherheit, die man von mir fordern mag, wie zum Beispiel den Verlust meiner jährlichen Rente und einen gerichtlichen Wechsel für die Summe, welche man mir für die Bezahlung meiner Schulden auszahlt, daß ich nie die Familie des Herrn Bingham, so wie der Herren Willing und Francis beunruhigen werde. Ich werde die Briefe der Gräfin von Tilly ihrer Mutter

zurückstellen, und wenn man glaubt, daß eine Scheidung, sey es nun zu welcher Zeit man will, etwas zu ihrem Glücke beitragen könne, so werde ich auf die erste Forderung mich fügen, ohne den geringsten Ersatz zu fordern. Ich wünschte, die Unterschrift des Herrn Bingham über diese Artikel um zwei Uhr Nachmittags zu haben, und daß die übrigen Bedingungen so erfüllt werden, daß ich im Augenblicke ein Land verlassen kann, wo ich so unglücklich war.

„Unterzeichnet in Philadelphia den 10. Juni 1799

Alexander von Tilly.

„Für die Abschrift:

Ludwig von Noailles."

Der Bingham gab seine Zustimmung zu diesem Vergleich in folgenden Ausdrücken:

„Herr Bingham hat das Papier erhalten, welches gewisse Bedingungen enthält, die ihm von Seiten des Herrn von Tilly vorgeschlagen wurden, und er findet sich durch diese nach gewissen Modificationen, die jedoch die Materie dieser Bedingungen nicht anfechten, bewogen, seine Zustimmung dazu zu geben. Das nöthige Papier, um den Vergleich in Ausführung zu bringen, wird unverzüglich ausgefertigt werden, so daß Herr von Tilly Philadelphia morgen früh verlassen kann.

„Montag Morgens:

„Unterzeichnet W. Bingham."

Diese Bedingungen wurden am andern Tage wirklich angenommen. Der Graf erhielt fünftausend Pfund Sterling und einen Contract für die Rente von fünfhundert Pfund Sterling, welchen er in die Hände des Herrn Peter Aupois in Neu York niederlegte, worauf er den 9. Juli sich nach Europa einschiffte.

Ehe er unter Segel gieng, schlug er dem Vicomte von Noailles vor, nach seiner Scheidung die Gräfin von Tilly mit einem seiner Söhne oder seiner Neffen zu verheirathen.

Hierauf erwiederte ihm der Vicomte in einem ziemlich kalten, ja selbst herben Brief vom 28ten Juni: „Ich hege die zärtlichste Zuneigung für Marien, und die tiefste Verehrung für Herrn Bingham, aber nie werde ich unter irgend einem Vorwande zugeben, daß eines meiner Kinder Schwiegersohn des Herrn Bingham werde. Ich möchte es nie in die Nothwendigkeit versetzen, seine Wohlthaten annehmen zu müssen. Mein Neffe, Justus von Noailles, welcher, wie man sagt, mit Fräulein von Durfort verheirathet ist, ist auf jeden Fall mir nicht bekannt. Diese bestimmte Antwort, von der Sie einen beliebigen Gebrauch machen können, wird Ihnen das Betragen, das Sie wählen wollen, gänzlich anheimstellen."

Diese Geschichte machte in der alten wie in der neuen Welt großen Lärm, da das Haus Bingham auf beiden Halbkugeln in ungeheuer verbreiteten Ver-

bindungen ſtand. Man verglich einige Jahre ſpäter dieſes häusliche Unglück mit dem der Familie Peterſon in Baltimore, nur daß der Graf von Tilly ſeinem politiſchen Standpunkte nach nicht mit Jerome Buonaparte, der einige Jahre nachher König werden ſollte, verglichen werden konnte.

Der Graf von Tilly erhielt bei ſeiner Ankunft in London einen Brief von dem Grafen von Fleury, welcher ihn, da er ſein Abenteuer nur aus der öffentlichen Sage kennen gelernt hatte, um die Nachricht von den näheren Umſtänden bat.

Im Laufe des Jahres 1799 erhielt Tilly von dem General Noailles einen Brief, datirt vom 16. November, worin man folgende Stelle über die Familie Bingham findet. „Sie bitten mich um Freimüthigkeit, und Sie wiſſen, daß ich dieſe für Sie ſtets gehabt habe, ſo daß ſie oft an Grobheit grenzte. Es ſind zwei verſchiedene Maßregeln von Mariens Familie in Anregung gebracht worden: eine Trennung mit richterlichen Formen und eine Scheidung. Die Form, welche man der Sache geben wird, wird für Sie nichts Peinliches haben, da als Grund zur Scheidung die Verſchiedenheit des Alters und Verführung angegeben wird, übrigens war ein Franzoſe ja nie ungehalten darüber, daß man ihn im Verdachte von unwiderſtehlichen Reizen hatte. Marie wurde den ganzen Sommer ſehr ausgezeichnet, ihre Abſchweifung wurde nur als ein Schritt der Verblendung

betrachtet. Sie hat an Geiſt und Wiſſen viel gewonnen, und ſich in der Anmuth vervollkommnet. Das, was ſie durch die Ehe erfahren hat, war ſo ſchrecklich, daß es nicht leicht ſeyn wird, ſie zum zweiten Male dazu zu vermögen; ſie hat ein ausgezeichnetes Talent, die Herzen für ſich einzunehmen, allein, wenn ſie neue Bande eingehen wird, ſo wird dieß nur in Folge einer neuen Leidenſchaft geſchehen können, mit der ſie lange kämpfen wird, und nur, nachdem dieſe von ihren Eltern, deren Abgott ſie iſt, gebilligt ſeyn wird. Seit Ihrer Abreiſe habe ich Ihren Namen weder in der Familie Willing noch in der des Herrn Bingham ausſprechen hören. Nachdem ich einen Theil Ihres Briefs Herrn Bingham mitgetheilt habe, bin ich verſichert, daß Sie den Ort wählen können, den ſie zu bewohnen für gut finden werden, und ferner darf ich hinzuſetzen, daß Herr Bingham wünſcht, daß Sie Ihre Geſundheit wieder erlangen, und daß Sie glücklich ſeyn mögen.

„Ich wünſche aufrichtig, daß Sie jede Art von Zufriedenheit genießen und glauben mögen, wie großes Vergnügen es mir machen wird, deſſen gewiß ſeyn zu dürfen.“

Während dem Reſte des Jahres 1799 hörten die Beziehungen zwiſchen dem Grafen von Tilly und der Familie Bingham auf, oder wenigſtens erwähnt ſeine Correſpondenz derſelben nicht mehr. Im Jahr 1801 äuſſerte er den Wunſch, ſeine lebenslängliche Rente

gegen ein Capital von fünftausend Pfund Sterling zu vertauschen, und gab seinen beiden Freunden Noailles und Gueroult von Vois eigenaur den Auftrag, diese Angelegenheit zu betreiben. Diese machten mehrere Versuche, ohne jedoch zum Zweck kommen zu können. Herr Bingham blieb unbeweglich bei dem ersten Vergleich, fürchtend, wenn er ihn breche, möchte der Graf von Tilly unabhängig und folglich gefährlich für ihn werden, um so mehr, als er schon den Vergleich gebrochen, und an Miß Maria geschrieben hatte, daß im Falle des Todes der Eltern er ein Recht an die Erbschaft der Tochter habe. „Aus allen diesen Gründen muß man sich an den Buchstaben des Vergleiches halten," fügte Herr Bingham hinzu. Selbst Madame Bingham fand ihn unerschütterlich.

Im Laufe des Jahres 1800 wurde Marie von einem Sohne entbunden, welcher bald nach der Geburt starb. In Folge der Niederkunft wurde sie von gichterischen Rheumatismen befallen, für welche ihr die Aerzte die Reise nach Madeira und den Aufenthalt daselbst als das einzige Wiederherstellungsmittel riethen.

Dem zu Folge schiffte sich die ganze Familie den 15ten April nach Lissabon ein. Madame Bingham starb auf der Ueberfahrt, ehe sie den Ort der Bestimmung erreicht hatte. Der Vater und die Tochter, hierüber in Verzweiflung, begaben sich nach Eng-

land, indem sie über Paris die Reise machten. Einige Jahre nachher wollte er, um seine gänzlich wankende Gesundheit wieder herzustellen, den Gesundbronnen in Bath genießen, wo er jedoch im Monat Februar 1804 starb, nachdem er für seine Tochter drei Vormünder in Amerika und einen in London ernannt hatte.

Dieser Todesfall veranlaßte den Grafen von Tilly zu dem Schritte, neue Versuche bei den Vormündern zu machen; aber dießmal waren sie nicht vergeblich, und er erhielt als Ablösung der Rente Binghams 1803 oder 1806 ein verhältnißmäßiges Capital.

Herr Bingham hatte vermöge seines Rangs als Senator es vor seiner Abreise nach Madeira so weit gebracht, daß die Ehe seiner Tochter gesetzmäßig getrennt wurde, unter dem Vorwande der Minderjährigkeit der jungen Person, und weil die Heirath ohne Wissen und Willen der Eltern vollzogen worden sey.

Endlich ergibt sich aus einem Briefe des Herrn Barnett an den Grafen von Tilly, daß Alexander Baring, Sohn von Franz Baring, dem nämlichen, welcher bei Gelegenheit der heimlichen Heirath, als man sie zu nichte machen wollte, mit dem Grafen von Tilly einen lebhaften Streit gehabt hatte, Miß Maria Bingham heirathete, welche Waise aber majorenn geworden war.

Um sich eine Idee von dem ungeheuren Vermögen des Hauses Bingham machen zu können, wird hin-

reichen, zu wiſſen, daß Maria bei dieſer Gelegenheit als Heirathgut hunderttauſend Pfund Sterling oder ein Capital von zwei Millionen fünfmal hunderttauſend Franken hatte.

Dieß iſt der völlige Schluß dieſer Epiſode des ſo viel bewegten und abenteuerlichen Lebens des Grafen von Tilly.

Er kam im Auguſt 1799 in London an, und reiste im September von da nach Hamburg ab mit Päſſen der Miniſter von Oeſtreich und von Dänemark. Man findet Spuren von ſeiner Ankunft und ſeinem Aufenthalt in Hamburg in einem Briefe des Herzogs von Fleury vom 25. Oktober von Mitau aus datirt, da der Herzog ſelbſt Hamburg verlaſſen hatte, um ſich nach Mietau zu Ludwig XVIII. zu begeben.

Keine Spuren aber findet man von dem Aufenthalte des Grafen von Tilly in Leipzig und Dresden während der Jahre 1800 und 1801, wenn nicht eine Stelle in einem Briefe des Herzogs von Choiſeul dafür gelten mag, welche heißt: „Ich höre, daß Sie in Leipzig ſind.“ Wir wiſſen bloß, daß ſeine Briefe von Amerika und England während der Jahre 1799, 1800 und 1801 an Herrn Crayen, Banquier in Leipzig gerichtet waren.

Ueber ſeinen Aufenthalt in Berlin hat man beſtimmte Nachrichten, und mehr als eine Einzelnheit aus jener Zeit kann in dieſer Fortſetzung ſeiner Memoiren weiter ausgeführt werden, bei ſeiner Ankunft in Ber-

lin ſchrieb der Graf von Tilly an Frau von Lartigues, welche ſich damals in Bordeaux befand, und mit welcher er, wie man geſehen hat, in London eine enge Verbindung eingieng.

Hier folgt die von Bordeaux aus datirte Antwort jener Dame:

„Ja, mein Herr, ich bin entkommen, nicht den Schrecken eines Clima's, welches, wie Sie ſagen, ſcheußlich iſt, ſondern dem Blutdurſte von ſechstauſend Negern, welche mich zwei Monate lang in ihrer Mitte von Morgen bis zu Abend bewachten, um mich und meine Familie und acht und zwanzig Weiße mit mir von den Ungeheuern hingerichtet zu ſehen. Nachdem wir dieſe zwei Monate ohne Weißzeug, ohne Unterſtützung, ohne Nahrungsmittel auſſer denen, welche das Mitleiden mir der am wenigſten Barbariſche darreichte, und welche ich meinen Kindern und meinem Vater gab, geblieben waren, nachdem wir neun Meilen durch Waldung ohne Nahrung, ohne Schuhe und Strümpfe, ich ohne ein Hemd auf dem Leibe gemacht hatten, waren wir ſehr glücklich in Port-au-Prince anzukommen, wo ich während dreier Monate alles der Mildthätigkeit des Publikums und den Wohlthaten der Madame Leclerc *) verdankte. Als ich nahe daran war, das Ende meines Unglücks

*) Pauline Buonaparte, Gemahlin des General-Kapitän Leclerc, ſpäter Fürſtin Borgheſe.

zu ſehen, fand die Räumung der Franzoſen ſtatt. Ich zog mich nun in die vereinigten Staaten zurück nach Neu York, wo ich acht Monate lang Kleider machte, um mein Leben zu friſten. Der Himmel wollte, daß meine Tochter eine Heirath fand, welche ihre Wünſche krönte, da ſie und ihr Gemahl ſich gegenſeitig anbeten, und da mein Schwiegerſohn für mich von dem größten Nutzen iſt, da er mir und Alexander das Leben friſtet. Meine Kinder haben nichts, als was ihnen mein Schwiegerſohn gibt, ebenſo ich, die ich verdammt bin, ſechs Monate mit ihnen, und ferner ſechs mit der Familie meines Gatten in Bordeaux zuzubringen. Sie ſehen, mein Herr, ob mein Loos beneidenswerth iſt, und ob ich den Räubern von Sanct Domingo Dank wiſſen darf, daß ſie mir ein Leben gelaſſen haben, welches bei dem Elend, in dem ich lebe, nur peinlich ſeyn kann. u. ſ. w.

Dieſe Correſpondenz wurde nicht fortgeſetzt.

In Berlin hatte Tilly großes Glück. Anfänglich hatte er bei den Großen und den Miniſtern Zutritt, ſey es als Weltmann oder als liebenswürdiger Dichter, welcher in alle Geheimniſſe der franzöſiſchen Literatur eingeweiht iſt. Hauptſächlich wußte er ſich die Gunſt des königlichen geheimen Cabinetsraths Lombard zu verſchaffen, welcher der Verfaſſer einer Ueberſetzung des vierten Buchs der Aeneide in franzöſiſchen Verſen iſt.

Die Eingebungen seiner Muse richteten sich sowohl an diesen als auch selbst an die königliche Familie. Mehreremale machte er für die Prinzessin Ferdinand von Preussen Verse, so wie auch die Prinzessin von Mecklenburg Schwerin einigemale den Tribut seiner verehrenden Muse empfieng. Ja er brachte sogar einmal dem Könige und der Königin selbst in einem Gedichte ein Opfer seiner Verehrung.

Man glaubt, es sey die Protection des Cabinetssecretärs Lombard gewesen, welche es so weit brachte, daß ihn der König von Preußen zu seinem Kammerherrn ernannte. Schon vorher hatte ihm der Kaiser Paul das Diplom eines Malteserritters ertheilt. Tilly betrachtete diese Auszeichnungen und hauptsächlich die des Königs von Preußen als einen Schlüssel, welcher ihm sein Vaterland wieder öffnen konnte.

Zwei Briefe des Königs von Preußen vom 14ten April und 20ten August desselben Jahres lassen keinen Zweifel über diesen Plan übrig, der jedoch erst beinahe nach einem Jahre ausgeführt wurde. Die Ernennung Tilly's zum Kammerherrn war jedoch nicht die einzige Auszeichnung, die er an dem Hofe des Königs von Preußen empfieng. Er hatte nicht allein bei der königlichen Familie und dem hohen Adel Zutritt, sondern er stand auch mit den Prinzen von Preußen in literarischem Verkehr. Er selbst drückt sich über die Rücksicht, mit der man ihn in

Berlin behandelte, in ſeiner Correſpondenz mit vielem Danke und Lobe aus.

Unter den fremden Miniſtern war der Baron von Krüdener, mit welchem er am vertrauteſten umgieng. Er drückt ſich über ihn in einer in ſeinen Papieren gefundenen Notiz, wo ſich auch einige Einzelnheiten über ſeinen Aufenthalt in Berlin vorfinden, folgendermaßen aus:

Ueber den Baron von Krüdener.

„Geboren in Liefland, aus einer angeſehenen Familie war er ruſſiſcher Miniſter in Berlin, wo er 1802 plötzlich ſtarb, mit dem Anſchein einer feſten Geſundheit, welche ihm noch lange Jahre verſprach: ein gerechter und großer Geiſt, geſchmückt mit einer Menge von angenehmen und nützlichen Kenntniſſen; ein geſchikter Diplomat, der jedoch die Politik wie eine Galanterie ohne Hinterliſt und Leichtſinn behandelte, beauftragt, einen der größten Monarchen von der Welt zu repräſentiren, entledigte er ſich dieſes Auftrags mit Würde und vielleicht mit weniger Ordnung als die mittelmäßigen Geiſter in die innere Oekonomie ihrer Häuſer legen."

„Doch hat der Kaiſer das Andenken hievon verlöſcht, indem er die Schulden auf ſich nahm, welche er in den letzten Monaten gemacht haben konnte, indem er in Berlin ein ſehr großes Haus machte, hauptſächlich bei der erſten Reiſe, welche jene ſchöne Jungfrau des Correggio, jene reizende und unglückliche

Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin dahin machte, welche das Fest des Lebens verließ, als sie kaum sich zu demselben begeben hatte . . . Die Rechtschaffenheit des Monarchen, sagte ich, kam dem Aufwande des Ministers zu Hülfe.

„Der Tod des Herrn von Krüdener ergriff mich sehr schmerzlich, ob ich ihn gleich in den sechs oder acht letzten Monaten seines Lebens nicht mehr sah, und zwar wegen eines elenden Grundes, welchen die Verläumdung für gut gefunden hatte, bis vor ihn zu bringen; eine Verläumdung, welche er wechselsweise annahm und verwarf.

„Bei meiner Ankunft in Berlin überhäufte er mich mit Beweisen eines Antheils, welcher sich in Freundschaft verwandelte, hauptsächlich seit er Rivarol nicht mehr so oft sah, indem er ihn nicht aufzusuchen zuviel Geist — aber ihn zu vermeiden zugleich zu viel Tact hatte, hauptsächlich als seine ministerielle Klugheit vor einigen politischen Kühnheiten erschrack, mit welchen der schöne Geist den Staatsmann gerne in Verlegenheit setzte; was bei der damaligen Lage Europas nur zu leicht war. Herr von Krüdener hätte (auf diesem Felde allein) den Herrn von Rivarol mit gleichen Waffen geschlagen, aber wer ihn vielleicht in seinem Cabinete interessiren konnte, konnte ihm an seiner Tafel nur gehässig seyn.

„Ich speiste dort mit wenigen Leuten am Tage, als Rivarol, den er beinahe nicht mehr sah, starb

(den 13ten April 1802). Ob ich gleich mit dem letztern auf einem sehr gleichgültigen Fuße stand, so war ich über seinen Tod doch nicht weniger betrübt, als ich es in den Tagen meiner Freundschaft mit ihm gewesen wäre. Ich dachte an seine so außerordentliche Unterhaltungsgabe, an seine so ausgezeichnete und lebendige Organisation, an sein ganzes schönes Selbst, das ins Grab, in das Nichts zurücksinken sollte ... Ich hatte nie ihn gehaßt, aber ich glaubte, ihn noch zu lieben.

„Ich schlug Herrn von Krüdener vor, nach seinem Befinden fragen zu lassen, worauf er mir antwortete, daß er schon daran gedacht habe; ein Diener, welcher zu ihm geschickt wurde, kam mit der Nachricht zurück, daß Herr von Rivarol den Abend nicht überleben werde.

„Herr von Krüdener sagte zu mir: er ist ein außerordentlicher Mann, welcher zu früh stirbt, denn es möchte scheinen, als habe ihm die Zeit gemangelt, um etwas zu hinterlassen, was ihn der Nachwelt bekannt machte. Ich fürchte, er wird nichts hinterlassen, was wahrhaftig würdig wäre, ihn zu überleben.

„Dieß ist vielleicht zu strenge, sagte ich, seine Unterhaltung wird ewig nachtönen, während die der meisten Menschen so flüchtig ist, daß sie meistens mit ihnen stirbt. Die größten Schriftsteller waren gezwungen, ihr Genie mühevoll in Denkmälern niederzulegen, von denen es nicht einmal gewiß ist, ob die

Zeit sie achten wird. Sein Talent wird durch eine geschriebene Tradition geheiligt seyn, welche ihn den erstaunenswürdigsten der Sprecher nennen wird, und seine Unterhaltung das anziehendste der Schauspiele.

„Aber dieß ist wieder eine fürchterliche Episode, welche mich und den Leser von der Verläumdung, die ich andeuten wollte, entfernt hat."

Hier geht Herr von Tilly ohne Uebergang von dem Herrn zur Frau von Krüdener über; wir werden den Leser auf diese nicht ohne eine klein Einleitung führen, welche der Verfasser unfehlbar selbst gegeben haben würde, wenn er seine Memoiren vervollständigt hätte. Wir glauben, vor allen Dingen die Lage der Frau von Krüdener in dieser Epoche beschreiben zu müssen, so wie die Art, wie sich der Graf von Tilly auf einmal in Verhältnisse mit dieser Dame setzte, die nach dem Falle des Napoleonschen Reichs so berühmt wurde.

Ueber Frau von Krüdener.

Julie von Wittinghof, Baronin von Krüdener, wurde 1766 in Riga in Curland geboren und stammte aus einer der reichsten und edelsten Familien des Landes. Sie war erst eilf Jahre alt, als ihr Vater sie nach Paris führte; dieß war eine Epoche, wo der Zustand der Gesellschaft einer jungen Person von glühender Einbildungskraft die gefährlichsten Klippen

darbot. Das Haus des Barons von Wittinghof wurde übrigens der Vereinigungspunkt der ſtarken Geiſter der Hauptſtadt, wie eines Helvetius, Diderot, d'Alembert, Grimm und anderer beliebten Philoſophen und Gelehrten. Hier ſprach man von der Heirath nicht anders als von einer Ceremonie, welche den Frauen die Freiheit verſchaffte, ſolche Verhältniſſe einzugehen, welche ihren Neigungen und Launen am beſten zuſagten. Und ſchon im vierzehnten Jahre wurde die Hand Juliens von Wittinghof an den Baron von Krüdener vergeben, welcher damals ſechs und dreißig Jahre alt war, und welcher ferner, da er ein großes Vermögen beſaß, großer Achtung in der Welt genoß. Seine junge Frau war um ſo intereſſanter, als ſie voll Anmuth und Geiſt war. Ihre Phyſiognomie war entzückend; ihr Geiſt lebhaft und gefällig. Ihre beweglichen Züge drückten immer Geiſt und Gefühl aus, ihr Wuchs war von mittlerer Größe, aber vollkommen; ihre blauen Augen waren ſtets heiter und lebhaft und ihr durchdringender Blick ſchien, wie Diderot ſagte, immer in die Vergangenheit oder Zukunft zu ſchauen. Hiezu rechne man kohlſchwarze Haare, welche in Locken auf die Schultern herabfielen, etwas Sonderbares, Auffallendes und vorher nie Geſehenes in ihren Geberden und Bewegungen, und man wird eine Idee von der Frau von Krüdener, wie ſie in ihrer erſten Jugend war, erhalten. Ihre Schönheit und Anmuth erhiel-

ten sich lange, und ihr außerordentlich gebildeter Geist erhob sich bis zu den Betrachtungen der Philosophie und der höheren Politik. Der Baron von Krüdener führte sie nach Venedig, wo er mehrere Jahre als russischer Minister blieb. Zwei Kinder entsprossen dieser Verbindung *), welche unglücklicherweise von Leidenschaften und Stürmen getrübt wurde. Man versichert, daß Herr von Krüdener 1791 seine Scheidung aussprechen ließ und daß Frau von Krüdener in ihr elterliches Haus zurückkehrte. Wir haben einige Gründe, zu glauben, daß es sich von einer gerichtlichen Trennung handelte, welcher später eine Annäherung folgte; dieß kann wenigstens aus der Folge des Bruchstücks des Herrn von Tilly über Herrn und Frau von Krüdener, auf welches wir bald kommen werden, geschlossen werden. In Riga erwartete Frau von Krüdener eine glänzende Existenz.

Doch genügte ihr bald ein so beschränkter Schauplatz nicht mehr, und sie kehrte 1798 nach Paris zurück. Ein junger Franzose, der eine Neigung für sie

*) Erstlich ein Sohn, Baron von Krüdener, welcher die Laufbahn seines Vaters betrat, und nachdem er bei der Gesandtschaft des Fürsten Kourakin in Paris zugetheilt gewesen war, nacheinander russischer Geschäftsträger bei den Cantonen der Schweiz und Minister in den Vereinigten Staaten wurde; zweitens eine Tochter, die Baronin von Bergheim, verheirathet an einen badischen Edelmann, den Bruder eines Staatsministers dieses Landes.

gefaßt hatte, führte die Dame nach einander nach Leipzig und Riga; im gleichen Jahr machte ſie eine dritte Reiſe nach Paris, wo ſie Valerie, oder Briefe Guſtavs von Linar an Ernſt von G*** ſchrieb, einen Roman, deſſen Held, gequält von einer troſtloſen Leidenſchaft für eine verheirathete Frau, ſich den Tod gibt, um der Pein ſeiner Leidenſchaft zu entgehen. Dieß war, wie man ſagte, die wahre Geſchichte eines Legationsſecretärs des Herrn von Krüdener, welchen eine heftige und unglückliche Liebe für die Frau ſeines Geſandten zum Selbſtmord führte; dieſes Werk, über das wir das Urtheil des Herrn von Tilly vernehmen werden, malt, wenn es auch nicht eine Epiſode aus dem Leben der Frau von Krüdener erzählt, ihre Geſinnungen und ihren Charakter aufs Genaueſte; es iſt das Gemälde einer ſehr ungeordneten Einbildungskraft, welche von einer exaltirten Kraft des Gewiſſens bekämpft wird, und dieſe letztere iſt viel zu wahr und kräftig ausgedrückt, als daß ſie blos ein Werk der Erdichtung ſeyn könnte. Frau von Krüdener genoß das Glück, welches ihre Valerie machte, in Dresden, Töpliz und Berlin, an welchem letzteren Orte ſie der Königin von Preußen vorgeſtellt wurde, welche ſie ihres innigſten Vertrauens würdigte.

Gerade in dieſer Zeit (1801) machte der Graf von Tilly in Leipzig und Dresden ihre Bekanntſchaft. Er führte ſelbſt eine Correſpondenz mit ihr und zwar

einige Male durch Vermittlung ihrer Tochter, des Fräuleins von Krüdener (der nachherigen Baronin von Bergheim), wie man in einem Briefe der Frau von Krüdener sehen wird, den wir hier geben wollen.

„Durch eine Nachläſſigkeit Sophiens, welche mit aller Gewalt ſich den Brief von mir an Sie beſorgen und einige Worte an Sie beifügen wollte, haben Sie den letzten Brief nicht erhalten, und ich erkläre mir daher, Herr Graf, alle Beſchuldigungen, welche ich nur ſcheinbar verdiene, doch beeile ich mich, Ihnen zu ſagen, daß Sie Unrecht haben, wenn Sie es wagen, an den freundlichen Geſinnungen und dem guten Angedenken bei einer Familie zu zweifeln, die Ihnen ſehr gewogen iſt. Die bewußten Damen haben Ihre Blumen erhalten, ſie putzen ſich damit und ſind Ihnen gerne neue Reize ſchuldig, denn ſie erinnern ſich mit Vergnügen, daß Sie ſo gütig waren, ſie ihnen zu verſchaffen. Sophie namentlich iſt Ihnen für die reizenden Bouquets und alle dieſe Guirlanden Dank ſchuldig, aber ihre Vergeßlichkeit hat ihr den Muth genommen, Ihnen zu ſchreiben. Es iſt jetzt zu ſpät, und ich will ſtatt ihrer Dankſagungen und Entſchuldigungen vorbringen, und in Ihrem Namen ihr Verzeihung bewilligen.

„Man verbietet mir zu ſchreiben, denn meine Nerven ſind in üblem Zuſtand, wollten Sie vielleicht nicht hieher kommen, um den hieſigen Geſundbrunnen zu genießen, welcher vortrefflich iſt. Sie werden

ſchone Bäume, ſchöne Gegenden, ſchöne Berge finden, was niemals der Langweile Raum gibt. Sie werden auch den Prinzen von Ligne antreffen, welcher ſtets ſehr heiter iſt — ferner eine Maſſe von deutſchen Herren mit einem Heer von Lächerlichen, an welchen man ſich jederzeit ergötzen kann, auch hoffe ich, daß Sie mich noch antreffen werden und daß es Sie freuen wird, mich zu ſehen, die ich gegen meine Freunde immer gut und freimüthig und immer in offenem Kriege gegen die Deutſchen in den 32 Vierteln bin, mich, die ich jederzeit das Liebenswürdige, Wahre, Einfache liebe — nichts fordere, nach meiner eigenen Mode und mit einem Rufe von Sonderbarkeit lebe, welcher ſehr bequem iſt, weil man, wenn man thut, was man will, den Bergländern gleicht, welche durch ihre Verſchiedenheit niemals Langweile erregen.

„Es iſt Zeit, Ihre Geduld nicht länger zu mißbrauchen. Seyn Sie geſund und denken Sie an die, welche Ihnen ergeben ſind, und wünſchen, Sie zu ſehen. Ich habe die Ehre zu ſeyn

Ihre gehorſame Dienerin

Baronin von Krüdener, geb. von Wittingbof.

Töplitz, den 3. Juli 1801.

Tilly folgte der Einladung der Frau von Krüdener und begab ſich nach den Bädern von Töplitz,

wo er den Prinzen von Linge fand, mit dem er seither in häufigem Verkehr stand. Seine Verhältnisse mit dem Prinzen schrieben sich von Brüssel und vielleicht auch selbst von Paris her, sie wurden in Töplitz erneuert.

Aber wir haben keine nähere Nachricht über den Aufenthalt des Grafen von Tilly in Töplitz in jener Zeit und folglich auch keine über sein genaues Verhältniß mit der Frau von Krüdener. Er versuchte auch, von dieser berühmten Frau eine Zeichnung zu entwerfen, und dieß unbezweifelt nach seinem Aufenthalt in Töplitz mit ihr; man findet in diesem Stücke einige Einzelnheiten über ihre Verhältnisse. Das Folgende ist von der Feder des Herrn von Tilly:

„Frau von Krüdener, Enkelin des berühmten Münnich, der in Rußland zwar nicht geboren war, welchen aber seine großen Eigenschaften und sein langwieriges Unglück dort naturalisirt haben, hat mir die unschuldigste Zuneigung und eine Güte erzeigt, für welche ihr mein ganzes Herz dankbar ist. Sie war eine Frau von Geist, und von verschiedenen Arten von Geist, noch mehr bequem, sonderbar und die Einsamkeit liebend als geistreich. Sie liebte die französischen Künste und Wissenschaften; sie hat selbst in dieser Sprache ein Buch geschrieben, welches zwar nicht mit Kraft verfaßt ist, aber welches einen melancholischen und zarten Anstrich hat, dessen Styl vielleicht etwas manierirt ist und an Gezwungenheit

scheitern könnte, aber wenn er diese glücklich überwunden hat, so ist er freimüthig und durch seine Neuheit reizend; dieß ist ein Wunder für eine Fremde; es wäre schon für einen in Frankreich geborenen Schriftsteller ein Glück.

„Man fühlt sich vielleicht mehr durch ihre Meinungen und ihren Geschmack zu ihr hingezogen; er war ganz einfach, daß Frau von Krüdener mir einiges Interesse bezeigte. Sie hatte weniger Hitze in meinen Streit mit Herrn von Rivarol, welcher ein wahres Schisma der Gesellschaft war, bringen können; aber ich habe mich nicht darüber zu beklagen, auch ist der Parteigeist der Triumph der Frauen, hier gibt ihre Phantasie dem beschränktesten Horizonte Ausdehnung.

„Herr von Krüdener dachte ohne Zweifel, sie habe sich zu sehr ereifert . . Er ereiferte sich noch mehr und zwar zur Unzeit, und gewiß, er hätte wissen können, daß er Unrecht habe. Nichts desto weniger stellte er sich auf einen zurückhaltenden Fuß, der mir nicht entgehen konnte, und ich that eben so viele heimliche Schritte als er, um seine Vorsicht nachzuahmen.

„Herr von Krüdener näherte sich mir wieder, als ich mir's nicht mehr angelegen seyn ließ, ihn wieder für mich einzunehmen; aber der Reiz der Freundschaft war dahin; es blieb nichts, als Verlegenheit, Mißtrauen und Verdruß. Er, welcher früher so gerne

mit mir plauderte, hatte demungeachtet jetzt nichts mehr zu sagen; ich hatte noch ein Ohr, zu hören, aber mein Herz war nicht bereit, aufzumerken und ihm zu antworten.

„Ich sah ihn sehr wenig in seinem Hause, als ihn der Tod traf. Da ich jedoch in den Stand gesetzt gewesen war, die Schönheit seiner Seele und seiner großen Eigenschaften zu beurtheilen, so bedauerte ich seinen Tod mehr, als viele Leute, welche mehr Gründe zur Rührung hatten, als ich, wie man ungefähr, nachdem man den Geruch der Blumen in der schönen Jahreszeit genossen hat, sie noch mit Dank betrachtet, wenn sie geruchlos unter dem eisigen Hauche des Nordwinds sich beugen und verwelken."

Man findet in der Correspondenz des Grafen von Tilly ferner noch die Antwort, welche Fräulein Sophie von Krüdener ihm auf seinen Condolenzbrief wegen des Todes ihres Vaters in ihrem und ihres Bruders Namen schrieb. Diese Antwort schloß folgendermaßen: „Sie kündigen mir einen Brief an Mama an, wenn Sie ihn mir schicken wollen, werde ich ihn besorgen."

Hier nehmen die Papiere und Materialien ein Ende, in welchen sich Spuren von den genauen Verhältnissen des Grafen von Tilly mit der Baronin von Krüdener und seiner Familie finden. Tilly sah wahrscheinlich 1801 und 1802 nicht voraus, daß Frau von Krüdener ihn nicht nur überleben werde, son-

dern daß ihre Berühmtheit zwölf oder fünfzehn Jahre später europäisch werden sollte. Und in welcher Zeit? in der merkwürdigsten Epoche der neueren Zeit.

Fernerer Aufenthalt des Grafen von Tilly in Berlin. — Seine Verhältnisse mit dem Prinzen von Ligne. — Eine in den Grafen von Tilly verliebte Dame stürzt sich in die Spree. — Anfang seines eigenen Mißgeschicks. — Sein Credit und sein Ansehen in Berlin vermindern sich. — Er kehrt heimlich nach Frankreich zurück. — Nach der zweiten Restauration begibt er sich nach Brüssel und gibt sich daselbst den Tod.

Wir haben gesagt, daß der Graf von Tilly sich schmeichelte, die Gunst, die ihm am preußischen Hofe zu Theil wurde, werde ihm die Thore seines Vaterlandes öffnen. Der Vicomte Tilly-Blaru spricht in seinem Briefe an ihn von dem Plane, sein geliebtes Vaterland wiederzusehen. Dieß ist der nämliche, mit dem sich der Graf von Tilly im Jahr 1788 in Folge eines Streits, den er in seinen Memoiren erzählt, duellirte. Im October 1801 unterstützte der Graf von Tilly den Vicomte Carl in Berlin aufs Edelste, und erhielt von diesem eine rührende Dankbezeugung. Der Vicomte rieth ihm, eine Reise nach Paris zu machen, aber es ergibt sich aus einem Briefe, daß der Senatsbeschluß vom 10ten Floreal im Jahre X. (April 1802), welcher den Emigrirten die Rückkehr nach Frankreich erlaubte, namentlich den

Grafen von Tilly von der Wohlthat dieſer Art von Amneſtie ausnahm.

Man wird wohl begreifen, wie wehe dieß ihm thun mußte. Dieſes Mißlingen ſeiner Plane ſchrieb er dem Haſſe zu, den er bei den Umgebungen Napoleons durch ſeine Schriften gegen die Revolution ſich zugezogen zu haben glaubte; doch war dieſe Vermuthung übertrieben; ſein Name mag einzig und allein auf einer Ausſchließungsliſte geſchrieben ſeyn, deren Elemente aus den Papieren der Polizei gezogen waren.

In der Folge ſuchte Tilly durch Perſonen in der Umgebung Louis Bonaparte's, welcher König von Holland geworden war, die Erlaubniß zu erhalten, in La Haye ſich aufhalten zu dürfen, von da hoffte er ſich nach Brüſſel zu begeben, und wenn er noch andere Schritte thue, endlich nach Paris zu kommen. Später gelang es ihm, aber ehe wir auf dieſe letzten Epochen ſeines Lebens kommen, mögen wir noch ſehen, wie ausgezeichnet ſein Leben in Berlin wurde.

Er gab hier einen Band von Poeſien und einigen proſaiſchen Stücken heraus mit dem Titel: Vermiſchte Werke des Grafen Alexander von Tilly, die er der Gräfin von An....., welche er nur mit den zwei erſten Buchſtaben ſeines Namens bezeichnete, dedicirte. Dieß war die Gräfin von Angivilliers, die er in ſeinen Memoiren ſo ſehr pries,

und deren Tod wir in einer Note des erſten Bandes um zwei oder drei Jahre zu frühe angegeben haben.

Die Poeſien, welche in dieſem Bande enthalten ſind, erheben ſich nicht über die Mittelmäßigkeit, und die Proſa ſelbſt hat wenig Gehalt, ob man gleich die Manier des Verfaſſers darin erkennt. Uebrigens iſt ſein Anſpruch auf ſchriftſtelleriſchen Ruhm, der ihn vielleicht auf die Nachwelt bringen wird, in ſeinen eigenen Memoiren enthalten, wo er ſich bedeutend über alle ſeine früheren Schöpfungen erhebt, ſo daß man erſtaunen könnte, daß er ſie ſelbſt geſchrieben hat, wenn nicht jede Seite ein unläugbares Zeugniß davon enthielte.

Seine Verhältniſſe mit dem Prinzen von Ligne wurden perſönlich in Töplitz erneuert, 1801 und 1802, wie man geſehen hat, und ſpäter, während der Jahre 1801 und 1806, durch Correſpondenz.

Die Briefe des Prinzen athmen eine wahre Zuneigung und eine aufrichtige Freundſchaft. Die erſten ſind von Wien, und die letzten von Töplitz; der allerletzte iſt vom 6ten Juli 1806. Alle ſind an ihn nach Berlin adreſſirt; ſie enthalten wiederholt dringende Einladungen, den Prinzen zu beſuchen.

Der Graf bat den Prinzen, ihm ſeine Manuſcripte mittheilen zu dürfen, worauf ihm dieſer ſchrieb: „Wenn ich nach Paris gebe, wie ich hoffe, ſo werde ich Ihnen dienen können. Seit den Memoiren über den Hof Ludwig XIV. und den des Regenten haben

blos Portchaiſenträger von Verſailles geſchrieben. Es iſt Zeit, daß die übrigen ſchönen Tage Frankreichs in gute Hände kommen. Schlafen Sie in Berlin ein, und reiſen Sie über ein Sandmeer, welches Ihren Schlaf nicht ſtören wird, um nach zwei Tagen in Töplitz am Ende Juni's (1806) aufzuwachen. Bringen Sie Ihre Manuſcripte mit."

Der Graf beſuchte ihn nicht in Töplitz, aber er ſchickte ihm ſeine Memoiren und erhielt bald von ihm einen Brief, deſſen Hauptzüge folgende ſind: „Ich bin ſehr entzückt, Sie zu leſen, indem ich glaube, Sie ſprechen zu hören, doch würde mir dieſes noch lieber ſeyn, da ich Sie zugleich ſehen würde. Wie Schade, daß wir durch ein Sandmeer getrennt ſind! Wenn Sie einmal die Luſt ergreifen ſollte, Ihren Aufenthaltsort zu verlaſſen, ſo möge dieß in der Abſicht geſchehen, in unſern Geſundbrunnen delicta juventutis zu verſöhnen und mich für die Gefühle zu belohnen, die Sie mir eingeflößt haben."

In einem andern Briefe an Tilly ſpricht er mit Lob von ſeinen Memoiren und theilt ihm ſeine Meinung und den Rath mit, wie er ſie herausgeben ſolle.

Er ſchrieb für den Prinzen von Tilly ſeine Schrift über Catharina II. und über die Frau von Genlis. Die letztere, welche voll Bitterkeit gegen jene berühmte Frau verfaßt, jedoch von geringem Werthe iſt, findet ſich am Ende ſeiner vermiſchten Werke.

Schon aus dem bittern Tone dieſer Critik ſieht man, wie unangenehm und ärgerlich der Charakter des Grafen von Tilly in den letzten Jahren ſeines Aufenthalts in Preußen geſtimmt war. Schon verfolgte ihn die unverſöhnliche Nemeſis. Die ununterbrochene Kette ſeiner Widerwärtigkeiten knüpft ſich in Berlin wieder an und zwar im Jahre 1803.

In dieſem Jahre ereignete ſich eines der traurigſten Ereigniſſe ſeines Lebens, wie er es ſelbſt nennt. Eine Dame in Berlin, welche bis zum Sterben in ihn verliebt war, und welche er ſelbſt zärtlich liebte, verlor den Verſtand, und ſtürzte ſich als eine neue Sappho in die Wellen der Spree, wo ſie ihren Tod fand.

Man hat unter Tilly's Papieren ein kleines ſchwarz geſiegeltes Paquet gefunden, welches folgende Inſchrift hat: Denkmal des größten Unglücks, eines Kummers und eines Schmerzens für die Ewigkeit.

Wir finden nebſt andern Pfändern und Andenken der Liebe den Abſchiedsbrief ſeiner Clara E. P., geborene St. *), welcher ihre Geiſtesabweſenheit zeigt, und welchem bald ihr tragiſches Ende folgte. Er iſt deutſch unter dem Datum vom 13ten Dec. 1803 geſchrieben, und lautet wie folgt:

„Ich erkläre Ihnen, mein theurer Tilly, daß ich

*) Die Frau eines Hof- und Staatsraths.

Ihnen dieſen Brief aus eigener Anregung und mit freiem Willen ſchreibe. Ich ſchwöre, daß Alles, was ich meinem theuren, angebeteten Tilly bis auf dieſen Augenblick geſagt habe, wahr iſt. Ich habe ihn nie betrogen, Gott ſey mein Zeuge! ich habe ihn auch nicht durch einen Gedanken verrathen. Wenn dieſer Eid falſch iſt, möge mich Gott aufs Fürchterlichſte durch den Tod, durch das Unglück meines angebeteten Tilly ſtrafen, er ſoll mich ohne Gnade in dem Augenblicke zurückſtoßen, wo ich vor ſeinem göttlichen Richterſtuhle erſcheine; das Glück, die Seligkeit meiner Kinder ſoll für hienieden und für die andere Welt verloren ſeyn. Dieſe Eide, mein theurer Tilly, gelten auch für die Zukunft, wenn ich Sie je täuſche; was nie möglich ſeyn wird, ohne daß ich Ihnen vorher ſage, daß ich Sie nicht mehr liebe, alles Unglück, was ich von Gott gebeten habe, falle auf meinen Tilly, auf meine Kinder und auf mich! Sie, mein theurer Tilly, können dieſes Papier öffentlich machen und mich vor der ganzen Welt beſchimpfen.

„Ich ſchwöre noch einmal im Angeſichte Gottes, ich ſchwöre bei Ihrer Ruhe und unſerer Seligkeit, daß keiner meiner Eide, ſelbſt nicht in Kleinigkeiten, je falſch geweſen iſt; daß ich von heute an nichts gegen mich verſuchen werde, was Sie betrüben konnte, und daß ich mit Ruhe und Ergebung erwarte, was Gott über mich verhängen wird.

Unterzeichnet: C. E. P., geborene St.

P. S. „Die Geschichte mit den Haaren ist ein Räthsel für mich; aber alle die heiligen Eide, die ich Ihnen gethan habe, werden Ihnen beweisen, daß Sie von keinem Manne sind, den ich kenne."

Die Unglückliche hielt nicht lange den Eid, nichts gegen sich zu versuchen. Ihr Geist wurde vollends irr, und zwei Tage, nachdem sie diesen Brief geschrieben hatte, stürzte sie sich in die Spree.

Seit diesem Unglück scheint die rächende Nemesis den zu verfolgen, welcher durch eifersüchtigen Verdacht den Wahnsinn und den Tod einer Frau verursacht hatte, welche sich aus allzugroßer Liebe für ihn opferte.

Sein Ansehen und sein Credit in Berlin fielen; seine Schulden wuchsen an, seine Gläubiger ließen ihm weder Ruhe noch Rast; er machte wieder Versuche, ins Vaterland zurückkehren zu dürfen, jedoch ohne Erfolg. Preußen selbst war in den Augen Napoleons ein Gegenstand des Mißtrauens und der Abneigung. Ein großer Sturm sollte auf die preußische Monarchie losbrechen und ihren Untergang herbeiführen. Der Verlust der Schlacht von Jena ließ Preußen dem Einfall der Franzosen offen und gab die Hauptstadt dem Feinde preis. Das Unglück und die Flucht des Hofes ließen Tilly ohne Stütze und ohne sociale Existenz. Von den Franzosen verdrängt verschwand er im Frühjahr 1807, nachdem er durch den Generallieutenant Hullin, der von Napoleon

zum Gouverneur ernannt worden war, die Vollmacht, nach Frankreich zurückzukehren, erhalten hatte. Er kam wieder nach Paris; hier folgte er, sey es, um sich zu zerstreuen oder aus alter Gewohnheit, seinen früheren Neigungen wieder, indem er mit galanten Frauen lebte und Schulden machte. Diese Lebensart, durch welche sich bei dem Zustande der Gesellschaft vor der Revolution ein liebenswürdiger Mann von gutem Tone gewissermaßen hervorthun konnte, führte damals blos zu geringem Ansehen und selbst zu Verachtung. So lebte Tilly von 1808 bis 1812 in Dunkelheit in Paris und in der Folge bald in Brüssel, bald in Paris, wo er eine Halbschwester antraf, ohne jedoch eine weitere Spur seiner Familie zu finden. Man sah ihn nach der zweiten Restauration in Paris; aber bald kehrte er nach Brüssel zurück. Hier brachten ihn seine übeln Umstände zum Spiel, und da ihn diese traurige Leidenschaft zu einer Handlung geführt hatte, deren Gedanken seine von Natur stolze und abhängige Seele nicht ertragen konnte, gab er sich den 26sten December 1816 den Tod *), indem er sich so der Last des Lebens entledigte, dessen Gewicht er nicht mehr ohne Unehre ertragen konnte.

*) Wir haben jetzt über die Richtigkeit dieser Thatsache, welche wir bei der Herausgabe des ersten Theiles dieser Memoiren noch bezweifelten, vollkommene Gewißheit.

Dieß war das beweinenswerthe Ende eines Mannes, welcher vermöge ſeines Geiſtes und ſeiner glänzenden Eigenſchaften die Zierde der Geſellſchaft hätte ſeyn können, wenn er verſtanden hätte, ſeine Leidenſchaften zu bändigen und den Weg des Laſters zu vermeiden.

Man kann zu dem Porträt, das wir in der Vorrede von ihm entworfen haben, folgende Zeichnung fügen: Mittlere Größe, ovales und ein wenig blaſſes Geſicht, große ſchwarze Augen, regelmäßige Naſe, angenehmen und zierlichen Mund.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Anmerkungen zum dritten Bande.

Über die Verschwörung vom Orleans. Geschrieben im Jahr 1797. Von Garat.

Seit 5 oder 6 Jahren spricht man überall von der Verschwörung von Orleans; man nennt Häupter derselben aus dem Militär- und Civilstande, aus dem gesetzgebenden Körper Generale und leichte Linientruppen, Schatzmeister, Philosophen, sogar Priester: alle die Glieder der weit ausgedehnten Monarchie sind in diese Verschwörung verwickelt; man könnte sagen, daß man blos noch einen leichtem Schleier aufzuheben habe, und daß das Haus Orleans nächstens auf dem wiederhergestellten Throne Frankreichs erscheinen werde.

Ich zweifle keineswegs, daß es eine sehr wirkliche Verschwörung gibt, die sich in den Besprechungen ankündigt, welche in diesem Augenblick das Lärmgeschrei Frankreichs zu seyn scheinen.

Nicht erst dieses Geschrei von heute untersuche ich, das man so leicht zu einem allgemeinen zu machen weiß, gewiß, es hat dabei mehr Echo's, als Stimmen; die Echo's sind überall; aber die Stimmen, wo sind sie?

Es wäre möglich, daß die Beantwortung dieſer Frage mir nicht ſchwer würde; aber ich möchte lieber die ganze Welt in den Stand ſetzen, ſie zu ſuchen.

Orleans, von jener unwürdigen Gemeinde zu Paris Egalité (Gleichheit) getauft, fand den Tod auf dem Schaffot; auf dem Wege zum Throne ſtößt man oft auf den Schaffot, oft auf dem Wege zum Throne betritt man ihn.

Die welche Könige machen oder abſchaffen wollen, haben häufig genug mit den Henkern zu ſchaffen. Dieſes Geſchäft bringt dieſe Ereigniſſe mit ſich, und es läßt ſich darüber nichts ſagen; man iſt darauf gefaßt, und bedauert nichts dabei. Orleans ſagte vor dem Revolutions-Tribunale nichts als laßt mich leben — und in der Folge ſterben — man bewilligte ihm dieſe Gnade und ſprach nicht weiter davon.

Wir müſſen in den unruhigen Lebens-Verhältniſſen Orleans ſelbſt eine Aufklärung über ſeine Verſchwörung ſuchen.

Geboren auf der vierten Stufe des Thrones, war Orleans einer der Erſten, die an der Revolution Theil nahmen, durch welche der Thron geſtürzt worden war. Er hatte, ſagt man, Rache zu nehmen für einige abſchlägige Antworten und einige Scherze des Königs und der Königin. Ich halte bei dieſem Prinzen von Geblüt dieß für ein weit wahrſcheinlicheres Motiv, als etwa die Liebe zur Freiheit oder das Gefühl für die Rechte und die Souveränität einer Nation. Gleichwohl ſehe ich Orleans anfänglich mit den Parlamenten und ſo, wie ſie, handeln; ich ſehe ihn in der Folge mit der Mehrzahl der Generalſtaaten und wie ſie ſeine Maaßregeln ergreifen. Er muß oft bei der Menge Maaßregeln ergreifen und er ergreift auch Maaßregeln, welche die erſten Unruhen erzeugen; aber ich bemerke, daß er in dieſe unruhige Bewegungen eingeht, da er ſie verſtärkt, nicht aber, daß er ſie ſelbſt bewirkt; ich ſehe, daß dieſe Unruhen alle die Abſchaffung der Souveränität, nicht aber einen Wechſel der Herrſcher-Familie zum Zwecke haben.

Die Vorschriften, die Orleans an seine Amtsbehörden richtete, zu der Zeit der ersten Wahlen, diese Verfügungen, in denen sich die aristokratischen Grundsätze und Leidenschaften aussprachen, waren der Grund der ersten Beschwerden des Hofes gegen seine Person; und noch heutzutage verdunkeln sie bei den Aristokraten und Royalisten in Europa sein Andenken.

Orleans hatte jene Vorschriften blos angenommen, nicht selbst gemacht; ein Fürst kann etwas dergleichen weder fühlen, noch denken, noch verfassen. Man weiß, daß sie das Werk eines Philosophen waren, der sie verfaßte nach denselben Grundsätzen und nach denselben Hauptansichten, die ihm 3 Broschüren an die Hand gaben, welche damals von ganz Frankreich gelesen und geschätzt wurden, und verfaßt worden waren, um überall geschätzt und gelesen zu werden, wo man die gesellschaftliche Ordnung auf die allgemeinen Grundsätze der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit gründen mochte. Aber die Schriften, welche für die Aufklärung eines Volks verfaßt sind, sind es keineswegs, deren Gebrauch, Benützung ein Verschworener wünschen kann. Die Verschworenen brauchen nur das, was die Leidenschaften entzündet, nichts aber ist dazu weniger tauglich, als was den Gesichtskreis der menschlichen Vernunft erweitert. Es war eine große Thorheit gewesen, bei einem Metaphysiker einen Mitschuldigen zu suchen, und die Maaßregeln zur Verschwörung bei abstracten Grundsätzen, die man wohl überlegen mußte, um sie gut zu ergreifen. Allgemeine Grundsätze passen für Nationen, aber für Verschworene eben so wenig, als für Ehrgeizige. Wenn Orleans inzwischen ein Verschworener geworden wäre, so hätten wohl nur seine Vorschriften, die er seinen Amtsbehörden ertheilte, die ganze Welt so fühlen und einsehen lassen können, wie strafbar die Verschwörer sind.

Der einzige Zeitpunkt in der ganzen Revolution in welchem sich auf eine Verschwörung Orleans wirklich schließen ließe, ist der seit der berüchtigten Königlichen Sitzung, seit dem 23. Juni und 14. Juli,

bis auf den Augenblick, wo, nach dem 5. und 6. October Orleans seine Stelle bei der constituirenden Versammlung verließ, um sich nach England zu entfernen. Der Aufstand am 14. Juli, der in seinem Schloßgarten ausbrach, die häufigen Berathungen, die in dieser Zeit Orleans oder die Seinigen, und wie man sagt, Tag und Nacht, mit Mirabeau hielten, das Zetergeschrei, das ihn so hartnäckig verfolgte und Rechenschaft von ihm forderte über das in den Höfen, auf den Treppen und in den Zimmern von Versailles vergossene Blut, diese unerhörte und ewig tadelnswerthe Leichtfertigkeit, mit der er den Proceß zwischen ihm und seinem Ankläger aufstellen ließ; diese und mehrere andere Umstande sind es, wie mir scheint, welche von Seiten der Völker auf sein Gedächtniß die richterliche Sprüche, eben so wie von Seiten der Könige Haß und Verwünschungen auf dasselbe laden.

Nun aber, da wir diese Umstände im Ganzen uns in's Gedächtniß zurückgerufen haben, wollen wir einen eiligen Blick auf das Einzelne werfen.

Am 14. Juli brach der Aufruhr im Palais Royal aus, aber der Gährungsstoff war in ganz Paris, in ganz Versailles; der Zündstoff konnte zu Versailles entzündet seyn, wie zu Paris; das war gleich, die Explosion wäre immer die nämliche geworden.

Orleans war in dieser Zeit sehr thätig, und wie alle Aufrührer, noch auf andere Weise. Er besaß noch andere Mittel, z. B. mehr Geld, und obgleich er geizig war, so ließ er sich's doch Geld kosten; ebenso aber auch alle übrigen Aufrührer, die welches hatten. Valadi besaß Geld, und er gab auch her; selbst der Pfenning des Armen wurde an die Armen ausgetheilt, um sie in Aufruhr zu bringen; und ich habe einen Gelehrten (Champfort) gekannt, der während der Revolution immer blos ein Aufwiegler war, und der damals seinen ledernen Beutel zog, um daraus 1000 Thaler, die saure Ersparniß von 20 Jahren des Mangels und der Mühe zu nehmen.

Seit der berüchtigten Königlichen Sitzung waren die Minen und Gegenminen mehr oder weniger ver-

borgen, aber es war auch ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den Anhängern des Königs und den aus des Volks Mitte gewählten Vertretern derselben. Die Nation selbst ließ sich in diesen Kampf ein; damals war sie weder eingetheilt, noch dezimirt; sie ließ am Throne, im Aufruhr, die Drohung von 24,000,000 Stimmen erschallen. Nichts beweist, daß mitten in diesem allgemeinen Aufruhr Orleans oder sein Haus eine besondere Richtung sich vorgesetzt hatte — es ist auch kein Anzeichen da, daß er den allgemeinen Aufruhr zu seinen Gunsten leiten wollte. Der Aufruhr hatte gewissermaßen Grundsätze und nicht Menschen zu Führern und Häuptern.

Unter den Menschen waren es besonders zwei, nemlich Mirabeau und Laclos, welche man zu den obersten Häuptern zu dieser Verschwörung machen wollte, bei der Philipp von Orleans, gesetzt auch, er wäre an der Spitze gewesen, doch nicht das Haupt seyn konnte.

Jene zwei Namen führte man zum Beweise an. Doch durch was ist Laclos vornemlich bekannt? durch seinen Roman: „die gefährlichen Verbindungen," der Gang der Darstellung ist folgender: „die gefährlichen Verbindungen" schildern Sitten: ein gräßlicher, entsetzlicher Mensch nun ist ihr Stifter; dieser entsetzliche Mensch nun hat den Plan zu einer schrecklichen Verschwörung gefaßt und ihn geleitet.

Bedenkt man nun zu allen diesen „Nuns" noch, daß Laclos eine Stelle im Hause des Orleans hatte, so bedarf es keiner Beweise mehr, die Sache ist von selbst klar. Ich weiß, und zwar gewiß, daß gegen das Ende des Jahrs 1792 und im Jahre 1793 Laclos mehrere Monate lang sehr dringend, um die Leitung eines Zugs nach Pondichery bat; in Ostindien sich schlagen wollen, heißt das, das nächste Mittel ergreifen, um eine Verschwörung in Paris einzuleiten? Ich weiß auch, daß in dieser Zeit und vorher Laclos viel vom Staate sprach, und nie von Orleans. Ich glaube nun zwar nicht, daß die Gespräche und Menschen für seine Unschuld zeugen; aber ich wünschte auch, daß man deutlichen, kurz mir einen andern

Beweis, als Laclos Namen, eine Stelle und seinen Roman dafür gebe, daß er Mitverschworner war.

Dagegen war die Stellung Mirabeau's seit 1789 für eine Verschwörung viel geeigneter; er war Herr auf der Rednerbühne; und es scheint, es habe mit Hülfe einiger etwas günstiger Umstände sein Wort — Könige machen können. Mirabeau war aber nicht stets auf der Rednerbühne, wo er so am Platze war; den Tag über sprach er; in der Nacht lief er; und Leute, zu denen ich damals Zutrauen hegte, das ich nie ganz verloren habe, versicherten mich, daß er oft von Versailles nach Paris in ein Haus liefe, wo er jedesmal zufällig Orleans treffe. Ich kann nicht glauben, daß es die gegenseitige Freundschaft dieser beiden Männer für einander war, welche sie so oft im Dunkel und in der Stille der Nacht zusammenführte: es mußte also zwischen ihnen etwas anderes bestehen, was sie beide liebten und wünschten. Das Obige sagte ich nicht, wie wenn ich es etwa wüßte, sondern es ist nur eine Vermuthung.

Es ist gewiß, daß Louis die Flucht mehreremale versucht hatte, es ist gewiß, daß mit diesen Versuchen nicht auch sein Verlangen darnach und seine Absicht — aufhörte — inzwischen konnte nun der Thron unbesetzt seyn, wie dieß in England der Fall war, als König Jakob II. Thron und Land verließ. Ich denke mir, daß Mirabeau, der diesen Fall voraussah, auf Mittel sann, dem vorzubeugen: diese Mittel konnten anfänglich wohl eine Reichsverweſung durch Orleans seyn, und in der Folge eine neue Dynastie, wobei Orleans, Philipp II. gewesen wäre. Die Völker und die Begebenheiten ahmen sich nach wie die einzelnen Menschen; dieser Nachahmungsgeist konnte die Franzosen und Orleans hinreißen zu einer Wiederholung des Auftritts, der Wilhelm III. den Thron Englands und seines Großvaters verschaffte. Bedingungen, welche für einen Erbkönig unannehmbar erschienen, hätte man noch sehr vortheilhaft für einen revolutionären König gehalten. Damals hätten in England und Frankreich Begebenheiten, welche sich in allen ihren Umständen und Folgen glichen, in

jeder der beiden Nationen eine neue Dynastie auf einen auf neue Bedingungen gestützten Thron gebracht. Ich verabscheue dergleichen Betrachtungen: das Gute selbst, das sie bewirken können, scheint mir, Verbrechen. Man muß denn doch bedenken, daß die Geschichte Wilhelms III. nie in der Classe der Verschwörer und Usurpatoren gesteckt hat; daß Europa noch seine Talente bewundert; und daß England seine Staatskunst bestätigt, geheiligt hat. Dieß ist, denke ich, der einzige Moment und der einzige Weg, auf welchem Mirabeau bedacht seyn konnte, um aus Orleans einen König der Constitution zu machen, die sich erhob. Ich sage, zu machen, denn ich glaube wohl, daß dieser Mann, selbst wenn es sich darum handelte, König zu seyn, sich dazu machen lassen, und nicht selbst gemacht hätte. Ich betheure bei der höchsten Gerechtigkeit, mit der ich nicht zu spielen gelernt habe, und vor der Nation, die ich achte, selbst, nachdem ich alle Achtung beinahe bei allen Leuten verloren habe. Ich betheure, daß alles, was ich sagen werde, aus meinen Muthmaßungen geschlossen ist: alles dieß ist nur gefolgert, ich habe es nicht gesehen, noch gehört; aber jeder vernünftige Mensch muß immer in das Mißtrauen setzen, was er nur durch seine Vernunft weiß.

Der große Arbeiter, Mirabeau säumte nicht, den Thon liegen zu lassen, den er zum König kneten gewollt hatte. Ich brauche nicht alle die Thatsachen anzuführen, welche beweisen, daß Mirabeau in der letzten Zeit seines Lebens, weit entfernt, einen neuen König machen zu wollen, ganz damit umgieng, den alten König zu erhalten, was vielleicht ebenso schwer war. Tausende von beschimpfenden Gerüchten waren über ihn im Umlauf; alle verstummten auf seinem Grabe, aber sie wurden nicht mit begraben; sie verfolgten seinen Ruhm mitten durch die Jahrhunderte hindurch, ohne ihn jedoch vernichten zu können.

Drei Monate nach Mirabeau's Tode und der Flucht Louis XVI. — welcher günstige Moment für die

Parthei Orleans, wenn er sich erhoben hätte! Er hätte nicht nöthig gehabt, sich zu verschwören, er hätte sich zeigen können.

Man hörte nicht das leiseste Wort weder von diesem Namen noch von dieser Parthei. Die Leute, die man damals beschuldigte, daß sie im Geheimen durch ihre Intriguen die Beschlüsse machen, sprach er in der Versammlung ganz laut auf der Rednerbühne für Louis XVI. Man vernahm Einige, die mit halberstickter Stimme sich widersetzten: sie sprachen schon von einer Republik, und nicht von einer andern Herrscherfamilie.

Fast während der ganzen gesetzgebenden Versammlung war Orleans nicht in Paris, sondern bei der Armee oder auf dem Lande — an solchen Orten bewerkstelligt man keine Verschwörung.

Zu derselben Zeit sprach man einmal mit den Jakobinern von einer neuen Dynastie, aber nicht Orleans war es, den Carra anzeigte, um damit den Anfang zu machen, sondern der Herzog von York — diese Ungereimtheit zog dem Carra anfangs Spott, in der Folge den Tod auf dem Schaffot zu.

Die Wahlen, welche hierauf am 10ten August erfolgten, führten Orleans in das National-Convent, und die Rolle, die er in dieser Versammlung spielte, war so seltsam und fatal, daß sich in der Geschichte der blutigsten und verwickeltsten Revolutionen nichts findet, das damit zu vergleichen wäre: diese Erscheinung, in der Geschichte lehrt uns vollkommen beurtheilen, wie man eine geheime Parthei wählt, und warum? Gewählt von den Jacobinern zu Paris konnte Orleans in der Versammlung nirgends sich niederlassen als auf der Montagne. Er stimmte immer wie sie. Er mochte sich immerhin mit dem Namen Egalité bedecken, man sah in ihm einen Bourbon, und in einer durch die wüthendsten Feindseligkeiten getheilten Versammlung konnte dieser Name allen Feindseligkeiten dienen, weil er jedem Verdachte Nahrung gab.

Er wurde in der ganzen folgenden Zeit dazu gebraucht, und zwar nicht bloß von Einer Partei, son-

dern von ihnen beiden. Die beiden Seiten wandten sich von Orleans ab, wie zu einer Anklage. (?)

Die rechte Seite sagte, indem sie sich nach der linken wandte: was macht dieser Bourbon unter den Sansculotten? indem ihr ihn erhebt an die Spitze der Montagne, wollt ihr ihn nicht noch höher erheben? die linke Seite sagte, indem sie sich ganz auf die rechte warf: gut, Egalité ist auf unserer Seite; aber wenn noch etwas von einem Bourbon an ihm ist, so ist das bei eurer Parthei; für Staatsmänner und Geschäftsmänner passen die Bourbone und die Könige. Bei solch' einem Geschrei, dessen Gegenstand Orleans war, sprach er kein Wort. Ohne Zweifel fürchtete er seine Freunde mehr als seine Feinde, und so war es seine Zuflucht vornemlich, die ihn zittern machte, aber nur, als es schon nahe genug war — und als der Beschluß, durch welchen ihn die rechte Seite des Landes verwiesen hatte, von der linken widerrufen war, so mußte er leicht einsehen, wohin ihn dieser Dienst führen würde. Ohne Zweifel würde er alle seine Anwartschaften, auf einen Thron gegen einen Norwegischen Felsen eingetauscht haben.

Niemand von der Umgebung Orleans las wohl so gut in seiner Zukunft als er selbst; die besten Köpfe ließen sich in dieser Hinsicht von den Verirrungen und Schwindeln der Revolutionszeit mit fortreissen.

Hier folgt eine Geschichte, die man auf mein Zeugniß, ob ich gleich Professor der Geschichte gewesen bin, annehmen kann.

Während dieser Schreckensregierung, welche eine Verschwörung zu seyn schien, nicht gegen die Rechte der Menschheit, sondern gegen die Menschheit selbst, giengen zwei Freunde nach P**, um zu Mittag zu essen; sie wollten und genoßen auch wirklich noch die einzige Linderung in diesen Unglückstagen, nemlich die, daß sie ihren ganzen Schrecken offen ausdrücken, und ihren ganzen Schmerz ausgießen konnten. Die Blutregierung schreckte sie, und sie waren noch erschreckt von dem Gedanken, dessen Vollendung der Despotismus seyn sollte. Zu derselben Zeit nun wurde Or-

leans, nachdem er mehrere Monate lang in einem Thurme gefangen gesessen, der sich mitten im mittelländischen Meere erhebt, nach Paris zurückberufen. Siehe da, sagte der eine der beiden Freunde zum andern, mit welcher Feinheit hat diese Montagne, welche immer aussieht, als ob sie rasend wäre, ihren Plan zum Königthum durchgeführt. Wie sie Orleans, dieses so beugsame Werkzeug behandeln! In den Kerker haben sie ihn geworfen, um allem Verdachte ein Ende zu machen, weil sie noch einigen Widerstand in dem Convent zu befürchten hatten.

Ist er aber gegenwärtig so ganz ihnen unterworfen, wie beeilen sie sich, ihn zurückzurufen? Er wird die erste Nacht nach seiner Ankunft in der Conciergerie zubringen, in der zweiten wird man ihn in den Pallast der Könige betten — o mein Freund, der Staat ist verloren! noch einige Tage, Orleans ist gekrönt.

Weiter gehend, sich tröstend und plaudernd kommen sie auf dem Schauplatze der Revolution an, sie hören die Lüfte wiederhallen von den Namen Philipp, Egalité und Orleans — so eben sollte sein Haupt auf dem Schaffot fallen.

Ich weiß nun zwar nicht, ob diese beiden Freunde von nun an nicht mehr an die Verschwörung von Orleans glaubten, aber was die andern betrifft, so scheint es, daß dieses Schaffot nicht ganz sie in ihren Vermuthungen oder Vorstellungen irre gemacht hat. Wenn man es hiebei auf ihren Ausspruch ankommen läßt, so haben die Kinder und Freunde Orleans, welche an dieser Verschwörung erbten, diese Erbschaft sehr weit ausgedehnt. Alle Feindschaften, sagt man, wie alle Freundschaften kamen, um sich zu vereinigen, und sich in diese Verschwörung zu mischen. Man sieht dabei heutzutage dicht neben einander Necker und Chauderlos von Laclos, Alexander Lameth und Sieyes figuriren; und es wird mich nicht ganz befremden, wenn man bald Neufel und Pitt, Buonaparte und den Prinzen Carl dazu fügt. Wunder verbinden sich mit den möglichen Ereignissen, um diese Verschwörung wahrscheinlich zu machen.

Zu derselben Zeit, da der älteste Sohn Orleans zu Torneo war, und beinahe am nördlichen Pol, sah man ihn zu Paris an der Barrière Blanche gegenwärtig, er und sein Bruder sind in Philadelphia, und man sieht sie in der Vorstadt Saint-Antoine bei Santerre. Dieser älteste Sohn Orleans besitzt wie sein Vater das Geheimniß, im gleichen Augenblicke an mehreren Orten zu seyn, was ausser ihm und einem andern nie Jemanden begegnet ist. Wie groß ist doch der Glaube an Betrug!

Wie sehr berechtigt dich doch die Leichtgläubigkeit der Menschen, die ebenso groß ist, wie du, dich gleich ihr und ihnen zu belustigen.

Man darf nicht glauben, daß alle diese Narrheiten nicht einen sehr klug gewählten Zweck haben, und sie ihn nicht erreichen können.

Alle diese Verschwörungen sind große Rahmen von immer offenen Proscriptionen; heute wird dieser, morgen ein anderer Name eingegraben; alle Leidenschaften vereinigen sich hier, und machen eine nach der andern ihren Zug mit dem Grabesstichel, und suchen ein Aufgeld für den Tag ihrer Rache zu erhalten: dieß sind anfangs nur geächtete Namen: zu seiner Zeit und auf seinem Ort — sind es die Leichname ihrer Opfer. Die Rahmen füllen sich stets und sind doch nie voll. So wie sich die öffentliche Aufmerksamkeit abwendet, und auf die Gerüchte von einer auf schreckliche Weise ausgemalten Verschwörung sich hinlenkt, so nimmt die wirkliche Verschwörung ruhig ihren Fortgang, sie entgeht allen Verfolgungen, und bald läßt man vom Verfolgen ab. Ebenso jagt, auf der Flucht vor einem hitzigen Koppelhunde, der im Lauf der Zeit aekrönte Hirsche aus einem königlichen Gefolge, den jungen Hirsch mit kahlem Haupte aus seinem Schlupfwinkel und seinem Schlafe auf, um die Spuren, die Witterung und den Geruch — zu verwirren und in Unordnung zu bringen. Wird unausgesetzt von der königlichen Verschwörung Orleans gesprochen, wie dieß viele Leute bei einer andern Verschwörung zu thun gewohnt sind, so kann man sich dabei gut genug daran überzeugen, daß bei dem

Volke nur eine Frage iſt, nämlich die: wer König ſeyn wird. Die Frage wegen des Staats erſcheint als keine mehr im Staate ſelbſt, und man betrachtet ſie als jener entſchieden zuwider; und wie der Name Orleans nur an die Uſurpation erinnert, während andere Namen an die Succeſſion, ſo würde auch die Frage, wenn ſie auf ihre beſtimmten Grenzen beſchränkt wird, bald gelöſt ſeyn.

Geſetzgeber, Directoren, Miniſter, laſſet Euch nicht die Spuren in Unordnung bringen, die Euch leiten müſſen.

Ich ſchlieſſe.

Ich habe in ſchändlichen Schriften geleſen, welche aber keine Pasquillen mehr ſind, daß ich ebenfalls ein Mitverſchworener Orleans ſey. Ich wollte dieſen neuen Beweis beifügen zu allen denen, die ſich im Aktenſacke finden müſſen.

M. 1797.

Garat.

Wir wollen nun ſogleich nach dieſem merkwürdigen Bruchſtücke, über die Verſchwörung, oder die Parthei Orleans näher betrachten, was wir über eben dieſen Gegenſtand, in den neulich erſchienenen Memoiren, des General Savary, Herzogs von Rovigo, im vierten Band leſen, da aber dasjenige, was der Exminiſter der kaiſerl. Polizei hierüber berichtet, ſich weder durch die Gedanken, noch den Styl auszeichnet, ſo werden wir uns dabei darauf beſchränken, daß wir einen Auszug von dem geben, was uns die meiſte Aufklärung in der, von Herrn Garat behandelten geſchichtlichen Frage zu geben dünkt.

Nun erfahren wir aber von dem Herzog von Rovigo, daß er von Jugend auf ein großes Vorurtheil gegen den Herzog von Orleans hatte, und daß er beim Antritt ſeiner Miniſterſtelle bei der Polizei, mehr als einen Monat darauf verwandte, allein, nach ſeinem Kopfe die weitläufigen Papiere dieſes Fürſten zu leſen, welche man, nachdem man Beſchlag darauf

gelegt hatte, beim Hauptpolizei-Miniſterium hinterlegte. Es heißt darin am Schluſſe:

Ich fühlte, meine perſönliche Meinung berichtigte ſich oft bei der Lectüre dieſer Papiere. Ich fand darin Stücke von einigen, ungeachtet ſie Menſchen waren, wie ich oft gegen Orleans hatte laut ſprechen hören, und vor mir lag der Beweis, daß ſie Verbindlichkeiten gegen ihn hatten. Ich fand dabei ſelbſt Empfangſcheine für Geld, und beinahe bei allen eine Erkenntlichkeit, die ſich auf eine Weiſe ausſprach, daß über ſeinen Zweck kein Zweifel mehr herrſchen konnte.

Ich machte eine Auswahl von dieſen Papieren, welche Leute betrafen, die ich in den Tuilerien ſehr beſchäftigt geſehen, und andere, welche Credit zu erwerben ſuchten. Ich trug eines Tags die ganze Auswahl zum Kaiſer, zu Rambouillet. Er las alles durchaus — was ſehr lange dauerte.

Nun erzählt der Ex-Miniſter das, was Napoleon zu ihm über dieſen Gegenſtand ſagte, aber wir finden in den Redensarten, welche er vorbringt, weder das Gepräge, noch den Styl ſeines Herrn, ob er uns gleich einige Linien weiter oben unterrichtet, auf eigene Fauſt, daß er, Herzog von Rovigo, ein ſehr gutes Namen- und Ortsgedächtniß hatte. Dieß paßte vollkommen für einen Polizeichef. Was aber die Fähigkeit des Gedächtniſſes betrifft, Redensarten leicht wieder zu geben, ſo ſage ich nur das, der Geiſt und die Manier, kurz was einem ächten Verfaſſer der „gleichzeitigen Memoiren," ſo ſehr zu ſtatten kommen kann, fehlte gewiß dem Herzog von Rovigo ganz. Dabei bringen wir keineswegs in Abrede, daß er im Stande war, das Weſentliche von dem, was ſein Herr mit ihm geſprochen haben mag, wieder zu geben.

Hier folgt nun das von jener Unterredung, was in unſeren Gegenſtand einſchlägt.

„Ich bin vollkommen überzeugt" ſagte Napoleon, „daß der Herzog von Orleans kein ſchlechter Menſch war. Hätte er wirklich die Fehler gehabt, mit denen man ſein Gedächtniß befleckt, ſo würde ſie wohl nichts in Ausführung des Vorhabens gehindert haben, das man ihm unterlegt hat. Er war aber nur der Her-

bel, deſſen ſich die Führer damals bedienten, welche ihn, ſo wie ſich, der Verantwortlichkeit ausſetzten, um einen Vorwand zu finden, unter dem ſie Geld von ihm erpreſſen konnten; und es ſcheint auch wirklich, daß, wenn ſie einmal angefangen hatten, ihre Bitten gar kein Ende nahmen. — Ich billige das nicht, was er that; aber ich bedaure ihn, und ich wollte für Niemand bürgen, den ſein Geſchick in eine ähnliche Lage verſetzt hätte.

„Die Geſchichte wird dieſe große Lection aufbewahren. Dieſer Gegenſtand hat kein beſonderes Intereſſe für mich; ich glaube gerne, daß die Parthei Orleans in den Zeiten unſerer Zwiſtigkeiten exiſtirte, ich glaube ſogar, daß ſie ſich wieder erheben wird, wenn der Thron unbeſetzt iſt; ſo lange aber ich leben werde, ſoll ſie nur eine Chimäre ſein, die keine Proſelyten machen wird. —"

Dieſer zuletzt angeführte Paragraph, iſt wohl der einzige, der ein wenig das Gepräge des großen Mannes trägt.

Bruchſtücke

aus dem

Briefe des Grafen Tilly an den König.

Paris den 17ten Julius 1792.

Die, welche Ihnen am nächſten ſtehen, Sire, die, welche heutzutage Ihren ſogenannten Rath bilden, und, weil ſie in demſelben die Stellen Ihrer Miniſter erhalten haben, ſich für Colberte und Louvois halten, wiewohl ſie eigentlich nichts ſind, als die Gerichtsdiener einer aufrühreriſchen Partei, hintergehen Sie, wenn ſie Sie überreden wollen, daß

es nicht mehr Zeit sey, Ihr rechtmäßiges Ansehen wieder herzustellen. Sie werden zu Ihnen ohne Zweifel sagen, daß die Nation frei seyn will, daß seine Stellvertreter *) unverjährbare Rechte verkündet haben, und daß diese grande Charte, wiedergefunden unter dem Schutte der Bastille, Ihrer Bestätigung nicht bedarf. Ich weiß, daß sie zu Ihnen gesagt haben, daß, wenn Sie sich nicht zum Beyspiel des ersten Magistrats hergeben wollen, Sie der Märtyrer Ihrer Weigerung werden, ein Carl I. in Frankreichs Geschichte, und das Opfer des National-Charakters. Sie schrecken Ihr Gefühl, im Namen der Religion, der Königin und Ihrer Kinder auf; sie beziehen sich auf die ihnen drohenden Gefahren, um die Ihrigen ins Unendliche zu verlängern; und wenn Ihre erhabene Gefährtin, eben so wie Eure Majestät, bestimmt ist, unter so viel Verblendung zu leiden, so wird der schon wankende Thron unter dem prächtigen Vorwande seiner Rettung vollends umgestürzt.

Sire, wenn Ihre Vorgänger gnädig und gemäßigt waren, so verdienten sie die Segenswünsche des Volks, das Ihnen nichts streitig machte, aber in Ihrer bedrängten Lage ist Ihre Duldsamkeit Menschenmord. Sie scheuen Sich, ein unreines Blut zu vergießen, und Ihr Blut wird sich vielleicht mit den Blutströmen, die für Sie in Europa fließen werden, vermischen!!! Der Keim dieser Pest für den Staat welche die Erde zu verwüsten droht, wird erwachsen unter den rauchenden Trümmern dieses Thrones, auf dem Sie schon nicht mehr sitzen, und den der Blitzstrahl schon längst getroffen hat.

Meine Stimme ist schwach, Sire, aber sie ist treu. Ich habe es gewagt seit langer Zeit, sie zu erheben. Ich habe sie mit um so mehr Kraft ertönen lassen

---

*) Einer der Häupter der Revolution hat oft gesagt: „Ich weiß nicht, wo wir hingehen; wir werden den weitern Weg machen, aber eben dieß wird uns der Freiheit näher bringen."

vor den Ohren Ew. Majestät, da Alles vor Schrecken starr ist, und da, mit Ausnahme einiger treuer Diener, die an Ihrer Seite zu sterben bereit sind, alle andern zittern oder mitverschworen sind.

Ich habe nichts gethan, als manchmal in den Schriften, die Ew. Majestät gelesen haben, die öffentliche (Stimmung) Meinung gesammelt, die nur auf ein Zeichen, nur auf eine Fahne, nur auf einen Mann wartet. Einer von Ihren Blicken wird ihnen Todes-Verachtung einflößen und ihnen Ersatz für den Tod seyn.

Wenn dieser Fürst *), der mit einigem Geiste den Anfangsgründen aller Verbrechen nicht einmal den Rang eines berühmten Verbrechers sich erworben hat; wenn Mirabeau, der ihn anzufeuern suchte, und der allein einige Neben-Meutereien mit allen seinen wirklichen Verbrechen verband — wenn diese beiden Männer gleich bei ihren ersten Schritten der Strafe übergeben worden wären, so würde das Beil, dessen Streich sie getroffen hätte, zugleich diesen Baum der Trauer entwurzelt haben, die über Europa verbreitet ist.

Soll ich noch andere Beispiele anführen, noch andere vielfache Versehen, noch andere Gelegenheiten, welche verloren gingen? Nein, das thue ich nicht, Sire. Die Geschichte wird mitleidig seyn. Soll ich unbarmherziger seyn als sie?

Aber es ist an dem, daß eine schreckliche Catastrophe, wohl die letzte, Ihren Namen aus der Liste der Könige verdrängt. Beeilen Sie Sich, Ihre treuen Unterthanen der aufrührerischen Nation, Ihren Degen den Pikën, den Muth der Wuth, Eure Rechte den Parteien, und dem Blendwerk der sterbenden Königswürde entgegenzustellen den besoldeten Verführern der Vorstadt St. Antoine und des Palais-Royal. Benehmen Sie Sich wie ein Held, Sire, und, wenn es Noth thut, (ich wage es, Sie zu drängen) Sire, so sterben Sie als König.

*) Der Herzog von Orleans.

Trauen Sie dem süßlichen Bailly nicht. Wenn Sie die Schlüssel von Paris nicht erhalten, zu Pferd und den Degen in der Hand, so wird der Amtmann und die Maires Ihnen nur noch die Schlüssel eines Gefängnisses reichen.

Nun kann ich nichts mehr thun, (die letzte Anstrengung eines Ihnen bekannten Eifers) als Ihnen mit dem stillen Wunsche der Mehrzahl Ihrer treuen Franzosen, welche mit Ihnen zu sterben bereit sind, bekannt zu machen, und Sie beschwören, vom Throne blos herabzusteigen, um Sie an deren Spitze zu stellen. Ein einziger Tag, Sire, wird die Ringe dieser Kette von Zwistigkeiten zerbrechen; einige Tage werden drei Jahre verwischen. Vielleicht ist es nicht einmal nöthig, Blut zu vergießen. Ich verspreche mir Alles von Ihrer Anwesenheit. Am Abend schon werden Sie aufs Neue Ihre Tugenden ausüben können. Gnade ist Ihnen Bedürfniß, wohlan, so strafen Sie nur Einen Augenblick, und Sie können wieder immer begnadigen.

Diese Revolution, welche in den Salons Schrecken erregt, begann auf der Straße, und wird auch hier vollendet werden, wenn man sie nicht da bekämpft, wo sie entstand.

Ich bin gewiß, daß Ew. Majestät dann die Art von Gunst nicht zu bereuen hat, die Sie in Ihrer Bedrängniß denen zu erweisen für nöthig hielten, welche in der Kleidung der Aufrührer beständig in Ihren Palast kamen, nicht um Ihnen die Huldigung hier zu leisten, sondern um Ihnen Widersprüche abzugewinnen, um aus Ihrem Herzen in Ihren Augen zu lesen, und sich an Ihrem Falle zu ergötzen. Sie und die Königin haben oft auf die Urheber Ihres Unglücks klüglich einen Blick der Güte erhoben, und oft ein königliches Wort gewechselt mit diesen strafbaren Unterthanen. Und Ihre ergebenen Diener scheinen oft auch Ihrem Herzen fremd und manchmal gefährlich in ihrem unnützen Eifer.

Halten Sie diesen Brief nicht für dreist, Sire; er verdient keinen Verweis, und ich erwarte keine Belohnung. Und gebe der Himmel, daß ich, wenn ich

je die Strenge meines Königs fühlen sollte, für dessen Thron ich seit drei Jahren bei meinen geringen Mitteln gestritten habe, ein Beispiel der Strenge zur Wiederherstellung Eurer Macht werde.

Eine Million Menschen unterhält sich mit schwacher Stimme von einer neuen Revolution, welche 200 Aufrührer in der Dunkelheit anspinnen; — suchen Sie dieselben eilig auf Ihre Seite zu bringen.

Eine Beschimpfung zieht nur die andere nach sich, eine Schmach die andere, und Leute, die keinen Muth besitzen, greifen unausgesetzt den an, der nie sich muthig erweist.

Sie haben mehr Tugenden, Sire, als Heinrich IV. und Louis XIV.; hätten Sie doch alle diejenigen guten Eigenschaften, die diese Männer besessen; fragen Sie Sich einmal, was sie an Ihrer Stelle gethan haben würden und sprechen Sie: „was sie gethan hätten, will ich thun." Sie werden der Retter Ihrer Familie, Sie werden der Retter Europa's seyn; denn wozu taugen leere Ehrenbezeugungen, wenn die Zeit schroffer Freiheit da ist? Von allen den durch ihren gesunden und richtigen Blick ausgezeichneten Königen von Frankreich sind Sie der tugendhafteste; keiner von ihnen würde so nahe an den endlosen Abgrund, in den Sie zu stürzen im Begriff sind, herabgestiegen seyn.

Sie dürfen den Staat nicht aufgeben, noch ohne Schwertstreich die Ruhe des Grabes, und den Lohn für Ihre Untadelhaftigkeit in einem andern Leben — zu erlangen streben.

Ihr Leben gehört nicht Ihnen, Sire, noch stehen Ihnen kräftige Mittel zu Gebote. Ein Theil eben dieser Nationalgarde, die ihre Entstehung den strafbarsten Zwecken verdankt, ist ihrer Frevelthaten und der Anarchie, die sie beschützt hat, überdrüssig; sie kann sich mit Ihnen versöhnen. Der Geist, der sie so oft beseelte bei Ihrer Vertheidigung; Ihre ehrwürdige Stimme kann sie auf den Weg der Pflicht zurückrufen; sie war bestimmt, den Thron umzustürzen, sie wird ihn wieder aufrichten. Sie war die Hoffnung der Aufrührer; sie soll ihr Schrecken seyn;

Sie hofften auf sie als ihre Stütze, sie soll die Ihrige seyn. Sie wollte uns vernichten, wir wollen uns gegen sie vereinigen.

Ihr Panier wird das der Einigkeit seyn; alle Mißhelligkeiten, aller Groll unter ihm aufhören. Noch ist das Blendwerk nicht vernichtet; der König darf nur befehlen und ein Beispiel geben, so wird man ihn anhören, ihm folgen, gehorchen, so wird er Sieger seyn.

Ich weiß die Wahrheit; ich sage sie Ew. Majestät. Man macht sie Ihnen unkenntlich, man macht Sie bestürzt, muthlos, indem man Sie hintergeht; man vergrößert die Gefahr in Ihren Augen, da man doch mit Ihnen nur von der Leichtigkeit, und vor allen Dingen von der unumgänglichen Nothwendigkeit, sie zu überwinden, sprechen sollte.

Endlich, Sire, sollten Sie Sich Ihrem Heere zeigen; denn die Könige sind nicht Gott gleich, den man liebt, ohne ihn zu kennen.

Alle diese trefflichen Anordnungen, Sire, die Sie vermöge Ihrer Güte erdacht haben und die Ew. Majestät nach Wiedererlangung Ihrer Auctorität vervollkommnen werden, werden tiefer als auf den Erztafeln dem Herzen Ihrer Untergebenen eingegraben seyn, die Ihre trefflichen Eigenschaften rühren, oder Ihren Waffen am morgenden Tage unterwerfen.

Sire, ich springe auf bei der Aussicht auf die glückliche Zukunft, die Sie noch erwartet. Ich sehe Sie meiner Erwartung entsprechen, ich sehe, wie Sie Allem dem die Krone aufsetzen, was ich in meiner Vermessenheit Ihnen anzurathen wagte. Ich sehe Sie vor allen Dingen auf der kurzen, aber glänzenden Laufbahn begriffen, die Sie vorher vollenden müßten. — Ich trete in die Fußstapfen Euer Majestät, und wenn ich unterliege, so kann wohl kein rühmlicherer Tod mir zum Lohne für mein Leben zu Theil werden.